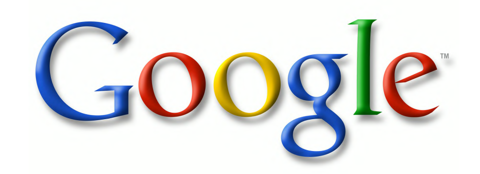
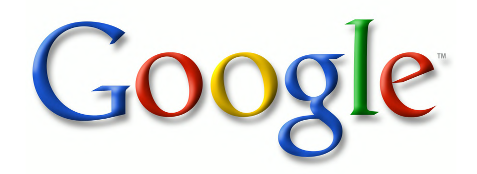
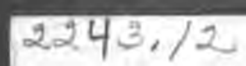
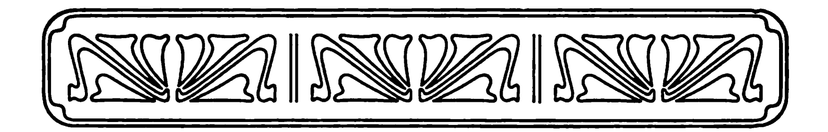







2243.12







Kapitel VIII.

Italien.

2.

Trotz der vorgerückten Jahreszeit verlief die Fahrt über den Mont-Cenis gut. Doch hielt eine Katastrophe Grenoble und seine Umgebung in der furchtbarsten Aufregung, als Champollion in der Nacht zum 10. November, durch einen orkanartigen Nordsturm verspätet, von seiner Alpenfahrt anlangte, — denn das grosse Schloss von Vizille stand in Flammen, und schon brannte auch die Stadt Vizille[1]) an mehreren Enden. Der lodernde Feuerschein am Horizont, das gewaltige Stürmen der Glocken, das wilde Durcheinander der völlig entsetzten Bevölkerung, die zu Fuss, zu Pferd, zu Wagen der Feuerwehr und den Truppen nachzueilen versuchte, soweit die entfesselten Elemente dies überhaupt zuliessen, das war das tief erschütternde Nachtbild, von welchem Champollion Zeuge wurde. Erschütternd, — weil ein Stück verkörperter Welt- und Menschheitsgeschichte hier von der Vernichtung bedroht wurde. Dieser düstere Riesenbau von Vizille, den der „eiserne Connetable" einst errichtet hatte, um einem freien Bergvolk das Joch auf den stolzen Nacken zu zwingen, war ja derselbe Bau, der seit dem 21. Juli 1788 zum geheiligten Wahrzeichen der Freiheit für alle Delphinaten geworden war. Denn diese

1) Vizille ist nur wenige Kilometer von Grenoble entfernt.

gewaltigen Mauern, unter denen die „verbriefte Freiheit einer edlen Rasse“ einst begraben wurde, umschlossen zugleich auch, wie erwähnt wurde, die Geburtsstätte[1]) der grossen Revolution, also die Geburtsstätte der wiedererstandenen Menschenrechte.

Ein Teil des historischen Kleinodes konnte dem Feuer nach 40stündiger Anstrengung abgerungen werden[2]), aber tagelang währte es, ehe sich die Grenobler von dem Schmerz über den nationalen Verlust in etwas zu erholen vermochten. Damit trat dann Champollion in den Vordergrund des öffentlichen Interesses.

Ungleich bescheidener gestellt, als sein Bruder, der jetzt, nach erfolgtem Tode von Frau Zoës Vater, das Herrenhaus von Vif gewissermassen als den Stammsitz seiner jungen Familie betrachten durfte, hatte François bei seinem Schwager Hugues Blanc in Grenoble ein Unterkommen gefunden, wo nun sein Wiedersehen mit Frau und Kind stattfand, den „beiden Damen“, um derentwillen er den Kardinalshut zurückgewiesen hatte.

Vieles war nach der langen Trennung zwischen den Brüdern zu besprechen, so dass François die in Vif stets für ihn bereitgehaltenen zwei kleinen Zimmer, die ihm so heimisch waren, vorübergehend wieder sein eigen nannte. Hier hatte er die Türen, die Wände, ja sogar den Querbalken der niedrigen Zimmerdecke mit Hieroglyphen, mit Karikaturen und Versen bedeckt[3]). Doch als die interessanteste unter all diesen Kuriositäten war dort auf einem grossen Kürbis das treffend ähnliche Bildnis des Barons d'Haussez zu sehen, das François zur Erinnerung an die Prozession der Missionare mit vielem Humor einst angefertigt hatte.

Übrigens bemühte sich ganz Grenoble, ihn das unter diesem Präfekten erlittene Ungemach vergessen zu lassen, was um so mehr geboten schien, als die meisten Mitglieder

---

1) Das Parlament des Dauphinés hielt zu jener Zeit seine Sitzungen in diesem Schlosse ab.

2) Der abgebrannte Teil wurde v. d. Fam. Périer wieder aufgebaut.

3) Infolge eines Missverständnisses sind diese Erinnerungen dem Pinsel eines Anstreichers zum Opfer gefallen.

des Klerus und des ultraroyalistischen Adels sich nunmehr vor der Tatsache beugten, dass der Papst und seine ersten Prälaten, drei regierende Herrscher und etwa sechs Herzöge echtester Währung, überdies auch Louis Phlilipp von Orléans, dem Verfehmten Lorbeeren darboten statt der Dornen, mit denen sie selber seinen Lebensweg in Grenoble einst bestreut hatten.

Da andrerseits sein weithin scheinender Ruhm die enge Interessensphäre gewisser ehemaliger Kollegen und Rivalen nicht mehr beeinträchtigen konnte, so beeilten sich auch diese, dem guten Ton Rechnung tragend, ihm ihr Scherflein ungeforderten Weihrauches zu spenden. So wurde er mit pomphafter Rede von einem Mitglied des Stadtrates bewillkommnet, — demselben Herrn, der ihm einst in einer Weise, als handelte es sich um einen Missetäter, die sofortige Entlassung vom Bibliothekarposten verkündet hatte! Und zwei oder drei Verfasser[1]) zahlreicher, meist anonym in die Pariser Ministerien gewanderter Schmähbriefe übertünchten ihre vielleicht ganz unveränderte Gesinnung genügend, um ihm Huldigungen ähnlicher Art darzubieten. Aber der „Ägypter" hatte ein gutes Gedächtnis und sein durchdringender Blick unterschied mühelos vollwertiges Gold von erborgtem Flitter. Seinen Getreuen alten Datums hatte er die Freundschaft voll bewahrt, doch den „neuen Freunden" dankte er mit so schalkhaftem Humor, dass sie erröten mussten.

Im Grunde hatte übrigens die Grenobler Leidenszeit selbst in der Erinnerung keine Gewalt mehr über ihn; seine

1) Unter ihnen der Mann, über den Champollion einst an Thevenet schrieb: „Pour monter il faut ramper; c'est la maxime de ce temps-ci. [Je soutiendrai] dans une thèse publiquement imprimée, que le bonheur et surtout le bienêtre d'un homme dépend uniquement de la plus ou moins grande flexibilité de sa colonne vertèbre. Ma thèse sera dédiée, comme de raison, à M. Ducoin aîné." 11. Mai 1817. — Ducoins Verleumdungen waren derartig gewandt in Szene gesetzt, dass sich der Verfasser dieses Werkes in Grenoble mehrfach genötigt sah, auf Grund schriftlicher Beweise den wahren Sachverhalt festzustellen, um böse Eindrücke auszulöschen, die acht Jahrzehnten Trotz geboten hatten.

ganze heisse Seele strebte unaufhaltsam der Verwirklichung hoher Ziele entgegen: der möglichst vollständigen Erschliessung Ägyptens! Während nun kein Schatten den Sonnenschein in Grenoble trübte, sah er über Paris eine schwere Gewitterwolke lagern.

Zwar hatte sich in seiner Abwesenheit mancher ehrliche Zweifler durch die treibende Kraft der Wahrheit zu ihm bekehrt, und zumal die Akademie der Wissenschaften zählte, seitdem auch Cuvier in einem Briefe an Figeac vom 5. Dezember 1824 seinem Vorurteil gegen „die zu hohen Altersangaben über die altägyptische Kultur“ entsagt hatte, mit Ausnahme von Thomas Young ebensoviele Freunde des Systems wie Mitglieder. Dagegen trat infolge von Jomards Intriguen die feindselige Haltung der Koterie in der Inschriften-Akademie wieder scharf hervor; mehr oder weniger versteckte Spöttereien über die Turiner Errungenschaften und über des Entzifferers „Entdeckungsmanie“ drangen von dieser Seite her ins Publikum; und doch hatte Champollion den literarischen Aufträgen von St. Martin, Rémusat, R. Rochette und anderen gewissenhaft in Italien Rechnung getragen.

Figeac, stets mitten im Feuer stehend, hatte manchen derben Hieb zur Verteidigung des Bruders und zur eigenen ausgeteilt, denn auch auf ihn fielen schwere Schläge nieder. Seine Gegner behaupteten z. B., dass er in seinen allzu zahlreichen Hinweisen, besonders im Bulletin Férussac, auf die Erfolge des Entzifferers nach Gutdünken dessen Theorien modifiziere und ihm dadurch manchen Widersacher errege, den er sonst nicht haben würde. Auch beschuldigten sie ihn der „unausrottbaren Gewohnheit, selber überall Intriguen anzuspinnen“ und durch unweises Vorgehen des „Ägypters“ ausgesprochene Neider bis zum äussersten zu reizen. Man sieht hieraus, wie ausserordentlich schwierig seine Stellung war, indem er alle Widerwärtigkeiten auf sich nahm, damit sein Bruder von Italien aus sich mit keiner derselben direkt zu beschäftigen brauchte.

Übrigens nahmen die steten Nachfragen der Freunde, die unglaublich vielen Berichte und die vertraulichen Briefe an einflussreiche Personen, sowie die Besprechungen mit ihnen — teils um die nötigen „Gegenminen“ zu legen, teils

um das Interesse an dem grossen Werke rege zu erhalten, — ebensoviel Zeit in Anspruch, wie die offenen Plänkeleien mit den Gegnern. Zu diesen gehörte neuerdings wieder die gesamte politisch-religiöse Partei, und besonders die klerikale Presse, kaum erst beruhigt über das „teuflische Blendwerk", mit dem der Tierkreis von Dendera die Gläubigen bedroht hatte, war durch die Entdeckung der hieratischen Dokumente in Turin aufs neue alarmiert worden. Mit schweren Befürchtungen und mit vorgefasster Feindseligkeit sah man daher den weiteren Forschungsergebnissen entgegen. Ging doch Champollion mit seinem Wiederaufbau der 18. Dynastie bereits bis an die Grenze der erlaubten Zeit, — und doch musste „die dunkle Epoche zwischen Abraham und der grossen Flut" jedenfalls respektiert werden! Wie hatten nur der Papst und seine Würdenträger den gefährlichen Neuerer so freundlich empfangen und ihn obendrein noch ermutigen können in seinen Studien? fragte man sich. Figeac bemühte sich unausgesetzt, den Grossmeister, Bischof von Hermopolis, über den heiklen Punkt zu beruhigen. Aber diese stark zum Grübeln veranlagte Exzellenz, die sich ihm wie auch François, immer noch sehr missgünstig zeigte, konnte noch nicht genügend umgestimmt werden, um den beiden Brüdern die seit Jahren von ihnen erhoffte Wiederanstellung innerhalb des Verbandes der Université zu sichern. Der fromme Bischof fand es schon sehr dankenswert, dass die soviel Ärgernis erregende und „die Kirche in ihren Fundamenten bedrohende" ägyptische Forschung überhaupt geduldet wurde: aber sie obendrein dem offiziellen Studienprogramm einzuverleiben, glaubte er nicht verantworten zu können. Gulianoff endlich, von Klaproth wieder aufgestachelt und inspiriert, hatte schon mehr als einen Angriff auf François gewagt und Figeac schon viel zu schaffen gemacht. Dieser Fremdling der bald als Grieche, bald als Russe figurierte, immer aber das Mundstück seines gefürchteten Mentors war, ob er eigentlich auch nur die Null in der Zehn bedeutete, hatte im Grunde eine durchaus friedfertige Natur; man bedauerte deshalb, ihn derartig widerstandlos dem bösen Einfluss des „Kosaken" verfallen zu sehen, dass vorläufig von

einer „Befreiung aus dessen Zauberbann“ keine Rede sein konnte.

Nun war durch die Ankunft von Joseph Passalacqua in Paris eine neue Quelle heftigen Verdrusses eröffnet, da die schon erwähnte Intrigue schnell immer grössere Kreise zog: Die Ende Juli über Lyon eingetroffene Sammlung war bereits vom Hof, vom König von Preussen und von vielen europäischen Gelehrten noch vor ihrer erst im November veranstalteten Ausstellung[1]) besucht worden und besonders Jomard, der sie zur Erlangung der „ägyptischen Oberherrschaft“ benutzen wollte, untersuchte sie eingehend. Den wahren Grund der Erregtheit, die das Eintreffen seiner Altertümer hervorrief, verkennend, forderte der Eigentümer nunmehr 400 000 Franken, liess sich aber auf 100 000 Franken herunterhandeln unter der Bedingung einer lebenslänglichen Jahresrente von 1200 Franken. Aber das Hausministerium wollte sich nur zu 50 000 bis 60 000 Franken[2]) verstehen, was die Gereiztheit Jomards und seiner Parteigänger bis zum äussersten steigerte und zu merkwürdigen Auslassungen in der Presse führte.

Mehrfach warnte man die Regierung vor dem Ankauf der Livorner Altertümer, bevor diese nicht eingehender als auf Grund des von Champollion übersandten Prospektes geprüft worden seien — und zwar „von einem jeglicher Begeisterung unzugänglichen Kenner.“ Anscheinend hatte nun der Händler Durand den Mann ohne Enthusiasmus vorstellen und den Bericht des Entzifferers als unmaassgeblich hinstellen sollen. Doch geriet Durand seinerseits in Konflikt mit den Ansichten des Herzogs von Blacas, dessen an das Hausministerium gesandte Begutachtung der Saltschen Sammlung, die er eingehend geprüft hatte, ganz im Sinne Champollions ausfiel. So nahm nun die Sache doch noch eine günstige Wendung, und es flog eine kleine Botschaft darüber nach Grenoble hin; das weitere war abzuwarten.

---

1) In der rue des filles St. Thomas.

2) Champollion taxierte sie später auf 75 000 Fr., Transport nach Berlin einbegriffen.

Ob nun auch Dacier in seinen Briefen sehnsüchtig um die Rückkehr der Brüder bat und sich „traurig wie sein Alter, — und wie der Winter“ darstellte, so konnte sich doch Figeac vorerst nicht von François, dem lange Vermissten, trennen; er reiste daher erst Mitte Dezember ab, — allein. Denn er hielt es für richtig, seinen Bruder nicht unnütz den schweren Aufregungen eines Aufenthaltes in Paris auszusetzen, bevor noch in der Livorner Angelegenheit das letzte Wort gesprochen war. Diese sollte, wie es immer deutlicher zutage trat, den Gegnern des Entzifferers dazu dienen, ihn aus Frankreich wegzutreiben. Sie wussten, dass er verschiedene gute Anerbietungen fürs Ausland erhalten hatte, dass ihn aber der Ankauf der Saltschen Sammlung unfehlbar in Paris zurückhalten würde. Damit war alles gesagt und die Art des Vorgehens für seine Feinde vorgezeichnet. Wurde dann vollends die Sammlung Passalacqua für das Königliche Antikenkabinet angekauft und Jomard zum Konservator ernannt, so musste sich infolgedessen Champollion als Forscher in Frankreichs Erde wie entwurzelt vorkommen.

Aber wie günstig auch die Gelegenheit, sich des immer noch Widerstrebenden zu entledigen, erscheinen mochte, so war es seinen Widersachern doch nicht beschieden, seine Vorsehung zu spielen.

François begleitete seinen Bruder bis nach Lyon, um den treuen Artaud zu sehen und zugleich noch einige Stelen zu besichtigen, die Drovetti inzwischen dem dortigen Museum geschenkt hatte. Auch war er von der Lyoner Akademie zum Mitglied erwählt worden, „um seinem unermesslichen Ruhme ein Körnchen unter tausend beizufügen,“ wie Artaud bei der Mitteilung bescheiden bemerkt. Dieser nützliche, stets die Förderung der jungen Wissenschaft im Auge haltende Freund erbot sich, ihm von neuerworbenen Papyri im Besitze Salliers in Aix die Kopien der Anfänge zu verschaffen. Das Anerbieten — das sich übrigens sobald nicht realisieren liess — wurde um so freudiger angenommen, als der unvorhergesehen lange Aufenthalt in Grenoble einen schweren Zeitverlust bedeutete. War doch unglücklicherweise die grosse Masse des italienischen Materials direkt nach Paris gegangen, so dass Champollion nur weniges zur

Weiterführung des Pantheon, und gar nichts zur Vollendung seines Numeralsystems, sowie zur Abfassung des dritten Briefes an Blacas zur Hand hatte. Schon vor Weihnachten hatte er deshalb Figeac gebeten, ihm „etwas Nahrung“ zu senden, „und wäre es auch nur das Viertel von einem Monolithen — um Geduld zu üben.“

Er suchte sich zu dieser Zeit „eine klare Vorstellung von der Einteilung des altägyptischen Himmels in Regionen“ zu machen: „Ich bin schon sicher, schreibt er Ende Dezember 1825 an Gazzera, unter Beifügung der entsprechenden hieroglyphischen Gruppen, dass der ganze Himmel in vier Teile zerfiel, in den südlichen, den nördlichen, den östlichen und den westlichen Himmel. Diese vier Himmelsgegenden enthielten je ein Land oder eine grosse Gebietsabteilung, die sich in Regionen und diese in Wohnorte oder Wohnungen, und sogar in Städte teilten . . . Ich kenne die lokale und die relative Lage einer Menge von Regionen und von Wohnplätzen und halte es für möglich, nach Durchsicht und Vergleichung der Manuskripte mit Sicherheit eine Karte der himmlischen Reiche mit ihren Unterabteilungen, ihren Städten und den Wohnplätzen der Götter zu entwerfen. Aber dazu gehören Zeit und eine Menge von Sachen, die ich in Grenoble nicht zur Hand habe . . .[1]).“

Figeac drang auf sofortige Herausgabe der grossen hieratischen Denkschrift vom Jahre 1821 und auf die des koptischen Wörterbuches, doch wies François dies Ansinnen zurück, weil er in dieser Periode schnell wachsender Erkenntnis die Zeit dazu noch nicht gekommen wähnte. Dagegen plante er eine leichte Überarbeitung des Précis, dem der Brief an Dacier als zweites Kapitel[2]) eingefügt werden sollte. Ob also auch der Précis als solcher dem König gewidmet ist, so steht doch dem gesamten Entzifferungswerk nach wie vor und für alle kommenden Zeiten der Champollion so teuer gewesene Name Dacier voran.

---

1) „Je pelotte donc, en attendant partie.“

2) Das erste insofern, als das voranstehende nur erst auf die Entzifferungsgenese hinweist.

Eine ihm recht angenehme Arbeit war bald nach seiner Ankunft in Grenoble erledigt worden: die Besprechung der Broschüre von Henry Salt[1]). Er hebt darin hervor, dass dieser mehrfach dieselben Mittel wie er selber zur Erreichung derselben Zwecke verwandt habe, so z. B. das Studium der phonetisch geschriebenen Götternamen zur besseren Erschliessung der Menschen- und besonders der Königsnamen. In der grossen Streitfrage wegen des pharaonischen Titels „Sohn der Sonne" hatte er, gegen Young, Champollions Idee (siehe p. 434) erfasst und an einer Menge ägyptischer Denkmäler bestätigt gefunden. Immer auf Grund des Briefes an Dacier arbeitend, hatte Salt 25 neue Lautwerte erkannt, von denen 15 inzwischen im „Précis" ebenfalls erschienen waren, während 7 andere vom Meister nicht als phonetisch anerkannt, 3 dagegen als wirklich neu hingestellt wurden.

Um seine Dankbarkeit gegen Salt noch allgemeiner zur Kenntnis zu bringen, hatte Champollion seinerzeit Gazzera bewogen, in mehreren italienischen Blättern eine Würdigung der verdienstlichen Arbeit zu bringen, was im Dezember 1825 und Januar 1826 u. a. auch im Journal de la Savoie (Turin) geschah. Der Artikel wurde durch die Brüder in Paris verbreitet, wo inzwischen auch Sacys Stimme zu Gunsten Salts laut geworden war, so dass man allgemein den Eindruck gewann, dass in dem Generalkonsul dem ägyptischen Studium ein hervorragender Mitarbeiter erwachsen sei.

Aber auch eine Apologie seines Systems musste der Entzifferer trotz seines Widerwillens gegen dergleichen Hilfsmittel zu dieser Zeit verfassen. Sie betraf die schon erwähnte, im Juli 1824 herausgegebene Streitschrift Gulianoffs: Opuscules archéologiques, auf die er nichts hatte erwidern wollen; nun musste er es dennoch tun[2]), da neuerdings ein Pamphlet ehrenrührigster Art[3]) ihn sein Schweigen

1) Essay on Dr. Young and Champollions System of Hieroglyphics etc. Siehe die Rezension, B. Fér., Vol. 5, Nr. 5. Januar 1826.

2) Vgl. Band I, p. 468, über den mit A. M. unterzeichneten Artikel.

3) Der Baron Merian aus Basel, Klaproths Freund, unterschrieb dieses Machwerk, das er aber wohl schwerlich verfasst hatte.

grausam entgelten liess. „Ich bin keineswegs verpflichtet," bemerkt er dazu, „meine Sache gegen den ersten besten Dummkopf zu verteidigen, dem es beliebt, sie anzugreifen, und lediglich wegen des hinterlistigen Artikels dieses Russen Mairian habe ich mich entschlossen, Herrn Ausonioli[1]) durch Herrn X. antworten zu lassen. [Es wäre geschmacklos, persönlich zu werden]."

Inzwischen war Figeac nicht müssig gewesen, und am 4. Januar vermochte François aus einem „erzdemotischen" Briefe von ihm so viel zu „entziffern", dass es mit der Livorner Angelegenheit gut stand. „Lass meine Reisekosten regeln, . . . sende die Papiere, [eile Dich, — damit ich die schönen Tage benutze; der Mont-Cenis ist prächtig und ich wäre glücklich, von seiner Huld profitieren zu können]." Selbst in dieser eiligen Erwiderung vergisst er nicht, nach Blacas' Anteil an dem endlichen Erfolg zu fragen, damit er ihm danken könne. Denn auch Russland hatte letzthin Schritte zum Ankauf der Sammlung unternommen, doch durch den Tod Alexanders I. war diese Gefahr beseitigt: — „falls nicht gewisse Leute in Paris nun die Begräbniskosten des Autokrators zum Vorwand für neues Verschleppen der Angelegenheit gebrauchen möchten," scherzt Champollion im Hinblick auf die zwei Millionen für die Königskrönung, die man fortgesetzt den Bewerbern um die Saltsche Sammlung als Schreckgespenst entgegenhielt. Nun dennoch der Sieg gesichert schien, galt es, in grosser Eile eine Menge Instruktionen und Vollmachten ausfertigen zu lassen, und nachdrücklichst auf die bereits für das Budget 1826 zu berücksichtigende Anstellung des neuen Konservators hinzuwirken; denn erklärlich genug wünschte Champollion schon in Livorno vor die schöne Sammlung „wie ein Oberst vor die Spitze seines Regiments zu treten." Aber bereits weit über Italien hinaus, „nach dem grossen Mittelpunkt, dem reichen Quell," nämlich nach Ägypten hin, richtet sich nun wieder seine „durstige Seele." „Alle Reisenden der Welt könnten das nicht ersetzen, was ich selber in sechs Monaten an Ort und Stelle zu tun vermöchte. Es ist, ohne

1) Pseudonym Gulianoffs; vergl. Band I, Seite 462.

eitel zu sein, die Geschichte unseres guten Lafontaine vom Auge des Meisters."

Mit den Vorbereitungen in Paris ging es nur sehr langsam weiter, doch er tröstete sich zwei Wochen später damit, dass der Mont-Cenis, der plötzlich ein anderes Gesicht zeigte, nun Zeit gewinne, „ein wenig Toilette zu machen." „Ich verlasse jedenfalls meine Kaminecke nicht ohne verbürgte Sicherheit." Es war nämlich als der Übel kleinstes ein Aufenthalt im Hospiz zu befürchten, wo man eine Portion Kartoffeln mit vier Franken bezahlte! Er setzte sich daher mit dem Kommissar von Maurienne in Verbindung, um fortgesetzt über dessen „weisshäuptigen Untergebenen" Nachricht zu erhalten.

Während er siegesgewiss Tag und Stunde bis zur Abreise zählte, sah Figeac infolge neuer Denunziationen des Bruders Interessen plötzlich so sehr gefährdet, dass er alle Hoffnung verlor, denn Blacas weilte wieder in Neapel und Doudeauville vermochte anscheinend dem Ansturm nicht zu widerstehen. Es war das Gerücht, der Entzifferer selber solle Konservator der ägyptischen Altertümer werden, das wie der Funke im Pulverfass wirkte! Nicht nur Jomard empörte sich gegen diese „Ungerechtigkeit", sondern auch Graf Forbin, Generaldirektor der Museen, sah sich bereits bedroht und der Graf Clarac, Konservator der Altertümer des Louvre, glaubte sich vollends schon verloren. Da nun Forbin dank seiner Vielseitigkeit und seines glatten Wesens der unentbehrliche Liebling des Hofes war, so kann man sich Doudeauvilles und seines Sohnes[1]) Verlegenheiten gegenüber diesem gewandten Gegner ihrer loyalen Absichten leicht vorstellen.

Am 7. Februar kam die Hiobspost nach Grenoble: „Dein Brief vom zweiten hat mir Entsetzen in alle Fibern gejagt. So kann man sich also niemals auf das Wort gewisser Leute verlassen, ohne zu riskieren, [für einen Knaben] von denen gehalten zu werden, welche nicht alle Schleichwege der Höhle des Gil Blas kennen. Wenn die Intrigue siegt, gerate ich [den beiden Santoni gegenüber in eine schöne

---

1) Vte Sosthène, damals Direct. du Département des Beaux-Arts.

Lage!] Doch wenn der gesunde Verstand siegt, so kann ich mich allenfalls darüber trösten, auf Kosten aller meiner Arbeiten fünf Monate mit dem Warten auf dies Ergebnis verloren zu haben! . . . Wenn die Sache scheitert, darf ich nicht mehr wagen, den Fuss nach Italien zu setzen, [da Durand überall öffentlich von diesem Ankauf gesprochen hat!]." Nachdem er noch flehentlich um eine Entscheidung, „als Wohltat des Himmels" gebeten, damit er nicht wie Homers Bellerophon sein Herz verzehren müsse, meinte er: „Ich merke an dem Interesse, das ich am Ordnen und an der Entwicklung einer Sammlung nehmen würde, dass ich nicht aus dem Holz bin, aus dem man heutzutage einen Konservator schnitzt. Da muss man den Konservatoren Roms gleichen . . .[1])."

„Nichts wird mich schützen vor den giftigen Zungen," ruft er verzweifelnd aus, und dann wieder: „Ich bin wie eine lebende Forelle mitten in der Bratpfanne!" Aber trotz der schmerzlichen Aufregung gedenkt er der italienischen Freunde und dringt darauf, dass Inghirami in Florenz zum Dank für die von ihm nach Paris gesandten etruskischen Bücher ein passendes Gegengeschenk erhalte: „die Gerechtigkeit will es so!" Ferner sollte Figeac dafür sorgen, dass irgend ein „Phönizier," etwa Garcin de Tassy, „dem armen Mai" in Rom in seinem Kampf gegen Lanci zu Hilfe käme. — Den Blick nach Paris wendend, riet er bereits Ende Januar, bei der Nachricht von Denons[2]) Erkrankung dazu, dessen kostbare demotische Papyri bei Zeiten anzukaufen[3]). So konnte ihm selbst die starke Erregung während dieser Prüfungszeit den freien Blick nicht trüben, mit dem er gewohnt war, alles zu umfassen.

---

1) „Qui, succédant aux droits du Sénat, et chargés ordinairement de défendre les libertés publiques, se contentent de veiller à ce que la mule du St Père ne fasse point de faux pas dans les grandes cérémonies de l'Eglise."

2) Denon war als Direktor des Musée Napoléon dem Studenten einst sehr förderlich gewesen und hatte ihn alle seine äg. Privatpapiere nach Belieben durcharbeiten lassen. Er starb, 78jährig, am 27. März 1826.

3) Er empfahl besonders dringend den Papyrus datiert: zur Zeit Alexanders, des Sohnes Alexanders.

Am 20. Februar endlich erfuhr er, dass ihm der König 5000 Franken bewilligt habe, um die Livorner Sammlung zu bearbeiten und den Kaufpreis endgültig abzuschätzen. Aber er traute dem Frieden noch nicht recht: erst als am 25. seine Kassette und alle nötigen Papiere ankommen, atmet er auf von schwerem Druck und trifft in Eile seine Vorbereitungen, um sobald als möglich die „balsamische Luft Ausoniens“ wieder zu atmen.

„Die Besuche gewisser Prinzessinen beim Signor Passalacqua werden also die Mumien von Livorno keineswegs hindern, nächstens zu Wasser oder zu Lande nach Paris zu wandern,“ schreibt er sogleich hocherfreut an Gazzera, bittet ihn aber, die Verschwiegenheit der Turiner Presse zu veranlassen, da die Nachricht von seiner Ankunft in Livorno und von der „Besitznahme des Museums Santoni“ erst durch eine offizielle Notiz im Moniteur den Pariser Intriganten aufs Haupt fallen solle.

Nachdem er noch eine vergleichende Tabelle der drei koptischen Hauptdialekte beendet hatte, reiste er am 1. März frühmorgens nach Chambéry ab, etwas zu spät oder viel zu früh, für eine einwandfreie Fahrt, da die Poststrasse[1]) über eine sieben bis zehn Meter hohe Schneedecke führte, die langsam zu schmelzen begann. Zwei Lawinen waren bereits niedergegangen, viele andere drohten, und stündlich wuchs die Gefahr. Da sie jedoch mindestens bis Ende Mai anhielt und der Col di Tenda-Pass noch gefährlicher erschien, so musste die Fahrt gewagt werden. — Der letzte Gruss galt wie immer dem Bruder, dessen unermessliche Mühsale in der jüngsten heissen Fehde François zu Herzen gingen: „Ruhe dich aus, nun alles im Gange ist und lass uns hoffen, dass dies unser letztes kritisches Jahr sein möge. Es wäre wirklich Zeit, ein wenig Ruhe kosten zu dürfen.“

In Chambéry wartete seiner eine grosse Überraschung. Sein einstiger Schulkamerad Avet hatte ihm zu Ehren alle Notabilitäten der Stadt, unter ihnen auch andere Mitschüler

---

1) Bekanntlich ist der Mont-Cenis ein 2091 *m* hoher Alpenpass über die Hauptwasserscheide der Alpen und nicht eigentlich ein Berg.

vom Lyceum her, zu einem Festessen versammelt und obwohl er schon beim Kaffee sich wieder losreissen musste aus dem trauten Kreise, wollte er doch nicht scheiden, ohne sich Avet erkenntlich gezeigt zu haben. Daher noch von Chambéry ab ein letztes flüchtiges Wort an den Bruder, eine dringende Bitte, gewisse Interessen des Schulfreundes, die sein durch Teilnahme noch geschärfter Blick sofort als gefährdet erkannt hatte, beim Minister energisch zu vertreten.

Trotz eines Abenteuers an den Abhängen der Mont-Cenis-Strasse, das leicht zum Schlimmsten hätte führen können, traf der Reisende am 3. März frühmorgens in Turin ein, wo ihm mit Arbeit[1]) und mit dem Wiedersehen der Freunde, denen sich interessante neue Bekannte, u. a. Sir Forster, zugesellten, die Zeit bis zur Weiterreise wie im Fluge verging. Sämtliche Diplomaten Turins, ihnen voran der päpstliche Nuntius, Monsignor Tosti, bestürmten ihn mit Einladungen, als wollten sie ihn darüber hinwegtäuschen, dass der Hof auch jetzt wieder seine Anwesenheit ignorierte. — Mit einer Freude, als hätte er sie nie zuvor gesehen, begrüsste Champollion aufs neue die Drovettiana, die freilich immer noch „unter der Tyrannei der Hyk-Schôs" stand, und spähete sogleich danach, ob mit der endlichen Rückkehr des Direktors auch die grossen hieratischen und hieroglyphischen Papyri wieder in der Sammlung erschienen wären! — Den „Pharao Osymandias" fand er jetzt mit Matten (stuoie) umhüllt, was ihn eine fortschreitende Besserung in der bedrängten Lage des Kolosses hoffen liess.

Champollions Absicht, durch eine Küstenfahrt von Genua nach Livorno den ihm verhassten „1001 Zollämtern Italiens zu entgehen," wo überdies die Strassen sehr schlecht waren, und wo man in Zeit von einer halben Stunde „ein grosses Königtum, ein mächtiges Reich und ein gewaltiges Herzogtum durchkreuzen" konnte, gab er in letzter Stunde auf und reiste über Alessandria, Genua, Spezzia, Massa, Lucca und Pisa nach seinem Bestimmungsort, wo er am

---

1) Die 12. Pantheon-Lieferung und das System der Zahlen und Monate.

15. März um vier Uhr morgens im Gasthause „Aquila Nera" nahe dem Hafen[1]) „auf ein gutes Bett niederfiel."

Aber von freudiger Unruhe gepeinigt, stellte er sich schon wenige Stunden später bei Pietro Santoni ein, der ihn begrüsste, „wie ein Bankier einen Sack voll Geld empfängt!" und ihn sofort nach dem Hafen führte, um ihm einige mittlerweile noch eingetroffene grössere Stücke zu zeigen, vor allem den herrlichen Kolossalsarg des „Ramses-Meïamoun", dessen Anblick ihm „eine ebensolche Riesenlast" von der Seele nahm, da er gefürchtet hatte, Salt könnte sich geirrt, und den Sarg eines Privaten für den eines Königs gehalten haben. Jetzt sah er mit Freude, dass dieses Prachtstück, obwohl der Deckel dazu von Belzoni nach England transportiert war, an sich schon für die Hälfte des gesamten Kaufpreises aufkam. — Nun ging es, bis zum Abend hin, an die Inventaraufnahme und so beglückt fühlte er sich, dass er dem Bruder schreibt: „[Ich wünsche Herrn Dacier und Dir], Tage zu haben, wie der meinige heute war."

Inzwischen war der Bericht von Blacas in Paris veröffentlicht; auch hatte „Durands Zentaurenstimme in allen Tonarten das Lob der Sammlung gesungen," so dass der Ankauf derselben durch Karl X. nunmehr völlig gesichert war. Da sich die Kataloge Salts und Santonis als unzutreffend erwiesen, so mussten nun alle Nummern (mehr als 4800), Stück für Stück aufgenommen werden. Er hielt darauf, für den Fall eines Unglücks, vor der Verpackung alle Inschriften und die wichtigsten Papyri selber kopiert zu haben, und der Eifer für seine Mission verlieh ihm eine so erstaunliche Frische, dass er schon bald nach dem Beginn seiner Tätigkeit die Verladung für den Monat April in Aussicht stellen konnte. Er wollte überdies keine Stunde verlieren, denn Rom stand ihm bereits wieder vor Augen; und besonders noch, seitdem ihm Kossakowsky — der eigens zu diesem Zweck nach Turin gekommen war — die Wiederaufnahme des Projektes von der Veröffentlichung der römischen Obelisken verkündet hatte, wünschte er sehnlichst noch vor Eintritt der Fieberluft mehrere Wochen in der

1) Das Haus existiert noch. Später wohnte er Nr. 585, Via Borra.

ihm teuer gewordenen Stadt verleben, und dort das Werk persönlich zum Abschluss bringen zu können.

Schon am 20. März durfte er die Papyri der drei ägyptischen Schriftsorten als erledigt ansehen, denn er hatte bis dahin, die Brüder Santoni ausgenommen, keine Bekannte und arbeitete selbst abends noch in der Niederlage. Desto dringender bittet er daher um Briefe von Paris, da ihm „beim Heraustreten aus dem ägyptischen Staube und Rost" kein anderes Vergnügen zuteil werde. Dies änderte sich jedoch sehr schnell, denn nicht nur kam eben dann Peyron aus Turin zur gemeinsamen Durchsicht der wenigen, aber sehr interessanten griechischen Papyri, sondern auch Ricci aus Florenz traf ein und beide beeilten sich, ihn mit der Livorner Akademie der Wissenschaften bekannt zu machen, der er unmittelbar darauf, am 27. März, für seine Aufnahme zu danken hatte.

An diesem Tage erschien, von Leopold II. gesandt, der Dr. phil. Ippolito Rosellini, Professor der orientalischen Sprachen in Pisa, mit der Bitte bei ihm, sein Schüler sein zu dürfen. Der liebenswürdige 25 jährige Philologe, der sich seit Jahresfrist mit den Hieroglyphen beschäftigt und den Entzifferer bereits gegen Lanci verteidigt hatte[1]), gefiel Champollion sehr gut. Die Unterweisungen begannen sogleich und schon in seinem nächsten Brief an Figeac stellt er dem fleissigen Pisaner, dem die in der Sammlung zugebrachten Stunden sehr kostbar dünkten, über Geist und Gemüt ein treffliches Zeugnis aus.

So verlebte nun dieser erste Schüler vier volle Tage wöchentlich in Livorno bei seinem „lieben Meister", dem er übrigens eine ausgezeichnete Empfehlung in Gestalt seines italienisch verfassten Abrisses des hieroglyphischen Systems[2]) überbrachte, welcher dies letztere dem Verständnis aller zugängig zu machen bestimmt war und Rosellinis Landsleuten eine klare Idee von der Sache geben konnte, ohne sie zum Durchlesen eines dicken Bandes zu verpflichten.

1) Siehe Antologia 1825, Sept. Vol. 19, No. 57, p. 57—68.

2) Il sistema geroglifico del signor [Champollion], dichiarato ed esposto alla intelligenza di tutti. Pisa, 1825, in 8°. 48 Seiten mit zwei Tafeln.

Da Gazzeras Veröffentlichungen anderer Art waren, so trat erst mit dieser Publikation Rosellinis die neue Wissenschaft „aus dem engen Kreise der Gelehrten in die Öffentlichkeit.“ Und hierzu hatte Leopold II. die Anregung gegeben, indem er im Herbst 1825 einen Lehrstuhl für ägyptische Altertumskunde in Pisa errichtet und Rosellini damit betraut hatte. Dieser gab dann seinen Hörern als erstes Handbuch den erwähnten Auszug aus dem Précis, den er auf den besonderen Wunsch des Grossherzogs angefertigt hatte und der in weiteren Kreisen gebildeter Laien, sowie auch bei Hofe, eifrig diskutiert worden war.

„Glückseliges Land!“ sagte und dachte Champollion oft im Hinblick auf Toskana, wo neuerdings die unter drei ausgezeichneten Regierungen erfolgreich angestrebte geistige wie materielle Kultur durch umfassende Neuerungen und besonders durch zeitgemässe Studienreformen einer weiteren segensreichen Entwicklung entgegensah, indessen in Turin die Repressivmassregeln inquisitorische Verhältnisse herbeiführten, mit denen der unlängst erschienene königliche Erlass im Einklang stand, welcher nur denen das Lesen und Schreiben zu lernen erlaubte, die ein Barvermögen von 1500 Lire nachweisen konnten.

Auch die Livorner Akademie (Accademia Labronica) belebte in hohem Grade der freie Geist des Fortschrittes.

In ihrer öffentlichen Sitzung vom 2. April, die sich zu einer Huldigung für Champollion gestaltete, wurde diesem eine eigenartige Überraschung zuteil: Nachdem nämlich der Sekretär der Akademie der Verdienste desselben um die Wissenschaft gedacht hatte, erhob sich ein anderes Mitglied, Angelica Palli, die sich durch geistvolles Improvisieren vielleicht mehr als durch ihre eigentlichen Dichtungen[1]) einen bedeutenden Ruf erworben hatte. Nach einem poetischen Strafgericht über die christlichen Mächte wegen ihres „feigen Verhaltens“ gegen Griechenland plötzlich

1) Es waren 1820 und 1822 die Tragödien Tieste, Giulietta e Romeo und das Drama Saffo von ihr zur Aufführung gelangt, doch ohne durchschlagenden Erfolg. Auch lyrische Dichtungen und Erzählungen von ihr liegen vor. Sehr beliebt waren: Die letzten Tage von Psara und Der Tod des Grafen Piccolomini.

den Ton ändernd, wandte sie sich an Champollion, um in feurigen Versen vor dem zahlreichen Auditorium seinen Ruhm zu verkünden.

„Stelle Dir vor, ob die junge Sibylle, die sehr hübsch ist, nicht noch um hundert Prozent in den Augen ihres Heros dadurch gewann," scherzte er im Brief an seinen Bruder; „sie gehört der Akademie an, und damit ist ein reizender Präzedenzfall geschaffen, um Herrn Dacier zu bestimmen, die Pforten der dritten Klasse ebenfalls drei oder vier Mitgliedern dieser Art zu öffnen, da sie dem an sich etwas zu ernsten Korps — um nicht mehr zu sagen, erhöhtes Ansehen geben würden."

Infolge dieser öffentlichen Huldigung war Champollion mit einem Schlage in den Mittelpunkt der intellektuellen Bewegung Livornos getreten, wie denn auch die bekannt gewordene Vorliebe Leopolds II. für ihn die ersten Gesellschaftskreise der Stadt zur Nachahmung der fürstlichen Gastfreundschaft antrieb. Der Grossherzog hatte am 30. März die Sammlung eingehend gemustert, nachdem er schon am Abend zuvor in seinem Schlosse während einer stundenlangen Unterhaltung durch feines Verständnis für alles Ägypten Betreffende seinen Besucher, dem er grossmütiger Weise die von ihm erhaltene Absage nicht nachtrug, erfreut hatte.

Von nun an arbeiteten neben Ricci (Peyron war wieder abgereist) auf Leopolds II Wunsch auch Zannoni, Rosellini und der Kammerherr Graf von Montalvi in der Sammlung; viele andere trieb die Neugier von nah und fern herbei, so dass der „Ägypter" die anfängliche Ruhe in seiner Werkstätte vergeblich zurückwünschte. „Ich hätte [wie San Quintino]," schreibt er am 29. April an Gazzera, „meine Stunden ansetzen und nur sehr wenigen Auserwählten den Eintritt ins Heiligtum gestatten können. Aber alle diese Formeln und Grundsätze der hohen Politik existieren nicht im Französischen, und ich öffne ganz einfach allen, die anklopfen, ganz nach der Weise des Evangeliums. Ist es so besser? Eine innere Stimme bejaht es mir." — Er hatte an diesem Tage in der Sitzung der Akademie eine Denkschrift[1]) über

1) „Notice sur un basrelief faisant partie de la coll. d'antiquités

ein „Sesostris als Kind" darstellendes Basrelief gelesen, die sogleich von Rosellini übersetzt, auf Wunsch des Grossherzogs gedruckt und in Italien verbreitet wurde. Zugleich hatte Leopold II. Rosellini einen Urlaub nebst Reisestipendium bewilligt, um seinen Lehrer begleiten und bei ihm seine Studien fortsetzen zu können.

Für Champollion war dies eine Genugtuung, denn in einem Anfall von Schwarzseherei hatte er soeben geklagt: „... Die Viper Lanci zischt immer mehr in Rom und schreit um Hilfe gegen die Gefahren, die der Religion aus dem Studium der ägyptischen Denkmäler nach meiner Methode erwachsen. Er verbreitet hierdurch derartige Bestürzung, dass das diplomatischs Korps dadurch erschüttert wird, und dass der treffliche Mai entsetzt ist, so freimütig seine Zustimmung zu meiner Entdeckung gegeben zu haben ... Die Zeit, da die Riccardi Recht haben, scheint für Italien zurückkehren zu wollen; aber ich tröste mich und verliere durchaus nicht den Mut, weil mein Gewissen mich unterstützt (falls man mir erlaubt, eins zu besitzen), und weil mich die Oden und Sonnette ermutigen, die man in aller Unschuld an mich richtet und die ich ebenso lese."

Dies bezieht sich in erster Linie auf Angelika Palli, die ihn neuerdings in ihren Versen voll begeisterter Anerkennung aus Ägypten zurückrief, damit er zunächst die Denkmäler Etruriens erkläre[1])! Mit dieser originellen Forderung wurde eine ständig vibrierende Saite seines Geisteslebens in starke Schwingung versetzt, und „die Muse von Livorno" gewann dadurch einen neuen Reiz in den Augen des Entzifferers. Auch konnte er nicht umhin, Gazzera zu gestehen: „Es ist die angenehmste (la plus douce) Belohnung, die ich

ég. de M. Salt, acquise par le Roi de France." Das Ms. (Champollions) verblieb in der Accademia Labronica und trug die Nummer 826; „es wurde aber, niemand weiss wie und von wem, eines Tages aus dem Archiv entfernt."

1) „. . . . .
Già l'Etruria a sè t'appella,
Ne fia premio al tuo sudor,
Meno ambito e verde allor.
. . . ."

je dafür empfing, mich fünfzehn Jahre lang mit ägyptischem Staube genährt zu haben . . . Ich danke dem grossen Amon-Ra dafür, sie kennen gelernt und in ihren Augen Gnade gefunden zu haben. Da ich aber nicht vergesse, dass die Mumien, ob sie auch stumm sind, ebenfalls ihre Rechte besitzen, so bleibe ich soviel wie möglich in ihrer Mitte und sehe die liebenswürdige Sibylle nur selten, aus Angst, dass Hathor[1]) sich etwas zuviel in meine Erkenntlichkeit einmischen könnte.“

Angelika, die von Champollion wegen des „faszinierenden Blickes ihrer leuchtenden Augen“ mit „Uräus“[2]) betitelt wurde, war die im Jahre 1798 zu Livorno geborene Tochter griechischer Eltern, die es sich zur Pflicht machten, im fremden Lande die Sprache und Sitten ihrer Vorfahren in seltener Reinheit zu kultivieren. So wurde Angelikas Blick auch schon früh auf das klassische Griechentum gerichtet, und die ihr zur zweiten Natur gewordene begeisterte Hingabe an den Geist des Hellenentums hatte ihrem ganzen Wesen den Adel desselben in überraschender Weise aufgeprägt. Ihr Vater, ein reicher Handelsherr, hatte sein schlichtes Heim in der Via Madonna seit lange schon mit dem historischen Palazzo Bartolomei vertauscht, wo alle Geistes- und Geburtsaristokraten unbegrenzte Gastfreundschaft genossen. Dort war vor allem der Sammelplatz für namhafte griechische Flüchtlinge, unter ihnen die Prinzen Sonzo, Argyropulo und Caradja, mit denen der Entzifferer mehrfach zusammenkam. Caradja, der mit Mühe der seidenen Schnur des Grossherrn entgangen war, hatte auf seiner romantischen Flucht, trotzdem er gezwungen gewesen, zu seiner Sicherung Brücken hinter sich abzubrechen, nicht vergessen, 10 Millionen Piaster mit sich zu nehmen, — daher sein Auftreten besonders prunkvoll war. — Die glänzenden orientalischen Kostüme, der leidenschaftliche Eifer, Propaganda für die griechische Sache zu machen, die blendende Intelligenz dieses fremdartigen Kreises in den vornehmen Räumen des

1) Im Ägyptischen die Göttin der Liebe.

2) In seinen privaten Aufzeichnungen steht mehrfach nur die den Uräus darstellende Hieroglyphe zur Bezeichnung der Palli.

Palastes hatte etwas Bestrickendes für Champollion, obwohl er bereits zu Beginn seiner Geschichtsprofessur, 16 Jahre zuvor, den Neugriechen in herber Weise das Urteil gesprochen hatte und davon zurückzukommen wohl kaum geneigt war gegenüber diesen prunk- und vergnügungssüchtigen „Patrioten" mit dem zugleich listigen und blasierten Wesen.

Wie anders Angelika, die ihn durch ihre völlig ideal gehaltenen, bald gesanglichen, bald deklamatorischen Darstellungen in eine weihevolle Stimmung versetzte und an die Priesterinnen Apollos denken liess. Eins war ihm schnell genug klar geworden, — dass er nämlich in dieser „zur tragischen Muse ganz ersichtlich prädestinierten" Italo-Griechin einer ihm insofern ebenbürtigen Frau begegnet war, als sie es verstand, seinem mächtigen Geist nach jeder Richtung hin eine so starke und zugleich so wohltuende Anregung zu geben, wie dies vielleicht nie zuvor in solchem Maasse der Fall gewesen war. Im Theater, im Salon, inmitten der Altertümer, oder unter den Blütenbäumen der herrlichen Ardenzapromenaden am Gestade des Meeres, zur Seite des Monte Nero, überall wusste das seltene Mädchen neue Gedankenquellen zu erschliessen, und in dieser unerschöpflichen Ursprünglichkeit ihres von wahrer Begeisterung für alles Grosse und Schöne durchglühten Wesens lag der Zauber, den sie auf den ihr seelisch so eng verwandten „Ägypter" ausübte.

Livorno hält Angelikas Andenken in hohen Ehren; es ist eine der reizvollsten Erinnerungen aus der glanzvollen Vergangenheit der Stadt[1]), die zu Champollions Zeiten ein ganz anderes Bild darbot wie heute. Zwar hatte sie keine Patrizier aufzuweisen, die im Lauf der Jahrhunderte ihr Los mit dem ihrigen verbunden hätten, wie die grossen historischen Familien von Florenz, Mailand und Rom dies taten, aber sie war ein durch alte Privilegien mächtig gewordener Frei-

1) Durch niemand in der grossen politischen Krisis im Parlament und bei der Regierung vertreten, büsste sie i. J. 1860 alle Vorteile ein, — obwohl sie viel für die Einigung Italiens getan hatte! „Sie starb als ein Opfer der Undankbarkeit;" — und auch die Akademie die ehrwürdige Labronika, hörte auf zu existieren. Sie vermachte ihre Papiere dem Magistrat.

hafen, ein Mittelpunkt der Völker- und der Landesinteressen, dem Bonaparte dank der klugen Haltung Toskanas ihm gegenüber durch Verträge neue Vorteile geschaffen hatte. War die bunt zusammengewürfelte, internationale Gesellschaft dort nicht im Boden eingewurzelt, so erwiesen sich doch die vielen Fremden, denen Livorno zu Reichtum und Ansehen verholfen hatte, ausserordentlich dankbar, so dass die Stadt an Fülle des Segens und an Glanz ihresgleichen suchte. Kunst und Wissenschaft hatten in ihr eine Heimstätte.

So sehr sie aber auch Champollion interessierte, — so spähte er doch angstvoll nach der Ankunft des Schiffes; denn seit Wochen standen 117 Kisten gepackt und auch die Kolossalstücke waren reisefertig; am 26. April hatte er seinen Bericht an den Herzog von Doudeauville[1]) geschrieben, der sogleich im Separatdruck in Paris verteilt wurde, um den Gegnern dieser Livorner Sammlung „den Mund zu stopfen."

Auch sie hatte den „Ägypter" wieder vieles gelehrt; zwar fand der Geschichtsforscher hier nicht so sehr seine Rechnung wie in Turin, schon deshalb nicht, weil es an speziell historischen Papyri fehlte. Doch gaben die 98 zum Teil auf Leinen geschriebenen hieroglyphischen Texte in unübertrefflich schöner Ausführung ein klares und vollständiges Bild vom Leben der Seele nach dem Tode, von ihren zahllosen Existenzphasen und Wanderungen vor und nach dem letzten Gericht. — Die hieratischen Texte lieferten ein vollständiges Totenritual nach herkömmlicher Weise, daneben aber auch in Spezialritualen ganz neue Formen von Gebeten an die Gottheiten, deren Kenntnis sich dadurch für den Entzifferer erweiterte.

Die demotischen Texte aus der Lagidenzeit liessen gute geschichtliche Bestätigungen zu, und die griechischen boten manches Neue, weshalb er sie sämtlich kopiert hatte. So liessen sie z. B. deutlich die Beeinträchtigung des Privateigentums in Ägypten erkennen, indessen zwei Papyri „aus des Antoninus Zeit ein Horoskop nach chaldäisch-ägyptischem Vorbilde" lieferten und sich wertvoll erwiesen zur Erklärung der Tierkreise von Esne und Dendera.

---

1) Rapport à S. Exc. M. le Duc de Doudeauville . . . sur la collection [de Livourne] Paris, Mai 1826. 22 Seiten.

Auch die Skarabäen, mehr als 400, boten ihm lehrreiche Inschriften, und sogar die 60 kleinen koptischen Texte waren ihm höchst willkommen, da sie, von dem gewöhnlichen stereotyp-religiösen Inhalt abweichend, von Mönchen geschriebene Briefe enthielten.

Erfüllten ihn die Schmucksachen, „mehr als 1400, darunter wahre Wunder der Goldschmiedekunst[1])" mit höchstem Staunen[2]), so entdeckte er auch zwischen den vielen Bronzen, unter ihnen mindestens 200 Götterfiguren, interessante Neuheiten. Ein Fund machte ihm besondere Freude, doch hütete er sich, diesen „wahrhaften Leckerbissen" im offiziellen Bericht anzuführen. Denn es waren die beiden Namen der Königin Nitocris aus der 6. Dynastie, — also sehr hoch bis in die vom Klerus verpönte Zeit hinaufreichend! So meinte er damals, doch setzte er sie bald danach als „die Tochter des Psammetich" auf den ihr zukommenden Platz. — Auf dem Grunde eines mit Resten aller Art angefüllten Korbes hatte er ihre, der Hauptsache nach sogleich richtig gelesenen Namen und Titel auf einem Stück blau emaillierten Porzellans in Form eines Königsschildes entdeckt, ein Fund, den er vorläufig nur wenigen zu zeigen beschloss, da er sich „selbst aus der Ferne beobachtet" fühlte von den Argusaugen gewisser Chronologen.

An gewöhnlichem Porzellan war kein Mangel, — „Teller, Schalen und Schüsseln, — genügend für ein Diner von fünf Personen." Zahlreich waren die ungleich interessanteren Stelen, sowie die funerären Gegenstände, die bis zu den

---

1) Bei der Erstürmung des Louvre am 29. Juli 1830 ist vieles davon entwendet worden.

2) Den Preis erkennt er einem silbernen Halsband zu: „un véritable chef-d'œuvre de galanterie égyptienne: il est formé de plus de cinq cents anneaux d'argent, de $^3/_4$ de ligne de diamètre chacun, et dont l'épaisseur n'excède pas un cinquième de ligne: ces petits anneaux sont tous d'une proportion si exactement égale, que, placés l'un sur l'autre, ces centaines d'anneaux forment un tube d'argent parfaitement poli et régulier, de quatorze pouces de longueur, et ce tube, flexible sur tous les points, renfermait une tresse de cheveux qui, faisant l'office d'un cordon, maintenait ensemble toutes ses parties; une portion des cheveux existe encore . . ."

kleinsten Dingen der Gräberausstattung hin vorhanden waren, so dass die Livorner Sammlung eine ununterbrochene Kette von Belehrungen bildete, vom Smaragdstaub und von zerfallenen Farbenresten an bis zu den grössten Kolossalstücken hin, die dem Entzifferer historische und geographische Angaben lieferten.

Unter diesen war ihm der herrliche[1]) Riesensarkophag von Ramses III. („Ramsès Meïamoun") um so merkwürdiger, als er in ihm sogleich das Original einer in den Papyri der Drovettiana gesehenen Zeichnung wiederzuerkennen glaubte. „Die allgemeine Form dieses Sarkophages ist die eines königlichen Namensringes," sagt er, „und diese Form ist ganz genau in dem Papyrus des Turiner ägyptischen Museums angegeben[2]), den ich als den antiken Plan (mit den Dimensionen aller Säle) von der königlichen Gruft dieses selben Herrschers erkannt habe, und welcher der Sarkophag tatsächlich entnommen ist." — Auch 17 Blöcke der berühmten Wand aus Karnak, auf der die Berichte Thutmes' III. über seine Feldzüge, die Beute und die Geschenke an die Götter aufgezeichnet sind, waren ihm nützlich durch die Listen der verschiedensten Gegenstände wie Gold, Edelsteine, Weihrauch usw., mit vielen Zahlenangaben.

Es seien hier noch zwei Kolossalsphinxe aus Rosengranit erwähnt, die zu den Prunkstücken der Sammlung gehörten, von denen jedoch der grössere einstweilen in Alexandrien hatte zurückbleiben müssen, und zwar — zum Schrecken aller dabei Interessierten — unter Drovettis Aufsicht! Denn man glaubte nun von der glühenden Eifersucht des französischen Generalkonsuls auf seinen englischen Kollegen das Schlimmste fürchten zu müssen. Trotzdem wollte Salt seinen Aufenthalt in Theben nicht unterbrechen, um das Einschiffen des kostbaren Stückes, wie es in solchen Fällen üblich war, persönlich zu überwachen. Alles was Champollion bereits über „den Papst von Rom und den Papst

1) „L'effet de l'émail vert qui colorie les centaines de figures en pied et les innombrables hiéroglyphes qui surchargent l'intérieur et l'extérieur de ce monument vraiment royal" wurde oft von Champ. betont.

2) Vergleiche Band I, Seite 525, Note 1.

von Genf" (Drovetti und Salt) wusste, wurde ihm zu dieser Zeit neu bestätigt, denn Leopold II. hatte seinen aus Ägypten zurückkehrenden Kammerherrn Peruzi direkt zu dem Entzifferer gesandt, damit er ihm das Neueste über die dortigen Verhältnisse berichtete.

Mehr Nutzen brachten ihm die Mitteilungen des genialen Architekten und Zeichners Geronimo Segato, der gutes, zum Teil nirgends sonst vorhandenes Studienmaterial in seinen Mappen barg. So fand er bei ihm Pläne aus der stellenweise geöffneten „Stufenpyramide von Abusir" „mit Hieroglyphen über der ersten Tür, — doch leider ohne den Königsnamen"[1]), wie er enttäuscht klagt. Segato, der ihm rückhaltlos alle gesammelten Beobachtungen mitteilte, interessierte ihn bald so sehr, dass er nach Durchsicht von dessen Papieren, die in Paris veröffentlicht werden sollten, sogleich die nötigen Maassregeln traf, um dort durch Figeac dieser nützlichen Publikation die Wege zu ebnen. Er riet Segato, sein Werk[2]) Karl X. zu widmen.

Champollion selber war inzwischen in eine neue Leidenszeit eingetreten, denn abgesehen von der verzögerten Ankunft der Gabarre „La Panthère", die Doudeauville zufolge schon am 3. April für die Fahrt nach Livorno Order erhalten hatte, enthielten des Bruders Briefe aufregende Nachrichten über die Hindernisse, die sich der Ernennung zum Konservator entgegenstellten. Jomard hatte bereits am 22. März in feindseligen Worten Figeac daran erinnert, dass er allein ein Anrecht auf den Konservatorposten habe, und dass es im Interesse des nationalen Ruhmes auch nur ihm zukomme, für das Museum des Louvre eine ägyptische Abteilung, an der er ja schon seit 1820 tätig sei, zusammenzubringen. „Der Vorwand eines Lehrkurses für hieroglyphische Sprache, der inzwischen der Verwaltung und Bildung einer ägyptischen Abteilung hinzugefügt ist," schreibt er, „beschönigt

1) Mit dieser Pyramide ist natürlich die Stufenpyramide von Sakkara gemeint. Die betreffende Tür ist jetzt im Berliner Museum. Die Königsringe daran sind in der Tat leer. Die Pyramide gehörte dem König Zoser aus der 3. Dynastie.

2) Essais pittoresques, géograph. etc. sur l'Egypte, par Jérome Segato et Laurent Masi. Paris 1826.

nur eine Art von Ausraubung . . . Es ist also ein wirkliches Unrecht, ein tadelnswertes Vorgehen . . . in welchem ich, sehr zu meinem Schmerz, nur einen Akt der Feindseligkeit sehen kann, falls nicht eine Erklärung mir meinen Irrtum beweisen sollte . . .[1])." — Kopien dieses Briefes wurden in der Inschriften-Akademie verteilt.

So brach denn Jomards bitterer Groll endlich in Worten aus. — Zu gleicher Zeit trat Rochette, der sich in Turin San Quintino genähert hatte und nicht länger mehr Freundschaft für den „Ägypter" heuchelte, in bedrohlicher Weise gegen die Brüder auf. Überdies wurde in der ausländischen Presse mit Bezug auf dieselben immer nachdrücklicher das Wort Plagiat laut, und schliesslich forderte der Spectateur in einigen verworrenen Sätzen die Angeklagten auf, sich zu rechtfertigen. Figeac kam dieser Weisung sogleich, im selben Blatte, und in einer Weise nach, die nichts zu wünschen übrig liess[2]), die von den Gegnern aber trotzdem ignoriert wurde.

Andrerseits waren Forbin, welcher fürchtete, dass man die ägyptische Abteilung seiner Oberherrschaft völlig entziehen würde[3]), sowie auch Clarac, dem die Rührigkeit des zukünftigen Kollegen nicht behagte, noch unversöhnt und blickten mit Ärger auf das schnell wachsende Ansehen der neuen Studien, die, „so anmaassend", alles aus der gewohnten Ordnung zu bringen drohten. „Es mag der ägyptische Lehrkursus sein, der alles verdirbt," hatte Champollion selber schon am 7. April geschrieben, „man darf nur, weil ihnen das so gefällt, eine gut bezahlte Konservatorstelle erbitten, die einzig bezweckt, sich angenehm zu machen und die Zeit lustig hinzubringen. . . . In solcher Fassung hätte die Eingabe vielleicht mehr Glück. Das entmutigt."

Und als er am 30. April wieder einmal jede Hoffnung verliert, sagt er bezüglich der nun ganz reisefertigen Sammlung: „[Der Minister müsste begreifen, dass nur ich allein

1) „P. S. N'aurait-il pas été possible d'obtenir une chaire sans 'emparer du bien d'un autre?"

2) Siehe Le Spectateur, No. 72, 13 Avril 1826; und No. 77, 16. Avril 1826.

3) Er gestand dies im Sept. 1826 offen ein.

sie bei ihrer Ankunft in Paris in Empfang nehmen und bestätigen kann]; falls er mich nicht sofort regelrecht anstellt, werde ich mich, sobald die Kollektion an Bord ist, vollständig von ihr lossagen. Wenn andere als ich die Kisten in Paris berühren, so endet meine Verantwortung damit von selbst. Sage ein Wort in diesem Sinn."

Dies „Ultimatum" des Schwergekränkten kam etwa am 11. Mai Figeac zu Händen und veranlasste ihn, Dacier, Doudeauville nebst Sohn, Noailles und den stets sehr energisch vorgehenden Baron Férussac zu bitten, einen letzten Versuch beim König zu wagen. Zugleich verfasste er, nachdem er sich kluger Weise vorher mit Forbin und Clarac, die er zu beruhigen vermochte, ausgesöhnt hatte, eine fein durchdachte Eingabe, die vom Vicomte Sosthène unterzeichnet, und trotz erneuter Schwierigkeiten schliesslich doch noch von Doudeauville persönlich am 15. Mai dem König überreicht wurde. Denn dem Vater wie dem Sohne waren ganz kürzlich schriftliche Angebereien über des „Ägypters" „anti-biblische Bestrebungen" aus Italien, und besonders aus Rom her, zugegangen, doch hatte letzthin auch ein anonymer Artikel Youngs[1]) viel böses Blut in den Hofkreisen gemacht, wo Jomard unter der Hand für die Verbreitung der französischen Übersetzung[2]) gesorgt hatte. Da aber zugleich eine geradezu vernichtende Denunziation von Grenoble her einlief, die auf „das Exil und seine Ursachen" Bezug nahm, so wurden in letzter Stunde selbst Doudeauville und der Vicomte Sosthène beinahe an ihrem Schützling irre. Aber nicht der Baron d'Haussez, von dessen Voreingenommen-

---

1) Monthly Mag. 1826 Vol. I. p. 407. Siehe dazu p. 410, Lucca.

2) Le penchant des littérateurs français à s'approprier ou plutôt à réclamer comme leur bien les découvertes des autres, a généralement exité contre eux le soupçon des philosophes et mainte fois, leur mépris ou leur indignation . . . M. Champollion avait déjà essayé de priver notre concitoyen M. Young de l'honneur d'avoir fait le premier pas dans la science de déchiffrer les hiéroglyphes. Il est inutile de dire comment le plagiat a été reconnu, et nous n'aurions pas rappelé cette circonstance, si la même conduite n'avait pas été suivie par le jeune Champollion à l'égard du signor San Quintino; le savant Italien a clairement dévoilé le mensonge . . ."

heit der Hausminister nunmehr überzeugt sein mochte, sondern der General Donnadieu und Montlivault wurden um ihre Ansicht befragt. Weil nun beiden sehr daran lag, Ereignisse in Vergessenheit zu bringen, unter deren Nachwehen sie selber schwer zu leiden hatten, so lautete ihre Antwort, dass man den ominösen Brief zu ignorieren habe. Doudeauville, hocherfreut — denn auch die Erkundigungen bei kompetenten Richtern über Champollion als Entzifferer hatten durchaus beruhigende Ergebnisse geliefert, — sagte am 14. Mai mit vielsagendem Lächeln zu Figeac: „Ihre Freunde in Grenoble[1]) haben Sie nicht vergessen, — aber ich weiss was ich davon zu halten habe und werde morgen dem König die Gründung eines ägyptischen Museums im Louvre und die Ernennung Ihres Bruders zum Konservator vorschlagen."

Karl X. jedoch, die Eingabe die er unterzeichnen sollte, in einer Hand haltend, ergriff mit der andern das auf seinem Schreibtisch liegende Schriftstück aus Grenoble! „Ich kenne es," erwiderte Doudeauville mit grosser Ruhe auf die stumme Frage, „ich habe alles untersucht und bestehe darauf, dem König die Unterzeichnung der Ernennung Champollions vorzuschlagen." Sogleich zeichnete nun der Monarch und damit war der lange Kampf siegreich beendet.

Am selben Tage noch wurde durch einen Erlass des Königs eine zweite Sektion im Louvre geschaffen, welcher man ausser den ägyptischen auch sämtliche aramäische, punische, arabische, persepolitanische und indische Denkmäler aller Epochen überwies. Champollion, mit 5000 Franken jährlichem Gehalt, wurde zum Konservator dieser zweiten Abteilung ernannt, doch blieb er ebenso wie der Graf Clarac (von der nunmehrigen ersten Sektion) Forbins Oberleitung direkt unterstellt. — Zugleich wurde der neue Konservator zur Absolvierung eines unentgeltlichen Lehrkursus über das altägyptische Schriftsystem verpflichtet, der inmitten seiner Abteilung stattfinden sollte.

Die Freude von Champollions „Getreuen" war so gross,

---

1) Doud. schien die „note d'une violence extrême" in Zusammenhang mit d'Haussez zu bringen, obwohl dieser Grenoble verlassen hatte.

dass einige von ihnen nicht umhin konnten, ihren Glückwunsch gleich auf die Rückseite des für „Saghîr“ bestimmten Erlasses zu setzen, von welchem zwei Abschriften an Figeac gesandt waren.

Der lange erbitterte Streit um das „ägyptische Hohepriesteramt“ war dem Publikum nicht fremd geblieben, und da allen billig Denkenden die königliche Entscheidung als ein Sieg der gerechten Sache willkommen war, so erhielt Figeac viele für den Bruder bestimmte Glückwünsche, selbst von Menschen, die beiden gänzlich unbekannt waren. Während nun u. a. der Akademiker Ramond überall freudig hervorhob, dass dieser Erlass zusammen mit der Erwerbung der Sammlung den Begründer der neuen Wissenschaft, den sich Europa streitig zu machen beginne, endgültig an sein Vaterland gefesselt habe, erregte diese selbe Tatsache seinem Kollegen Jomard ein heftiges Unwohlsein; — bedeutete sie doch für ihn den Schiffbruch seiner grössten Lebenshoffnung! — Die seit der Absendung seines Ultimatums verflossenen vier Wochen hatte Champollion zum Teil mit der Überarbeitung des Précis[1]) und des Briefes an Dacier — in welchem er jedoch nur verschiedenes streichen, nichts ändern oder hinzufügen wollte — ausgefüllt. Daneben hatte er die letzten Notizen über die Sammlung, über welche aus Rücksicht auf Blacas überhaupt keine Briefe, sondern nur offizielle Berichte, und zwar an den Minister Doudeauville geschrieben werden sollten, abgeschickt. Er wünschte dieselben möglichst viel abgedruckt zu sehen, damit sie auch seinen Gegnern zu Gesicht kämen.

Alle Livorner Papyri waren im Einvernehmen mit Santoni streng gehütet, und nur Peyrons diskreten Augen vorgelegt worden; daher denn Raoul Rochettes voreilige Berichte über sie zu eben dieser Zeit das peinlichste Aufsehen erregten und an die Turiner Ärgernisse, aus derselben Quelle, erinnerten. Man glaubte an eine Indiskretion Peyrons oder Santonis, doch Champollion verteidigte beide bis zum

1) „(J'ai fait plusieurs corrections importantes) non de principes, puisqu'il n'y a rien à changer, mais des modifications d'orthographe dans la transcript. copte des mots eg., modifications qui les ramènent à la vieille forme égyptienne.“

äussersten, und nach langem Suchen blieb nur die Erklärung möglich, dass die betreffenden Kopien von unbekannter Hand schon in Ägypten, mit oder ohne Erlaubnis Salts, gemacht seien. Diesem hatte der „Ägypter" in einem freundschaftlichen Briefe vom 1. April seinen Wunsch ausgesprochen, ihn persönlich kennen zu lernen, und ihn zugleich gebeten, seine ägyptischen Studien fortzusetzen. „[Falls Sie bald nach Europa kommen sollten], . . . hoffe ich positive Auskunft über die Orte zu erhalten, wo die Hauptstücke Ihrer Sammlung gefunden sind, denn das ist von sehr grossem Nutzen für das Verständnis der Inschriften und für die Herstellung ihrer ursprünglichen Bestimmung."

Eines anderen Verbündeten gedachte er jetzt eingehender noch, — Wilhelm v. Humboldts nämlich, dem er gegen Mitte Mai durch den preussischen Konsul eine Antwort[1]) von 15 Seiten in 4° auf dessen Ansichten über die löwenköpfigen Statuen der Berliner Sammlung Minutoli zukommen liess.

Champollion hielt neuerdings Deutschland mehr als sonst im Auge, da sich dort manche namhafte Gelehrte mit Wärme ihm zuwendeten. So erhielt er Anfang Mai einen Artikel über das Pantheon zugesandt, der ihn sehr erfreute und den er Emil Hirt zuschrieb. Auch Gesenius, Kosegarten und Barthold Niebuhr nahmen für ihn Partei. — Andrerseits hatte Seyffarth, der Spohns Andenken und seine eigene Autorität im Punkt der Hieroglyphen nicht genug gewürdigt sah, die Alpen überschritten, „um die Turiner Sammlung, — den Papst, und nebenbei auch Champollion zu sehen." Dieser vermutete, ihn in Rom zu treffen.

Doch „dieses entflieht mir von Tag zu Tag", klagt er am 3. Mai, und am 17: „Die Obelisken rufen mich — und andere Interessen, die ich in Person gegen die klerikalen Vipern verteidigen will." Hiermit meinte er Lanci und dessen obskure Parteigänger, da Mai, Testa und Fea, sowie deren Anhang, fest zu ihm hielten. Fea hatte bereits, da der Papst selber wegen des Obeliskenwerkes zur Eile trieb, den

---

1) Der Entwurf dazu ist erhalten geblieben. Humboldt hatte seine Denkschrift (siehe Abh. d. Berliner Ak. d. Wissensch. 1825, p. 155—168) mit einem langen Briefe an Champollion gesandt.

trefflichen Zeichner Mariani engagiert und im Verein mit Funchal alle Vorbereitungen besorgt. Täglich, stündlich harrte man der Ankunft des Meisters der von den zahlreichen Freunden brieflich dringend zur Wiederkehr ermahnt wurde, und der sich trotzdem in ohnmächtigem Groll über das Nichterscheinen des Transportschiffes vergeblich bitten lassen musste. Dies qualvolle Warten nach zwei Seiten hin begann seine Gesundheit zu schädigen. Man bedenke z. B., dass die am 15. Mai unterzeichnete und umgehend an Figeac gelangte Ernennung zum Konservator ihm am 25. Mai noch unbekannt war! Auch schreibt er dann: „Der Bericht der fünf aufeinander folgenden Schlachten, die Du hast liefern müssen, haben mir den Kampfpreis, der durch sie errungen werden könnte, fast verleidet, und wenn ich hätte annehmen sollen, dass es Deine und meine Ruhe aufs Spiel setzen hiess, den Ankauf der Sammlung vorzuschlagen, so hätte ich es sicherlich nicht getan . . .“ Am 28. Mai jedoch zeigen die sofort nach dem Eintreffen der Siegesbotschaft niedergeworfenen Worte an Figeac vor allem die nach schnellster Betätigung strebende heisse Dankbarkeit.

„Amon-Ra sei gelobt — und Du ebenfalls!“ beginnt er, doch ob er auch nach Paris eilen, „die wahren Freunde mit Lotos bekränzen“ und ihnen „nicht eine Stele . . . sondern einen Obelisken errichten möchte, der der Grösse der ihm erwiesenen Wohltaten entspräche,“ so gilt doch der innigste Dank dem Bruder, dem „die Hölle bereitet zu haben,“ er sich nicht verzeiht: „Gott gebe, dass dies die letzten Sorgen sind, die ich Dir verursachen muss, und dass die Angelegenheiten sich endlich so gestalten möchten, dass ich — wozu es Zeit wäre! — nun selber zum Vorpostengefecht übergehen, und für Dein Banner ebenso tapfer kämpfen könnte, wie Du es für das meine getan hast. Dann bräche wohl endlich der Tag an, der allein meinem Herzen volle Genüge geben könnte, — der Tag, an dem ich meinerseits Dir zuzurufen vermöchte: „So sei nun glücklich!“

Trotz des flammenden Zornes über seine Feinde und Widersacher, über die er, auf dem Papier, ein schweres Gericht ergehen lässt, sehnte er sich danach, mit allen Frieden zu schliessen. „Du hast zweifellos Worte des Friedens hin-

getragen," meint er in bezug auf Forbin und Clarac, „denn das ist ja das Wünschenswerteste in dieser armseligen Welt. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich mit diesen Herren gut übereinkäme. Es wird nur von ihnen selber abhängen, einen trefflichen Hausstand mit mir zu führen, denn ich bin willens, alles was an mir liegt, dazu beizutragen." Seine Briefe[1]) an Doudeauville und an Blacas sind wahre Denkmäler der Erkenntlichkeit, in der er ja zeitlebens die heiligste Pflicht des Menschen erblickte. Blacas' Erwiderung zeigt, dass er durch Doudeauville von allen Intriguen unterrichtet war. „Ich bin fest überzeugt", schreibt er am 6. Juni, „dass Sie durch Tatsachen alles Lügen strafen werden, was Bosheit über Ihr System und Ihre Grundsätze zu verbreiten gesucht hat."

Auch die letzte Aufgabe, das Zusammenpassen und Kopieren der auf den erwähnten 17 einzelnen Blöcken befindlichen Inschrift von Karnak war längst erledigt, — aber die trostlose Zeit des Wartens auf das Schiff hatte noch immer kein Ende; doch wurde ihm am 17. Juni eine schöne Ablenkung zuteil: die Besichtigung des grossartigen Festes der Luminara zu Pisa! Zu dieser, damals alle drei Jahre stattfindenden nationalen Feier begab sich eine wahre Völkerwanderung von nah und fern und auch Champollion fuhr schon tags zuvor mit Rosellini zu dessen in Pisa wohnender Familie, wo er sich zwei Tage lang der herzlichsten Gastlichkeit erfreute. Der Grossherzog ebenfalls nahm ihn dort stark in Anspruch und stellte ihn seiner Schwester und seiner Schwägerin vor, denen er eingehend über sich und seine Arbeiten berichten musste. Da wegen des kirchlichen Jubiläumsjahres die volkstümliche Feier[2]), die sich um die breiten Quais des Arno gruppierte, ganz besonders prachtvoll gestaltet war, so hatte sich auch der Papst dazu eingefunden, und einer Überlieferung zufolge benutzte er diese Gelegenheit, um mit Champollion, den er „mit Aufmerksamkeiten überhäufte," über das Obeliskenwerk zu sprechen.

Der „Ägypter" weilte mit Vorliebe in der — selbst heute

1) Die Entwürfe dazu liegen vor.

2) Sie pflegte der Stadt jedesmal einige hunderttausend Lire zu kosten und musste deshalb i. J. 1860 abgeschafft werden.

noch — ganz eigenartigen Stadt Pisa, und der mit seltener Treue an alten Überlieferungen haftende Sinn ihrer Bewohner war ihm äusserst sympathisch. Die an die Prachtfülle der Szenen aus „Tausend und eine Nacht“ erinnernden Stunden und Tage, die er aber diesmal in ihr und mit ihr erleben durfte, bildeten zeitlebens einen glanzvollen Punkt in seinen Erinnerungen. — Die Familie Palli ebenfalls und der Prinz Caradja, bei dem sie im Palast Lanfranchi[1]) zu Gaste war, wetteiferten mit Rosellini, um Champollion diese festliche Zeit zu einer unvergesslichen Feier zu gestalten. So war es ihm auch vergönnt, vom Balkon dieser fürstlichen Wohnung aus bis tief in die Nacht das wunderbare Schauspiel zu betrachten, das die hohen Ufer des Arno darboten, wo durch eine besonders effektvolle Art von Illumination hin und wieder flutende Lichtwellen herrliche Blumengewinde und die Wasser des Stromes in märchenhafter Beleuchtung hervortreten liessen.

Aber die innere Ungeduld trieb den „Ägypter“ bald wieder nach Livorno zurück, — das Schiff war noch nicht da! Schon einige Wochen vorher, als er einmal, um seiner verzehrenden Ungeduld zeitweilig zu entgehen, einen Ausflug nach Pisa unternommen und plötzlich, vom Campo Santo ab, den Kanonendonner der Livorner Zitadelle vernommen hatte, war ihm die Erlösung als gewiss erschienen. In atemloser Hast zurückkehren, mit einer Barke an das eingetroffene französische Kriegsschiff heransegeln, war das Werk weniger Stunden gewesen. Doch ach, an Bord der „Cherrette“ hatte man ihm mitgeteilt, dass die Korvette gekommen sei, um eine Gemäldesammlung für die Stadt Montpellier abzuholen! Und nun, einen Monat später, stand er auf demselben Punkt und gedachte mit nagendem Schmerz der Obelisken Roms.

Seine vielen Livorner Freunde bemühten sich, ihn über die nutzlos ihm verrinnende Zeit hinwegzutäuschen; auch der Gouverneuer tat sein Äusserstes, und an dessen gastlichem

1) Noch unverändert vorhanden; am Lungarno Mediceo gelegen und jetzt Palazzo Toscanelli benannt. Er soll von Michel Angelo erbaut sein und wurde vier Jahre bevor Champ. in ihm weilte, von Lord Byron bewohnt.

Tisch traf er u. a. mit dem König von Württemberg zusammen, der sehr lebhaftes Interesse bekundete „für die ägyptische Politik der alten und neuen Zeit.“ Leopold II. seinerseits sandte ihm anregende Besucher zu, da es ihm daran lag, mit dem ihm liebgewordenen Gaste seines Landes in Verbindung zu bleiben.

Endlich traf am 24. Juni abends statt der stündlich erwarteten „Panthère“ die „Durance“ ein und die „Einschiffung des pharaonischen Regimentes“, oder der „ägyptischen Idole“[1]), wie man in Livorno sagte, sollte zur Wirklichkeit werden. Doch hatte der Wartende nicht so bald an seine Erlösung[2]) zu glauben begonnen, als das „furchtbare Wort: Quarantäne“ von den Hafenbehörden laut wurde. Aber ein Befehl des Grossherzogs liess dies Schreckgespenst wieder verschwinden, das Einladen begann und war am Abend des 8. Juli mit soviel Sorgfalt beendet, „dass selbst die allerkleinsten Leute nichts von der Nachbarschaft der grossen Herren zu fürchten hatten.“ In aller Form wurden darauf die „ägyptischen Truppen“ dem Kommandanten Maulac, der sie nach dem Hâvre führen sollte, übergeben, nachdem sie ihrem ägyptischen Kriegsherrn ein Jahr lang die ganze Skala von Lust und Leid, von Hoffnung und Enttäuschung hatten auskosten, und ihn volle acht Monate seines kurz gemessenen Erdendaseins unwiederbringlich hatten verlieren lassen.

Doch nur um so teurer war ihm die Sammlung hierdurch geworden; auch gedachte er eifersüchtig diesen Schatz zu hüten und hatte deshalb die nötigen Maassnahmen getroffen, damit sie, wie die vorausgesandten Papyri „bei der Ankunft nicht durch die Hände der Profanen, die aus ihrer Geringschätzung gegen sie ein Gewerbe machen, besudelt würden!“

Aber noch lag die „Durance“ auf der Reede von Livorno, als er im Geiste bereits ein anderes Schiff erblickte, das ihn selber, den „Ägypter“, nach seinem alten Lande führen würde, um dort neue Ideen, neue Erfahrungen, neue Denkmäler zu

1) Gl'idoli d'Egitto.

2) „Aspettare e non venire è cosa d'à morire!“ 19. Juni.

finden. „Das wird die letzte meiner Karawanen sein," versichert er am 28. Juni und wagt, etwas schüchtern, die dringende Bitte, schon jetzt diese ernste Angelegenheit ins Auge fassen zu wollen, indessen er selber Blacas dafür zu gewinnen hoffte. Neben allerlei Aufträgen für sein zukünftiges Museum, das er in würdigster Weise herzustellen wünschte, und für welches er Dubois, als den genialsten der Pariser Zeichner, anzustellen bat, trat er auch energisch für ein Geschenk des Ministers an Pietro Santoni ein, etwa eine goldene Schnupftabaksdose[1]), wie er meinte. Mit einer solchen hatte Ludwig XVIII. als Auszeichnung einst ihn selber bedacht, wie erwähnt worden ist, — was mehr als zwei Jahre später, und komischer Weise zu eben der Zeit, als er zum Bruder über „den schlechten Tabak Sr. Sard. Majestät" klagte, den Tabakshändler Suriray in Bordeaux zur Übersendung einer Probe von seiner feinsten Ware bestimmte. Dem Geschenk lag ein origineller Brief bei, in dem es heisst: „ . . . Wäre ich der König, so würde ich gerecht sein und Ihnen die Tabaksdose gewiss nicht gegeben haben, ohne sie mit gelbem Ophirsand oder Paktolusstaub zu füllen! Das Schicksal hindert mich, so trefflich handeln zu können, als wäre ich Finanzkontrolleur! . . . Aber sie werden mir wenigstens erlauben, Ihnen die königliche Dose mit Nicotianapulver zu füllen, das ihrer würdig ist." — Bei Santoni konnte vom Ophirsand abgesehen werden; neben seinen grossen irdischen Gütern besass er jedoch einige seelische Eigenschaften, die ihn Champollion, der soviel von Gemütstiefe hielt, mit der Zeit wirklich lieb gemacht hatten. Dies merkte er besonders beim Abschied, der ihm überhaupt, trotz seiner Eile, nach Rom zu gelangen, mehr als er gedacht hatte, zu Herzen ging. Hierzu trug auch das gewissermaassen liebevolle Interesse bei, das die Livorner Bevölkerung für sein eigenes und seiner Sammlung Wohl und Wehe gezeigt hatte. Gelegentlich seiner Ausgänge, auf denen er, wie als Student schon, an keinem Unglücklichen mit „geschlossener Hand" vorüberzugehen vermochte, näherte

1) Der Minister gab ihm eine Münzensammlung.

sich ihm das Volk zutraulich, aber respektvoll[1]), um den Fremden, von dem man soviel Aufsehens machte, in der Nähe zu sehen oder ihn gar wohl zu begrüssen, wobei es nicht an komischen Szenen fehlte. Die Abfahrt der „Durance" mit den oft besprochenen „Idolen" an Bord verursachte starke Aufregung, da man gar nicht mehr an deren Entführung denken mochte, und die allgemeine Wehmut war um so grösser, als sich jeder sagen musste, dass auch „der gute Maestro" nun bald auf immer von Livorno scheiden würde.

Um sieben Tage Zeit zu ersparen, hatte sich dieser in eine römische Feluke werfen, und so in drei Tagen „des Romulus Stadt" erreichen wollen, doch wegen der gefährlichen Kleinheit dieser Fahrzeuge ebensowohl als wegen der Seeräuber wurde dies trotz seiner Bitten nicht zugegeben. Er trat daher mit Rosellini den Landweg über Pisa nach Florenz an, wo er Leopold II. zwar nicht antraf, trotzdem aber einige schöne Stunden verlebte, teils in der Galerie, teils bei der Marquise Carlotta Lenzoni, die ihn seit Wochen schon für diese Gelegenheit hatte einladen lassen. Bei ihr fand er eine wahre Blütenlese der toskanischen Geistes- und Geburtsaristokratie versammelt; auch der Cavaliere Buonarotti, letzter und einziger Erbe des Namens und Vermögens Michel Angelos, war geladen worden, und da die Marquise ihrerseits der letzte direkte Nachkömmling des mächtigen Geschlechtes der Medici war, so stand Champollion den ganzen Abend hindurch im Bann dieser beiden grossen Namen.

Für die Langwierigkeit der Landreise entschädigte ihn reichlich die längst ersehnte Gelegenheit, das Land der Etrusker, wenn auch in Eile, durchqueren zu können. Er hatte schon in Turin, und später in Florenz, Sebastiano Ciampi[2]) in dem Bestreben aufgesucht, dem damals lebhaft entbrannten Kampf der etruskischen Forscher, von denen die einen ihre Vorfahren zu Schülern, die andern zu Lehrern Griechenlands machten, nahezutreten. Ciampi entschied dahin, dass

1) Hierbei ist nicht an Bettelei zu denken; Livorno war damals ebensosehr durch den stolzen Sinn seiner Bevölkerung, wie durch seinen ausserordentlichen Reichtum und Wohltätigkeitssinn bekannt.

2) Geb. 1769 zu Pistoja, seit 1822 in Florenz, gest. 1847.

Wissenschaften und Künste bei den Etruskern vor deren Beziehungen zu den Griechen bestanden hätten, durch letztere aber vervollkommnet seien.

Der „Ägypter“, dessen brennendes Interesse für das rätselhafte Volk seit seinen Studentenjahren dasselbe geblieben war, und der alles darüber Geschriebene gelesen hatte, beharrte auf seinen eigenen Ansichten, die jedoch als solche öffentlich auszusprechen, er für verfrüht hielt[1]).

Schon am 13. Juli — er hatte des Nachts Florenz verlassen — finden wir ihn mitten im romantischen Gebirgsland Etruriens, — in Incisa, Montevarchi und am Quell des Clanis, zu Arezzo, überall den letzten Spuren des interessanten Volkes der zwölf Republiken nachgehend. Von Rosellini ständig begleitet, vom Gonfaloniere Laparelli geführt, erklimmt er am 14. die Höhen von Cortona, dessen antiken Tempelresten und berühmten „zyklopischen Mauern“, die er sich zyklopischer gedacht hatte, er einige Stunden widmete. Hier, mitten zwischen den etruskischen Vasen des Museums, fand er ägyptische Figurinen mit hieroglyphischen Inschriften und einen steinernen Hundskopfaffen derselben Herkunft, was seine Ansichten wesentlich bestärkte, womit jedoch keineswegs gesagt sein soll, er habe etwa die Etrusker für ägyptische Kolonisten angesehen.

In abendlicher Kühle in weitem Halbkreis den Trasimenischen See umfahrend, wo die schnell wechselnden Landschaftsbilder und die grosse Gestalt des siegreichen Hannibal seine Phantasie rege erhielten, erreichte er das Städtchen Magione, doch nicht, ohne einen Blick ins Tuorotal geworfen zu haben, in dessen Sanguinetto benanntem Teil das furchtbare Blutbad der Truppen des Flaminius einst stattgefunden hat. Doch schon um fünf Uhr morgens war er auf dem Wege nach Perugia, das, trotz aller erlittenen Schicksalsstürme herrlich wieder aufgeblüht, sich hoch über dem Tiber amphitheatralisch aufbaut, und zwar innerhalb der antiken Mauern, die Zeugen seines ursprünglichen Glanzes waren. Hier traf Champollion den etruskischen Forscher

---

1) Erst dicht vor seinem Tode machte er über diesen Punkt eine kurze Äusserung, die bislang ganz unbeachtet geblieben ist.

Giovanni Vermiglioli, mit dem er das reichhaltige Museum besichtigte, dessen Glanzpunkt seit kurzem die grosse, 45 Zeilen haltende „Perusinische Inschrift"[1]) bildete, das Hauptdenkmal der etruskischen Sprache und Schrift. Diese letztere hatte durch die Häufung der Konsonanten, durch die phönizischen Anklänge im Alphabet, die merkwürdigen Zahlzeichen und die Richtung von rechts nach links von jeher des „Ägypters" Aufmersamkeit erregt.

Hier in Perugia fesselte ihn ausserdem der Rest eines etruskischen Streitwagens in ägyptischem Stil, — mit Figuren in getriebenem Kupfer, ferner: Bronzestatuetten, welche geflügelte Göttinnen in der Art der ägyptischen Himmelsgöttin („Netphe" mit vier Flügeln) darstellten.

Vermiglioli, den er als sanftmütig, aber nicht entschieden genug im Denken und „zu sehr der Feder ergeben" schildert, bearbeitete gerade die von ihm auf perusinischem Gebiet gefundenen Venetergräber[2]), die in den etruskischen Streit neue Verwicklungen trugen, indem nun auch das alte Troja mit auf das Programm gesetzt wurde. Leider sollte erst 18 Jahre nach Champollions Tode durch Vermigliolis Hauptfund — die etruskische Nekropolis vor den Toren von Perugia — etwas mehr Licht über das merkwürdige Volk, dem er so herzlich zugetan war, verbreitet werden.

Sein lebhafter Wunsch, auch nach Todi zu gehen und dort Orioli bei seinen Grabungen an den etruskischen Mauern zu beobachten, scheint sich nicht erfüllt zu haben. Vielmehr fuhr er von Foligno und Spoleto aus über Terni, wo ihm der Wasserfall des Velino[3]) beim Absturz in die Nera als etwas unsagbar Prächtiges erschien, in aller Eile nach Rom.

„Da bin ich nun zum zweiten Male," meldet er am 19. Juli, „.... in bester Gesundheit, obwohl es galt, das verpestete Gebiet zu durchdringen, das von allen Seiten die alte Königin der Welt umgibt. Um nicht von den Miasmen des Patrimoniums von St. Peter ergriffen zu werden, habe ich das einzig richtige Mittel gewählt, indem wir nämlich beim Austritt aus Umbrien

1) Vom Prälaten Spinola 1822 gefunden und der Stadt Perugia geschenkt.

2) Siehe Giorn. dell. Ital. let. 1823 (Mai u. Juni), p. 145. Nach Figeac.

3) Cascate delle Marmore.

und sofort nach dem Überschreiten des Tiber die Post bestiegen haben, die uns in fünf Stunden den mephitischen und tödlichen Glorienschein, der jetzt die Heilige Stadt umstrahlt, hat durcheilen lassen. Also geht alles nach Wunsch.

Ich habe gestern Abend bei Mondschein das Kapitol, das Kolosseum, das Forum und das Pantheon besucht, alte Bekannte, die ich mich sehnte, wiederzusehen . . . Eine gute Nacht und die Gegenwart all dieser grossen Dinge haben mich völlig von meinen Strapazen wiederhergestellt." — Man sieht, dass ihm Rom bereits sehr heimisch war, und da ihn auch dasselbe Gasthaus wieder beherbergte, so schienen ihm die 13 langen Monate der Abwesenheit in nichts zu zerrinnen.

Abends hatte er „die Sachen" gesehen, andern Morgens sah er „die Personen." Und sie waren sämtlich unverändert. Der Graf Italinsky zeigte sich sogar viel liebenswürdiger als im Jahre 1825, obwohl er „täglich von der Viper Lanci angeblasen" wurde. „Monsignore Mai ist vom selben brennenden Eifer für den Ägypter und für Ägypten beseelt," schrieb Champollion erfreut, „die Apostel meines Systems in Rom [Kossakowsky, Bunsen, Kestner] und der Marquis de Croza . . . haben ihre ganze Inbrunst und ihre Anhänglichkeit für meine Doktrin bewahrt, trotz des Erscheinens von Seyffarth am Fusse des Kapitols." Einer von den römischen Freunden konnte ihn nicht mehr willkommen heissen: der preussische Diplomat Bartholdy, den man Ende Juli 1825 neben der Pyramide des Cestius, wie Akerblad einst, zur letzten Ruhe gebettet hatte. Cancellieri dagegen stand bereits am Rande des Grabes[1]), suchte aber trotz seiner Leiden sich noch nützlich zu erweisen.

Für das geplante Obeliskenwerk zeigte sich besonders Graf Funchal tätig, „der trotz Gesandtschaft und portugiesischer Pairswürde wie ein junger Mann" behilflich gewesen war, um das Zeichnen der Blätter zu beschleunigen, und der ihn nun erwartet hatte, um ihm die Angelegenheit persönlich zu übergeben. Da es Champollion in Pisa klar geworden war, dass Leo XII. beabsichtigte, die Hiero-

1) Geb. 1751 in Rom, dort gest. am 29. Dez. 1826.

glyphen der Monolithen in etwas phantasievoller Weise wiedergeben zu lassen, hatte er sich sogleich mit der dringenden Bitte an Montmorency gewendet, diesem Vorgehen zu steuern[1]). Er meinte, der Papst werde sich, falls Fea ihm die Sache richtig vorstelle, der archäologischen Autorität desselben beugen. Dies war auch der Fall. Es bildete sich eine „ägyptische Kommission", welcher die von Mariani gezeichneten Hieroglyphen auf des Meisters Wunsch vorgelegt wurden, „da 14 Augen immer viel mehr sehen als zwei," wie er sich höflich ausdrückte, und sich somit nur eine letzte Revision des geprüften Materials angesichts der Monumente selber vorbehielt.

Zufrieden mit dem Vorgefundenen, sagt er am 29. Juli: „Meine Hauptbeschäftigung seit meiner Ankunft hier ist das Vergleichen und Verbessern, nach dem Original, der bereits angefertigten Zeichnungen von den zwei wichtigsten Obelisken[2]) . . . Die andern, nach der Rückkehr von Neapel! . . . Man erwartet, dass ich einen Text schreiben werde über das Ägypten Betreffende an diesen schönen Denkmälern, und ich meinerseits bestehe darauf, dass der illustrissime Abate Fea, Präsident der Altertümer, in Person die römische Geschichte der Obelisken schreibe."

„Alle Fehler sind entfernt, und wenn man diese Zeichnungen so sticht, wie ich sie hinterlassen habe, so wird man endlich genaue Kopien dieser schönen Denkmäler haben. Man wird übrigens nichts unternehmen, ohne mir vorher eine Korrektur von allem zu senden, und man wird die Tafeln nur auf den von mir erfolgten definitiven Befehl abziehen." — In diesen Tagen, wo ganz Rom von der Obelisken-Frage erfüllt war, empfand es Champollion mit wehmütiger Freude, wie lebhaft in der „Stadt der 13 Obelisken" die Erinnerung an den feenhaft schönen Anblick weiterlebte, den der vierzehnte, von ihm selber errichtete Obelisk mit den

1) „Je crois que [les hiéroglyphes] devront être au trait simple. Les ombres dont on veut embellir les copies d'inscriptions, leur ôtent ordinairement leur caractère d'originalité et empiètent sur la pureté des contours." 19. Juni 1826.

2) Der von Thutmes III. (Lateran), und der von Ramses II. (Piazza del Popolo).

farbigen Hieroglyphen in transparenter Beleuchtung[1]) am 19. Juni 1825 dargeboten hatte. Vielen Tausenden war das Schauspiel vergönnt gewesen, das die Ungunst der Verhältnisse ihm selber versagt hatte! Besonders Montmorency, der seinen Landsmann aus dem bescheidenen Gasthof entführt und in der Villa Medici einquartiert hatte, war unerschöpflich in nachträglichen Dankesbezeugungen.

Es ist von Belang, hier zu erwähnen, dass ein ungewöhnlich begabter junger Priester, der Dr. theol. Patrik Wiseman, den Champollion in der Umgebung Mais kennen gelernt, und dessen gewaltiges Rednertalent ihn bereits zum Liebling des Papstes gemacht hatte, so lebhaftes Interesse an den Forschungsresultaten des Entzifferers nahm, dass dieser nicht umhin konnte, auf ihn aufmerksam zu werden, ohne zu ahnen, in welch verhängnisvoller Weise sich ihm dieser spätere Kardinal eines Tages in Erinnerung bringen würde.

„Nur das Fieber und Herrn Seyffarth werde ich noch in Rom finden,“ hatte der „Ägypter“ geklagt. Da berührte es ihn denn merkwürdig, dass ihm bei seinem ersten Besuch bei Mai von Seyffarth die Tür geöffnet wurde! — Letzterer hat die von seinem Rivalen erhaltenen Eindrücke in seinen Briefen aus dieser Zeit[2]) niedergelegt. Doch beim Lesen derselben gewinnt man die Überzeugung, dass sie überall da, wo von Champollion die Rede ist, vom Geiste böswilliger Lüge durchweht sind, falls man nicht eine in diesem Falle die Grenzen der Möglichkeit fast übersteigende Beschränktheit als Entschuldigung für Seyffarth gelten lassen will.

Champollion verkannte nicht, wie ungünstig es für ihn war, dass zugleich mit seinem eigenen Entzifferungssystem ein anderes, diesem diametral entgegengesetztes System[3]) sich zur Geltung bringen wollte. Er wusste, dass dessen Er-

1) „d'une transparence magique . . . .“ Montmorency an Damas, dem er schreibt, dass der 64 Fuss hohe Obelisk der vierthöchste in Rom gewesen sei.

2) Siehe Gustav Seyffarth, biogr. Skizze v. Karl Knortz, New York 1886, p. 23 bis p. 52. Hieraus die Abbild. Fig. 11 auf S. 46.

3) Näheres darüber in Kapitel IX.

finder von San Quintino letzthin in Lucca, Pisa und Florenz auf den Schild gehoben und im voraus der Förderung seiner Interessen durch Lanci in Rom versichert worden war. — Seyffarth seinerseits hatte, den Rivalen fern wissend, im Juni „sein neues Evangelium“ in Turin gepredigt und besonders an Peyron und Gazzera eifrige Zuhörer gehabt. Denn er erklärte alles durch die semitischen Sprachen und übersetzte sämtliche Inschriften des Museums, mit Ausnahme der bilinguen Texte der ägyptisch-griechischen Mumie.

Als er dann aber laut verkündete, Champollion selber habe die Papyri in Fetzen zerrissen oder sonstwie veruntreut um damit die Möglichkeit einer Kontrolle über seine Übersetzungen verschwinden zu lassen[1]), da zogen ihn die beiden Freunde strengstens zur Rechenschaft. Doch setzte er der Anklage starres Schweigen entgegen. Dass ihm San Quintino, nachdem er anfangs auch ihn mit äusserster Schroffheit zurückgestossen, eine Anzahl von Papyrusfragmenten aushändigte, die er dem „Ägypter“ vorenthalten hatte, machte ihn vollends siegesgewiss und nachdem ihm die auf mechanische Art bewerkstelligte Zusammensetzung der Stücke und Stückchen des Königskanons überraschend gut gelungen war[2]), glaubte er, dem verhassten Mitbewerber die Palme der ägyptischen Forschung auf immer entrissen zu haben; — auch schreibt er: „Überall bin ich sehr ehrenvoll au genommen; wie ein Wundertier haben sie mich angestaunt. Man konnte es nicht begreifen, dass einer klüger als Champollion sein könnte . . .“

Der schweren Mühen eingedenk, die ihm aus der Veröffentlichung des ersten Bandes von Spohns Schriften (De lingua et lit. vet. Aeg. usw.) erwachsen waren, hatte er die Herausgabe der eigenen Resultate, die mit dem zweiten und dritten Bande Spohns zusammenfallen sollten, beschleunigt und harrte nun der internationalen Anerkennung „für seine Nation“. — In Florenz hatte er sich sehr neugierig gezeigt, Champollion kennen zu lernen: „Er hat vorgegeben, eine

---

1) Vergl. u. a. Die Grundsätze der Mythologie usw. Leipzig 1843, p. 265, oben.

2) Näheres in Kap. IX.

ganz besondere Zuneigung für mich zu hegen, aber schleunigst die Reise nach Rom angetreten, als er vernommen, ich sei in Livorno," schreibt dieser. Nun ereilte ihn in der Vaticana sein Geschick in einer Weise, dass kein Entrinnen möglich war: „Wenn er aufrichtig ist, was ich glaube, so werde ich ihn bekehren," schrieb der „Ägypter" an seinen Bruder, nahm sich jedoch vor, den Gegner „am Fusse des Kapitols zu opfern," falls er in seiner Irrlehre beharren wolle. Seyffarth dagegen, der von dem „Unbekannten", dem er die Tür geöffnet hatte, aussagt, dass er ihn mit finsterem Blick angestarrt habe, bemerkt über die erste Begegnung: „Dies ist ominös. Es scheint, als ob der Zufall hätte sagen wollen: Durch ihn (meine Rudimenta) gehts ein in die Geheimnisse Ägyptens!"

Dennoch verlief dieses erste Zusammensein recht friedlich, ebenso dasjenige an der Tafel des französischen Gesandten und an der des Grafen Italinsky. Dann aber kamen ernste Stunden: Des russischen Diplomaten kühner Drang nach Wahrheit begehrte nämlich, die beiden Widersacher den Kampf um die Echtheit ihrer Doktrinen vor berufenen Zeugen ausfechten zu lassen. Er hatte Seyffarth und Lanci willig sein Ohr geliehen, jetzt aber forderte er selber sie in die Schranken, damit sie dem Autor des Briefes an Dacier gewappnet entgegenträten. Wieder fanden sich sämtliche „Archäologiko-Diplomaten" Roms zu diesen ägyptologischen Konferenzen zusammen, die diesmal in den überaus ernst blickenden russischen Gesandtschaftsräumen stattfanden[1]).

Lanci hatte, wie im Vorjahre, eine Entschuldigung für sein Nichterscheinen eingesandt, — Seyffarth erschien auf dem Plan, aber völlig verschüchtert durch die Präzision und Klarheit von Champollions Darstellungen. Dieser warf ihm in erster Linie vor, in den 37 Paragraphen, die eine Über-

1) Da Seyffarth und Nibby über das Verhalten Champollions und Italinskys während dieser Diskussionen derbe Unwahrheiten zu Gunsten des „Pseudoägypters" verbreiteten, so zog der am Erscheinen verhindert gewesene Sir Gell bei den Diplomaten Erkundigungen ein und gab dann mit edlem Freimut selbst Young gegenüber der Wahrheit die volle Ehre. Es stellte sich dann u. a. heraus, dass Italinsky keineswegs zu Seyffarth gehalten hatte.

sicht der Grundlage seines Systems geben, weder die Autorität der Denkmäler, noch diejenige der alten Autoren angerufen zu haben. Er sah daher eine a-priori-Methode darin, und der Umstand, dass Seyffarth weder die Gemischtheit des hieroglyphischen Systems, noch überhaupt andere als lautliche Zeichen in ihm erkannt hatte (wodurch alle Determinative usw. wegfallen) und dass er, ferner, das Demotische als Urform hinstellt und die drei Schriftarten demgemäss behandelt, machte die Kluft zwischen den beiden Methoden unüberbrückbar. Völlig unverständlich waren ihm ferner die 6000 alphabetischen Zeichen, von denen keines einen ständigen Wert besitzen, sondern je nachdem bis zu sechs verschiedene Buchstaben vorstellen sollte. Zwar hatte Spohn „dank einer algebraischen Formel den Altägyptern sogar 675 000 Schriftzeichen verliehen", doch selbst von Seyffarths 6000 meinte Champollion, der auf zahllosen Originalmonumenten nur zwischen acht- und neunhundert hieroglyphische Zeichen gefunden hatte, etwa sechs Siebentel als gar nicht existierend verwerfen zu müssen. Der „Ägypter" beschuldigte also den „Pseudoägypter", den man in Turin die Sphinx nannte, in öffentlicher Sitzung, mit seinem System in direktem Gegensatz zu den Autoren, zu den Tatsachen und zum gesunden Verstand zu stehen, weder die Denkmäler, noch die hieroglyphischen Formen, noch auch das Koptische zu kennen und einer „Halluzination" zu fröhnen, „die keine Grenze kennt und die sich auf nichts stützt." „Ich habe ihm ohne Schonung die ganze Gebrechlichkeit seiner Sache gezeigt und ihm mit Beweisgründen zugesetzt, auf die er gar nichts erwidern konnte: Der Gerichtshof hat sein Schweigen gerichtet; — ich sehe ihn nun täglich, aber von Hieroglyphen ist nicht mehr die Rede!

Unnütz, mit Unvernünftigen vernünftig zu disputieren! Sein einziger Anhänger hier ist Lanci, der ihm beitritt, ihn dirigiert, ihn Dummheiten machen und sagen lässt. In Rom ebenso, wie in Turin und in Florenz hat Seyffarths Anwesenheit den Ruhm, zu welchem Parteigeist und Beschränktheit ihm verhelfen wollten, vollständig ruiniert. In Italien ist er ein gefallener Mann, in Deutschland hat man ihn bereits gerichtet und, falls er nach Frankreich kommt, wird

man ihm dort bald den Prozess machen trotz [Raoul Rochette] und anderer Opponenten dieser Art."

Tatsächlich war es nicht nur Rochette, der sich San Quintinos und durch dessen Vermittlung auch Seyffarths als Werkzeug bediente, um Champollions Autorität auf dem ägyptischen Forschungsgebiet zu unterminieren. Die erwähnten Artikel im Monthly Magazine sowie die Übersetzung davon ins Französische waren diesen Bestrebungen sehr förderlich gewesen, und verschiedene Akademiker in Paris blickten bereits mit interessierter Teilnahme der Ankunft Seyffarths dort entgegen. Auch San Quintino war in den Vordergrund des Interesses getreten, seitdem man entdeckt hatte, dass Champollion ihn „durch Ausschreiben" seines Eigentums „beraubt" hatte (vergl. Band II p. 27).

Blacas, andrerseits, hatte auf der Durchreise nach Neapel die Diplomaten Roms über die Pariser und Londoner Intriguen gegen seinen Schützling gründlich aufgeklärt und dieser meldete seinem Bruder freudig: „Meine Hörer von 1825 sind mir treu geblieben und die Diplomaten Deutschlands, u. a. die Geschäftsträger von Preussen und von England-Hannover, haben an die betreffenden Höfe Briefe geschrieben, in denen sie die völlige Niederlage des armen Seyffarth ankündigten und sich mehr als je für das französische System erklärten." Bunsen und Kestner drangen sogar mit grosser Beharrlichkeit darauf, dass er dem falschen System ihres Landmannes durch eine Druckschrift den Gnadenstoss geben möchte, doch weigerte er sich, dies zu tun, da es ihm genügte, dass jener „sich selbst gerichtet" habe und „völlig begraben" sei.

Seyffarth selber war anderer Ansicht, und es ist nur billig, auch ihn reden zu lassen: „. . . Es dauerte nicht lange," schreibt er, „da mussten wir vor Ministern und Gesandten disputieren . . . Ich sagte wenig . . . doch erklärte ich den einzelnen, dass auf solche Weise nichts erreicht werde und dass ich aus Schonung ihn nicht habe prostituieren wollen. In der Tat hätte ich von Champollion mehr und anderes (sic!) erwartet, als ich gefunden habe. Er behauptet das albernste Zeug, . . . meint, dass die alte Sprache Ägyptens die neue koptische sei . . . usw. Dabei

sprach er mit einer Anmaassung und Unverschämtheit, der nur ein Franzose oder ein Champollion fähig ist. So sagte er z. B., er spräche das Koptische so gut als das Französische usw., und wusste nicht einmal dass aspho Jahr bedeutet. Kurz und gut, ich bin sehr gegen Champollion



„O der Weisheit,
die den Glauben nimmt,
und doch nicht selig macht!“
G. Seyffarth.

Fig. 11.

eingenommen. Nur soviel habe ich bemerkt, dass er voll Ängstlichkeit war und von mir seine Entlarvung fürchtete, daher er gewissermaassen zu solchen Mitteln schreiten musste und vielleicht einige Entschuldigung verdient . . .“

Hatte bei Italinsky „das Turnier der beiden Entzifferer“ stattgefunden, so kamen beim Grafen Funchal verschiedentlich

alle diejenigen zusammen, die sich für das Zustandekommen des Obeliskenwerkes interessierten, vor allem die Revisionskommission, die, wie gesagt, unter des Meisters Leitung angesichts der Originale die Richtigkeit der Kopien prüfte. Dies muss man wissen, um nicht durch Seyffarth irre geführt zu werden: „Das hiesige diplomatische Korps“ meldet er, „lässt die Obelisken kopieren. Von Zeit zu Zeit kommen sie zusammen und revidieren, mit grossen Fernröhren bewaffnet, die gemachten Zeichnungen. Ich bin immer dabei und wurde dazu gleich am ersten Tage nach meiner Ankunft eingeladen und im Wagen abgeholt.“ Und am 27. September: „Ich selbst habe die Revision geleitet.“

Eine Versöhnung mit Lanci hatte Champollion nicht anbahnen können, doch im Hinblick auf Blacas, der sie so sehr wünschte, bat er im Verein mit seinem Gesandten den Papst, der den widerstrebenden Abbé seiner Stellung an der Vaticana entsetzt hatte, diesen Beschluss rückgängig zu machen, was auch geschah. Lanci wusste ihm dies nicht Dank; — seine unbedachte Herausforderung hatte nämlich zu einer Anzahl von Artikeln zu Gunsten seines Gegners Anlass gegeben, so dass er selber nun allen billig Denkenden als entlarvt galt. Ebenso unversöhnlich zeigte sich der äusserst leidenschaftliche Hellenist Amati, und wer in der Vaticana das zweite der beiden[1]) dort vorhandenen Exemplare der „Monumenti Egiziani“ usw., das heisst des von Champollion verfassten und von Mai übersetzten, schon erwähnten Kataloges zur Hand nimmt, kann bei den von Amati und Lanci gemachten Randbemerkungen, die wahre Explosionen von Hass und Rachedurst sind, sich eine Vorstellung von dem wenig erbaulichen Seelenzustande dieser beiden Gegner Mais und Champollions machen. Antonio Nibby war ihr Vertrauter und Seyffarth bildete nun, wie sich Sir Gell ausdrückte, der ihn fortgesetzt zum Zielpunkt seines Witzes machte, ein starkes Supplement zum Triumvirat gegen den Entzifferer. Der „Pseudoägypter“, der sich gern

1) No. 9639 stammt aus Mais Nachlass; No. 1042 gehörte ursprünglich Amati, kam dann an Lanci und schliesslich an den Marquis Ferrajoli, der es der Vaticana vermachte.

mit einem dicken In-quarto unter dem Arm produzierte, wurde von ihm zum Lesen hieroglyphischer Gruppen herangezogen, wobei es sich ergab, dass, wenn er sich Champollions Lesung derselben erinnerte, er die einzelnen Zeichen durch hebräische Buchstaben ersetzte, deren Zusammenstellung dann denselben Laut gab. „. . . Ich stellte ihn mit Thotmosis, dessen er sich nicht erinnerte," schreibt Gell, „auf die Probe und er machte N Sh O daraus . . . . Er las „Cham", Ägypten, aus der Gruppe „Osiris" und hoa statt Ptah usw." — Sir Gell, der ihm aus den oft sehr absonderlich klingenden „Lesungen" eine Reihe von Beinamen erwählt hatte, wünschte dringend, ihn nach Neapel zu entführen, wohin er selber Anfang August reiste, um dem „Ägypter" dort zur Hand zu sein. Aber der „Pseudoägypter", dem der Boden in seines Rivalen Nähe zu heiss wurde, zog vor, in Rom zu bleiben und dort in aller Ruhe „sein Evangelium zu predigen".

„Champollion ist nach Neapel abgereist," schreibt er, „. . . wir sind die besten Freunde, da er höflich ist aus Furcht und ich aus Höflichkeit. Er hat hier . . . viele Widersacher, welche die Nichtigkeit seines Systems durchschauen und seine Charlatanerie verabscheuen. So hat er neulich eine Übersetzung von einer grossen Stele gemacht, worin auch nicht ein Wort richtig ist. Er erklärte, wie Kircher, alles symbolisch . . ." — Dies betrifft nicht nur die trilingue Stele Rosetti der Vaticana, sondern auch eine schon im November 1824 in Turin gemachte teilweise Übersetzung einer wichtigen Inschrift[1]), welche umfassende Arbeit als ein für ihre Entstehungszeit bewundernswerter Erfolg des Entzifferers gilt und die er des Vergleichens wegen mit nach Rom genommen hatte, wo sie seinem unerbittlichen Kritiker zu Gesicht kam.

Von Blacas dazu ermächtigt, hatte er mit den ausser dem sehr apathischen spanischen Gesandten ihm sämtlich sehr befreundeten Diplomaten in Rom die Möglichkeit

1) „In hiérogl. gravée sur le groupe représentant le Roi Horus et sa fille." Fast 6 Folioseiten. Beispiele daraus i. d. Gram. ég. p. 299 u. 404.

einer Beteiligung ihrer Höfe an einer „europäischen wissenschaftlichen Expedition nach Ägypten" unter seiner Führung erörtert und ihr Interesse dafür so lebhaft erregt, dass er schon der Hoffnung auf Erfolg Raum gab. In Sir Gell, dessen schnell wachsender Freundschaft für ihn er trotz Nibbys und Youngs[1]) Bekehrungsversuchen mit Recht vertrauen konnte, sah er bereits eins der tüchtigsten Mitglieder dieser zukünftigen Expedition, und auch Henry Salt sollte in dem grossartig geplanten Unternehmen eine hervorragende Rolle übernehmen. Dies setzte Gell in Verlegenheit, denn er hatte soeben recht Unliebsames über seinen Landsmann vernommen, ohne doch Champollion über den ruhmsüchtigen Generalkonsul aufklären und ihn dadurch um eine ihn beglückende Illusion ärmer machen zu wollen. Doch schrieb er darüber von Neapel aus ganz rückhaltlos an Young[2]).

Schon am 10. August, denn diesmal enteilte man ohne jeglichen Aufenthalt der vergifteten Atmosphäre, trafen der Meister und Rosellini, denen sich der Architekt A. Bibent, der mit Kampanien sehr vertraut war, angeschlossen hatte, in Neapel ein, von Blacas um so freudiger bewillkommnet, als dieser leidend war. Sofort kam hier nun die ägyptische Expedition zur Sprache, die der Herzog nur deshalb zu einer europäischen zu gestalten wünschte, um allen aus internationalen Eifersüchteleien erwachsenden Unannehmlichkeiten mit einem Schlage ein Ende zu machen. Daher denn jede Regierung aufzufordern sei, ihr je einen oder mehrere Gelehrte beizugeben. Allerdings war in dem Fall eine arge Verschleppung der Sache wegen der gewohnten Langsam-

---

1) Seine Briefe aus dieser Zeit sind voll von bitteren Sarkasmen und von der Wiederholung seiner Prätensionen.

2) „. . . As to Salt's claims to originality, they were only fit to be set up in the region of Humbugia, for I myself have sent to Egypt all the inventions of yourself and of Champollion as fast as they came out . . . I understand from Mr. Scoles . . . that Salt went crazy on the subjekt of his own inventions and told them all . . . that he was the only real discoverer. Whereever Champollion had not published, Salt is generally wrong, which corroborates the proof of his having seen what was printed."

keit der diplomatischen Verhandlungen zu befürchten; auch behielt sich Blacas die endgültige Entscheidung bis zu seiner Rückkehr nach Paris vor, wo er dem Könige sogleich davon zu sprechen gedachte.

Inzwischen zog es Champollion unwiderstehlich nach Pästum zurück, von wo ab er noch einmal einen Ausblick in die Tiefen der fernen Vergangenheit zu halten begehrte. Sobald er daher durch einige Ausflüge in die nähere Umgebung von Neapel, deren „reine, balsamische Luft" ihm so wohl tat, die nötige Widerstandskraft gegen erneute schlechte Einflüsse gewonnen hatte, nahm er allen Warnungen zum Trotz von neuem den Weg nach Poseidons Heiligtum, doch nicht allein, wie er gewünscht hätte, sondern in Gesellschaft Rosellinis und des ganz anders gearteten Bibent; daher denn von der bewegten Stimmung und den ernsten Meditationen, die dem ersten Besuch in Pästum eine ganz besondere Weihe verliehen hatten, nun keine Rede sein konnte. Auch Zoëga hatte hier einst geweilt und angesichts dieses wunderbar wirkungsvollen Natur- und Kunstbildes hatte sich seine schwärmerische Seele völlig „berauscht" gefühlt. Dies war ganz im Sinne Champollions gesprochen, und beider Empfindungen[1]) stehen in scharfem Gegensatz zu einer Äusserung Youngs[2]) über diesen Ort alter Erinnerungen.

Die Reisenden hatten übrigens durch eine Meerfahrt bis nach Salerno hin die durch Banditen gefährdeten Gelände vermieden, welche der „Ägypter" ein Jahr früher tollkühnerweise völlig schutzlos durchquert hatte. „Eine Bootfahrt von neun Stunden bei Mondschein, wie man ihn

---

1) „[J'ai revu les ruines de Paestum]. Je les ai contemplées avec délices et me suis retrempé dans la pureté de la primitive architecture grecque, cette charmante et belle fille de l'architecture égyptienne." — Champollion.

2) Young, der im Herbst 1821 in Pästum war, sagt: „Our exped. to Paestum repaid us better, than I had expected; but much more by the beauty of the scenery about Salerno than by the magnificent copies of the cork models which we had seen in London, for the ruins seem to be perfect imitations of pieces of cork on a large scale."

in Neapel hat, liess uns das Gestade von Posidonia erreichen, wo wir, nach Kräften die Büffel vermeidend, welche die Gräser des wahrhaft afrikanischen Sandes abweideten, mit dem Sonnenschirm in der Hand gegen die Portiken des grossen Neptuntempels vordrangen. Auf den Vorschlag Bibents, dessen Appetit durch die Majestät der dorischen Kolonnaden keineswegs im Zaum gehalten wurde, verzehrten wir am Eingang der Cella ein von Salerno mitgebrachtes frugales Frühstück. Die Rückfahrt war eben so glücklich, obwohl ein heftiger Wind das azurblaue Meer und den zerbrechlichen Nachen, dem wir Cäsar und sein Glück anvertraut hatten, stark bewegte. Übrigens war uns eine glückliche Reise durch eine enorme Agathodämonschlange, die uns bei unserer Ankunft im Tempel sehr höflich Platz gemacht hatte, vorher verkündet worden."

Schon seit lange hatte sich Champollion vorgenommen, den Obelisken von Benevent dem Werk über die Monolithen Roms beizufügen, und da ihm Zoëgas Reproduktion desselben nicht genügte, so machte er mit Rosellini und mit Sir Gell, der ihn „am Fuss des Vesuvs" in Empfang genommen hatte und trotz seiner Kränklichkeit sich ihm auch in Neapel wieder ganz zur Verfügung stellte, einen dreitägigen Ausflug nach der alten Stadt, worüber er am 5. September hocherfreut berichtet: „. . . Ich bin glücklich genug gewesen, im Hofe des erzbischöflichen Palastes zwei andere grosse Obeliskenbruchstücke zu finden, . . . und wenn ich sie mit denen, welche den gegenwärtigen Obelisken bilden, kombiniere, so stelle ich ohne den geringsten Zweifel den einen der alten Obelisken mit sehr geringem Ausfall gänzlich, und den andern zu mehr als zwei Dritteln wieder her. Ausgezogen, um einen Obelisken zu suchen, kehre ich mit zweien wieder."

So hatte das Auge des Meisters die wahre Sachlage sogleich erkannt und auf dem klassischen Boden von Benevent, wo einst ein grosser Isistempel gestanden, bestätigt gefunden, was ihn Zoëgas Stich längst hatte vermuten[1])

---

1) „ . . . Il n'y a pas de dessinateur capable de l'exécuter dans toute la cité de Bénévent: je pris donc la résolution d'y aller moi-

lassen: dass nämlich der dort noch stehende Monolith aus Resten zweier anderer zusammengesetzt war. Die Inschriften lehrten ihn, dass der römische Präfekt Lucilius Rufus, der Beneventiner, diese Obelisken in Ägypten hatte ausführen lassen, damit sie zu Ehren des Kaisers Domitian vor dem Tempel der Isis, „der Herrin von Benevent“ aufgestellt würden. — Diese Notiz verwendete Champollion wenige Monate später im Abriss der historischen Ergebnisse seiner Entdeckung[1]).

Dank der grossherzigen Gesinnung Sir Gardner Wilkinsons und dessen Freundes Cooper konnte Sir Gell seinem neuen Lehrer auch jetzt wieder aus Ägypten an ihn gelangte Zeichnungen und Textkopien mitteilen, wobei er immer wieder beklagte, dass Bankes in England seine vielen Schätze dem Entzifferer geflissentlich vorenthielt.

Auch Pompeji hatte dieser nochmals aufgesucht, Sir Gell an seiner Seite und dessen Buch Pompeïana in der Hand, das ihn erst die ganze Tragweite von dessen Autors Verdiensten um die Würdigung der antiken Baukunst kennen lehrte. — Ein anderer Tag wurde auf Nola verwandt, wo Blacas eben dann eine Anzahl von ägyptischen Skarabäen aus den alten Gräbern zutage förderte, was ihn und seinen Gast in um so freudigeres Erstaunen versetzte, als der Herzog geraume Zeitlang überhaupt gar nichts gefunden hatte.

Aber inmitten dieser angenehmen Ruhezeit hielt der „Ägypter“ unentwegt seine demnächstige Pariser Sammlung

---

même . . . J'ai donc dessiné moi-même l'obélisque sur les lieux et vérifié ce que je soupçonnais d'après la mauvaise gravure de Zoëga.“ Rosellini war dieser ganze Sachverhalt seltsamerweise aus dem Gedächtnis geschwunden, er hätte sonst wohl nicht zugegeben, dass Ungarelli in seinem erwähnten Werk „Interpretatio Obeliscorum“ auch hinsichtlich der Benevent-Obelisken die Tatsachen dermaassen zu Ungunsten des Meisters entstellte, dass dessen Verdienste um sie völlig in Vergessenheit gerieten!

1) „Aperçu des Résultats historiques usw. 1827, Paris; p. 5. Zuletzt hat über diese Obelisken Adolf Erman geschrieben (S. Zeitschr. für äg. Spr. 1896, p. 149). In dies. Artikel sind die Tatsachen richtig dargestellt auf Grund der Broschüre von Champ. Figeac: Notice sur un ouvrage intitulé Interpretatio usw. 1842.

im Auge, für deren möglichst unvorteilhafte Aufstellung schon vor ihrer Ankunft neue Umtriebe angezettelt waren, an denen Jomard Forbin und Clarac teilnehmen zu sehen wünschte. Figeac, der auf Anweisung des nötigen Platzes drang, damit die ankommenden Kisten sogleich ausgepackt werden könnten, um nach dem langen Seetransport in geeigneten Räumlichkeiten wieder auszutrocknen, wurde immer noch mit leeren Worten und Ausflüchten hingehalten, und die Unruhe darüber, sowie das Leopold II. gegebene Versprechen, den wissenschaftlichen Katalog der ägyptischen Altertümer der Galerie anzufertigen, trieben Champollion, den es überdies drängte, sein Amt anzutreten, von Neapel weg.

Den letzten Tag seines Aufenthaltes dort verwandte er zur Abfassung einer ihm sehr peinlichen Kritik des Systems Spohn-Seyffarth: „Dies ist der Gnadenstoss! — ich wollte durchaus nichts über diese Sache schreiben und es den Deutschen überlassen, ihren Landsmann zu töten, aber der Herzog hat es für nötig erachtet und es mir lebhaft angeraten, — so habe ich es denn getan," bekennt er dem Bruder nachträglich. Wie sollte er auch widerstanden haben, da Blacas die Schrift (die vom 7. September datiert ist) jedenfalls noch vor dem Druck hatte lesen wollen. Zudem war es die erste Bitte, die er je an seinen Schützling gerichtet hatte, und sie entsprang lediglich der Sorge um dessen Wissenschaft.

Champollion seinerseits hatte, wie schon erwähnt, bereits in Rom eingesehen, dass er, dank Lancis Bemühungen, Seyffarth vollständig aufgeben musste. Er führte nun in 19 Druckseiten[1]) aus, dass seines Rivalen System im Widerspruch mit den Denkmälern, den Autoren, und besonders mit allen Bilinguen stehe, die er seinerseits gerade als die kräftigsten, weil unumstösslichsten Beweise für die Richtigkeit der Grundlagen seines eigenen Systems hervorhebt. Er betont vor allem, dass dasjenige Seyffarths ein willkürliches, auf persönliche Ansichten und Illusionen sich stützendes sei, indessen das seine sich lediglich auf Tatsachen gründe.

1) Lettre sur le Syst. hiérogl. de MM. Spohn et Seyffarth. Florence 1826. Guillaume Piatti.

Froh, diese unerquickliche Sache erledigt zu haben, verabschiedete er sich von Blacas und Gell, den mit nach Ägypten nehmen zu können er zuversichtlich hoffte, und schiffte sich mit Rosellini und Bibent am 7. September nach Livorno ein.

Von einer Rückkehr nach Rom, das alle, die er dort kannte, ja der Papst selber, noch dauernd mieden, konnte keine Rede sein. In dem Wahn, sie sämtlich binnen kurzem, gelegentlich seiner Reise nach Ägypten, wiederzusehen, hatte er den dortigen Freunden nur flüchtig oder gar nicht Lebewohl gesagt, ihnen aber zur Erinnerung je ein Exemplar des zweiten Briefes an Blacas hinterlassen, dessen um lange Monate verzögerte Herausgabe endlich stattgefunden hatte. Nun aber durchzuckte ihn eine trübe Ahnung; auch sollte sich sein trauriges Wort: „Ich habe allem Anschein nach für recht lange Zeit die lieben Obelisken begrüsst!" schmerzlicher noch, als er glaubte, erfüllen, denn er sah die Stadt, wo der Genius Ägyptens selbst inmitten der klassischen Antike ihm so fesselnd zu erscheinen vermochte, niemals wieder, und nur noch in dankbarer Erinnerung erneuerten sich für ihn die schönen Tage energischer Anregung und höchster Genugtuung, die er dort verlebt hatte.

Das Schiff, welches die drei Reisegefährten trug, hatte den glückverheissenden Namen: „Santa Maria di Porto Salvo"; auch meinte der „Ägypter", dass Neptun, in dessen Tempel er gebetet habe, ihnen gnädig sein werde, aber „der launige Meergott wollte mindestens doch seine ganze Gewalt zu erkennen geben." Nach einer toten Windstille unfern der Wasser des Acheron, „die, jeglichen poetischen Ruf einbüssend, jetzt nur noch wegen ihrer ausgezeichneten Austern genannt werden," folgte eine andere von zwölf langen Stunden am „Monte Circello", der Insel der Circe, deren Zauberstab sich noch in etwas bewährte, obwohl weder sie noch Ulysses sichtbar wurden, [wo hingegen einige] von dessen Reisegefährten, der Freuden von Ithaka und Zakynthos uneingedenk, sich am Gestade herumtrieben.

Ein furchtbarer Gewittersturm, durch spielende Delphine gebührend angekündigt, brachte späterhin am Monte Argentario (Kap Argental) zu nächtlicher Stunde schwere Gefahr

über das Schifflein, welches, nachdem es ihm tapfer standgehalten hatte, durch widrige Winde und hohen Seegang gezwungen wurde, zwei Tage lang an der Küste Schutz zu suchen. Auf Champollions Bitte wurde der nahe, verödete Hafen der altetruskischen Pupluna (Populonia) gewählt, wiewohl man deshalb etwas zurückgehen musste — und seinen freundlichen Stern segnend, setzte er hier sogleich seine Forschung auf diesem Lieblingsgebiete fort: „Ich hatte das Vergnügen, ein mit Trümmern etruskischer Bauten bedecktes Gestade zu durcheilen, an antiken Gräbern vorbei, aus denen man tagtäglich Vasen und andere Gegenstände der altitalischen Jahrhunderte ans Licht zieht. Ich habe den Berg erstiegen, auf dessen Gipfel die etruskische Metropolis gestanden hat, deren ungeheure Umwallung, aus herrlichen Langwürfelblöcken bestehend, zum grossen Teil noch existiert und, wie in einem Gehege, das elende Dorf einschliesst, das aus zwei von Fieberkranken[1]) bewohnten Strassen besteht, sich aber immer noch mit dem Namen „Città di Populonia“ schmückt. Eine Fahrt von 18 Stunden auf dem endlich wieder fahrbar gewordenen Meere brachte uns nach Livorno, wo wir bei der Ankunft erfuhren, dass zwei römische Schiffe am Tage vor unserer Vorüberfahrt am Monte Argentario dort von den Seeräubern heimgesucht und ausgeplündert worden waren. Der Sturm hatte sie von uns ferngehalten, — sonst hätte ich schon im voraus nach Afrika wandern können!“ — denn das nötige, recht hohe Lösegeld wäre nicht zur Stelle gewesen. So hatte denn Neptuns vermeintliche Ungunst zweifachen Nutzen gebracht und die Gebete an den Altären von Pästum waren nicht vergeblich gewesen.

„Jean Bart und Ruyter haben wohl mehr von der Seekrankheit gelitten als ich,“ versichert er, und über diesen Punkt beruhigt, glaubte er sich nun für die ägyptische Reise um so besser vorbereitet, als ihm die grosse Hitze in Neapel recht erträglich erschienen war.

In Livorno fand er Forbin vor, der gänzlich mit der

1) Dieser Anblick war um so schmerzlicher, als Populonia einst durch seine Heilquellen gegen Fieber berühmt war.

neuen Sachlage ausgesöhnt schien und mit dem er die künftige Einrichtung im Louvre durchsprechen konnte. [„Er fürchtet, mir keinen Saal im Erdgeschoss für meine grossen Stücke geben zu können, doch muss das sein, denn weder in den Treppen noch im Hofe dürfen sie stehen], ihre Würde und ihr Erstgeburtsrecht verlangen es so.“ — Der Generaldirektor war übrigens nicht nur geneigt, den zweiten in Rom ausgeladenen Koloss des „Osymandias“[1]), dessen Preis Champollion von 20 000 Franken auf 8000 Franken herabgedrückt hatte, sondern auch die Sammlung Passalacqua anzukaufen und er war gekommen, um mit ihm darüber zu beraten. Doch der neue Konservator hielt vorsichtig mit seinem Urteil zurück, da er die Sammlung ja noch nicht gesehen hatte. Auch wusste er, dass dem König und Doudeauville alle Lust zu ihrem Ankauf vergangen war.

Mit dem Abschied von Livorno, wo er am 17. September anlangte und das er vier Tage später erst verliess, legte sich ein Schatten auf sein Gemüt und er wurde von diesem Tage an seines Aufenthaltes in Italien, das zu verlassen ihm doch so schwer fiel, nicht mehr froh. Es lässt sich nicht leugnen, dass diese, der Ahnung von einer Trennung für immer gleichkommende Verstimmung noch bedeutend verschärft wurde durch den Abschied von Angelika Palli. Denn wenn auch nur ein ungewöhnlich starkes geistiges Interesse beide einander nahegeführt hatte, so fühlten sie doch, dass ihnen die kurze Spanne Zeit, während welcher sie sich verhältnismässig häufig gesehen und über die höchsten Menschheitsideale wie über die bedeutsamsten Forschungsprobleme sich ausgesprochen hatten, zeitlebens unvergessen bleiben würde. Es sei hierzu erwähnt, dass Angelika seit Jahren schon sich bestrebt hatte, die Anfänge der antiken Kultur Griechenlands und deren Verhältnis zur altägyptischen Kultur zu ergründen; dass sie aber ganz besonders für die Erforschung Etruriens und der Etrusker ein ungewöhnlich starkes Interesse hegte. Nicht nur kannte sie bis ins einzelne die denkwürdigen Stätten dieser alten Erinnerungen, die der „Ägypter“ nur zum

---

1) Gegenstück des „roi de paille“, wie der Turiner „Osymandias“-Koloss allgemein genannt wurde.

Teil und ganz flüchtig hatte sehen können, sondern sie wusste auch mit eigenartigem Geschick alle bislang gewonnenen Forschungsergebnisse anderer zu kombinieren.

Aber damit begnügte sich Angelika nicht. Ihre mächtige Phantasie vermochte gewissermaassen die Vergangenheit wieder zur Gegenwart zu machen, und, um Jahrtausende zurückgehend, wechselnde Bilder aus einem längst verblühten Völkerleben aufs neue in den imposanten Rahmen des alten Etruskergebietes hineinzuzaubern. In solchen Augenblicken entfalteten sich ihr starker Geist und ihre enthusiastische Seele zu ihrer vollen Schönheit. Mit wunderbarer Beredsamkeit, einer Seherin gleich, machte sie dann anschaulich, was sie vor sich zu sehen schien, drang immer tiefer ins Dunkel der Vorzeit ein und bis zu dem Punkte hin, wo Champollion, hätte er diesen Visionen glauben dürfen, die volle Lösung des Problems erfasst haben würde, die er so eifrig, aber vergeblich, anstrebte. Auch hier stand Ägypten im Hintergrund, und der „Ägypter" hörte in diesen Momenten der Ekstase aussprechen, was er selber kaum erst zu denken wagte. Eins aber wusste er ganz genau, — dass niemand unter den Lebenden ihn je so völlig erraten und verstanden hatte in seinem Sehnen nach voller Erkenntnis, wie diese „Muse von Livorno", deren Seele gleich der seinen im Bann des Altertums stand. — Und nun schlug die Scheidestunde.

Seltsamerweise musste Champollion zugleich auch Abschied nehmen von dem „strahlend blauen Himmel", dessen Anblick ihn so tiefinnerlich beglückt hatte. In Livorno zuletzt war er der Schönheit desselben froh geworden, so dass die Erinnerung an diese Stadt auch in dieser Beziehung eine wehmütige Stimmung in ihm zu erregen pflegte.

Von dem bevorstehenden Aufenthalt in Florenz versprach er sich eine grosse Genugtuung für sein ägyptisches Empfinden, — aber eine schmerzliche Enttäuschung harrte dort seiner. In Erinnerung an die in Rom für den „modernen Obelisken" der Villa Medici verfasste Huldigungsschrift zu Ehren Karls X. war in ihm schon im Sommer 1825 der Wunsch erstanden, den ägyptischen Saal in der Galleria Granducale in Florenz mit einer ähnlichen Weiheschrift in farbigen Hiero-

glyphen zu Ehren Leopolds II. zu versehen, dessen lebendiges Interesse für Altägypten ihn mit Dankbarkeit erfüllte. Am 25. Juli 1826 hatte er dann von Rom aus an den Abbé Zannoni geschrieben[1]) und ihm schon die sorgsam ausgeführte kolorierte Vorlage zu der hieroglyphischen Inschrift[2]), sowie deren Übersetzung übersandt. „Es wäre eine wahrhafte Freude für mich," schreibt er, „die Ausführung [dieses Projektes] zu erfahren."

Zweifellos hatte Zannoni, ein ausgezeichneter Archäologe im Priestergewand, der überhaupt erst des Grossherzogs Begeisterung für die ägyptischen Studien wachgerufen und ihm seinerzeit zum Ankauf der Drovettiana geraten hatte, sein Möglichstes getan, um Champollions Wunsch zu erfüllen. Dennoch fand dieser die Inschrift[3]) nicht ausgeführt, und, was unangenehmer war, Leopold II., der mit grosser Ungeduld des „Ägypters" Ankunft erwartet hatte, war plötzlich nach Wien abgereist. So konnte er nicht Zeuge sein von den achttägigen unausgesetzten Mühen, denen sich der Entzifferer lediglich aus Erkenntlichkeit für das ihm erwiesene Vertrauen unterzog, um den versprochenen Katalog[4]) in der erforderlichen Weise fertigzustellen. Am 30. September abends war diese Arbeit beendet, doch hatte ihm der Aufenthalt in den fusskalten Räumen eine schlimme Erkältung („fructus belli") eingetragen, deren Folgen erst mit der Zeit zutage traten.

Wie in Livorno, so wollte man auch in Florenz durch Festlichkeiten diese letzte Anwesenheit des vielen lieb ge-

1) Dieser Brief nebst Einlage wurde von Astorre Pellegrini in Florenz wieder aufgefunden und veröffentlicht. Siehe Bessarione, 1903, anno VIII. Vol. V. p. 35, 36. Autografi di Champollion a Firenze.

2) „ . . . L'épithète de Souverain très-gracieux que je lui donne, s'est trouvé écrit dans mon coeur comme dans celui de tous les Toscans, ses heureux sujets. J'ai dû l'exprimer, et d'autant plus volontiers, que les Egyptiens ne le prodiguaient pas et ne le réservaient que pour leurs meilleurs princes".

3) Siehe Anhang II, 25. Juli 1826

4) Siehe Bessarione, 1903, anno VIII. Vol. V. p. 187—205. Auch die Wiederauffindung und Publikation dieses Kataloges verdanken wir den Nachforschungen Astorre Pellegrinis.

wordenen Gastes feiern, was ihm wohltat und ihm zugleich auch naheging, denn Abschiednehmen war nicht seine Sache. Doch im Hinblick auf die „zahllosen Beweise von Achtung und Freundschaft in allen Städten die er berührte,“ meint er schliesslich, dass es undankbar von ihm sein würde, wenn er nicht von ganzem Herzen zu Italien hielte.

Ein Menge namhafter Menschen trat ihm auch jetzt wieder hier nahe und suchte ihn „wie mit magischer Kraft“ noch für Wochen hinaus an Florenz zu fesseln. Zwar war Carlo Vidua[1]), der ihm so eingehend über die sozialen Verhältnisse des modernen Ägyptens berichtet hatte, schon wieder fern und auf einer Tour nach Mexiko begriffen, so dass sein Versprechen, den Entzifferer nach Nubien begleiten zu wollen, bereits unausführbar erschien, doch trat diesem nun der unlängst von den Pyramidenfeldern zurückgekehrte Ausgräber Caviglia nahe und erregte in unvorhergesehen hohem Grade sein Interesse. Denn der von vielen verspottete, von manchen aber auch bewunderte Mann trug sich mit den seltsamsten Plänen, für die er jedoch weder bei seinen Zeitgenossen noch bei der Nachwelt Verständnis gefunden hat. Er hoffte Champollion auf den Totenfeldern von Memphis wieder zu begegnen.

Auch Alessandro Ricci legte ihm einige inzwischen neu angelangte ägyptische Inschriften vor, während Inghirami, Migliarini und der Historiker Giuseppe Micali auf seine Bitte alles herbeigetragen hatten, was über die Etrusker, Volsker, Sabiner und die übrigen altitalischen Völkerstämme letzthin veröffentlicht war. Denn er wollte vorläufig zu erforschen suchen, worin der Unterschied zwischen den Etruskern und den sie umgebenden Volksstämmen bestanden hatte.

Andrerseits brachten ihm der aus Rom angelangte Marquis Melchiorri und die besten Vertreter des alten florentinischen Adels, u. a. die Marquise Lenzoni und die

1) Graf Carlo Vidua, geb. 1785 zu Siena, gest. in Neu-Guinea 1829, war einer der unerschrockensten wissenschaftl. Reisenden aller Zeiten. Er wohnte in Turin oder auch in Florenz, falls er nicht auf Reisen war.

Grafen Montalvi und Girolamo Bardi[1]) förmliche Huldigungen dar, erstere im Auftrage Leopolds II., letzterer aus Begeisterung für die neue Wissenschaft, die sich aber schon im Jahre 1825 mit warmer persönlicher Neigung für den Begründer derselben verbunden hatte. Bardi, zu dem ganz Toskana mit Dank und Bewunderung emporschaute, weil er sich auf sämtlichen Gebieten des öffentlichen Lebens als ein leuchtendes Vorbild bewährt hatte, ging in seinem Eifer für die ägyptische Archäologie so weit, dass er es als eine Gunst erbat, ein Mitglied der geplanten Expedition des Entzifferers zu werden, was dieser freudig zusagte.

Im Scherz wie im Ernst fuhr er fort, Mitarbeiter für seinen Weinberg anzuwerben: „Publizieren Sie doch Ihre Mumie und bringen Sie die ägyptische Wissenschaft nicht Ihrem abscheulichen Landsmann, dem „süssen Nichtstun“ zum Opfer. Ich begehre Ihre Notiz mit mir nach Paris zu nehmen,“ hatte er an Migliarini geschrieben und zu Vieusseux, dem Direktor und Verleger der Antologia, sagte er: „Fahren Sie fort mit dem Feuer, — Sieg auf der ganzen Linie ist uns nötig!“ — Vieusseux war für Florenz, für ganz Toskana, was der Buchhändler Panckoucke für Paris war. Auch sein Haus bildete einen Sammelplatz aller bedeutenden Männer des In- und Auslandes. Obwohl trotz seiner hohen Begabung nicht selber literarisch tätig, gab er doch nach allen Seiten hin starke Anregung. Er liebte es, Frieden zu stiften und hielt er auch sein Blatt allen Parteien offen, so war doch sein Gefühl für die Wahrheit so stark, dass er z. B. nur mit Widerstreben Ausführungen darin aufnahm, die seinem eigenen Urteil über Champollion widersprachen. Er war es auch gewesen, der Domenico Valeriani, welcher sich von neuem Lanci zugewandt hatte, im April 1826 zu einer formellen Entschuldigung[2]) wegen des ungebührlichen Tones veranlasste, den dieser gegen den Entzifferer angeschlagen hatte.

---

1) Geb. 1777. Seit 1807 Direktor des Mus. der Physik und der Naturwissenschaften. Grosser Philanthrop und Politiker, Förderer aller Zweige der Geisteskultur, bis zu den Elementarschulen hinunter.

2) Siehe Antologia, 1826, Vol. 22. Nr. 65, p. 90.

Dieser war stolz darauf, Männer wie Zannoni, Inghirami, Bardi, Vieusseux, und andere Florentiner noch, seine Freunde nennen zu dürfen.

„Traurig und froh zugleich", schied er aus Toskana, das ihm teuer geworden war, und wandte sich Bologna zu.

Mehr noch als das erstemal nahmen ihn hier Schiasi und Mezzofanti in Beschlag, und sie teilten ihm vor allem mit, dass in dem neuen archäologischen Programm der päpstlichen Universitäten von Rom und Bologna jedes dritte Studienjahr den ägyptischen Altertümern gewidmet werden solle. „Das ist ein Ergebnis meiner Wanderungen! Zeige das so an, wie ich es Dir hier sage, ohne jeglichen Kommentar," schreibt François an Figeac. Dann aber fragt er sich, wem in den genannten Städten die Aufgabe zufallen werde, — und er bittet einige Tage später brieflich Rosellini, von dem er sich in Bologna trennen musste, darüber Erkundigungen einzuziehen, wie etwa der Kanonikus Schiasi die Sache aufzufassen gedenke, falls sie ihm anvertraut werde? „. . . Suchen Sie auch zu erfahren, wenn ein Sterblicher das überhaupt vermag, was Mezzofanti im Grunde über mein System und seine Konsequenzen denkt: ich fürchte, er möchte alles verkehrt angreifen, — und das wäre doch so wichtig, sich diese Stimme zu sichern! Denn ein Mann, dem 34[1]) Sprachen zur Verfügung stehen, wäre ja ein furchtbarer Lästerer! Die Verleumdung, die unter der Form von Lanci nur eine und obendrein eine recht böse[2]) Zunge besitzt, hat schon soviel Unheil gestiftet. Bedenken Sie die Folgen, wenn erst der [vielzüngige Mezzofanti] dessen Partei ergriffe!"

Auf festerem Grunde stand er sogleich in seinen Beziehungen zu dem etruskischen Forscher Orioli, den er zu seiner Freude jetzt kennen lernte, und der ihn durch seine schlichte und vornehme Gesinnung ebensosehr wie durch sein Studienobjekt anzog: „Sagen Sie ihm", bittet er Rosellini, „er möge Ägypten und Etrurien miteinander verbinden, da sie so gut zueinander passen. Ich habe von jeher vermutet,

1) Vielmehr 42; Mezzofanti brachte es zuletzt bis auf 58 lebende Sprachen.

2) „Mauvaise langue" hier als Wortspiel.

dass sie eine kleine Liebesintrigue zusammen gehabt haben, und glaube, dass wir bald hinter diese ganze geheime Korrespondenz[1]) kommen werden . . . ." — Dies war eine scherzhafte Wendung, die er der ihn lebenslänglich beschäftigenden Idee gab, dass die volle Klarlegung der engen Beziehungen zwischen beiden Ländern oder vielmehr Völkern mit einem Schlage das Problem der Herkunft, Eigenart, Sprache, Schrift und gesamten Kultur der Etrusker lösen werde. Seine Leidenschaft für Ägypten war es, die ihm das brennende Interesse für das rätselvolle Volk eingeflösst hatte, das im Herzen von Altitalien ehemals so stetig den Blick auf das Land der Pharaonen gerichtet hielt. Ganz verschieden in diesem Punkt von Ottfried Müller und Niebuhr, die Etrurien durch die griechisch-römische Geschichte hindurch betrachteten, und die zumal die römischen Institutionen allzusehr „für den Reflex der etruskischen hielten," bog er allmählig, unbeeinflusst von der herrschenden Meinung, in völlig andere Bahnen ein.

Was sich zerstreut in seinen Papieren findet über diese Frage, kann wie folgt zusammengestellt werden: Die etruskischen Altertümer gehen bis in die ältesten Zeiten der Kunst in Europa zurück. — Die Etrusker überschritten nicht den Punkt, bis zu welchem Ägypten vorgedrungen war. Die Römer hinderten sie daran. Griechenland hatte Zeit, bis ans Ziel zu gehen. Weder ihr Alphabet, noch ihre Sprache ist griechischen Ursprungs, obwohl gewisse Ähnlichkeiten dies glauben lassen könnten.

Champollion spürte unablässig überall in Italien ebenso dem ältesten griechischen Stil (vieux style grec) wie den etruskischen Reliquien nach, — und zwar, wie mehrfach erwähnt, hauptsächlich im Hinblick auf Ägypten, wo ihm zufolge die uralten Überlieferungen der Etrusker mit den weniger alten der Griechen einen gemeinsamen Stützpunkt fanden. Die Skarabäen von Nola hatten ihm tiefen Eindruck

1) „Un billet doux en hiéroglyphes répondant à un billet doux en étrusque devait être une chose attendrissante. Mais le fait a eu lieu et je n'en doute pas: les scarabées sont les gages d'un tendre souvenir et d'un vieil attachement mutuel entre ces deux antiques contrées."

gemacht[1]), — er hielt sie für einen wichtigen Markstein (jalon) mehr auf seiner Entdeckerbahn, ohne jedoch dabei an die Übermittlung durch die Griechen zu denken.

Nachdem er noch am 5. Oktober dem Grossherzog die Fertigstellung des Kataloges gemeldet hatte, reiste er, die Einladung von verschiedenen Städten Oberitaliens ablehnend, da er offiziellen Feierlichkeiten, besonders wenn sie ihm selber galten, sehr abhold war, über Ferrara und Padua nach Venedig. Dort erwartete ihn „niemand und nichts", — aber die Metropolis Neptuns noch vor ihrem völligen Verfall gesehen zu haben, hatte er seit seiner Kindheit schon gewünscht. Leider jedoch wollte „Italiens Himmel, den man nie vergisst," sich nicht mehr zeigen, — und es war schon ein Glück zu nennen, dass wenigstens der strömende Regen bei Champollions Ankunft in Venedig, am 7. Oktober, nachliess. Von weitem hatte er gemeint, noch „die Königin des Meeres, die ganz Europa ihre Gesetze diktierte," vor sich zu sehen, aber bei der Annäherung schwand jede Illusion. „Das Schweigen in den verödeten Lagunen, . . . die schwarzen Gondeln, das melancholische Geräusch der Ruderschläge, die Dunkelheit der nur hier und da von einem schwachen Mondstrahl erhellten Kanäle," alles das machte ihm den Eindruck, dass die einst gefürchtete Herrscherin im Sterben liege. Selbst der Kontrast zwischen ihren prachtvollen Bauten und dem Todesschweigen, das um sie her lagerte, berührte ihn peinlich: „alles verdoppelte die Trauer," die er in sich selber empfand.

Dazu kommt, dass er von lebhafter Unruhe wegen der Ärgernisse erfüllt war, die ihn in Paris erwarteten. „Eilen Sie sich, mir beizustehen," ruft er daher Rosellini zu, den er bereits für November dort erwartete[2]); „wäre es auch nur, um Ihre Freude zu haben an den Stössen, die ich austeilen muss, falls man mir noch fernerhin ein Gebiet streitig machen will, das ich aus vielen Gründen als das meine betrachten

---

1) Über seine zu dieser Zeit ausreifenden Ideen bezüglich der Herkunft der Etrusker sich auszusprechen, vermied er fortgesetzt, da ihm stichhaltige Beweise fehlten.

2) Rosellinis einjähriger Urlaub datiert vom 2. Nov. 1826. Am 16. Dez. dess. Jahres traf er in Paris ein.

darf, das man sich aber bestreben wird, mir noch jahrelang unsicher und unter den Füssen schwankend zu erhalten. — Geduld!"

Er hatte dringend gewünscht, Turin nochmals zu berühren, nicht nur, um dort infolge Seyffarths geheimnisvoller Andeutungen über neu aufgetauchte Fragmente des Königskanons die erforderlichen Nachforschungen anzustellen, sondern auch, um dort ebenfalls das Unternehmen anzubahnen, für welches er die Diplomaten in Rom und Florenz, und vor allem Blacas und Bardi gewonnen hatte. Aber sein Wunsch blieb unerfüllt. Des Bruders Mahnungen zur Rückkehr, — sein durch schweres Regenwetter noch vermehrtes Unwohlsein und die Aussicht, im Genfer Museum eine kleine Ernte halten zu können, in welcher Erwartung er sich denn auch nicht getäuscht fand, bewogen ihn, von Verona ab den kürzesten Weg nach dem Simplonpass zu nehmen. Während man ihn daher in Turin stündlich erwartete, schrieb er von Domo d'Ossola ab an Gazzera: „. . . Mein Museum ruft mich wie mit lautem Hörnerschall! Die Arbeiter erwarten mich, meine Kolosse und Mumien stehen im Hofe des Louvre oder in den Magazinen, und ich muss hin, um [arge Dummheiten] bei der Dekoration der Säle zu verhüten. . . . . Ich habe für ein Jahr lang Arbeit und werde sie, mit meinem trefflichen Herzog, der nach wie vor das Rückgrat des ägyptischen Studiums ist, würdig vollenden.

Wären Sie wohl willens, mit mir nach Theben zu gehen, wenn Ihre Regierung Ihnen die Mittel[1]) dazu gäbe? Ich werde dieserhalb bald an Costa schreiben[2]), um ihm den ganzen von mir entworfenen Plan einer europäischen wissenschaftlichen Expedition darzulegen, dessen Grundlagen schon festgestellt sind, und zwar von Männern, die an mehreren Höfen einflussreich sind. Sie beide werden dann sehen, wie der Ihrige dafür interessiert werden könnte. . . . In zwei Monaten würden wir also die Sache angreifen bei

1) Späterhin entschloss sich Ch. sogar, die Kosten selber zu tragen, denn Gazzeras Bemühungen blieben erfolglos.

2) Champollions Briefe an Costa sind bis auf einen anscheinend verloren gegangen.

den Leuten, die Costa und Sie mir als diejenigen bezeichnen, die darüber zu entscheiden haben. Ich gedenke ihnen .... Vorschläge machen zu lassen, auf welche Rücksicht zu nehmen, sie nicht umhin könnten. Was den Erfolg betrifft, so verlassen Sie sich auf mich."

Sehr müde und hinfällig — „die eisige Galerie" in Florenz hatte seinen empfindlichen Körper stark geschädigt — traf er endlich in Grenoble ein, für die erlittenen Mühsale und harten Geduldsproben reichlich entschädigt durch die beglückende Überzeugung, Italien nicht allein für sein hieroglyphisches System, sondern auch für die ägyptischen Interessen im allgemeinen bleibend gewonnen zu haben, so dass die beiden italienischen Reisen, vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, mit einem erhebenden Ausblick in die Zukunft abschlossen.

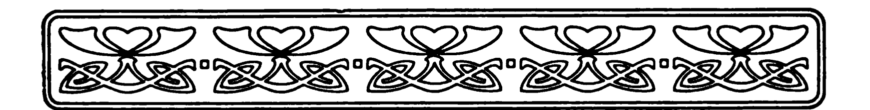
Seine kleine Familie fand er reisefertig, und besonders das Wiedersehen mit seinem Kinde beglückte ihn ausserordentlich. Auch schreibt er über die nun 2½ jährige Zoraïde an Gazzera: „Hätte ich nicht die Ehre, ihr Vater zu sein, so würde ich Ihnen bestätigen, dass ihre Reputation sich schon über zwei bis drei Gemeinden verbreitet hat und dass sie das niedlichste kleine Kind des Dauphinés ist. . . ." Frau Zoë mit ihren Kindern wollte sich nun ebenfalls zu bleibendem Aufenthalt in Paris einrichten, so dass François endlich der Verwirklichung seines Wunsches, „die gesamte Kolonie unter einem Dache vereint zu sehen," entgegensah.

Gelegentlich seines letzten Aufenthaltes im Landhause zu Vif, das nunmehr bis auf kurze Unterbrechungen vereinsamt stehen sollte, stellte sich zum erstenmal ein böser Gast bei Champollion ein in Gestalt eines schweren Gichtanfalles im rechten Fuss. Aber der Abschied vom Dauphiné wurde zur Pflicht, — so kehrte er denn halb krank nach Grenoble zurück und überdies von schweren Ahnungen geängstigt, unter denen diejenige, dass er das Isère-Departement nicht mehr betreten würde, einer Überlieferung zufolge ihn am tiefsten bekümmerte. Und in diesem Sinne wurde ihm die letzte Fahrt von Vif nach der Stadt zurück im doppelten Sinne zu einem „Leidensweg". Dennoch beherrschte er

sich mit Gewalt gegenüber den zahlreichen Freunden, die ihm und Rosine am 30. Oktober spät abends ein letztes Lebewohl zuriefen. Mit Scherzworten bestieg er den Postwagen, der ihn und die Seinigen in die dunkle Nacht hinausführte, und nur einer unter den Zurückbleibenden sah tiefer, — Augustin Thevenet.

Nach einigen Ruhestunden in Lyon, die Artauds fürsorgliche Liebe zu einer kleinen Feier gestaltete, und wo mit innigem Danke des Herzogs von Blacas, als des Protektors beider, gedacht wurde, setzten die Reisenden bei nasskaltem Wetter die langwierige Fahrt fort, deren Endziel „Babel" war, wie Champollion nunmehr Paris betitelte, dem er sich mit starkem Unbehagen näherte[1]).

1) „Babylone, tu me fais peur!"



Kapitel IX.

Der Konservator des ägyptischen Museums.

(31. Oktober 1826 bis 31. Juli 1828.)

Nach fünftägiger Fahrt traf Champollion am 4. November in Paris ein, das trotz des Regenwetters und im schärfsten Gegensatz zur Stimmung des Volkes vom Lärm der öffentlichen Festlichkeiten widertönte, die zur Feier des königlichen Namenstages amtlich angeordnet waren. — Mehr als ernst war die Stimmung des Zurückkehrenden angesichts der sich immer verhängnisvoller gestaltenden Lage seines Vaterlandes, die ihn schmerzlich berührte und zugleich auch befremdete. Hatte er doch inzwischen mehr als sechs Monate lang in Toskana verweilt und dort sein lebenslang erträumtes Ideal legitimer Freiheit in schönster Weise verwirklicht gesehen! Sein dadurch wieder rege gewordenes politisches Empfinden schuf ihm nun inmitten der heimatlichen Verhältnisse einen quälenden Konflikt, denn zwischen dem heissen Unwillen über Frankreichs verblendeten Selbstherrscher und der lebhaften Dankbarkeit gegen den königlichen Schützer und Förderer seiner Wissenschaft gab es für seine ebenso fein unterscheidende wie stark empfindende Seele keinen Ausgleich mehr.

Ludwig XVIII. gegenüber hatte ihn dieser Zwiespalt weniger verwundet, weil ihm der greise Monarch persönlich

sympatisch gewesen war, denn dank seiner gerechteren und mehr philosophischen Natur hatte der körperlich so gebrechliche und von der Wucht eines grausamen Geschickes fast erdrückte Fürst es über sich vermocht, den Traditionen seines Hauses und den ihn umgarnenden Intriguen zum Trotz bis zu dem Augenblick für die Verfassung zu kämpfen, wo ihm der eigene Bruder den lange vorbereiteten politischen Gnadenstoss gegeben hatte. So war denn Ludwig XVIII. im Herbst 1821 durch Einsetzung des Ministeriums Corbière-Villèle, drei Jahre vor seinem Abscheiden, gewissermaassen schon zum toten Mann gemacht worden.

Champollion fand also, im Grunde genommen, trotz der inzwischen erfolgten Thronbesteigung Karls X. die alten Verhältnisse vor. Neu waren nur einige freiheitmörderische Gesetze der letzten Monate, infolge deren die Zerrüttung der sinnlos und allzu lange gemarterten Volksseele schon einen sehr bedenklichen Höhepunkt erreicht hatte, so dass sich die Parteien in der leidenschaftlichsten Weise befehdeten. Besonders war es das Überhandnehmen des gewaltsam zu den letzten Stadien des Absolutismus treibenden Jesuitenregimentes, das selbst die gemässigten Royalisten erschreckte, die extremen Liberalen aber in zügellose Wut versetzte. Die jeder Beschreibung spottenden Inquisitionsverhältnisse, welche Champollion mit Staunen in Sardinien sich hatte entwickeln sehen, und die ihn an die „weisse Schreckenszeit“ im Dauphiné gemahnten, schienen in Paris Platz greifen zu wollen; vergeblich hatte der Graf Montlosier[1]) und vor ihm Madier de Montjau das gefahrvolle Vorgehen von Loyolas übereifrigen Jüngern blossgelegt; das nahende Verhängnis schien durch nichts abgelenkt werden zu sollen.

Selbst der grundsätzlich bis zum äussersten königstreue Herzog von Doudeauville liess erraten, dass seiner weisen Mässigung und seinem Gerechtigkeitssinn der Hofdienst zum unerträglichen Joch wurde, welches er nur noch weiter trug, um vermittelnd und schützend einzugreifen, das er jedoch bei der nächsten politischen Untat wie eine entehrende Fessel von sich werfen würde. Angesichts dieser Verhält-

---

1) Dominique Raymond, Mémoire à consulter. Paris 1826.

nisse versteht man Champollions Wort an Rosellini: „Glückliche Toskaner! Das habe ich recht oft gesagt während der Monate der Wonne, die ich unter ihnen verleben durfte; . . . ich versetze mich täglich in die glückliche Zeit meines Livorner oder Florentiner Aufenthaltes zurück. Paris und seiner Herrlichkeiten ungeachtet gedenke ich ernstlich der Vergangenheit — und die Gegenwart gewinnt nicht dabei.“

„Zeichne mir die Bahn vor, die ich beschreiten soll,“ hatte er mehrfach den Bruder gebeten, wenn das Ausland ihn hatte an sich ziehen und Frankreich abspenstig machen wollen. Aber schliesslich hatte doch immer die Liebe zum Vaterlande zu Gunsten desselben den Ausschlag gegeben. Das schloss nicht aus, dass die empfindsame Seele Champollions zu dieser Zeit schon im voraus ernstlich litt durch die Aussicht auf die schweren Anfeindungen und die Hemmnisse aller Art, welche ihm durch seine unversönlichen Gegner und Neider, sowie durch die Ungunst der Verhältnisse bereitet werden würden. Ganz besonders bitter war ihm die Tatsache, dass seine Rückkehr so manchem seiner Landsleute zum Stein des Anstosses wurde.

Nur eins konnte ihn über alles Ungemach hinwegtrösten: Das eigenartig schöne Familienleben das sich nun in dem neu bezogenen Heim, rue Mazarine Nr. 19, in dem Doppelhaushalt der „Grenobler Kolonie“ entwickelte. Denn ganz abgesehen von dem herzlichen Verkehr der Brüder unter sich, standen Frau Rosine und Frau Zoë wie zwei vertraute Schwestern zueinander, während ihrerseits die jüngeren Kinder Jaques-Josephs die kleine Zoraïde „wie ein schönes Geschenk“ hinnahmen, dessen Eigenart übrigens so deutlich zutage trat, dass sich das lebhafte Interesse dafür bei alt und jung niemals verringern konnte. Denn das Kind besass eine ganz ungewöhnliche Lebensfülle und wies schon sehr früh im Denken und im Handeln soviel Ursprünglichkeit und Selbständigkeit auf, dass dies zu unaufhörlichen Überraschungen Anlass gab.

Dass Champollions Freude am Umgang mit Kindern nichts eingebüsst hatte an ihrer Stärke, wurde nun hinlänglich klar; denn wie zehn Jahre früher, so tat er auch jetzt nichts lieber, als die Gedanken- und Sorgenbürde momentan

von sich zu werfen, um sich ungeteilt dem Wohl oder Wehe der grösseren wie der kleinen Kinder im Hause zu widmen. Wie ehemals spielte er mit ihnen, erzählte Geschichten, malte lustige Bildchen, unterhielt sie mit Rätseln und Wortspielen oder auch mit allerlei Kunststückchen, die zum Teil durch die erwähnte, ihm innewohnende magnetische Kraft bewirkt wurden.

Gleichsam spielend seine Lieblinge zum Guten anzuhalten, sie logisch denken und sich gut ausdrücken zu lehren, eine Methode, die bei den drei ältesten Söhnen Figeacs bereits treffliche Früchte getragen hatte, — das war auch nun noch seine liebste Beschäftigung in den karg gemessenen Mussestunden. Der ausgezeichnete Pädagoge lebte also im Entzifferer der Hieroglyphen weiter.

Wie sich denken lässt, harrte vieles der Rückkehr des Meisters, so dass er die unangenehm verzögerte Ankunft seines seit lange aus Turin abgesandten Arbeitsmaterials vorläufig nicht allzu schwer empfand. Vor allem galt es, die etwa am 8. Oktober von Hâvre eingetroffene Sammlung, die dort unter Jacques-Josephs persönlicher Aufsicht auf ein Seine-Lastschiff umgeladen war, in Augenschein zu nehmen, denn die Bedingung des neuen Konservators, sein „Regiment“, das er mit äusserster Sorgfalt eingeschifft hatte, selber in Paris in Empfang zu nehmen, war dank des Bruders ununterbrochener Wachsamkeit schliesslich respektiert worden.

Er konnte nun endlich seine Sammlung mit derjenigen Passalacquas vergleichen, die eine Menge ausländischer Besucher[1]) anlockte und deren Verkauf bevorstand. Champollion beeilte sich deshalb, sie wissenschaftlich zu verwerten und er hob dabei drei Stelen ganz besonders hervor: Nr. 1394, aus Kalkstein, nicht funerär, mit langen Widmungsinschriften der Familie „Pakaouten“ an den König „Ramses VII“[2]), Nr. 1398, Grabstele des „Thoui“, Sohnes des „Javi“, und Nr. 1363[3]), eine Grabstele ebenfalls, die ihn

1) Unter ihnen Walter Scott. Champ. lernte ihn bei der Familie de Mirbel kennen, den Freunden der Brüder.

2) Vgl. B. Fér. 1827. Vol. 7. No. 407 mit der Übersetzung der drei ersten Zeilen. Jetzt Berlin, No. 2081.

3) Jetzt Berlin, No. 7318 und 7290.

in der Annahme bestärkte, der gesamte Dionysos-Mythus sei eine Griechenlands Sitten und Klima angepasste Entlehnung Ägyptens, dessen Osiris Champollion nämlich hier mit dem Pantherfell dargestellt sah. Er konnte damals noch nicht wissen, dass dieses Fell nicht dem Osiris gehört, sondern das Symbol eines andern Gottes ist.

Passalacqua hatte den auf Grund seiner eigenen Notizen von Dubois trefflich ausgearbeiteten und von mehreren Fachgelehrten mit Notizen versehenen Katalog[1]) dem König sowie Louis Philipp persönlich übergeben und dem Herzog von Angoulême (dem Dauphin) gewidmet. — Humboldt unterhandelte bereits mit ihm im Auftrage Friedrich Wilhelms III., der die Sammlung besichtigt hatte, doch war bislang alles an dem übertriebenen Kaufpreis gescheitert, obwohl derselbe, wie erwähnt, von 400 000 auf 100 000 Franken nebst lebenslänglicher Jahresrente von 1200 Franken vom Eigentümer selber ermässigt war.

Champollion wünschte dringend, mit den hochinteressanten Sachen noch das neue Museum im Louvre bereichert zu sehen, konnte indessen das Hausministerium nicht hierzu bewegen, da dieses nur 50 bis 60 000 Franken bezahlen wollte, ein Preis, den der „Ägypter" zu niedrig fand, um ihn überhaupt in Vorschlag zu bringen. Dagegen vertröstete ihn Doudeauville, der alle damals in Paris verkäuflichen Altertümer mit ihm besichtigte — u. a. auch diejenigen des Verlegers Ch. L. Fleury Panckoucke — auf die von Drovetti bereits in Aussicht gestellte zweite Sammlung, die trotz überaus kostbarer Sachen billig weggegeben werden sollte. So beteuerte wenigstens der Generalkonsul, der sich gern seiner Selbstlosigkeit im Dienste des Königs und der Wissenschaft rühmte. Er rüstete sich eben jetzt zu einer epochemachenden Europafahrt und hoffte bestimmt, im Herbst 1827 mit dem „Ägypter" nach Alexandrien zurückkehren zu können.

Seit Jahren erneuerte er immer wieder seine verführerischen Anträge und liess sich von Artaud in Lyon fortgesetzt über alle Bewegungen des so heiss von ihm Erwarteten berichten: „Das heilige Tal ist sein Lehen (apanage)!" hatte er einst

---

1) Siehe B. Fér. 1827. Vol. 7. No. 407.

geschrieben und sich für tief gekränkt erklärt, noch nichts für ihn haben tun zu können. Zur selben Zeit etwa hatte Champollion seinem Bruder versichert, dass am 27. September 1827 alles beendet sein müsse, die ägyptische Expedition nämlich, die er eigentlich im direkten Anschluss an die zweite italienische Reise hatte machen wollen. Aber mehrere, von weitem unbeachtet gelassene Schwierigkeiten waren inzwischen vor dem grösseren Zielpunkt sichtbar geworden und hatten diesen in die Ferne gerückt, doch fasste er nunmehr als spätesten Termin der Abreise den 27. November 1827 ins Auge. Mit grösstem Eifer begehrte er daher vom Tage seiner Rückkehr an die Einrichtung seiner ägyptischen Abteilung zu betreiben, um beim Aufbruch nach Ägypten alles in bester Ordnung zu hinterlassen.

Aber seine Befürchtungen waren nicht grundlos gewesen, denn lange Wochen hindurch musste er es dulden, dass Pläne gemacht und wieder verworfen wurden, dass man ihm Räume zur provisorischen Aufstellung seiner Sachen zuwies und sie ihm wieder entzog. Alles schien sich gegen ihn zu verschwören. So erstrebte er z. B. eine fein durchdachte, stilvolle Dekoration der Säle, in denen besonders die Säulenformen des antiken Ägyptens veranschaulicht werden sollten, allein schon in Florenz hatte ihn Forbin durch seine griechisch-römischen Ausschmückungspläne erschreckt. Noch aber hoffte er, seine eigenen Ansichten durchdringen zu sehen, weshalb er bereits Anfang Oktober den Minister hatte bitten lassen, dass man mit der Einrichtung bis zu seiner Rückkehr warten möge. Er begründete dies dem Bruder u. a. wie folgt: „Um des gesunden Verstandes und um der Schicklichkeit willen müssen meine Säle im ägyptischen Stil hergerichtet werden, und Dekorationen solcher Art, die sicherlich den griechischen ebenbürtig sind, kommen viel billiger, als der Marmor, den man kaufen müsste, um auf kostspielige Art eine lächerliche Dummheit zu begehen. Das hindert nicht, die Decken von guten Künstlern malen zu lassen; sie können entweder Allegorien oder ägyptische Motive dazu wählen, — aber die Wände und sämtliches Mobiliar, Schränke und Tische müssen von rein ägyptischem Stil sein. Das ist das einzige Mittel, um Gutes und zugleich

Neues zu schaffen. Bestehe sofort auf diesem sehr wesentlichen Punkt."

Das Museum Charles X war der Hauptsache nach im ersten Stock des südlichen, nach dem Seinequai zu gelegenen Teil des Louvre eingerichtet; überdies waren dem Konservator mehrere Räume des Erdgeschosses überwiesen, u. a. fünf, in denen die Kolossalstücke ägyptischer Provenienz untergebracht waren.

Was Figeac bereits im Frühsommer 1826 über die Einrichtung der Sektionen des neuen Museums vorgeschlagen hatte, war sehr bemerkenswert, doch selbst des Hausministers Amtsgewalt konnte nichts gegen den Eigenwillen des Grafen Forbin ausrichten, der, allen früheren Vereinbarungen entgegen, darauf beharrte, die oberen neun Säle des neuen Museums einheitlich und im herkömmlichen (also nicht im ägyptischen) Stil zu dekorieren, so dass die vier Säle Champollions mit den daranstossenden fünf Sälen voll griechisch-römischer Altertümer[1]) ein aus fortlaufenden Räumen bestehendes Ganzes bilden sollten. Der neue Konservator dagegen wollte aus der ihm überwiesenen Abteilung eine kleine Welt für sich herstellen und wünschte „ägyptische Altertümer in ägyptischen Sälen" zu sehen. Den König von der Unzulänglichkeit des ägyptischen Stils für monumentale Verzierungen zu überzeugen, war Forbins ausserordentlicher Redegewandtheit leicht geworden, und um des ihm unterstellten „Ägypters" Ansicht in diesem Punkte kümmerte man sich anscheinend nicht bei Hofe.

Nun aber bot sich eine Gelegenheit, diesem Vorurteil öffentlich zu begegnen, indem nämlich Figeac den Schriftsteller und Verleger Panckoucke, der auf Ludwigs XVIII Anordnung von der riesengrossen Description de l'Egypte eine Ausgabe in Oktavformat besorgte, zur Herstellung einer Denkmünze bewogen hatte, auf deren Rückseite Namen und Titel je eines Subskribenten der genannten Edition eingraviert stehen sollten, damit die Förderer dieses nützlichen Werkes eine sinnreiche Anerkennung erhielten. Die hübsche Idee fand Beifall, doch kam es ihrem Urheber ganz besonders

1) Aus den Sammlungen Durand und Duvant neu erworben.

darauf an, durch die künstlerische Ausführung in echt ägyptischem Stil wenigstens einer Seite dieser Denkmünze den Beweis zu liefern, dass auch der Kunsttypus der Pharaonenzeit unsern modernen Anschauungen angepasst, und in gefälliger Weise zum Ausdruck gebracht werden kann.

So wurden nun die Hieroglyphen bereits zum zweitenmal von der Neuzeit mit Verständnis verwendet, und zwar in Rom vordem zur lautlichen Namensschreibung eines modernen Herrschers und hier in Paris zu derjenigen von acht Göttern und acht Göttinen[1]), die, in passender Gruppierung und mit den üblichen Attributen versehen, in entgegengesetzter Richtung von einem Skarabäus niedersteigen, um unten zu beiden Seiten eines ägyptischen Lebenszeichens wieder zusammenzutreffen, somit das mittlere Feld für den Namen des Subskribenten freilassend.

Die Vorderseite der Denkmünze[2]) zeigt in allegorischer Darstellung Ägypten als eine mit Zirkel und Sistrum — hier Symbolen des Fortschrittes — versehene Frau, die mit Geierhaube und Uräus geziert ist, und deren verhüllenden Schleier ein gallischer Krieger etwas lüftet; durch eine entsprechende Inschrift[3]) und das entsprechende Datum wird hier der Wiedererschliessung Ägyptens durch die französische Expedition die Ehre gegeben, — und somit auch dem Werke der Kommission. Letzteres geschah noch besonders in einem langen Artikel von Figeac[4]) über die Bedeutung dieser nationalen Denkmünze. Da man hier Champollions sowohl wie auch Jomards Verdiensten und den Interessen beider gerecht werden wollte, so heisst es darin: „Die römischen Kaiser brachten selbst in Rom Obelisken mit Hieroglyphen an, die ihnen zu Ehren errichtet waren. Da der ägyptische Kunststil eigenartig genug ist, um überall, wo es sich um Ägypten handelt, durch keinen andern ersetzt werden zu können, so darf man hoffen, dass Herrn Panckouckes

1) Sämtlich dem Pantheon entnommen.
2) Sie kostete 50 Fr. in Silber, 40 in vergold. u. 30 in antik. Bronze.
3) Gallia Victrice Aegyptus Rediviva 1798.
4) Siehe den Moniteur Univ. vom 2. Dez. 1826.

Beispiel allein schon um seines Erfolges willen zu entsprechender Nachahmung anregen wird. Die königliche Grossmut hat sich genügend zu Gunsten des antiken Ägyptens kundgegeben, um auch ihrerseits eines Tages durch die Kunst der pharaonischen Jahrhunderte verherrlicht zu werden."

Wie schnell auch diese Münze sich im Publikum verbreitete und Beifall erntete, — Graf Forbin blieb unerbittlich, und die beiden Brüder mussten sich daran genügen lassen,



Fig. 12.
Denkmünze auf die zweite Ausgabe der Description de l'Egypte.

der Öffentlichkeit gegenüber in der Dekorationsfrage[1]) ein für allemal ihren Standpunkt gewahrt zu haben.

„. . . Denken Sie sich einen Mann", schreibt François an Rosellini, „der ein Freund von Ruhe und Frieden ist, den aber die Pflicht plötzlich mitten in geheime Umtriebe und Intriguen hineinwirft, die gegen seine Person und Sache gerichtet sind! — Mein Leben ist zum Kampf geworden.

1) Das Hypostyl im Berliner ägyptischen Museum dürfte im wesentlichen eine Idee von Champollions Vorstellungen in diesem Punkt geben.

Ich bin genötigt, alles zu entreissen, da niemand von denen, die mir helfen müssten, sich geneigt zeigt, es zu tun.

Meine Ankunft im Museum ist dort für jedermann störend, und alle Kollegen sind gegen mich verschworen, weil ich, anstatt meine Stellung als Sinekure zu betrachten, mich um meine Abteilung kümmern zu dürfen verlange, was natürlich zutage treten lässt, dass sie nicht für die ihre sorgen. Das ist der Knotenpunkt der Sache! Um einen Nagel zu erhalten, muss eine Schlacht geliefert werden. Glücklicherweise ist der Minister für mich, aber ich bedaure, ihn beständig ins Spiel mischen und mit all diesen kleinen Ränken ermüden zu müssen. Wie ich mich sehne, mein Lager in den einsamen Ebenen der Thebaïs aufschlagen zu können! Kommen Sie schnell, wir wollen von Toskana sprechen. — Das ist dann wenigstens ein Trost inmitten des physischen und moralischen Schmutzes von Babel."

Ohne den Schutz des Hausministers, dem das Museum unterstand, wäre des neuen Konservators Stellung zu dieser Zeit, wo sein ungeduldiger Tatendrang die ihm bereiteten Widerwärtigkeiten geduldig zu ertragen wenig geeignet war, völlig unhaltbar gewesen. Doch auch Doudeauvilles Sohn, der Vicomte Sosthène, der als Direktor der Ecole des Beaux-Arts ein Wort mitzusprechen hatte in all diesen Einrichtungsfragen, stand zu Champollion, wenn er ihm auch wegen des Königs persönlicher Ansicht in diesem Punkt in dem Kampf gegen Forbins „Ideen über modernen Geschmack und nationale Konvenienz" nicht zum Siege verhelfen konnte. Der Vicomte Sosthène und der Generaldirektor, beide sehr gewandt, vielseitig und voll stolzen Selbstbewusstseins, waren in mehr als einer Hinsicht Rivalen, besonders auf dem glatten Parkett der Tuilerien, wo es Forbin ein Bedürfnis war, Triumphe zu feiern. Auf seinen amtlichen Reisen, namentlich in Ägypten, hatten auch der Gesellschafter, der Schriftsteller und Maler[1]) in ihm reiches Material gesammelt und er war

1) Motiv eines seiner Bilder: Thebanischer Tempel, vom Nil bespült. Inmitten der Trümmer verhandeln arabische Sklaven- und Mumienhändler mit Kairinischen Kaufleuten. Ringsum Pyramiden(!), Säulen, gestürzte Statuen. Sonnenaufgangbeleuchtung.

der festen Ansicht, dass er Champollion, „der noch kein Nilwasser getrunken“ hatte, um ein Bedeutendes voraus sei. Tatsächlich galt Graf Forbin als Autorität auch für ägyptische Fragen, in denen er über des Konservators Kopf hinweg zu entscheiden liebte.

Der Vicomte Sosthène war dagegen zu tief von den Verdiensten des wahren Gesetzgebers auf dem altägyptischen Gebiet überzeugt, um nicht kräftig dessen Partei zu nehmen, wobei eine kleine Dosis von Oppositionsgeist mit unterlaufen mochte.

Ihm war es zu danken, dass jener, der im Hinblick auf die verschiedenen Sinekuren[1]) im Louvre-Museum schon im November 1826 um einen Hilfsarbeiter eingekommen war, seine Bitte sofort erfüllt sah, wodurch einer grossen Ungerechtigkeit abgeholfen wurde. Denn während seine beiden Kollegen[2]) alles fertig übernommen hatten und gemächlich die laufenden Geschäfte erledigten, lag in der ägyptischen Abteilung eine Neuschöpfung vor, die zu anstrengender Forschung verpflichtete — und die überdies mit der Aufstellung eines wissenschaftlichen Kataloges, sowie mit einem archäologischen Kursus belastet war, ohne dass dem Konservator für diese erdrückende Arbeitslast die allergeringste Extraentschädigung[3]) bewilligt wäre. So hatte er wenigstens nun die Freude, in seinem von ihm warm empfohlenen Jugendgenossen L. J. J. Dubois, dessen hoher Begabung er von jeher wie wenige gerecht geworden war, und der ihm ja die Illustrationen zum Pantheon anfertigte, einen verständnisvollen Helfer zu gewinnen, der unter dem Titel „Zeichner“ mit 1500 Franken Gehalt am 25. November angestellt wurde. Dubois, der schon Millin einst so unentbehrlich gewesen war, hatte inzwischen sein Zeichentalent, seinen klassischen Schönheitssinn und kritischen Scharfblick so trefflich entwickelt, dass er für Künstler und Archäologen zur Autorität geworden war; dennoch hatte ihn seine Schüchternheit bislang gehindert,

---

1) Baron Gérard, 1r peintre = 8000 Fr. Fixum. Baron Bosio, 1r sculpteur = 4000 Fr. Fixum. usw.

2) M. Granet = Gemälde; Comte de Clarac = griech.-röm. Altertümer.

3) 5000 Fr. Jahresgehalt für jeden Konservator.

sich um eine Stellung zu bewerben, die ihn, einen Schüler des grossen David, ins volle Licht der Öffentlichkeit gerückt hätte.

Dies geschah nun endlich durch Champollion, dem es ein Trost war, in dieser freudlosen Periode täglich erneuter Debatten sich fest auf seinen Assistenten verlassen zu können und andrerseits den Vicomte Sosthène zur Seite zu haben, der nicht selten zwischen ihm und seinen beiden Kollegen ausgleichend wirken musste. Denn diese pflegten etwas zu sehr ihren Vorrang im Amtsalter zu betonen und dem „Ägypter" dementsprechend entgegenzutreten. Der Vicomte hob dann energisch hervor, dass der neue Konservator „alle Instinkte des wahren Künstlers und die ganze Wissenschaft des Archäologen" besitze, „dass nur er allein die ägyptische Abteilung verwalten" könne, und dass er sich für die griechisch-römische besser eignen würde, als ein ausschliesslich nur künstlerisch vorgebildeter Konservator", (wie z. B. der Graf Clarac). — Übrigens mochte bei Granets und Claracs Verstimmung ein wenig politisches Misstrauen mit unterlaufen, denn halb Paris wusste, dass ganz kürzlich sogar bei Hofe „der Nachweis" gegeben war, dass François Champollion im Jahre 1793, also während der Schreckenszeit, einer der gefürchtetsten Führer der Bewegung gewesen sei. — Figeac liess sogleich den Geburtsschein seines Bruders aus der kleinen Heimatstadt kommen und Doudeauville legte das vom 23. Dezember 1790 datierte Dokument dem König vor!

Der Herzog selber, sowie auch Blacas und Noailles, die beide aus Italien zurückgekehrt waren, hörten nicht auf, dem heimlich verteilten Gift der Verleumdung entgegenzuwirken, doch konnte es nicht erreicht werden, dass Karl X. ihrem Schützling eine Audienz zu dieser Zeit bewilligte. Zweifellos war es eine Rückwirkung der beständigen Wühlereien, dass der Monarch — welcher sich dermassen abfällig über die geplante europäische Expedition unter Führung Champollions geäussert hatte, dass das Projekt hinfällig geworden war — so wenig Verlangen trug, sich vom Entzifferer über dessen italienische Reisen Bericht erstatten zu lassen. Da aber, wie man meinte, das Ansehen der jungen Wissenschaft

angesichts der Verunglimpfungen[1]) ihres Begründers einer öffentlichen Gunstbezeugung von seiten des Königs nicht gut entraten konnte, so versuchte es Férussac, Karl X. durch den Dauphin zu beeinflussen. Doch gelang es ihm nicht.

Férussac war einer der mutigsten Freunde Champollions. Idealer Gesinnung, dabei sehr tatkräftig und praktisch, hatte er das weit verzweigte, nunmehr in ganz Europa verbreitete Bulletin Universel zu einer Art von internationalem Pharus der gesamten Errungenschaften der Zivilisation gemacht, zufrieden, wenn die bedeutenden Kosten des Unternehmens auch nur annähernd gedeckt wurden. Obwohl er eifrig und erfolgreich den Naturwissenschaften ergeben war, so bildete doch für ihn den Glanzpunkt des Bulletins die 7. Sektion desselben. Denn diese hatte sich seit ihrem Beginn sehr eingehend der Entzifferung der Hieroglyphen zugewandt, und die vielen Originalberichte darüber hatten gleichsam ihr Lebensprinzip gebildet, zugleich aber bedeutend dazu beigetragen, dass diese Sektion[2]), trotz der kostspieligen und langwierigen Transportverhältnisse, von den hervorragenden Philologen aller Länder, und ganz besonders in Deutschland, gehalten wurde. Dies wusste Férussac den Brüdern Dank; und war Figeac, dessen Rührigkeit ihm ausserordentlich zusagte, bereits im Februar 1826 zum Chefredakteur der Sektion ernannt worden, so teilte er, nun sein Bruder zurückgekommen, diesen Titel (Rédacteurs principaux) mit ihm, wenn auch nicht alle Arbeit, die damit verbunden war.

Ob nun auch manche, die ägyptische Sprachforschung berührende Aufsätze unverkennbar von François verfasst sind, so versah er doch nur diejenigen mit Unterschrift, welche man ausschliesslich von ihm selber zu erwarten berechtigt war. Eine unparteiische Fachpresse hatte die 7. Sektion eigentlich sein sollen, dem Für und dem Gegen gleiche Rechte vor ihrem Forum einräumend, und nur im

---

1) Jomard hatte einen eifrigen Anwalt für seine Interessen in seiner Frau, die u. a. eines Tages der Familie St. Priest den Beweis zu liefern versprach, dass Champollion dem Jesuitenorden angehöre und nur deshalb, infolge eines Machtwortes Leos XII, vom König zum Konservator ernannt sei.

2) Man konnte auf alle acht Sektionen einzeln abonnieren.

Notfall unliebsamen Debatten geöffnet, da sie nach Möglichkeit die schärfsten Gegensätze ausgleichen und einen mehr versöhnlichen Charakter sich bewahren sollte.

Jacques-Josephs diplomatische Art eignete sich hierzu ausserordentlich gut, des Jüngeren Wahlspruch[1]) aber liess von vornherein erkennen, dass er im wesentlichen seinen eigenen Weg gehen würde. Tatsächlich war dem auch so, denn wenn er eine Wahrheit als solche erkannt hatte, so pflegte er sie, besonders wenn man ihn zu ihrer Verteidigung zwang, scharf und klar und ohne Zugeständnisse an die Gegenpartei, zum Ausdruck zu bringen. — Übrigens machten es auch bald die vielen, zum grösseren Teil böswilligen Angriffe auf das von François aufgestellte System den beiden Redakteuren der 7. Sektion sehr schwer, wenn nicht unmöglich, neutral zu bleiben. Dennoch gehörten zu den vielen, zum Teil berühmten Mitarbeitern dieser Abteilung unbeanstandet mehrere Gegner der Brüder, unter ihnen sogar Klaproth, der jedoch, als seine Feindseligkeit alles Maass zu überschreiten begann, von Férussac zurückgewiesen wurde.

Einer der interessantesten Mitarbeiter war der bekannte Geograph, Politiker und Journalist Malte Brun[2]) gewesen, dessen Bestreben, die Urgeschichte der Völker nach ihren Sprachen erforscht zu sehen, ihn schon im Jahre 1808 mit herzlichem Interesse dem Studenten Champollion sich nähern liess. Dieser zeigte sich gelegentlich hierfür erkenntlich bei Malte Bruns Ausarbeitung seines grossen geographischen Werkes[3]). Beide zeigten sich von demselben Drange beseelt, ganz speziell der Erforschung der Nilquellen obliegen zu können. Späterhin wurde der dänische Freund zu einem der eifrigsten Verteidiger des Entzifferers, und dass er auf diesem Gebiet nicht immer den richtigen Ton anschlug, verziehen ihm die Brüder um der goldreinen Gesinnung wegen. — Für die Geographische Gesellschaft war Malte Brun eine

1) In medio stat virus, non virtus.

2) Eigentlich Malte-Konrad Bruun, geb. 1775 in Jütland; 1799 lebenslänglich verbannt wegen seiner politischen Gesinnung. Seine, wenige Monate vor seinem Tode eintreffende, Begnadigung ignorierte er.

3) Précis de la géographie universelle. Band I. erschien 1810, Band VI. 1826.

Autorität und man beklagte es sehr, dass der heissblütige Politiker in ihm den Geographen immer wieder an einer völligeren Erfüllung der ihm eigentlich bestimmt gewesenen Mission verhinderte, ein Strabo der Neuzeit zu werden. Seit 1819 hatte er sich zur Seele der Nouvelles Annales des Voyages gemacht; mit François zusammen war er Antonio Balbi, dem Verfasser des Ethnographischen Erdatlas, in schwierigen Fragen bereitwillig zur Hand gegangen und gerade schrieb er eine für das Journal des Débats bestimmte Empfehlung dieses schönen Werkes, als ihn der Tod ganz plötzlich, am 14. Dezember 1826, mitten aus seinem stürmisch bewegten Dasein zur Ruhe rief.

Die Brüder verloren an ihm den treusten und einflussreichsten ihrer Freunde in der Tagespresse. — Auch Férussac betrauerte ihn tief, denn Malte Brun hatte das Gedeihen des gewaltigen Unternehmens, das „der napoleonische Hauptmann" mit echt südländischem Optimismus auf sich genommen, sehr am Herzen gelegen. Seine Ratschläge zu weiser Beschränkung waren immer dringender geworden. Man bedenke nur, dass von 1824 an monatlich acht verschiedene Hefte des Bulletins erschienen, jedes für ein besonderes Fach der Wissenschaft! Und „dass sie alle einschlägigen neuen Bücher, akademischen Abhandlungen, Entdeckungen usw. unparteiisch angeben sollten, ohne sich deshalb immer auf die Beurteilung einzulassen." Alle Zeitschriften der Welt kamen hier zusammen, alle Interessen der Menschheit waren vertreten. Die Gelehrten, das Publikum, gingen ungehindert ein und aus, die Kosten waren enorm, die Einnahme gar nicht ihnen entsprechend. Auch die Brüder hatten geheime Befürchtungen bei aller Bewunderung für diese völlig neue, kosmopolitische Bewegung, deren Mittelpunkt, des Barons Heim, eine Art von magnetischer Anziehungskraft zu besitzen schien.

Die speziell ägyptischen Interessen im Bulletin vertrat der schon erwähnte Kopte Agub, Professor des Arabischen, dessen literarischer Ruf inzwischen gesichert war, und durch den Champollion, der ja so gern mit Ägyptern verkehrte, die 40 jungen Leute kennen lernte, die Mehemed Ali neuerdings durch Vermittlung Drovettis in Jomards Fürsorge gegeben

hatte. Wie einst unter Ellius Bocthors Leitung, so studierten sie nun unter derjenigen Agubs, und die wirklich glänzenden Leistungen dieser „exotischen Zöglinge“ erfüllten den ehrgeizigen Beherrscher Ägyptens mit Stolz. Deshalb trugen sie auch Jomard manche wohlverdiente Ehrungen ein, die ihn in etwas über die schweren Niederlagen hinwegtrösteten, die ihm Letronne infolge endloser Zwistigkeiten im Jahre 1826 bereitet hatte, u. a. auch im Bulletin Férussac, und die bei Gelegenheit immer wieder aufgefrischt wurden.

Es handelte sich dabei nicht nur um die vielen Mängel der Description, die der grosse Hellenist stets mit beissendem Spott kritisierte, sondern auch um Frédéric Cailliaud, den durch die verspätete und achtlos betriebene Herausgabe seines inzwischen von andern überholten Reisewerkes „um seine Erfolge gebracht und lächerlich gemacht zu haben“ Jomard in geradezu vernichtender Weise beschuldigt wurde. Cailliaud selber bekam ebenfalls manches harte Wort zu hören, und da ihm auch in England, besonders durch Young und Bankes, wenn auch auf anoymem Wege, sehr schlimm mitgespielt wurde — man beschuldigte ihn vielfach falscher Berichte und ungenauer Zeichnungen — so war des Protestierens und Reklamierens kein Ende mehr.

In dieser schweren Leidenszeit war es dem vielgeprüften Manne ein Trost, in Champollion, der stets dankbar hervorhob, wie manches er durch das von jenem mitgebrachte Material gelernt hatte, einen freundlichen Fürsprecher zu finden. — Übrigens sind auch die Cailliaud aus England zugegangenen schlimmen Kränkungen zum Teil auf den fanatischen Hass zurückzuführen, der, wie erwähnt worden, seit Jahren schon nicht nur Drovetti und Salt selber, sondern auch ihre gegenseitigen Agenten und Freunde in zwei feindliche Lager teilte, zwischen denen es keinen Pardon gab. Auch wurde die heisse Fehde auf dem Papier fortgesetzt und nur allzu eingehend der europäischen Presse überliefert. — Jomard schwur auf Drovetti, und das war nicht ganz belanglos für Young, Henry Salts Freund, der unter dem Schutz der Anonymität in der ihm eigenen spöttischen Weise in den englischen Revuen die Description mit Schmähungen zu überhäufen fortfuhr.

Die Brüder hatten sich grundsätzlich fern gehalten von diesen gehässigen Parteikämpfen und die aus beiden Lagern an sie Empfohlenen stets mit derselben Hilfsbereitschaft aufgenommen. Dies erkannte u. a. Salts Schützling, Jean Raymond Pacho, dankbar an, der die Kyrenaika und die Oasen bereist hatte. Letronne, der ihm das Verdienst zuerkannte, als der erste das Gebiet zwischen Alexandrien und der grossen Syrte durchforscht zu haben, begann ihn wegen grösserer Zuverlässigkeit in Berichten und Karten gegen Jomard und Cailliaud auszuspielen. — Wie überaus peinlich diese Zeit sich für Jomard gestaltete, ersieht sich daraus, dass nun auch die Société des Antiquaires gegen ihn auftrat, und zwar auf Grund einiger neuer Feststellungen von Champollion, welchem Sir Gell Inschriften von Ptolemäerbauten übersandt hatte, aus denen die völlige Unhaltbarkeit von Jomards ganz unendlich übertriebenen Altersangaben für alle ägyptischen Tempel mit hieroglyphischen Inschriften klar zutage trat. Man warf ihm vor, der Forschung hierdurch ernste Hemmnisse geschaffen zu haben, was ja der „Ägypter" hinsichtlich des Namens Ptolemäus so schmerzlich an sich selber erfahren hatte! Auch für seine„ uralten Tierkreise" wurde Jomard zur Rechenschaft gezogen, — aber dies Mal nicht vom Entzifferer selber.

Es war vielmehr der ehrwürdige Senator und Archäologe Alexandre Lenoir La Roche[1]), welcher nun so völlig von der Richtigkeit des Entzifferungssystems überzeugt und so schmerzlich durch die Anfeindungen berührt war, die sein Begründer zu dulden hatte, dass er ihm Jomard gegenüber eine öffentliche Genugtuung geben wollte.

Der „Ägypter" persönlich sehnte sich inmitten all dieser Zwistigkeiten, die ihn am ruhigen Vorwärtsschreiten hinderten, nach Frieden. Er liess Jomard die Versöhnung antragen, doch machte er im Interesse der Wissenschaft, wie der Description selber eine Bedingung: die Publikation der neu angekündigten Tafeln sollte nicht überhastet

1) Es ist erwähnt worden, dass dieser langjährige Freund und Gönner der Brüder mit zum Teil sehr sonderbaren Hypothesen die Lösung des Problems selber angestrebt hatte.

werden! — Vergeblich, — die Tafeln 50 und 51 wurden ohne Verzug und derartig herausgegeben, „als habe die Möglichkeit, die fehlerhaften Kopien vergleichen und zum mindesten in den Königsnamen verbessern zu lassen, noch gar nicht existiert.“ Nun konnte der „Ägypter“ nicht umhin, seine Ansicht öffentlich auszusprechen[1]) und dem „Ägypter par excellence“ vorzuwerfen, dass er unter 285 Namensringen[2]) nur 105 richtig gegeben habe. — Von Nr. 50 aber meint er, dass er sie überhaupt erst nach dem Erscheinen der von Jomard seit Jahren versprochenen „Nouvelles recherches sur les hiéroglyphes“ besprechen könne, da diese vermutlich für die Anordnung der einstweilen ganz unverständlichen Tafel maassgebend seien, und die Denkmäler nennen würden, die eine Menge von Zeichen geliefert hätten, die ihm, Champollion, niemals vors Auge gekommen wären[3]).

Jomard schwieg! — Er hatte, notgedrungen, eingesehen, dass sich die Description in ihren wissenschaftlich teilweise völlig unbrauchbaren antiken Texten und Darstellungen schon überlebt hatte, bevor ihre Publikation abgeschlossen war, und nur seine von Eifersucht stark überhitzte Eigenliebe gab ihm den Mut, die Unfehlbarkeit des grossen Werkes zu proklamieren und Champollions Erfolge fortgesetzt zu ignorieren. Seine Briefe an die Brüder aus dieser Zeit spiegeln deutlich seine maasslose Erbitterung wieder; hier verwirrt er sich förmlich in beleidigenden Anklagen, um dann plötzlich in sentimentalen Worten und mit scheinbarer Güte zur Umkehr zu mahnen, d. h. zum endlichen Überlassen des Konservatorpostens an ihn selber.

Innerhalb des Areopages der Inschriften-Akademie fand sein Hass auf den Rivalen nur allzuviel Anklang, doch hartnäckiger als Jomard verweigerte dort niemand dem „Ägypter“ die Aufnahme. Zwar hatte man diesen — zusammen mit Goethe und Niebuhr — kurz zuvor (am 10. Januar 1827) auch in die Petersburger Akademie gewählt, doch in der langen Reihe von Ehrungen solcher Art fehlte noch immer der

1) Siehe B. Fér. Vol. 7. No. 48. Januar 1827.
2) Tome V. der Antiquités. Planche 51.
3) Siehe den Mon. Univ. vom 7. und vom 8. Febr. 1827.

Name der gelehrten Körperschaft, vor welcher der Brief an Dacier von dessen Autor unter den Jubelrufen des Auditoriums einst verlesen worden war. — Blacas besonders war tief bekümmert über diese Sachlage, und obgleich er als „académicien libre“ [1]) neuerdings Anteil an den Institutswahlen hatte, so bestand er doch trotzdem darauf, dass Champollion sich selber als Kandidat auf die Listen schriebe, was er bislang aus schon angegebenen Gründen zu tun verschmäht hatte.

Der Herzog empfand es als eine der Wissenschaft zugefügte Schmach, dass sein Schützling, für den in diesem Punkte der König nicht eintrat [2]), von der Akademie fortgesetzt übersehen wurde; überdies war auch er der Meinung, dass ihre offizielle Parteinahme für dessen Entdeckung die Angriffe seiner Gegner erheblich pariert haben würde. Zwar setzte ihm Figeac nochmals die Sachlage und damit das grosse Wagnis dieser Kandidatur auseinander, aber Blacas beharrte auf seinem Willen. Nun wurde François dicht vor der am 16. Februar stattfindenden Neuwahl „von der Akademie in einer, jeden Gedanken an Misserfolg ausschliessenden Weise zu dem Schritt ermutigt,“ den er gezwungenermaassen tun musste. — Eine erneute Niederlage war das Ergebnis davon, denn man zog den Historiker L. Poucqueville dem Entzifferer vor.

Figeac zeigte sich erregter als je zuvor, und auch Blacas war nicht länger mehr im Zweifel „über den eigentlichen Zweck und die vorherberechneten Konsequenzen des Reduktionsgesetzes“ der Akademie. Diese schien unter denen, welchen sie mit Vorbedacht den Eintritt verwehrte [3]), gegen Champollion ganz besonders exklusiv verfahren und seine leidenschaftliche Natur bis zum äussersten treiben zu wollen. Je mehr er daher in den Brennpunkt des nationalen Ruhmes trat, desto machtloser brach sich die hundertfache, zumeist internationale Anerkennung seines Werkes an dem starren

1) Siehe Anhang I. No. 14.

2) Letronne und einige andere waren durch königl. Dekret ernannt worden.

3) Guizot Victor Cousin, Michaud u. a.

Widerstand „des Rates der Zehn", wie man die maassgebende Koterie innerhalb der Akademie längst betitelt hatte.

Dass unter den vielen an die Brüder gerichteten Briefen[1]) auch jetzt wieder solche von ihnen völlig unbekannten Personen[2]) waren, spiegelt die allgemeine Erbitterung über die geschilderten Vorkommnisse deutlich wieder. Besonders in Italien erregten diese viel redlichen Unwillen. Man machte dort in erster Linie Raoul Rochette, der sich, wie ausgeführt worden, in so unvorteilhaftem Lichte gezeigt hatte, für die Misserfolge Champollions verantwortlich, und Peyrons Wort vom Kampfe des Pygmäen gegen einen Riesen veranlasste den Grafen Carlo Ottavio Castiglione zu feurigen Apologien des zurückgewiesenen Begründers der Ägyptologie.

Rochette benutzte allerdings jede Gelegenheit, um die öffentliche Meinung gegen Champollion und sein Werk zu beeinflussen, doch Figeac, dem ja im Grunde alle seine Angriffe galten, überwachte ihn scharf und liess ihm gelegentlich der Besprechung des Buches[3]) der Baronin Minutoli[4]), das jener mit einem Vorwort versehen hatte, eine herbe Lektion zukommen. Denn Rochette gab zum höchsten Lobe des Werkchens an, dass es, „obwohl von Hieroglyphen sprechend", doch nicht die geringste Spur von dem überhebenden Dünkel der Archäologen aufweise und nichts von der „herrschenden Manie" merken lasse, in den Inschriften wie in einem Buche lesen zu wollen. Am peinlichsten berührt von diesem beleidigenden Lob[5]) war die Baronin selber

---

1) „Je n'ai fait des vœux que pour celui que la France et la science voulaient élire. Je gémis de voir l'académie livrée à de si funestes influences et je ressens un vrai malheur de ne pouvoir contribuer au rétablissement de la dignité des arts et de la justice." François Jos. Grille. — 17. Febr. 1827. Paris.

2) „Hélas, quelle injustice impardonnable, — j'en ai le cœur navré!" Donzelot, Instituteur de campagne. 23. Febr. 1827.

3) „Mes souvenirs d'Egypte." 2 Vols. in-16, revus et publiés par M. R. Rochette. Paris 1826.

4) Geb. Gräfin Schulenburg, Frau des Generals H. v. Minutoli.

5) „[On y parle de] ce grand objet de la manie du jour et de l'amusement du siècle sans qu'il y soit fait la moindre concession à cette espérance, si étrangement conçue et si singulièrement prônée,

da sie das werdende Entzifferungswerk ebenso warm wie verständnisvoll begrüsst hatte. Sie sah sogleich ein, dass ihr Rezensent von ihren zwei winzigen Bändchen nicht viel mehr wusste, als dass sie sich äusserlich ausserordentlich „von den gigantischen, mit den Pyramiden rivalisierenden Ausgaben über Ägypten“[1]) unterschieden! Sie sah ferner ein, dass er die Ankündigung, in der er andeutungsweise den Prospekt zum Panthéon und die Vorrede zum Précis als lügnerische Versprechungen geisselt, nur geschrieben hatte, um sie wie einen Fehdehandschuh dem Entzifferer vor die Füsse zu werfen. Er schien sich in seinem Übereifer nicht einmal der schwerwiegenden Worte zu entsinnen, mit denen Sacy nunmehr zum zweiten Male die neue Wissenschaft öffentlich sanktioniert hatte[2]), so dass auch dem Altmeister der Orientalisten und daneben manchem andern berühmten Bekenner von Champollions System ein Schlag ins Gesicht versetzt worden war. Nicht unverdient erschien ihnen deshalb die scharfe Zurechtweisung, die das Februarheft des Bulletin Férussac brachte. Sie erweiterte beträchtlich die Kluft zwischen den Brüdern und der akademischen Koterie und die gleich danach stattfindenden Wahlen bewiesen dies deutlich: „Nach der Farbe des Hutes[3]) mehr als danach, was im Kopfe unter ihm steckte,“ verfuhr man dabei, — so lautete die öffentlich ausgesprochene Anklage und selbst Dacier, der Nestor des Institutes, der sich bestrebte, wie ehedem in altgewohnter Weise den Mittelpunkt der literarischen Interessen desselben zu bilden und gleichsam der Hüter von des Hauses Ehre zu sein, ging vergeblich gegen die bereits eingewurzelten Missstände an.

An diesen bewährten Freund Champollions, der ihm nach Turin geschrieben hatte, dass die glückliche Zukunft, die er ihm sichern möchte, schon Gegenwart sein würde, wenn man gerecht gegen ihn gewesen wäre, war seltsamerweise

---

de lire dans les hiéroglyphes comme on lit dans les almanachs. L'auteur eût été bien excusable, de sacrifier à la mode, puisque c'est une femme . . . .“ Préface, p. III. — Siehe auch p. IV.

1) Die Originalausg. der Description u. verschied. frühere Werke.

2) Journal des Savants, Mai 1826, p. 303 ff.

3) Die politische Meinung. Die Koterie galt für ultra-royalistisch.

das für seinen Schützling bestimmte Exemplar eines Briefes[1]) Klaproths an Gulianoff adressiert worden, so dass er Zeuge wurde von dem aufwallenden Unwillen des Entzifferers der mit Gulianoff und dessen System längst abgerechnet zu haben meinte. Aber Klaproth, den man allgemein „den literarischen Henker“ nannte, da er sich so gern „der Exekution“ einiger „Opfer“ rühmte, bereitete nun allen Ernstes „die Hinrichtung“ Champollions vor, — wozu ihm, was kaum glaublich erscheinen könnte, die akrologischen Hieroglyphen als Werkzeug dienen sollten.

Anfangs, sagte er, habe er nicht glauben können, dass sich die Ägypter begnügt hätten, „irgend einen Gegenstand abzubilden, dessen Name mit demselben Buchstaben begann, wie derjenige des Gegenstandes, den man auf okkulte Weise darstellen wollte, — etwa als malte man .... ein Schwein für ein Brot (porc — pain), ... eine Ratte für einen König (rat — roi)!“ usw. Doch plötzlich habe er erkannt, dass die ägyptischen Priester tatsächlich mit dem Auswendiglernen „eines Haufens schlechter Rebus und alberner Wortspiele die Zeit verbracht“ hätten, und dass das akrologische System mit mathematischer Sicherheit nachgewiesen sei. — Aber einige Wochen später mischt sich bereits derber Spott in seine abermalige Besprechung[2]) der „wichtigsten aller bislang auf dem Gebiete der altägyptischen Schriften gemachten Entdeckungen“. „[Gulianoff hat erkannt]“ heisst es da, „dass der koptische Name eines, Horapollo zufolge, zur Darstellung eines gegebenen Begriffes benutzten physischen Gegenstandes mit demselben Buchstaben begann, wie das koptische Wort für diesen Begriff .... So hatten z. B. Taube und Blutgier im Koptischen denselben Anfangsbuchstaben .... Was seiner Entdeckung einen hohen Grad von Gewissheit gibt, ist der Fall, wo ein einziger physischer Gegenstand eine grosse Anzahl von Begriffen der allerverschiedensten Art darstellen kann usw.“

Von der Erforschung der ägyptischen Texte überhaupt

---

1) Lettre sur la découverte des hiéroglyphes acrologiques, adressée à M. de Goulianoff. Paris 1827. 18. Febr.

2) Rev. Encycl. Aprilheft 1827. Vol. 34, p. 211, 212.

abratend, empfiehlt er schliesslich als Heilmittel von der „Ägyptomanie" die Lektüre von Horapollos Schriften, als den „[Überresten des albernen Systems der Ideenvermummung]."

Gulianoffs Methode könnte man, wie (Band I, S. 463, 464) angedeutet ist, als eine wunderliche Entstellung von Champollions Homophonen ansehen, indem die Abbildung der verschiedensten Gegenstände unter der obengenannten Bedingung die Träger derselben Idee werden konnten, wie andrerseits im ägyptischen Alphabet verschiedene hieroglyphische Buchstaben die Träger desselben Lautwertes waren. Und himmelweit wie auch — durch ihre Konsequenzen — die beiden Syteme voneinander verschieden waren, so kamen sie sich doch, äusserlich betrachtet, insofern nahe, als Champollion auf alle Lautwerte eines phonetisch geschriebenen Wortes das Verfahren anwendet, das Gulianoff auf den Anfangsbuchstaben beschränkt. Daher denn ersterer in seiner schnell erfolgenden scharfen Erwiderung, die noch vor dem Erscheinen im Bulletin[1]) als Separatabdruck in vielen Exemplaren verteilt wurde, nicht umhin konnte, folgendes festzustellen:

„Wäre übrigens diese Entdeckung auch gesichert, so würde man bald nichts weiter als eine neue Verwendung meines hieroglyphischen Alphabetes in ihr erkennen. Und wenn man behauptet, dass diese Anfangsbuchstaben von Wörtern als ganz isoliert stehend gebraucht werden, so müssten sie damit zu der Menge jener so sehr gebräuchlichen, durch Abkürzung zu Initialbuchstaben gewordenen Zeichen übergehen, von denen ich schon hinreichend in meinem „Précis" . . . p. 140, 324, 325 gesprochen habe."

Im günstigsten Falle konnten also die „akrologischen Hieroglyphen" einen Platz in dem bereits vorhandenen System finden, aber die Anschauungen, aus denen sie auf Grund einer seltsamen Karikierung von Horapollos Überlieferungen emporwuchsen, waren so phantastisch, dass Kosegarten, der sie sofort als „albern (absurdes)" bekämpft hatte, in seinem Brief[2]) an den Meister bemerkt: „. . . Es ist leicht, alles, was

1) Vol. 7, Nr. 330, April 1827.
2) 29. März 1828, Greifswald.

man will, damit zu kombinieren." — Es braucht kaum betont zu werden, dass die Zeit dem „akrologischen System" längst das Urteil gesprochen hat.

Zu der Erwiderung auf Klaproths Brief, die hauptsächlich Diskussionen über die darin als Beispiele gewählten koptischen Wörter enthält, sei bemerkt, dass Champollion in der Hauptsache vollständig Recht[1]) hatte und es in klarer, maassvoller Weise begründete, was jedoch nicht ausschliesst, dass sein Gegner, ob er auch im Koptischen nur schwache Kenntnisse besass, in einigen kleinen Punkten das richtige traf, und zwar deshalb, weil er aus arabisch-koptischen Skalen, die dem Entzifferer wahrscheinlich nicht zur Verfügung standen, Charles Lenormant zufolge, sich für diesen besonderen Fall instruiert hatte. — Hierzu kommt, dass Horapollo, dessen sich von jeher für befugte oder unbefugte Forschungen auf ägyptischem Sprachgebiet ein jeder bedient hatte, stets die Texte der späten Zeit im Auge hielt, und dass weder Champollion noch seine Gegner damals zwischen älteren und jüngeren Texten schieden. Wenn man also mit Horapollo in der Hand auf ältere Texte fiel, so konnte man sich in schwere Widersprüche verwickeln, woraus sich erklärt, dass auch auf seiten des Unterliegenden immer noch etwas Recht bleiben konnte. In diesem Fall befand sich Klaproth.

Im ganzen darf man dreist behaupten, dass von allen, die Horapollo zum Zeugen gegen den Entzifferer anriefen, ihn nicht einer zu benutzen verstand, und dass einzig nur das Genie des Meisters dieser gefährlichen Belehrungsquelle, die einem Young zum Ärgernis geworden, neben einigen unvermeidlichen Irrtümern, doch auch alles Gute zu entnehmen wusste, das in ihr verborgen lag.

Klaproth liess sich durch Champollions abfällige Beurteilung seines Briefes vom 18. Februar zu einem vom 28. April 1827 datierten zweiten Brief (an M. de S. . . .) hinreissen, der als Motto die hier recht unmotiviert klingenden

---

1) So stellte er den sahidischen (thebanischen) Dialekt des Koptischen auf Grund eigenster Anschauung als den altertümlicheren hin, wohingegen Klaproth in wenig geeigneter Form das Gegenteil behauptete.

Worte aus Hiob 18, Vers 2 trägt, und der die endgültige „Hinrichtung" des Entzifferers bedeuten sollte: Doch im Übereifer legte hier der Exekutor das eigene Haupt auf den Block und der, den er zu richten meinte, blieb am Leben. Auf die unerhörten Anklagen, die ein wahrer Paroxismus von Wut und geisselndem Spott in diesem zweiten Brief aufs Papier warf, blieb der Angeschuldigte stumm, und der kurzen Publikationsanzeige des Pamphletes im Bulletin Férussac ist einfach beigefügt, dass er auf seiner im April geäusserten Meinung beharre. Selbst Wilhelm v. Humboldts Bitte, sich gegen diese Schmähungen zu verteidigen, blieb unerfüllt, so gern er auch sonst den Ratschlägen des weisen Freundes sein Ohr lieh.

Zu dieser Zeit erschien der zweite Teil eines langen Aufsatzes über die Hieroglyphen in der Edinburgh Review[1]). Er brachte die Verurteilung von Seyffarths Rudimenta und eine Lobpreisung Youngs. Der erste Teil, der zwar eine gute Idee vom damaligen Stande der ägyptischen Studien gibt, auch notgedrungen allerlei Zugeständnisse macht, z. B. die Ägypter nicht länger mehr für verächtliche Narren erklärt, und ihre Schrift nunmehr, der Hauptsache nach, als lautlich ansieht, stellt, wie gewöhnlich, Young in den Mittelpunkt der hieroglyphischen Erfolge und ordnet Champollions Verdienste um sie stellenweise sogar denjenigen Salts unter, so dass Young, als der Meister[2]), mit seinen beiden Koadjutoren ein Entzifferungs-„Triumvirat" bildet, gegen welches aber Sir Gell nochmals, und ganz zu Gunsten Champollions, Einspruch erhoben hatte[3]), und das er gelegentlich mit humoristischen Seitenhieben bedachte[4]). Er

1) Vol. 45, Dez. 1826, p. 95—147 und März 1827, p. 528—539. Anonym.

2) „... his gross injustice to Dr. Young, who was, in every sense of the word, his master ..."

3) „Salt is exaltet in the triumvirate with as little reason as [Seyffarth] might be ... He had seen all Champollion [had published long] before he wrote and moreover, he affected to abuse all he and you had discovered for a long time." An Young, 8. März 1827.

4) „I have no news of the IIIvir Seyffarth: let us hope, he has blown himself quite up, either as a goose or an impostor." An Young, 30. Mai 1827.

kleidete überhaupt seine Versuche zu einem versöhnlichen Ausgleich gern in Scherze ein[1]), die aber den wachsenden Ingrimm Youngs nicht entwaffnen konnten, wie seine zum Teil schon damals veröffentlichten Briefe und eine Anzahl anonymer Artikel in den Revuen bezeugen.

Der in Rede stehende Aufsatz der Edinburgh Review war ursprünglich vom Advokaten Dr. James Browne verfasst worden, hatte aber Youngs Unwillen erregt, worauf der hierdurch eingeschüchterte Autor vorgab, der Verleger Jeffrey habe eigenmächtige Änderungen mit dem Manuskript vorgenommen. Eine Überarbeitung desselben Aufsatzes fand ebenfalls keine Gnade vor dem grossen Physiker, der schliesslich selber eine genaue Durchsicht der Blätter vornahm, worauf das mit ehrenrührigsten Schmähungen und mit notorischen Beraubungen durchsetzte Machwerk zustande kam, das vorläufig anonym blieb, aber als Broschüre herausgegeben, den Namen Brownes trug, — vermutlich infolge eines Briefes von Arago an Young, der sich nicht in Leitch abgedruckt findet und der wohl überhaupt nicht aufbewahrt wurde. Denn Aragos Entrüstung war momentan ungeheuer gross gewesen und seiner sonnenklaren Natur widerstrebten von jeher alle versteckten Angriffe, — wären sie selbst begründeter gewesen als diejenigen Youngs. Ich fürchte nur, mein Brief kommt gar nicht an, sagte er nach Absendung seines heftigen Protestes zu Champollion, da die Flamme des Zornes, dessen Träger er ist, ihn unterwegs verzehren könnte.

So stand denn James Browne allein auf der Bresche; — er — so schien es — wendete die Unterscheidung des Hieratischen vom Demotischen, sowie die Klarstellung des akrophonischen Prinzipes, und die Auffindung des grossen Grundgesetzes von der Unterdrückung der Vokale in den ägyptischen Texten — (an dessen Nichterkennung die Leseversuche Sacys, Åkerblads, Youngs und anderer in erster Linie gescheitert waren) ohne Bedenken seinem Landsmann

---

1) „I shall write and convince Champollion that his fame depends much on acknowledging you as his father-in-law, though he is certainly a very fine child and most promising of his age.“ 18. März 1827.

zu; er behauptete, dieser hätte „die Fundamente zu einem so ausgedehnten hieroglyphischen und demotischen Alphabet gelegt, dass die später erfolgten Beifügungen von geringer Bedeutung“ seien usw. — Dem „Ägypter“ kam nun die ihm einst von Wilhelm v. Humboldt zugerufene Warnung in den Sinn zurück: „Wer reich mit kostbarem Gut, wie Sie, auf der Landstrasse einhergeht, muss sich gewärtigen, von Wegelagerern [beraubt zu werden],“ ein berechtigtes Wort, das aber späterhin in schmählicher Weise von den Gegnern als Waffe gegen den wahren Entzifferer missbraucht wurde. Diesen erbitterte die systematische Ausplünderung von anonymer Hand kaum weniger, als die brutalen Exekutionsversuche von seiten Klaproths; auch profitierte er sogleich von dem Vorschlag des Direktors (Saulnier fils) der Revue Britannique[1]), welche die Übersetzung des Artikels der Edinburgh Review bringen sollte, in einer Anzahl von „Anmerkungen des Übersetzers“ seine Rechte zu wahren, ohne die Widerwärtigkeiten einer offenen Polemik herauszufordern.

Diese in jedem Satz des Meisters Hand verratenden 21 Anmerkungen erobern die ihm entrissenen Güter in berechtigter Notwehr zurück und enthalten viel Wichtiges. Es wird u. a. darin hervorgehoben, dass die Unterdrückung der medialen Vokale von ihm zuerst erkannt, bereits im Brief an Dacier erwähnt, und danach ausführlicher im Précis begründet worden war[2]).

Um den lästigen Angriffen englischerseits die Spitze abzubrechen, heisst es hier Seite 213 in der Anmerkung: „Herr Champollion hat keinerlei Interesse daran, die Priorität weder der Entdeckungen, noch die der Publikationen von Herrn Young zu leugnen, und zwar deshalb nicht, weil ihre Systeme hinsichtlich ihrer Grundgesetze wesentlich voneinander abweichen, und weil die Resultate des einen den Resultaten des andern direkt widersprechen. Die

---

1) Aprilheft 1827, Nr. 22.

2) Aus mehreren Gründen war es damals unmöglich, schon genau zu erkennen, dass in der älteren ägyptischen Schrift überhaupt gar keine Vokalbezeichnung besteht.

Prioritätsfrage dieser Veröffentlichungen und Entdeckungen ist daher eine ganz müssige (oiseuse)."

Die Angelegenheit hatte ein schlimmes Nachspiel, denn Klaproth fand heraus, dass der englische Artikel unvollständig übersetzt war. Er liess deshalb eine andere Übersetzung anfertigen durch den jungen Doktor L. J. Dujardin, indessen er selber unter der Maske von dessen Initialen das Avertissement dazu schrieb, — mit aus dem Grunde, um sich öffentlich von seinem Patronat über Gulianoff's „Entdeckung", die im Grunde keine andere Wirkung als einen unbeabsichtigt starken Lacherfolg erzielt hatte, wieder loszulösen. — Ein schweres Gericht erging über Champollions [„vorgefasstes System und seine Textfälschungen"] gelegentlich der Entzifferungen! Damit noch nicht genug, schrieb Klaproth, durch einen wichtigen, vom Meister inspirierten Artikel Rosellinis im Globe[1]) bis zum äussersten gereizt, — ein Postscriptum zu Dujardins Broschüre[2]), das einen sehr schlimmen Eindruck machte auf manche, deren Urteil über Champollion und sein Werk noch schwankend war. Andere dagegen, unter ihnen Young, schöpften neuen Mut daraus zu ihren Angriffen und Reklamationen. — So eifersüchtig nun auch Young alle in England zu Gunsten seines Rivalen hervortretenden Regungen überwachte, konnte er doch mehrere energisch betonte Huldigungen an dessen Adresse nicht hindern. So hatten ihm Charles Yorke und Martin Leake ihr völlig auf sein System sich stützendes Buch über 40 in England befindliche ägyptische Denkmäler[3]) mit einer ehrenden Widmung übersandt, und der in dem Werke genannte Reverend Browne am Trinity-College in Cambridge rechnete es sich zur Ehre, mehrere Briefe von dem Entzifferer zu besitzen, deren einer ausserordentlich bemerkenswert ist wegen der in ihm gegebenen Analyse seines

1) „Lettre sur l'interprétation des écritures ég[nes] et sur les résultats pour l'histoire". Le Globe, vom 7. Juli 1827. Tome V. No. 41.

2) „Aperçu sur les hiéroglyphes d'Egypte et les progrès faits jusqu'à ce jour dans leur déchiffrement. Par M. Brown (sic). Traduit de l'anglais". Paris 1827.

3) Les principaux monuments ég. du Musée Brit. et quelques autres qui se trouvent en Angleterre. 21 Pl. 1827. Paris et Londres.

Verfahrens beim Identifizieren der hieroglyphischen Denkmälernamen mit den Namen in den Königslisten der alten Autoren. Es handelt sich um Titel und Namen von Ramses III., dem er hier, allerdings nur vorübergehend, die richtige Nummer gibt.

Auf Youngs wie auf Klaproths Anklagen erschien, wenige Tage nach des letzteren zweitem Brief, eine indirekte, aber schwerwiegende und weithin schallende Antwort in Form des zuerst im Bulletin[1]) abgedruckten Aperçu des Résultats historiques de la découverte de l'alphabet hiéroglyphique égyptien. Diese Schrift half über den peinlichen Eindruck zumal von Klaproths extravaganter Schmähschrift hinweg, — sie war das beste Gegengift gegen „den Biss des Reptils". Die in den Tagen schmerzlichster Aufregungen verfasste, schnell verbreitete Broschüre sollte jedoch noch einem viel wichtigeren Zwecke dienen, indem ihr Autor hier dringender als je zuvor auf die Notwendigkeit hinweist, so schnell wie möglich selber in dem „Geschichtsbuch" lesen zu müssen, als dessen Blätter er die an Ort und Stelle gebliebenen Denkmäler Ägyptens ansah.

In der „historischen Galerie" der Tempelhallen und Grabbauten wollte er „die nur erst durch tausend Ungewissheiten hindurch sichtbar gewordenen", aber mindestens doch erwiesenen alten Völker und Länder, unter ihnen besonders Ägypten selber, kennen lernen, um letzteres im Streben nach der Oberhoheit, und schliesslich im Kampf um seine Existenz darstellen zu können. Denn wie er auch das ihm zugängige Material verarbeitet und durchdacht hatte, es standen doch erst eine Anzahl wichtiger Tatsachengruppen gleich Marksteinen da, zwischen denen noch eine bedenkliche Leere bestehen blieb. Der mit Klarheit und sachgemässer Begründung geschriebene „Abriss" beginnt bei dem Aufbau der durch die Denkmäler gegebenen geschichtlichen Annalen Ägyptens mit dem dort zuletzt eingetragenen Herrschernamen, nämlich dem des Commodus[2]), um dann

1) Siehe B. Fér. Vol. 7. Nr. 417. 469. Mai u. Juni 1827.

2) Am kleinen Tempel zu Contra-Lato. — Späterhin fand Champ. noch den Namen des Geta, 180—192 n. Chr.

bis zum Beginn der Fremdherrschaft, den Champollion immer noch auf „etwa 2082 v. Chr.“ verlegte, durch alle Wechselfälle der ägyptischen Geschichte hinaufzusteigen wobei er vor allem feststellte, dass Commodus auch auf dem Tierkreis von Esne steht, den man seinerzeit sogar für noch älter als den von Dendera gehalten und in Jahrtausende hinaufgerückt hatte, an die keine Geschichtsdaten mehr hinanreichen. — Champollion begründet nun hier, dass der Tierkreis von Dendera nicht unter Claudius, wie er einst gemeint, sondern unter Nero entstanden und somit etwa 150 Jahre älter sei, als derjenige von Esne!

Um mit den immer noch Anklang findenden Irrtümern der Description über das sehr hohe Alter aller mit hieroglyphischen Inschriften versehenen ägyptischen Bauten endgültig abzurechnen, wurde in diesem Aufsatz nachgewiesen und stark betont, dass die ganze äussere Pracht des nationalägyptischen Kultes selbst noch unter den Imperatoren offiziell fortbestanden habe, daher denn die Tempelbauten und -Inschriften, die Begräbnisse und viele andere Bräuche auch dann noch in altüberlieferter Weise ausgeführt worden seien.

Über die Kunst, deren gradweisen Verfall infolge der Fremdherrschaft bis zu ihrem niedrigsten Stand unter römischem Einfluss er bereits gekennzeichnet hatte, genaueres anzugeben, meinte der Autor einstweilen den beiden genialen Architekten Gau und Huyot[1]) überlassen zu können, da sie ihn auch auf diesem Gebiet durch ihre eigenen Beobachtungen im Nillande in seinem Kampfe gegen eingerostete Vorurteile wirksam unterstützt hatten.

Bestimmter noch als im Brief an Dacier hebt er hier hervor, dass eine der ersten Früchte seiner Entdeckungen die Möglichkeit gewesen war, in den Kanon der ägyptischen Könige den Namen eines jungen Fürsten wieder einzufügen,

---

1) Huyot stellte er am höchsten. Seit 1823 schon wünschte er mit ihm zusammen dessen kostbares Material herauszugeben, doch kam es leider nicht dazu; auch wurde Huyot, dessen hohe Begabung nicht genug gewürdigt worden ist, derartig von Hemmnissen aller Art verfolgt, dass er im Jahre 1840 starb, ohne die Veröffentlichung seiner Reiseergebnisse erlebt zu haben.

der so grausam für die unheilvolle Berühmtheit seiner Geburt gestraft worden ist, — des Sohnes Kleopatras und Cäsars: „Dieser letzte Sprössling von des Lagus königlichem Geschlecht, dessen Vater der erste der Imperatoren war, hiess Ptolemäus Cäsar, als ob er dem unglücklichen Ägypten dadurch den Übergang von der griechischen an die römische Herrschaft hätte anzeigen wollen.“ Die Turiner „Bilingue“ hatte gerade diesen Punkt — die Regierung des Ptolemäus-Cäsar (Cäsarion) unter Kleopatras Vormundschaft — den die Hieroglyphen des Denderatempels bereits im Jahre 1822 dem Meister klargelegt hatten, völlig bestätigt.

Da er in dieser Zeit beständigen Suchens auf die Wendepunkte in Ägyptens Geschicken besonders acht gab, so hatte er bald einen völlig analogen Fall gelegentlich der auf die Alexanderzeit bezüglichen Texte herausgefunden. Denn hier bildete ebenfalls ein junger Prinz — Alexander II., Sohn Alexanders und der Roxane — den Übergang von der persischen zur griechischen Fremdherrschaft.

Aber nicht nur diesen Sprössling zweier Rassen, von denen wiederum die eine der andern das Zepter Ägyptens aus der Hand gerungen hatte, sondern auch den ebenfalls noch nicht auf den überkommenen Herrscherlisten stehenden Namen des Philipp Aridäus konnte Champollion nun darauf setzen, wie er denn auch andere ins Vergessen geratene Namen[1]), und damit zugleich auch wichtige historische Tatsachen, wieder in Erinnerung brachte[2]). Als sehr nützlich zur Erreichung dieser Zwecke erwiesen sich ihm neben den hieroglyphischen Inschriften die demotischen Kontrakte, die manche wichtige Bestätigung von Regierungsnamen und -Daten brachten.

Um nun also die noch in Ägypten vorhandenen Schätze vor der systematisch betriebenen Zerstörung zu retten, und trotz Manethos entmutigender Berichte dort noch Denkmäler aus der bislang für ihn so dunkel gebliebenen ältesten

---

1) Siehe z. B. die Königin Berenike, Frau des Ptolem. Alex. I., p. 8. des Aperçu — und die Königin Kleopatra, genannt Tryphaena, Ibid., p. 8, 9.

2) Ibid. p. 10, 11. Erkamen (Ergamenes Diodors); und Beginn der Ptolemäerherrschaft in Nubien.

Zeit aufzuspüren (der Klerus, das wusste er längst, wünschte, es möchte ihm nie gelingen), — dringt er am Schluss der Abhandlung auf baldigen Aufbruch nach dem Lande seiner Wahl, den er bis gegen Ende April tatsächlich auch als nahe bevorstehend ansah.

Fünf Monate steten Kampfes lagen hinter ihm und liessen ihn doppelt wünschen, dem Wirrsal von Neid, Hass und Unverstand um ihn her sich abermals zu entziehen, um auf der „letzten seiner Wanderungen" sein wissenschaftliches „Arsenal" für alle Zeiten mit den nötigen Waffen gegen die Feinde seines Systems anzufüllen. Zugleich ängstigte ihn der Umstand, dass Mehemed Ali, welcher der Pforte nur sehr widerwillig gegen Griechenland half und gar kein Hehl hieraus machte, der im Dunkel schleichenden Rache des Sultans plötzlich zum Opfer fallen möchte, infolgedessen Ägypten unter türkischen Einfluss zurückfallen und für Jahre hinaus von neuem unzugänglich werden konnte. Auch liess Drovetti nicht nach mit Bitten und Anerbietungen: „Wenn jemand in Ägypten tief gekränkt (mortifié) ist, noch nichts für Champollions Forschungen haben tun zu können, so bin ich es," hatte er im Juni 1826 an Artaud geschrieben, doch behaupteten seine vielen Gegner in Frankreich, dass er seine Stellung als vertrauter Ratgeber des Paschas erschüttert fühlte und sich deshalb aus dem Abglanz von des Entzifferers Ruhm einen neuen Nimbus weben wollte.

Das Gerücht von der Vorbereitung einer ägyptischen Expedition war dann bereits so sehr verbreitet, dass von neuem manche Anfragen um Zulassung einliefen. In Paris ersehnte besonders der erwähnte Physiologe Dr. Pariset mit dem ihm eigenen urwüchsigen Ungestüm ein Zusammensein mit Champollion in Ägypten[1]), — in Italien taten dies nicht weniger herzlich Girolamo Bardi, Allessandro Ricci und Sir Gell. Auch Rosellini, dessen Seele ganz erfüllt war von den ehrgeizigen Plänen seines jungen Landesherrn, harrte ungeduldig der Verwirklichung des Expeditionsprojektes. Aber es hiess einstweilen noch Geduld haben.

---

1) „O Dieu, faites que j'aille détruire la peste! — Et que je suive des yeux les merveilles du Thaut-(Thot) Champollion!"

Bereits im November 1826 hatte der Meister seinem Schüler und Freund die Reiseroute nach Paris gemacht, ihn gebeten, in Turin einen letzten Bekehrungsversuch bei Seyffarth zu wagen und in den Depôts zu Marseille alles Interessante zu notieren, sowie die Anfänge der Papyri zu kopieren, um solchergestalt „mit vollen Händen" bei ihm einzutreffen, was am 16. Dezember 1826 geschehen war.

Champollion, dem Leopold II. schon freundliche Dankesworte übersandt[1]) hatte, konnte diesem nun berichten, dass Rosellini bereits zum intimeren Kreise Daciers gehörte, der seit 50 Jahren alle jungen Leute von wissenschaftlichen Bestrebungen in die richtigen Bahnen gelenkt, und der sich mit seinen 85 Jahren die Geistesfrische und Gemütswärme der Jugend bewahrt hatte. — Viel mehr tat der „Ägypter" selber an dem jungen Dozenten, „der trotz Professortoga und Doktorhut" sich dazu bequemte, wieder ein Lernender zu sein, — denn der Entzifferer setzte die in Italien begonnene private Unterweisung angesichts der Denkmäler fort, machte ihn mit den Schätzen der Bibliotheken bekannt, führte ihn in seine Familie und bei seinen Freunden ein und stellte ihm rückhaltlos sein gesamtes Material, wie auch seine inedierten Studienresultate zur Verfügung[2]). Der eifrige Schüler fühlte sich selber bald im Banne „des hinreissenden Zaubers der ägyptischen Studien" stehen, der Champollion so völlig gefesselt hielt, indessen dieser froh war, durch Leopold II., dem er bereits die Unmöglichkeit eingestanden hatte, „das weite und wichtige Gebiet der ägyptischen Studien fernerhin allein zu bearbeiten", einen solchen, „der Wissenschaft in Wahrheit ergebenen Mitarbeiter" erhalten zu haben. Besonders für Ägypten zählte er auf ihn, aber noch wollte Doudeauville nichts hören von einem baldigen Aufbruch der Expedition. Überdies war er zur Zeit ganz unnahbar, da er, selber streng konstitutionell, in wachsender Unruhe über die einer Kata-

1) „J'ai été vivement touché de vos tendres, je dirai même paternelles bontés pour le jeune professeur; il en était ému jusqu'aux larmes et il désire correspondre à vos offres généreuses . . ." 8. Nov. 1826.

2) Ros. kopierte zu dieser Zeit s. Meisters kopt. Gramm. bis zu den Verben hin; ebenso stand ihm alles von jenem über Italiens Obelisken Niedergeschriebene zur Verfügung.

strophe zudrängende innere Politik seine Empfangsabende abgesagt hatte und beim König in St.-Cloud weilte. Vergeblich erbot sich Champollion, in einer mit eingehendem Plan nebst Kostenanschlag versehenen Eingabe an ihn, falls man nur wenige Mittel bewilligen könne, sich auch damit begnügen und seinen Fleiss dann entsprechend verdoppeln zu wollen; er verpflichtete sich sogar, im Notfall ganz allein hinzugehen! — Es kam keine Antwort.

Inzwischen zog jedoch der Herzog bei den übrigen Ministerien Erkundigungen über die Höhe des Zuschusses ein, mit dem sie das Unternehmen, für welches die königliche Privatkasse allein nicht aufkommen könne, unterstützen würden[1]). Aber die Antwort fiel derartig ungünstig aus, dass Doudeauville seinem Schützling mitteilte[2]), die Wiederaufnahme des Projektes vor Jahresfrist sei unzulässig.

Champollions Schmerz war sehr gross, aber während er sich ihm rückhaltlos überliess, öffnete ihm der niemals ganz die Fassung verlierende Bruder bereits neue Horizonte der Hoffnung. Er legte die zahlreichen, von ihm und François ausgearbeiteten Entwürfe und Pläne, deren einer bereits vom König besichtigt war, bis zu gelegnerer Zeit zur Seite, unterrichtete aber sofort Blacas, Noailles, den Marquis Astolphe de Custine und andere hochgestellte Freunde Ägyptens von der Sachlage, damit sie in den Ministerien dem überwiegenden Einfluss Corbières entgegen arbeiten und bei Zeiten dahin wirken möchten, dass im gegebenen Augenblick die erbetene Hilfe dennoch von ihnen gewährt würde. Zugleich sorgte er für den sofortigen Abdruck des Aperçu, nachdem darin der Hinweis auf die Notwendigkeit der Expedition noch verschärft worden war.

Übrigens hatte der Herzog noch ein anderes Hindernis sehr stark betont: des Konservators Abreise im Augenblick, wo seine Anwesenheit in Paris am nötigsten sei für die

1) Corbière, Min. d. In., war aus politischen Gründen immer noch der unversöhnliche Gegner Champollions, dem er, wenn auch nur in negativer Weise, sehr beträchtliche Hemmnisse geschaffen hat. „Aus besonderen Gründen“ verweigerte er nun auch die Beisteuer.

2) Sein Brief (vom 28. April) kam zugleich mit dem zweiten Brief Klaproths in Champollions Hände.

Anordnung und Aufstellung der neuen Sammlung. „Selbst in der Meinung der vernünftigen Leute", schreibt er, müsse das viel Anstoss erregen, — es sei deshalb nicht statthaft.

Die Eröffnung der vier ägyptischen Säle im ersten Stock des Museums Charles X. war auf den 4. November, den Namenstag des Königs, festgesetzt, aber dies schien unausführbar zu werden, seitdem eine königliche Verfügung im Januar 1827 befohlen hatte, dass auch die vier für die Sitzungen des Staatsrates bestimmten, den neun Museumräumen sich anschliessenden Säle zu gleicher Zeit mit jenen hergestellt, und dem Gebrauch übergeben werden sollten. Schritten nun auch die Arbeiten rüstig fort, nachdem die langatmigen Debatten über die beste Methode der Plafondmalereien — die damals überhaupt in Künstler- und Architektenkreisen zu den heftigsten Streitigkeiten Anlass zu geben pflegten — beendet waren, so bedeutete doch dies Gesamtvorgehen für Champollions Pläne eine beklagenswerte Zeitversäumnis[1]). Hatte er doch so dringend gehofft, schon zu Ostern 1827 inmitten schön geordneter Säle seine Vorlesungen beginnen und damit sein System öffentlich verteidigen und populär machen zu können! — Statt dessen hiess es nun die heisse Ungeduld bezwingen und lange Monate hindurch das lärmende Durcheinander ertragen, das eine unabänderliche Folge des Zusammenwirkens von Architekten und Künstlern, Handwerkern und Arbeitern war. Ein Glück nur, dass er in den fünf Räumen des Erdgeschosses, die Forbin weniger interessierten, und wo neben den grösseren Stücken anfangs auch alle andern Sachen provisorisch untergebracht waren, verhältnismässige Ruhe fand und sich dort, von Dubois und Rosellini umgeben und ihres Verständnisses für seine Interessen sicher, den verschiedenen Arbeiten hingeben durfte, die sein Amt ihm auferlegte.

Hierbei konnte es nicht fehlen, dass die Hilfeleistungen

---

1) Noch am 10. Januar (1827) musste er Forbin die Bitte um Beschleunigung der nötigen Konferenzen wegen Ausstattung der Säle wiederholen.

des Schülers ebensoviele Unterweisungen waren, die er vom Lehrer empfing, da es sich bald um Kunst, bald um Geschichte oder Sprachwissenschaft handelte. Denn der Meister bereitete nun die Notizen für den zwar nur erst provisorischen, aber trotzdem als streng methodisch in Aussicht genommenen Katalog vor, der auf Anordnung Forbins, der Hauptsache nach nur die bei der Eröffnung des Museums in den vier Sälen des ersten Stockes fertig ausgestellten Gegenstände enthalten sollte, also weder die Sachen des Erdgeschosses, noch diejenigen, welche bis zum Spätherbst etwa noch erworben sein würden.

Schon in Livorno hatte Champollion neben der Inventaraufnahme eingehendere Notizen zu machen angefangen und sie zur stufenweisen Veröffentlichung im Bulletin Férussac bestimmt. Doch Figeac, durch die viel bekrittelten Briefe an Blacas klug gemacht, riet ihm damals, sich in allen Berichten vorläufig nur an den materiellen Tatbestand zu halten, um nicht den Spöttern und Feinden schon vor Ankunft der Sammlung in Paris neue Waffen in die Hand zu geben. So begann er denn erst jetzt, die wissenschaftliche Abschätzung zu machen, welche der endgültigen Aufstellung zur Basis zu dienen hatte, so dass das wirklich Interessante nicht eher bekannt werden sollte, als bis das Publikum es an den Denkmälern selber durch den Augenschein bestätigt finden konnte.

Das Vorbild einer chronologisch geordneten Aufstellung schaffen zu dürfen, innerhalb deren auch die Gruppierung der Altertümer nach ihrer Bedeutung zu ihrem Recht gekommen wären, soweit dies die Raumverhältnisse zuliessen, hatte dem Historiker schon inmitten der Turiner Schätze vorgeschwebt. Blinder Parteienhass hatte es ihm verwehrt und San Quintinos zweckwidrigen Anordnungen war die herrliche Sammlung überlassen geblieben, auf welche für alle Zeiten ein Abglanz von Champollions unvergänglichem Ruhm gefallen ist.

Sollte es nun in Paris ähnlich ergehen, und des Generaldirektors Gewaltspruch den begründeten Rechten des ihm nominell unterstellten Konservators Schach bieten dürfen? Forbin, der tatsächlich beabsichtigte, in der Hauptsache auch

die Anordnung der ägyptischen Denkmäler zu bestimmen, war gewohnt, Antiquitäten einzig nur vom ästhetischen Standpunkt aus zu gruppieren; — hier nun kam das vereinte Studium von Geschichte und Kunst in Frage und Champollions dementsprechende Vorschläge — neu, wie die ägyptische Wissenschaft selber — waren dem Vorgesetzten unbequem, da sie seinem Prinzip einheitlicher Einrichtungen widerstrebten. Doch der Konservator wollte sich in diesem Punkte nichts vorschreiben lassen, und hatte er auch neun Jahre früher einmal im Scherz geäussert, er liebe die Verantwortlichkeit nicht und gleiche darin einer Exzellenz, so war es ihm doch heiliger Ernst, ganz ausschliesslich selber für die möglichste Vollkommenheit in der Einrichtung seiner Säle aufzukommen.

Da war es wieder der Vicomte Sosthène, der energisch für den Bedrängten eintrat, in dessen Ansichten über dergleichen Angelegenheiten unbedingtes Vertrauen zu setzen er von seinem edlen Vater, dem Herzog, gelernt hatte: So war denn endlich, am 15. April 1827, mit dem Einräumen der Sachen in die baulich, aber längst noch nicht künstlerisch fertiggestellten oberen Säle begonnen worden, und Champollion, der schon jetzt seinen Bekannten den Zutritt gestattete, konnte nun, wie er es von Livorno aus versprochen hatte, die Künstler zur Besichtigung der ägyptischen Denkmäler erwarten, damit sie an ihnen „Spuren von Bestrebungen“ fänden, „die den Wunderwerken der modernen Kunst vorhergegangen sind und sie vorbereitet haben[1]).“

Zahlreiche Künstler, von Dubois eingeführt, benutzten die Erlaubnis, und allein schon die Kolossalstücke im Erdgeschoss überzeugten sie, dass Rochettes schnell verbreitetes Wort von der „Kunst ohne Kunst“ eine wissentliche Verleumdung Ägyptens sei. Aber auch den Gelehrten (unter denen die Naturforscher sich besonders eifrig im Analysieren aller in ihr Fach schlagenden Gegenstände zeigten[2]), hatte

---

1) „Les artistes y trouveront les traces des efforts qui ont précédé et amené les prodiges des arts modernes et peut-être aussi des exemples qui ne seront pas indignes de leur méditation...“ Rapport an Doudeauville. 26. April 1826.

2) Einige Abhandl. dieser Art wurden im B. Fér. veröffentlicht.

er „eine neue Fundgrube von historischen Tatsachen“ in Aussicht gestellt und sie daran erinnert, dass die sichersten Bürgschaften für die alte Geschichte in den Denkmälern selber enthalten sind: „Geschichte und Wissenschaft“, sagt er, „werden vom hellsten Licht beleuchtet durch die Untersuchung der Kunstprodukte der alten Völker und durch die Beispiele von sozialen Vorgängen der antiken Zivilisation überhaupt.“

Sich ganz in sie zu versenken und zeitweise darüber alles zu vergessen, was ihn persönlich bedrückte, war ihm in hohem Grade eigen; doch die Ereignisse der letzten Apriltage waren ernst genug, um ihn gewaltsam aus dem Frieden der antiken Erinnerungen in den politischen Kampf der Gegenwart zurückzuführen. Hatten, wie schon erwähnt, am 28. April der Mensch und der Forscher in ihm zwei wuchtige Schläge erhalten[1]), so war es nun das nationale Empfinden des Staatsbürgers, das zwei Tage später tief verletzt wurde, als, wie ein plötzliches Alarmsignal, die Kunde von der Auflösung der Nationalgarde die Bevölkerung erschütterte und selbst die gemässigten Royalisten lebhaft erschreckte.

Seit dem 18. April, wo die Aufhebung unwürdiger Pressgesetze von den Parisern mit frenetischem Jubel und glänzender Illumination begrüsst worden war, hatten die ministeriellen Blätter in erhöhtem Maasse jede Kundgebung des Volkes entstellt und vergiftet und dadurch den Hass desselben gegen seine Bedrücker bis zum äussersten entflammt; dennoch hatte es einen versöhnlichen Ausgleich von der grossen Revue der Nationalgarde gehofft, vom Volksmund „das Familienfest“ betitelt, denn das altbewährte Korps war nicht der strengen Disziplin der Armee unterworfen; es war dem Königtum in mancher schweren Stunde zu unentbehrlich gewesen, um nicht eine vertraulichere Stellung zu ihm einzunehmen; dagegen hatte es auch von jeher die Rechte des Volkes schützen und sich niemals gegen sie verwenden lassen sollen.

Ihrer Privilegien, wie ihrer Pflichten eingedenk, wagten es nun einige dieser Männer, während der Revue in ihre

1) Klaproths 2. Brief und die Weigerung der Minister.

Hochrufe für den Monarchen Protestworte gegen seine Minister einzustreuen! Karl X. hätte den Vorfall verziehen, doch dem Ministerrat lag es ob, darüber abzuurteilen und als die stürmische Sitzung desselben um Mitternacht endlich aufgehoben wurde, lag die unterzeichnete Auflösungsordre vor ihm. Vergeblich hatte Doudeauville gegen den Beschluss, der das letzte Band zwischen Herrscher und Volk durchschnitt, angekämpft, — er unterlag, und seinem König im höheren Sinne treu, wollte er kein Mitschuldiger von dessen „ärgsten Feinden“[1]) sein und erbat auf der Stelle seine Entlassung.

Einen Tag lang hoffte das Volk auf die Demission, oder besser noch, auf die Demissionierung der Minister, aber der Sieg blieb auf ihrer Seite und die allgemeine Bestürzung wuchs stündlich. Den „Ägypter“ traf der Schlag doppelt hart, da er im Hausminister seinen mächtigen Schützer ververlor; überdies lebte er im Geist wieder die Zeit durch, wo er im Kampf um Gerechtigkeit für die Grenobler Nationalgarde eingetreten war, als das tapfere Korps von den Absolutisten beschimpft und verdächtigt worden war. Er sah sich wieder inmitten der verfehmten Schar stehen, — den schwer Gekränkten Mut zusprechend, sie ermahnend, dem Vaterlande treu, und in allen Punkten seiner würdig zu bleiben, so dass die zugleich bedrohte und verspottete Zusammenkunft am Jahrestage des Bombardements von Grenoble sich zu einer erhebenden Feier gestaltet hatte.

Eine halb verklungene Saite in Champollions Seele begann wieder stark zu tönen; auch nun wieder drängte es ihn, für die geschmähte Volksehre öffentlich in die Schranken zu treten, und es bedurfte eines sehr energischen Hinweises auf seine wissenschaftliche Mission von seiten seines Bruders, um zu Gunsten Ägyptens der gewaltigen Erregtheit des Franzosen in ihm Herr zu werden!

Es hiess also schweigend weiter dulden und Doudeauville selber, der für das, was er nicht ändern konnte, in ge-

---

1) Das Min. Corbière-Villèle wurde vom Volk so betitelt. — Doudeauville nahm als Hausminister eine Sonderstellung ein.

steigertem Wohltun[1]) vorläufiges Vergessen suchte, bestärkte ihn nachdrücklichst in diesem Entschluss.

Des Königs geringe Popularität schwand infolge der letzten Geschehnisse dahin; bald danach glich die Erneuerung scharfer Zensurgesetze der Schliessung eines Sicherheitsventils und half wirksam die kommende Explosion vorbereiten. Alles schien bereits ins Schwanken gekommen zu sein: Graf Montlosier, vordem der kühne Warner vor den Gefahren der Jesuitenherrschaft, tat öffentlich Busse und kündigte eingehenden Widerruf an[2]), wohingegen Chateaubriand, einst der passionierte Förderer des absoluten Selbstherrschertums, neuerdings die Royalisten zum Kampf gegen das Königtum aufrief! — Inzwischen ging Karl X. unentwegt der Erfüllung seines Programmes entgegen: auf den Trümmern der kirchlichen Freiheiten Frankreichs das päpstliche Regiment aufzurichten und auf den Trümmern der legitimen Volksrechte den mittelalterlichen Absolutismus wieder herzustellen. Der weise Pilot, der allein noch auf den verblendeten Monarchen hätte günstig einwirken können (wenn auch nur auf persönlichem Wege), war aus der Lenkung des Staatsschiffes ausgeschieden, und dieses steuerte — unter römischer Flagge — auf die verborgenen Riffe zu, an denen es zerschellen sollte.

Wie viele andere, so richtete auch Champollion nun mit erhöhter Genugtuung den Blick auf die Freiheit verheissende kleine Oase, die das Palais Royal, ein Juwel historischer Erinnerungen[3]), im Frankreich jener Tage vorstellte: Louis Philipp, den Ludwigs XVIII. feiner Instinkt wie eine feindselige und doch ungreifbare Macht gefürchtet, und mit Spionen umgeben hatte, wurde von Karl X., der sich zu

1) D. war nicht nur die Seele aller philanthropischen Vereine, er verstand es auch, zahllose verschämte Arme auszukundschaften, denen er, unerkannt, in aller Stille zum Retter wurde.

2) „Apologie des Jésuites et de toutes leurs doctrines". Paris 1827.

3) Von Richelieu 1629 erbaut, danach von Anna von Oesterreich bewohnt und daher „Palais Royal" genannt. Später den Orléans überwiesen. Während der Revolution ein Kampfplatz der Parteien. 1814 von Lucien Bonaparte bewohnt, danach den Orléans zurückgegeben.

sicher glaubte, um wen auch immer zu fürchten, um so weniger behelligt, als er trotz des unheilbaren Risses zwischen ihm und der älteren Linie durch äusserst korrektes und verhältnismässig loyales Verhalten niemals zur leisesten Klage Anlass gab. Er verharrte in philosophischer Ruhe auf dem Standpunkt, auf den die langjährige, wohl ungerechtfertigte Missachtung von seiten der Bourbonen ihn hingedrängt hatte, machte aber aus seiner Opposition, die der Sache und nicht der Person galt, kein Hehl. Seine Beliebtheit war im steten Wachsen begriffen, und doch gab er, anscheinend selbstsüchtiger Berechnung fremd, sich lediglich so, wie er durch die Wechselfälle seines bewegten Lebens geworden war. Die starre Hofetikette, die der Bourbonen Haus und Herz verschanzte, war im Palais Royal unbekannt. Zwar verspottete und übertrieb man in Reaktionskreisen absichtlich die dort herrschende Freiheit[1]), und auch bei Hofe bekrittelte man gern den „Jakobiner"[2]) im Palais Royal, doch war tatsächlich in den Salons der Orléans jede Partei, besonders aber jeder Stand unterschiedlos vertreten, wollte doch Louis Philipp vor allem Mensch sein neben Menschen! So gab er denn auch dem Volke freien Zutritt im Schlossgarten innerhalb der historischen Bogengänge des ungeheuren Baues. Unbehelligt lustwandelte man dort oder sass gruppenweise beisammen, um zu plaudern und zu lesen, und zwar besonders abends, denn hier feierte die neue Gasbeleuchtung ihre ersten dauernden Triumphe in der Hauptstadt[3]) und entzückte die Menge durch das „mondartige" Licht, das aus krystallenen Flammenvasen hervor gleichmässig den schönen Raum überstrahlte.

Doch ungleich wichtiger war es für Champollion, dass von diesem Asyl aus zugleich auch das neue Licht legitimer

---

1) „On y va avec des bottes crottées, tant l'étiquette y est sévère!" (D'Haussez.)

2) L. Phil. hatte dem Jakobinerklub wirklich angehört, aber vor dessen Ausschreitungen. Er trug also diesen Beinamen mit etwas mehr Berechtigung als Champollion.

3) Seit 1823 bereits datieren die ersten Versuche mit Gasbeleuchtung in Paris, und zwar im Palais Royal, auf dem Pont des Arts und in der rue St. Honoré.

Freiheitsprinzipien in viele Tausende bekümmerter Seelen hineinleuchtete und sie angesichts der schnell fortschreitenden Verdunkelungspolitik des Königs mit Hoffnungen auf eine bessere Zukunft erfüllte.

„Alles soll allen offen stehen," war Louis Philipps Grundsatz, und so fanden sich in seinen Museum- und Büchersälen die namhaftesten Vertreter der Gelehrtenwelt, mit der er die regsten Beziehungen unterhielt, unbehindert zusammen. Alexander v. Humboldt zumal, der sich wegen seiner politischen Gesinnung zum Hof der Bourbonen recht kühl verhielt, fühlte sich im Palais Royal ungleich behaglicher und wurde dort häufig angetroffen. Auch die beiden Champollion, die überdies mit dem Marquis de Dolomieu aus des Herzogs Umgebung bekannt waren, gehörten zu den gern gesehenen Gästen, denn Louis Philipps Interesse an der ägyptischen Sprachforschung war sehr rege geblieben; in der „Asiatischen Gesellschaft", deren Ehrenpräsident er nach wie vor war, hatte er angesichts der dort versammelten Gegner Champollions[1]) so oft es anging, dem System desselben seine Anerkennung bezeugt. Aber trotz der Gegenwart dieses einsichtsvollen Schützers erschien dem „Ägypter" „die Atmosphäre der asiatischen Sitzungen so schwül," dass er sich im Mai 1827 zum mindesten aus dem Vorstandsrat der Gesellschaft, dem er seit der Gründung der letzteren angehört hatte, auslösen liess. Als ihn der Herzog, der übrigens die Sachlage klar erkannte, darüber befragte, entschuldigte er sich mit den Worten: „Die Asiaten sind von jeher den Ägyptern verhängnisvoll gewesen!" Dies bezog sich auf Klaproths zweiten Brief, nach dessen Erscheinen verschiedene Mitglieder der Gesellschaft sich den Anschein gaben, als bemerkten sie des Entzifferers Gegenwart gar nicht. Seitdem verdoppelte Louis Philipp seine Aufmerksamkeiten für ihn.

Férussac ebenfalls, der zu dieser Zeit dem Herzog das Protektorat über eine „Gesellschaft zur Verallgemeinerung nützlicher Kenntnisse"[2]) antrug, in welcher auch

---

1) Klaproth, Jomard, d. beid. Quatremère, St. Martin, Rochette, Rémusat, Hase u. a.

2) Sie kam nicht so zustande, wie sie ursprünglich geplant war. Louis Ph., der dies voraussah, verwies Férussac an den Dauphin.

den Brüdern eine wichtige Rolle zufallen sollte, war ein häufiger Gast im Palais Royal, desgleichen die Famile Périer und der Verleger Panckoucke[1]). Dieser empfing auch seinerseits in seinem schönen Heim ungezählte Gäste aus allen Ständen und Interessensphären, denn seine reichen Sammlungen standen zu jeder Tagesstunde den Besuchern offen. — Obwohl täglich mit Jomard verkehrend, hatte sich der geistig unabhängige Mann dennoch mit herzlichem Interesse Champollion genähert, der manche neue Bekanntschaften bei ihm machte, so z. B. mit dem Archäologen und Hellenisten Jules David[2]) der, soeben von weiten Wanderungen heimgekehrt, um der Liebe zu Frankreich willen versuchen wollte, sich mit seiner freiheitbedürftigen Seele in die dortigen Verhältnisse einzuleben. — Auch mit Theodor Panofka traf er hier wieder zusammen. Beide sahen sich dann nicht selten im Privatmuseum des Herzogs von Blacas, welcher den trotz seiner Jugend so reich an geistigem Gut und an praktischen Erfahrungen dastehenden deutschen Archäologen mit dem Ordnen und der Herausgabe seiner Kunstschätze beauftragt hatte.

Der Herzog selber weilte fast ununterbrochen beim König in St. Cloud, doch hatte er seinem Schützling die oft bewiesene Zuneigung vollauf bewahrt. Eines Tages liess er sich von ihm die Sammlung Passalacquas erklären, für welche in bis dahin unerhört gewesener Weise Reklame gemacht wurde; sie bildete die „Exposition Egyptienne“ der Galerie Vivienne, und wurde trotz der fünf Franken Eintrittsgeld stark besucht. Champollion hörte dort Laien mit Feuereifer über Fragen diskutieren und aburteilen, die zu beantworten er selber noch nicht gewagt hätte.

Blacas suchte ihn zu einer Reihe von Vorträgen über diese Sammlung zu bestimmen, die mit Recht ein aussergewöhnliches Interesse wachgerufen hatte. Doch der „Ägypter“ erklärte mit grosser Bestimmtheit, dass die neue Wissenschaft noch zu sehr in ihren ersten Anfängen stehe, um ihre vielen

---

1) Seine Frau war als Goethe-Übersetzerin bekannt.

2) Sohn des grossen Malers. Er war i. J. 1810 Unterpräfekt in Stade, wo der erst 27jährige sehr versöhnlich und umsichtig wirkte.

Gegner unnötigerweise in die Schranken fordern zu können. Doch war er in der „archäologischen Sitzung" anwesend, während welcher eine Mumie der Sammlung von ärztlichen Autoritäten untersucht und den Zuhörern, unter denen sich die Herzogin von Berry befand, dargestellt und erklärt wurde. Die Spannung der Anwesenden steigerte sich, als der Entzifferer aus dem einen der zutage tretenden Papyri die Personalien der Toten — „Tet-Nutis, Tochter des Türhüters an einem der Isis geweihten Tempel zu Theben" — feststellen konnte. Er tat dies mit aller gebotenen Reserve und liess sich nicht etwa dazu bereden, „den Inhalt des Papyrus in fliessendem Französisch herzulesen," wie Klaproth und andere in Paris verbreiteten und nach London berichteten, wo diese berechnete Lüge mit Eifer aufgegriffen und zu neuen Schmähungen verwertet wurde.

Missmutig über den Nichtverkauf seiner Altertümer, von denen nur erst die Herzogin einige erworben hatte, beschloss Passalacqua, die Sachen am 24. April einzeln versteigern zu lassen. Es scheint jedoch, dass an eben jenem Tage Friedrich Wilhelm III. durch Humboldt und den Gesandten v. Werther den lange geplanten Handel abschliessen liess[1]). Der Verkäufer setzte nun augenblicklich für den 26. April eine zweite „Sitzung" im grossen Amphitheater der Sorbonne an. Champollion lehnte es ab, in dieser prunkhaft angekündigten und teuer bezahlten Schaustellung, wo ihm die Rolle eines inspirierten Reklamemachers zugedacht war, zu erscheinen. Aber wie gross deshalb die Enttäuschung der zahlreich versammelten Wissbegierigen auch sein mochte, so konnten sie doch wenigstens erfahren, dass sie in der dieses Mal losgewickelten Mumie „einen jungen, blonden Isispriester" vor sich hatten. So wenigstens berichtete der Moniteur vom 27. April, der auch ausdrücklich betont, dass „[wegen Nichterscheinens des Herrn Champollion die Neugier der Anwesenden nicht völlig befriedigt worden]" sei. Dies sollte nicht belanglos sein für spätere Zeiten.

Wollte er nach wie vor die Ergebnisse seiner Studien nicht für Geld feilgeboten sehen, so war er doch stets zu

1) Der Kaufpreis betrug 100 000 Franken.

finden, wenn sein Wissen oder auch seine Vermittlung betreffs ägyptischer Altertümer erbeten wurde. So bemühte er sich, einen Käufer für die Sammlung Cailliauds zu finden, dessen geschädigtem Ansehen wieder aufzuhelfen ihm Herzenssache war. Seine Abhandlung über einige Sargmalereien und einen hieratischen Papyrus, die er bei ihm gesehen, hatte er bereits in Cailliauds Reisewerk über Meroë und neuerdings in einer Broschüre[1]) selbständig veröffentlicht. Denn sie lieferten ihm eine wichtige Bestätigung seiner immer noch angefochtenen Theorie vom Verfall der ägyptischen Kunst zur griechisch-römischen Zeit, in welcher selbst die funerären Papyri vornehmer Verstorbener, wie er fein bemerkt, ungebührlich vernachlässigt wurden.

Dass er im Brennpunkt aller ägyptischen Interessen und Probleme stand, wurde er täglich von neuem gewahr, denn von nah und fern, in ehrlicher oder unehrlicher Absicht, wurden ihm Fragen gestellt, Textkopien[2]) und auch Abbildungen von Fundstücken zugesandt, über die binnen kurzem abzuurteilen häufig unmöglich war. Seine liebevolle Art, selbst die bescheidensten Reste dieser antiken Zivilisation eingehend zu prüfen, ermutigte überdies die Menschen dazu, ihm sogar Dinge vorzulegen, die nur ganz indirekt die ägyptische Forschung betrafen. Aber was alles trat nicht auch gerade damals zutage. So fand man in der Bretagne 20 Fuss unter dem Flussbett des Erdre zwei Widderköpfe mit Amonshörnern, in antiker Weise aus Terrakotta gefertigt. Hatten sie die Druiden oder die Römer einst an diesen Ort gebracht und stand auch hier Ägypten im Hintergrund? Die merkwürdigsten Anklänge an dessen Mythologie boten nach wie vor die Ausgrabungen im Etruskergebiet; auch liessen es die italienischen Freunde an Zusendungen, besonders aus den Gräbern von Corneto, nicht fehlen, doch bereiteten sie ihm ebensoviel Schmerz wie Freude, da es ihm unmöglich war, an der Lösung dieses Problems zu arbeiten.

---

1) Notice sur le Papyr. hiératique et les peintures du cercueil de Pétamenoph. Paris 1827.

2) Z. B. die des Krakauer funer. Senkowsky-Papyrus mit Girtlers Notiz darüber.

Wenige nur konnten ihm eine solche Fülle interessanter Dinge bieten, wie Saulnier, der jedoch beanspruchte, dass der Louvre ihm alles abkaufen müsse, und der im Notfall an das nationale Empfinden des Konservators appellierte: „Wie schrecklich", schreibt er ihm, als ein viel zu hoch veranschlagter Sarkophag aus Memphis beanstandet wurde, „müsste auch er den Weg nach Preussen einschlagen!" —

Störungen ohne Ende verursachten ihm die vielen ausländischen Besucher, die das Museum Charles X schon vor seiner Eröffnung (à porte entrebaillée) zu sehen wünschten. Auch fremde Fürstlichkeiten unterliessen es nicht, den Konservator[1]) inmitten seiner Schätze aufzusuchen, und nur die Prinzen des Hauses Bourbon, in diesem Punkte so ungleich den Orléans, liessen sich noch nicht herbei, die ägyptischen Altertümer aus berufenerem Munde als dem Jomards erklären zu hören.

Manch kostbare Unterweisung wurde in diesen improvisierten Lektionen gegeben, manch neuer Gedanke sorglos von dem mit seinen Geistesgütern verschwenderisch Freigebigen ausgesprochen! Zwar war dies ein bedeutender Zeit- und Kräfteverlust, doch beklagte er sich nicht darüber, lebte er doch längst nicht mehr für sich selber, sondern nur noch für eine Idee, eine Mission, die es zu erfüllen galt. Daher sein immer mehr hervortretendes Sichloslösen von seiner eigenen Persönlichkeit mit all ihren Sonderinteressen, wo immer es galt, für Ägypten Propaganda zu machen. Daher, ferner, die schnellen Fortschritte Rosellinis mit einem solchen Lehrer. Dieser hatte seit Mitte Mai fast unausgesetzt auch Nestor L'hôte um sich, den es nicht länger mehr fern von Paris litt. Er hatte sich ganz nahe der Wohnung Champollions (19, rue Mazarine) eingemietet[2]), um ihn nicht mehr aus dem Auge zu lassen und war bereits so vertraut mit allem, was die neue Wissenschaft anging, dass er zu Gunsten derselben, aber wohl im Auftrage ihres Begründers, schon

---

1) „Les belles manières de Champ. le Jeune en font un conservateur hors ligne pour les personnes de la cour." Vicomte Sosthène.

2) Rue de Seine, 89. Die Nummern beider Strassen sind unverändert geblieben.

gegen Klaproth und Gulianoff in die Schranken zu treten vermochte[1]).

Natürlich war dieser feurige Neophyt eine Beeinträchtigung mehr für die fast nicht mehr vorhandenen Ruhestunden des Meisters, und die Gefahren dieser aufreibenden Existenz gab letzterem u. a. der ihm treu ergebene Graf Funchal von Rom aus zu bedenken. Zwar bittet er ihn, die zugleich mit übersendeten ersten Stiche der Obeliskenzeichnungen zu berichtigen und den versprochenen Text zu dem grossen Werke noch vor seiner Reise nach Ägypten — von der ganz Rom spreche — zu vollenden, doch fügt er warnend bei: „. . . Aber es wird kaum möglich sein, da Sie, wie ich sehr fürchte, zu viel zu tun haben. . . . Erinnern Sie sich also des einzigen Rates, den ich Ihnen zu geben habe und jemals Ihnen zu geben wagen würde, den, über der Erhaltung Ihrer Augen und Ihrer Gesundheit zu wachen.“

Champollion hatte weder seine römischen Obelisken, noch die sich mit ihnen beschäftigenden Freunde im Drange der Geschäfte vergessen: im Januar 1827 bereits waren seine Kopien der Benevent-Obelisken, von denen in Rom nur erst Sir Gell Näheres wusste, an die unter dem Vorsitz Feas ihre Sitzungen haltende dortige Kommission abgesandt worden. Nunmehr, im Mai, erledigte er umgehend die eingetroffenen Korrekturen und sandte, dem Übereinkommen gemäss, das Paket auf das Auswärtige Amt in Paris zur Weiterbeförderung nach Rom. Inzwischen arbeitete er tunlichst an der Übersetzung der antiken Inschriften für den die ägyptische Zeit betreffenden Teil der Geschichte dieser römischen Obelisken. Denn entgegen späteren Verunglimpfungen in diesem Punkte[2]) fühlte er sich schon jetzt und war tatsächlich auch befähigt zur Lösung dieser Aufgabe, und es war weder eine Lüge, noch gefällige Selbsttäuschung oder Überhebung, als er in diesem Sinn im Mai 1827 an Testa ebenfalls schrieb und das Fortschreiten der Arbeit betonte[3]). Existieren doch

1) Siehe z. B. Rev. Encycl. Mai 1827. Vol. 34, p. 502, 503.

2) In Ungarellis Werk über die Obelisken. 1842. Näheres in Kap. XII.

3) Im September 1827 in einem Brief an Sir Gell bestätigt. — Siehe hierzu die Revue bibliogr. et analyt. 1842. p. 648—666.

in seinem Nachlass die Beweise dafür, dass er sich im Sommer 1827 — und sowohl vorher wie nachher — mit der eingehenden Erklärung der ägyptischen Monolithentexte Roms beschäftigte, und zwar im Beisein Rosellinis, dem er, wie nicht genug betont werden kann, keines seiner Forschungsergebnisse vorenthielt. In 52 Folioseiten ist über die in Rede stehenden Obelisken, die von Benevent wie immer inbegriffen, „alles gesagt, was der damalige Stand der Wissenschaft zu sagen erlaubte"[1]; einem jeden dieser Denkmäler ist darin sein Recht geworden, und nur mit dem Sallustinischen Obelisken sich eingehend zu befassen verschmähte der „Ägypter", da er in ihm eine unwürdige und überdies betrügerische Nachahmung von römischer Hand sah.

Neue Schätze für sein Museum, aber auch manchen Zeitverlust und Ärger brachte ihm die Anwesenheit Drovettis, der Anfang August in Paris eintraf, schwer mit weltumgestaltenden Plänen beladen, für deren Verwirklichung er auch die beiden Brüder, um deren Gunst er seit Jahren warb, ins Auge gefasst hatte. Dem ruhmsüchtigen Manne genügten weder die grossen Resultate seiner ägyptischen Grabungen, noch sein überwiegender Einfluss auf Mehemed Alis Politik: er wollte sich zum Zivilisator Innerafrikas machen! Wie er selber die jungen Ägypter auswählte, die in Frankreich zu nützlichen Zwecken ausgebildet wurden, so gedachte er nun, vorläufig auf seine Kosten, fähige junge Neger nach Paris zu senden, dessen Schulen, wie er hoffte, sie unentgeltlich heranbilden würden, damit auch sie als Pioniere moderner Kultur ihr Vaterland mit der Zeit zum Niveau europäischer Gesittung erheben könnten. — Der Pascha, meinte er, habe bereits Kriegsmaterial aus den verachteten Sklaven gemacht; an Frankreich sei es, sie in Menschen umzuwandeln, die bei ihrer Rückkehr von Stamm zu Stamm, von Oase zu Oase, dem Botenpfeil vergleichbar, „das neugewonnene Licht der Erkenntnis" verbreiten und somit den dunklen Erdteil erhellen sollten. Mit diesem gewaltigen Unternehmen, das den Stempel von Drovettis optimistischer Weltanschauung trug, war seit 1816 in aller

1) Ibid.

Stille ein bescheidener Anfang gemacht, indem Jomard zusammen mit den von Mehemed Ali gesandten jungen Ägyptern einige Söhne von Negerfürsten erziehen liess.

Nun galt es, Champollion für die neuen Projekte des Generalkonsuls zu gewinnen und ihn öffentlich mit dringenden Worten erklären zu lassen, dass aus der moralischen Eroberung Innerafrikas direkte Vorteile für die stets bedrohten Denkmäler Ägyptens erwachsen würden. — Um Drovetti nicht mit einem absoluten Nein zu kränken, und aus einem andern Grunde noch, bewog nun der Entzifferer, dem die Angelegenheit im Prinzip sympathisch war, obwohl er an ihrer Verwirklichung zweifelte, den ihm sehr nahe gekommenen Raymond Pacho, zu Gunsten dieses sozialen Reformationswerkes einen Vortrag in der Geographischen Gesellschaft zu halten. Dies geschah und von dem überaus warmen Beifall, den die anregende Rede fand, fiel auch ein Teil auf Champollion selber. Denn dieser hatte tatsächlich mit Absicht den Schützling Salts zur Erfüllung von Drovettis Wunsch gewählt, um auch bei dieser Gelegenheit wieder zu der seit lange von ihm ersehnten Versöhnung der feindlichen Parteien in etwas beitragen zu können. Und dies war nicht unbeachtet geblieben. — Übrigens hatte sich Salt ohnehin neuerdings etwas gelassener gezeigt, — vielleicht weil der Tod bereits seine Hand nach ihm ausstreckte. Schon am 30. Oktober desselben Jahres fiel er ihm zum Opfer, und der Einfluss Drovettis wurde dadurch der überwiegend maassgebende auf dem ägyptischen Ausgrabungsgebiet.

Letzterer setzte nicht nur wegen der Neger alles in Bewegung, — es war ihm auch sehr um den vorteilhaften Verkauf seiner Sammlung zu tun, weshalb er dem König bereits ein Jahr früher einen der Neith gewidmeten Naos aus Rosengranit übersendet hatte, der einen Glanzpunkt des Louvre bildete. Dennoch schritten die Verhandlungen wegen des Ankaufs seiner zweiten Sammlung so langsam fort, und der etwas misstrauische neue Hausminister, Baron de La Bouillerie, hängte dem Vertrag so viele Klauseln an, dass Drovetti tief gekränkt meinte, erst die Untersuchung der gekauften Gegenstände, die sich denn auch als äusserst kostbar erwiesen, könne ihm die nötige Genugtuung geben.

Zwar wurde ihm diese bald danach vollauf zuteil, dennoch aber verliess er Anfang Dezember Paris in arger Verstimmung, denn seine dringlichen Bitten und alle seine von Leopold II. lebhaft unterstützten Versuche, Champollion schon jetzt mit sich nach Ägypten zu nehmen, waren gescheitert. In Regierungskreisen nahm man hartnäckig und ungeachtet des Generalkonsuls gegenteiliger Versicherungen die heikle Stellung der europäischen Grossmächte zum Pascha, als dem Satelliten der Pforte, zum Vorwand; auch schrieb Champollion um diese Zeit an den Grossherzog, dass er auf Juli 1828 vertröstet worden sei, unter der Voraussetzung, dass sich bis dahin die zur Zeit so zweifelhafte Haltung des Vizekönigs in der griechisch-türkischen Frage geklärt haben werde. „Rosellini und ich“, schreibt er, „werden diesen Aufschub benutzen, um uns durch Studien im Museum und an einer soeben durch den König ... von Drovetti angekauften, sehr grossen Sammlung[1]) noch besser darauf vorzubereiten.“

Die griechische Frage hielt trotz ihrer Langwierigkeit Frankreich fortgesetzt in starker Erregtheit und half seiner krankenden Volksseele eine Zeitlang über die maasslose Erbitterung hinweg, welche die am 24. Juni wieder eingesetzte und am 4. Juli noch verschärfte Zensur hervorrief. Fügte es sich doch, dass gerade gegen Ende Juni die erschütternde Kunde vom Fall der Akropolis in Paris eintraf und keinen geringen Sturm in der Deputiertenkammer entfesselte, wo Casimir Périers mächtige Stimme und des Grafen Alexis von Noailles Beredsamkeit in heissen Debatten die zögernde Diplomatie zu schneller Hilfe aufzurütteln versuchten. Ein wahres Fieber grossherzigen Mitgefühls entbrannte in der Bevölkerung, die mit vollen Händen an die überall errichteten Komitees ihre Gaben sandte und sich, mehr oder weniger, über das eigene Elend moralischer Sklaverei hinwegtäuschte. Champollion ebenfalls, obwohl der Historiker in ihm sich immer wieder stark ablehnend gegen das moderne Griechentum verhielt, nahm mit Freude

---

1) Ende Oktober 1827 für 150 000 Franken erworben, anscheinend während der Julirevolution 1830 arg geschädigt worden.

wahr, dass sich die abendländischen Mächte nun endlich des unglücklichen Volkes erbarmen wollten.

Mit der Eröffnung dieser neuen Perspektive in die politische Zukunft hinein trat aus den vergangenen Tagen wieder licht- und lebensvoll ein Bild vor sein inneres Auge, das infolge des schnellen Wechsels täglich neuer Eindrücke, Kämpfe und Sorgen vorübergehend in den Hintergrund gedrängt worden war: Angelika Palli, im vollen Glanz ihrer geistigen Schönheit. Er gedachte des flammenden Zornes, mit dem sie bereits im April 1826 während der Sitzung der Labronika-Akademie die lange zögernden Grossmächte in Acht und Bann getan hatte, und deutlich meinte er sie wieder als griechische Muse vor sich zu sehen in den festlich geschmückten Hallen des alten Bartolomei-Palastes, wo sie die Anwesenden durch das Feuer ihrer patriotischen Improvisationen in Ekstase versetzt hatte. Was aber Angelika hoch beglücken musste, hatte für Champollion die recht empfindliche Schattenseite, dass nicht nur für den Moment, sondern auch für die nächste Zukunft die Hoffnung, nach Ägypten gehen zu können, dahin geschwunden zu sein schien. Denn ob es auch allgemein bekannt war, dass Mehemed Ali nur widerwillig seiner Vasallenpflicht gegen den Sultan genügte, so ängstigte man sich doch, nachdem die ägypto-türkische Flotte am 20. Oktober 1827 bei Navarin vernichtet und Griechenlands Freiheit damit gesichert war, wegen des Schicksals der Europäer in Ägypten. Sie selber und ihr Eigentum, überdies die Schiffe in den ägyptischen Häfen, schienen der Rache des Paschas verfallen zu sein. Aber wie wenig kannte man diesen grossen Zivilisator, von dem Drovetti mit Recht unaufhörlich versicherte, dass er seine zeitweise mit verhängnisvoller Gewalt zum Durchbruch kommenden Barbareninstinkte immer wieder zu Gunsten seines umfassenden Friedenswerkes zu bändigen wisse, um somit seinem Genie eine segensreiche Betätigung zu sichern; man traute den Worten des Generalkonsuls nicht recht.

Da brachte der Moniteur am 23. Dezember die hoheitvolle Rede Mehemed Alis an die europäische Kolonie in Kairo, deren Eigentum und Rechte er selbst gegen den Willen des Sultans zu schützen versprach! „... Alle Be-

ziehungen mit unseren Gebieten werden nach wie vor dieselben bleiben," heisst es darin, „und so lange ich im Lande zu befehlen habe, will ich, dass Ägypten gastfreundlich sei!"

Mit einem Schlage kehrte das Vertrauen in das soziale Rettungswerk des zerrütteten Landes zurück, und nicht zum mindesten von schwerem Druck befreit fühlte sich der „Ägypter" durch dieses königliche Wort. Drovetti, der an eben diesem Tage Europa verliess, stand nun gerechtfertigt da, — aber zu spät für die schnelle Verwirklichung der Expeditionspläne.

Diese stetig im Auge haltend, hatte Champollion so eifrig an dem inzwischen bereits gedruckten Katalog[1]) seiner Abteilung und an der diesem entsprechenden Anordnung der Sachen gearbeitet, dass sogar Seyffarth, der nunmehr in Paris eingetroffen war, nicht umhin konnte, „die Aufstellung und Aufbewahrung der ägyptischen Altertümer wahrhaft prächtig und geschmackvoll" zu finden. — Da die Ungeduld des Publikums den Höhepunkt erreicht, und man die Eröffnung des Museums für den 4. November, den Namenstag des Königs, versprochen hatte, so wurde an diesem Tage tatsächlich ein Einblick in die Säle gestattet, deren künstlerische Ausführung jedoch noch nicht vollendet war, weshalb erst am 15. Dezember eine provisorische Eröffnung stattfand, wonach dann, Seyffarths Bericht zufolge, „ganz Paris zu Tausenden täglich hinströmte" und sich gleichsam erholte von den aufregenden Ereignissen des verflossenen Monats. War doch den offiziellen Festfreuden vom 4. November die königliche Gewalttat vom 5. November gefolgt: — die Auflösung der Deputiertenkammer und die Erhöhung der Pairszahl! Unmittelbar darauf hatten jedoch die wiedererlangte Pressfreiheit und die am 9. November eingetroffene Siegesbotschaft von Navarin einen Jubel verursacht, der sich mit elementarer Gewalt zum Ausdruck brachte und das stark erregte Volk aus einem Extrem ins andere versetzte.

Doch kaum noch hatte der Graf Salvandy[2]) mit gewohnter

1) Notice descriptive des Monuments ég. du Musée Charles X. Paris. Fain, 1827. 166 pages.

2) Narcisse-Achille, Staatsmann und Literat, geb. 1795, gest. 1856. Hauptstütze der Opposition zu dieser Zeit.

Kühnheit die Umtriebe der „Exzensoren" und indirekt die „Sünden der Ministerien" blossgelegt, als letztere mit den unerhörtesten Bedrückungsmaassregeln vorzugehen begannen und schliesslich den „Aufruhr" vom 19. bis 22. November in Szene setzen liessen, der Paris den Schrecken des Bürgerkrieges preisgegeben hätte, wenn nicht alle diese Anschläge an der klugen und loyalen Haltung der Bevölkerung gescheitert wären. Noch einmal legte sich der heraufbeschworene Sturm, — das geduldige Volk bezwang gewaltsam seinen unversöhnlich gewordenen Hass gegen die Minister, die es auch für alle Gewaltakte des Monarchen verantwortlich machte, und es gefiel sich darin, in seinem König augenblicklich nur den grossmütigen Begründer des neuen Louvremuseums zu sehen, dem es verdiente Huldigungen darbrachte.

Da fanden nun auch die ägyptischen Altertümer sehr eingehende Beachtung und der Konservator war unermüdlich im Auskunftgeben, wer auch immer sich ihm mit Fragen nahte. Glücklicherweise konnte er schon von Dubois, Rosellini und L'hôte in seinem eifrigen Bemühen, das Publikum über die altägyptische Kultur zu belehren, unterstützt werden; auch war seine Genugtuung so gross, dass er auf eine besorgte Anfrage des Vicomte Sosthène heiteren Mutes antwortete: „Dies sind Festtage für mich![1])

Von dem imposanten östlichen Säulenhof aufsteigend, betrat man die Säle, die, unter sich durch breite, von jonischen Wandpfeilern umrahmte Öffnungen verbunden, in einer einzigen Perspektive ihre ganze Schönheit und Ausdehnung zusammenfassten. Hier fesselten auch die Plafonds die Aufmerksamkeit der Besucher, denn während das erste, 80 Quadratfuss haltende, die Huldigung der Künste darstellte, denen der König den neueröffneten Tempel der Musen überantwortet[2]) und das zweite den Papst Julius II. zeigt, wie er

1) Die Besorgnis war nur allzu begründet; Champollion erkrankte in den Weihnachtstagen.

2) Gemalt vom Baron Gros; während der Julirevolution zerstört. Der Plafond ist inzwischen völlig verändert worden. — „Dans le plafond peint par Gros et consacré à rappeler l'inauguration du Musée Charles X. au Louvre se trouve un groupe, dans lequel figurent tous les conservateurs du Louvre et parmi eux Champollion le Jeune."

an Bramante, an Michel Angelo und Rafaël Aufträge erteilt[1]), überraschten diejenigen des dritten und vierten Saales durch ihre speziell Ägypten betreffenden Allegorien. Mit Unrecht jedoch führte man diese beiden, in Wirklichkeit von Forbin und den betreffenden Malern festgestellten Motive: „Ägypten, durch Joseph gerettet“ (von Abel Pujol) und „Ägypten, durch Genius und Studium vor dem erstaunten Griechenland enthüllt“ (von Picot), auf des „Ägypters“ Eingebung zurück[2]). Vielmehr hätte schon ein Blick auf die Ausführungsweise, ganz besonders aber auf die Grundidee hauptsächlich des erstgenannten Motives genügt, um den Gedanken gar nicht aufkommen zu lassen. Denn entgegen allen überkommenen Anschauungen beschuldigte Champollion, dessen politische und soziale Ideen ebenso kühn wie originell waren, den Joseph, wie ihn die Genesis uns darstellt, aufs nachdrücklichste, Ägypten ins Verderben gestürzt zu haben, indem er durch Wucherspekulationen das ihm wehrlos überlieferte Land — mit Ausnahme des Grundbesitzes der Priester — in Krongut verwandelt, und somit ein freies Volk zu Hörigen gemacht habe[3]).

Auch in den, der grossen Hauptsache nach ganz modern gehaltenen Wandverzierungen und eleganten Mahagonimöbeln der vier oberen ägyptischen Säle war nicht dem Geschmack des Konservators Rechnung getragen, welcher zwar für das, was ihm als einzig passende Einrichtung seines Heiligtums vorschwebte, beim Hausminister und dem Vicomte Sosthène viel Verständnis fand, sich aber trotzdem den Anordnungen des Generaldirektors, den der König unterstützte, fügen musste. — Kaum blieb ihm noch die nötige Freiheit gesichert für die Aufstellung der Altertümer selber, hinsichtlich welcher er in jedem Fall Besseres darbieten wollte, als das königliche Antikenkabinet in seiner Einrichtung bot. War doch sein Grundsatz, dass bei ägyptischen Sammlungen, wo es sich, neben Kunstzwecken, auch um Geschichtsquellen und historische Beweise handle, in erster Linie das Wesen

1) Von Horace Vernet gemalt.

2) Siehe Monit. univ. vom 20. Jan. 1828; Artikel von D. (Depping).

3) Siehe Nouvelle récette, pour asservir un peuple libre, etc. Monuments de l'Eg. et de la Nubie, Vol. II p. 694.

(sujet) und die spezielle Bestimmung jedes Gegenstandes berücksichtigt werden müsse und dass erst nach streng verbürgter Kenntnis dieser Punkte ihm Platz und Rangstufe zuzuweisen sei. „Man muss sie so aufstellen", fährt er fort[1]), indem er, notgedrungen, zu jener Zeit mehr des Forschers als des Konservators Interessen vertritt, „dass sie eine möglichst vollständige Serie der Gottheiten darstellen, sowie eine Reihenfolge der Denkmäler, welche die Namen der ägyptischen Herrscher von der frühesten Zeit bis zu den Römern hin geben. Auch müssen die sich aufs öffentliche und private Leben der Ägypter beziehenden Dinge methodisch geordnet werden, wodurch man dann eine systematische Vereinigung der Denkmäler erzielt, die sich auf die Religion, — auf die Geschichte der Könige — und auf das bürgerliche Leben beziehen."

Mit diesen Ideen hatte er seit 1821 auch Dubois, mit dem zusammen er ja unzählige Male die Pariser Sammlungen durchforschte, dermaassen vertraut gemacht, dass dieser infolgedessen überall zu Rate gezogen wurde, wo es ägyptische Altertümer zu ordnen oder zu katalogisieren galt[2]).

Ein Blick auf die Seiten 55 bis 63 inklusive des Kataloges zeigt, wie ernstlich es Champollion um eine chronologische Anordnung zu tun war, ein Punkt, in welchem er, dem Geist seiner Zeit vorauseilend, etwas absolut Neues schaffte, das zugleich den unumstösslichen Beweis vom schnellen und sicheren Fortschreiten seiner Wissenschaft liefern sollte. Und doch hatte, auf Forbins Anordnung, in dem bewundernswerten kleinen Opus nur erst Erwähnung gefunden, was in den oberen vier Sälen hatte untergebracht werden können, nämlich zumeist kleinere, aber für das religiöse und das private Leben der Ägypter, sowie für ihre Kunstgeschichte unermesslich wertvolle Gegenstände, — indessen zahlreiche historische Denkmäler, unter ihnen viele Stelen, die im Erdgeschoss noch immer ihrer endgültigen Aufstellung harrten, zu des Konservators tiefstem Unwillen davon ausgeschlossen blieben[3]). Denn

---

1) Avertissement der Notice descriptive, p. II. III.

2) Er schrieb u. a. auch den Katalog zu Mimauts schöner Sammlung.

3) Um der ersehnten äg. Reise willen, gegen die sowohl Forbin

angesichts der wenigen geschichtlichen Gegenstände der oberen Säle konnte ja von einem einheitlich geordneten, alles einschlägige Material umfassenden historischen Saal vorläufig durchaus nicht die Rede sein[1]). Damit fiel die bereits begonnene und für jene Zeit der werdenden Ägyptologie einzig gesunde Einteilung in Religion, Geschichte und bürgerliche Gebräuche (welch letztere auch die vielen funerären Dinge, mit Einschluss der Mumien selber umschlossen hätten) weg, und es entstanden dafür der „Saal der Götter", zwei funeräre Säle und ein vierter Saal, wo neben systematisch geordneten, zumeist sehr kostbaren Sachen aus antiken Haushaltungen in chronologischer Folge die Statuetten, Figurinen, Amulette, Skarabäen und Texte historischen Charakters (leider nur demotische Kontrakte u. dgl.) bescheidentlich Platz nehmen mussten.

Da ausser den Stücken im Erdgeschoss auch die neue Drovettische Sammlung (von der verschiedene Papyri, Skarabäen und massive Goldsachen, „wahre Wunder der Goldschmiedekunst", bereits provisorisch ausgestellt waren) gebührend geordnet werden musste, so fasste Champollion bereits den Hauptkatalog ins Auge, den er nach vollendeter Einrichtung sowie nach erfolgter Bergung der Sammlung Drovetti II auszuarbeiten gedachte. Dieser sollte dann an die Stelle des ersten, als ganz provisorisch geltenden, aber durch die Umstände geforderten Kataloges treten.

Der Hauptzweck der Einrichtung sollte sein, „zu belehren und nicht, den Augen zu schmeicheln," . . . „diesem Grundsatz musste jedes dem Geschmack gewährte Zugeständnis geopfert werden, . . . ohne Rücksicht auf Proportion oder Material, . . ." wie der Meister durch Nestor L'hôtes Feder[2]) dem Publikum zu bedenken gab. Dieses fuhr jedoch fort, der ägyptischen Abteilung seine besondere Gunst zu schenken, die sich am Epiphaniastage, gelegentlich der endgültigen

---

wie Jomard den König einzunehmen strebten, mahnte Blacas den Konservator aufs dringendste, seinem Vorgesetzten möglichst zu Willen zu sein.

1) Sehr mit Unrecht ist Ch. späterhin wegen dieses Ausfalles, an dem er schuldlos war, getadelt worden.

2) Siehe Rev. Encycl. Vol. 36, p. 784 ff.

Übergabe der neun oberen Säle, die nunmehr völlig vollendet waren, zu einer förmlichen kleinen Huldigung für den Monarchen gestaltete, zu welcher auch Champollion erschien trotz des Gichtanfalles und der schweren Bronchitis, die er sich in den eiskalten Sälen bereits zugezogen hatte.

Dieser 6. Januar war überhaupt zu einem nationalen Freudenfest geworden, an dem das Volk mit neu erwachtem Vertrauen und mit Dank auf seinen König blickte, der zwei Tage vorher das Ministerium Corbière-Villèle endlich verabschiedet hatte. Um 5 Uhr nachmittags war es aus dem Amte geschieden, um 11 Uhr abends durchflog die angstvoll harrende Menge die frohe Kunde, dass der Vicomte de Martignac Villèles Nachfolger sei! Die Liberalen jubelten laut und selbst die gemässigten Royalisten atmeten erleichtert auf nach dem schweren Druck. Erstorbene Hoffnungen auf Ruhe und Frieden und auf Gerechtigkeit wurden wieder lebendig, bessere Zeiten mussten endlich anbrechen! Was besonders die beiden Brüder mit Freude erfüllte, war die Tatsache, dass die im damaligen Frankreich so unheilvolle Vereinigung der Ministerien des öffentlichen Unterrichts und der geistlichen Angelegenheiten gelöst wurde, indem man ersteres dem geistig freien Vicomte de Vatimesnil zuwies, während letzteres dem Prälaten Frayssinous unterstellt blieb.

Figeac, der sich neuerdings wieder durch die Herausgabe nützlicher Werke[1]) verdient gemacht hatte, war mehrfach, aber vergeblich, um Wiederaufnahme in die Université oder um eine Bibliothekarstelle eingekommen, und Freunde von ihm hatten sogar um die Errichtung eines Lehrstuhles für „allgemeine, auf Chronologie gegründete Weltgeschichte" zu seinen Gunsten nachgesucht, aber obwohl Frayssinous mit den Brüdern endlich Frieden geschlossen hatte, war trotzdem die Sachlage unverändert geblieben. Jetzt nun hoffte Figeac, dem Martignac sehr freundlich gesinnt war, auf eine Anstellung als Konservator in der Staats-Urkunden-

---

1) U. a. die Publikation von Frérets Werken, 1825; „Le résumé complet d'archéologie", 1825, 1826, und die „Notice sur la collect. des chartes et diplômes". 1828.

abteilung (Chartes et Diplômes) der königlichen Bibliothek, und François teilte diesen Wunsch, da er nur mit starkem Misstrauen auf den Wiedereintritt seines Bruders in die Université sehen konnte, solange ihr ein Kleriker als Grossmeister vorstand[1]). — Er selber, nun er für seine ägyptischen Reisepläne nicht länger mehr Corbières[2]) hartnäckige Missgunst zu fürchten hatte, sah ebenfalls freier in die nächste Zukunft und hoffte bald den Moment bestimmen zu können, wo er wieder einmal den Intriguen entfliehen, und von aufreibenden Kämpfen ausruhen würde. Denn das Jahr 1827 hatte nur zu sehr gerechtfertigt, was er im November 1826 im voraus darüber an Rosellini geschrieben, dem er über die „allherbstlich sich in Menge in Paris zusammenfindenden Denker, Müssiggänger, Sybariten und geschäftigen Menschen" berichtet, von denen letztere „im Schweisse ihres Angesichtes für die Mussestunden der einen, die Trägheit der andern und die Vergnügungen aller aufkommen müssen." „Sie wissen," heisst es weiter, „dass ich für das nächste Jahr auf die Listen der aktiven Leute gesetzt bin und [dass ich genug zu tun] haben werde, um mein Museum zu organisieren, denn den herkömmlichen Schwierigkeiten werden sich noch die zugesellen, welche der Diensteifer gewisser Leute aus nichts zu schaffen weiss . . ."

Trotz all dieser Widerwärtigkeiten hatte er sich seinen Humor und auch die freundliche Gefälligkeit bewahrt, die er den ihm Nahenden — und in Ausnahmefällen selbst eingestandenen Gegnern — in so reichem Maasse entgegenbrachte. So machte er Young am 11. September 1827 sehr beträchtliche Anerbietungen betreffs der Pariser demotischen Papyri, von denen dieser Faksimile zu haben wünschte, und Seyffarth vollends, als er nach erneuten (achtmonatlichen) Studien in der Drovettiana endlich angelangt war, sah sich in einer Weise von ihm verzogen, die diesem selber natürlich erschien,

1) „C'est avec répugnance que je te verrai entrer dans la pétaudière universitaire et t'asséoir sur une chaise dont les pieds sont rongés par tant d'insectes noirs."

2) Von den Liberalen „le grand Eteignoir" und „la Providence des Ultra" genannt.

aber in Arago und Lenormant Bedenken erregte. Besonders ersterer empfand eine tiefe persönliche Abneigung gegen den „falschen Propheten“ wie er Seyffarth nannte und hörte nicht auf, den „Ägypter“[1]) vor dessen Tücke zu warnen. Champollion hob dann hervor, dass es ihm gewissermaassen wohltue, in dem deutschen Philologen einen Widersacher zu sehen, der ihn aus Überzeugung bekämpfe! Eben deshalb rechnete er es ihm auch sehr hoch an, gerade durch ihn Kopien von Papyrusfragmenten zur Einsicht erhalten zu haben, die ihm, dem Entzifferer, einst vorenthalten waren.

Mit der bestimmten Kenntnis von ihrem Wert hatte San Quintino, der einige Übung im Entziffern der alten Schriftzeichen besass, sie schon im Sommer 1826 dem Leipziger Professor vorgelegt, der beim Sortieren der Stückchen der Hauptsache nach nur nach Farbe und Stoff des Papyrus, sowie nach der Art der Schriftzeichen unterschied und bei der erwähnten Zusammensetzung der Reste des Königskanons lediglich dem Gang der Papyrusfaser gefolgt war. Dies hindert nicht, dass er durch die Tatsache dieser äusserst geschickten Zusammenfügung der Ägyptologie einen sehr grossen Dienst erwiesen hat, so dass ihm dieses allerdings auf rein mechanischem Wege erworbene Verdienst um Champollions Wissenschaft das Fortleben seines Namens in ihren Annalen sichert.

Der Entzifferer kannte diese Restitution nur erst vom Hörensagen. — Überdies waren seine Turiner Kopien, wie erwähnt, Anfang 1825 nach Paris abgesandt und waren dort bis zum November 1826 unangerührt geblieben. Er hatte dann zwar begonnen, in dem schon erwähnten Heft[2]), dessen Seiten zu je zwei Kolumnen vorgerichtet waren, mehr als 20[3]) der kopierten (hieratisch geschriebenen) Königsnamen in Hieroglyphen umzusetzen, aber die Mühsale und vielen Ärgernisse, die ihm aus der Museumseinrichtung erwuchsen,

1) Von Arago stammen auch folgende Bezeichnungen: L'Egyptien — Champollion. L'Eg. par excellence — Jomard. L'Eg. par juxtaposition — Young. L'Eg. par inspiration — Gulianoff. Le Pseudo-Egyptien — Seyffarth.

2) Siehe Band I. Seite 530.

3) Späterhin etwa 70 im ganzen.

sowie der Wunsch, zuvor Seyffarths Zusammensetzung zu sehen, liessen ihn innehalten. Um so begieriger griff er nun nach der ihm von diesem am 25. Dezember 1827 übersandten wichtigen Arbeit, die es ihm sogleich bestätigte, wie schmählich er von San Quintino hintergangen war.

Er benutzte den ihm durch Krankheit im Januar 1828 auferlegten Stubenarrest dazu, eine zwölf Seiten[1]) haltende Abschrift der Vorlage anzufertigen, deren stellenweise ungenaue Schriftzeichen er verbesserte, wodurch eine Verschiedenheit mit der Originalkopie eintrat, die späterhin zu dem Irrtum Anlass gab, Champollion selber habe schon die Wiederherstellung des Papyrus bewerkstelligt. Doch versah er diese Arbeit auch mit wertvollen Notizen, mit der Lesung von Königsnamen (Menes, Nefercheres usw.[2]), mit Zeitberechnungen, Bezeichnung von Dynastien, wie „IV. Memphitische und V^e.“, ein Beweis mehr, dass er Manethos oft übereinstimmende Anordnung zur besseren Orientierung stets im Auge hielt.

Auch die Übersetzung des Papyrus ins Französische nahm er rüstig in Angriff, doch steht nicht fest, wieviel er darin geleistet, da seine gesamten zu dieser Zeit über den Königskanon gemachten Arbeiten späterhin entwendet[3]) und nicht im ganzen Betrage wiedergefunden wurden. — Schliesslich versuchte er auch, den transcribierten Königsnamen eine seinen eigenen Ideen entsprechende Anordnung zu geben.

---

1) Den zwölf Kolumnen Seyffarths entsprechend.

2) Die Lesung von mehr als 30 „cartouches prénoms“ schrieb er nieder.

3) Von Salvolini (s. Kap. 11 u. 12). Unter seinen Händen sind manche Blätter — die er nach Willkür loslöste — und viele Notizen des Meisters auf immer verloren gegangen. Von der franz. Übersetz. ist wieder zum Vorschein gekommen, diej. der zwei ersten Kolumnen (Nr. II der nachfolg. Liste, in Fussn. (1) p. 127.), enthaltend die Dynastien der Halbgötter und deren Dauer, die Regierungen der Könige Menes und Athothis. Salvolini kopierte in einer Weise, die ihn als den Übersetzer erscheinen lassen musste, und täuschte durch Vorzeigen seiner Blätter Lepsius, Bunsen u. a. nach Champollions Tode. Erst bei ihrer dritten Veröffentlichung i. J. 1846 wurde dem Toten das Seine zurückgegeben.

Vorstehendes zeigt, wie weit Champollion mit der Durcharbeitung des berühmten Papyrus zu Anfang d. J. 1828 gekommen war[1]). Es trat dann ein langer Stillstand ein, verursacht teils durch die laufenden Geschäfte und die Vorbereitung zur ägyptischen Expedition, teils durch nachstehende Gründe: Champollion wusste nicht, wieweit er Seyffarths Zusammensetzung trauen konnte, um sie zum Wiederaufbau der gesamten ägyptischen Geschichte zu benutzen, — denn die von ihm selber so peinlich genau respektierte ursprüngliche Form der Fragmente als solcher fand er nicht genügend wiedergegeben, weshalb er eine gründliche Vergleichung mit dem Turiner Original für unerlässlich hielt. Ferner war noch nicht die ihn späterhin in Ägypten so quälende Vermutung in ihm wach geworden, dass er die Amenemhêt und die Usertesen in eine verkehrte Dynastie gestellt haben könne, und schliesslich hatte er im Drang der Ereignisse die im Jahre 1825 von Burton publizierten Herrscherreihen von Karnak noch so wenig beachtet, dass er die Wichtigkeit ihrer Vergleichung mit den Königsnamen des Kanons noch nicht erkannt zu haben schien. Mehr als drei Jahre später sollte erst der Moment kommen, wo eine Wiederaufnahme der erwähnten Arbeit zur augenblicklichen praktischen Verwertung des aus ihr gewonnenen Ergebnisses führte.

Inzwischen fühlte sich Seyffarth in Paris eingebürgert. In Italien hatte er nur die wenigen (prinzipiellen) Gegner seines Rivalen zu seinem System bekehren können, hier aber hoffte er, Champollion zum Trotz mit seinen Lehren festen Fuss zu fassen, und wirklich nahmen ihn Rochette, Jomard, Hase und andere Gelehrte und nebenher Widersacher des Entzifferers „mit offenen Armen" auf. Selbst

---

1) „Canon des Dyn[s] Eg[nes]. Ms. hiérat. de Turin."
„I. Copie des fragments mis en ordre."
„II. Interprétation française d'une partie de ce texte."
„III. Extraits et fragments avec transcription en hiéroglyphes."
„IV. Prénoms royaux extraits des fragments avec transcript[n] en hiéroglyphes."
„V. Classement des cartouches restitués."
(Von Champ. selber geschrieben.)

Klaproth, der ihn zu Gunsten Champollions einst so schonungslos an den Pranger gestellt hatte[1]), gab ihm den Judaskuss und führte ihn dem von ihm selber bereits umgarnten Dr. W. Dorow[2]) zu, der vorübergehend in Paris weilte und allein schon wegen seiner regen etruskischen Forschungen, die auch ihn häufig nach Ägypten hinsehen liessen, zum Zusammenwirken mit Champollion geeignet gewesen wäre.

Dieser seinerseits hatte nicht nur dem „Pseudoägypter" vom ersten Tage an den Aufenthalt in den zur Zeit von dessen Ankunft noch längst nicht zugänglichen ägyptischen Sälen gestattet, sondern ihm auch den Unterweisungen zuzuhören erlaubt, die er inmitten der Denkmäler Rosellini, L'hôte, Dubois und andern zu geben pflegte. Seyffarth schien seine Niederlage in Rom, falls sie ihm überhaupt klar geworden war, vergessen zu haben und versöhnt zu sein, — wie sehr er aber seinem Rivalen noch zürnte, sollte der „Ägypter" durch zwei Publikationen gewahr werden, zu denen jener, seinen Grimm verbergend, während der ihm so schrankenlos zuteil werdenden wissenschaftlichen Gastfreundschaft ungestört all sein, wie er hoffte erdrückendes, Belastungsmaterial sammelte.

Champollions völlig objektiv gehaltenem Brief an Blacas[3]) stellte er eine zornige und sehr subjektiv gehaltene Antwort[4]) entgegen, die den Menschen wie den Entzifferer erniedrigen sollte. „Ich glaube, Sie tun sehr gut, Herrn Seyffarth nicht zu antworten", riet ihm Wilhelm v. Humboldt, noch ehe er das Pamphlet gelesen hatte, „. . . sein System ist so närrisch (bizarre), seine Übersetzungen sind so unerhört, die Art, seine Entzifferungsmethode darzustellen, ist so unbestimmt und dunkel, dass es mir sogar schwierig scheint, ihn anzugreifen." In der Tat liess Champollion die Schmähschrift, die ihn in plumper Weise als einen dreisten Plagiator

1) Siehe B. Fér. Vol. 1, No. 229.

2) Dorow unternahm i. J. 1827 wichtige Grabungen in Toskana und kaufte die etruskische Sammlung Bartholdys in Rom für Berlin an.

3) Geschrieben i. Sept. 1826. Siehe Band II. Seite 53.

4) I. Réplique aux objections de M. Champ. contre le syst. de M. M. Spohn et Seyffarth, Leipzig 1827.
II. Brevis defensio hieroglyphices inventae usw. Leipzig, 1827.

ındmarkt, unbeantwortet und hörte selbst dann nicht auf, m Gegner alle Gefälligkeiten zu erweisen, die dieser nach e vor von ihm zu erwarten den Mut hatte. Und doch ısste es der Meister dulden, dass aller Welt verkündet ırde: „. . . Herr Champollion scheint sich noch nicht chenschaft darüber gegeben zu haben, was es mit den eroglyphen auf sich hat! . . . [er] bildet sich ein, dass r Thron und die Axt den Gott „Osiris“ bedeuten. — . Kein System, dass dem unsern zuwiderläuft, wird stehen, noch das unsere erschüttern können, solange :ht bewiesen wird, dass die ägyptischen Denkmäler, auf : es sich stützt, selber falsch sind . . .“ „. . . Es mir sehr leid, dass von dem ganzen System Herrn ıampollions nicht ein einziges Komma auf fester Grund-ge ruht.“ Er führt zwar eine Entschuldigung hierfür , doch wird sie in seinem Munde eine sehr zutreffende lbstverurteilung: „. . . Wenn wir uns lange Zeit mit den-ben Ideen beschäftigen, so nimmt in unsern Augen der tum mehr und mehr die Farbe der Wahrheit an, das ıgewisse scheint bewiesen, und unser Intellekt stösst schliess-h die unsern eigenen widerstrebenden Meinungen anderer rück!“ „Nichts ist so heilig und erhaben wie die Wahr-it,“ meint er am Schluss und nimmt sich vor, die ichtigkeit“ von seines Rivalen System, das er offenbar r nicht geprüft hatte, in einer zweiten Streitschrift noch ündlicher zu beleuchten, doch auch diese erwies sich als ı Schlag ins Wasser. Ein mit L. R. gezeichneter Artikel[1]), r zugleich ein Streiflicht auf das merkwürdige persönliche :rhalten der beiden Gegner zueinander wirft, meinte, dass n, wo Sacy über Spohn und Seyffarth abgeurteilt habe, ein :iteres Besprechen von des letzteren Werken Zeitver-udung sei. Der grosse Orientalist hatte allerdings öffent-h dargetan, dass Spohn, der seine Papiere inediert gelassen, :h wohl dem wahren Entzifferer zugewandt haben würde, :nn ihn der frühe Tod nicht an einer gründlicheren Unter-chung des hieroglyphischen Systems verhindert hätte[2]).

1) Siehe B. Fér. Vol. 10, Nr. 179.

2) Journ. des Savants. Sept. 1827, p. 542—553.

In einem zweiten Artikel[1]) zu Seyffarths Rudimenta übergehend, deren Rezension nur widerwillig übernommen und lange hinausgeschoben zu haben er eingesteht, hebt Sacy vor allem den Widerspruch in des Autors Grundprinzip hervor, da dieser in den Hieroglyphen nichts anderes als fremdartig vermummte Buchstaben sehe, die aber trotzdem beinah ganz willkürlich und blindlings einer für den andern gesetzt werden könnten.

„Wird damit nicht die Ähnlichkeit der Texte — in hieratischer und hieroglyphischer Schrift — zur willkürlich aufgestellten, grundlosen Hypothese, die man ohne Beweise leugnet oder bekräftigt?" fragt sich der Rezensent und bemerkt, dass auf den ersten Blick Champollions System etwas Ähnlichkeit hiermit aufweise, und zwar erstens durch die gleichzeitige und willkürliche Anwendung der figurativen, symbolischen und lautlichen Hieroglyphen[2]), um ein und dieselbe Idee auszudrücken, und zweitens im Gebrauch der phonetischen Homophone: — dass man jedoch nach einiger Überlegung eine ungeheure Verschiedenheit entdecke. Champollions Homophone, sagt er, seien ein natürliches Ergebnis aus der Art und Weise der Entstehung der lautschriftlichen (phonéographiques) aus den bildschriftlichen Zeichen, indessen der erstere Punkt, dank der klar begründenden Darstellung des gemischten Systems durch den Entzifferer, noch weniger Schwierigkeiten biete, da sich alles aus dem methodisch festgestellten Grundprinzip naturgemäss entwickle.

Bei Seyffarth dagegen sieht er das Problem sich bei jedem Schritt vorwärts mehr verwickeln und unlösbar werden, andrerseits aber den allerwillkürlichsten Lösungen soviel Spielraum darbieten, dass man in einem hieroglyphischen Text was auch immer lesen könne: „. . . Man geht von Paradox zu Paradox", meint er nach Lesung der zwei ersten Kapitel und findet sich noch viel weniger zurecht im Wirrsal der nachfolgenden, wo ihn die symphonischen und aphonischen Hieroglyphen aus der Fassung bringen. Erst

1) Ib. Oktoberheft, p. 589—604.

2) Siehe Terminologie.

nachdem er sein eigenes Urteil über das Werk abgeschlossen, hatte Sacy dasjenige Champollions darüber durchgelesen und es mit dem seinigen übereinstimmend gefunden.

Seyffarth, dessen geistiger Horizont sich wie durch Zauberwort zu verengern schien, sobald er Altägypten ins Auge fasste, blieb zwar stumm auf den wuchtigen Schlag von seiten Sacys, doch hatte er sich bereits so sehr in den Banden schwerer Selbsttäuschung verstrickt, dass er trotz allem gewiss war, die Zeit werde ihn mit Sieg krönen und seine Gegner zuschanden machen. Er fuhr inzwischen fort, Material zu sammeln, — u. a. für ein Werk, das der Sprach- und Bibelforschung eine neue Ära eröffnen sollte und das den eigentlichen Anfang der hieroglyphischen Studien bis auf Noah zurückführte[1]).

Champollion hatte nunmehr so viele Anhänger in Deutschland, dass die Blätter, welche dort die Resultate von Spohn und Seyffarth „als einen Triumph des Germanentums über Frankreich feierten," nicht mehr zu Worte kamen[2]). Allerorten begann die Wahrheit zu siegen; man suchte des Entzifferers Ideen und Resultate schriftlich und mündlich populär zu machen und schenkte der neuen Wissenschaft in grundlegenden Werken bereits gebührende Beachtung, wie dies auch H. L. von Heeren tat[3]), aber vielleicht zu früh, um ihr völlig gerecht werden zu können.

War es erfreulich, dass G. L. E. Bachmann, Aug. Wilh. Böttiger, K. Aug. Bötticher, Karl Buttmann, Fried. Creuzer, Aug. Drumann, Wilh. Gesenius, Ulrich Fried. Kopp, Heinrich von Minutoli, Barthold Niebuhr, Georg von Raumer, Wilh. von Schlegel, Ludwig von Schorn u. a. noch für die neue Entdeckung Partei nahmen, so taten dies doch viel nachdrücklicher der oft erwähnte Hammer-Purgstall, Wilhelm

---

1) „Unumstösslicher Beweis, dass i. J. 3446 v. Chr. am 7. Sept. die Sintflut geendet habe und die Alphabete aller Völker erfunden worden seien." Leipzig, 1840. — Ältere Fassung 1834.

2) Es ist bemerkenswert, dass bei Brockhaus, 8. Ausgabe, 1835, von Seyffarth nicht die Rede ist, während Spohn in der ihm gebührenden Weise erwähnt wird.

3) Handbuch der Geschichte der Staaten des Altertums usw. 5. Aufl. Göttingen, 1824—1826.

von Humboldt und Ludwig Kosegarten (damals in Greifswald). — Dem ersteren hatte es Champollion zu danken, dass sich in Wien niemals eine feindselige Stimme gegen ihn erhob; zwar hielt er seinen unermüdlichen Panegyriker für unvorsichtig und für etwas oberflächlich, doch bewunderte er dessen unendliche Vielseitigkeit und seinen starken Drang, der Wahrheit überall zum Siege zu verhelfen. Auch rührte ihn die Freude, mit der ihm Hammer-Purgstall am 28. Oktober 1827 mitteilte, dass nun auch Friedrich von Schlegel zu den Verteidigern des Systems zu zählen sei!

Wilhelm von Humboldt, welcher fortfuhr, verständnisvoll und mit selbstloser Treue sich dem Gedankengang des Entzifferers anzuschmiegen, und der ihm in seiner anregenden Weise manche originelle und neue Auffassung, u. a. (im Brief vom 7. Juli 1827) über das Determinativ darbot, arbeitete emsig daran, der jungen Ägyptologie allseitige Anerkennung, vor allem aber das Hausrecht in der Berliner Akademie zu verschaffen. — Kosegarten endlich, den die Opposition spottweise Rosengarten nannte, trat gegen Seyffarth ebenso energisch auf, wie er es seinerzeit gegen Spohn und auch gegen Klaproth getan hatte: „Ich habe in unsern Zeitungen die Theorien von Herrn Seyffarth bekämpft, ohne noch Ihre Ansicht darüber zu kennen und freue mich, zu vernehmen, dass Sie dasselbe Urteil über diese phantastische Theorie fällen ." schreibt er in einem herzlichen Brief an Champollion; „was ich am schlimmsten finde bei Seyffarth, ist, dass er sich unvermerkt einige der von Ihnen gefundenen Resultate zugeeignet hat und so tut, als habe er sie mittels seiner Theorien gefunden . . ." Hiermit sprach Kosegarten eine Anklage aus, die sich auch in dem erwähnten Artikel von Young und Browne findet, wo es von Seyffarth heisst: „Seine Auslegungen der hieroglyphischen Texte sind nur insoweit verständlich, als sie Herrn Champollion entlehnt sind." Auch sonst noch gab Young einer Tatsache Ausdruck[1]), die im Lauf der Zeit fast ins Gegen-

1) „[His scraps of translations]; these are either downright nonsense, or where they disclose a glimpse of meaning, it has been filched from Champollion. [It is] a mystification of Champ.'s version."

teil verkehrt worden ist, so dass erst eine eingehende Vergleichung der zum Teil noch in den inedierten Papieren des Meisters verborgenen Resultate desselben mit den entsprechenden Punkten von Seyffarths „Entzifferungsgenese“ und ihrer Daten hier volle Klarheit geben könnte[1]. Inzwischen wird man immer wieder hören müssen, dass letzterer u. a. auch die Homophone und Polyphone zuerst klargelegt, vor allem aber als erster die Silbenzeichen erkannt habe, an denen Champollion zeitlebens achtlos vorüber gegangen sei, während dieser doch im Jahre 1823 bereits die beiden erstgenannten Arten der lautlichen Hieroglyphen nach Wesen und Namen in seinem Précis festgestellt hat, also drei Jahre vor dem Erscheinen der „Rudimenta“, wohingegen ein Blick in die während und nach der ägyptischen Expedition gemachten Notizen zur Genüge zeigt, dass er dann die Silbenzeichen, nachdem er sie häufig bereits vermutet, aber immer wieder zurückgewiesen hatte, korrekt zu lesen verstand. Leider fand er keine Zeit mehr, die praktisch gewonnene und richtig verwendete Erfahrung noch in theoretische Formen zu kleiden.

Die Rudimenta geben am Schluss des Professors G. B. Weiske Auslegung der *πρῶτα στοιχεῖα,* doch wurde sie wenig beachtet, da sie sich im allgemeinen dem System Seyffarths anpasste. Letronne, seinerseits, benutzte die Drucklegung der zweiten Auflage des Précis zu einer erneuten Analyse des fraglichen griechischen Textes und er verfehlte nicht, in dieser eingehenden Beleuchtung desselben den akrologischen Prätensionen vollends den Hals zu brechen. Nicht nur das Widersinnige der Bezeichnung „akrologisch“ warf er Klaproth vor, sondern er beschuldigte ihn und auch Gulianoff nunmehr, den Geist des Griechentums nicht erfasst zu haben, da die streitigen Worte hier einzig nur die alphabetischen Buchstaben in der Zusammensetzung der Wörter bedeuten könnten, was die unabhängig von dieser

1) Georg Ebers waren wohl nicht alle gedruckten Werke Champollions zur Hand, von seinen inedierten Schriften gar nicht zu reden, als er Seyffarths Biographie verfasste! Siehe über das System Spohn-Seyffarth Anhang I, 17.

Erkenntnis gemachte Entdeckung Champollions vollauf bestätige, — und dass entweder die lautlichen Hieroglyphen mit dem Passus gemeint seien, oder dass Clemens die zahlreichste und wichtigste Klasse der ägyptischen Schriftzeichen bei seiner Aufzählung übersehen habe. — Er selber nahm nun die *πρῶτα στοιχεῖα* als die „ursprünglichen Laute der Sprache überhaupt, d. h. die elementarsten und einfachsten von allen[1])", eine Annahme, die er durch Champollions Hieroglyphenalphabet, obwohl sich mehrere Buchstaben davon nicht als fest voneinander geschieden zeigten[2]), erwiesen sah.

Diese Erklärung fand viel Beifall und gewährte dem angegriffenen System einen derartig soliden Stützpunkt in den Augen der Zeitgenossen, dass der Entzifferer schon deshalb genötigt gewesen wäre, sie zu unterschreiben[3]). Bemerkenswert bleibt es immerhin, dass bald darauf im Bulletin Férussac[4]) ein von Rosellini unterschriebener Artikel erschien, der die *πρῶτα στοιχεῖα* als die „hauptsächlichsten Buchstaben, d. h. die wesentlichen, das Wort konstituierenden darstellt, im Gegensatz zu den Vokalen, von denen zumal die medialen so oft unterdrückt wurden, wie Champollion genugsam hervorgehoben hatte.

Auch die Auffassung Zannonis, des bewährten Sekretärs der Crusca in Florenz, war interessant, denn er deutete die beiden Worte „als die ersten und ältesten Elemente des ägyptischen Alphabetes", also die lautlichen Hieroglyphen im Gegensatz zu der von ihnen abgeleiteten hieratischen

---

1) „Le mot *πρῶτα* [se rapporte aux sons primitifs] en général, c. à d. aux plus élémentaires et aux plus simples de tous."

2) Z. B.: B u. P; G u. K; L u R.; D, T u. Th.

3) „... L'analyse qu'il présente, en particulier, des éléments de l'écriture hiéroglyphique est entièrement conforme à celle qui est résultée de mes recherches... Cette méth. hiérogl. est appelée par Clém. d'Al. *κυριολογικη διὰ τῶν πρώτων στοιχείων*, c. à d. s'exprimant au propre par le moyen des lettres primitives." — Lepsius erklärte dagegen i. J. 1846 auf Grund einiger Zitate alter Autoren, dass *πρῶτα στοιχεῖα* ganz einfach mit Buchstabenschrift zu übersetzen sei, ganz so, wie Champollion 1823 u. 1824 schrieb.

4) B. Fér. Mai 1828. Vol. 9. Nr. 325.

und demotischen Buchstabenschrift. Der bekannte Anonymus der Edinburgh Review erinnerte dagegen mit seiner Übersetzung „Eingangslaute (initial sounds)“ zu sehr an Gulianoffs Theorien, um zur Lösung des Problems beizutragen.

Klaproth, der sich Champollions wegen schon eine Zurechtweisung von Sacy zugezogen hatte, fand für gut, die ätzend scharfe Kritik Letronnes einstweilen zu vermeiden, zumal er Gulianoff grollte, weil diesem eine Aussöhnung mit dem Entzifferer im Sinne lag, den von seiner „Liebe und Verehrung für ihn“ überzeugen zu wollen[1]), er Adriano Balbi, den Freund der Brüder, gebeten hatte. Diese geplante Annäherung war von dem italienischen Geographen und Statistiker wegen der eigenartigen Persönlichkeit des „Akrologikers“, wie Klaproth boshafterweise seinen Schützling nun betitelte, nicht ernstlich betrieben worden; sie hatte aber zur Folge gehabt, dass Gulianoff, dem in der Nähe seines vormaligen Mentors der Boden zu heiss wurde, bereits gegen Ende 1827 von Paris nach Dresden übersiedelte.

Im Frühling 1828 verliess auch Seyffarth die Weltstadt, die ihm nichts als Enttäuschungen geboten hatte, trotz seiner sensationellen Berichte vom Gegenteil. Er kehrte nach Leipzig zurück, so dass diese beiden Entzifferer in Nachbarschaft lebten, aber getrennt durch unüberbrückbare Abgründe von Irrtum und Selbstüberschätzung. Zwar suchten sie unablässig ihre Systeme hoch zu bringen, aber Champollion blieb fortan, solange er lebte, mit ihren Angriffen verschont.

Klaproth wendete sich mit erhöhter Energie Balbi zu, mit dem er seit 1826 in heisser Fehde stand und dessen grosses Sammelwerk er schon vor der Herausgabe in Misskredit zu bringen strebte. Auch der „Ägypter“ war, wie erwähnt, an der Ausrüstung dieses „ethnographischen Erdatlas“[2]) beteiligt gewesen, indem er dem Autor seine einschlägigen Studienergebnisse unterbreitet hatte, denn Balbi forschte nach dem

---

1) Selbstbewusst fügt er mit Corregios Worten bei: auch davon, „che, se non sono Rafael — son anch'io Pittore!“

2) Atlas ethnographique du Globe usw. Paris 1826.

Urtypus aller Sprachen, um ihre Grundzüge zu entwirren. Er „folgte den Völkern auf ihren Wanderungen, überschritt mit den Sprachen die Grenzen der Zeit und des Raumes, um ihrer Entwicklung nachzugehen und ihren Zusammenhang untereinander kennen zu lernen.“

Dies war auch das Bestreben des Studenten Champollion einst gewesen. Hatte er doch damals begonnen, sich einen Sprachkreis nach dem andern zu erobern, sich der allerverschiedensten Idiome zu bemächtigen, ihren Geist zu erfassen und sie von wechselnden Gesichtspunkten aus zu gruppieren. Als er dann, noch ehe er die Masse seiner Ergebnisse späterhin in Grenoble für spruchreif erklären konnte, ausschliesslich von der ägyptischen Ideenströmung beherrscht wurde, sah er mit Freude, dass Franz Bopp, gleich ihm ein Schüler Sacys, zum Bau der vergleichenden Sprachwissenschaft im Jahre 1816 die regelrechten Fundamente legte[1]).

Aber binnen wenigen Jahren war mit diesen grundlegenden Bestrebungen soviel Unfug getrieben worden, dass sie dadurch in Misskredit gebracht wurden. Seyffarth, Gulianoff und Klaproth hatten sehr beträchtlich hierzu beigetragen. Desgleichen des letzteren Freund, der schon erwähnte Baron Merian, der als russischer Staatsrat mit diplomatischer Mission in Paris weilte und durchweg dort für einen Russen galt. Im Sommer 1827 lernte ihn Champollion kennen; es kam zu einer Aussprache zwischen ihnen wegen des (auf Seite 9 u. 10 erwähnten) Pamphletes und der „Ägypter“ konnte gar nicht begreifen, dass sich ein durch so treffliche Eigenschaften ausgezeichneter Mann jemals einen Freund Klaproths hatte nennen können! Es war auch von „der Wiederauffindung der Ursprache der Menschheit“ zwischen ihnen die Rede und von verschiedenen misslungenen Einzelversuchen die in ganz absonderlichen Hypothesen gipfelten. Ein Buch[2]) von Ad. Pictet hatte die Kritik dermaassen heraus-

1) Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache. Frankfurt a. M. 1816.

2) Résultats d'une comparaison des noms du soleil et de la lune dans près de 400 langues diverses. Genf 1825.

gefordert, dass ein scharfer Artikel im Bulletin Férussac, der Champollions Hand verrät[1]), eben dann die Manie, aus der allgemeinen Sprachenvergleichung ein Spielzeug zu machen, während sie doch eine der allerschwierigsten Wissenschaften sei, zur Rechenschaft zog. Und Merian konnte nicht umhin, diesem Artikel beizustimmen.

Ein anderes, mit höchst verwickelten Kombinationen und halsbrechenden Hypothesen belastetes Buch war von seinem Verfasser, Ch. H. de Paravay[2]) dazu bestimmt, Sprachforschung und Weltgeschichte in neue Bahnen zu lenken. Das Opus[3]) war Doudeauville gewidmet, und Klaproth, der alles was gegen Champollion zu verwenden war, in der ihm eigenen Weise befürwortete, verfasste ein anonymes Pamphlet des Inhaltes, dass der edle Herzog endlich über die misslungenen Heldentaten (exploits ratés) seines Schützlings aufgeklärt werden müsse. Der Angriff war zu plump, als dass Champollion sich zur Wehr gesetzt hätte gegen die massenhaft verteilte Schmähschrift; auch der Inhalt des Buches ängstigte ihn nicht, obgleich hier „bewiesen“ wurde, dass Chinesen und Ägypter das „wahre Reich der Mitte“ (nämlich das Irān der Perser), den Urquell der Zivilisation des Erdballs, einstmals zu gleicher Zeit verliessen, um, mit all ihren Dokumenten und Überlieferungen ausgerüstet, anderswo ein neues Heim zu gründen, — so dass die erste Hälfte ihrer Geschichte in China wie in Ägypten nichts anderes sein konnte, als die den veränderten Verhältnissen im Lauf der Zeit angepasste alte Geschichte aus der Urheimat her. Daher denn Adam und alle Patriarchen der Bibel sich hier wie dort in den Geschichtsannalen finden, ja dass sogar Ramses II. (hier Sesostris genannt), noch als Gemeingut beider Völker verzeichnet steht, weshalb er, den Listen zufolge, am Yang-tse-Kiang wie am Nil, in Wirklichkeit aber im assyrischen Hochlande regiert hatte. — Im chinesischen Kursus von Abel Rémusat hatte Paravay seine ägyptischen

1) Siehe B. Fér. Vol. 8, Nr. 117.

2) Mitgl. des Corps royal du génie des Ponts et Chaussées.

3) Essai sur l'origine unique et hiéroglyph. des chiffres et des lettres de tous les peuples usw. Paris 1826.

Studien gemacht und er wirft Champollion vor, dies verfehlt zu haben, — weshalb er auf verkehrte Wege geraten sei.

Ein böses Saatkorn fand sich in eine der Fussnoten eingestreut: die Bemerkung, dass Champollion zwar vorgebe, sich mit seinen ägyptischen Dynastien in den für die biblische Chronologie noch annehmbaren Grenzen zu halten, dass er aber seinen „Osymandias" bereits „unendlich viel höher hinaufrücke". Dieser Vorwurf traf zugleich auch Figeac, der ja die chronologischen Daten kombiniert und herausgegeben hatte, die hier verdächtigt wurden. Die Brüder beunruhigten sich nicht allzusehr hierüber, da Figeac mit Frayssinous, dem hartnäckigen Bedränger, dank unausgesetzten Bemühungen um die Konferenzen des stolzen Prälaten über Moses und die biblische Chronologie[1]) eine Art von Kompromiss abgeschlossen hatte, wovon ein langer Artikel im Moniteur Universel vom 12. Juli 1827 Zeugnis ablegt. Nicht ohne einen leisen Hauch von Ironie in dem sehr diplomatisch gehaltenen Aufsatz verkündet hier Jacques-Joseph der gelehrten Welt, dass höheren Ortes die Forschung auf dem ägyptischen Gebiet freigegeben sei. Dies war natürlich mit dem einen, für die gesamte Geistlichkeit selbstverständlichen Vorbehalt, dass die 15 ersten Dynastien, denen man „die dunkle Epoche" zwischen der grossen Flut und Abraham zuwies, ihr diskretes Schweigen auch ferner bewahren würden. Denn die „200 Regierungen" der ältesten Zeit, welche Champollion im Turiner Königskanon vermerkt gesehen, aber noch nicht durch die Denkmäler bestätigt gefunden hatte, waren wie im Dunkel lauernde Gespenster, die sich nicht zu greifbarer Wirklichkeit verkörpern und weniger noch ins helle Licht historischer Gewissheit treten durften.

Wie peinlich und zugleich lächerlich dies ängstliche Ausklügeln von Seiten des Klerus auch für Champollion war, so glaubte er sich doch verpflichtet, um des ihm so nötigen Friedens willen vorläufig zu schweigen.

---

1) Siehe „Examen analyt. de la conférence de Msg. l'Ev. d'Hermopolis, dans laq. Moïse est regardé comme l'historien des temps primitifs." Par le Baron de Férussac. Paris 1827, Fain. in 8°.

Und dies um so mehr, als ihm von Rom her bereits im Mai die schriftliche Versicherung abgefordert war, dass auch die weitere Entfaltung seiner Wissenschaft die Autorität der Bibel nicht schädigen werde. Dass diese Forderung zur selben Zeit wie die Stiche zum Obeliskenwerk angelangt war, machte Champollion betroffen und lehrte ihn erst die ganze Tragweite der über ihn verbreiteten Verleumdungen erkennen. Auch schienen unmittelbar nach dem Eintreffen von Klaproths zweitem Brief in Rom die heimlichen Befürchtungen des erwähnten Dr. Nicolas Wiseman wie durch ein Alarmsignal zum Ausbruch gekommen zu sein. Schon im Juni 1825 war von der biblischen Chronologie zwischen ihm und Champollion die Rede gewesen, und dieser hatte mit Staunen bemerkt, dass der hochbegabte junge Priester mit scharfem Blick die gesamten, dass hohe Altertum betreffenden Forschungsresultate der Gelehrten überwachte und gewissermaassen kontrollierte. Er wusste seitdem, dass Wiseman in diesem Punkt nicht mit sich scherzen liess, — dass seine Ansichten darüber mehr denjenigen Lancis[1]), als denen von Carlo Fea glichen und dass er einen Ausspruch San Quintinos[2]), der in gewissen Kreisen Roms den Turiner Museumdirektor in den Geruch der Heiligkeit gebracht hatte, höher schätzte als des „Ägypters" Begeisterung für den Königskanon.

Wenn man die vom 23. Mai datierte Erwiderung[3]) an Wiseman mit dem erwähnten Artikel im Moniteur vergleicht,

---

1) „[Il n'existe] aucun monument qui remonte au-delà de 2200 ans avant l'ère chrétienne, c. à d. l'époque d'Abraham, en sorte que, suivant notre croyance obligée, il reste encore 18 siècles de ténèbres dont on ne peut sortir que par l'interprét. des livres saints."

2) „Non mi vanno punto a genio sì fatti antichi monumenti cronologici, che non so trovar modo di conciliar facilmente coi testi delle scritture sante, ed in particolare colle otto generazioni che precedettero, dopo il diluvio, la nascita d'Abramo. Mettendole [li] perciò in un fascio colle dinastie del primo libro del citato Manetone, coi troppo vantati zodiaci, e colle tradizioni dei sacerdoti egizi riferite dai greci scrittori, ne farò di buon grado un olocausto all' autorità irrefragabile di Mosè, che la religione egualmente che la ragione c'impongono di preferire ad ogni altra."

3) Siehe Anhang I. 16.

gewinnt man den Eindruck, dass beide höchst diplomatisch gehaltene Schriftstücke derselben gewandten Feder entstammen; auch erscheint es eigentlich selbstverständlich, dass Figeac, wie so oft schon, auch in diesem peinlich schwierigen Moment seinem Bruder zu Hilfe kam. Leider jedoch musste dieser den Verrat an seinem innersten Empfinden mit seiner Unterschrift besiegeln. Hätte er am Anfang des Briefes die Worte „bis jetzt“ einschalten dürfen, so würde das mit einem Schlage die Sachlage geklärt haben[1]), aber für Wiseman wäre der Zweck des erbetenen Briefes verfehlt gewesen. Denn dem für Grosses ausersehenen jungen Priester, dessen Einfluss im Vatikan täglich wuchs, lag daran, Leo XII. den durchschlagenden Erfolg einer Mission zu melden, zu der er selber wohl den Impuls gegeben hatte. Der Klerus in Paris erfuhr natürlich nichts von diesem Vorkommnis.

Etwa zehn Monate später arbeitete der „Ägypter“ eine Besprechung von Wisemans Horae Syriacae aus, in denen er einige, Ägypten betreffende, Punkte zu berichtigen wünschte. Den interessanten Artikel (im Bulletin Férussac Vol. IX. No. 401) liess er nunmehr aus naheliegenden Gründen von Rosellini unterzeichnen.

Frayssinous, dessen liebenswürdigem, von wallendem Silberhaar voll umrahmtem Gesicht es niemand ansah, „dass er der unerschrockenste von Loyolas Jüngern“ war, hatte eingesehen, dass die mächtige Ideenströmung der ägyptischen Forschung sich nicht mehr nach Wunsch eindämmen liess, und daher selber das Zeichen zu einer bedingten Anerkennung der neuen Gesichtspunkte gegeben. Nicht wenige hochgestellte Kleriker hoben hervor, wie dankenswert es sei, dass der Entzifferer mit streng wissenschaftlicher Neutralität die Untersuchung der ägyptischen Denkmäler betreibe, im Gegensatz zu der zerstörungssüchtigen Schule Voltaires und Volneys, die sich dieser Alter-

1) Vgl. Bd. I. S. 540. 541. Ch. widersprach zwar noch nicht Manethos Behauptung, dass die Hyksos alle Denkmäler der ersten 15 Dynastien zerstört hätten, doch sagte ihm bereits eine innere Stimme, dass er in Ägypten eines andern belehrt werden würde.

tümer nur bediene, um das ganze Alte Testament niederzureissen. Alle unparteiisch Denkenden hatten ja längst eingesehen, dass Champollion weder für noch gegen den Glauben arbeitete, dessen Beschützer er ebensowenig sein wollte, wie sein Angreifer. Nur die Tatsachen entschieden für ihn. Sein erstaunliches Vertrautsein mit der Bibel ging bis in seine früheste Jugendzeit zurück, und schon als Jüngling hatte er geäussert, dass durch die Kenntnis der ägyptischen Sprache das Verständnis vieler dunkler Worte des Alten Testaments gewonnen werde.

Kam ihm auch keiner der kirchlichen Würdenträger so nahe, wie es mit dem Ende 1824 verstorbenen Kardinal de Bausset jahrelang der Fall gewesen war, oder wie der edle Bischof Graf Grégoire, so stand er doch recht freundschaftlich zu dem gelehrten Dom de Bétencourt, zu dem Erzbischof von Aix, den Bischöfen von Bayeux und von Belley und zu dem Generalvikar von Avignon; selbst der Bischof von Grenoble, einst sein ausgesprochener Gegner, war jetzt des Lobes voll über ihn. Andere suchten sogar seine Wissenschaft zu popularisieren und „ihren Wert, beziehentlich ihre Gefahrlosigkeit“ für die Heilige Schrift darzutun. So gab Fr. de Bövet, Bischof von Toulouse, ein Buch[1]) heraus, worin er zwar den Brüdern ein zu starres Festhalten an Manethos Autorität vorwirft, im übrigen aber der ägyptischen Forschung das Wort redet; und der ausgezeichnete Philanthrop Abbé Honoré Greppo, Generalvikar von Belley, kam sogar nach Paris, um sich persönlich vom Entzifferer belehren zu lassen und danach, so gut es gehen wollte, die neue Wissenschaft mit den alt überkommenen Doktrinen in Einklang zu bringen. Ähnliches tat der als Verbannter in England lebende Marquis Spineto[2]), der sich wegen der ihm nötigen Auskunft schriftlich an Champollion gewandt hatte.

Nach einigem Zögern begann die protestantische Geistlichkeit es der katholischen noch zuvorzutun und besonders die vielgenannten Brüder Athanasius und Charles Coquerel,

1) Les dynasties égyptiennes. Toulouse, 1827.

2) The Elements of the hierogl. and eg. antiquities, London 184 und frühere Schriften.

letzterer Chefredakteur der „Revue Protestante“ in Paris, zeigten sich förmlich begeistert für die entstehende Ägyptologie[1]). Dass ein Kirchenvater „die Elemente zur Entzifferung“ gegeben, dass ein protestantischer Bischof unter allen Forschern vor Champollion durch seine Theorien über die Lautzeichen in der altägyptischen Schrift „der Wahrheit am nächsten gekommen sei“, wurde freudig hervorgehoben.

Diese Revue hielt die Wiedererschliessung Altägyptens scharf im Auge, und ein langer Artikel im Juliheft 1827 (p. 1 ff.), welches Charles Coquerel mit einem warmen Brief vom 13. August an Champollion sandte, erregte dessen Aufmerksamkeit. Denn neben wenigen verzeihlichen Ungenauigkeiten in der Darstellung des bis dahin Erreichten fanden sich hier einige glücklich gewählte Beispiele dafür, dass eine Menge biblischer Tatsachen durch die neue Wissenschaft bestätigt wurden. Damit war tatsächlich dem peinlich empfundenen Übelstand, dass bislang das jüdische Volk historisch vereinsamt dagestanden, und seine Erlebnisse zwischen Abrahams Zeit und der Babylonischen Gefangenschaft in keiner anderen Schrift ausser dem Alten Testament verzeichnet gesehen hatte, abgeholfen, weshalb denn Coquerels Ausspruch, dass keine Entdeckung kostbarer sei als diese, von seinem speziellen Standpunkt aus sehr gerechtfertigt war. Wie sehr er sich dem Urheber derselben verpflichtet fühlte, beweisen die schönen Verteidigungsworte, die er ihm gelegentlich eines ganz ausnahmsweise skandalösen Artikels[2]), der jenem aus England zugesandt worden war, zuteil werden liess.

Athanasius Coquerel, Pastor der wallonischen Kirche zu Amsterdam, hatte seinerseits eine klare Analyse der Grundprinzipien des Entzifferungswerkes veröffentlicht[3]), die in der königlichen Akademie lebhaften Beifall fand. Hier hatte Champollion einen sehr nützlichen Anhänger in der Person des Präsidenten, Professor Dav. J. van Lennep, der am 10. März

1) Revue Protestante, Tome V. No. 31. Sur les nouvelles découvertes de l'écrit. ég. usw. — „Notre Bible se trouve fortifiée d'une manière étonnante par des savants qui ne pensaient pas à elle ...“.

2) Im Nachlass erwähnt, doch ohne Angabe des Titels usw.

3) Lettre à M. Charles Coquerel usw. Amsterdam 1825. Vgl. B. Fér. 1825. Vol. 3. No. 590.

1825 in der Gesellschaft Felix Meritis das gesamte Verfahren des französischen Entdeckers dermaassen anschaulich gemacht hatte, dass seitdem die niederländischen Revuen mit erhöhtem Interesse die Partei desselben ergriffen, wovon gelegentliche Besprechungen im Recensent ook der Recensenten, der maassgebendsten unter ihnen, Zeugnis ablegen. — Auch der vielsagende Umstand, dass die erste, umgehend verfasste und rationelle Verurteilung von Seyffarths Rudimenta, durch einen Brief van Lenneps an Férussac, zugleich mit dem aus Leipzig eintreffenden Werke selber im Frühling 1826 auf dem Redaktionstisch des Bulletin Férussac anlangte, soll hier nicht unerwähnt bleiben.

In Dänemark war es immer noch der trotz seines Alters sehr rührige protestantische Bischof Münter, der die dortige Presse zu Gunsten Champollions beeinflusste, wozu auch Malte Brun bis zu seinem Tode hin beigetragen hatte. Neuerdings nun ersetzte ihn nach dieser Richtung sein Landsmann, der Archäologe und Hellenist Oluf Bröndsted, der während seines Aufenthaltes in Paris wie auch in Rom mit François verkehrt hatte.

Während die englischen Blätter ihre Spalten fast unterschiedlos bald den Freunden, bald den Gegnern des Entzifferers öffneten, welch letztere recht wenig von der „Schüchternheit der Gelehrten" merken liessen, von der ein Artikel im New Monthly Magazine redete, wagten es in Frankreich selber nur noch wenige ausgesprochen ultraroyalistische Blätter, ihre alten Vorurteile gegen den Jakobiner (der sie mehr interessierte als der Entzifferer), offen zur Schau zu tragen. „Die fromme Gazette de France", die einem Schulfreund Champollions in die Hände gelangt war, wechselte sogar so völlig den Kurs, dass sie sich offen zu dem Entzifferer bekannte. — Von den maassgebenden Revuen war freilich das Journal des Savants so ziemlich der akademischen Koterie zu eigen gegeben, doch liess es Sacy nicht zu, dass sich in diesem wichtigen Blatte eine feindliche Stimme gegen seinen ehemaligen Schüler erhoben hätte.

Die Revue Encyclopédique unterstand dem streng rechtlichen Marc Aurel Jullien, der keiner Intrigue Vorschub leistete, indessen Saulnier fils, Direktor der Revue Britannique, ein

Anhänger des „Ägypters“ war, dem er durch eingehende Überwachung der englischen Blätter manchen nützlichen Fingerzeig gab und, wie erwähnt, Gelegenheit geboten hatte, sich durch die 21 „Notes du Traducteur“ gegen Youngs erneute Übergriffe zu verteidigen. Die Revue Européenne ebenfalls suchte ihren Stolz darin, die Brüder zu ihren Mitarbeitern zu zählen, was übrigens, François betreffend, längst nur noch nominell der Fall war. Beschränkte er doch seine Tätigkeit nach dieser Richtung hin sogar für das Bulletin Férussac immer mehr. Diese Revue, die so sorgsam bemüht war, den Pulsschlag des gesamten Geisteslebens der Gegenwart zu erkennen zu geben, brachte unausgesetzt nicht nur alles, was auf dem ägyptischen Forschungsgebiet, sondern auch alles, was bezüglich Altägyptens auf dem literarischen Weltmarkt dargeboten wurde.

Da fehlte es nicht an Produkten überhitzten Forschungseifers. So hatte z. B. Tissot den astronomischen Ursprung des Schachspiels und dessen enge Beziehungen zum dreifachen ägyptischen Kalender entdeckt, der seine hieroglyphischen Zeichen den Figuren des Spiels entlehnt haben sollte. — W. Cumberland erklärte, dass der berühmte Königssarkophag, dessen Deckel Belzoni nach Cambridge gebracht hatte, eine zur Erinnerung an die grosse Flut gemachte Nachbildung der Arche sei; er erkannte sogar in einer der Skulpturen den Erzvater Noah und dessen Familie. Cook stellte auf Grund einer Mythologie, so wie er sie verstand, und mit Hilfe arabischer Monatsnamen den altägyptischen Kalender wieder her, und ein Londoner Anonymus erklärte die moderne Heraldik als einen Rest der hieroglyphischen Schrift. In Montevideo entdeckte man die dort einst verfasste Inschrift eines „Ptolemäus, Sohn des Alexander“, den der Sturm wohl dorthin verschlagen haben musste, indessen die Makedonier die Herrschaft über Ägypten antraten. Dagegen kam aus Brügge die Nachricht, dass die Mumie einer riesenhaften Prinzessin „aus einer der ägyptischen Pyramiden“ dort angelangt sei. Und über alles das sollte der Entzifferer aus der Entfernung aburteilen.

Andrerseits verlangte J. W. Pfaff, den die Astrologie zu den Hieroglyphen geführt hatte, in seinem ultramystischen

Büchlein[1]) den Beweis „zwingender Notwendigkeit“ für die Existenz lautlicher Elemente im Altägyptischen, da der blosse Nachweis von ihrem Vorhandensein nicht genüge, um die Entdeckung glaubwürdig zu machen[2]). — Inzwischen war A. Rethys im Jahre 1821 gedruckte Broschüre über die Einrichtung einer Universalsprache[3]) wieder zur Beachtung gekommen und den Brüdern in der Erwartung zugesandt worden, dass auch sie sich an der Verwirklichung dieses Riesenprojektes nun beteiligen würden. Es sollte deshalb vor allem ein Rückgriff auf die „monosyllabische Ursprache“ bewerkstelligt werden, mit deren Wiederherstellung sich einige von Champollions Gegnern beschäftigten. Rethy nahm von ihr an, dass ihre zur Wiedergabe je eines allgemeinen Begriffes dienenden Einsilben so mannigfach zusammengestellt werden könnten, dass diese Grundelemente zur Darstellung aller Ideenverbindungen ausreichten. Die geradezu epidemisch auftretende Sucht Unberufener, die modernen Sprachen durch die ihnen etwa gemeinsamen Wurzeln bis zur Ursprache zurückzuführen, war von Champollion bereits aufs schärfste verurteilt worden[4]). Er berief sich nun hierauf, aber schon traten Anträge anderer Art an ihn heran, die er ebenfalls abweisen musste.

So bestürmten ihn einige Enthusiasten, alle Mumien des Louvre loswickeln und ausmessen zu lassen, denn die Nachricht, dass die in Leiden gemessene Mumie einer jungen Ägypterin bis ins kleinste die Schönheitsmaasse der Venus der Medici aufweise, hatte allerorten Aufsehen erregt. — Ernstlich unwillig machte den Entzifferer die Zumutung, „Mitteilungen von skandalösen und galanten Abenteuern und Anekdoten aus der altägyptischen Gesellschaft“ zu veröffentlichen und auf solche Weise „sein Glück zu machen!“ — Die zuerst durch den Brief an Dacier wachgerufene Sucht

1) „Die Weisheit der Ägypter und die Gelehrsamkeit der Franzosen.“ Nürnberg 1826 in 12°.

2) Von dem Entwicklungsgang der ägypt. Sprache war im Précis bereits die Rede gewesen.

3) Lingua Universalis communi omnium nationum usui accommodata. Wien, 1821 in 8°.

4) Siehe Seite 137 dieses Bandes.

vornehmer Laien, mit dem Verständnis für ägyptische Altertümer zu kokettieren und mit den Hieroglyphen extravagante Scherze zu treiben, war durch das Erscheinen des Tierkreises zur allgemeinen Modenarrheit geworden, welcher die Ankunft der Sammlung Passalacqua erneuten Aufschwung gegeben hatte. — Es waren danach die Altertümer aus Livorno und mit ihnen der Mann angelangt, in welchem das Pariser Publikum, Jomard zum bittersten Leide, den einzig berechtigten Führer auf dem Hieroglyphengebiet sah. Eine geradezu fieberhafte Erregtheit hatte die Menge seit der Eröffnung des ägyptischen Museums[1]) ergriffen: sie erwartete dort Wunderdinge zu sehen und auch zu hören, denn die Vorstellung, dass der Entzifferer bereits sämtliche altägyptischen Texte fliessend lesen und übersetzen könne, war bei vielen zur fixen Idee geworden, die sie sich nicht nehmen lassen wollten.

Leider wurde der törichten Überschätzung seiner Leistungen täglich neue Nahrung gegeben, und zwar besonders durch den Enthusiasmus des Herzogs Paul de Noailles, in dessen Umgangskreisen Champollions Gegenwart mit beharrlichster Dringlichkeit, doch meistens vergeblich, gewünscht wurde, — und ebensosehr durch den mit nichts zu dämpfenden passionierten Kult, den der durch Witz und glänzende Beredsamkeit überall beliebte Dr. Pariset mit ihm trieb. Er wurde also durch die ungereimten Erwartungen sensationsbedürftiger Bewunderer und durch den lauernden Hass seiner ihm alles absprechenden Gegner und Neider der öffentlichen Meinung gegenüber in eine schiefe Stellung getrieben, was er selber am tiefsten beklagte.

So etwa stand es um den „Ägypter“, als der erwähnte Antritt des Ministeriums Martignac seine mehrfach getäuschte Lebenshoffnung mit einem Schlage neu belebte! Freilich schienen die enormen Kosten des türkischen Krieges und die fortgesetzten persönlichen Angebereien, die in stets veränderter Form ihren Weg in die Tuilerien fanden, die geplante Expedition auch jetzt noch am Zustandekommen

1) „L'archéologie tenait le premier rang parmi les préférences de la mode.“

zu verhindern. So war u. a. Klaproth dermaassen rührig zu diesem Zweck, — er sandte z. B. der Herzogin von Berry, des Königs Liebling, anonyme Erläuterungen über Champollions „Entdeckung" zu! — dass dem Entzifferer sogar von den Gestaden der Ostsee aus eine dringende Warnung vor den Umtrieben des gefährlichen Apostaten zuging[1]).

Doudeauville war nicht mehr in des Monarchen Nähe; — Blacas, obwohl stets mit dem König in Berührung, hatte infolge einer Verstimmung zwischen beiden keinen Einfluss auf ihn. So konnte augenblicklich nur noch der Vicomte Sosthène dem in hoher Gunst stehenden Grafen Forbin, sowie den erwähnten verderblichen Untergrundströmungen bei Karl X in etwas das Gegengewicht halten. Aus diesem Grunde war die Begeisterung, welche weite Kreise der Laienwelt der entstehenden Ägyptologie entgegenbrachten, sicherlich beachtenswert, denn eine gewisse Popularität konnte der jungen Wissenschaft im gegebenen Augenblick nützlich werden. Sollte der Entzifferer angesichts dieser Sachlage verschiedenen, etwas naiven, aber einflussreichen Bewunderern immer wieder sagen, dass ihre Erwartungen viel zu hoch gespannt und noch längst — oder vielleicht gar nicht, erfüllbar seien? Welch ein Triumph wäre das nicht für „die Meute auf seinen Fersen" gewesen, die danach lechzte, ihn selber seine Unzulänglichkeit eingestehen zu hören! Ebenso fern musste es ihm persönlich jedoch liegen, über die Wichtigkeit und Authentizität seiner Entdeckungen hinaus hochgestellten Persönlichkeiten „Sensationelles zu berichten und sein Wissen in übertriebenes, blendendes Licht zu setzen, nur um seiner Zuhörer Phantasie zu überhitzen und ihrer leichtgläubigen Begeisterung die verlangte Nahrung zu bieten"[2]).

Was von Champollion vorliegt aus dieser und nach dieser Zeit, zeigt ihn uns unverändert gewissenhaft, — alles im Zweifel lassend, was ihm selber unklar geblieben war, seine Irrtümer ohne Scheu verbessernd, da ihm das Suchen nach Wahrheit als Grundgesetz für seine Forschung galt.

1) Brief von Kosegarten, Greifswald, 29. März 1828.

2) Journ. des Débats vom 1. März 1840. Aufsatz v. B. de Xivrey.

Man beachte den durchweg bescheidenen und streng reservierten Ton des kleinen Kataloges von 1827, der dem Menschen wie dem Gelehrten Ehre macht, und vor allem seine zu Anfang 1826 bei der Rückkehr aus Italien verfasste, lange zurückgehaltene Antwort[1]) auf „Ausoniolis“ (Gulianoffs) Kritik des Précis, mit der dreisten Forderung an den Autor, sogleich hieroglyphische Texte vollständig zu übersetzen. Die strengen Bedingungen: „klare Grammatik“, „vollständiges Wörterbuch“, „langwierige Textvergleichungen“ usw., von deren Erfüllung allein er die Ermöglichung dieses Begehrens abhängig macht, zeigen genügend, mit wie viel Ernst er auch nach den in Turin gemachten grossen Fortschritten zu Werke ging und wie er überhaupt über diesen Punkt dachte.

Wenn daher Berger de Xivrey — leider erst acht Jahre nach dem Tode Champollions! — behaupten zu können meinte, dass dieser vor hocharistokratischen Kreisen, annähernd denselben, vor welchen Alexander v. Humboldt etwa zwei Jahre vorher seine Weltphysik zu popularisieren versucht hatte, „die Mumien von Kleopatras Sohn und von Ramses des Grossen Neffen[2]) gezeigt“, und „die wunderbarsten Geschichten vom Hofe dieser alten Fürsten von zwei- bis dreihundert Leinenstreifen[3]) geläufig heruntergelesen“ habe, so kann er doch nicht hinzufügen, dass er dies selber gesehen und gehört hätte. — Diesen Beschuldigungen sei hier ein Ausspruch des protestantischen Geistlichen Athanasius Coquerel gegenübergestellt, der Champollion persönlich kennen gelernt hatte und ebenso wie sein Bruder Charles schriftlich wie mündlich die unbestechliche Wahrheitsliebe und die schlichte Darstellungsweise[4]) des Entzifferers

1) Siehe B. Fér. Vol. 5. Nr. 229 u. Bd. II. p. 9 u. 10 dieses Werkes.

2) Diese Mumien waren nicht einmal in Paris vorhanden!

3) Mumienbinden.

4) „. . . aucun esprit de système, aucun engouement, aucune prévention, aucune adresse étymologique ne dirige l'auteur, et l'impression que produit son livre, laisse douter s'il faut plus admirer en lui le savant qui s'est rendu contemporain des Pharaons ou l'homme droit qui aime encore mieux la vérité que l'honneur de lire un obélisque ou un papyrus . . . .“ Lettre à M. Ch. Coquerel.

betonte, dessen Précis, so erklärte er bereits im Jahre 1825, hiervon Zeugnis ablege.

Es ist übrigens gar nicht abzusehen, welche Fabeln aus dem unwillkürlichen Zusammenwirken von maassloser Übertreibung blind bewundernder Laien und verleumderischer Erfindung Voreingenommener erwachsen konnten, die darauf ausgingen, die junge Wissenschaft dauernd in Misskredit zu bringen und ihren Begründer lächerlich zu machen. — Um ihn irre zu führen oder zu momentanen Unbedachtsamkeiten zu verleiten, fabrizierte man mit leidlich geübter Hand „selbst erdachte“ Texte, die als gute Kopien ausgegeben, und ihm durch Mittelspersonen überreicht wurden! Man erlaubte sich dabei die derbsten Ausschreitungen, ohne jedoch die beabsichtigte Wirkung zu erzielen.

Scherze dieser Art mahnten zur Vorsicht, denn sie zeigten, dass die einen für frivole Täuschung ansahen oder doch hinstellen wollten, was die grosse Menge als Wundertaten pries, indessen es lediglich die geniale Verwendung der reichen Ergebnisse ernster und langwieriger Studien und eine zielbewusste Vereinigung von Methode und Divination war.

Es kann nicht genug betont werden, mit welch feinem Gefühl und sicherem Scharfblick Wilhelm von Humboldt[1]) da, wo es sich um sofortiges Erkennen eines Textinhaltes handelte, die Eigenart des Entzifferungswerkes erfasste: „. . . Ich fühle nur zu gut,“ schrieb er an Champollion, dass man sich Jahre hindurch den Studien der ägyptischen Altertümer gewidmet haben muss, um so sehr mit ihnen vertraut zu sein, dass schon beim Anblick einer hieroglyphischen Gruppe der Gegenstand oder das Wort, das sich darin versteckt finden kann, sich dem inneren Auge darstellt. Um bei diesem mühevollen und schwierigen Entziffern Erfolg zu erreichen, muss man überdies die Gabe besitzen, mit Leichtigkeit zu erraten, und zwar so, dass dieser gefahrvolle Vorgang durch sicheren Takt, eine Masse

---

1) „Mon [frère est] une des personnes qui admirent le plus en Europe la découverte que vous avez faite sur les hiéroglyphes. Toutes ses lettres ne parlent que de cela.“ Alex. v. Humboldt.

von soliden Kenntnissen und durch geniale Berechnungen geleitet werde.“ Und nachdem er mehr als vier Jahre des Entdeckers Spuren aufmerksam und nicht ohne eigene Erfolge auf diesem Gebiete nachgegangen war, bekannte er trotzdem mit der ihm eigenen Schlichtheit am 7. Juli 1827: „Ich besitze nichts von der divinatorischen Weisheit, die für die Entzifferung der ägyptischen Texte nötig ist.“ — Auch der Literaturhistoriker Métral wies in der Tagespresse mehrfach auf des Entzifferers Gabe hin, sogleich den Geist und das wahre Wesen der Denkmäler zu erfassen, die Sprache wieder aufzubauen, „die Nation, die sie gesprochen, ins Leben zurückzurufen, die Toten zum Reden zu bringen“ und die historischen Monumente zu sicheren Stützen der Geschichte zu machen.

Letzterer Punkt wurde von Férussac dem Dauphin, mit dem er zu dieser Zeit zu tun hatte[1]), von neuem derartig dringend vorgestellt, dass dieser auf solchen Gebieten als ziemlich apathisch geltende Fürst, der übrigens die schöne Eigenschaft besass, für Intriguen völlig unzugänglich zu sein, sich für das Zustandekommen der ägyptischen Expedition zu interessieren begann. Auch einige der neuen Minister griffen das Projekt eifrig auf, und die Brüder, die bereits Anfang Februar 1828 die Last der Rapporte und offiziellen Briefe wieder auf sich nahmen, hatten verhältnismässig bald die Freude, die Minister des Königlichen Hauses, der Marine und des Innern zu einer angemessenen Beisteuer bereit zu sehen. Mit letzterem, dem Ministerpräsidenten Vicomte de Martignac, standen sie überdies freundschaftlich genug, um vertraulich[2]) noch manches durchsprechen zu können, so dass etwa Anfang April Drovetti vom Lauf der Dinge unterrichtet und um seine Fürsprache behufs Erlangung der nötigen Garantien von Seiten des Paschas ersucht werden konnte.

Von dem Delphinaten Grafen d’Hauterive inständigst

---

1) Als dem Protektor der „Société pour la propagation des connaissances scientifiques“, usw.

2) Es liegen aus jener Zeit Einladungsbillets von Seiten des Vicomtes vor.

ersucht, stellte auch der Minister des Auswärtigen Amtes für später seine Hilfe in Aussicht, indessen durch Rosellini die nötigen Schritte wegen der Bildung einer toskanischen Gelehrtenkommission, die unter Champollions Führung an der Expedition teilnehmen sollte, ganz im stillen eingeleitet wurden. So fehlte denn nur noch des Königs Machtwort, um das trefflich angebahnte Unternehmen gesichert zu sehen, wonach dann die Vorbereitungen öffentlich betrieben werden konnten.

Man sieht, welch ein anderer Wind nun in den hohen Regierungskreisen wehte. Ein kaum mehr für möglich gehaltener Waffenstillstand, von dem alle Ordnungsliebenden inbrünstig wünschten, er möchte in dauernden Frieden übergehen, begann seine Segnungen über das kampfmüde Volk zu verbreiten. Es war bereits gelungen, Chateaubriand, den rührigsten Feind des Königs, mit diesem zu versöhnen, und schon manche Ungerechtigkeit hatte seit dem 5. Januar durch das dazu geeignete Vorgehen der Minister Martignac und Vatimesnil gesühnt werden können. Cousin, Guizot und andere Opfer des gefallenen Ministeriums traten wieder mit Ehren ihr Lehramt an, und auch die den Brüdern, wie diese meinten, seit langen Jahren geschuldete[1]) Wiederanstellung in der Université kam endlich wieder zur Sprache. Arago und Victor Cousin befürworteten sogar schon die Errichtung eines Lehrstuhles für ägyptische Archäologie am Collège de France, doch der Entzifferer selber, der unentwegt auf Ägypten sah, wo er seine Wissenschaft „wie eine schöne Frucht“ heranreifen zu sehen hoffte, war der Ansicht, dass von dieser völlig neu zu schaffenden Professur erst nach seiner Rückkehr aus dem Nillande die Rede sein könne. Auch wünschte er durch seinen endlichen Eintritt

---

1) Die Brüder hatten sich auf Grund der ihnen gegebenen Zusicherung noch immer als innerhalb des Universitätsverbandes stehend betrachtet, obwohl ihnen der Halbsold seit dem 1. Juli 1818 entzogen war. Erst am 9. Juni 1828 teilte ihnen Martignac mit, dass sie seit dem 25. März 1817 ohne ihr Vorwissen aus dem Verbande entlassen waren! Dass François inzwischen etwas über 2 Jahre lang die Geschichtsprofessur am Grenobler Lyceum bekleidet hatte, war für die Sachlage belanglos geblieben.

in die Akademie seiner Entdeckung erst Sitz und Stimme im Institut de France gegeben zu sehen, bevor er sich der internationalen Gelehrtenwelt als Professor der Ägyptologie darstellte.

War es 14 Monate früher Blacas gewesen, der ihn bewogen hatte, sich selber auf die Wahllisten zu setzen, so bewirkten dies nunmehr die veränderten Verhältnisse, sowie Martignacs persönliches Zureden; auch durfte man annehmen, dass „der Rat der Zehn“ selbst noch vor der Aufhebung des so allgemein verurteilten Reduktionsgesetzes[1]) dem neuen Regierungskurs in etwas Rechnung tragen würde. Weit gefehlt, — die nächsten Wahlen brachten eine abermalige Niederlage für Champollion, trotz der Anstrengung seiner Freunde innerhalb der in zwei Lager geteilten Akademie. Die Angelegenheit erregte im Auslande ebenfalls grosses Aufsehen, es wurden Erörterungen in der Presse laut, die in Paris nicht unbeachtet blieben und in der am 12. Juli erfolgenden Aufhebung des Reduktionsgesetzes erblickte man dann eine indirekt dem Einfluss Martignacs zu dankende Genugtuung für mehrere von den akademischen Ehren so hartnäckig ausgeschlossenen Koryphäen der Wissenschaft.

Man machte für Champollions letzten Misserfolg besonders Jomard und Rochette verantwortlich. Jomard war letzthin durch die Perspektive einer neuen ägyptischen Expedition — die ihm im Hinblick auf die Description als völlig überflüssig erschien — bis zum Übermaass erbittert, auch empfand er mehr als je zuvor jede Ehrung seines Rivalen als eine ihm selber erwiesene schwere Kränkung. Rochette dagegen, der in den Salons der Ultraroyalisten als das Urbild liebenswertester Herzensgüte gepriesen wurde, schien ein anderer zu werden, sobald man auf die beiden Brüder zu sprechen kam, die er ungefähr für alle ihm zustossenden Widerwärtigkeiten verantwortlich machte. — War François früher nur durch Rochettes Hass auf Figeac in Mitleidenschaft gezogen, so hatte er nun ganz ungerechterweise dafür zu büssen, dass dem Hellenisten viel Un-

---

1) Siehe Band I. S. 474, 475 und Anhang I. 14.

gemach aus der erwähnten Veröffentlichung der Livorner und Turiner Papyri erwachsen war. Auch die inmitten der Drovettiana empfangene Lektion über die ägyptische „Kunst ohne Kunst“, wie sich Rochette fortgesetzt ausdrückte, hatte dieser nicht vergessen, doch die von ihm ersehnte Stunde der Abrechnung wollte immer noch nicht schlagen. Inzwischen machte er eifrig Propaganda für seine am 25. April 1823 der Inschriften-Akademie mitgeteilten Anschauungen[1]), — aber der „Ägypter“ lächelte dazu! Denn mittlerweile hatte er viele zu seinen eigenen Ansichten bekehren können.

Mit dankbarer Freude blickte er stets auf die Akademie der Wissenschaften, unter deren Mitgliedern sich seit seiner Rückkehr aus Italien sieben Sterne erster Grösse („mes rayonnantes Pléïades“ nannte er sie) mit vermehrtem Eifer zu seinen Verteidigern gemacht hatten. Arago, Biot, Cuvier, Fourier, Geoffroy Saint-Hilaire, Humboldt, Laplace! — Die Mathematiker und Naturforscher standen in gutem Einvernehmen zueinander, wie besonders das Verhältnis zwischen „Himmel und Erde (Laplace und Cuvier)“ gezeigt hatte. Cuvier war dem Entzifferer als solchem (als Menschen hatte er Champollion ja von jeher gern gehabt) sehr nahe gekommen, seitdem dieser die „prätentiösen Zahlenreihen“ und die übertriebenen Ansprüche der Ägypter auf eine unendlich viele Jahrtausende umfassende nationale Existenz und Geschichte auf ein natürliches Maass zurückzuführen begonnen hatte. Denn nun sahen sich des grossen Forschers Theorien über die „Neuheit der Erde“, so wie sie sich

1) Nachdem er „das Vorurteil“ bekämpft hat, dass die altägyptische Kunst derjenigen Griechenlands die erste Anregung zu ihrer Entwicklung gegeben habe, fährt er fort: „. . . Les Egyptiens n'ont jamais su ou voulu faire qu'une seule figure . . . parcequ'ils ne voyaient dans toute l'Egypte qu'un seul Egyptien; [ce sont toujours] les mêmes traits, la même physionomie, le même âge, le même sexe, en un mot, c'est toujours le même personnage et non pas les portraits de personnages divers: aussi n'ont-ils pas voulu faire des portraits, car pour cela il eût fallu voir, étudier et rendre la nature . . . Tout ce qu'on nous apporte de l'Egypte [ne fait] sous le rapport de l'art, que reproduire uniformément à nos yeux le même Dieu, le même roi, le même homme, qui n'est pourtant ni un Dieu, ni un roi, ni un homme.“

uns jetzt darstellt[1]), nicht länger mehr durch die Enthüllungen der ägyptischen Texte bedroht.

Neuerdings, nachdem Laplace (im März 1827) gestorben, war der mit den Wasserverhältnissen Ägyptens sehr vertraute Ingenieur Pierre Simon Girard[2]) ins akademische „Siebengestirn" Champollions eingetreten, der ihm wegen der Entdeckung des Nilmessers von Elephantine und der daran verzeichneten Längenmaasse seine Lauheit gegenüber den Denkmälern[3]) verzieh. Durch die Auffindung eines fünften Exemplars der Elle (coudée)[4]) dazu angeregt, hatten beide im Herbst 1827 diese Frage von neuem aufgenommen und im Einvernehmen mit Eratosthenes und Newton[5]) auf Grund der bekannt gewordenen Exemplare festgestellt, dass die antike „königliche Elle" Ägyptens der Regel nach 523,5 *mm* Länge betrage und in sieben Handlängen (palmes) eingeteilt sei, oder in 28 Finger (doigts), die mit Unterabteilungen bis zu 0,001172 *m* verzeichnet waren. Ferner, dass die von ihr unabhängige „kleine Elle" etwa 0,450 *m* messe und in sechs Handlängen oder 24 Finger usw. zerfalle und dass diese letztere, da sie die Einheit des Sexagesimalsystems darstellt, in ihrer Verwendung bequemer gewesen sei, als die königliche Elle, auf der sie verzeichnet stand.

Auf dem „525 *mm*" messenden Exemplar des Louvre hatte Champollion Namen und Stand des ehemaligen Besitzers, sowie die Bezeichnung „königliche Elle" nachgewiesen. — Dass auf der Mitte derselben und auf eben der Seite, wo sich diese Bezeichnung findet, ein „Ibisfuss" mit ausgestreckter Kralle vermerkt steht, bewog ihn dazu, hierin die Einheit des Fusses zu sehen, der auf der grossen Elle zu $3^1/_2$, auf der kleinen zu drei Handbreiten berechnet gewesen wäre[6]). — Die wichtige Denkschrift, von

1) Siehe Ossements fossiles usw. 2. Ed. Discours préliminaire.

2) Mitglied der Exped. — Er fand den Nilmesser im Juli 1799.

3) „Il a été 4 heures à Dendera et en a dormi trois . . ."

4) Von Drovetti dem Louvre verkauft. — Länge: 525 *mm*.

5) Newton hatte durch Rückschlüsse von den Dimensionen der Sarkophagkammer der grossen Pyramide die Länge der ägyptischen Bauelle berechnet.

6) Lepsius erkannte im Fuss des Vogels das Zeichen für die

Girard gezeichnet, wurde von diesem am 10. November 1827 vor seiner Akademie in Gegenwart des Entzifferers gelesen. Dieser letztere sandte alsbald alles einschlägige Material an seinen Freund Balbo in Turin, welcher schon zwei Jahre früher die Streitfrage in der Form von vier Abhandlungen[1]) zum einstweiligen Abschluss gebracht hatte.

Jomard zeigte sich derartig gereizt durch die angekündigte, und wie man annahm, endgültige Erledigung der Frage, die schon soviel böses Blut gemacht hatte, und in der er auf seinen besonderen Ansichten beharrte, dass Doudeauville einen Versöhnungsversuch zwischen ihm und Champollion zu wagen beschloss. Denn es schmerzte ihn, zwei Männer sich so feindlich gegenüberstehen zu sehen, denen er als Präsident der Zentralgesellschaft zur Verbreitung des Lancaster-Lehrsystems in Frankreich so sehr zu Dank verpflichtet war. Immer noch war Jomard das emsigste aller Pariser Mitglieder, indessen der Entzifferer, begreiflicherweise, nur noch an den Generalversammlungen des Komitees teilnahm. Am Schluss einer derselben[2]) zog einmal der Herzog die beiden Widersacher in ein Gespräch, das lange währte und sehr animiert war, aber erfolglos blieb. Zwar wollte der „Ägypter" um des Friedens willen einige Zugeständnisse machen, doch der „Ägypter par excellence" beharrte auf seinen ungerechtfertigten Forderungen, wie z. B. dem Überlassen des Konservatorpostens an ihn selber, usw. Er liess auch durchblicken, was ihn seit lange schon verhindert hatte, die ägyptischen Säle des Louvre zu betreten. Hier wäre ihm freilich recht oft der Anblick zuteil geworden, Champollion inmitten eifriger Zuhörer sein System erklären zu hören!

In solchen Momenten, so berichten Augenzeugen, war sein ausdrucksvolles Gesicht förmlich verklärt vom Widerschein höchster seelischer Freude. Diese verkehrte sich

---

grosse u. die kleine Spanne und stellte fest, dass das Maass des Fusses nicht auf der grossen Elle, — auf der kleinen aber mit der Bezeichnung: $^2/_8$, also als $^2/_8$ der kleinen Elle verzeichnet sei.

1) Siehe d. wörtlich. Auszug aus Girards Mem. im Vol. 9. d. B. Fér., Nr. 31. — Siehe die Abh. Balbos i. Vol. 29, 30, 31 d. Tur. Akad.

2) Derjenigen vom 10. April 1828.

jedoch in Leid, sobald er die Erdgeschosssäle des Louvre oder gar das Magazin betrat, wo noch immer viele Statuen, wichtige Stelen und sämtliche Sarkophage ihrer Aufstellung harrten. Zwar hatte bereits am 1. Februar eine offizielle Festlichkeit der gesamten Anlage des Museums Charles X. einen letzten formellen Abschluss gegeben, doch konnte der Generaldirektor auch jetzt noch nicht einsehen, weshalb der neu ernannte Konservator so ungeduldig auf Erlösung aus seinen provisorischen Einrichtungen drang — — noch vor dem Aufbruch nach Ägypten!

Die Vorbereitungen zu diesem Ereignis sollten möglichst spät bekannt werden; da aber anlässlich der feierlichen Preisverteilung am Schluss der Gemäldeausstellung im Louvre[1]) der König auch einen Rundgang durch die ägyptischen Säle unternahm, so wurden schon bei dieser Gelegenheit dank der rührigen Fürsorge des Vicomte Sosthène durch ein vertrauliches Wort des Monarchen allerlei Begünstigungen für die im Prinzip bereits gesicherte Reise zugesagt. Champollion begann deshalb, unter den zahlreich gemachten Anträgen sich geeignete Begleiter auszuwählen, damit auch diese sich in Ruhe für die damals noch so aussergewöhnliche Fahrt bis nach Nubien hinein vorbereiten könnten.

In Regierungskreisen erregten nichtsdestoweniger die politischen Wirren im Orient mit ihren stets wechselnden Aussichten ernste Bedenken gegen die Abreise der Expedition und noch am 5. Juni bat der „Ägypter" den Hausminister nachdrücklichst um Befürwortung seines Wunsches, Ende Juli an Bord einer Fregatte mit seinen Begleitern nach Alexandrien abreisen zu können; zugleich ersuchte er auch inständigst um Beschleunigung des offiziellen Bescheides. Denn handelte es sich auch keineswegs um einen Auftrag im eigentlichen Sinne für ihn, sondern lediglich um die moralische und pekuniäre Unterstützung seiner von jeder regierungsseitigen Beeinflussung unabhängigen Reiseprojekte, so war doch, auch von der Urlaubsbewilligung ganz abgesehen, die formelle Autorisation zur Abreise notwendig.

1) Am 26. April 1828.

Eine Unterredung mit Martignac ebnete den Weg und schon am 11. Juni wurde eine scharf durchdachte, alle Einzelheiten und Eventualitäten, sowohl der Rückfahrt wie der Hinreise der Expedition an Bord eines Kriegsschiffes, ins Auge fassende Eingabe an den Marineminister abgesandt, die den gewünschten Erfolg auch insofern hatte, als dieser den erbetenen Zuschuss von 12 000 Franken bewilligte.

Figeac, sehr besorgt wegen der Aufnahme, die François in seiner Eigenschaft als Franzose beim Pascha finden würde, wünschte dringend, offenbar im Hinblick auf einen weisen Rat Salomos (Spr. Sal. Kap. 21, 14), seinen Bruder mit einem Geschenk von seiten Karls X. an Mehemed Ali betraut zu sehen, und es bot sich dazu eine treffliche Gelegenheit. In einer abermaligen Eingabe an den Hausminister heisst es daher[1]: „. . . Der König hat das in 42 schönen antiken Schmucksachen aus massivem Golde bestehende Geschenk anzunehmen geruht, das der Pascha dem ägyptischen Museum gemacht hat. Falls es der König für passend erachten sollte, dem Pascha ein Gegengeschenk zu machen, so würde ich mit grossem Eifer die Anordnungen Sr. Majestät für diese Sache entgegennehmen und [mich glücklich schätzen] dem Pascha die mir für ihn übergebenen Gegenstände aushändigen zu können." Ob dieser Bitte entsprochen wurde, ist nicht zu sagen. Dagegen steht es fest, dass von jenen wundervollen Schmucksachen, deren Beschreibung Figeac zu dieser Zeit in einer dem Hausminister gewidmeten Broschüre[2]) veröffentlichte, keine einzige mehr im Louvre, dem sie zur höchsten Zierde gereichten, vorhanden ist. Der König hatte sie dem Museum wieder zurückgegeben, — nicht lange vor der Erstürmung desselben am 29. Juli 1830!

Über die amtliche Stellung der Expedition war dank Martignacs Fürsorge bestimmt worden, dass Champollion zwar nicht als Vertreter der Regierung auftreten solle, dass es ihm aber erlaubt sei, von den Rechten eines Regierungs-

1) Alle diese Eingaben wurden, wie ehedem, von Figeac verfasst.
2) Trotz eingehender Nachforschungen nicht aufgefunden worden.

kommissars Gebrauch zu machen, sobald die Wahrung der nationalen Ehre oder die Sicherheit der Expedition dies fordern könnten.

Nachdem er über alle Bedingungen im klaren war, machte Champollion Leopold II. die nötig erachtete formelle Mitteilung, dass die Mitglieder der toskanischen Expedition infolge königlicher Verfügung gehalten seien, an Bord derselben französischen Korvette sich einzuschiffen, die ihn selber und seine Landsleute nach Ägypten führen werde. Er betont, dass diese „wissenschaftliche und völlig friedliche" Expedition zwar inmitten der kriegerischen Wirren stattfinden müsse, die das Mittelmeer und den Orient zum Schauplatz hätten, dass er aber überzeugt sei, Mehemed Ali wisse seine wahren Interessen zu erkennen, so dass die Durchforschung Ägyptens und Nubiens in vollkommener Sicherheit stattfinden werde. Er hatte sehr gewünscht, auch seine Turiner Freunde Peyron und Gazzera mit sich zu nehmen. Dringende Briefe an letzteren, der ihm persönlich teuer war, sicherten diesem grosse Vorteile zu, doch zerschlug sich alles wegen Gazzeras Kränklichkeit zu jener Zeit. Auch der Graf Girolamo Bardi wurde im letzten Augenblick am Mitgehen verhindert, so dass nur sieben Franzosen[1]) und sieben Toskaner[2]) als Passagiere der Korvette im Marineministerium angemeldet wurden, denn Sir Gell hatte ebenfalls zu seinem und zu Champollions Leide absagen müssen[3]).

1) Commission Française:
Champollion le jeune.
Lenormant, François (Inspect. des Beaux Arts).
Bibent, Antoine (Architecte).
Duchèsne aîné (du Cabinet des Estampes).
L'hôte, Nestor. — Bertin. — Lehoux.

2) Commission Toscane:
Rosellini, Hippolyte.
Raddi, Joseph (Professeur naturaliste).
Rosellini, Gaëtano (Architecte).
Ricci, Alexandre (Médecin et archéologue).
Angelelli (peintre). — Cherubini, Salvador.
Gallastri (aide de M. Raddi).

3) Er schreibt darüber an Young: „I wish you had sent me to Egypt with Champollion who offered to take me, but I had no

Mitten in seinen Vorbereitungen erfuhr der „Ägypter“ eine ganz unvorhergesehene Störung: den Besuch Youngs, welchen ein unwiderstehliches Verlangen nach Paris getrieben hatte, wo ihm dank Aragos Bemühungen viele Ehren zuteil wurden, vor allem in der Akademie der Wissenschaften, in der er zum erstenmal als ruhmgekröntes Mitglied Platz nahm. Doch ebensosehr, wenn nicht mehr, zog ihn ein schmerzlich bitteres Verlangen zu seinem so oft von ihm geschmähten Rivalen hin, der ihn, ungeachtet dessen, dermassen freundlich empfing und ihm soviel Zeit und Kraft opferte, dass der tiefbeschämte Gast sich zu einem merkwürdigen Geständnis bequemte[1]).

Es ist nicht zu sagen, durch welchen seiner vielen Schmähartikel er dieses Mal Arago, der seine Auslassungen in der Presse scharf überwachte, erzürnt hatte. Da ihm jener auch vorwarf, im Institut von Champollions Erfolgen in ironischem Ton gesprochen zu haben, so bequemte sich Young nun dazu, seinem Rivalen den in Rede stehenden Artikel persönlich vorzulegen, denn sein Gewissen rührte sich: „[Ich konnte nicht zugeben]“, schreibt er, „dass er seine verschwenderische Freigebigkeit fortsetzte und mir mehr gebe, als ich brauche, aber er setzte seine freundlichen Dienstleistungen trotzdem fort und opferte sieben volle Stunden auf einmal, um mit mir seine Papiere und die ihm anvertraute herrliche Sammlung durchzusehen, die über jeden Vergleich hinaus allen anderen Museen der Welt überlegen ist, obwohl sie nur 20 000 £. St. gekostet hat.“

money. I have no doubt, I should have done something, as I think I take views and plans quicker than my neighbours and have more patience in working out the hieroglyphics.“ Seine unbegrenzte Grossherzigkeit hatte ihm diese finanziellen Verlegenheiten zugezogen.

1) „Our conferences have not been very gratifying to my vanity: he has done so much more and so much better than I had any reason to believe, he would, or could have done and as he feels his own importance, he feels less occasion to be tenacious of any trifling claims which may justly be denied him; and in this spirit he has borne my criticisms with perfect good humour, though Arago has charged me with some degree of undue severity and wanted to pass the matter over as not having been published as mine, but to this I could not consent . . .“

Da Young aus London kam, wo im British Museum die grössere Hälfte der schönen Saltschen Altertümer und überdies alles zu finden war, was die französische Expedition unter Bonaparte gesammelt hatte, so darf man annehmen, dass das in seinem Munde doppelt wertvolle Lob zum grossen Teil der alles zur besten Geltung bringenden Aufstellung galt. Verwundert und dankbar hebt er ferner hervor, wie ihm Champollion alles, besonders sein Privateigentum, zur Verfügung stelle, und ihm erlaube, was auch immer aus den Handschriften, die Papyri inbegriffen, zu veröffentlichen. Sogar des Entzifferers private Aufzeichnungen über das Demotische wurden dem Gast nicht vorenthalten, für den ein Kopist die Arbeit bewältigen half[1]).

Es wurde bei diesem letzten Zusammensein vieles zwischen Young und Champollion erörtert. Letzterer war der im Oktober 1822 von seinem Rivalen an ihn ergangenen Weisung, ihm alle seine veröffentlichten und sogar alle seine inedierten Forschungsresultate zuzusenden, hochherzig nachgekommen[2]) und er überschüttete ihn nun mit Freundlichkeiten. Dies bestärkte in Young noch das durch Aragos mehrfachen Protest bewirkte Vorhaben, nicht länger mehr anonyme Artikel zu schreiben[3]). Auch erkannte er lobend an, wie gutwillig Champollion im allgemeinen so manchen derben Scherz, um nicht mehr zu sagen, in seinen höhnischen Auslassungen ertragen hatte[4]). — Obwohl in

---

1) Champ. lieh Young eine Menge mühsam ausgezogener Geschichtsdaten, z. B. zahlreiche, zum Teil in Turin angefertigte Kopien demotischer Papyri. Sie kamen nach Youngs Tode nicht aus dessen Nachlass zurück.

2) Wilhelm v. Humboldt schrieb ihm: „[Vous communiquez sans réserve] vos découvertes importantes à ceux qui s'y intéressent. [Cela] caractérise le vrai savant et l'homme sincèrement zélé pour l'avancement des connaissances utiles, et [je saisirai] la prem. occasion qui se présentera pour témoigner publiquement la haute estime que Vous m'avez aussi inspirée par cette qualité qui Vous distingue si éminemment . . .“ 8. März 1826.

3) „ . . . to throw away his cane and wig and show his bare forehead to the public, undefended and without disguise.“

4) Des Anonymus' Worte über Champollions „indefatigable labours that, wether we weigh their value in scales of utility or novelty,

der Hauptsache mit der ihm eigenen Zähigkeit auf seinen Irrtümern beharrend (vor allem klammerte er sich an das bildschriftliche Element im ägyptischen Schriftwesen, um sich nach wie vor „als den Vater der Entzifferung“ hinstellen zu können), so gab er doch in Kleinigkeiten nach.

Dagegen bestand er fest darauf und hatte diesen Punkt noch Ende November 1827 eingehend in einem Briefe an San Quintino erörtert, dass die drei grundlegenden Episoden in der Entzifferungsgenese ihm zu danken seien, und dass die Lesung Kleopatra durch Bankes vielleicht als vierte[1]) zu bezeichnen sei. — Der „Ägypter“ seinerseits hielt seinen im Précis gemachten Ausspruch aufrecht und erkannte in keinem einzigen Punkte an, dass Youngs Publikationen Vorarbeiten für ihn gewesen seien. Die Auffassung von Bankes' „Lesung“ Kleopatra forderte nach wie vor seinen Spott heraus[2]).

Ein letztes Mal kam hier auch die Stele von Menûf zur Sprache (Siehe Band I. p. 326), die jahrelang Young und manche andere ausser Atem gehalten hatte, weil man ein Duplikat der Rosettana in ihr zu sehen erwartete. Champollions schon im Jahre 1819 abgegebene gegenteilige Ansicht war nicht durchgedrungen, und es hatte plötzlich geheissen, dass die Stele von Menûf eine der Nummern der Drovettiana bilde. Diese war damals noch in Livorno, wo

---

we find little or nothing in them that can repay him for the persevering siege which he has conducted against the pot-hooks of Egypt, for just as many years as the Greeks sat down before Troy,“ lebten bei Freund und Feind in Paris weiter.

1) „The fourth, perhaps, was Mr. Bankes' discovery in Egypt, of the name of Cleopatra, which he sent to Paris: and on these grounds is certainly founded ALL that is at present known of Eg. literature ...“ Young umgeht hier geschickt die Tatsache, dass er Bankes' „Lesung“ jahrelang in Händen gehabt hatte, ohne sie bestätigen oder verwerten zu können.

2) „Quant à la Cléopâtre de Bankes, je crois qu'il la possède au même titre que la duchesse de Buckingham, par un rapt en forme. Je crois inutile dans tous les cas de revenir sur cette ridicule assertion. La seule question à lui faire à cet égard, est de lui demander pourquoi il a tenu sa découverte si secrète depuis 1819.“ (In Wahrheit 1818 bis 1821, Herbst.)

Young sie im Jahre 1821 besichtigte. Mit den Worten, dass er der einzige lebende Mensch sei, der den Wert der mehrsprachigen Inschrift völlig zu schätzen vermöge, hatte er die Erlaubnis, einen Abguss davon zu machen, erlangen wollen. Aber gerade deshalb wurde sie ihm von Drovettis Agenten verweigert. Erst im Sommer 1828 war ihm sein Wunsch von San Quintino erfüllt worden, doch war das brennende Interesse für diese Stele inzwischen bedeutend abgekühlt. Champollion, und vor ihm bereits Peyron, hatten den Inhalt ihrer Texte, die eigentlich weder zwei- noch dreisprachig[1]) sind (Vgl. Bd. I. S. 508), bekannt gegeben. Sie hatte dem Entzifferer wertvolle Bestätigungen seiner im Brief an Dacier gemachten Angaben über Ptolemäus Cäsarion geliefert. Doch hatte er längst auch Peyron davon überzeugt, dass dieser Stein mit dem einst von Jollois[2]) und Jomard, und späterhin von Cailliaud bei Menûf gesehenen nicht identisch war.

Nicht nur im Louvre, sondern auch in Champollions Heim, sowie bei Arago, fanden die Unterredungen der beiden Entzifferer statt, und einer Überlieferung zufolge trübte kein hartes Wort ihr Zusammensein, welchem erst die Abreise der Expedition ein Ende machte.

Der „Ägypter", in Gefühlssachen stets Optimist, glaubte in seinem Gegner nun endlich einen ehrlichen Freund gewonnen zu haben. Er irrte sich hierin. Young schien ihm tatsächlich immer nur freundschaftlich gesinnt zu sein, solange er unmittelbar im Banne von Champollions eigenartiger Persönlichkeit stand. Und so wie er nun einmal war, konnte er um so weniger verzeihen, als in England den zahlreichen Anhängern des Systems, das nicht das seine war, eben jetzt wieder neue hinzutraten, unter ihnen W. Osburne jun. in Leeds, Sekretär der dortigen Philosophical Society, der auf Grund jenes Systems die Inschriften eines Mumiensarges gelesen hatte.

Auch in Frankreich bestrebten sich einige Freunde der Sache, ihr durch die Tat nützlich zu werden. L. Dévère, Hauptmann beim Generalstab, hatte Salts Essai übersetzt

---

1) D. griech. Text ist nicht d. Übersetz. des Demot. oder der Hierogl.

2) Er hatte 1819 s. Abzug davon an Champollion gesandt.

und mit Anmerkungen versehen, und J. D. Guigniaut fuhr fort, des Meisters Lehrsätze praktisch zu verwenden und zu übersetzen, was über die Entzifferung in Deutschland zur Zeit geschrieben wurde. Hier kam besonders Kosegarten in Betracht, der in den verschiedensten Blättern gegen Spohn und Seyffarth angekämpft, ferner den Katalog der ägyptischen Papyri des Vaticans übersetzt (Leipzig 1827), und die Berliner Papyri durchgearbeitet hatte. Auf Grund der ihm von Champollion übersandten ägyptischen Zahlentabellen hatte er nun im Januar 1828 eine wichtige Abhandlung herausgegeben[1]), über die er zwei Monate später, bei Übersendung eines Exemplars an den Entzifferer, schreibt: „... Ich habe darin von den mir von Ihnen mitgeteilten Numeralzeichen Gebrauch gemacht, um Seyffarths Irrtümer zu zeigen und dabei versucht, Ihrem Verdienst gerecht zu werden ...“

Bei seiner Abreise einige Arbeiter in seinem Weinberg zu wissen, tröstete Champollion allerdings in etwas über den Übelstand, dass er seit seiner Rückkehr aus Italien so wenig auf der Entdeckerbahn hatte vorwärts schreiten können, — war es ihm doch nicht vergönnt gewesen, in Ruhe das viele Material durchzuarbeiten. Überdies hatten weder der dritte Brief an Blacas, über den Turiner Königspapyrus und die letzten ägyptischen Dynastien mit Einschluss der Lagiden, noch der vierte Brief, von dem schon (Band I, S. 574) die Rede gewesen ist, und dem eine Notiz über Skarabäen einen besonderen Wert geben sollte, verfasst werden können. Unter ihnen interessierte ihn ausserordentlich der berühmte Skarabäus Amenhoteps III. mit der Angabe der Eltern von dessen Gemahlin Taïa, sowie der Grenzen des ägyptischen Reiches[2]). Die vom Juni 1825 datierende Übersetzung, die Champollion von dem in der Vaticana vorhandenen Exemplar dieses „Hochzeits-Skarabäus“ gemacht hat, kann als das Meisterstück[3]) seiner jungen Wissenschaft angesehen werden.

Selbst das Durcharbeiten aller Nummerntabellen der

1) De prisca Aegypt. litt. comment. prima usw. Weimar 1828.
2) Es existieren mehrere Exempl. dieses wichtig. histor. Denkmals.
3) Siehe Anhang II, Juni 1825.

Drovettiana, das ihm so nötig erschien, war ihm unmöglich gewesen. Es fand erst im Februar 1831 statt.

Ärgerlich war ihm auch die Verschleppung des Obeliskenwerkes, indem nämlich das im Mai 1827 abgesandte Paket der korrigierten Stiche[1]) nicht in Rom angekommen war, sondern von dem schliesslich persönlich nachforschenden Herzog von Blacas im Februar 1828 aus einem verstaubten Winkel des Pariser Auswärtigen Amtes zutage gefördert wurde. Champollions Schmerz war um so grösser, als seine Freunde in Rom ihn der Unzuverlässigkeit hätten anklagen können. Bevor nun das Paket an Fea gelangte, bevor die Blätter nochmals gestochen wurden und zur zweiten Revision nach Paris zurückkamen, war es zu spät zur Fertigstellung des Werkes vor der ägyptischen Reise. Diese Arbeit musste also notgedrungen bis zur Rückkehr verschoben werden, aber den Missgeschicken, die ihren Abschluss bislang so konsequent verhindert hatten, sollte sich inzwischen das schwerste von allen anreihen, — der Tod des hochsinnigen Leos XII., der alle Kosten des Werkes hatte tragen wollen.

Mit Genugtuung konnte Champollion dagegen auf die nun vollendete zweite Auflage des Précis sehen, da sie keine Veränderung in den Grundprinzipien, sondern im Gegenteil eine durch die inzwischen erfolgte Untersuchung vieler Originaldenkmäler ermöglichte naturgemässe Entwicklung derselben aufwies. Verbesserungen im Lesen der Namen, neue Analogien zwischen den Hieroglyphen und dem Koptischen zeichneten überdies diese, auch den Brief an M. Dacier, sowie die erwähnte eingehendere Beleuchtung der Worte des Clemens durch Letronne enthaltende Ausgabe vor der andern aus[2]). Bei dieser Auflage wird der schon mehrfach erwähnte Obelisk im Boboligarten zu Florenz, „Obélisque Médicis“ (ebenso wie in der ersten Auflage), als noch in der Villa Medici in Rom stehend gedacht. Aber Champollion wusste seit seiner italienischen Reise

---

1) Die der Benevent-Obelisken inbegriffen. Champ. zählte letztere der Einfachheit wegen stets mit zu den römischen Obelisken.

2) Sein Name in Hierogl. findet sich als Signatur auf Tafel IV der 2. Auflage, aber viel besser auf einem lithographierten Blatt aus seinem Nachlass.

sehr wohl, wo er ihn zu suchen hatte. Das Versehen kommt daher, dass Figeac das eigentliche Durcharbeiten der ersten Auflage besorgte, und dass er für diese wörtlich[1]) wieder abgedruckte Stelle keine Änderung von François erhalten hatte.

Ein Exemplar des Buches übergab der Autor dem Grafen Forbin, mit dem er, wie auch mit dem ihm politisch gleichgesinnten Grafen Clarac, dauernd Frieden schloss, und zwar am selben Tage, 8. Juli 1828, wo ihm der Generaldirektor den erbetenen 14monatlichen Urlaub endlich gewährte. Forbin verwies ihn zugleich auf das Erscheinen einer Schrift des Wegbauinspektors C. J. Henry[2]), der ihm Ägypten überhaupt erst im rechten Lichte zeigen wollte und durch Jomards Vermittlung auch die Hofkreise für seinen eigenartigen Angriff zu interessieren beabsichtigte. Tatsächlich erhielt der „Ägypter" die Broschüre vom Autor selber zugesandt, und die 190 Seiten zeigten ihm, wie weit die Anmaassung gehen konnte in jener bewegten Zeit hieroglyphischer Wirren, wo es sich manche so leicht dachten, dem wahren Entzifferer die Palme stückweise zu entreissen.

Henry, auf einer von ihm missbrauchten Äusserung Herodots von der künstlichen Erhöhung der Wege Ägyptens infolge der naturgemässen Terrainerhöhung fussend, war über Nacht zum „Hieroglyphiker" geworden und seine Theorien mit schiefen Beweisführungen[3]) stützend, behauptet er, dass die ältesten noch vorhandenen Denkmäler Ägyptens nicht bis zu 400 Jahren vor Alexander den Grossen hinaufgehen. Beweis: Die Inschriften wurden noch zur Römerzeit verstanden, wiesen also nicht die ausserordentlichen Ver-

---

1) Mit Ausnahme der Umänderung von „enfin" (1. Ed.), hinter dem Worte „Médicis", in „et" (2. Ed.).

2) Lettre à [M. Champollion] sur l'incertitude de l'âge des monuments ég. usw. Paris 1828.

3) Eine davon lautet: „La ville [d'Abydus] n'était pas connue avant [les Grecs], du moins ne la trouve-t-on citée nulle part. C'est donc sous les Grecs qu'elle acquit son importance. La construction de ses monuments date donc de cette époque seulement. Si l'on compare ses décorations à celles de Philae et d'Eléphantine, bien reconnues pour grecques, on retrouvera la même école." P. 14. (1.).

änderungen auf, die lange Jahrhunderte bewirken müssen. Unter Psammetich lebte die ägyptische Kunst auf. — — Manetho, der den Ptolemäern zu Gefallen seine „Fabeln" ersonnen, bietet keine sichere Grundlage, und damit fällt die Möglichkeit einer ägyptischen Geschichtsforschung nach alten Quellen weg.

Die „rebusartigen" Obelisken, die Papyri, die Mumien, desgleichen die thebanischen Felsenmausoleen, „die niemals Pharaonen beherbergten," zeigen den Einfluss der griechischen Zeit, und das uns überkommene Altägypten ist nichts anderes als das wunderliche Produkt der Vermischung griechischer Idee mit ägyptischer Materie.

Jomard hatte etwas voreilig, und nur den Angriff auf den Entzifferer im Auge haltend, die Einführung eines Buches in den Hofkreisen versprochen, das als verhältnismässig neu darstellte, was er selber für uralt erklärte, nämlich alle hieroglyphischen Texte und die mit solchen Inschriften versehenen Denkmäler! Champollion, in der Mitte stehend zwischen diesen Extremen, fühlte sich weit mehr belustigt als vernichtet bei der flüchtigen Durchsicht des sonderbaren Machwerkes, das er sorgsam zu seinen Reiseeffekten steckte.

Nachdem er noch mit Rosellini die Abrechnung über die Verproviantierung der Expedition geregelt hatte[1]) und den vom Minister unterzeichneten Urlaub wieder in Händen hielt, verliess er Paris am Mittwoch den 16. Juli, abends 6 Uhr, um sich, von Rosellini und dessen Schwager[2]) Salvador Cherubini begleitet, zunächst nach Lyon zu begeben.

Hier fand ein fröhliches Wiedersehen mit Artaud statt, den wenige Wochen früher auch Blacas und Panofka auf ihrer Neapelfahrt begrüsst hatten. — Trotz eines Gichtanfalles besichtigte Champollion sogleich einige von Drovetti neu übersandte, interessante Stücke, unter ihnen eine sieben Zoll hohe Bronzestatuette des Nilgottes, damals die einzige

---

1) 4727 Fr. 30 C., von denen jeder die Hälfte trug.

2) Rosellini hatte sich am 30. Okt. 1827 mit Zenobia Cherubini, der Tochter des Komponisten, verheiratet.

ihrer Art, die er sogleich für das Pantheon zeichnen liess.

Auch Grenobler Jugendfreunde[1]) hatten sich eingestellt, denn des „Ägypters“ Wunsch, in seiner Lieblingsstadt noch zwei bis drei Tage rasten zu können, liess sich nicht erfüllen, und nur ganz von ferne, beim Passieren der Isère, am 21. Juli, vermochte er ihr einen Abschiedsgruss, ihm unbewusst auf Nimmerwiedersehen, zuzusenden. Spät abends traf er in Avignon mit Thevenet zusammen, den noch zu sehen, er dringend begehrt hatte[2]). Vor dem Hôtel d'Europe, place Crillon, wo sich damals die Posthalterei befand, steht noch die weitästige und hochragende Platane, in deren Schatten die Freunde ihr Wiedersehen feierten und mit tiefer Bewegung der stürmischen Vergangenheit des nun endlich am Ziele stehenden Entzifferers gedachten. Thevenet begleitete ihn nach Aix und verweilte dort einen vollen Tag mit ihm zusammen, weshalb die Durchsicht der Papyri Salliers, das grosse Ereignis von Aix für den „Ägypter“, auf den zweiten — und letzten — Tag des kurzen Aufenthaltes verschoben wurde. Trotz der Eile bei dieser wichtigen Durchsicht erkannte Champollion sogleich das Wesentliche vom Inhalt dieser antiken Manuskripte und meinte bereits alles gesehen zu haben, als ihm der Hausherr noch dicht vor dem Aufbruch nach Toulon einen Papyrus überreichte, der ihn in die freudigste Bestürzung versetzte, denn er sah hier das, was er stets so dringend ersehnt hatte, einen noch erhaltenen historischen Text[3])! Mehr als das: dieser Text, wie er sofort erkannte, gab ihm die in die Form eines Zwiegespräches zwischen den Göttern und Ramses dem Grossen gekleidete Geschichte der Feldzüge

1) U. a. Bankier Bougy, dem er mit den humoristischen Worten („un homme à tout métal mettra quelque intérêt à recevoir cette annonce“) seine Abreise gemeldet hatte.

2) „... Je pars pour un voyage tellement chanceux, que j'ai soif d'embrasser les personnes qui me sont chères et tu dois penser combien je serais heureux de te revoir avant d'aller me jeter au milieu des faces basanées qui m'attendent sur le rivage d'Afrique. — Tâche d'arranger cette partie de plaisir, car c'en est une bien douce.“

3) Papyrus Sallier 3; nebst den andern nun im British Museum.

dieses Pharaos. Dass die Darstellung den Eindruck einer „Art von Ode“[1]) machte, setzte ihn überdies in Erstaunen.

„Es ist ein wahrer geschichtlicher Schatz!“ versichert er — und er war erfreut, sogleich die Namen von besiegten Völkern ihm entnehmen zu können. „. . . Es ist die Rede von ihren in Gefangenschaft geratenen Anführern und von den Kriegssteuern (impositions), die diese Länder getragen haben. Dieses Manuskript hat vollauf meine Idee über die Gruppe bestätigt, welche die Namen fremder Länder und diejenigen von Personen in fremden Sprachen ausdrückt. Ich habe sorgfältig alle diese Namen von besiegten Völkern verzeichnet, denn da sie vollkommen leserlich und in hieratischer Schrift geschrieben sind, werden sie mir dazu dienen, diese selben Namen in Hieroglyphen auf den Denkmälern Thebens zu erkennen, und sie zu rekonstruieren, falls sie teilweise verwischt sind.“

Diese Sätze, in freudiger Hast nach der Ankunft in Toulon niedergeschrieben, geben eine gute Vorstellung von des Entzifferers klarem und schnellem Überblick, sowie von seiner ausgiebigen Benutzung alles Gebotenen. Salvador Cherubini, der darauf bestanden hatte, auf der französischen Mitgliederliste zu figurieren und stets in unmittelbarer Nähe des „Ägypters“ zu bleiben — weshalb ihn dieser zu seinem Sekretär ernannte — hatte Figeac schon von dem kostbaren Fund benachrichtigt, während derselbe noch von Champollion untersucht wurde. „. . . Herr Sallier“, schreibt er, „hatte vergessen, ihn ihm schon gestern zu zeigen und erst heute, sehr spät, hat er daran gedacht, denn er maass [dem Papyrus] nicht die Wichtigkeit zu, die er besitzt. Nun man ihn aber den ihm gehörenden Schatz zu würdigen gelehrt hat, wird er [den Kopf darüber] verlieren.“ — Sehr merkwürdig erschien dem Meister ferner eine kleine Basaltfigur, die zusammen mit dem historischen Papyrus an Sallier verkauft worden war. Sie stellte einen, gegen eine Art von Tisch mit Pultaufsatz gelehnten Mann von 5 Zoll 3 Linien Höhe vor, dessen bereits zerbrochene Hände sich nach Art

1) Auch dies trifft zu. Damals erregte Champollions Versicherung den gehässigen Spott seiner Gegner.

eines Schreibenden auf den Tisch stützten, und der auf dem Rücken in Hieroglyphen seinen Namen und den Titel: „Sänger und Freund des Ramses“ zeigte.

Sallier las über das ihm Mitgeteilte am 2. August eine Denkschrift vor der wissenschaftlichen Gesellschaft von Aix, die ihren Bericht darüber in Form von Flugblättern sogleich an alle namhaften Gelehrtengesellschaften Europas sandte, ohne zu ahnen, dass man in Paris und London ihre „Leichtgläubigkeit“ in einer Reihe von zum Teil Klaproth, Will. Bankes und Rémusat zugeschriebenen Artikeln aufs grausamste verspotten würde. Hierzu hatte auch ein anonymer Artikel Anlass gegeben, der ebenfalls sogleich in Aix verfasst worden war, und der allerdings beweist, bis zu welchem Grade die höchstgespanntesten Erwartungen unbedachter Freunde des Systems die Malice der Gegner und Neider desselben herauszufordern geeignet waren[1]). Es handelt sich hier um den Historiker Champollion.

Salliers Bericht schliesst: „[Das Manuskript endet mit der Erklärung des Chronisten, seine Aufzeichnung im neunten Jahre der Regierung des Sesostris-Ramses geschrieben zu haben], des ‚Königs der Könige, des Löwen im Gefecht, des Armes, dem Gott die Kraft verliehen hat‘ .... Was dieser Schrift den Charakter der Glaubwürdigkeit verleiht, ist der Umstand, dass das vom ägyptischen Chronisten bezeichnete neunte Jahr von Diodor gerade als dasjenige der Rückkehr des Sesostris nach Ägypten bezeichnet wird ...“

1) „... Ce serait une curiosité littéraire, qu'une pareille histoire écrite dans le système de M. de Barante, c. à d. rédigée sur les papyrus, et se rapprochant, autant que possible, de la teneur de ces textes: un style qui s'empreint de la couleur antique de chaque époque, qui conserve le cachet des idées quelque éloignées qu'elles soient du monde où notre logique grecque et latine a l'habitude de les jeter. — Un pareil style ... a l'avantage de nous transporter sur les lieux et dans les temps éloignés; et de même que les auteurs de la conquête par les Normands et de l'histoire des ducs de Bourgogne ont écrit sur des chartres et des chroniques en s'en appropriant de la couleur féodale, si M. Champollion rédigeait les annales de la vieille Misraïm sur les textes hiéroglyphiques, avec le coloris antique, il ferait un véritable présent au monde savant de l'Europe.“

Was immer Freund oder Feind sagen mochten, — der mit geziemender Reserve gegebene Abschiedsgruss des scheidenden Entzifferers an das wissenschaftliche Europa war eine ihn ehrende Leistung. Jede neuere Untersuchung des alten Textes hat die erste in grosser Eile gemachte Aussage darüber bestätigen müssen, denn wie gewöhnlich, hatte sich der Meister streng auf das von ihm wirklich Erkannte beschränkt und kein Wort zuviel gesagt. Dies verdient höchste Anerkennung angesichts seiner feurigen und phantasiereichen Natur, welcher freien Lauf zu lassen, er sich lediglich da gestattete, wo es sich nicht um Forschung und Wissenschaft handelte.

Er erreichte am 24. Juli abends Toulon, hocherfreut, nun endlich „die grosse Weltstrasse“ vor sich geöffnet zu sehen. Es galt jetzt, die letzten Einkäufe zu besorgen, Besuche bei den Hafenbehörden und beim Präfekten zu machen und die anlangenden Reisegefährten[1]) zu bewillkommnen. Den Toskanern hatte man infolge eines falschen, aber lawinenartig angewachsenen Gerüchtes[2]) von der in Südfrankreich wütenden „Pest“ die rechtzeitige Ankunft nahezu vereitelt, da die sardinische Regierung von einer solchen Panik ergriffen war, dass ihre an der Grenze aufgestellten Regimenter selbst den nach Frankreich Gehenden das Durchbrechen des Sanitätskordons nicht gestatten wollten. „Zeitungen und Briefe,“ scherzt Champollion, „werden wie Gurken behandelt und in Essig getaucht, was unserer ‘Gazette’ und ‘Quotidienne’[3]) unendlich gut tut.“ „Es ist in Italien bekannt, dass wir hier in Marseille zu Hunderten sterben; ich glaube, der (gute) König von Sardinien hat in seinem Kopfe ein wenig die physische mit der moralischen Pest verwechselt, die, einigen zufolge,

---

1) Lenormant ist in der Liste mit „François“ bezeichnet. Er nannte sich vielmehr Charles, was zur Verhütung von Missverständnissen hier betont sei.

2) Von einem Kapitän der Marseiller Handelsflotte in Genua verbreitet. Es handelte sich im Grunde um eine Pockenepidemie.

3) Die Gaz. de France u. die Quot. waren damals Organe der extrem-ultraroyal. und ultramontanen Partei.

unser Frankreich verwüstet. Glücklicherweise kann man Geist und Vernunft nicht durch Essig ziehen."

In Anbetracht dieser Sachlage tat er in Toulon die nötigen Schritte, um in Agrigent wegen Besichtigung der dortigen Tempel ans Land gehen zu können, — nicht ohne im stillen seinem Freunde Pariset in etwas zu grollen, dessen mannigfache Übertreibungen auf dem Gebiet epidemischer Krankheiten ganz neue, ungebührlich überhand nehmende Maassnahmen der Quarantänebehörden gezeitigt hatten.

Indessen er, am 28. Juli, den Kapitän der Korvette „L'Eglé", Cosmao Dumanoir, sowie dessen Offiziere zu sich geladen hatte und im Geiste mit ihnen bereits in Alexandrien weilte, ahnte ihm nicht, dass seit etwa zwei Wochen schon ein Brief Drovettis bei seinem Bruder lag, der geeignet war, seine sofortige Zurückberufung nach Paris und damit den Zusammenbruch seiner teuersten Lebenshoffnung zu bewirken.

Der nachhaltig stark verstimmte Generalkonsul hatte mit seiner Antwort gezögert und schliesslich gemeldet, er könne die gewünschten Garantien für die Expedition nicht vom Pascha erbitten, da derselbe, obwohl persönlich den Europäern sehr geneigt, sich doch völlig von der Oppositionspartei umgarnt sehe und ernstlich von ihr bedroht sei, daher denn Champollions Reise zur Zeit nicht stattfinden könne[1])!

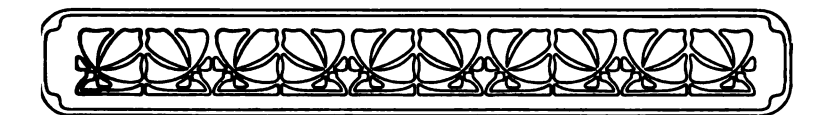
Wollte Drovetti, der so oft zurückgewiesen worden, sich nun seinerseits erbitten lassen — oder fürchtete er eine zu starke Beeinträchtigung seiner merkantilen Interessen durch die Ankunft der Expedition? Figeac glaubte nicht nur, einer Intrigue gegenüberzustehen, — sondern er wusste auch, dass der Schlag seinen Bruder bis ins Lebensmark hinein treffen würde. Er besprach die Sache ganz im geheimen mit Rosellini, der übrigens einen Brief gleichen Inhalts von Drovetti erhalten hatte und so entsetzt darüber war, dass er gar nicht erst zu tiefstem Schweigen, selbst François gegenüber, verpflichtet zu werden brauchte. Der ominöse Brief wurde daher erst am 28. Juli abends nach

1) Brief aus Gemileh im Delta, vom 3. Mai 1828.

Toulon abgesandt, wohin die Reise sehr langwierig war; zugleich schickte Figeac eine Kopie davon aufs Auswärtige Amt, aber sonderbarerweise bekam sie der Graf de La Ferronays erst am 31. Juli zu lesen, und der Minister des Innern, dem er „in aller Eile" schrieb, um ihm die Entscheidung in der misslichen Sache anheimzugeben, erhielt die Botschaft wiederum 24 Stunden später, am 1. August! Er telegraphierte[1]) nun freilich an den Präfekten von Toulon, dass die Expedition auf jeden Fall zurückzuhalten sei, — — doch war es bereits viel zu spät dazu, denn am 31. Juli, mittags, bei starkem Seegang und günstigem Winde, hatte die Korvette die Anker gelichtet, um den nichts Böses ahnenden „Ägypter" seinem alten Lande zuzuführen.

---

1) Schon i. J. 1822 hatte der Kontreadmiral St. Haouen „des télégraphes de jour et de nuit" zwischen Paris und den französischen Seehäfen eingerichtet, doch nur zum Gebrauch der Regierung.



Kapitel X.

Ägypten.

(31. Juli 1828 bis 24. Dezember 1829.)

Mehrere Jahrhunderte hindurch war Ägypten unter yzantinischer und arabisch-türkischer Herrschaft den Augen es Abendlandes so gut wie entschwunden gewesen. Als es ndlich zur Zeit der Kreuzzüge von neuem in den Gesichtsreis abendländischer Herrscher trat, wäre es zweifellos urch Philipp II. von Frankreich regeneriert und vielleicht um festen Ankergrund europäischer Gesittung und Politik ı Nordafrika gemacht worden, hätte nicht der kühne und /eitsichtige Fürst diese allerdings nur vorübergehend in }etracht gezogenen Pläne um seiner europäischen Politik /illen schnell wieder fallen lassen müssen. — Länger als echs Jahrhunderte noch unterblieb ihre Ausführung, denn ,udwig der Heilige, obwohl nicht abgeneigt, seines grossen /orfahren Idee zu verwirklichen, wurde ebenfalls durch die Jngunst der Verhältnisse daran verhindert, und Ludwig XIV., lem die Ausführung des Projektes wie eine reife Frucht ugefallen wäre, falls er nur die Hand danach ausgestreckt ıätte, verschmähte es, am Nil Alexanders Erbe anzutreten ınd „als Beherrscher Ägyptens dasselbe zum weithin leuchenden Pharus inmitten dreier Weltteile“ zu machen. Leibniz ıatte vergeblich gewarnt und gebeten! Inzwischen sank vährend der blutigen Greuel der Mamlukenherrschaft das ,and der Pharaonen, einst so unnahbar stolz, bis in denkbar

tiefstes Elend nieder, ehe nach der langen und bangen Nacht das Morgenrot eines neuen Tages heraufkam mit dem Sieg Bonapartes in der Schlacht bei den Pyramiden.

Der französische Eroberer begann mit der Verwirklichung des Programms des deutschen Philosophen, noch ehe er Kenntnis davon hatte. Im Hinblick auf Englands Vorgehen in Indien und am Mittelmeer erklärt er am 16. August 1797 dem Directoire Exécutif die Notwendigkeit, sich Ägyptens zu bemächtigen, — am 20. Mai 1798 verlässt er Toulon mit seinen sieggewohnten Truppen, — am 21. Juli, allen Hindernissen zum Trotz, bringt er angesichts der ehrwürdigsten aller Denkmäler des sinnlos verwüsteten und entweihten Landes mit dem Blute der Mamluken, der Henker Ägyptens, der Nemesis ein gewaltiges Sühnopfer dar!

Um Frankreichs, nicht um seiner selbst willen aus schwerster Todesnot gerettet, — so stand das wunderbare Land nun vor dem grossen Politiker und Feldherrn da, auf den es sogleich mit aller Stärke den altgewohnten Zauber auszuüben begann. Auch schien es Bonaparte nun wünschenswerter als je zuvor, Ägypten zum Mittelpunkt des zu gründenden Mittelmeerreiches zu machen, seine Kultur bis zur denkbar höchsten Entfaltung zu bringen, seine Bewohner zum ersten aller Völker zu erheben. Das Geschick hatte es anders beschlossen, und die wirklich bleibenden Resultate des französischen Kriegszuges waren nicht politischer, sondern wissenschaftlicher Natur. — Das Land war wieder erschlossen worden, der allzu lange nach jeglicher Richtung hin brach gelegene Acker ward nun mit Eifer und Umsicht untersucht, bearbeitet und mit guter Saat bestellt. So hatte Bonaparte als der erste „das moderne Ägypten an die Arbeit gerufen!“

Dreissig Jahre nach ihm verliess Champollion denselben Kriegshafen Frankreichs, um auf friedlichem Eroberungszuge auch das antike Ägypten zu neuem Leben zu erwecken, wodurch die Wiedererschliessung des Landes vervollständigt und diesem letzteren für alle Zeiten der ihm gebührende Ehrenplatz in der Menschheitsgeschichte gesichert wurde. Inzwischen hatte Mehemed Ali in dem Lande, das lange Jahrhunderte hindurch und wiederum nach dem Abzug

der französischen Armeen nichts als Zerstörung gekannt hatte, Werke des Friedens ohne Zahl begründet, im unablässigen Bemühen „die Zivilisation nach ihrer ursprünglichen Heimat zurückzuführen," damit Ägypten „durch seine Lage zum ersten Handelsplatz der Welt und dank seinen natürlichen Eigenschaften zur ersten Schule der Nationen heranwachse."

Eine schlimme Krisis, die leicht mit dem Rückfall in die Barbarei hätte enden können, war soeben aus der Besiegung des Sultans durch die Grossmächte entstanden, und in atemloser Spannung harrte der grosse Pascha der Entscheidung in den Tagen, als Machmud gewillt schien, nach dem schweren Schlage, der ihn bei Navarin getroffen, Ägypten zum uneinnehmbaren Bollwerk seiner Macht herzurichten und sich dort gegen ganz Europa zu verschanzen. Furchtbare Perspektive für das eben begonnene Rettungswerk, — doch ging dieser Leidenskelch vorüber an dem alten Lande, an seinem mutigen Regenerator und auch an Champollion, der im Moment dieser äussersten Gefahr für seine Bestrebungen ahnungslos und in unsäglicher Befriedigung das Mittelmeer durchkreuzte. Ebensowenig wusste er, wie sehr man sich in Paris und Toulon dank Drovettis Schreiben eben dann um sein und seiner Gefährten Schicksal ängstigte. Depeschen gingen hin und her, und noch am 4. August wiederholte der Minister Martignac brieflich dem Präfekten von Toulon, von dem er fest annahm, er habe die Reisenden zurückgehalten, oder falls dies nötig gewesen, von der begonnenen Fahrt zurückholen lassen, — dass die Zeit für eine ägyptische Expedition noch nicht gekommen sei.

Glücklicherweise war Neptun der schwerfälligen Korvette gleich bei der Abreise mit frischer Westbrise so kräftig zu Hilfe gekommen, dass sie von den ihr Nachstellenden nicht mehr eingeholt werden konnte. Am genannten Tage umsegelte sie bereits die Südküste Sardiniens, die Champollion, um einen treffenden Ausdruck nie verlegen, „eine wahre Filiale (succursale) von Afrika" nennt, und steuerte auf Marito, Siziliens westliche Spitze, zu. Dem Kriegsschiff lag es für gewöhnlich ob, Handelsschiffe zum Schutz gegen die Piraten des Mittelmeeres zu begleiten, doch war der

Güterverkehr auf letzterem nunmehr so völlig ins Stocken geraten, dass die „Eglé" ausschliesslich nur den Transport der Expedition besorgte. Man hatte diese, so gut es eben gehen wollte, auf ihr untergebracht und Champollion „mit Gewalt" in der Kajüte des Kommandanten einquartiert.

„. . . Rings um mein Bett her," schreibt er, „schlafen auf Matratzen Rosellini, Raddi und Vater Bibent, der [durch seine komische Gleichgültigkeit] die Heiterkeit des Generalstabes[1]) erregt. Duchesne schläft im Speisesaal der Offiziere," usw. Trotz dieser provisorischen Verhältnisse war die Stimmung gut. Man las sich abwechelnd vor — z. B. aus der Chronik Ludwigs des Heiligen, wegen der afrikanischen Erlebnisse desselben — doch liess es der Meister auch nicht an den nötigen Unterweisungen im Arabischen und vor allem im Zeichnen der Hieroglyphen fehlen, worin Rosellini und L'hôte bereits grosse Fertigkeit besassen.

Nicht selten auch erzählte er Anekdoten, worin es ihm so leicht niemand gleich tat. Abends wurde Karte oder Schach gespielt und mit Vorliebe gesungen. Hierbei fiel den Toskanern die Hauptrolle zu.

Abgesehen von einigen lebhaften Wortgefechten zwischen Rosellini, der auf Kosten der Pariser Baudenkmäler allzusehr die Herrlichkeiten Italiens rühmte, und Charles Lenormant, der die Ehre seiner Hauptstadt zu retten bemüht war, herrschte vollkommenste Harmonie unter den Reisegenossen, die sich der gleichen Fürsorge von seiten ihres „Generals", wie Champollion während der ganzen Reise mit Vorliebe betitelt wurde, erfreuten. Eine Sonderstellung nahm freilich der Naturforscher Professor Raddi aus Florenz ein, dessen interessante Eigenart es nötig machte, dass der „Ägypter" bei jeder Gelegenheit wie eines unmündigen Kindes sich seiner annahm, denn der leidenschaftliche Sammler hatte zwar nichts vergessen, was zur sachgemässen Ausrüstung des Forschers gehörte, aber so ziemlich alles, was den Menschen betraf. Zahllos waren die Instrumente, die Kisten und Kasten des ersteren, federleicht das Gepäck des

---

1) Die Mitglieder der Expedition nannten sich scherzweise den „Generalstab" (Etat majeur) des Entzifferers.

etzteren, und seine Garderobe beschränkte sich so ziemlich uf solides Fusswerk und einen Nankinganzug nebst breitandigem Strohhut.

Nichts Geringes war es überdies, seine Ausbrüche von Verzweiflung während der ganzen Fahrt zu beschwichtigen, enn unmittelbar vor der Abfahrt von Toulon war es ihm ingefallen, dass er die Fenster seines Museums und Studierimmers in Florenz zu schliessen vergessen hatte! Was alf es ihm nun, dass er die Tür des Sanktuariums regelecht versiegelt hatte und den Schlüssel dazu eingenäht in einer Tasche trug? Zwischen dem Gedanken an die Entveihung seines Heiligtums durch Frau und Tochter, die es ie ohne ihn betreten durften, — und dem Aufgeben der gyptischen Reise, der doch jeder Pulsschlag seines „naturvissenschaftlichen Herzens" zustrebte, hilflos hin und her chwankend, hatte er erst im letzten Augenblick zur Überendung des Schlüssels nebst nötiger Vollmacht bewogen verden können, wonach dann das Absegeln der Korvette las Dilemma, aber nicht die Wehrufe des Professors beendete.

Der 6. August brachte dem „Ägypter" den lange ersehnten Anblick von Girgenti (Agrigent), der einst so prunkvollen ltdorischen Kolonie und immer noch sehr schönen Stadt, lie unter dem strahlenden Südhimmel, malerisch von üppiger Vegetation umrahmt, hoch oben über der Meeresbrandung o einladend vor ihm lag, als brauchte er nur hinaufzugehen, m sich an ihren alten Tempeln satt zu sehen.

Man wird sich erinnern, wie sehr er während seiner talienischen Reise gewünscht hatte, die ältesten Denknäler Siziliens (Grossgriechenlands) auf ihre Anklänge an las Ägyptische hin zu untersuchen. Hatte er doch schon seit seinem 16. Lebensjahre, durch Millins und anderer Beobachtungen[1]) angeregt, seinen Blick verlangend darauf hingerichtet. Nun waren seit 1822 gelegentlich neuer Grabungen wieder viele interessante Dinge zum Vorschein gekommen, unter ihnen die imposanten Reste des Jupitertempels[2]).

1) „Spuren ägypt. Religionsbegriffe in Sizilien und den benachbarten Inseln" von Friedr. Münster, Prag 1806.

2) Rekonstruiert vom königl. bayrischen Baudirektor Klenze. Siehe Journal des Savants, Aprilheft 1822, p. 195.

Champollion pries sich daher glücklich, dass der ruhige Seegang es der Korvette erlaubte, auf der Reede von Girgenti vor Anker zu gehen; denn hatte er bei jedem bislang passierten Küstenplatz pietätvoll den etwa daran haftenden alten Erinnerungen Rechnung getragen, so wollte er hier seine historisch-archäologische Kampagne beginnen und „im Schatten der dorischen Säulen des Jupitertempels“ seine Berichte darüber niederschreiben. Die ihm nun jedoch zuteil werdende bittere Enttäuschung musste wieder auf die erwähnte maasslose Übertreibung des Marseiller Kapitäns und auf Parisets Übereifer im Quarantänewesen zurückgeführt werden. Denn kein noch so dringendes Bitten vermochte die sizilianische Sanitätsbehörde, die von einer wahren Panik ergriffen schien und mit den Verseuchten überhaupt nur aus 30 Schritt Entfernung verhandeln wollte, zum Nachgeben zu bringen. In corpore anrückend, mit ihren seltsam scharf markierten Physiognomien, ihrer komisch überhebenden Amtsmiene, ihren Puderperrücken, langen Zöpfen und gewichtigen Stäben einen ungewöhnlichen Anblick gewährend, erklärten die Herren, die Nestor L'hôte an gewisse von Molière trefflich gezeichnete Typen erinnerten, dass wegen der in Südfrankreich herrschenden Pest den von dort kommenden Schiffen die Einfahrt verboten sei.

„Aber Toulon ist ein Nordhafen!“ warf Champollion ein. „Das weiss ich sehr gut“, erwiderte der Sizilianer, dem es aber für diesen Fall an Instruktionen fehlte. Erst am andern Morgen lautete die Entscheidung dahin, dass das Schiff mittels seiner Soldaten und Kanonen die Landung der Expedition ja erzwingen könne! Und dass wenige Tage zuvor ein algerischer Pirat ebenfalls mit Gewalt in den Hafen gedrungen sei. — „Drei vernagelte Kanonen haben die verrostete Hafenbatterie verstärkt und sechs Füsiliere halten am Tore Wacht,“ bemerkt L'hôte. Zudem war der Konsularagent abwesend und die geängstigte Sanitätsbehörde hoffte angesichts der kriegstüchtigen Korvette viel mehr von der Beobachtung des Völkerrechtes seitens der Fremden, als von ihrem eigenen militärischen Schutz. „Mit tief gezogenem Hut und in der Haltung demütiger Zerknirschung“ standen die Herren da, Champollion jedoch entschied dahin, dass

die Expedition nicht mit Seeräubern identisch sei, und so kehrten er und seine Begleiter traurig an Bord zurück. In seinem Tagebuch aber stehen die Worte: „Ich verstehe nun endlich die Qualen des Tantalus!"

Die ausserordentliche Freundlichkeit des Kommandanten, Cosmao Dumanoir, veranlasste den „Generalstab", für den Geburtstag desselben allerlei sinnreiche Überraschungen vorzubereiten, aber ein am Abend des 10. August heraufkommender Sturm unterbrach das Fest, das deshalb am Abend des folgenden Tages seinen Fortgang nehmen sollte. Nun aber wurde durch einen plötzlich entfesselten Orkan der Feier ein gewaltsames Ende gemacht. Nestor L'hôte, trotz seiner Verzweiflung, schrieb seine Schmerzensrufe nieder, — vermutlich, um sie im Augenblick des Unterganges als letzten Gruss der Expedition dem Meere zu übergeben, denn wirklich schien die stolze Korvette jeden Moment in den Wellen verschwinden zu sollen. „Der Kommandant schweigt, — er gibt keinen einzigen Befehl mehr ... Wir sehen, dass wir verloren sind! ..."

Es war zu jener äussersten Todesnot gekommen, wo ein Schiff völlig hilflos den rasenden Elementen preisgegeben ist und „steuerlos vor Top und Takel treibt: dann hält kein Segel mehr stand vor der zerstörenden Urgewalt des Zyklons; kein Kommando wird mehr laut, — der ungleiche Kampf hört auf und dem Geschick allein bleibt die Lösung des furchtbaren Konfliktes überlassen."

Aber der Expedition war es nicht beschieden, mit den tragischen Mitteilungen einer Flaschenpost zu enden: plötzlich, wie der Orkan aufgesprungen, legte er sich auch wieder, und um 11 Uhr abends bereits wurde es still in der Luft. — Was Champollion in dieser Schreckensstunde dachte, ist nicht zu sagen, denn er erwähnt ihrer selbst in seinem Tagebuch nicht, vielleicht, weil es ihm unmöglich schien, welcher Gefahr auch immer auf dieser Reise zum Opfer fallen zu können. Sein Abschiedswort an die Familie: „Seid unbesorgt, — die ägyptischen Götter wachen über uns!" war keine Redensart, es lag ihm eine felsenfeste Überzeugung zu Grunde.

Auch über die Begegnung mit einem zweifelhaften

Fahrzeug, das sich erst zurückzog und eine Flagge hisste, als es das Kriegsschiff als solches erkannte, berichtet L'hôte, und das eine Wort „Gefahr“ in Champollions Notizbuch erinnert an den kritischen Augenblick, wo die Kollision mit einem schwedischen Schiffe bereits unvermeidlich schien. Immerhin ging die fast 19tägige Fahrt glücklich zu Ende, und schon am 18. August, frühmorgens, begrüsste der „Ägypter“ beim „Turm der Araber“ die Stätte der alten Taposiris, die ihn als Jüngling beim Abfassen seines Erstlingswerkes[1]) so sehr beschäftigt hatte. Mit dem Fernglase unterschied er bereits die hochragende Pompejussäule, und nur wegen der zeitraubenden Einfahrt in den „Alten Hafen“[2]) konnte die Korvette sich erst um 5 Uhr nachmittags nach dem üblichen Austausch der Begrüssung vor Anker legen — und zwar inmitten französischer und englischer Kriegsschiffe, denn über Alexandrien war europäischerseits die Blockade verhängt.

Sogleich kamen mehrere höhere Offiziere an Bord, um den Ankommenden mitzuteilen, dass infolge der von Drovetti mühsam vorbereiteten, von Ibrahim Pascha angenommenen und vom Vizekönig, seinem Vater, am 11. August unterzeichneten Konvention behufs Räumung Moreas die ägyptischen Truppen binnen kurzem von dort zurücktransportiert werden würden, wie es auch dem Pascha[3]) freistand, das ihm belassene Kriegsmaterial aus den griechischen Festungen zurückzuziehen. Sehr beruhigt hierdurch wegen seiner beginnenden Beziehungen zum Vizekönig, dessen Soldaten nun nicht länger mehr gegen seine Landsleute zu kämpfen brauchten, erfreute sich Champollion eine Weile lang an dem bunten, aber völlig friedlichen Durcheinander von Freund und Feind im äusseren, wie im inneren Hafen, denn türkische und ägyptische Fahrzeuge jeder Art, zum Teil von Navarin invalide eingetroffen, lagen einträchtig da neben vielen europäischen Schiffen verschiedenster Nationalität. Sogar an den damals insgesamt so sehr verdächtigen

---

1) „L'Egypte sous les Pharaons“, II., p. 267 und 268.

2) Der „Alte Hafen“, westlich gelegen, zum Unterschied vom östlichen, der jetzt der „Neue“, bei Strabo der „Grosse Hafen“ genannt wird.

3) Das Wort Pascha ohne Zusatz bezeichnet den Vizekönig.

algerischen Kuttern fehlte es nicht, und doch herrschte musterhafte Ordnung und Zucht. „Das ist, denke ich, ein Beweis von dem mächtigen Einfluss des [Vizekönigs auf den Geist der Ägypter, deren gerechtfertigte] nationale Empfindsamkeit er bis zu diesem Grade beherrscht . . . ,“ bemerkt Champollion dazu.

Am kennzeichnendsten für die Sicherheit verheissende Lage war die Anwesenheit eines englischen Aristokraten, der mit seiner Familie beständig die Meere des Erdballs durchkreuzte, um an Bord seines stattlichen Dreimasters nacheinander alle Menschenrassen bewirten, und — tanzen sehen zu können, Rothäute und Schwarzhäute nicht ausgenommen! Es kam nun die Reihe an die kaum erst aus lähmender Panik wieder zu sich selbst gekommenen Ägypter, pem optimistischen Lord den gewohnten Zeitvertreib zu verschaffen, und seltsam genug nahm sich sein schwimmender Musentempel in dem mosaikartigen Durcheinander aus, das die hier versammelten Kriegs- und Handelsschiffe bildeten.

Um 6 Uhr abends etwa begab sich die Expedition ans Land, denn trotz des doppelten Ringes der Quarantäne und der Blockade, welcher die Stadt isolierte, war den Ankommenden diese ausnahmsweise Gunst sogleich vom Pascha bewilligt worden.

„Ich küsste den ägyptischen Boden, nach dem ich mich so lange gesehnt hatte, als ich ihn nun zum erstenmal berührte,“ erzählt Champollion selber, und wie ernstlich er es mit dieser Huldigung meinte, ermisst man im Hinblick auf volle 21 Jahre heissen Verlangens nach diesem Augenblick.

Alexandrien war für ihn „eine ganz neue Welt“, und seine Schilderung der damals noch völlig orientalischen Stadt ist dementsprechend. Von den Frauen sagt er: „Ich habe sehr schöne Augenpaare gesehen, aber sonst nichts. Ein eifersüchtiger Schleier verdeckt alles übrige, — und vielleicht ist's so am besten.“

Nicht wenig erstaunte ihn während des Rittes auf den flinken ägyptischen Eseln[1]), den „Fiakern Ägyptens“, die

---

1) Bei seiner Ankunft in Kairo bemerkte er sogleich, dass erst von dort ab der wahre ägypt. Esel angetroffen wird.

stolze Haltung dieser Tiere, und gewohnt, allem auf den Grund zu gehen, erfuhr er, dass man ihnen sehr früh schon die Ohren durchlöchert und sie mit Rosshaarseilchen zusammenbindet, damit sie sich gewöhnen, sie steil aufgerichtet zu tragen.

Inmitten seines Staunens über die ihn umgebende seltsame Szenerie wirft sich ihm jemand mit Ungestüm an den Hals, — Pietro Santoni aus Livorno! „Er entriss mich einer Art von Faszination und gab mir die Klarheit meiner Ideen zurück," bekennt der „Ägypter", dem diese Begegnung eine grosse Freude war.

Dieser erste Ausflug hatte zugleich den Zweck, die Generalkonsuln von Frankreich und Toskana, Drovetti und Rosetti, zu begrüssen. Ersterer, der wegen schlechten Befindens sich an Bord der „Eglé" durch seinen Kanzler hatte vertreten lassen, verhehlte nicht sein Erstaunen über die Ankunft der ihm im Grunde recht unwillkommenen Gäste und musste nun erfahren, dass sein Absagebrief vom 3. Mai gar nicht an Champollion, der erst jetzt davon sprechen hörte, gelangt war. „. . . Es ist die Hand Amons, die ihn abgelenkt hat," bemerkt dieser dazu; der Generalkonsul, meint er, gebe jedoch zu, dass der Wein, da er nun einmal gezogen sei, auch getrunken werden müsse. Immerhin schilderte Drovetti in den grellsten Farben die Gefahren, die der Expedition aus einem Kriege der Türkei mit Russland erwachsen könnten. „Alle diese Vorwände werden durchschaut und nach ihrem Wert abgeschätzt. Wir sind in Ägypten und es verlassen, ohne durch stichhaltige Gründe dazu gezwungen zu werden, wäre eine Schwachheit, deren unser General nicht fähig ist," schreibt L'hôte und gibt damit, wie auch sonst recht häufig in seinen Aufzeichnungen, indirekt die Äusserungen und Ansichten Champollions wieder. Dieser sah ein, dass es kaum möglich sein würde, über den Kopf Drovettis hinweg zu handeln, für den Fall, dass dieser gewandte und einflussreiche Diplomat etwa nicht in die uneingeschränkte Freigebung des Ausgrabungsgebietes an ihn, sowie in seine freie Erwerbung von Altertümern willigen würde. Er zwang sich daher zu äusserster Vorsicht gegenüber dem mächtigen Günstling.

Der Generalkonsul fand jedoch schnell seine gewohnte Fassung wieder; selbst die soeben noch geäusserten schweren Bedenken schienen sich vor der blossen Macht seines Willens zu verflüchtigen, denn er garantierte ganz plötzlich für Sicherheit und Erfolg der Expedition und bestand darauf, dass sein grosser Landsmann[1]), der diese erste Nacht noch an Bord bleiben wollte, andern Tages im Generalkonsulat, dem ehemaligen Hauptquartier der französischen Armee, seine Wohnung nähme. Dies geschah und Champollion sah sich zur Nachtruhe denselben Alkoven zugewiesen, worin 30 Jahre früher der Sieger von Heliopolis geschlafen hatte, Kleber, „dessen bürgerliche Schwäche den Verlust von Ägypten beschleunigte, das sein militärischer Mut in einem Tage zurückerobert hatte.“

Unter den europäischen Diplomaten in Ägypten war — nach Salts Tode — besonders der Armenier Anastasy, der Vertreter Schwedens, zu nennen, dessen schöne Sammlung die Niederlande angekauft hatten. Dieser Krösus, dem mehr als die Hälfte aller Handelsschiffe von Alexandrien gehörte, war von grosser Bedeutung für die Ausgrabungsgebiete und ein feiner Kenner von Altertümern. Er stand im Ruf allerstrengster Rechtschaffenheit und ohne sich je auf Spekulationen einzulassen, hatte er doch ungewöhnliches Glück in seinen Unternehmungen. Durch seinen herzgewinnenden Freimut gewann er schnell Champollions Vertrauen und da er, der Rothschild Mehemed Alis, einen Druck auf diesen auszuüben vermochte, zudem intim befreundet mit dem leitenden Minister Boghoz Pascha war, so konnte im Notfall ein Schützer gegen Drovettis Intriguen in ihm erstehen. Indessen war letzterer nunmehr unerschöpflich in Gefälligkeiten und versammelte täglich an seinem gastfreien Tisch sämtliche Mitglieder der Expedition.

Viel Herzlichkeit brachte der österreichische Generalkonsul Acerbi dem „Ägypter“ entgegen, da er noch unberührt von seines Freundes W. Bankes' heftiger Abneigung gegen jenen

1) Drovetti wollte als Franzose angesehen sein; er wachte deshalb eifersüchtig über allen ihm aus seiner Naturalisation erwachsenen Rechten.

war und — im Gegensatz zu später — lediglich seinen persönlichen Ansichten Gehör gab.

Am Sonntag den 24. August um 8 Uhr morgens wurde die französische Abteilung der Expedition dem Pascha in einem seiner, auf der ehemaligen Pharusinsel gelegenen, Paläste von Drovetti vorgestellt. Das Ergebnis war ein unverhofft günstiges, denn der Regenerator des Nillandes war Philosoph genug, um über die folgenschwere Niederlage bei Navarin — zu lachen! Und doch hatte sie seinem und seines kriegerischen Sohnes Herzenswunsch, Griechenland für Ägypten zu erobern[1]), ein jähes Ende gemacht. Selbst die Kriegserklärung an die Pforte durch Russland, dessen Vertreter der Pascha soeben zum Einziehen seiner Flagge gezwungen hatte, verhinderte ihn nicht, den vollen Sonnenschein seiner Gunst der Expedition, und insbesondere ihrem Führer, zuteil werden zu lassen. Denn seine Vorliebe für Frankreich und dessen Zugehörige war unerschütterlich stark: — Ein französcher Händler hatte ihm in seiner freudlosen Kindheit Woltaten erwiesen, — Drovetti, Frankreichs Bevollmächtigter, war ihm bei seinem Ringen um den ägyptischen Thron behilflich gewesen, wie er auch nun wieder die politische Lage Ägyptens hatte klären helfen — und die Elite der Kairiner Jünglinge empfing in Paris fortgesetzt beinahe kostenlos die geistige Ausrüstung, die sie zu Lehrern abendländischer Kultur in ihrem Heimatlande machen sollte. So war denn seine Freundlichkeit gegen Champollion wohl aufrichtig gemeint.

Dieser hob absichtlich hervor, mit wie festem Vertrauen in die Person Mehemed Alis er trotz der verwickelten politischen Sachlage in dessen Staaten gekommen sei, und verfehlte nicht, nachdem er kurz den Plan seiner Nilreise entwickelt hatte, im Beisein Drovettis sogleich um die nötigen Firmane zu bitten, die ihm auf der Stelle versprochen wurden. Ausserdem stellte der Pascha die Begleitung von zwei seiner Kawassen in Aussicht, einesteils wegen der ungewissen Haltung der oberägyptischen Bevölkerung, die heimlicher-

1) Mehemed Ali besass selbst noch nach dem Tage von Navarin eine sehr starke Kriegsflotte.

weise von der türkischen Partei heftig gegen alle Europäer aufgehetzt wurde, andernteils zum Schutz gegen die an Räuberei grenzende Habgier der arabischen Antiquitätenhändler in den grösseren Nekropolen, die für ungenügend beschützte Europäer verhängnisvoll werden konnte[1]). Doch suchte der Vizekönig auch dafür Abhilfe zu schaffen. Dass Champollion so geläufig das vulgäre Arabisch Ägyptens sprach, war ebenfalls ein nicht hoch genug anzuschlagender Vorteil, der ihm sehr beim Pascha nützte; denn dieser, obgleich Makedonier von Geburt, fühlte sich in seinem nationalen Empfinden nunmehr als Ägypter. Da konnte es nicht fehlen, dass er nach den Verhältnissen des antiken Ägyptens fragte und, als guter Finanzmann, vor allem nach dessen Einkommen und Einwohnerzahl zur Zeit der Pharaonen. „... Fragen, deren Zeitgemässheit und Naivität im Munde eines Türken eine wenn nicht ausweichende, so doch mindestens doppelsinnige Antwort erforderte," bemerkt L'hôte und aus seiner Darstellung geht hervor, dass Champollion, um die in der verfänglichen Frage lauernde Gefahr für die bereits arg überbürdeten Fellachen zu parieren, die Antwort gab, Ägypten habe damals „viel mehr Einwohner und kultiviertes Land, — aber weniger Geld im Staatsschatz besessen, als gegenwärtig."

Übrigens sprach Mehemed Ali so begeistert von der guten Erhaltung Thebens, als wollte er dadurch in Vergessenheit bringen, dass er selber — von den Untaten seiner Gouverneure in dieser Hinsicht gar nicht zu reden — innerhalb zwanzig Jahren mehr als zwölf antike Bauten hatte einreissen lassen, um Material zur Errichtung der Baumwolleniederlagen und Zuckersiedereien zu gewinnen, die neuerdings die Hauptquellen des nationalen oder vielmehr des vizeköniglichen Reichtums repräsentierten[2]).

Der grosse Pascha machte trotz seiner unscheinbaren Gestalt und mehr als einfachen Kleidung, die gut zur Ein-

---

1) De Villiers und Jollois fanden in den Krypten des Dendera-Tempels einen gefesselten und erdrosselten Europäer.

2) Trotzdem erhielten des Paschas Gäste den Kaffee ohne Zucker, wie L'hôte missmutig bemerkt.

richtung des Empfangssaales passte, einen tiefen Eindruck auf Champollion, der späterhin noch oft die äusserst lebendige, feine und Wohlwollen atmende Physiognomie, mit den zwar wenig geöffneten, aber geistsprühenden Augen und dem voll auf die Brust hinunterwallenden weissen Bart, der den Ehrfurcht gebietenden Ausdruck des ungewöhnlichen Hauptes noch vermehrte, sich vors innere Auge zurückzuführen liebte. — Sehr befriedigt von dem, was er erreicht hatte, begab er sich mit seinen Begleitern zu Anastasy, der ihn, verständnisvoll für die Lage, mit dem Minister Boghoz bekannt machte. Ein Ausflug an die Mündung des Mareotiskanals, für den „Ägypter" war ja alles hier interessant, beendete den Tag.

Die ersten Ausflüge hatten bereits den antiken Resten Alexandriens gegolten, den „Nadeln der Kleopatra" und der Pompejussäule, welch letztere, aus poliertem Granit von Syene errichtet, sich „mit kühner Eleganz" bis zu etwa 27 Meter Höhe erhebt, und zwar auf einem Postament von Bruchstücken älterer Bauten, an denen Champollion sogleich den Namen Psammetichs II. entdeckte. Im übrigen war jedoch das schöne, einst in der Kaiserzeit errichtete Denkmal für seine Zwecke belanglos, doch nahm er einen Papierabdruck der griechischen Inschrift, über deren eigentlichen Wortlaut die Hellenisten noch ungewiss waren.

Nur einmal noch kehrte er hierher zurück, wo ehemals der „Stern von Rhakotis", das Serapeion, inmitten eines Säulenhaines seine wunderbare Pracht entfaltet und einen Teil der weltberühmten Bibliothek als sein Kleinod verwahrt hatte, und wo nun, als letzte Erinnerung an die Akropolis der Alexanderstadt, völlig vereinsamt und durch die salzige Seebrise bereits empfindlich geschädigt, diese Säule steht, die lebhaft an ein bekanntes Dichterwort erinnert.

Recht oft dagegen suchte Champollion die beiden Obelisken auf, die, unweit des ins Meer hineinragenden „Römischen Turmes", ihres weiteren Geschickes harrten, — der eine aufrecht stehend, der andere im Sande liegend und halb von ihm überdeckt. Gleich der erste Blick auf diese

Monolithen, von denen Mehemed Ali den einen[1]) Karl X., den andern England geschenkt hatte, lehrte den Entzifferer, der mit brennender Ungeduld dieser Untersuchung entgegengesehen hatte, dass beide von Thutmes III. errichtet und vor dem Sonnentempel von Heliopolis-On aufgestellt worden waren. Sehr sorgsam begann er nun die genauere Prüfung der beiden Veteranen, auf denen er drei Geschichtsepochen verzeichnet fand, da sie weitere Inschriften von Ramses dem Grossen „und seinem Nachfolger Rhamses VII. (Phéron)"[2]) aufwiesen. „So gehen denn die Obelisken von Alexandrien in die Pharaonenzeiten hinauf, was zu beweisen, die Schönheit ihrer Arbeit übrigens genügen würde," notiert er sich nach dem ersten Besuch am 20. August; „... es sind wohl die frühesten europäischen Reisenden, oder die ersten in Alexandrien angesiedelten Franken gewesen, welche diesen Denkmälern den Namen: 'Kleopatras Nadeln' gegeben haben, [von den Arabern, die der Wahrheit viel näher kommen, Mesallet Firâoun] (Pharaos grosse Nadeln) genannt."

Auf seinen Gängen nach ihrem Standort versuchte Champollion, der, wie in Italien so auch hier, zur besseren Orientierung stets die hauptsächlichsten einen Ort betreffenden Auszüge[3]) aus alten Schriftstellern bei sich trug, mit der Gegenwart die Vergangenheit zu erklären und umgekehrt. Hierzu kam für die konservative Erde Ägyptens noch das Bestreben, in den ihn umgebenden Dingen des täglichen Lebens nach der Erklärung ihm ungewiss gebliebener hieroglyphischer Zeichen oder vielmehr nach der Natur der ihnen zugrunde liegenden Gegenstände zu spähen. So findet sich gleich anfangs die Notiz: „Der Hund lebt in Ägypten in einem Zustand völliger Freiheit... Diese Hunde von verschiedenem Wuchs sind von ein und derselben Art und gleichen ganz merkwürdig den Schakalen, — abgesehen von der Haarfarbe, die rotgelb ist. Ich wundere mich nun nicht mehr, dass es

1) Vom Khedive Ismaïl später der Stadt New-York geschenkt, wo er nun steht.

2) Die Verwechslung der Regenten-Nummern der Ramessiden ist schon betont worden.

3) Schon von seinem 14. Lebensjahre an für diesen Zweck angefertigt.

in den hieroglyphischen Inschriften so schwer ist, den Hund vom Schakal zu unterscheiden.“

Als er am 22. August frühmorgens sich abermals inmitten der Sandhügel befand, welche die letzten Reste der stolzen Ptolemäerpaläste des Brucheion bedecken, — die Obelisken zierten, wie es heisst, den Eingang von Kleopatras Palast, — wurde er von einem alten blinden Araber, den ein Kind führte, vertraulich begrüsst und französisch angeredet: „Guten Morgen, Bürger (Citoyen), gib mir etwas, ich habe noch nichts gegessen.“ Verwirrt durch diese republikanische Anrede, gab er ihm alles, was er noch an französischer Münze bei sich trug; doch der Blinde befühlte die Geldstücke und rief sogleich; das gilt jetzt hier nicht mehr!“ worauf ihm ein Piaster Tarif zuteil wurde, für den er sich in fliessendem Französisch bedankte. „Solche Begegnungen in der Wüste sind ebensoviel wert wie eine gute Oper in Paris,“ schreibt Champollion an Jacques-Joseph, und in seinem Tagebuch heisst es darüber: „So findet man denn bei jedem Schritt in Alexandrien Erinnerungen an unsern französischen Feldzug vor.“

Dort spielte die Militärmusik die alten französischen Märsche, und sogar die Trommler und Pfeifer liessen alltäglich die Weisen erklingen, die 30 Jahre früher von Bonapartes Armee im Lande eingeführt waren. Auch konnte die ältere Generation des Volkes noch französisch sprechen, und Champollion, der in hohem Grade die Gabe besass, das Zutrauen der Eingeborenen zu gewinnen, hörte mit stiller Freude das Bedauern aus der Volksseele hervorklingen, dass die durch die französische Herrschaft gespendeten Wohltaten zu ihrer Zeit nicht gebührend gewürdigt worden seien, woraus selbst die Ulamas der Azhar-Moschee kein Hehl machten. Der Name Fouriers wurde besonders oft genannt, denn die Weisheit und Milde, mit der er die ihm übertragene Zivilverwaltung durchgeführt hatte, war unvergessen geblieben.

Bereits im September 1801 hatte Frankreichs offizielles Zivilisationswerk infolge des englisch-türkischen Vorgehens ein Ende genommen, aber wie lebendig die Erinnerung daran in der Bevölkerung war, bemerkte Champollion, als sich Ende August blitzschnell die Nachricht von der ganz plötz-

lich eben dann erfolgenden Besetzung Moreas durch französische Truppen in Alexandrien verbreitete. „Mehrere Männer aus dem Volke fragten bei verschiedenen Personen des Konsulates an, ob die Franzosen schon morgen landen würden,“ schreibt er am 29. August, „und sie freuten sich ihrer Ankunft. Das kommt daher, dass Mehemed Ali von keinem der ihn umgebenden türkischen Beamten unterstützt wird. Sie treten und bedrücken das Volk und dieses verabscheut sie . . . Sagen, dass man uns herbeiwünscht, wäre zu weit gehen — die Religion steht dem entgegen, — doch ist es immerhin sicher, dass man uns ohne Widerwillen ankommen sähe. Aber die Zeit der Heroen ist vorüber!“ Neben der friedlichen Volksstimmung schildert er übrigens auch das ernste Unbehagen des Paschas, das nur zu natürlich war, denn der Sultan, der die Räumung Moreas ohnehin nicht verzieh, konnte nun glauben, dass jener im voraus um die Ankunft des französischen Armeekorps gewusst und sie als Vorwand zur Zurückziehung seiner Truppen benutzt habe.

„Diese Angelegenheit kompromittiert unsere Regierung bei der Pforte und setzt den Pascha uns gegenüber in Verlegenheit,“ meint Champollion besorgt; „die gut unterrichteten Hüte und Turbane fürchten, dass uns die englische Regierung zum Narren hält, dass sie uns vorwärts treibt und leere Versprechungen von Unterstützung macht, um uns dadurch ganz offenkundig und ernstlich mit der Pforte zu überwerfen, indessen sie selber auf dem Punkte steht, mit dem Sultan Mahomed ein Bündnis abzuschliessen.“

Mehemed Alis Verstimmung zog indessen wie ein Schatten vorüber, und Champollion war es vergönnt, des merkwürdigen Mannes wahre Seelengrösse an sich selber zu erfahren. Verteidigte sich der Sultan „wie ein Löwe“ gegen Europa, so war andrerseits sein ägyptischer Vasall entschlossen, im Notfalle der Pforte den Fehdehandschuh hinzuwerfen. Vor allem sollte der Expedition kein Leid widerfahren. So war ihr Führer in der Tat nach dieser Seite hin gesichert; doch wurde er gleich anfangs September gewahr, dass Drovetti gelegentlich der Ausstellung der Firmane gegen ihn intrigierte und dazu des Vizekönigs vorübergehenden Missmut benutzt hatte.

Inzwischen war die Korvette abgesegelt und beförderte den ersten Brief an Figeac, der ihn sogleich in Druck gab, nachdem er einige Schmeichelworte für Drovetti eingeschoben und das für sich selbst Bestimmte ausgeschieden hatte. Es findet sich darunter eine dringende Bitte zu Gunsten eines der Offiziere „der guten Eglé“, welche zeigt, dass François nach wie vor ein scharfes Auge und ein warmes Herz hatte für anderer unverdientes Leid.

Eine andere Notiz betont, dass viel Kaffeetrinken und drei Pfeifensitzungen ihn bereits zum völligen Türken gemacht hätten. Übrigens war zur grösseren Sicherheit der Expedition bestimmt worden, dass sich alle ihre Mitglieder möglichst zu „orientalisieren“ hätten, was niemand so leicht wurde wie ihrem Führer. Wegen dieser vorgeschriebenen Umwandlung hatte er sich während der letzten Monate, zum ersten Male, den Bart stehen lassen, und mit der Zeit bestätigten die Reisegenossen, dass sein Aussehen in Wahrheit „das eines alten Muselmannes“ sei. Hierzu kommt sein freudiges Erfassen aller ägyptischen Lebensgewohnheiten, die ihm ebenso angenehm wie interessant erschienen, die Gewandung, das frühe Aufstehen, die lange Siesta mittags und das viele Eselreiten inbegriffen. Selbst die noch sehr hohe Temperatur missfiel ihm keineswegs, und seine Begleiter bemühten sich redlich, seine Ansicht zu der ihrigen zu machen, was jedenfalls das beste Mittel gegen etwaige Unbehaglichkeiten war. „Diese treffliche Hitze ist eine wahre Quelle von Gesundheit,“ versichert denn auch Rosellini, „wir schmelzen wie Kerzen dahin . . .,“ aber er fügt auch gleich hinzu, dass sie nichts weniger als mager davon würden.

Indessen veranlasste die Hitze doch das Hinausschieben der Abreise nach Kairo bis Mitte September, besonders da dort, wenn auch in milder Form, der Typhus herrschte. Zudem aber zog sich die Firmanfrage bedenklich in die Länge, weil Drovetti alle Hebel ansetzte, damit es Champollion nicht gestattet werde, irgendwo den Spaten anzusetzen; letzterer schreibt darüber am 10. September: „. . . Wenn ich nach der Vergangenheit auf die Zukunft zu schliessen habe, so werden mir die Hindernisse keineswegs durch die mohammedanische Bevölkerung, wohl aber von seiten

der Franken, d. h. der Christen, kommen . . ." Trotzdem betrieb er eifrig die Ausrüstung der zwei grossen Nilschiffe, die ihn und die Seinen zunächst nach Kairo und dann bis zum ersten Katarakt führen sollten, und wieder ruft er dankbar aus: „Wie glücklich — und sehr glücklich! — dass weder Brief noch Depesche zur Zeit angekommen sind. Es stand also dort oben geschrieben, dass ich mein Ägypten in diesem Jahr sehen würde, — trotz aller politischen Wolken, die den Himmel des Orients durchkreuzen . . ." Tatsächlich fürchtete der Vizekönig sich nicht länger mehr vor der Perspektive, vom Sultan ein Verräter genannt zu werden; vielmehr war seine einzige Angst nun das Verhalten seines kriegerischen Sohnes, der seit lange brennend wünschte, seine Armee mit europäischen Truppen sich messen zu sehen, und dem die Ankunft der Franzosen in Morea vor seinem Abzug von dort den gewünschten Anlass dazu liefern konnte. „In einigen Tagen werden wir wissen, wie Ibrahim einen Vertrag gehalten hat, den wir unsererseits nicht gehalten haben," meint Champollion und geht dann auf Drovetti und dessen abwehrenden Brief über. „Alles das [war nur Berechnung]. Die Antiquitätenhändler haben alle gezittert bei der Nachricht von meiner Ankunft in Ägypten mit dem Projekt, zu graben. Die Kabale wurde also eingefädelt, als es sich um die Ausstellung meiner Firmane für diese Ausgrabungen handelte. Der Minister Boghoz und der Pascha sind überlistet worden und Seine Hoheit hatte dann verfügt, dass nur seinen Freunden Drovetti und Anastasy solche Firmane gegeben werden sollten. Aber ich erklärte in einer, dem Kanzler des französischen Generalkonsulates übergebenen Note, dass ich, mit der Mission, für des Königs Museen zu graben, nach Ägypten gekommen, dessen Ministern die Ursachen mitteilen müsste, die mich an der Ausführung dieses Teiles meiner Instruktionen verhindert hätten, und dass diese Verweigerung der Firmane nur von einer kaufmännischen Intrigue herrührt. Ferner, dass es den mir verliehenen Titel[1]) beschimpfen hiesse, wenn man mir, dem im Namen des Königs Kommenden, von ihm und seiner Regierung

1) Vergleiche hierzu die Bestimmung von Martignac, Seite 157. 158.

Hergesandten, eine Befugnis verweigern wollte, die Leuten... wie Belzoni, Passalacqua, Labulo, Rifaud usw. bewilligt wurde. Endlich dass, wenn dem Pascha und seinem Minister an der ihnen in Europa zugestandenen Reputation als Beschützer der Wissenschaften und Künste etwas liege, dies die einzige Gelegenheit sei, es zu bewahrheiten, . . . da sie bislang durch Firmane solcher Art lediglich persönliche Interessen und kaufmännische Spekulationen gefördert hätten; indessen meine Ausgrabungen einem ganz andern Zwecke dienten . . . weil ich durch sie nur die Lage der in den Gräbern gefundenen Sachen kennen lernen wollte, überdies aber alle etwa entdeckten Gegenstände dem Königlichen Museum übergeben müsste, das mit 40 goldenen Kleinodien zu schmücken, der Pascha selber sich zum Vergnügen gerechnet hätte.

Die Note, der ich noch andere Betrachtungen beifügte, wurde dem Herrn Minister Boghoz vorgelegt. Dieser Schritt und die öffentliche Meinung, denn es gibt auch hier eine, entschieden die Angelegenheit. Die Gegner fürchteten die Veröffentlichung durch die Zeitungen, — mit der ich drohte — und die Firmane sind mir heute ordnungsmässig ausgestellt worden . . .“

Drovetti hatte Champollions Anwesenheit in Ägypten nur bei Lebzeiten Salts als wünschenswert erachtet. Nun seine wirklichen oder usurpierten Rechte von niemand mehr angefochten wurden, — denn die übrigen Generalkonsuln gingen bei ihren Ausgrabungen mit grösster Reserve vor — konnten ihm des Entzifferers Ansehen und Einfluss nur hinderlich werden für seine eigenen Interessen. — Übrigens war der über ihn erfochtene Sieg so vollständig, dass er nun dem grossmütigen Anastasy, der es freiwillig getan, gezwungenermaassen nachahmen und seine Rechte in sämtlichen ihm reservierten Ausgrabungsstätten zu Gunsten Champollions zeitweilig abtreten musste, — mit welchen Empfindungen, kann man sich vorstellen. Der „Ägypter“ seinerseits konnte es lange nicht vergessen, dass der Generalkonsul „mit zwei Gesichtern“ ihn genötigt hatte, „sich selber zum Diplomaten zu machen;“ auch erschien ihm nun ein möglichst schnelles Fortgehen von Alexandrien doppelt wünschenswert.

Das „Reglement" für die lange Nilfahrt, dessen 17 Paragraphen er aufs strengste innegehalten wissen wollte, lag fertig da, als am 10. September abends die Firmane eintrafen; es wurde den Mitgliedern beider Kommissionen am andern Morgen bekannt gegeben, und der „General" verfehlte nicht, jeden einzelnen eingehend mit den ihm übertragenen Pflichten vertraut zu machen. Die letzten Vorbereitungen wurden in Eile getroffen, und am 13. September abends verabschiedete man sich von Mehemed Ali, der die fremden Gäste mit grösstem Wohlwollen empfing und ihren Führer seines nachdrücklichen, offiziell zugestandenen Schutzes versicherte, wo immer er sich auf ägyptischem Gebiet befinden werde. Er erbat sich von ihm die Übersetzung der Obeliskeninschriften ins Türkische, die ihm bereits am nächsten Morgen zuging, zur selben Stunde etwa, wo die Expedition die Stadt verliess.

„ . . . Wir verloren eine Viertelstunde beim Hinausgehen aus der Okelle[1]), da die Alexandriner Eseljungen, denen unsere Abreise auf der Landstrasse bekannt geworden war, sich massenhaft unter unsern Fenstern angesammelt hatten und die Türen der Okelle belagert hielten. Das war ein wahres Gefecht! Einer zog mich nach links, der andere nach rechts und in der Kampfeshitze fand ich mich häufig derart zwischen zwei Esel geklemmt, dass mir beinahe der Atem ausging." Die Kawassen des Konsulats machten endlich dem Tumult durch wohlgezielte Stockhiebe ein Ende, der stattliche Zug vermochte sich zu formen und begab sich vor das österreichische Generalkonsulat, da es Champollion drängte, Acerbi, der ihm im Kampfe gegen Drovetti so nützlich gewesen, einen öffentlichen Beweis seiner Zuneigung zu geben. Gleich danach wurden die am Machmudijekanal ankernden, nunmehr Isis und Hathor benannten Fahrzeuge bestiegen, und „unter dem Schutze der zwei freundlichsten Göttinnen des ägyptischen Pantheons" trat die Gesellschaft in gehobener Stimmung die Reise an.

Die „Isis" war eins der grössten Nilschiffe — ein sogenannter Maasch — und vom Pascha selber bereits benutzt

1) Hier das franz. Generalkonsulat bezeichnend.

worden. Sie trug die beiden Führer der Expedition, sowie Gaëtano Rosellini, Ricci, Lenormant, L'hôte, Lehoux, Angelelli und Salvador Cherubini, der auf seiner Bedingung bestand, dem Meister stets ganz nahe zu bleiben.

Die hübsche Dahabije „Hathôr" oder „Athyr"[1]) beherbergte Duchesne, Bertin, Bibent und Raddi nebst seinem Gehilfen. Zwei Kawassen des Vizekönigs, ein Dragoman, ein Koch, zwei nubische Diener und der für Champollions persönlichen Dienst bestimmte Araber Soliman begleiteten die Expedition, die zusammen mit der Schiffsmannschaft mehr als 30 Personen zählte. — Der Machmudijekanal[2]), vom Pascha im Jahre 1819 erbaut und dem Sultan zu Ehren so benannt, ermöglichte es, ganz zu Wasser nach Kairo zu gelangen, wobei zwei Hauptereignisse in Aussicht standen: der lang ersehnte Anblick des Nils, von dessen Wasser Champollion mit grosser Vorliebe trank, und das er „den Champagner unter den Gewässern" nennt, und der Besuch von Saïs.

Doch wie viel anderes noch bot diese Fahrt dem Meister, dessen Tagebuch mehr noch als die veröffentlichten Briefe von seiner Rührigkeit während derselben Zeugnis gibt. Auch sein Sinn für die Natur fand beim Eintritt ins eigentliche Delta reiche Genüge, und als am 15. September frühmorgens die nachfolgende Dahabije ausser Sicht gekommen, weil in ihrem Befehlshaber, Professor Raddi, der Naturforscher wieder einmal die Oberhand gewonnen hatte, da lässt er zwar trotz seines Verlangens, in den Strom einzulenken, hundert Meter vor der Kanalmündung — unweit Atf — die „Isis" anhalten, um die Saumseligen zu erwarten, doch läuft er mit Rosellini und Lenormant an den Kanopischen[3]) Nilarm und bewundert mit „entzückten Augen . . . die Tamarisken, Palmen und Sykomoren, hinter denen man links die Minarets von Sendyûn,

1) Die griech. Form für das ägyptische Hathôr.

2) Mit $7^1/_2$ Mill. Franken, trotz des Frondienstes von 250 000 Fellachen, von denen über 20 000 den Mühsahlen und Entbehrungen erlagen.

3) Champollion nennt hier den Bolbitinischen Arm wohl deshalb den Kanopischen, weil dieser einst an dieser Stelle in den ersteren künstlich eingelenkt wurde und weil sein Name bedeutungsvoller ist für Ägyptens Vorgeschichte.

und rechts die von Fuah bemerkte, die den Hintergrund des Bildes abgeben und sich hoch über das riesenhafte Schilf erheben, dessen Binsen hier beide Nilufer krönen . . ." Erst nachdem sie sich völlig „gesättigt" hatten an dem schönen Bilde, kehrten sie zurück, immer noch zu früh für die „Athyr", von der gefolgt das „Admiralschiff" jedoch endlich vor Fuah, „der ersten ägyptischen Stadt"[1]), eintraf.

Von jedem der vielen rechts und links am Stromufer liegenden Dörfer, selbst von den bei Nacht passierten, liess sich Champollion den Namen sagen und möglichst aufschreiben, um ihn dann auf seinen arabischen oder koptischen Stamm, und in letzterem Fall auch auf antike Anklänge hin, zu untersuchen. Daneben schaute er fortgesetzt nach Trümmerstätten alter Städte aus, wobei er wieder seine Auszüge aus den Klassikern eingehend mit zu Rate zog. Überdies aber verglich er die Landschaft mit den topographischen Karten der Description und notierte die auf ihnen unrichtig benannten, verkehrt oder gar nicht vermerkten Orte. Diese von Palmen malerisch überragten Dörfer übten trotz der Armseligkeit der eintönig graubraunen Hütten aus gedörrten Nilschlammziegeln einen grossen Reiz auf ihn aus, und auch hier suchte und fand er Erinnerungen an die volkstümlichen Bauten der Vorzeit. In dem „wunderbaren Grün" des üppigen Baumwuchses interessierte ihn ganz besonders die Stachelakazie[2]), von den Fellachen Sant genannt, worin ihm der altägyptische Name des hübschen Baumes erhalten schien, „Schont, Thebanisch Schonte, von Schonte = Dornen herrührend, da dieser Baum, dessen Blätter fein und zierlich sind, mit sehr spitzen Stacheln übersät ist." Zwei Tage später notiert er im Dorfe Ed-Daharije: „. . . Hier sah ich zum erstenmal die Schoten der Mimosa Nilotica, des ägyptischen Schonti, in denen ich den Typus der Hieroglyphe erkenne. Diese Schote wird von den Arabern Qard genannt."

Hier und da sieht er „die Fellachen mit absolut denselben Werkzeugen arbeiten, wie es, den Hieroglyphenzeichen

1) In Alexandrien sah er „die Stadt Alexanders," nicht Ägypten.
2) Sont-Baum, Mimosa Nilotica.

zufolge, die Alten taten," und er führt dabei insbesondere einen Pflug und eine Spindel an. — Bei Kafr Schech Hassan bemerkt er zwölf in gerader Linie aufgestellte Ochsen, deren aus Nilschlamm geformte Krippen genau die Form der antiken Krippen hatten, die man auf die Altäre der heiligen Stiere setzte.

Bei diesen sich bis aufs kleinste erstreckenden Nachforschungen wären ihm sicherlich die mit Vorliebe und Geschick fürs hieroglyphische Studium verbundenen langjährigen Erfahrungen Henry Salts sehr nützlich gewesen, dessen Verlust ihm in schmerzliche Erinnerung kam, als gegenüber von Dessūk das Landhaus sichtbar wurde, wo jener etwa elf Monate vorher verschieden war. So ging ihm zweifellos manch interessante Notiz verloren, — aber wie ungleich mehr und wichtigeres fand er nicht selber! Selbstverständlich immer den Mittelpunkt seiner Umgebung bildend, teilte er dieser ziemlich rückhaltlos seine Beobachtungen und Anschauungen mit und hatte dabei keinen eifrigeren Zuhörer als Nestor L'hôte, in dessen Aufzeichnungen vieles direkt den Worten des Meisters entspricht.

In der Nacht zum 16. glitten die Schiffe am Geburtsort des grossen Usurpators Amasis vorüber, dem Dorfe „Es-Ssafeh, auf der Stelle der Stadt Siuph im saïtischen Nomos," dessen weltberühmte ehemalige Hauptstadt Saïs vor dem geistigen Auge des „Ägypters" im alten Glanze wieder aus dem Nichts emporstieg, als die Expedition bald danach an der Stätte trostloser Verwüstung anlangte, wo sie einst gestanden hatte. In seinen Briefen[1]) gibt er die hauptsächlichsten Resultate seiner Durchforschung des leider zum Teil überschwemmten Ruinenfeldes an, von dem er nicht nur sogleich den Plan entwarf, sondern auch, auf Herodots eingehende Beschreibung gestützt, eine vorläufige Rekonstruktion der Bauten innerhalb des vielgepriesenen heiligen Bezirks vornahm, den eine Riesenumwallung in Form eines Parallelogrammes „von etwa 1440 auf 2160 Pariser Fuss" umgab. Eine bereits von andern in die ungeheure Umfassungsmauer gemachte Bresche bildete zur Zeit den einzigen Zugang in den

1) Siehe Ed. 2, p. 40—43.

weiten Raum, bei dessen Betreten ihn tiefer Schmerz erfasste, denn gewaltige Schutt- und Steinmassen, „vergleichbar mit Felsen, die der Blitz oder ein Erdbeben auseinandergerissen hat," lagen vor ihm. Alles hier dünkte ihn eigenartig und erinnerte ihn in nichts „weder an die thebanischen Katakomben, noch an die Schächte von Sakkâra". — Träge Wassermassen, denen nicht länger mehr der Zutritt verwehrt wurde, lagerten lautlos über der Stätte, die einst den Mittelpunkt regsten Geisteslebens bildete, als der überaus prächtige Tempel der Neith hier gestanden, von deren Kult an diesem Ort des Jammers nur ein einziges Merkmal übrig blieb: zahlreiche über den Ruinen flatternde Käuzchen, — das Wappentier des saïtischen Nomos und seiner Münzen in römischer Zeit.

Champollion untersuchte hier die antiken Begräbnisstätten, deren er zwei ausserhalb der Umwallung, die merkwürdigste aber innerhalb derselben fand, nämlich in Form eines, dem Wasser unzugänglichen, noch deutlich mehrere Stockwerke zeigenden rechteckigen Riesenbaues[1]) „von mehr als 1400 Fuss Länge auf fast 500 Fuss Breite", mit unzähligen, zur Aufnahme von Mumien bestimmt gewesenen Totenkammern, in denen sich noch vereinzelte Kanopen[2]) als unwiderleglicher Beweis für die Richtigkeit der Annahme vorfanden.

So löste sich ihm nun das Problem, in welcher Weise die Altägypter selbst im Delta, also fern von Wüste und Berg, ihrer Sitte der Mumienkonservierung treu bleiben konnten. — In zwei Erhöhungen neben diesem Asyl der Toten glaubte er rechts das Grab des Amasis, links die Ruhestätte des Apries und seiner Vorfahren, der saïtischen Könige, zu erkennen, und tatsächlich fand er hier Reste von edlem Gestein mit Pharaonennamen, die ihm Herodots Aussagen über den Ort bestätigten. Im übrigen bestand die Ernte nur aus Fragmenten von Grabstatuetten aus der südwestlich von der Umfassungsmauer gelegenen ägyptischen

1) Aus Ziegelsteinen von ungebranntem Nilschlamm mit gehacktem Stroh untermischt, 16 Zoll lang, 7 Zoll breit, 5 Zoll dick.

2) Zur Aufnahme der Eingeweide bestimmte Vasen, wie Champollion i. J. 1812 festgestellt hatte.

Nekropole; doch ungleich mehr interessierte ihn der vom Wasser ebenfalls unerreichte, nordöstlich von der Umwallung gelegene antike Begräbnisplatz, in welchem er alsbald denjenigen der Vornehmen und der Machthaber erkannte. Bei der Rückkehr ins Delta gedachte er hier sowohl, wie innerhalb des Tempelbezirks zu graben, denn er glaubte, dass in Saïs mit wenigen Mitteln viel erreicht werden könnte, trotzdem er betont, dass die Art der Zerstörung den Grabungen verhängnisvoll sei. Nur ungern trennte er sich von dieser „noch so manches Geheimnis bergenden Stätte", die mit Heliopolis einst um die Palme priesterlicher Weisheit gerungen und in äusserer Pracht mit den älteren Pharaonenresidenzen gewetteifert hatte, dem Ort, „wo griechische Weise in die Schule gegangen waren," und der nun die verkörperte Predigt von Tod und Vergänglichkeit war, ja dessen Atmosphäre selbst, infolge der langen Infiltration des Wassers in die schlecht verwahrten arabischen Kirchhöfe, einem vernichtenden Pesthauch glich.

Der Besuch des nahen Dorfes Ssā El-Hagar mit seinen in Lumpen gehüllten Bewohnern, die entsetzt vor den Ankommenden flüchteten, weil sie türkische Soldaten in ihnen vermuteten, vermehrte noch den scharfen Gegensatz zwischen dem Einst und dem Jetzt. — Die ägyptischen Säulen, die Carsten Niebuhr dort noch gesehen, waren verschwunden und selbst die durch einen Ausrufer bekannt gegebene Aufforderung, etwa vorhandene Altertümer zum Verkauf herbeizubringen, blieb völlig erfolglos, obwohl durch Geldverteilung die unglücklichen Leute, die nur noch Misshandlungen von Seiten ihrer grausamen Bedrücker zu kennen schienen, schnell genug zutraulich geworden waren und die gütigen Fremden mit Betrübnis scheiden sahen. Dergleichen Szenen wiederholten sich übrigens oft genug während der Fahrt, denn Champollion lebte nicht nur die Vergangenheit wieder durch auf der historischen Erde des Landes seiner Wahl, sondern er wurde auch der Gegenwart desselben vollauf gerecht. Wie er jeden Ort im Auge hielt, an den sich Erinnerungen an die Waffentaten seiner Landsleute knüpften, so beachtete er auch unablässig die Bevölkerung und mit ganz besonderem Interesse die Landbewohner des modernen Ägyptens, deren

mannigfaches Leid ihm tief zu Herzen ging. Wie scharf er dabei die Physiognomien auf ihren Typus hin prüfte, zeigt der Umstand, dass er z. B. in Genäg bei Saïs in einer Gruppe von Frauen an einer derselben sogleich „nicht ägyptische Gesichtszüge" bemerkt. Sie war eine dorthin verheiratete syrische Christin, die ihm, als er sie angesprochen, ganz verstohlen ihr gut verstecktes kleines Kreuz zeigte und dann das seine zu sehen verlangte. Ihren lebhaften Unwillen darüber, dass er kein solches trug, suchte er durch ein gutes Heilmittel für ihre beginnende Augenkrankheit zu beschwichtigen.

Überraschend „ägyptisch" heimelte ihn Kafr Ez-Zajjät an, „das durch die Formen seiner Häuser, die Abdachung der Mauern und die Dammbauten (terrassements) an die alten Denkmäler Ägyptens erinnert." Er durchwanderte das ganze Dorf mit der Nebenabsicht, einen Hammel für seine „zahlreiche Familie" zu kaufen, doch war keiner dort aufzutreiben. Überdies interessierten ihn hier ausser der Bauart der Wohnungen die zum Preise von wenigen Pfennigen kunstvoll tätowierten Blumen, Knospen und Arabesken auf den Gesichtern der Frauen. — Von den vielen Orten, die hiernach noch passiert wurden, unter ihnen das längst verblühte und in Vergessen gesunkene Prosopis der Griechen[1]), hat der Kopist der „Auszüge" aus dem Tagebuche leider nicht die im Original ganz ersichtlich vermerkt gewesenen arabischen und koptischen Namen wiedergegeben, wodurch ein fühlbarer Verlust erwachsen ist, da des Meisters Identifikationen, wenn auch nicht immer richtig, so doch stets interessant, weil scharfsinnig gedacht, sind. Die Namen Dimischi, Schebschir und Ssanssaft zumal erschienen ihm durchaus antik, und der zweitgenannte Ort erstaunte ihn überdies durch seine „völlig viereckige" Bauart, die ihn an alte Städte wie Elkab in Oberägypten erinnerte.

In Terraneh, von wo die Strasse nach den Natronseen abgeht, sieht er dies Produkt der Wüste in grossen Haufen aufgeschichtet; ein Bild, das mit den abziehenden und ankommenden Karawanen seit Jahrtausenden dasselbe

1) Heute Ibschadeh, Champollion zufolge.

geblieben war. Eine leider ganz moderne Szene erwartete ihn dagegen in Zaujet-Rezîn, wo im Schatten der Moschee, behaglich rauchend, auf weichen Matten der türkische Kaïmakan sass und nicht sobald die Matrosen der „Athyr" erblickte, als er zwei von ihnen im Namen des Fiskus ins Gefängnis bringen liess. Da half weder Bitten noch Drohen, — selbst der Firmân und die Vorstellungen der beiden Kawassen führten zu nichts. Unter dem Zulauf der Bevölkerung, welcher der Stempel grossen Elends aufgeprägt war, unternahm Champollion einen Gang durchs Dorf und die Feldmark, wo ihn die Klagen der völlig verzweifelten Leute dermaassen erschütterten, dass er Geld unter sie verteilen liess. „Diesen Unglückseligen ist Virgils Wort[1]) auf den Kopf geschrieben!" notierte er sich dabei. — „Der Pascha nimmt uns alles; er lässt uns nur unsere Lumpen der Form wegen," jammerten die armen Menschen, und er sah hier, wie fast überall auf dieser Fahrt, die düstere Kehrseite der Medaille, die mit bestechendem Glanz nach Europa hinleuchtete. Schon in Alexandrien hatte er, trotz seiner ehrlichen Bewunderung für Mehemed Alis Grösse, manches Betrübende wahrgenommen, — so z. B. des Paschas sinnlose Verschwendung an Geld und Geschenken an die ihn umgebenden Europäer, unter denen nicht wenige Abenteurer und goldgierige Egoisten waren, die den verblendeten Fürsten zu den gewagtesten Spekulationen und Neuerungen verführten und feige das Weite zu suchen pflegten, wenn der Misserfolg allzu sichtlich hervortrat. Stets zu leichtgläubig den Abendländern gegenüber, die ihn förmlich faszinierten, ohne dass er doch in seinen genialsten Ideen stets gebührend von ihnen gewürdigt wurde, griff Mehemed Ali nach jedem erlittenen Verlust mit verschärftem Druck auf das bereits wieder leistungsfähige Land und auf sein Volk zurück, für dessen eigenstes Wohl und Wehe der grosse Regenerator unempfindlich zu sein schien. Der Staatsschatz wurde durch Unternehmungen, für die man ihm das Zehnfache des Wertes abforderte, erschöpft, wohingegen von Verbesserung des Loses der Landbevölkerung

1) Sic vos, non vobis.

so wenig die Rede war, dass selbst die vom Jahre 1824 datierenden unerhörten Extraabgaben[1]) nicht wieder abgeschafft waren. — So kam es, dass das Delta eine hungrige, in Lumpen gehende, widerstandslos den schlimmsten Epidemien preisgegebene Bevölkerung aufwies, deren Existenz keine menschenwürdige zu nennen war und die als „Opfer der Monopole des Vizekönigs" im grellsten Gegensatz zu der sie umgebenden üppigen Natur stand. Der Pascha war tatsächlich der alleinige Grundbesitzer und Landwirt in Ägypten, wie er auch seines Volkes Handel und Industrie für sich selber ausbeutete[2]). Trotzdem durften„ die türkischen Blutegel und ein Schwarm von Exekutoren" die unglücklichen Fellachen quälen, ohne kontrolliert zu werden.

Der scharfe Gegensatz in des Herrschers Doppelnatur, wo der lichte Genius mit dem Geiste finsterer Barbarei in endlose Konflikte geriet, beschäftigte Champollion fortgesetzt und liess ihn im vertrauten Gespräch Mehemed Ali mit „Horus-Typhon" bezeichnen.

Das auf Zaujet-Rezîn zunächst folgende Dorf gab ihm Anlass zur Verwendung der vielgestaltigen Göttersage in einem anderen Sinne: „Kampf des Horus gegen Typhon," schreibt er beim Anblick der Feldmark, wo zwar nicht das Licht gegen die Finsternis, wohl aber die Vegetation gegen den feindselig vordringenden Wüstensand zu kämpfen hatte.

Nachdem er bei sinkender Nacht noch „die Lage des alten Letopolis-Latone mit derjenigen des Dorfes Wardân identifiziert" hatte, wurde ihm endlich, am 19. September morgens früh, von ferne der erste Anblick der Pyramiden zuteil, die er vom Dorfe El-Qattah aus zeichnen liess. — So näherte er sich denn dem alten Memphis, das ihn bereits stark beschäftigt hatte, als er, mit 16 Jahren, den Plan einer Geographie Altägyptens entwarf. Zwar lagen die Altäre des Gottes Ptah dort seit lange in Trümmern und Schutt begraben, aber für den „Ägypter" existierten der Gott und sein

1) Durch den doppelten Krieg im Sennaar und in Arabien verursacht.

2) Er hatte sich das Recht angeeignet, alle Hauptprodukte Ägyptens aufzukaufen, und zwar zu Preisen, die er selber bestimmte.

gesamter Kult in gewisser Weise weiter, weshalb er freudig und als eine Begrüssung ganz eigener Art ein abnorm gebildetes, lebendes Riesenexemplar des Skarabäus[1]) entgegennahm, das ihm ein Schiffer beim Dorfe Minjet El-Arûs der grossen Seltenheit dieses Tieres wegen überreichte.

Bald war die Höhe des Delta erreicht, die Stelle, wo der Rosette- und der Damiette-Arm sich scheiden und der ungeteilte Strom, zumal im Herbst, in der ganzen Fülle seiner Wassermassen gesehen, einen imposanten Anblick gewährt: „. . . Die Aussicht ist wundervoll, die Breite des Nils erstaunlich; gen Westen, über Palmen hinweg, erheben sich die Pyramiden; eine Menge von Barken und anderen Fahrzeugen kreuzen sich nach allen Seiten hin; nach Osten zu, in der Richtung von Heliopolis, liegt das sehr malerische Dorf Schorafe; den Hintergrund des Bildes nimmt der Mokattam ein, dessen Gipfel die Zitadelle von Kairo krönt, indessen sein Fuss in einem Walde von Minarets, denen der grossen Hauptstadt, versteckt liegt . . ." Um drei Uhr nachmittags endlich kam die Metropole voll in Sicht, und um dieses Ereignis gebührend zu feiern, hielt einer der Schiffer, von zwei Kameraden in grotesker Vermummung begleitet, eine Anrede an die Reisenden, um das Geschenk „der glücklichen Ankunft" von ihnen zu erbitten.

Vorüber ging's dann am Palais von Schubra und an der langen, von französischen Soldaten einst gepflanzten Allee, vorüber an Embâbe, dem Schauplatz der Schlacht bei den Pyramiden, wo den Manen der Sieger ein Gruss gewidmet ward, und wo Bonapartes grosser Schatten dem anderen Überwinder Ägyptens unwillkürlich vors Auge trat. Als ein Sieger ebenfalls stand auch Champollion bereits da auf diesen Gefilden: gleich nachher, im Hofe des Zollamtes in Bulâk, bewies er es; denn als er an einem dort stehenden kostbaren Sarkophag aus grünem Basalt eine Menge höchst interessanter, aber grösstenteils noch unbekannter Darstellungen wahrnahm, konnte er zu seiner Freude feststellen, dass sie ihm persönlich kein einziges unlösbares Problem mehr darboten[2]). Das

1) In der altäg. Darstellung der Schöpfungsgeschichte steht der Skarabäus in naher Beziehung zum Gott Ptah.

2) Sarkophag des saïtischen Priesters „Taho," nun im Louvre.

seltene Stück gehörte dem Kriegsminister Machmud Bey, doch gelobte sich der Entzifferer, dies Kleinod für den Louvre zu erwerben. Aber dem Unvorhergesehenen stets Rechnung tragend, begann er auf der Stelle, von den wichtigsten Szenen Abdrücke zu machen.

Erst tags nachher, am 20. September, ritt die ganze Gesellschaft, völlig türkisch kostümiert und in streng geregelter Anordnung, durch das Tor Bab-El-Omara[1]) in Kairo ein, wo der stattliche Aufzug die freudige Aufmerksamkeit der Araber erregte, denn die Nachricht von der Ankunft dessen, „der die Schrift der alten Steine lesen könne,“ war Champollion vorangeeilt.

Die Chalifenstadt war trotz Navarin und dem Unmut des Sultans in vollstem Festjubel begriffen, weil auf den 20. und 21. September des Propheten Geburtstagsfeier fiel, so dass die Ankommenden, noch ehe sie das fern vom „Frankenviertel“ in der Nähe der „Mosky“ (Muski)- und der „Kazendhĕr“-Moschee[2]) für sie gemietete Haus erreichten, auf dem grossen Ezbekîje-Platze und in seiner Umgebung einen Begriff von dem sinnverwirrenden Durcheinander einer orientalischen Nationalfeier erhielten. — Dies war besonders abends der Fall, als sich die kleine Schar wegen der Besichtigung des grossartigen Nachtfestes mitten unter die vieltausendköpfige Menge begab. Bei dieser Gelegenheit erfreute sich Champollion an dem ausserordentlich freundlichen Entgegenkommen der Eingebornen, die ihm und seinen Begleitern „überall die besten Plätze, die nächsten bei den Zelten“ anboten. „Einige Jahre früher,“ meint er, „fand noch das Gegenteil statt. Die Zivilisation würde hier Riesenschritte machen, wenn eine wohlgesinnte Regierung dem unglücklichen Ägypten vorstände; so aber wird alles von der Monopolmanie verschlungen und ausgedörrt.“

Bereits am andern Morgen meldete sich ein interessanter Besucher beim „Ägypter“, nämlich sein Nachbar im ara-

1) Dieses nach dem Kalifen Omar benannte Tor führte einst von Bulâk nach dem Ezbekîje-Platz, der jetzt mitten in der Stadt liegt. Es ist anscheinend niedergerissen.

2) Im „Hosch-El-Hhin“-Viertel.

bischen Viertel, der völlig zum Islâm übergetretene, mit einer Abessinierin verheiratete Franzose Linant Bey, Ingenieur in ägyptischen Diensten, der ihm seine zum Teil im Verein mit Bankes gemachten vorzüglichen Zeichnungen vorlegte, unter denen Kopien von Basreliefs aus Naga, vom Gebel Barkal und anderen Orten jener von Champollion noch mit Vorliebe Äthiopien genannten Gegend sich befanden, und die ihn zu der Bemerkung bewogen: „... In diesen Zeichnungen fand ich die Bestätigung einer meiner Ideen über die äthiopischen Denkmäler und ich sah genau, dass man sie in drei verschiedene Epochen und in drei aufeinanderfolgende Stile[1]) einteilen kann," deren ältester rein ägyptische Züge zeigt und deren letzter nicht vor das erste Jahrhundert unserer Ära hinaufgehen kann.

Champollion, dessen Gesundheit sich auffallend während der letzten Wochen gebessert hatte, ging nun sogleich an die Durchforschung der Stadt und deren nächster Umgebung nach etwaigen antiken Resten, beachtete aber auch unausgesetzt alles aus den späteren Epochen Hervorgegangene und besonders die Entwicklung des modernen Kairo aus seinen älteren Existenzformen. Nach Beendigung des Nationalfestes begab er sich sogleich zum Gouverneur von Kairo, Habid (Habîb?) Effendi, auf die Zitadelle, wo er, im Namen des Paschas kommend, eine ausgezeichnete Aufnahme fand und sogar einige Ratschläge zur bequemeren Erforschung der oberägyptischen Denkmäler erhielt. Im Anschluss an diesen Besuch begann er nun eine sehr aufmerksame Besichtigung aller Gebäude der Zitadelle, wo er, nicht ohne Wehmut, manche Reste vormaliger Bauten von Memphis entdeckte. Es war dies besonders der Fall im alten Palast des grossen Saladin, den man im Begriff stand, niederzureissen, da eine Feuersbrunst ihn bereits halb zerstört hatte. Ohne Scheu die den Einsturz drohenden Räume durchsuchend, stiess er auf einen grossen Saal mit mehr als 30 Säulen aus Rosengranit mit stark vergoldeten Schäften, deren Kapitelle nicht

1) Im einzelnen entsprechen seine Ausführungen hier den heutigen Ansichten nicht. Wirkliche Klarheit über die nubisch-äg. Denkmäler hat uns erst Lepsius gebracht als Frucht s. Exped. nach Ober-Nubien, das Champollion selber nie gesehen hat.

ıur aus Blöcken mit Spuren hieroglyphischer Bearbeitung gemacht, sondern die überhaupt eine Nachbildung des anıken Kapitells waren.

Unfern des fallenden Prachtbaues fand er an zerstreut ımherliegenden, schön behauenen Blöcken den Namen und das Regierungsjahr der Könige, unter welchen sie in den Steinbrüchen von Tûra gebrochen und bearbeitet waren, ınd konnte somit zu seiner nicht geringen Genugtuung die Dauer eines unter den Königen Psammetich II., Apries und Amasis errichteten Bauwerkes feststellen. Weiterhin zeigte ihm ein Relief den erstgenannten Pharao, wie er „unter gar nicht mehr den ursprünglichen Verhältnissen entsprechender Umgebung" die Einweihung eines Propylons vollzieht.

Mehrfach noch kehrte Champollion nach der Zitadelle zurück, denn er liebte es, die Stadt mit ihren „tausend Minarets" in der Farbenglut des Sonnenunterganges von den Höhen des Mokattam ab zu bewundern, dessen malerische Umrisse ihm schon bei der Ankunft aufgefallen waren, und dessen Reichtum an merkwürdigen Nummulitenformen seiner Vorliebe für die Naturwissenschaft volle Genüge boten.

„. . . Man hat viel Schlechtes von Kairo gesagt," schreibt er, „mir aber gefällt es hier ausgezeichnet, und diese 8 bis 10 Fuss breiten, so sehr verschrieenen Strassen scheinen mir vollkommen richtig berechnet zu sein zum Schutz gegen zu starke Hitze. [Kairo ist eine durchweg monumentale Stadt] und dank der Tulunidendynastie, dank den Fathimidenchalifen, den Aijubidensultanen und den Baharitenmamluken ist sie noch eine Stadt aus Tausend und eine Nacht, obgleich die Barbarei die köstlichen Erzeugnisse der arabischen Kunst und Zivilisation grossenteils zerstört oder doch die Zerstörung zugelassen hat. Ich habe meine erste Andacht in der Tulūn-Moschee, aus dem 9. Jahrhundert, verrichtet, einem Vorbild an Eleganz und Erhabenheit, [obwohl halb zerfallen]. Sie ist ohne Widerrede das schönste in Ägypten noch übrig gebliebene arabische Monument. Die Zartheit der Skulpturen ist unglaublich und diese Reihe aufeinanderfolgender Arkadenportiken macht einen reizenden Eindruck. Ich will hier weder von den anderen Moscheen noch von den Gräbern

der Chalifen und denen der Mamlukensultane reden, welche rings um Kairo eine zweite, noch herrlichere als die eigentliche Stadt bilden. Das würde mich zu weit führen, und ich habe genug mit dem alten Ägypten zu tun, — auch ohne mich um das neue zu kümmern."

Daher hiess es denn auch Abschied nehmen, sobald die Vorbereitungen zur Weiterreise beendet waren, bei welcher Gelegenheit der landeskundige Dr. Ricci und der ebenso umsichtige wie tatkräftige Gaëtano Rosellini sich als unschätzbare Helfer erwiesen. — Champollion hatte seinen jüngeren Begleitern im Hinblick auf die ihrer harrenden Mühen und stellenweise wohl auch Entbehrungen für den Kairiner Aufenthalt volle Freiheit gelassen. Auch schreibt Nestor L'hôte, der seiner Begeisterung für die ihn förmlich bezaubernde Stadt keinen Zügel anlegte: „Wir nehmen unsere Esel tageweise und galoppieren vom Sonnenaufgang bis zum Abend für vier Piaster täglich!" Selbstverständlich wurden jedoch Kopien von den altägyptischen Inschriften und Reliefs angefertigt, die man während dieser Streifzüge auffand, da diese alten Reliquien an neueren Bauten angebracht oder zu ihnen verwendet waren. Hierbei ereignete es sich, dass „inmitten der neugierigen Menge und zum grossen Skandal der Gläubigen" die Abdrücke von Pharaonenhäuptern an Mauern von Moscheen gemacht wurden, denen sie bis dahin, obwohl im Widerspruch mit den Satzungen des Koran stehend, unbeanstandet zur Zierde gereicht hatten.

Die unversiegbare Quelle von aufregenden Vergnügungen, als welche die Stadt den jüngeren Reisegenossen sich darstellte, liess den „General" befürchten, dass sie dort „allzu lebhaft das Romantische der Sachen und Personen empfinden möchten, in deren Mitte sie sich wie durch Zauber versetzt sahen."

Zwar hatte er ihnen zwei Tage nach der Ankunft ein echt orientalisches Nachtfest[1]) gegeben (wobei es an arabischen Sängerinnen, den Almeh, nicht fehlte) und dafür gesorgt, dass seine „Familie" bei allen erschien, die ihn

1) „De 6 heures à 2 heures, mais en tout bien et tout honneur."

selber eingeladen hatten, so bei Botzari, „dem armenischen Leibarzt und ersten Intriganten des Paschas", wo die „Nachtigall Nefîse, die Catalani von Kairo", alle in Ekstase versetzte, — nun aber musste ein ganz anderes Leben beginnen. Die „hieroglyphische Kampagne" war das Mittel dazu. Nicht alle sahen ihr mit ungetrübter Freude entgegen. „[Sie] reisst unbarmherzig den Giftbecher von unsern Lippen weg, ... so lebe wohl, du köstliches Capua!" notierte sich L'hôte.

Auch Lenormant trennte sich ungern, doch hatte er die kostbare Zeit des Kairiner Aufenthaltes lediglich zum ernsten Studium der arabischen Kunst verwendet und war um so eifriger dabei gewesen, als er im Hinblick auf des „Ägypters pharaonische Liebhabereien" einen plötzlichen Aufbruch nach Memphis fürchten musste.

Sogar dem Meister selber, so sehr es ihn auch an die Arbeit trieb, wurde der Abschied nicht ganz leicht, denn er hatte unter Orientalen wie Europäern interessante Bekanntschaften gemacht, u. a. im Defterdar (Schatzmeister) Mohammed Bey und in drei Freunden Salts, die sich eifrig mit Altägypten beschäftigten, nämlich Burton, dem Major Felix und Lord Prudhoe; doch konnte dies seine Pläne nicht im mindesten beeinflussen. So fanden sich alle am 30. September abends an Bord der beiden Nilschiffe einquartiert, da frühmorgens die Fahrt nach den altberühmten „sechs Meilen im Umfang messenden" Steinbrüchen von Tûra angetreten werden sollte, wo mühselige Arbeit bevorstand. Denn Champollion beabsichtigte, das ganze weite Gebiet der ober- und der unterirdischen Felsenkammern und -hallen zu besichtigen, aus denen das alte Memphis mit fast all seinen Riesenbauten und seinen ungeheuren Totenstädten hervorgegangen ist, wie er bereits erkannt hatte.

Eine sternhelle Nacht auf dem Nil bildete somit den Abschluss von zehn überaus bewegten Tagen, und eine Wasserfahrt bis auf die Höhe von Memphis, von wo die Schiffe abends vor das Dorf Massara zurückkehrten, gab Gelegenheit zur wünschenswerten Sammlung vor Beginn der eigentlichen Kampagne. Bereits um 6 Uhr morgens, am 2. Oktober, wanderte man den Steinbrüchen zu und war er-

staunt über den imposanten Anblick, den sie schon von weitem bieten, weshalb sie L'hôte wie „ungeheure Kasernen [einer Armee von Riesen]" erschienen, deren entsprechend grossen Türen und Fenstern die Aushöhlungen im Berge allerdings gleichen könnten.

Um eine gründliche und doch nicht allzu langwierige Ausbeute zu ermöglichen, wies Champollion beim Betreten der Felsengalerien jedem Expeditionsmitglied (Rosellini, obwohl er der Führer der toskanischen Kommission war, nicht ausgenommen) sein eigenes Revier unter der Bedingung an, dass er vermittels einer Signalpfeife herbeigerufen würde, sobald etwas Bemerkenswertes gefunden sei: „... Wenn die Inschrift sich als interessant aufwies, so zeichnete ich sie, — oder liess sie zeichnen, falls sie aus gut zu unterscheidenden Strichen bestand. Dieses sehr beschwerliche Ausbeuten, das bei grosser Hitze inmitten von weissen Kalksteinfelsen mit heftiger Widerstrahlung gemacht wurde, lieferte Ergebnisse aus fast allen Epochen[1]). Man unterscheidet übrigens sehr gut die antiken von den modernen Brüchen; die Plafonds der ersteren sind platt und durch die Millionen von Strichen gekennzeichnet, die der Meissel und die Arbeit des Abtrennens der Steine verursacht haben, welche ungefähr soweit behauen und fertiggestellt wurden, wie man sie für den Bau brauchte. Von diesen Blöcken sind einige nahezu losgelöst. Die Plafonds sind zuweilen durch grosse rote Linien eingeteilt und von demotischen Wörtern begleitet, die den Arbeitern zur Anleitung dienen und neu auszuführende Werke bezeichnen sollten." — Er sah hier noch zwei „mit äusserster Feinheit und bewundernswert sicherer Hand in roter Tinte vorgezeichnete Monolithen", die niemals ausgeführt worden sind, aber bereits die beiden Namen Psammetichs I. trugen. Angesichts der ihm auffallenden Regellosigkeit der neueren, etwa seit Beginn der Araberherrschaft datierenden Arbeiten — auch ein Teil des alten und des modernen Kairo sowie vieles in ihrer Nachbarschaft ist ja aus dem alterprobten Gestein hervorgegangen — durfte der „Ägypter" mit berechtigtem Stolz auf die antike Be-

1) Für Einzelheiten siehe die Lettres d'Egypte, 2. Ed. p. 52.

arbeitungsweise schauen: denn die meist voneinander getrennten Kammern, Hallen, Galerien und Tunnel, welche die verschiedenen königlichen Bauherren eröffnen und mit Namen und Regierungsdaten versehen liessen, legen beredtes Zeugnis ab von dem strengen Ordnungssinn und der grossen Sachkenntnis ihrer Architekten und Steinmetzen, indessen die Anlagen der letzten anderthalb Jahrtausende gar zu oft den Stempel der Willkür und Unordnung, ja selbst des Mangels an Fachkenntnis tragen.

In den mit zwei in die Felsen eingehauenen Stelen versehenen, im 22. Jahre des „Ahmosis, des Vaters der 18. Dynastie“ eröffneten Hallen wurde ein bescheidenes Mahl serviert, an welchem Linant Bey und ein junger Engländer teilnahmen, die ein Dromedarritt von Kairo herbeigeführt hatte. Nach kurzer Ruhepause in den Steinbrüchen des „Acoris“[1]), des kühnen Insurgenten gegen die persische Fremdherrschaft, trat die Karawane den Rückmarsch nach den Schiffen an, die ihrer unter den Palmen von Massara harrten, denselben, die in der vorhergehenden Nacht auf die Köpfe der Reisenden so fürsorglich ihre reifen Früchte hatten „niederregnen“ lassen, während man die Taue der beiden Fahrzeuge an ihren Stämmen befestigte.

Noch am selben Abend langten die „Isis“ und die „Athyr“ vor dem Dorfe Bedreschên an, wo am anderen Morgen, als erster Gruss des nahen Memphis, über dem Eingang einer Moschee die leider nicht mehr lesbaren Schriftzeichen eines alten Königs sichtbar wurden. — „Die Gläubigen sahen vielleicht den Namen des Propheten darin.“

Es war Champollions Plan, auf der Fahrt bis zum zweiten Nilkatarakt an den Ruinenstätten beider Stromufer nur solange anzuhalten, wie zum Rekognoszieren des Platzes sowie zum Kopieren der wichtigsten Inschriften und Basreliefs notwendig war[2]). Erst auf dem Rückweg, nachdem alles gesehen und abgeschätzt worden, sollte, soweit es Zeit und

1) Achoris, 393—383 v. Chr., — einer der ersten i. J. 1822 von Champollion gelesenen Namen.

2) Champ. fürchtete weiteres Niederreissen antiker Bauten zu Gunsten industrieller Zwecke des Vizekönigs, dessen Versprechungen er nicht traute.

Mittel erlaubten, an den wichtigsten Stellen eingehender gearbeitet werden. So wurde denn auch für Memphis und seine Totenfelder vorläufig nur kurze Zeit bewilligt, besonders da noch kein Extrafonds für Grabungen in Aussicht stand, ohne welche in jenen Tagen auf diesen so überaus wichtigen Gefilden, wo das wenige zutage Liegende fast durchweg zerstört war, keine ergiebige Ernte gemacht werden konnte.

Da wo heute die drei Dörfer Bedreschên, Mît-Rahîne und Kafr-En-nagizîge liegen, dehnte sich einst der schönste und bedeutungsvollste Teil der grossen Hauptstadt aus. „Man ahnt die ausserordentliche Pracht von Memphis beim Anblick der auf dem Boden zerstreuten Granitblöcke, die von allen Seiten her aus dem Sande ragen, der sie allmählich bedecken wird,“ notierte sich Champollion. Er beschreibt dann eingehend die beiden von Süden nach Norden parallel laufenden Hügelreihen zwischen Bedreschên und Mît-Rahîne, in denen er die teilweise durch Unterwaschung in sich zerfallenen Reste der von den Alten beschriebenen ungeheuren Ziegelsteinmauer vermutet, welche wie diejenige von Saïs die vornehmsten Heiligtümer der Stadt, vor allem aber den weltberühmten, mit der bewegten Geschichte von Memphis im engsten Zusammenhang stehenden Tempel des Ptah umschloss. Eine von schönen Palmengruppen stellenweise dicht überschattete weite Wasserfläche, — das war das traurig-stille Bild, welches dieser im Frühling und Sommer mit Feldfrucht bedeckte, im Herbst jedoch und bis zum Februar hin überschwemmte Ort darbot, welcher einst der Mittelpunkt und gewissermaassen die Seele der wunderbaren Stadt gewesen war, die noch in den letzten Stadien ihres Verfalls, zu Ende des 12. Jahrhunderts n. Chr., den ernsten und weitgereisten Abdallatîf zu lebhaftester Bewunderung hinriss. War es doch hier, wo er den Volksglauben, die Altägypter seien Riesen von übermenschlicher Lebensdauer gewesen, die mit ihrem Zauberstab gigantische Felsmassen in Bewegung setzen konnten, erklärlich fand.

Am Südende der Umwallung, unberührt vom Wasser, lag der damals vielbesprochene, an den Beinen verstümmelte, aber trotzdem noch über 34 Pariser Fuss messende

Koloss aus Kalkstein (calcaire cristallisé), den der Graf Caviglia im Jahre 1820 ausgegraben und neuerdings dem Grossherzog von Toskana geschenkt hatte[1]). Das lange Jahrhunderte hindurch zur Erde gekehrt gewesene Antlitz war eben hierdurch ganz unversehrt geblieben: „Seine Gesichtszüge allein genügen mir, um in ihm eine Sesostrisstatue zu erkennen, denn er ist im grossen das treuste Abbild des schönen Turiner Sesostris! Die Inschriften der Arme, des Brustschildes und des Gürtels bestätigen meine Idee... Ich habe mit äusserster Sorgfalt diesen Kopf zeichnen und die Inschriften aufnehmen lassen. Dieser Koloss stand nicht allein, — und wenn ich Spezialfonds[2]) für umfassende Grabungen in Memphis erhalte, so stehe ich dafür ein, dass in weniger als drei Monaten das Louvremuseum mit Statuen reichsten Materials und von grösstem Interesse für die Geschichte bevölkert sein wird.“

Sehr früh am anderen Morgen kehrte Champollion allein nach dem ihn ungewöhnlich fesselnden Ort zurück, um ungestört das Kunstwerk auf sich einwirken zu lassen: „Ich bewunderte von neuem die Arbeit des Kolosses, und es war nur natürlich, dass das erste grosse Stück ägyptischer Skulptur, das der Zufall mir vor die Augen führte, sehr tiefen Eindruck auf mich machte. Vor diesem gewaltigen Angesicht liegend, welches eine so glückliche Harmonie aufweist, dass sein Ausdruck ausschliesslich nur liebenswürdig und milde ist, liess ich mich von der ganzen Erhabenheit dieser Heldenskulptur durchdringen und hatte nur noch ein mitleidiges Lächeln bei der Erinnerung an die jämmerliche Beurteilung und die kleinliche Auffassung von der unsere „grossen Geister“ hinsichtlich der Kunst der Ägypter Zeugnis abgelegt haben und es noch tun.

Möchte doch jeder unparteiische Mensch in seinem Gedächtnis das Gemisch von Widerwillen und Schreck wieder auf-

---

1) Später dem British Mus. geschenkt, das aber den Transport des Kolosses ebenfalls zu kostspielig fand.

2) „Il faut que Férussac et toi vous mettiez en quatre pour que la Maison du Roi me fasse des fonds pour acheter et fouiller, ... remue Paris pour qu'on m'envoie des fonds spéciaux pour les fouilles.“ 27. Sept. 1828.

frischen, das er notwendig gleich mir empfunden haben muss vor einigen der im Kapitol und anderswo in Rom aufbewahrten Kolossalköpfen von Kaisern, — und möchte er dies Gefühl mit demjenigen vergleichen, das ihn gegenüber einem ägyptischen Kolossalkopf beseelt! — Er wird dann nicht mehr bezweifeln, dass die Ägypter sich vollkommen gut auf die Anwendung der Kunstregeln auf die ausserhalb der gewöhnlichen Proportionen liegenden Dinge verstanden, wie z. B. bei der grossen Monumentalarchitektur, — dem lebenden Teil ihrer Baukunst. Jedes zu geringfügige Detail auf einem grossen Massstabe ist ein Kapitalfehler, und der Künstler, welcher beim Herstellen einer Kolossalstatue nicht gleich den Ägyptern die Weisheit besitzt, nur das streng Notwendige auszudrücken, — was aber keineswegs gewisse Freiheiten ausschliesst — wird immer nur ein monströses Gesicht, eine grobe Karikatur, wie die obenerwähnten Kaiserköpfe, zustande bringen."

Vielleicht war es in dieser einsamen Stunde, wo des „Ägypters" lebhafte Phantasie momentan die Schranken des nüchternen Ernstes seiner Wissenschaft durchbrach — einem tief eingewurzelten Jugendtraum und einem für gewöhnlich streng geheim gehaltenen Empfinden zuliebe. Gedachte er doch auch hier ganz besonders des Königs Menes, dessen damals noch so rätselvolle, nur erst auf urälteste Überlieferungen gestützte Gestalt gerade hier aus dem Dämmerschein der Sage hervor ins volle Licht historischer Gewissheit zu treten begehrte. So sieht er sich denn im Geiste dem grossen König gegenüberstehen und richtet an ihn die Strophen[1]), welche das Glücksgefühl, nun endlich in Ägypten zu sein, ihm aus der heissen Seele emporquellen liess.

Während der zwei auf Mît-Rahîne fallenden Tage liess Champollion an drei Stellen energisch graben, und waren auch die dadurch gewonnenen Funde ohne grossen Wert, so konnte er doch schliesslich feststellen:

1. Dass nördlich vom Koloss u. a. ein der Hathor gewidmeter Tempel aus Kalkstein gestanden hatte.

2. Dass in östlicher Richtung, und ebenfalls innerhalb

1) „Oui, Ménès, je revois mon antique patrie", usw.

der antiken Umwallung, eine Totenstadt sich befand, über die er bemerkt: „Ich habe die sehr ausgedehnten Reste von kleinen Gebäuden oder Kammern, sowie von Gängen bemerkt, die von kleinen ungebrannten Ziegeln gebaut waren, wie die Nekropolen von Saïs. Unzählige Scherben von Töpferware, ebenfalls derjenigen in Saïs ähnlich, stellen vollends den ursprünglichen Zweck dieser Bauten fest, und Reste von Grabfigurinen, wie auch Vasen mit Mumienpech, die man dort findet, beseitigen überdies noch jeden Zweifel. . . . Eine andere Totenstadt befindet sich noch mehr nach Norden hin und ist die Fortsetzung von dieser hier. Die Ziegelsteinmauern sind übrigens mit Blöcken aus Rosengranit, aus Sandstein und weissem Kalkstein übersät, welche feiner ausgeführten und mit Skulpturen geschmückten Gebäuden zugehört zu haben scheinen . . .“

3. Dass ausserhalb der grossen Umfassungsmauer und östlich von ihr ein dem Ptah und der Hathor geweihter Tempel aus Rosengranit gestanden hatte[1]), von dem einige zutage geförderte Reste, Titel und Inschriften Ramses des Grossen trugen: „. . . Ich bin überzeugt, dass mit Nachdruck betriebene Grabungen an diesem Punkt des Ruinenfeldes . . . zur Entdeckung von einem sehr bemerkenswerten Bau führen würden; denn was ich hier beobachtet habe, trägt vom architektonischen Standpunkt aus beurteilt, ein gänzlich eigenartiges Gepräge.“

Leider musste das Graben wegen der Überschwemmung des Geländes aufgegeben werden, und so zog die Karawane am Abend des 4. Oktober nach Sakkâra hinüber, indessen die beiden Schiffe, zu denen man nunmehr nicht für die Nachtruhe zurückkehren konnte, auf der Höhe von Bedreschên vor Anker blieben.

Das neue Quartier war ein regelrechtes Zeltlager, durch welchen Umstand die Reisegesellschaft zum erstenmal in engere Fühlung mit den Beduinen trat, da je sieben oder acht von ihnen tagsüber zu Hilfeleistungen und nachts zur Wache herangezogen wurden. „Es sind brave und ausgezeichnete Leute, wenn man sie wie Menschen behandelt,“

1) Am Punkte M. des Planes, den Ch. in Memphis entwarf.

versichert Champollion und seine glückliche Art, mit ihnen zu verkehren, war zugleich ein Appell an ihre besten Eigenschaften und ein Vertrauensvotum, das diese durch schlechte Erfahrungen misstrauisch gewordenen Leute mit Stolz erfüllte.

Schon in Kairo hatte er geschrieben: „Die Araber halten mich überall für einen Eingeborenen; binnen kurzem wird sich die Illusion der Sprache derjenigen des Gewandes beifügen lassen.“ Letzteres bestand für die gesamte Gesellschaft aus umfangreichem Turban auf dem kahl rasierten Haupte, aus goldgestickter Tuchjacke über einer Weste von gestreifter Seide nebst Gürtelschärpe aus demselben Stoff, aus weiten Tuchbeinkleidern, gelben Schuhen oder roten (Saffian-) Pantoffeln und aus einem Türkensäbel an der Seite.

Bei diesem Kostüm kam aber auch noch die Art, wie man es trug, sehr in Betracht: „Wir tragen es gut und mit gravitätischer Miene,“ versichert L'hôte; „auch imponieren wir den Moslemîn und haben durchaus nicht die schrecklichen Abenteuer zu bestehen, welche englischen Reisenden widerfahren sind, von denen die arabische Tracht in solch' linkischer Weise getragen wurde, dass man glaubte, sie wollten sich über die Mohammedaner lustig machen. Sie wurden deshalb überfallen und derartig behandelt, dass sie beinahe unbekleidet nach Hause kamen.“

Wie anders stand es mit Champollion und den Seinen sowohl im Verkehr mit den städtischen Arabern, wie mit den Fellachen und besonders mit den Beduinen! Diese umringten sie zutraulich, aber respektvoll und suchten ihnen nach Kräften gefällig zu sein, wobei sie freilich ihre grosse Neugier möglichst zu befriedigen trachteten, was man ihnen jedoch nicht allzusehr wehrte. Champollion hatte ihren Scheich Mohammed, dessen Unterhaltung ihm zusagte, sogleich mit einer Einladung bedacht und durfte nun vollends jeder Dienstleistung ihrerseits sicher sein.

Sakkâra bereitete den Ankommenden eine schmerzliche Enttäuschung: Wo waren all' die grossartigen und merkwürdigen Bauten, die Tempel, Grabmäler, Statuen und Sphinxalleen geblieben, welche man hier zu sehen gehofft hatte? Dies ungeheure Revier des Todes, das Gräber jeder Art,

jedes Umfanges und Kunstwertes aufgewiesen hatte, war — früherer Verwüstungen gar nicht zu gedenken — in den letztverflossenen 20 Jahren mit einem Vandalismus sondergleichen und meistens völlig planlos durchwühlt worden. Mehrere heftige Sandstürme hatten ausserdem das ihrige getan, um einen Anblick zu schaffen, der nichts mehr mit dem einst so imposanten Bilde dieser Totenstadt gemein hatte[1]). Die im Lauf der Zeit geöffneten Mastabas und Felsengräber waren nach erfolgter Ausplünderung vom nachdringenden Sande wieder ausgefüllt und die wenigen Skulpturen, die hier und da noch zutage traten, erwiesen sich fast ausnahmslos als zerstört. Der nach Material suchende Entzifferer, dessen Fuss hier „über vom Wüstentau gebleichte altägyptische Schädel" schritt, meint denn auch:

„Diese Einöde ist entsetzlich; sie besteht aus Reihen von kleinen Sandhügeln, Ergebnis des Grabens und Durcheinanderwühlens, — das Ganze mit menschlichen Gebeinen übersät, den Resten der alten Generationen. Zwei Gräber nur haben unsere Aufmerksamkeit erregt und mich entschädigt für den trostlosen Anblick dieser Gefilde der Trauer!" — Viel wertvoller erschien ihm, was er nicht erwähnte: er hatte nämlich den Eigennamen des Königs „Onnos oder Ounos" entdeckt, den er mit Recht sogleich in die frühesten Zeiten hinaufsetzte, und in den unterirdischen Räumen eines Felsengrabes die beiden Namensschilder des „Ossé oder Asso, des neunten Königs der fünften Dynastie."

So sehr es ihn drängte, diese geschichtlichen Spuren, welche ihm den Wiederaufbau der ersten historischen Dynastien Manethos in Aussicht stellten, mit aller Energie zu verfolgen, so sah er doch zu seinem unaussprechlichen Schmerz, dass auch hier wieder an sachgemässe und umfassende Grabungen für den Moment nicht zu denken war. Denn die fehlenden Fonds und der Mangel an Zeit schufen ein doppeltes Hindernis. So entschloss er

---

1) Erst seit Mariettes grossen, aber wieder zugedeckten Ausgrabungen wissen wir, was in dieser Totenstadt des alten Reiches unter der Oberfläche schlummert. Das Bild, das sich heute dem Besucher bietet, ist mit Ausnahme der wenigen freigehaltenen Glanzstücke dem von Champollion gezeichneten immer noch ähnlich.

sich zum schnellen Aufbruch nach den Pyramiden von Gîse. — Nicht ohne Bitterkeit gedachte er dabei der plötzlich erfolgten Rückreise des Architekten A. Bibent, welcher ihm einst in Italien ein lieber Reisegefährte gewesen war, und der ihn nun verlassen hatte, weil er von dem bevorstehenden Nomadenleben zu grosse Nachteile für seine Gesundheit befürchtete, die allerdings nicht einwandfrei war[1]). Champollion tröstete sich bald über den erlittenen Verlust, denn abgesehen von seinen eigenen Kenntnissen auf architektonischem Gebiet konnte er den Fahnenflüchtigen von dessen Beistand bei erneuten Grabungen er soviel gehofft hatte, durch Gaëtano Rosellini ersetzen, der als Architekt wie als Ingenieur trefflich verwendbar war und im selben Maasse wie Alessandro Ricci jeder an ihn gestellten Anforderung vollauf gerecht wurde.

Am 8. Oktober frühmorgens zog die nunmehr recht stattliche Karawane am Saume der Wüste entlang und nach flüchtiger Besichtigung des Gräberfeldes von Abusîr nordwärts, dem Gräberfeld von Gîse zu, wo man zunächst — um 11 Uhr morgens — den Sphinx begrüsste und dann bei der grossen Pyramide Halt machte. Viele Beduinen waren hier zur Begrüssung versammelt und erfrischten die erschöpft Ankommenden, deren sieben Lastkamele hinter den munteren Eseln zurückgeblieben waren, am Eingang des gewaltigen Monumentes mit arabischem Brot, mit Wasser und Datteln, was dankbar angenommen wurde.

Der eigenartige Anblick der drei Steinriesen, um deren Häupter mehrere grosse Raubvögel unausgesetzt ihre Kreise zogen, indessen „Legionen von kleinen Kröten“ auf den dünn bewachsenen Grasstreifen ihr Wesen trieben, die ostwärts den Anfang des Kulturbodens bezeichnen, beschäftigte Champollion lebhaft und überraschte ihn sehr. Denn diese Pyramiden, die sogar aus grosser Entfernung noch unermesslich imposant aussehen und so kühn sich auf dem hohen Rande der Wüste aufbauen, schienen ihm bei der Annäherung mehr und mehr im Sande zu versinken, so dass er freimütig bekennt: „Gewissermaassen war es mir selber

1) Bibent starb bereits ein Jahr später.

demütigend, dass ich aus 50 Schritt Entfernung ohne das geringste Erstaunen dies Bauwerk (die grosse Pyramide) vor mir sah, dessen Ungeheuerlichkeit durch Berechnung allein dann noch erfasst wird. Denn je näher man kommt, desto mehr scheint es sich zu senken, und die Quadern, die es formen, sehen nur noch wie Steine sehr kleinen Umfangs aus. Man muss dieses Denkmal durchaus mit den Händen berühren, um sich schliesslich vom Riesenhaften des Materials und von der Unermesslichkeit der Masse zu überzeugen, die das Auge in diesem Moment aus zehn Schritt Entfernung abschätzt . . .“

Der Sphinx, den er schon als Jüngling gegen Volneys Behauptung, er gehöre zum Negertypus, verteidigt hatte, rechtfertigte vollauf seine hohe Meinung von ihm, denn „trotz seiner Verstümmlung,“ so notiert er sich, „gibt er noch eine Idee von der Schönheit seiner Skulptur . . . Ich wollte ihn ausgraben lassen, um die auf seiner Brust eingravierte Inschrift von Thutmosis IV. zu sehen, doch die Araber [erklärten], dass 40 Mann acht Tage lang damit zu tun haben würden. So musste ich darauf verzichten.“ — Desto eingehender untersuchte er die ihm zugänglichen Teile des riesenhaften Steinbildes, wobei ihm auch das Loch auf dem Rücken desselben nicht entging, das man heute für den Rest einer Grabanlage hält.

Im übrigen verhielt er sich seinen Begleitern gegenüber schweigsam hinsichtlich der Dynastie, der dieses wunderbare Denkmal seine Entstehung verdankt hatte, und erst nach seiner Rückkehr nach Paris vertraute er seinem Bruder an, dass es mit aller Bestimmtheit in die 5. Dynastie zu setzen sei, eine Ansicht, von der er nicht abging, wenn er auch die Beweise dafür damals schuldig blieb.

Das „Lager“ bestand hier nur aus zwei Zelten — einem für Champollion und Rosellini und einem für die Dienerschaft und die Wirtschaftszwecke. Denn die grosse Mehrzahl der Gesellschaft fand es romantischer, in antiken Felsengräbern, oder in einem verlassenen, fenster- und türenlosen Hause die Nächte von Memphis zu verträumen. So war denn die kleine Kolonie auf dem östlichen Abhang der felsigen Kette vereinigt, in der Nähe des Sphinx und süd-

östlich von der grossen Pyramide, angesichts der ganz von fern herüberwinkenden Chalifenstadt, wohin einstweilen für die Expedition kein Weg zurückführte! Doch es fehlte auch hier nicht an Unterhaltung nach des Tages Arbeit, denn es kamen nunmehr die Beduinen „wie die Ameisen von allen Seiten herbei, schlichen sich überall hin und identifizierten sich mit dem Reisegepäck.“ Nachts hockten sie in seltsamen Gruppen um ihre ringsum angezündeten Feuer und erzählten sich beim Knistern der Flammen die Heldentaten des Anthar, Gespenstergeschichten und Märchen, oder ihre eigenen Abenteuer. In diesen wurde noch oft des Hagg Scheich Ibrahim, nämlich des trefflichen Reisenden J. L. Burckhardt, gedacht, der bei seinen Wüstenritten auf feurigem Berberross manchen Dank und aufrichtige Bewunderung zu ernten pflegte, da er an Grossmut und stolzer Kühnheit, wie auch in Aussehen und Sitten, es den Beduinenscheichs der edelsten Stämme gleichgetan hatte. Nach seinem frühen Tode[1]) lebte die Erinnerung an seine Weisheit und tatkräftige Menschenliebe in den Wüstenbewohnern unauslöschlich weiter.

Aber auch Belzonis und Salts wurde hier gedacht, der Riesen von mehr als sechs Fuss Höhe, die durch ihr fieberhaftes Suchen um die Pyramiden her die Leute von Gîse geraume Zeit lang ausser Atem gehalten hatten. In ganz ungewöhnlicher Weise, so hiess es, hatten sie ihre Arbeiter an sich zu fesseln und sie so sehr mit ihren eigensten Interessen zu verbinden gewusst, dass jene willig Mühsale für sie erduldeten, die, Caviglia ausgenommen, niemand sonst von ihnen hätte fordern dürfen. — Der Genuese Caviglia, vormaliger Kapitän zur See, dem Champollion bereits in Florenz begegnet war, hatte mehr noch als Salt und Belzoni das Staunen der Eingebornen erregt, auf die er trotz seines äusserst bescheidenen Auftretens einen ans Wunderbare grenzenden Einfluss ausübte. Jahrelang hatte er die Totenfelder von Memphis untersucht, und zwar in der ihm eigenen geheimnisvollen Weise, am liebsten in den fast taghellen Vollmondnächten. Dann pflegten sich un-

1) Geb. zu Lausanne i. J. 1784, gest. zu Kairo 17. Okt. 1817.

ˌerufen die tüchtigsten Arbeiter um ihn zu scharen, des eisesten Winkes gewärtig, selbst wenn es sich um scheinbar ˌanz widersinnige Aufträge handelte. Trotzdem er sich as erwähnte Haus errichtet hatte, bewohnte er es nicht, ondern hauste bald in dieser, bald in jener Felsengruft, urch stetes Grübeln der Gegenwart fast entfremdet, in Nahrung und Kleidung bedürfnislos wie ein Einsiedler — on allen Wüstenbewohnern gehegt und behütet, in Kairo edoch belächelt, da niemand dort an die Verwirklichung einer seltsamen Ausgrabungsprojekte glaubte.

Seines Versprechens[1]) eingedenk, denn Champollions Werk und seine persönliche Eigenart zogen ihn mächtig n, war er neuerdings nach Ägypten zurückgekehrt, doch rub er jetzt nicht. Er hatte sich vielmehr in Altkairo, dem hrwürdigen Fostât, eingenistet, war aber bei der Nachricht on des „Ägypters" Ankunft in Kairo aus seinem Versteck erbeigeeilt, um sich dem Ankommenden für etwaige Grabungen in Memphis zur Verfügung zu stellen und ihn auch onst noch über manches aufzuklären. Hatte er doch 11 Jahre früher den Sphinx blossgelegt[2]), im Innern der Cheopspyramide allerlei Neues entdeckt und lange Zeit hindurch, teilweise mit Salt zusammen, an der Auffindung „des unterirdischen Ganges zwischen der grossen Pyramide und dem Tempel des Ptah in Memphis" gearbeitet, sowie er auch den zu finden hoffte, „der die Pyramiden von Sakkâra mit denen von Gîse verbindet."

Nun Champollion in Memphis weilte, inmitten jener Beduinen, an deren Eifer auch er die höchsten Anforderungen hätte stellen dürfen, trat Caviglia mit neuen Anerbietungen an ihn heran. Aber woher Geld und Zeit nehmen? fragte sich der „Ägypter" entmutigt, indem er auf diese Hilfe verzichten musste.

Immerhin war es ihm vergönnt, die Nekropolis, die er nicht gebührend durchforschen konnte, viermal vom herr-

---

1) Er hatte Champollion in Florenz ein Rendezvous in Memphis zugesagt.

2) Cav. gab damals einen der vier Löwen zu Füssen des Sphinx an die Engländer weg. Champ. stellte ihn darüber zur Rede.

lichsten Mondlicht überflutet zu sehen[1]). Von des Tages Mühen ausruhend, verbrachte er zu dem Zweck die halbe Nacht zu Füssen des Sphinx, des uralten Wächters der Totenstadt, umgeben von den Wachtfeuern im Schatten der Pyramiden und bis ins Innerste ergriffen von der seltsamen Romantik dieses erhabenen Nachtbildes.

Er hatte mit sämtlichen Mitgliedern der Expedition das Innere der grossen Pyramide durchsucht, — ein anderes Mal dürfte er dieses Bauwerk in ganz anderer Begleitung betreten haben. Es hängt dies mit einem Vorkommnis zusammen, das vorläufig nur als ein Gerücht mitgeteilt werden kann, da der dokumentierte Nachweis dafür einstweilen noch nicht gegeben werden soll. — Wie Salt einst, so gehörte nämlich auch Caviglia demselben konfessionslosen Geheimbund an, „der seine Überlieferungen bis auf die Urzeit zurückführte" und unter dem Namen „Brüder von Luksor"[2]) seine nächtlichen Sitzungen seit Jahrzehnten bereits im Sarkophagsaal der Cheopspyramide abhielt. In diesem düsteren Asyl wurden unter strengen Formalitäten Neophyten aufgenommen, und in Salt hatte das Forschen „nach dem verlorenen Talisman", d. h. nach Wahrheiten, die jenseits der „anerkannten Grenze menschlichen Wissens" liegen, eine derartig verzehrende Leidenschaft entfacht, dass sie dem ohnehin rastlosen und maasslos ehrgeizigen Mann zu einer der Ursachen seines vorzeitigen Endes geworden war.

Mochten nun auch die „Brüder von Luksor" keinesfalls

1) Sehr zum Schaden seiner Gesundheit verbrachte Champ. einen Teil der ägypt. Mondscheinnächte stets im Freien.

2) Dieser Orden der fratres lucis war um 1790 aus Ob.-Ägypten nach Fostât übersiedelt, stand mit den Geheimorden Indiens in Verbindung und hatte auch europäische Mitglieder. Dem Namen „Luksor" oder vielmehr Luxor (lateinisch lux und hebräisch ôr, beides „Licht") gab er die symbol. Deutung: Licht zu Licht; denn er bestrebte sich, das okkulte Wissen des fernen Ostens mit dem des Abendlandes in Einklang zu bringen. — Der Orden, wenn er auch seinen Namen im öffentl. Leben verändert hat, existiert noch heute, und seine Mitglieder „haben niemals das Bewusstsein ihres echten und engen Zusammenhanges mit den uralten Vorfahren (Ägyptern) verloren," wie versichert wird.

irgend welche Vervollkommnung für ihre altüberkommenen Lehren von dem Entzifferer der Hieroglyphen erwarten, so musste doch auch ihnen seine Ankunft interessant sein, da sie zweifellos annahmen, dass er sich von ihnen Belehrung erbitten würde. Caviglia, europäischerseits damals der feurigste Enthusiast der Gesellschaft, wenn auch wohl kaum der geeignetste Arbeiter in ihrem Weinberge, sah es natürlich als Ehrensache an, den Entzifferer, dessen brennendes Interesse für altägyptische Überlieferungen jeglicher Art er kannte, für eine Sache zu gewinnen, die ihm selber heilig war.

Übrigens wussten verschiedene, der Expedition nahetretende Persönlichkeiten um das Verweilen dieses Geheimbundes in der Umgebung von Kairo, und man sprach dort vielfach die Vermutung aus, dass seinen geheimnissvollen Doktrinen Reste der Isismysterien zugrunde lägen. — Rosellini ind L'hôte verspotteten diese Bestrebungen, da sie eine sonderbare Schrift Caviglias über die symbolischen Hieroglyphen als ein Ergebnis davon ansahen. Der Meister selber bewahrte absolutes Schweigen über die Angelegenheit.

Es ist bemerkenswert, dass Champollion über Sakkāra venig und über Gîse fast gar nichts niedergeschrieben hat in seinen Briefen, obwohl er, Lenormant zufolge, gerade die lort verlebten Tage als äusserst inhaltschwer bezeichnet iatte. Tatsächlich war es ihm gelungen, mehrere der in len Listen gegebenen Namen von Pyramidenerbauern durch Denkmälerreste bestätigt zu finden. Er entdeckte u. a. das zerstörte Grab eines Fürsten vom Hause des Königs Cheops, lessen Namen er anfangs Schaoupho[1]), später Choufô as. — Schon in Rom hatte er zu Bunsen geäussert, dass lie Pyramiden von Gîse, über welche damals noch die widersinnigsten Angaben gedruckt wurden, und die man lurchaus als zu Davids Zeit erbaut hinstellen wollte, in die vierte ägyptische Dynastie gesetzt werden müssten. Die Pyramiden von Sakkāra, Dahschur und besonders die von Medûm erschienen ihm älter und vorzüglich die letztgenannte, deren ungeheure Dimensionen er ausmaass, erregte sein Interesse.

---

1) Für wissenschaftliche Zwecke schrieb er ⲭⲁⲩϥⲟ und ϣⲱⲫⲥ.

Bereits im Turiner Königskanon hatte er von den bei den Ausschreibern des Manetho auf cheres endigenden und von ihm in die 4. und 5. Dynastie gesetzten Königsnamen verschiedene wiedererkannt, und nun hatte er das Vorhandensein ebensolcher Namen in ihrer antiken Schreibung auf den Nekropolen von Memphis erkennen können trotz der vorhandenen Ungunst der Verhältnisse! Denn auf diesen planlos durchwühlten Geländen war ja nahezu alles zutage Getretene zerstört oder fortgeschafft, und erst 15 Jahre später sollten sich dort durch die umfassenden Grabungen von Richard Lepsius ungeahnt reiche Quellen für die Klarstellung der Geschichte und Chronologie der Pyramidenerbauer öffnen. Schon ein Bruchteil davon würde den Entzifferer i. J. 1828 ganz unberechenbar gefördert haben. Wie die Sache lag, wurde er wegen der ihm so karg bemessenen Zeit unaufhaltsam vorwärts gedrängt. Nachdem er also noch sorgsam alle Monatsbezeichnungen gesammelt hatte, schied er mit dem Vorsatz, die hier gewonnenen Ergebnisse[1]) und Eindrücke vorläufig in sich zu verschliessen, damit nicht der Geist klerikaler Verdächtigungen sich ihrer bemächtigen und sie gegen ihn verwenden möchte.

Der einst an Wiseman geschriebene Brief, der als Unterpfand seiner dauernden Anerkennung der „biblischen Chronologie“ in den Händen des Papstes ruhte, und unter dessen Ägide das römische Obeliskenwerk zustande kommen sollte, hatte wohl niemals schwerer auf Champollion gelastet, als nun, wo er, wenn auch nur erst unsicheren Schrittes, bis zu den Anfängen des alten Reiches hinauf vorgedrungen war, also bis weit in die „unantastbare“ dunkle Epoche hinein, ja, über die ihr zugemessenen Jahrhunderte hinaus!

Über Sakkâra zurück begab sich die Expedition am 11. Oktober nach Bedreschên, um sich am selben Abend nach Oberägypten einzuschiffen, „denn dort ist Theben, wo man stets zu spät anlangt.“

Als die Karawane, der viele Beduinen freiwillig das Geleite gaben, unterwegs einige Stunden rastete, erteilte ihr ganz unaufgefordert ein des Weges kommender Derwisch

1) Siehe Notes descript. II. Memphis, p. 477—486.

seinen Segen, ohne jedoch, wie dies üblich war, die Mildtätigkeit der Expedition zu erflehen. Im spärlichen Schatten eines Sontbaumes sein müdes Ross von streng asketischem Aussehen anhaltend, gab er in schwungvoller Rede den Versammelten zu bedenken, dass es nur einen Gott gebe, und dass von Adam und Eva her alle Menschen Brüder seien! — Die Szene wechselte, der selbstlose Humanitätsapostel zog vorüber, und ein Schreiber des Zollamtes nahm im Schatten desselben Baumes Platz, um das Schaf eines stolz blickenden Beduinen abzuschätzen. Wie eigen mochte Champollion der Anblick des Kopten berühren, der, nach antiker Weise auf seiner alten Matte kauernd, das Schreibrohr in der Hand, der schönen Beredsamkeit des Wüstensohnes starren Gleichmut entgegensetzte und allen Reklamationen zum Trotz die im Namen des Paschas zu erhebenden 15 Para Steuer dennoch einheimste, jedoch eine Quittung darüber ausstellte, „die zusammen mit denen aller übrigen Zollstationen am Tore von Kairo vorgezeigt“ werden musste.

Die Fahrt nach dem über 200 Kilometer von Bedreschên entfernten Beni-Hassan war „ein Kampf gegen die Launen des alten Nilgottes“; denn nicht nur fehlte fortgesetzt die nötige Nordbrise, sondern der mit toter Stille abwechselnde Südwind wurde stellenweise zum wütenden Wirbelsturm, der ein gefährliches Rollen zur Folge hatte. Da sich Champollion über unliebsame Zeitverluste am ehesten beim Schachspiel, worin er Meister war, hinwegtäuschte, so griff er nun wieder zu dem schon auf dem Mittelmeer von ihm selber angefertigten und noch jetzt vorhandenen Schachbrett, auf das er die hieroglyphische Namensgruppe des Amon-Rē gesetzt hatte, wohl weil darin ein Brettspiel mit aufgestellten Figuren enthalten ist.

Am 20. Oktober wurde Minje erreicht, wo die mit Dampfmaschinen neuester Erfindung versehenen Spinnereien Mehemed Alis das Erstaunen der Expedition erregten, die nicht ahnte, dass sie hier an Resten der Urzeit vorüber fuhr, die der modernen Stadt gegenüberliegen. Dagegen erhielt das nahe Sawāde ihren Besuch, wo ein griechisches Felsengrab im dorischen Stil Champollions Aufmerksamkeit erregte.

Auch ein grosser, für alle Kopten der weiteren Umgegend

bestimmter Friedhof wurde hier besichtigt, infolgedessen die Bevölkerung neugierig herbeiströmte. Da der Priester „die Honneurs des Ortes machte", vergalt ihm Champollion die Mühe mit einem kleinen Geldgeschenk, das den Beschenkten so sehr beglückte, dass er etwas später, von seinem Vikar begleitet, den einsam im Schatten eines Baumes ruhenden Geber mit einer Menge vorzüglicher Datteln überraschte.

Im ganzen interessierte sich der Entzifferer nicht so sehr für die Kopten, wie man denken könnte, denn erstens sah er in ihnen, trotz ihres von der altägyptischen Sprache direkt abstammenden Idioms, nichts weniger als die verbürgten Nachkommen der alten Rasse, zweitens aber sprachen sie ja das Koptische schon lange nicht mehr, und nur wenige ihrer Priester lasen es notdürftig und meistens, ohne es zu verstehen. Aber die Armseligkeit dieser letzteren war so unerhört gross, die stumme Ergebung in ihr Elend — die Regierung stellte sie den Fellachen gleich — so ergreifend, dass er tiefes Mitleid mit ihnen empfand.

Der koptischen Nekropole folgte die Totenstadt der Bürger von Minje bei Zaujet-el-Mêtîn, dessen Deutung „Betstätte der Toten" im Verein mit dem Charakter der Landschaft den „Ägypter" erkennen liess, dass hier, wie noch weiterhin nach Süden zu, von der Urzeit her das Asyl der Toten eines vom Hermopolitischen Nomos abhängigen Teils der Heptanomis gewesen sein musste. Die Leichname, so sagte er sich, waren einst, wie auch noch jetzt, von Minje ab von der Westseite her über den Nil geschafft worden, und zwar von Sawâde aus südwärts bis unterhalb Antinoë. Denn während am Westufer die zurücktretende Bergkette ein Stück Kulturland zwischen Strom und Wüste ermöglicht, schiebt sie sich ostwärts ziemlich hoch und steil, oft malerisch geformt, bis an den Nil vor. — „Der Grund zu diesem Entschluss," meint Champollion, „war dermaassen zwingend, dass er sogar dem Prinzip der Ägypter, ihre Friedhöfe wegen der Identifikation der Begriffe Unterwelt (enfer)und Westen (Amenthès) auf der Westseite des Nils anzulegen, zu widerstreben schien." — Drei Tage lang wanderte man hier in den zahlreichen, meistens jedoch verwüsteten Felsengrüften aus alter und ältester Zeit umher,

und eine Anzahl interessanter Basreliefszenen konnten hier kopiert und somit für die Wissenschaft gerettet werden, ehe auch sie für immer verschwanden.

Einen sturmartig aufspringenden Nordwind am Abend des 23. Oktober benutzend, langten die beiden Schiffe gegen Mitternacht desselben Tages schon in Beni-Hassan an. Den Berichten früherer Reisenden Glauben schenkend, meinte Champollion hier in einem Tage alles Gebotene erschöpfen zu können, und wirklich meldeten seine mit dem ersten Morgengrauen schon nach den Gräbern aufgebrochenen jungen Leute, dass dort fast nichts zu machen sei. Dennoch ging er bei Sonnenaufgang selber hinauf, liess mit nassen Schwämmen die verhüllende Staubkruste von den nur scheinbar verwischten Malereien und Skulpturen abwaschen und war hocherfreut, die Darstellungen bis ins kleinste in lebendiger Frische wieder erstehen zu sehen. „Von diesem Augenblick an ging's an die Arbeit, und dank unseren Leitern und den vortrefflichen Schwämmen — der schönsten Eroberung, die die menschliche Industrie gemacht hat! — sahen wir vor unseren Augen die denkbar älteste Serie von Malereien sich entfalten, alle vom bürgerlichen Leben handelnd, von Künsten und Gewerben, und, was neu war, von der militärischen Kaste. Ich habe in den beiden ersten Gräbern eine unendliche Ernte gehalten, und doch erwartete uns noch eine reichere in den zwei am meisten nordwärts gelegenen Grüften.“ Hier nämlich wurde er aufs höchste überrascht durch die von der Kommission nur ungenügend wiedergegebenen architektonischen Formen der Säulen am Eingang und im Innern dieser herrlichen Felsenmausoleen, bei deren Anblick die Tempel des ältesten dorisch-griechischen Stils, wie er sie in Pästum und in Posidonia gesehen hatte, ihm wieder vors Auge traten.

War er hocherfreut über die schönen achteckigen Polygonsäulen im Pronaos der Gruft des Ameni-em-hêt und über die vier sechzehneckigen fein kannelierten Säulen, die im Innern der Grabkapelle die drei kunstvoll in Gestalt flacher Tonnengewölbe ausgehauenen und fein bemalten Bogen der Decke stützen, so war dies noch mehr der Fall im Grabe des Chnemhotep, wo — bei im übrigen

gleicher Anordnung — die teils so zierlich, immer aber kraftvoll und zielbewusst aus dem lebenden Felsen herausgehauenen Architekturformen noch grössere Originalität aufweisen, und wo ihn die „Säulen ohne Basis“ noch unmittelbarer an diejenigen von Pästum und von allen sonstigen „schönen Tempeln“ griechisch-dorischen Stils erinnerten. Angesichts dieser architektonischen Schätze, deren kunsthistorischer Wert ihm unermesslich gross erschien, ob auch frühere Besucher fast achtlos an ihnen vorübergegangen waren, fühlte er sich endlich entschädigt für den in Girgenti erlittenen Misserfolg: war hier doch eine nicht anzufechtende echt ägyptische Schöpfung, die seiner damaligen Berechnung nach mindestens zwei volle Jahrhunderte vor dem Eintritt der Griechen in Ägypten erstanden war. Da er hier nun mit Sicherheit den Typus der dorischen Säule zu erkennen meinte, so nannte er die Säule von Beni-Hassan die protodorische, eine Benennung, die dieser interessanten Säulenform für alle Zeiten bleiben dürfte, wie man auch über die Entstehung der dorischen Säulen denken mag.

Champollions Genugtuung wäre ungleich grösser gewesen, hätte er nicht immer noch die Könige der 12. Dynastie, um die es sich hier handelte, in eine viel zu späte Zeit gesetzt, während sie um die Wende des 2. Jahrtausends v. Chr. ihren eigentlichen Platz haben. Immerhin fühlte er sich bereits in einen quälenden Konflikt verwickelt, denn sein Auge hatte sofort erkannt, dass die ägyptische Kunst im engeren Sinne hier „noch in ihrer denkbar ältesten Form“ auftritt, d. h., seinen Theorien zufolge, in ihrer schönsten und reinsten Ausdrucksweise. Dies entsprach aber keineswegs, wie er sehr gut wusste, der nichts weniger als klassischen Kunstepoche der Dynastien, denen er die Pharaonen der ruhmreichen 12. Herrscherreihe zuerteilt[1]) hatte.

So verwies denn Champollion als Archäologe auf Grund des schnell und sicher erkannten Kunstwertes der Denkmäler von Beni-Hassan die 12. Dynastie bereits tief ins Altertum zurück, indessen er als Historiker und als

1) Den hier oft erwähnten Usertesen I. stellte Ch. in die 22. Dyn., u. die übrigen Herrscher in die 16. u. 17. Dyn. Näheres in Kap. XII.

ʾhilologe noch auf der (infolge der schon erwähnten, lamals noch unerkennbaren Lücke) ihm verhängnisvoll gevordenen Königsliste von Abydos fusste, weil er eine unıntastbare Autorität in ihr erblickte. Man sieht, wie schwere /erlegenheiten ihm dieser Irrtum schuf, der ihm hier leider ıoch durch den Umstand bestärkt wurde, dass er in einem ler Gräber aus der 12. Dynastie die fünf Ergänzungstage Epagomenen) verzeichnet fand, von denen der Synkellos älschlich berichtet, dass sie erst unter den Hyksos eingeführt seien! Es scheint, dass er mit seinen Begleitern lieses Problem eingehend erörterte, denn L'hôte bemerkt ıinsichtlich der Grüfte von Beni-Hassan: „Seltsame Widerprüche, — aber die Forschungen des Gelehrten, den wir ›egleiten und sein durchdringender Scharfsinn werden nicht ınfruchtbar bleiben; er wird den Schleier lüften, — falls es ler menschlichen Intelligenz vergönnt ist, dies zu tun." Jnd Nestor L'hôte irrte sich nicht, — der Beweis dafür ist ndlich zutage getreten.

Um beim Einsammeln der vielen Schätze die strengste)rdnung walten zu lassen und bei der Besichtigung neuer)enkmäler unnütze Wiederholungen zu vermeiden, analysierte ;hampollion allabendlich die tagsüber angefertigten Kopien, ;eichnungen und Abdrücke und ordnete sie in alphabetischer 'olge. Er gewann somit für die stattlich anwachsende ammlung die wünschenswerte Übersichtlichkeit. Die in iele Unterabteilungen zerfallenden dreizehn Rubriken tragen ›lgende Überschriften:

1. Landwirtschaft. — 2. Kunst und Gewerbe. — 3. Militär. - 4. Gesang, Musik und Tanz. — 5. Züchtung der Hausere. — 6. Bildnisse (von ägyptischen Königen und grossen 'ersönlichkeiten). — 7. Spiele, Übungen, Vergnügungen. — . Häusliche Gerichtsbarkeit. — 9. Haushalt (und Häuser). – 0. Historische Denkmäler. — 11. Religiöse Denkmäler. — 2. Schiffahrt. — 13. Zoologie.

Die Darstellungen der letzten Rubrik gewährten dem rossen Naturfreund und seinen Begleitern manches Vernügen, denn sie bemerkten unter ihnen „wahre Wunder on prachtvollen Ausführungen", in denen „der Instinkt es Künstlers und die Gewissenhaftigkeit des Naturalisten

sich vereinigen, um die zartesten Nuancen der Natur wiederzugeben."

In einem der Gräber entdeckte man neben den Darstellungen antiker Krieger in Schlachtstellung die mit schwarzer Kreide flüchtig hingeworfene Inschrift: „1800. 3. Dragoner-Regiment", deren halbverwischte Schriftzüge Champollion pietätvoll mit Tinte nachzog, damit das Andenken der tapferen Armee, die hier bei den Kameraden der alten Zeit ihre Karte abgegeben hatte, desto länger an diesem klassischen Orte erhalten bliebe[1]). Ganz eigen berührte diese kleine Entdeckung die französischen Mitglieder der Expedition; es schmeichelte ihrem allzeit so regen patriotischen Empfinden und war gewiss eine wirksame Ermutigung bei der stark ermüdenden „Insektenarbeit", während welcher „die Intelligenz sich völlig abnutzt, . . . um schliesslich den Instinkt des Zeichners allein noch die durch Übung gewissenhaft gewordene Hand führen zu lassen." L'hôte, dessen anfangs allzu hoch geschraubter Enthusiasmus hier und da bereits bedenkliche Abkühlung zeigte, sagt dies, und freilich galt es nun auch, schon bei Sonnenaufgang die Arbeit zu beginnen, denn obwohl es den Entzifferer immer mächtiger nach Theben hintrieb, so wollte er doch die reiche Ernte von Beni-Hassan trotzdem nicht geschmälert sehen. Daher denn mittags nur eine Stunde höchstens geruht und das von den Schiffern auf den Berg getragene Essen in zwangloser Einfachheit verzehrt wurde. — „[Die Grüfte]," schreibt Champollion, „haben uns nacheinander als Essaal gedient. Die [des Chnemhotep] besonders war prachtvoll, denn wir bemerkten zwischen den Säulen ihres eleganten Portikus hindurch die herrliche Ebene der Heptanomis, teils in Grün prangend, teils mit Wasser bedeckt." „Erst der Sonnenuntergang, so wundervoll hierzulande, gab das Zeichen zum Ruhen. Man ging nach den Schiffen zurück, um zu Nacht zu essen, zu schlafen und am anderen Morgen wieder anzufangen."

Sein Eifer war so gross, dass sich bei ihm während dieser für ihn wie für seine Begleiter tatsächlich viel zu

1) Darunter setzte er: „J. F. C. Rst. 1828."

rbeitschweren 14 Tage infolge der Überanstrengung Fieber nd sonstige Unzuträglichkeiten einstellten, was jedoch der ufmerksamen Durchsuchung des gesamten Distriktes keinen inhalt tat. So fand er in einem der benachbarten Wüsten-iler einen kleinen, von den Reisenden der letzten Jahr-underte unerwähnt gelassenen Felsentempel auf, in welchem r sofort den „Speos Artemidos" (Grotte der Artemis) der lten Geographen wiedererkannte. Nur leicht mit Sand über-eckte, ungeheure Lager von Katzenmumien vor dem Tempel elber und weiter abseits, sowie verschiedene Felsengräber ir heilige Katzen — darunter ein unter Alexander II., oxanes Sohn, eröffnetes — unterstützten noch seine esung der Widmungsinschriften zu Ehren der Göttin Pachet ls Form der Bubastis der Artemis der Griechen ent-prechend), welcher die Katze geheiligt war. — Der durch chön kolorierte Reliefs und wichtige mythologische Motive isgezeichnete Felsenbau, dessen Vorhalle damals noch on sechs Pfeilern gestützt wurde, zeigte die Königsringe on Thutmosis III. und Sethos I.[1]), als Gründer und Erneuerer es Heiligtums.

In Beni-Hassan hatte Champollion, stets im Hinblick if die alte Zeit, auch den Stromverhältnissen seine Auf-erksamkeit geschenkt, sowie den dort besonders erkenn-iren Eigentümlichkeiten des Nummulitenkalkes in der abischen Gebirgskette, welche, stellenweise schroff und it völlig frischem Abbruch ans Nilufer abfallend, wie i künstlich gemachtem Querschnitt „das Wachsen der chichten veranschaulicht, die sie gebildet haben, und zwar utlicher, als der gelehrteste und beredteste Geologe es zu n vermöchte." Gedachte er angesichts der gemalten und r wirklichen Tierwelt seines Freundes Geoffroy Saint-ilaire, so suchte er Muscheln und Fossilien aller Art für ivier und Férussac, denn er wünschte ihnen „die ganze iturgeschichte Ägyptens" mitzubringen.

Äusserst zufrieden mit den Ergebnissen von Beni-Hassan,

---

1) Nach dem Kriegsgott Montu („Mandou"), für den er die Figur s Set immer noch ansah, las Champollion damals statt Seti (eï) induei.

aber stark übermüdet, fuhr die Gesellschaft am 7. November stromaufwärts weiter, an Aschmunēn vorüber, dem griechischen Hermopolis Magna, der alten, in nichts versunkenen Stadt des Hermes-Thoth, dem illusorischen Bischofssitz des Herrn von Frayssinous, dessen Name aber wohl niemals ausgesprochen ist in seiner Diözese, es sei denn von Champollion, dem es von jeher viel Scherz gemacht hatte, den mächtigen Prälaten in solch' nahe Verbindung mit dem altägyptischen Weisheitsspender gebracht zu sehen — in den Akten wenigstens!

Übrigens war, trotzdem einst Linant und Salt Einspruch dagegen erhoben hatten, erst kurze Zeit vorher in Aschmunēn ein Portikus mit Skulpturen aus Ptolemäus Soters Zeit abgetragen worden, und zwar mit des Paschas Erlaubnis. Aber viel schlimmer war es dem Ruinenfelde von Antinoë ergangen, von dessen 30 Jahre früher noch vorhanden gewesenen Säulenalleen und Thermen, Triumphbogen, Portikus, Hippodrom und Theater nahezu nichts mehr verhanden war. — Der Dragoman erstand hier für 7 Piaster — Transport ans Schiff inbegriffen — einen Kopf Ramses des Grossen in Granit: „Ich hätte mich eines solchen Handels geschämt," bemerkt Champollion launig dazu; „ich liess deshalb den Transport extra bezahlen."

Da ganz Ägypten und Unternubien auf dem Programm des Meisters standen, und er somit keine Zeit zu langem Suchen hatte, so entging ihm naturgemäss auf dieser ganzen Reise vieles, was damals noch nicht sichtbar geworden war, besonders aus dem alten und dem mittleren Reich — man denke nur an El-Bersche und an die Gräber von Schech Saïd, — indessen alles dem Studium Zugängige auf weite Strecken hinaus fast durchweg dem neuen Reiche und der römisch-griechischen Zeit angehörte. Als eine der interessantesten Stätten erwiesen sich ihm die Ruinen von Tell el-Amarna, in denen er das Psinaula der alten Autoren erkannte, und wo ihn die krankhafte Schlaffheit und Fülle der dargestellten Körper, aber wiederum auch deren richtige Perspektive fast ebenso sehr verwunderten als die in Händen auslaufenden Strahlen der vielfach angebrachten Sonnenscheibe und die gefällige Anordnung der ehemaligen Stadt.

›n dieser konnte man noch auf Grund der stehengebliebenen ındamente die breiten, graden Strassen, die Plätze, öffentlichen ebäude und Wohnhäuser, letztere mit ihrer Zimmeranlage, ıterscheiden. Auf einzelnen, mit weisser Tünche übergenen Mauerfragmenten sah man sogar noch wunderbar sch erhaltene Farbenreste, die jedoch bei der Berührung fielen.

Ein voller Tag wurde hier, in der kurzlebigen Residenz s Reformators Amenophis' IV., mit Suchen nach Inschriften ıd mit der Aufnahme des Planes zugebracht, wobei Chamıllion konstatierte, dass ein von Jomard als Getreideeicher bezeichneter ehemaliger Riesenbau der grosse empel der antiken Stadt gewesen war, „bestehend aus ıem Pylon, zwei Höfen aus ungebrannten Ziegeln und dem gentlichen Tempel aus Sandstein. Die Reste dieser mit hwarzem und mit Rosengranit untermischten Steinsorte", merkt Champollion, „bedecken einen sehr grossen vierkigen Platz auf derselben Linie mit den Pylonen. Ich lber habe inmitten dieser Trümmer ein Stück Sandstein it einigen Hieroglyphen und ein Fragment sehr schön lierten kristallisierten Kalksteins vom Knie einer ägyptischen atue gefunden." Dieser Notiz im Tagebuch, das ja leider cht vollständig vorliegt, ist auf dem Blattrande beigefügt: Hier ist eine Lücke auszufüllen mit einer Inschrift, einem an und langem Text über Psinaula"[1]).

Ohne von den späterhin so berühmt gewordenen Felsenäbern im Osten der Stadt Kenntnis nehmen zu können, hr abends die Expedition weiter, den Klippenreihen des rüchtigten Abu-Fedaberges entgegen, wo der ohnedies ›chgehende Strom von einem der dort so häufig aufıringenden Wirbelstürme in eine gefährliche Brandung verandelt wurde. Eben kam die Dahabije in voller Fahrt em Maasch sehr nahe, als Bertin auf diesen letzteren zu ıringen versuchte, hinunter fiel und einen zu Hilfe eilenden chiffer mit sich riss in die brausenden Wogen. Beide ›nnten gerettet werden, aber Champollion, auf dem das efühl der Verantwortlichkeit für die ihm anvertrauten

1) Lenormant füllte auf seiner Rückreise diese Lücke aus.

Menschenleben sehr schwer lastete, zeigte sich tief erschüttert von der aufregenden Szene. Erst der kurze Aufenthalt in Monfalût[1]), das ihm sein kluger Reïs als den Verbannungsort des Lot darstellte, lenkte ihn von dem ausgestandenen Schrecken ab.

Trotz der starken Windungen des Nils und des wechselnden Windes langte man am 9. November früh vor Siût an. Als erfreulichen Gegensatz zu den vielen bislang gesehenen antiken Wohnstätten, die „identisch sind mit Staub und Trümmern — und mit dem Nichts", begrüssten die Reisenden diese kräftig auf uraltem Grunde unter ihrem uralten, von Champollion Sā-ut gelesenen Namen weiterblühende Stadt, die im frühesten Morgenrot der Geschichte bereits als mächtig erwähnt wird, sich im Lauf der Zeit nur um weniges vom Bergesfuss in die Ebene hinein verschoben hat und zu zwei Dritteln noch innerhalb ihres alten Weichbildes steht. — Früh morgens betrat die Expedition die von malerischen Bergformen umrahmte und von äusserst mannigfaltiger und üppiger Vegetation umgebene antike Stadt, das Lykopolis[2]) der Griechen. Und nur wer sie selber mit ihren dunklen Sykomoren und weithin duftenden Blütenbäumen, ihren schlanken Minarets und Palmen von der licht- und farbensprühenden Atmosphäre eines oberägyptischen Sonnenaufgangs verklärt gesehen, kann ermessen, wie sehr dieser Anblick den Ankommenden Herz und Auge stärkte. Champollion ritt sofort auf den die lebensvolle Stadt wie eine Mahnung des Todes überragenden Gräberberg, über die Stelle hinweg, wo Desaix einst sein Hauptquartier errichtet und eine vorgefundene Mamlukenkolonie in eine Zitadelle umgewandelt hatte. Da wo ehedem seine Kanonen aufgestellt wurden, um die rebellische Stadt im Zaum zu halten, lagerte nun tiefe Ruhe: über dem mohammedanischen Friedhofe am Bergesabhang sowohl, — „einer reizenden Liliputanerstadt", wie ihn der Entzifferer wegen seiner „hübschen, sorgsam geweissten kleinen Bauten"

1) „Lieu des onagres des Egyptiens."

2) „Wolfstadt". Der Wolf war das Tier des Wepwawet, des Stadtgottes von Sjowt, dem heutigen Siût.

nennt, — wie über den alten Steinbrüchen, den verödeten Einsiedlergrotten und den antiken Felsengrüften. Diese fand er stark verändert seit den Tagen, wo Jollois und De Villiers sie gesehen und beschrieben hatten[1]), und sie schienen ihm in ihrem nunmehrigen Zustand weniger interessant als die von Beni-Hassan. Doch meint er, sie seien viel grösser und einst auch mit mehr Pracht ausgestattet gewesen als diejenigen der Heptanomis: „... Aber fast alles ist zerstört, und man kann nur noch die Skelette der Grabmäler in ihnen erkennen, da alle ehemals skulpierten Oberflächen von profanen Händen weggerissen oder durch die Fehler im Kalkstein verfallen sind. Ich liess nur eine Reihe von Soldaten kopieren, die in die Südwand der hauptsächlichsten Gruft[2]) gemeisselt sind."

Nach einem Besuch beim Gouverneur von Siût und Besichtigung des „Campo Santo" der verbannten und hier gestorbenen Beys, einem wahren Museum, worin man den Reichtum und Geschmack der Orientalen, „unserer Meister in Erfindung und Verteilung der Ornamente", bewunderte, war eine längere Ruhepause in dem schönen türkischen Bade nicht unangebracht.

Die moderne Stadt, der nur noch eine hoch aus Schutthaufen emporragende Säule von 3,21 *m* Umfang zum antiken Wahrzeichen diente, entsprach zwar im Innern keineswegs ihrem von aussen so malerischen Anblick, doch war sie der wichtige Kreuzungspunkt von mehreren Karawanenstrassen, was ihr ein originelles Gepräge gab. Denn hier trafen die Männer aus Syrien, Mesopotamien und Arabien mit denen aus Afrika zusammen, und nicht wenige von ihnen schienen noch die „lebenden Typen der Heroenzeitalter" zu sein, ob sie auch in ihrer gegenwärtigen Lage die Erinnerung daran verloren hatten. Aber ach, im Gegensatz zu diesen kraftvollen Gestalten von hohem Wuchs, mit breiter Stirn und kühnem Blick, mit Adlernase und trotzig aufgeworfenen Lippen, „Männern, wie sie sich einst in Ramses des Grossen Heeren, an Belsazars Tafel und im Gefolge der Königin von

1) Vergl. de Villiers, „Journal", p. 106, 107 u. ff.
2) Grab des Chetij.

Saba befunden hatten," kreuzten den Weg der Expedition auch Scharen von einheimischen Bettlern, denen der Stempel äussersten Elends aufgeprägt war und ‚die mit ausdrucksvollem, wenn auch wortlosem Jammer', den staubigen Saum ihrer Mäntel küssten, um ihr Mitleid zu erregen.

Zwischen der Abreise von Siût und der Ankunft in Girge wurden nur wenige Forschungsergebnisse gewonnen. In Antäopolis, Gau el-Kebîr, war der grosse Tempel kurz vorher vom Nil weggerissen worden, und die Schiffe durchfuhren mit vollen Segeln die Stätte, wo er gestanden hatte. An den sehr hoch über dem Nil gelegenen Felsengrüften von Schech el-Harîdi — wo der von Paul Lucas erwähnte „Dämon Asmodeï" noch unvergessen war — musste Champollion vorüberfahren, er hielt dagegen geraume Zeit in Achmîm an, was überdies der leck gewordene Maasch nötig machte. Der Entzifferer hatte schon im Pantheon den von den Griechen „Pan" genannten Lokalgott dieser infolgedessen Panopolis von ihnen getauften antiken Stadt mit dem Amon-Generator[1]) identifiziert und fand hier nun seine Idee bestätigt dank einem Basrelief, das er mit Hilfe seiner Fernröhre — inmitten eines durch Überschwemmung gebildeten Sees — aus Kalksteinen hatte hervorragen sehen: „Ich liess vom Maasch vier lange Bretter zur Herstellung fliegender Brücken holen, um von einem Block zum anderen und somit an den skulpierten Stein zu gelangen. [Die Sache wurde dank diesen Brettern] von drei unserer Matrosen zustande gebracht, die sich unbekleidet ins Wasser warfen und die Pontons von einer Stelle zur anderen legten. Eine beträchtliche Menschenmenge bedeckte die Ufer des mit Palmen . . . umgebenen Teiches, und das Ganze bildete einen sehr malerischen Anblick von dem skulpierten Block aus gesehen, welchen ich ohne Unfall erreicht hatte."

Er erkannte den auf jenem Stein dargestellten König als Ptolemäus Alexander, der dem Gotte Amen-Hor ein Opfer darbringt und er bemerkt dazu: „Dieses Basrelief genügt also, um uns unsere Ideen über den in dieser Stadt verehrten Gott, über seinen Rang und seine Formen

1) Jetzt Min genannt.

zu bilden. Es bestimmt zugleich die Gründungsepoche des Tempels des Amon-Pan in Panopolis, und wenn auch die andern Reliefs dieses Baudenkmals aus derselben Zeit wären, so hätten diese Ruinen mit den beiden alten von Herodot beschriebenen Tempeln von Panopolis doch nichts gemeinsam, als etwa die Stelle."

Ein merkwürdiger Zwischenfall nötigte den „Ägypter", sehr wider Willen nachmittags eine Strecke nordwärts zurückzufahren, da der Gouverneur der Provinz von Girge, in der er sich nun befand, der joviale Mohammed Bey, ihn und seine Begleiter auf nahezu gewaltsame Weise zu sich eingeladen latte. Am vorhergehenden Abend nämlich waren die Schiffe uf der Höhe des Dorfes Sawadje vor Anker gegangen, und der rbeitsvolle Tag schien still abschliessen zu sollen, indem der General und sein Stab, wie gewöhnlich nach dem Abendssen, im Salon der „Isis" „zwischen der Pfeife, die einchläfert, und dem Kaffee, der wieder ermuntert", mit Unteraltung und Kartenspiel die Zeit ausfüllten. Aber der Abend war sehr schön und Lenormant, Rosellini, L'hôte und Duchesne entfernten sich unbemerkt, „um das Wasser liessen zu sehen und die Meteore zu zählen." Mehr südvärts fanden sie ein weisses einsam am Ufer stehendes Haus, us dem eine Flut von Licht und laute Musik hervordrangen, ndessen zahlreiche Dienerschaft am Tore verharrte. Hier vohnte der erwähnte türkische Gouverneur, ein Freund von edlen Getränken, der sich von seiner Kapelle unterhalten iess und nicht sobald von den Fremden hörte, als er sie einlud und aufs herrlichste bewirtete. Nachdem er in schweren Weinen und Likören den Prometheusfunken für seinen erlahmten Körper und Geist gefunden, begann er Bonaparte, Frankreich und die Freiheit hochleben zu lassen, und durch seine heitere Trunkenheit sehr belustigt, sangen hm seine Gäste die Marseillaise vor, deren elektrisierende Macht vollends alle Zuhörer in maasslosen Jubel versetzte. Noch die aufgehende Sonne blickte auf die fröhlichen Zecher ernieder, gab aber auch den Fahnenflüchtigen das Signal u schleunigstem Rückzug ins Hauptquartier. Hier war ihr Verschwinden noch vor dem allabendlichen Appell bemerkt und vom Dragoman, dem Faktotum der Expedition, erklärt

worden. Auch Champollion, der für diesen ersten Ausnahmefall die strengen Paragraphen des Reglements zu ignorieren beschloss, hatte inzwischen eine dringende Einladung erhalten, aber Ermüdung vorgebend, blieb er an Bord der „Isis“, denn man hatte ihm nur erst von den Trinkertalenten des Moslims gesprochen, aber nicht von dessen hohem Rang und von seinem maassgebenden politischen Einfluss in Oberägypten.

Zwar liess der Bey seinen Besuch anmelden, da aber statt seiner schliesslich eine Barke mit allerlei Mundvorräten als Willkommengruss anlangte, beeilte sich der „Ägypter“, eine Kiste Wein als Gegengeschenk abzusenden und befahl danach den sofortigen Aufbruch nach Achmîm, — zur grössten Bestürzung derer, welche dem Gouverneur eigenmächtig ihren zweiten Besuch zugesagt hatten.

Kaum war jedoch die schon erwähnte Durchsuchung des Ruinenfeldes von Achmîm beendet, als ein Zug von Reitern und Fussgängern eintraf, vom Sohne Mohammed Beys befehligt, der in einem Handschreiben die Rückkehr zu ihm erflehte und seine weinselige Beredsamkeit durch eine Überfülle von Schlachtvieh und andern Geschenken unterstützte. Der gesamte Hausstand, die Musikanten einbegriffen, stand da, „inständigst bittend, wie die Familie des Regulus, und angsterfüllt, dass unser Chef etwa nein sagen möchte. Und er weigerte sich! [Der Schrei seiner Seele war] Theben! — Die Ärmsten schwiegen in tiefer Verzweiflung und ihre Blicke flehten um Barmherzigkeit wegen der Stockschläge die ihrer harrten, . . . doch ein Wille blieb unerschütterlich, der Lenker des unsern!“ klagt Lhôte.

Schliesslich sagte sich Champollion jedoch, dass es weit besser für die Expedition wäre, den Autokrator der Provinz zum Freunde zu haben, als ihn zu kränken, weshalb er denn unter dem lauten Jubel der von jenem abgesandten Truppe zur Rückfahrt rüsten liess.

Des Gouverneurs purpurglühendes Antlitz strahlte vor Lust, als er den „türkisierten grossen Generalstab“ im Galaanzug, voran zwei Kawassen in Scharlach und Gold, sowie ein Diener mit einem kostbaren Kristallkabarett, vom Nilufer herankommen sah. Auch fehlte es dem nun beginnenden Feste weder an Geldverteilung an die herzueilenden Armen,

noch an einer Amnestieerteilung. — Die Europäer ihrerseits fanden es übrigens bald nötig, die eintönigen Weisen der Hauskapelle und „die Liebesklagen eines arabischen Sängers von mindestens 80 Jahren", durch ihre Chorgesänge zu unterbrechen. „Der alte Schwan" verstummte und mächtig brausten von neuem die Klänge der Marseillaise und die glühenden Freiheitslieder aus der Stummen von Portici durch die Hallen des türkischen Despoten, den sie in Ekstase versetzten.

Erst bei Sonnenaufgang gelang es dem „General", sich und die Seinen aus den starken Banden loszulösen, mit denen sie der Bey noch auf Tage hinaus an sich zu fesseln suchte; denn das originelle Naturkind konnte nicht verstehen, dass man den Altertümern zuliebe seine vollen Flaschen so bald schon verlassen wollte: „Ihr begehrt Steine, — gut, nehmt sie! Nehmt den ganzen Berg, er ist älter als alle eure Denkmäler, ehrwürdiger als die von elenden Sklaven errichteten Mauern! [Freunde empfangen, ihr Andenken] lange Zeit lebendig erhalten und länger noch in ihrer Erinnerung selber weiter leben, das ist das Altertum, so wie ich es auffasse . . . Euer seien die alten Baureste, — mein die alten Zuneigungen, und ich möchte euch zu meiner Doktrin bekehren!" So etwa sprach der Gouverneur, als er endlich notgedrungen seinen Gästen[1]) bis zu deren Wiederkehr aus dem Süden den Weg freigab.

In Achmîm versuchte es einer seiner Söhne, der zurückkommenden Expedition ein erneutes Trinkgelage herzurichten, doch schleunigst fuhren die Schiffe weiter, — nach Menschije hin, „dem griechischen Ptolemaïs", das jedoch nichts als Enttäuschungen bot. Weiter ging es, nach Girge, der Stadt des heiligen Georg (Girges), das unter den Mamlukenbeys glanzvolle Tage gesehen hatte, nun aber verfallen war. — Hier stellte sich Anastasys erprobter Ausgräber dem Entzifferer zur Verfügung, schwerlich wohl für Girge selber, dessen alte Gräber damals weniger zugängig waren, als heute, — sondern für das nahe Abydos. Dieses

1) Champollion erhielt zum Andenken einen kostbaren roten Jaspisring, „gravée en intaille", der im Louvre ausgestellt wurde.

Sanktuarium des Osiris aufzusuchen, war nun allerdings Champollions feste Absicht gewesen; denn er wünschte dort an Ort und Stelle die berühmte Inschrift zu sehen, die eine der Hauptstützen für seine Entdeckungen bildete, ja, er hoffte auch Ergänzungen oder Duplikate der Tafel von Abydos zu entdecken. Nun erfuhr er, dass die ausnahmsweise starke Überschwemmung für den Moment alle Bemühungen vereiteln würde, und er verschob deshalb seinen Ausflug dorthin auf die Rückfahrt.

Sein Verweilen in Girge galt in erster Linie den drei oder vier koptischen Mönchen der Propaganda, deren bescheidenes Asyl nebst Kirche den letzten Rest der zahlreichen religiösen Institutionen bildete, welche in frühchristlicher Zeit von den reichen und überaus wohltätigen „Brüdern des heiligen Georg" hier gegründet und lange Jahrhunderte hindurch unterhalten worden waren. — Die gesamte Expedition machte den frommen Mönchen ihre Aufwartung.

„Ihr Asyl," bemerkt L'hôte, „unterscheidet sich in nichts von den andern Wohnungen, denn die Armut ist es, die die Kosten der Ausstattung und der Lebensweise bestreitet. Von dieser traurigen Stätte sind Wohlleben und Heiterkeit verbannt, und im Frieden der Einsamkeit allein besteht ihr Glück. Ihre Kirche, geheimnisvoll wie die Krypten der ersten Christen, offenbart sich durch kein äusseres Abzeichen, so wenig wie der schwarze Kaftan und Turban, den sie tragen, sie nach aussen hin als die Priester derselben verrät. Die Mehrzahl der katholischen Kopten oder mindestens doch ihr Patriarch wird von der [Propaganda] erzogen, aber die Sorge um ihre dogmatische Schulung scheint dermaassen das Bedürfnis nach literarischer Ausbildung in ihnen vernichtet zu haben, dass sie — der Bischof keineswegs ausgenommen — nicht verstehen, was sie (im Koptischen) lesen."

So kam es, dass der Entzifferer, dem es um weitere Aufschlüsse über antike Wörter zu tun war, die man etwa in den modernen arabischen oder weit besser noch in den koptischen Wörtern wiederzuerkennen vermöchte, in der Unterhaltung mit den Mönchen sich sehr enttäuscht fühlte, da selbst der am besten unterrichtete unter ihnen nicht ein-

mal über den wahren Wert der koptischen Buchstaben völlig im klaren war. — Champollion hatte keineswegs die in seiner Eingabe an Karl X. betonte Absicht, die koptischen Klöster auf ihre literarischen Schätze hin zu untersuchen[1]), vergessen, aber er hatte längst eingesehen, dass seine hieroglyphische Mission dadurch zu schwer geschädigt werden würde, und er sprach diese berechtigten Befürchtungen zur geeigneten Zeit dem Hausminister brieflich aus, um allen Enttäuschungen dieser Art noch vor seiner Rückkehr vorzubeugen.

Zwar waren seit lange die zahllosen Gärten der Mönche verschwunden, die zu Makrizis Zeiten für unabsehbare Strecken des Nilufers dem Wanderer ihren erquickenden Baumschatten gewährt hatten, doch gab es noch mehr alte Klöster in Ägypten als Champollion geglaubt hatte; um aber allen in ihnen noch verborgenen Schätzen erfolgreich nachzuspüren, wäre allerdings ein Aufwand von Zeit und Arbeitskraft nötig gewesen, über die er nicht verfügte. Denn ähnlich wie auf dem Athosberge waren auch hier bereits viele kostbare Handschriften zu häuslichen Zwecken verwandt[2]) und dadurch fast unleserlich gemacht worden.

So war denn die Nummer 18 bereits vom ägyptischen Programm gestrichen worden, was jedoch nicht ausschloss, dass der „Ägypter" immer wieder versuchte, das Koptische mindestens noch sprechen oder wenigstens noch lesen zu hören. Da selbst Girge, die vorwiegend koptische Stadt, ihm hierin so wenig geboten, verliess er es bereits mit dem ersten Morgengrauen am 14. November und kam trotz des hartnäckig konträren Windes am folgenden Tage schon auf der Höhe der Stadt Keneh an. Man war vorübergefahren an den Ruinen von Diospolis Parva bei Hôu, und an der von dem siebzehnjährigen Studenten einst so heiss umstrittenen Stätte des alten Chenoboskion, bei Kasr es-Sajjâd; vorüber auch an den Gefilden von Tabenna, ehedem von wundertätigen Anachoreten und von Tausenden jener fana-

---

1) Nr. 18 in der Eingabe, die sich zu Anfang der Lettres d'Egypte befindet.

2) Zum Verkleben zerbrochener Fensterscheiben, zum Zubinden von Gläsern und Töpfen, zur Verfertigung von Gartenhütten usw.

tischen Mönche bevölkert, deren wildem Eifer ungezählte altägyptische Denkmäler zum Opfer gefallen sind. Wie durch ein Wunder war der Haupttempel von Dendera (Tentyra), obwohl im Bereich dieser Zeloten liegend, fast unversehrt geblieben, und nun, in der ruhigen, klaren Mondnacht, legten die Schiffe bei dem schon nachtstillen Dorfe Dendera an.

Nur eine knappe Wegstunde trennte noch die Expedition von dem viel bewunderten Bauwerk, dessen Anblick einst das Entzücken der französischen Armee erregt hatte. „Es war wirklich merkwürdig anzusehen,“ sagt De Villiers, „dass jeder Soldat sich freiwillig vom Wege[1]) abwandte, um nach Tentyra zu laufen und dessen herrliche Bauten zu bewundern . . . Die tapferen Krieger sprachen noch lange Zeit nachher mit Begeisterung davon und haben sie niemals vergessen, wohin das Geschick sie auch geführt haben mag.“ Einige Monate früher war es dem General Desaix[2]) ebenso ergangen, und trotz seiner eiligen Verfolgung der Mamluken hatten er und seine gesamte Division sich nur schwer von dem schönen Bilde trennen können. Champollion hatte das oft von Denon[2]), der dabei gewesen war, sagen hören, — es bemächtigte sich daher seiner sowie aller anderen ganz plötzlich ein solch unwiderstehlicher Drang, den Mondschein zu einem sofortigen Ausflug zu benutzen, dass keiner Überlegung Raum gegeben wurde.

Bis an die Zähne bewaffnet, den weissen Burnus umgeworfen, die Kapuze über den Kopf gezogen, von Enthusiasmus und Ungeduld einzig geleitet, so stürmte die etwa 15 Mann zählende Schar, „die ein Ägypter für einen Beduinenstamm, ein Europäer für eine Anzahl gut bewaffneter Karthäuser (chartreux) gehalten hätte,“ in die Nacht hinein. Liess sich hier der sonst so sehr für die Sicherheit seines „Stabes“ besorgte „General“ zu einer Unvorsichtigkeit hinreissen — die Rückkehr der Kawassen, welche zum

---

1) Die hier erwähnten Truppen trafen am 25. Mai 1799 zu Fuss beim Dorfe Dendera ein, denn wegen des dann sehr niedrigen Nils konnten sie nicht in Schiffen befördert werden.

2) Desaix war der eigentliche Entdecker des Tierkreises von Dendera, Denon, der bereits oft erwähnt ist, kopierte ihn zuerst

Auskundschaften der Esel für den anderen Morgen ausgesandt waren, wurde nicht abgewartet, — so ist in Betracht zu ziehen, dass das Heiligtum der Hathor von Dendera der erste bedeutende und gut erhaltene ägyptische Tempel war, den seine sehnsüchtigen Augen erblicken sollten, und ferner, dass seine hinlänglich von ihm inspirierten Begleiter nicht nur keiner Aufforderung zu dem nächtlichen Wagnis bedurft hatten, sondern dass sie sich wohl kaum davon hätten zurückhalten lassen.

„. . . Wir durcheilen auf gut Glück ein Palmengehölz — feenhafter Anblick im Mondschein!" berichtet L'hôte; „dann geht's ins hohe Gras, in Dornen und Gebüsch hinein, über eine unbebaute Ebene weg, die kein Ende nimmt. Umkehren? — Nein, das wollen wir nicht. Vorwärts gehen? Wir wissen nicht, wie! Wir erheben starkes Geschrei, aber nur fernes Bellen ist die Antwort. Doch unser Eifer bietet allem Trotz: vorwärts — wie auch immer! Da sehen wir einen armen Fellah, der hinter einem Baum eingeschlafen war. Mit einem Stock bewaffnet, mit wenigen schwarzen Lumpen bekleidet, sieht er wie ein Dämon aus[1]). Entsetzt und zitternd erhebt er sich, um uns zu gehorchen, — aus Angst, niedergeschlagen zu werden . . . Ein tüchtiger zweistündiger Marsch, und endlich erscheint der Tempel, lichtüberrieselt, ein Bild, das uns trunken machte vor Bewunderung, Freude und Enthusiasmus . . . Unterwegs hatten wir gesungen, um uns über unsere Ungeduld hinwegzutäuschen, aber hier, vor dem vom himmlischen Lichte überfluteten Propylon, — oh, welche Empfindung! Unter dem von riesenhaften Säulen gestützten Portikus herrschen die vollendete Ruhe und der geheimnisvolle Zauber, welche tiefer Schatten hervorbringt, und draussen das blendende Mondlicht! Seltsamer, wunderbarer Gegensatz, der nicht wiederzugebende tiefgehende Eindrücke schafft.

Wir zünden Feuer von dürrem Grase im Innern an! Neuer Reiz — neuer Ausbruch von Enthusiasmus, wie plötzliches Delirium. Es war Fieber, es war wie Wahnsinn, was uns ergriff. Die Ekstase bemächtigte sich aller Köpfe,

---

1) „Une momie ambulante" nennt ihn Champollion.

und hundertmal erneuern dieselben Ausbrüche diese erstaunliche, leidenschaftliche Szene, die durch die Eigenart der Exaltation einen fast infernalen Charakter bekam. Und dies Zauberbild, diese Magie, war eine Wirklichkeit — unter dem Portikus von Dendera!"

Maassvoller, aber vielleicht tiefer empfunden sind des Meisters Worte über dieses herzerfrischende Abenteuer. „Ich werde nicht versuchen, den Eindruck zu beschreiben, [den uns besonders] der Portikus des grossen Tempels machte. Man kann ihn wohl ausmessen, aber eine Vorstellung davon zu geben ist unmöglich. Es ist der denkbar höchste Grad der Vereinigung von Anmut und Majestät. Wir blieben dort zwei Stunden in Ekstase, durchstreiften mit unserem armen Tropf die Hallen und versuchten beim Mondlicht die Inschriften der Aussenseite zu lesen." Dem Drängen seiner Begleiter, im Tempel zu übernachten, gab er kein Gehör; vielmehr langte man um 3 Uhr morgens wieder bei den Schiffen an, aber schon um 7 Uhr war die nunmehr mit ihrem Arbeitsmaterial ausgerüstete Karawane wieder unterwegs nach der Göttin Heiligtum, das nichts von seiner Schönheit verlor im kritischen Feuer des Tageslichts: „Was herrlich erschien im Mondenschein, war herrlicher noch, als die Strahlen der Sonne uns alle Einzelheiten unterscheiden liessen," bestätigt Champollion, ein Urteil das allerdings nur die Bauart des Tempels betraf.

Schon im Jahre 1822 hatte er im Gegensatz zur Kommission und aus den Papieren derselben nachgewiesen, dass dieser, der Hathor (und nicht, wie man überall geschrieben hatte, der Isis) gewidmete Tempel in seiner jetzigen Form unter den letzten Ptolemäern entstanden und unter den ersten Kaisern vollendet worden war. Jetzt nun bemerkte er, ebenfalls im absoluten Widerspruch mit der Ansicht jener Gelehrten, dass dieses Bauwerk „ein mit Skulpturen im schlechtesten Stil bedecktes Meisterstück der Architektur" sei: „Mag es die Kommission nicht übel nehmen," schreibt er darüber am 24. November, „die Basreliefs von Dendera sind abscheulich, und das konnte nicht anders sein, — sind sie doch aus einer Epoche des Verfalls. Die Skulptur war schon verderbt, indessen

die Baukunst, die als eine chiffrierte Kunst weniger der Veränderung zugänglich ist, sich noch der Götter Ägyptens und der Bewunderung aller Jahrhunderte würdig erhalten hatte"[1]).

Am meisten war er darauf gespannt, das Original der hieroglyphischen Inschrift zu sehen, die neben dem grösseren, durch Lelorrain vom Plafond des Mittelzimmers (auf der Ostseite der Terrasse) losgelösten Tierkreis noch an Ort und Stelle geblieben war. Nach ihrer Besichtigung schreibt er überrascht: „Das Heiterste an der Sache ist, . . . dass das Stück des berühmten runden Tierkreises, das den Namensring trug, noch am Platze ist, und dass dieser selbe Namensring — wie alle anderen im Innern des Tempels — leer ist und niemals einen einzigen Meisselschlag erhalten hat. Es sind die Kommissionsmitglieder, die ihrer Zeichnung das Wort Autokrator hinzugefügt haben, da sie glaubten, sie hätten eine Inschrift — die gar nicht existiert — zu zeichnen vergessen. Das nennt man die Ruten herbeitragen, um sich züchtigen zu lassen. Übrigens braucht Jomard[1]) nicht darüber zu triumphieren, dass der Namensring leer ist und keinen Namen trägt, denn alle Skulpturen dieses Gemaches (wie des gesamten Innern des Tempels) sind grässlich und können nicht weiter zurückgehen als bis [auf Trajan oder Antoninus]."

Figeac verschwieg die interessante Entdeckung, um die einst bis zum Überdruss erörterte Tierkreisfrage nicht von neuem in Fluss zu bringen; machten doch ohnehin in gewissen Kreisen des Bruders Mitteilungen aus Ägypten bereits viel böses Blut. Konnten z. B. Jomard und einige andere ohne Groll vernehmen, dass der von ihnen als uralt hingestellte Denderatempel so neu war? — und dass sein so sehr gepriesener Skulpturenschmuck nunmehr als ein Produkt der bereits tief gesunkenen ägyptischen Kunst hingestellt wurde? — Der Entzifferer konnte dank den Königsnamen im Pronaos und in den Krypten[2]) die Enstehungsepochen der verschiedenen Tempelteile und ihrer Ausschmückung

1) In den gedruckten Briefen sind Jomards Name und das Wort Kommission aus naheliegenden Gründen oft unterdrückt.

2) In den Geheimkammern, die in den dicken Aussenmauern des

feststellen; den Bauinschriften der äusseren Wände zufolge sah er als die Begründer dieses Hathortempels Kleopatra und Cäsarion sowie Augustus an, wobei er allerdings die in den Krypten enthaltenen Namen des 10., 11. und 13. Ptolemäers übersah, aber die Zeit drängte, denn schon am Abend desselben Tages wurden die Orientierungs-Arbeiten hier abgeschlossen und nach einem Abschiedsgruss an den wieder vom Mondlicht umflossenen Tempel kehrte man nach dem malerisch inmitten von Dattel- und Dumpalmen gelegenen Dorfe Dendera zurück, zuerst in gehobenster Stimmung, bis auch hier wieder, wie überall, die Hydra des Elends, die in erschreckender Weise die Landbevölkerung umschlungen hielt, ihnen ihr vielgestaltiges Haupt entgegenreckte und sie zu heftigen Zornesausbrüchen gegen den Vizekönig hinriss. — Selbst das grosse Ereignis der Ankunft in Theben, am 20. November mittags, wurde von Eindrücken solcher Art schmerzlich überschattet, denn die Gesellschaft erfuhr beim Landen in Kurna, dass die Riesensykomore mit tief sich zur Erde neigendem Blätterdach, die sie momentan in ihrem gastlichen Schatten vor dem Gluthauch der Sonne schützte, rings um ihren Stamm her die Köpfe von 300 Menschen hatte fallen sehen, die gegen den sie vernichtenden Despotismus zu protestieren gewagt hatten!

Zwischen Dendera und Theben hatte Champollion die Ruinenhaufen von Koptos und von Kûs untersucht; die ersteren lieferten ihm als ältesten Pharaonennamen den des Nectanebos, doch meint er vorsichtig: „Die Stadt Koptos umschloss wenige Denkmäler des hohen Altertums, falls man nach dem zur Zeit über der Erdoberfläche Vorhandenen urteilen will." Kûs erwies sich als viel interessanter, da hier zwischen den antiken Resten — ein Propylon ragte sogar noch aus den Trümmerhaufen empor — eine halbzerbrochene Stele aus dem 16. Regierungsjahr des „Ramses Méiamoun"[1]) von dessen Rückkehr aus dem Kriege redete.

Tempels versteckt liegen und die ehemals die Tempelschätze bargen, finden sich viele Namensringe.

1) Ramses III., dessen Richtigstellung Champollion, wie angedeutet, viele Mühe gemacht hat.

Was alles erwartete ihn nun in Theben! „Dieser Name war bereits sehr gross in meinen Gedanken, — er steht riesenhaft da, nun ich die Ruinen der alten Nekropolis, der Erstgebornen unter allen Städten der Welt, durchwandert habe. Vier ganze Tage lang bin ich von einem Wunderwerk zum andern geeilt . . .“ schreibt er an Figeac, als sich die erste Aufregung gelegt hatte und die Abreise nach Wâdi Halfa bevorstand. Aber schon diese kurze Spanne Zeit liess ihn neben dem Umfang der späterhin zu haltenden Ernte so manche wichtige Einzelheit erkennen, dass Champollion sich auf ein fünf- bis sechsmonatliches Verweilen nach der Rückkehr aus dem Süden gefasst machte, wobei er vom Durchforschen „der Tausende von Gräbern, die das Libysche Gebirge durchsetzen“, noch vollständig absah.

Am ersten Tage hatte er in Kurna den dortigen Tempel als denjenigen Sethos' I. erkannt und unmittelbar darauf das Gebäude, in dem man schon früher das von den Klassikern beschriebene „Grabmal des Osymandyas“ erkannt hatte, auf „Ramses den Grossen“ und zwei seiner Nachfolger zurückgeführt. Er las auf seinen Mauern mehrfach einen Namen: „Haus des Ramses“, d. h. Ramesseum, und so nennen wir den Tempel noch heute. — Auch konnte er in dem damals viel besprochenen Osymandyaskoloss sogleich ein Riesenbildnis des genannten Herrschers feststellen.

Der zweite Tag galt der Tempelgruppe von Medînet Habu, von welcher er eine Reihe Namen der verschiedensten königlichen Bauherren notierte, vor allem aber den des „Ramsès-Méiamoun“ als des Begründers des Haupttempels in diesem erstaunlichen Gebäudekomplex, der sich ihm bei dieser flüchtigen Übersicht als zwischen dem Regierungsanfang von Thutmosis III. und dem Ende von des Antoninus' Regierung entstanden darstellte.

Der dritte Tag wurde auf die Königsgräber verwendet, von denen er alle damals zugänglichen bei Fackellicht eingehend durchsuchte und dabei die Begräbnisstätten von Ramses dem Grossen und Thutmosis III. vermisste, den Herrschern, deren Namen ihm überall in Theben vors Auge traten.

Endlich, um mit dem Grossartigsten abzuschliessen,

wandte er sich, nachdem er im Luksortempel alle dortigen Herrschernamen notiert hatte, „der Denkmälerstadt von Karnak" zu und verbrachte dort den vierten Tag in so grosser Erregtheit, dass er selber meint, dass „diese Genüsse wirklich allzu lebhaft sein würden, falls sie sich noch oft anderswo als in Theben wiederholen sollten." „Dort erschien mir die ganze pharaonische Pracht, das Grösste, was Menschen ausgedacht und ausgeführt haben," schreibt er über Karnak. — „. . . Alles was ich auf dem linken Ufer[1] mit Enthusiasmus bewundert hatte, erschien mir erbärmlich im Vergleich zu den gigantischen Schöpfungen, die mich nun umgaben. Ich werde mich hüten, was auch immer davon zu beschreiben . . . es mag genügen, hinzuzufügen, dass wir in Europa nur Liliputaner sind, und dass kein antikes Volk die Baukunst in solch erhabenem, ebenso gewaltigem wie grossartigem Maasstab ersonnen hat, wie es die alten Ägypter taten: sie ersannen als Männer von 100 Fuss Höhe — wir aber sind höchstens fünf Fuss acht Zoll hoch, und die Phantasie, die sich in Europa weit über unsere Portiken emporschwingt, hält inne und fällt machtlos zu Boden am Fusse der 140 Säulen des Hypostyls von Karnak. In diesem wunderbaren Palast habe ich die Portraits der meisten durch ihre grossen Taten bekannt gewordenen alten Pharaonen betrachtet, und es sind wirkliche Portraits; denn, obwohl hundertmal dargestellt in den Basreliefs der inneren und äusseren Mauern, bewahrt doch jeder seine eigene Physiognomie, die keine Beziehungen zu derjenigen seiner Vorgänger oder Nachfolger hat." Unter den ihn gewaltig fesselnden kolossalen Schlachtenbildern „von wahrhaft grosser und ganz heroischer Skulptur, die vollkommener ist, als man in Europa glauben kann," hebt er besonders dasjenige hervor, das den „Sesonchis" darstellt, wie er der thebanischen Götterdreiheit „Ammon, Mouth, Khons" die Anführer von mehr als 30 besiegten Nationen vorführt, unter denen ich, wie das ja sein musste, mit allen Buchstaben geschrieben fand: Juda ha malek — das Königreich der Juden oder:

1) In der Totenstadt von Theben. Die Tempel von Luksor und Karnak gehörten zur Stadt der Lebenden.

von Juda[1]), — das ist ein Kommentar zum 14. Kapitel des 3. Buches der Könige, das tatsächlich des Sesonchis Ankunft in Jerusalem und seine Erfolge schildert. Somit ist also die von mir aufgestellte Identität zwischen dem ägyptischen Scheschonk, dem Sesonchis Manethos und dem „Sesak oder Scheschôk der Bibel in befriedigendster Weise bestätigt worden . . .“

Die Abende dieser vier denkwürdigen Tage füllte Champollion mit einer interessanten Arbeit aus: inmitten seiner von Linant Bey erhaltenen Texte und der neu entworfenen Notizen schrieb er in seinem kleinen Zimmer an Bord der „Isis“ einen chronologischen Abriss über die persischen Herrscher Ägyptens; auch begann er die Übersetzung des chronologischen Teiles einer „die letzten Saïten der 26. Dynastie“ betreffenden, in Alexandrien gefundenen Stele. Wenig störte ihn dabei die Gegenwart „mehrerer moderner Würdenträger“, — nämlich des türkischen Agas, „Oberbefehlshabers in Kurna“, sowie des Dorfschulzen von Medînet Habu, „der im Ramesseum und im Palais des Ramses-Meïamun seine Befehle erteilt,“ und eines Scheiches aus Karnak, „vor dem sich alles beugt in den Kolonnaden des alten Palastes der ägyptischen Herrscher. Ich lasse ihnen von Zeit zu Zeit,“ schreibt er, „Pfeifen und Kaffee bringen und mein Dragoman ist mit ihrer Unterhaltung betraut, indessen ich schreibe. Nur in bestimmten Zwischenräumen brauche ich mit: „Es geht gut!“ die Frage: „Wie geht's dir?“ zu beantworten, welche mir regelmässig alle 10 Minuten von den guten Leuten gestellt wird. Ich lade sie abwechselnd zum Mittagessen ein. Man überhäuft uns mit Geschenken: wir haben eine Herde von Hammeln und etwa 50 Hühner, [die rings um] den Portikus des Kurnapalastes weiden und scharren. Wir unsererseits schenken Pulver und andere Kleinigkeiten.“

Seiner gewohnten Reserve treu, liess sich der Entzifferer trotz seines Feuereifers nicht gleich auf Einzelheiten in

1) In Wirklichkeit handelt es sich hier nur um einen palästinensischen Ort dessen Name mit „Juda“ nichts zu tun hat. Champollions Irrtum ist sehr begreiflich, ändert auch nichts an der Richtigkeit seiner übrigen Ausführungen. — Siehe I. Könige, Kap. 14 und 11.

seinen Berichten ein: „Erst nach meiner Rückkehr auf diesen klassischen Boden, wenn ich ihn Schritt für Schritt studiert habe," sagte er, „werde ich mit Sachkenntnis darüber schreiben können, — mit gereiften Anschauungen und sicheren Ergebnissen. Theben ist für mich, der es vier oder fünf volle Tage durchschritten hat, nur erst eine Anhäufung von Säulengängen, Obelisken und Kolossen; man muss eins nach dem andern die zerstreuten Glieder des Ungeheuers prüfen, ehe man eine ganz genaue Idee davon zu geben vermag."

In den übervollen Freudenbecher, den ihm die alte Stadt darbot, fiel indessen ein Tropfen Wermut: es fehlten ihm alle Nachrichten aus der Heimat, seitdem er sie, am 31. Juli, verlassen hatte. Und selbst hier in Theben, wo die Erfüllung seines sehnsüchtigen Lebenswunsches ihn förmlich berauschte, wo er sich bewusst war, im Brennpunkt seiner Existenz zu stehen, bereitete ihm dies unerklärliche Schweigen von allen Seiten Schmerz. Sogar von Alexandrien nichts, obwohl man wusste, dass Pariset mit vielen Briefen für die Expedition dort angekommen war. Die Toskaner hatten durch ihr Konsulat die Korrespondenz pünktlich erhalten, ihre Gefährten aber waren wieder leer ausgegangen und machten Drovettis böse Laune dafür verantwortlich. Champollion, der seine Briefe durch einen koptischen Agenten in Siût befördern liess, hoffte alles von dem heiss ersehnten Wiedersehen mit Pariset, doch wurde dieser wegen der epidemischen Krankheit der aus Morea zurückkehrenden Truppen Ibrahims lange in Alexandrien aufgehalten und schliesslich, anstatt nach Oberägypten, zur Beobachtung der Pest nach Syrien gesandt; an das geplante Zusammensein der Freunde war also vorläufig nicht zu denken, was indessen der „Ägypter" noch nicht wusste, als er am 26. November nach „Hermonthis" (Erment) weiterfuhr.

Hier fand er den (inzwischen längst in die vizeköniglichen Kalköfen gewanderten) Tempel noch aufrecht stehen, den Kleopatra einst zur Erinnerung an die Geburt ihres Sohnes Cäsarion erbauen liess. Zwar hatte sich ein türkischer Kaschef mit seinem Geflügelhof und Taubenhaus in dem Sanktuarium der ägyptischen Herrscherin eingerichtet und

dasselbe mit weiss übertünchten Lehmwänden verunziert, doch fand der Meister in dem inschriftlich ihm noch völlig unbekannten Bauwerk genügendes Material an Reliefs und an Texten vor, um es als ein „Mammisi oder Eimisi" zu erkennen, wie er jene „Geburtsstätten" benannte, wo die Darstellung der intimen Familienszene aus dem ägyptischen Olymp im Grunde eine Verherrlichung des mit dem Götterpaar und dem neugeborenen Gotte identifizierten Herrscherpaares und seines königlichen Erben bezwecken sollte.

Eigenartig interessant wurde dem Entzifferer dieser Tempel dadurch, dass hier in der der Götterdreiheit „Mandou, Ritho, Harphre"[1]) verglichenen menschlichen Trias nicht ein ägyptischer Herrscher dem ägyptischen Kriegsgott entspricht, sondern ein römischer Diktator, — der sich hier einen sarkastischen Ausfall gegen seine Person von Champollion gefallen lassen muss.

Weniger glücklich als in Erment war die Expedition auf der Esne (Latopolis) gegenüberliegenden Stätte des alten Contra-Latopolis, wo sie vernehmen musste, dass der dortige Tempel 12 Tage vorher in grosser Eile abgebrochen und zur Ausbesserung des bedrohten Nildammes verwandt worden war. Schmerzlich berührt nach seinem Maasch zurückkehrend, sah sich Champollion hier von einem anderen Unglück betroffen, da er das Schiff voll Wasser und sogar bis auf den Grund des glücklicherweise flachen Ufers gesunken vorfand. Dies war so plötzlich geschehen, dass an kein Verhindern des Unfalles hatte gedacht werden können, und man musste nur dankbar dafür sein, dass es nicht während der Fahrt und in der Mitte des reissenden Stromes passiert war. Alle im unteren Raum befindlichen Vorräte waren durchnässt, und da überdies wegen Ausbesserung des Schiffes ein Aufenthalt in Esne, das man eigentlich erst auf der Rückfahrt hatte besichtigen wollen, geboten war, so begab sich die Expedition, „da es im Rat der Götter also beschlossen schien," in den Tempel oder vielmehr in dessen allein noch sichtbar gebliebenes Hypostyl, das zu jener Zeit als Baumwollenniederlage diente und wohl nur deshalb

1) Montu, Re'et-tawe, Horus.

dem für die alten Denkmäler so verhängnisvollen Nilschutz damm vorenthalten blieb.

Wie er vorhergesehen, erkannte der Meister in diese herrlichen Säulenhalle sogleich „die zweite Auflage" eine ungleich älteren Bauwerkes. „Ich habe hier, wie ich e erwartete, eine recht schöne Architektur gesehen," bemerk er, „aber abscheuliche Skulpturen." Hierzu kommt, dass sicl auch hier wieder dem schlechten Stil der Hieroglyphen derei erstaunliche und kapriziöse Formenverschiedenheit zugesellte die ihm das Lesen sehr erschwerte. Und welche ungeheur Fülle von Inschriften überflutete ihn nicht hier! Dennocl stellte er in wenigen Morgenstunden das Wesentliche fes und meint, nachdem er der Erbauer — unter ihnen des Ptole mäus Epiphanes als des frühesten — und mehrerer um die Aus schmückung verdienten Imperatoren[1]) gedacht hat: „De Tempel ist Chnuphis[2]) gewidmet, und ich entnehme de hieroglyphischen Inschrift einer der Pronaossäulen, dass da Sanktuarium des Tempels, falls es noch vorhanden ist[3] bis auf die Zeit Thutmosis' III. . . . zurückgeht. Aber alle: was sichtbar ist in Esne, ist modern — und sehr moderr Was wird nun angesichts solcher Tatsachen aus dem ur geheuren Altertum, das man dem am spätesten vollendete Denkmal Ägyptens hat geben wollen? . . ."

Trotz der eiligen Weiterreise versäumte er nicht, der Mamûr von Esne, Ibrahim Bey, Bruder des freundliche Gastgebers im weissen Hause, den ihm von letzterer mitgegebenen Empfehlungsbrief zu überbringen, was um s wichtiger erschien, als von Kairo her derartig schlimm Gerüchte im Umlauf waren, dass, wenn sie sich bewahı heiteten, eine Rückkehr der Expedition dorthin vielleich unmöglich wurde, weshalb es geboten war, sich unter dei türkischen Befehlshabern in Oberägypten Freunde zu machen Schon in Theben hatte sich L'hôte notiert, dass die ganz

1) Er fand hier als neu die hieroglyphische Schreibung de Namens von Septimius Severus. Der tief an der Hinterwand stehend Name des Decius blieb bei dieser eiligen Durchsicht verborgen.

2) „Chnouphis" = Chnum.

3) Durch Schuttmassen und die darüber gebaute Stadt ist e verdeckt.

Gesellschaft schlimmsten Falles in die Wüste gehen werde, „wo der freie Mann der ganzen Welt Trotz bieten kann.“ Nun jedoch erfuhr man durch Ibrahim Bey, dass weder die Russen auf Konstantinopel marschierten, noch eine türkische Armee auf Kairo, und dass die Expedition in aller Ruhe ihre Arbeiten fortsetzen könne. Dies sollte zunächst in Elkab, dem griechischen Eileithyia, der Fall sein, wo der Entzifferer besseres als moderne Bauten zu finden sicher war. Deshalb begab er sich noch am Abend des 29. November sofort nach der Landung der Schiffe nach dem Ruinenfelde, wo er, mit der Laterne in der Hand, alles durchsuchte und allerdings wohl die Reste der Umfassungsmauer, nicht aber die beiden Tempel vorfand, die dort zwei Monate früher noch gestanden hatten. Nichts als zerstreute Steine, auf denen er Königsschilder von Thutmosis III., von Amenhotep III., Ramses dem Grossen und anderen Pharaonen unterschied[1]), bedeckten noch die Stätten, welche die schmählich hingeopferten antiken Bauten, nach deren Anblick er sich gesehnt, seit drei und einem halben Jahrtausend inne gehabt hatten. Angesichts dieses schweren Verlustes fragt er sich selbst und andere: „Hatte ich Unrecht, mich so zu beeilen, nach Ägypten zu gehen?“ Nur ein Jahr früher, — und so manches hätte gerettet werden können, was nun dahin war.

Ohne schon jetzt die Umgebung der antiken Stadt zu untersuchen, ging Champollion nach Edfu (Apollonopolis Magna) weiter, dessen völlig erhaltener grosser Tempel ihm wieder die Überfülle von Texten bot, in welcher sich die Ptolemäer gefielen, die auch hier auf der Stätte eines uralten Heiligtums einen Neubau errichtet hatten. Sein stattlicher Anblick überraschte die Expedition, obwohl er bei weitem nicht den überaus imposanten Eindruck machen konnte, wie dies jetzt der Fall ist, nachdem er von einer Menge auf ihm und in ihm eingenistet gewesener arabischer Hütten, sowie vom Schutt langer Jahrhunderte befreit worden ist. Letzterer verdeckte damals im Innern wie an den Aussenwänden des Tempels mehr als die Hälfte aller vor-

1) Anscheinend auch noch ältere als Thutmosis III.

handenen Reliefs und Inschriften; trotzdem erkannte Entzifferer schon bei der ersten eiligen Durchsicht in dies „dem Horus geweihten Ptolemäertempel“ sechs Herrscl und zugleich Bauherrennamen. Er liess sich jedoch fürs ei hiermit genügen und eilte nach Silsilis weiter, wo er se Hoffnung auf eine Ernte aus der „guten alten Zeit“ voll bestätigt fand. Zwar waren seine Augen noch gehalten die sich an diese antiken Sandsteinbrüche knüpfenden innerungen an die älteste Zeit, doch stellte die ihm wichtige 18. Dynastie hier ein reiches Kontingent; viele nachfolgenden waren vertreten, und auch hieratische Te warteten hier seiner.

„Meine von so vielen Skulpturen der Ptolemäer- ı Römerzeit ermüdeten Augen sahen hier mit Wonne p raonische Basreliefs wieder,“ bekennt er, und durch di Genugtuung neu gestärkt, fuhr er nach Kôm-Ombo wei um sich dort von neuem in Bilder und Texte der spä Zeit zu vertiefen.

Im Fluge gleichsam legt er die beiden Göttertriade des denkwürdigen Doppeltempels klar, dessen rechte, die edler dünkende Hälfte, „dem alten Sevek mit Krokod kopf“ eignet, „dem ägyptischen Saturn, und der schre lichsten Form des Ammon“, indessen die linke Tempels dem „Aroëris-Apollo“ untersteht. Nicht ohne Bedauern merkte er in der äusseren Umfassungsmauer ein dort ı gesetztes Tor „von ausgezeichneter Arbeit aus des Moer Zeit: den Rest der ursprünglichen Bauwerke von Ombos“.

Alle Einzelheiten auf die Rückkehr verschiebend, f die Expedition weiter, traf jedoch, von Windstille und S wind abwechselnd stark gehemmt, erst am 4. Dezember Assuân ein, dem alten Syene, wo ihr Führer vor allem beiden pharaonischen Tempel der Insel Elephantine besi tigen wollte, wo er aber wiederum nichts als die Stätte v fand, auf der sie sechs Jahre früher noch unversehrt standen hatten. Was Wunder, wenn er da von „brennend

1) Er nennt sie: Sevek, Athyr, Khons, — Aroëris, Tsoneno Pnevtho.

2) Thutmosis III. Erst dicht vor seinem Tode sah Champoll dass Thutmosis III. und Moeris nicht identisch sind.

chmerz“ redet, der sich zur Erbitterung steigern musste, s er vernahm, dass Mehemed Alis neuer Palast und eine aserne in Assuân die Heiligtümer von Amenhotep III. und hutmosis III. in sich verschlungen hatten! Was er hier nst noch von Erinnerungen an die Pharaonen vorfand, ar bereits in römischen Bauten einst verarbeitet gewesen; uch Assuân selber, dessen berühmten „schattenlosen runnen“ Champollion vergeblich gesucht hatte, bot kaum iehr als den Rest eines von Nerva vorwiegend den Kataiktengöttern geweihten Tempels, dessen „elende Skulpturen“ en Abscheu des „Ägypters“ erregten.

Von einem Gichtanfall überrascht, verliess er die Stadt, obald die Ausladung der beiden Schiffe, welche die Stromchnellen nicht zu passieren vermochten, beendet und das esamte Gepäck der Expedition durch Kamele nach dem andungsplatze gegenüber der „heiligen Insel“ geschafft orden war. Von dort ab sollte die Fahrt nach Nubien ı neu zu beschaffenden Booten angetreten werden. Aber as stündlich zunehmende Unwohlsein Champollions machte ie Übersiedlung nach Philae sehr beschwerlich für ihn; otzdem vermochte er, „von einem arabischen Herkules nterstützt“, zu Esel die Granitbrüche in der Nachbarschaft er Insel zu durchqueren und angesichts der dort vorandenen pharaonischen Inschriften seinen Arbeitsplan zu ntwerfen. So half ihm der Ritt über dieses ihm unsagbar iteressante und überdies durch die Aussicht auf die wilden elsengebilde längs des rauschenden Stromes stellenweise uch sehr romantische Wüstengebiet während mehrerer tunden über die heftigen Schmerzen hinweg, doch war es ım völlig unmöglich, die Insel auf seinen eigenen Füssen ı betreten. Vielmehr trugen ihn arabische Männer auf ıren Schultern die steile Anhöhe bis zum „Kiosk“ des rajanus empor, in dessen Nähe man ihm „in altrömischen onstruktionen ein kleines Zimmer hergerichtet hatte, das war einem Gefängnis ähnlich sah, aber sehr gesund und or dem schlechten Winde geschützt war.“

Auf seinen Diener Soliman und den Nubier Muhammed estützt, schleppte er sich am folgenden Morgen mit Aufebot seiner ganzen Energie bis zum Isistempel hin, bei

dessen Besichtigung der Anblick der weltgeschichtlichen Gedenktafel[1]) der siegreich bis nach Philae vorgedrungenen französischen Armee eine tiefempfundene Genugtuung für ihn war. Doch dieser eine Gang erschöpfte ihn so sehr, dass er tagelang liegend verharren musste, um des Übels Herr zu werden. Der Besuch von Ibrahim Bey und die Ankunft der ersten Briefsendungen aus Europa (vom 15. und 25. August und vom 3. September) halfen ihm über die harte Geduldsprobe hinweg, nach deren Beendigung — er konnte ja „nicht lange krank sein in der Insel der Isis und des Osiris" — die Arbeit um so eifriger wieder aufgenommen wurde.

„Alles hier ist modern, d. h. aus der griechischen oder römischen Zeit," klagt er, „ausgenommen ein kleiner Hathortempel und ein in den ersten Pylonen des Isistempels befindlicher Propylon, welche von dem armen Nektanebo I. erbaut und geweiht worden sind; das ist denn auch das Beste hier." — Trotzdem er für die spätere Mythologie hier viel ergänzendes Material fand, wurde er doch seines Aufenthaltes in Philae nicht froh, da es ihm überall, bald mehr, bald weniger auffällig, die Spuren vom Niedergang der ägyptischen Kunst — und selbst der Architektur — zur Anschauung brachte. „Recht ermüdet von dieser barbarischen Skulptur" verliess er leichten Herzens die ihm von weitem so wunderbar erschienene Insel, sobald die neu gemieteten und sorgsam ausgerüsteten Fahrzeuge ihn und die Seinen aufzunehmen vermochten.

---

1) Diese Tafel befindet sich in dem mittleren Tor des äusseren 120 Fuss breiten Pylonenpaares. Die I[n] lautet: „L'an VI de la République française, le 13 messidor, une armée française, commandée par Bonaparte, est descendue à Alexandrie. L'armée ayant mis, vingt jours après, les Mamelouks en fuite aux Pyramides, Desaix, commandant la première division, les a poursuivis au-delà des cataractes, où il est arrivé le 13 ventôse de l'an VII. Les généraux de brigade: Davoust, Friant et Belliard; Donzelot, chef de l'état-major; Latournerie, commandant l'artillerie; Eppler, chef de la 21[e] légère.

Le 13 ventôse an VII de la République (3 Mars, an de J. C. 1799)."

Der Prinz Napoleon liess i. J. 1858 die von den Engländern beschädigte I[n] wiederherstellen und die Worte beifügen: „On ne salit pas une page d'histoire."

Dieses „nubische Geschwader“ bestand aus einer kleinen ıhabije, das Admiralschiff betitelt, von dessen hohem ast über der toskanischen Flagge Oriflamme und Lilien- nner wehten, und aus sechs Barken, von denen eine die vom ıscha gestellten beiden Kawassen[1]) oder Gardes du corps ıg, mit deren kriegerischem Aussehen sowohl der stattliche eipfünder an Bord der Dahabije wie auch die in eine ırtialisch blickende Mamlukenschar umgewandelte Reise- sellschaft, äusserlich betrachtet, im besten Einklang standen.

Am Fuss des Uferabhangs, dessen Höhe der unter dem chtend dunkelblauen Morgenhimmel von Philae wie ein engebilde erscheinende Kiosk des Kaisers Trajanus int, harrten am 16. Dezember früh die Boote des Signals · Abfahrt. — Einmal unterwegs, fuhr die Expedition fast ne anzuhalten stromaufwärts und passierte am 18. Dezember ı Wendekreis des Krebses; aber „von diesem Augenblick .“ schreibt ihr Führer, „zitterten wir alle vor Kälte und ren genötigt, uns fortan mit Burnus und Mänteln zu be- :ken.“ Von jeher sehr empfindlich gegen Kälte, hatte er h zum Schutz gegen die kühlen ägyptischen Nächte mit lem Flanell und selbst mit Pelzwerk versehen, brauchte er mit Berücksichtigung eines alten Sprichwortes[2]) diese nge gelegentlich auch zum Schutz gegen die Hitze, was ne Begleiter mit der Zeit nachahmten.

Seinen 38. Geburtstag erlebte Champollion am . Dezember in Derr, der damaligen Hauptstadt Unternubiens, ı er wegen Besichtigung des dortigen Tempels und der ıtwendigkeit, Brot backen zu lassen, 24 Stunden zu bleiben dachte. Dies setzte den türkischen Kaschef, welcher als :walthaber des Bezirks, der Sitte gemäss, die Ankommenden t einem herzhaften Mahle hätte bewillkommnen müssen, grosse Bestürzung, da es nämlich in dem armseligen strikt an allem dazu Nötigen fehlte. Um die Verlegenheit ınell zu beendigen, lud er sich selber bei der ihm sogleich en Besuch machenden Expedition zu Gaste, doch verfügte

1) In den gedruckten Briefen „chaouchs“, in den Original- efen richtiger „caouas“ genannt.

2) „Qui pare le froid, pare le chaud.“

auch diese über sehr wenige Vorräte, und da es in Derr nicht nur an frischem Fleisch und Gemüse, sondern sogar auch an Bäckern und öffentlichen Backöfen fehlte, so musste man sich an dem massenhaft von Siut mitgebrachten Schiffszwieback und an den europäischen Konserven allerseits genügen lassen.

Diese Stätte des Hungers tunlichst schnell verlassend, fand die Gesellschaft am Abend des folgenden Tages in Gebel-Mesmes, wo sie die Nacht am Ufer zubrachte,[1] eine wahre Oasis von Fruchtbarkeit in dem armen Lande, wo auch der Wind sich gegen die eifrig südwärts Strebenden verschworen zu haben schien, so dass sie, da ihre Boote mehrfach durch klippenreiches Fahrwasser mühsam stromaufwärts gerudert und am Seile gezogen werden mussten, erst am 26. Dezember in Abu Simbel („Ibsambul") eintrafen. Dies war ein freudiges Ereignis für alle, besonders jedoch für Champollion, dem der Anblick der beiden in den Fels gehauenen, völlig mit Skulpturen bedeckten pharaonischen Tempel „in ihrer Originalausgabe" ein unbeschreibliches Glücksgefühl erregte und der ihn vollauf entschädigte für die vielen letzthin gesehenen „zweiten Auflagen" antiker Bauten. Nicht ohne Bewegung suchte er nun die Inschrift auf, deren Kopie ihm am 14. September 1822 „die Pforten des Altertums geöffnet" hatte, weshalb dieser nubische Felsentempel sowie sein ruhmreicher Erbauer dem dankbaren Gemüt des Entzifferers so ungewöhnlich lieb geworden waren. „[Der grosse Tempel] ist ein Wunderwerk, das selbst in Theben eine sehr schöne Sache sein würde," schreibt er; „die Arbeit, die diese Aushöhlung gekostet hat, erschreckt die Phantasie. Die Front ist mit vier sitzenden Kolossen von nicht weniger als 61 Fuss Höhe dekoriert: alle vier sind von ausgezeichneter Arbeit und stellen Rhamses den Grossen vor. Ihre Gesichter sind Portraits und ähneln vollkommen dem Gesicht dieses Königs, wie man es in Memphis, Theben und überall sonst sieht. Es ist ein jeder Bewunderung würdiges Werk. Dieser Art ist der Eingang. Das Innere ist ihm

1) „Un beau crocodile prenait ses ébats sur un ilôt de sable près du lieu où nous couchâmes.".

öllig ebenbürtig, aber es ist ein hartes Stück Arbeit, es zu esichtigen. Bei unserer Ankunft hatten die Sandmassen - und die Nubier, die sie sorglich davorstossen — den ingang geschlossen. Wir liessen ihn freilegen, versicherten, › gut wir konnten, den hergestellten kleinen Durchgang und afen alle irgend möglichen Vorkehrungen gegen das Nachessen des teuflischen Sandes, der in Ägypten wie in Nubien les zu verschlingen droht. Ich entkleidete mich beinahe ›llständig [und gelangte] kriechend an die kleine Öffnung ›n einer Tür, die, wenn freigelegt, mindestens 25 Fuss hoch äre. Ich glaubte am Eingang eines Backofens zu sein und, ich ganz in den Tempel hineinschiebend, befand ich mich einer Atmosphäre von 51°.[1]) — Rosellini, Ricci und ich ırcheilten diesen Felsbau mit einem unserer Araber, jeder ›n uns eine Kerze in der Hand haltend . . . Nach /₂ stündiger Bewunderung und der Betrachtung aller Basliefs, machte sich das Bedürfnis nach dem Atmen reiner ıft geltend, so dass wir nach dem Eingang des Glühofens ırückkehren und Vorsichtsmaassregeln zum Hinausgehen effen mussten. Ich zog zwei Flanelljacken an, darüber nen Burnus und meinen grossen Mantel, in den man mich gleich bei der Wiederkehr ans Tageslicht einwickelte, wouf ich mich neben einem der äusseren Kolosse, dessen ıgeheure Wade den Hauch des Nordwindes abhielt, eine lbe Stunde lang erholte, um die starke Transpiration sich gen zu lassen . . ."

Aus der gemachten Erfahrung schloss er, dass man je ·ei Stunden morgens und nachmittags zu vier Personen um nicht zu viel Luft zu verbrauchen — in diesem irkischen Bade" arbeiten könne, und wandte sich dann dem ıthortempel zu, der ihm im Gegensatz zu der Majestät des ıchbars recht bescheiden, aber architektonisch wie künstisch dennoch höchst ansprechend erschien. Überdies ist ein wahres Votivdenkmal für das Familienleben Ramses s Grossen, dessen schöne Gemahlin „Nofré-ari" hier ichsam „die Göttin vertritt, der sie den Bau geweiht hat."

1) Réaumur. Champ. folgt hier einer früheren Angabe Riccis, die och übertrieben ist.

Den „Ägypter“ erfreuten hier vor allem die in Pfeilernischen stehenden sechs Riesenstandbilder von etwa 35 Fuss Höhe, die das von seinen Kindern umgebene Herrscherpaar darstellen und deren ausgezeichnete Ausführung ihn um so mehr überraschte, als unvorteilhafte Zeichnungen ihm einen ganz anderen Begriff davon gegeben hatten[1]). Er gefiel sich darin, besonders aus der Entfernung die einheitlich schöne Anordnung der Front dieses Tempels zu bewundern, und liess die hier vorzunehmenden Kopien sogleich ausführen, um bei der Rückkehr alle Aufmerksamkeit auf das grosse „Ramesséion“ verwenden zu können.

Höchst befriedigt verliess man vorläufig Abu Simbel und langte endlich, am 30. Dezember 1828 mittags, in Wâdi Halfa an, eine halbe Stunde nördlich vom zweiten Katarakt. Dieses Ereignis wurde mit einer Kanonensalve gebührend gefeiert, da in den vielfach zerrissenen, vom Wasserschwall umbrandeten Sandsteinklippen, die diesem Ort sein ausdrucksvolles Gepräge geben, die Expedition ihre Säulen des Herkules aufstellen musste. Denn nicht nur konnten die sieben Barken und die Dahabije die Stromschnellen nicht passieren — und jenseits derselben gab es voraussichtlich keine geeigneten Fahrzeuge zu mieten, — sondern südlich von Wâdi Halfa lauerte die Hungersnot, und ihren Schrecken durfte Champollion die 28 Personen seiner Begleitung nicht aussetzen. So hiess es dem Forschungseifer Einhalt gebieten, und Cailliauds Notiz über die in der Insel Argo und am Berge Barkal zu hebenden Schätze[2]) wurde damit hinfällig. Zwar war offiziell niemals von einer Ausdehnung seiner Forschung auch auf Obernubien die Rede gewesen, aber geraume Zeit lang hatte Champollion der leisen Hoffnung Raum gegeben, dass unvorhergesehen günstige Umstände dies dennoch er-

1) „J'en veux mortellement à Gau, d'avoir donné à leur stature si svelte et d'un galbe si élégant, la tournure de lourds magots et d'épaisses cuisinières dans la vue qu'il a publiée du 2^{d} temple d'Ibsamboul“. Ungedruckte Stelle im Brief vom 1. I. 1829.

2) „Ile d'Argot: Colosse de granit rose . . . et groupe de singes. Barkal: Tête de lionne en granit rose - autel en granit gris dans le grand temple; — faire des fouilles devant les sanctuaires des Pyramides, pour pénétrer dans les petits caveaux des souterrains.“

uben möchten. Dieser unausgesprochen gebliebene Wunsch ar aber längst in der gewissenhaften Seele des Expeditionsihrers unterdrückt worden. Er musste sich genügen lassen it einem Blick von den Höhen der Abusîrfelsen (wo sein ame noch heute verzeichnet steht) über die acht Kilometer nge Klippen- und Wasserwildnis hinweg bis nach den rnen, blauschimmernden Kegelbergen des südlichen Nubiens, o zunächst die antiken Festungen Semne und Kumme und arüber hinaus so viele Tempel und Pyramiden vergeblich einer harrten.

Recht schwer wurde dies notgedrungene Verzichtleisten em Historiker, denn stärker als je traten hier, an der chwelle des alten Äthiopiens, die zwei brennenden Fragen om Ursprung der Altägypter und von ihrer Entwicklung u einem der ersten Kulturvölker in den Vordergrund seiner Betrachtungen: Seitdem er nämlich Philae verlassen hatte, neinte er im Typus der Bevölkerung, je mehr dem Süden u, je stärker ausgeprägt, denjenigen des auf den Denknälern dargestellten Pharaonenvolkes — eines der Urvölker Afrikas[1]) ihm zufolge — erkannt zu haben. Energischer och als zuvor wies er deshalb die allgemein aufgestellte Behauptung zurück, als seien die Kopten, die er für ein lischvolk ansah und wenig beachtete, das wirklich authensche und allein noch übrig bleibende Reis des von zahlosen Stürmen zersplitterten antiken Volksstammes. Hier agegen, in Nubien, war ihm das Volk ebenso sympathisch ie interessant, und seine ausserordentliche Armut ging hm sehr zu Herzen.

„Einige von Erde[2]) errichtete Behausungen auf der Grenzlinie des Kulturlandes am Ostufer dienen einem Kaschef nd den armen Nubiern zur Wohnung, die von diesem Werkzeug einer ungeregelten Regierung nach Belieben edrückt werden. Palmen und Sykomoren, von denen nehrere ganz prachtvoll sind, wenige Morgen Durrah und

1) Diese Idee war ihm während der äg. Reise gekommen; vorher und nachher war er anderer Meinung. Doch hielt er stets an der Vorstellung fest, dass das alte Kulturvolk nicht vom Norden her ins Land gedrungen sei.

2) „Terre", aber wohl gedörrter Nilschlamm.

viele „Lûbje“-Bohnen bilden den ganzen Reichtum dieser unglücklichen Bevölkerung, die weder in Sprache noch Aussehen mit den Arabern etwas gemein hat. Ihre Armut ist derart, dass ihnen 10 Para wie eine Summe erscheinen. Übrigens sind es, wie alle Barabra, gute und von Natur heitere Leute, deren schlanke Formen, sanfte und offene Gesichtszüge und der rotbraune, ins schwärzliche gehende Teint vollständig an die antike ägyptische Rasse erinnern, von der die Kopten keines der angegebenen Kennzeichen bewahren . . .“

Da die schon knapp werdenden Nahrungsmittel die schnelle Rückkehr von Wâdi Halfa nötig machten, begann Champollion sogleich seine Nachforschungen, und zwar zunächst nach einigen von Ricci mehrere Jahre früher gesehenen, inzwischen jedoch ganz vom Flugsand verwehten Tempelruinen, welche eine, nach der Kopie zu schliessen, historisch äusserst wichtige Stele in sich bargen. Doch wie scharf man auch bis zur sinkenden Sonne des 30. Dezember das westliche Stromufer absuchte, wo der nachfliessende Sand das Vorwärtsdringen sehr erschwerte, so fand sich doch gar nichts, und erst am anderen Morgen wurden neben belanglosen Gebäuderesten die Ruinen eines von Usertesen I. erbauten und von Amenhotep II. erweiterten, dem Chem-Amon geweihten Tempels aufgefunden, wo nach langem Durchsuchen des Sandes durch die von Champollion selber geleiteten Schiffer eine interessante Stele aus Ramses' I. Zeit zum Vorschein kam. Wo aber war die andere Stele? —

Indessen Gaëtano Rosellini mit der Beschreibung der Ruinen beschäftigt war, von denen er den Plan entwarf, und die übrigen die Kataraktenfelsen besichtigten, wo auf einem Steinblock die Namen der Expeditionsmitglieder eingemeisselt wurden, unternahm der Meister einen einsamen Gang in die nahe Wüste, über die öde Ebene weg, wo der Sand „in Kaskaden bis in den Strom hinabfällt, und wo der Sandstein, der die Grundlage des Bodens bildet, häufig bis an die Oberfläche tritt und durch die Sonnenstrahlen glänzend azurfarbige Reflexe erhält.“ „Indem ich mich den Bergen näherte,“ fährt er fort, „welche die eigentliche Wüste vom Nilufer trennen, das ebenso trostlos ist wie sie selber,

sah ich, dass es in Verwitterung begriffene, rötliche und bläuliche Sandsteinschichten sind, welche jene Reflexe bilden." — Recht entmutigt durch den abermaligen Misserfolg, kehrte er in den erwähnten Tempel zurück, wo sich Ricci endlich des wahren Fundortes der Stele entsann, die nun mit leichter Mühe den Sandmassen des Sanktuariums entnommen[1]) und sofort an den Landungsplatz transportiert wurde, wo sie nachts über blieb. Dass der „Ägypter" die von ihm persönlich entdeckte Stele Ramses' I. für den Louvre beanspruchte, war ganz selbstverständlich, doch sah er ein, dass die Toskaner einiges Anrecht auf die Stele des Usertesen hatten, weil ja die erste Kunde davon vor Jahren durch Alessandro Ricci in die Öffentlichkeit gedrungen war. Rosellini meinte jedoch, dass gegenüber diesem hochbedeutsamen Denkmal dem Begründer der Ägyptologie ein Zugeständnis gemacht werden müsse, so dass man sich dahin einte, dass die kostbare Stele in den Händen des Meisters bleiben würde. Infolgedessen wurde am Neujahrsmorgen die Verladung beider Stelen an Bord der Dahabije befohlen[2]).

Champollion, der gewohnt war, seine Anordnungen aufs pünktlichste befolgt zu sehen, hielt demnach die Sache für erledigt, als er an Ort und Stelle seine wissenschaftliche Notiz niederschrieb. — Es ereignete sich aber, dass er, seinem Tagebuch[3]) zufolge, wegen der Erledigung eiliger Korrespon-

---

1) Leider blieb ein wichtiges Bruchstück davon am 31. Dez. 1828 im Sande zurück. Dieser untere Teil wurde im Juli 1892 vom britischen Generalstabsoffizier Capt. Henry G. Lyons entdeckt und bald danach dem Florentiner Museum geschenkt, so dass dort nun die Teile sich wieder vereint finden. Siehe hierzu einen Artikel Pellerinis im Bessarione, anno V. Vol. IX. Seite 419—428.

2) Darauf beruht die Angabe in den Notes descript. I. p. 35. Die in Anmerk. 3 gegebene Notiz aus dem Tagebuch gibt die endgültige Tatsache.

3) „... En moins d'une demi-heure [ils eurent traîné ce bloc au bord du Nil. Le lendemain] matin, 1r Janvier 1829, les mariniers [allèrent] au petit temple et transportèrent sur la rive la stèle de Rhamsès Ier. On les embarqua celle-ci sur la Dahabiehé et l'autre, dans la 1e barque toscane, celle de Gaëtano. — Pendant cette opération je terminai mes lettres et les remis à Lenormant auquel je fis mes adieux."

denz während der Verladung sich abseits hielt. Aus demselben Grunde tat dies auch Rosellini, so dass nur Ricci, sehr bewandert in solchen Dingen, über die Verladung der beiden Stelen zu wachen hatte. Es scheint nun, dass der Florentiner, einer ihn plötzlich überwältigenden Regung Gehör gebend, in Abwesenheit der beiden Expeditionsführer sich zu einem Vertrauensbruch hinreissen liess[1].

So schmerzlich nun auch der Entzifferer überrascht war, die ihm teure Stele in Gaëtanos Barke verladen zu sehen, so wusste er sich doch genügend in Riccis Stelle zu versetzen, um sich in das Geschehene zu finden. Der Verlust dieses historischen Denkmals war ihm aber um so peinlicher, als in dessen Darstellungen[2]) der ägyptische Kriegsgott dem König Usertesen „alle Völker Nubiens [zuführt], mit dem Namen eines jeden von ihnen . . ." Hinsichtlich letzterer meint der Entzifferer freilich, dass zu ihrem völligen Verständnis ein 2000 Jahre v. Ch. geschriebener Strabo nötig sei, da die griechischen Geographen sie schwerlich überliefert hätten. — So legte er auch hier wieder die Hand auf die ihm so rätselvolle 12. Dynastie, die er, als die 16. freilich, zufällig der Zeit nach richtig ansetzt.

Auch die Stele Ramses' I. erwies sich als sehr nützlich, wenn sie auch nicht, wie die andere, von grossen politischen Ereignissen redete. Champollion machte nämlich hier in der ihm so lange Zeit misslungenen Lesung des mit auf ihr angegebenen Namens von Ramses' I. Nachfolger, Sethos I., einen grossen Fortschritt, indem er in seinem Brief die Figur des Gottes Set und das lautliche eï (aï, oï) dahinter als Eigennamen dieses Herrschers gibt. Da aber diese neu gewonnene Einsicht durch eine falsche Vorstellung von der Natur des Gottes Set zur Zeit der 18. und 19. Dynastie neutralisiert wurde, so las er statt Set-eï einstweilen doch noch Thoth-eï. Erst nahe vor seinem Tode, beim Durch-

1) Diese Tatsache konnte Jahrzehnte lang in Paris nicht verschmerzt werden. Sie war der Hauptgrund zu dem unversöhnlichen Groll des älteren Champollion auf Rosellini und Ricci.

2) Zuerst vollständig veröffentlicht u. kommentiert von J. H. Breasted. Siehe Proceed. of the Society usw. 1901. Vol. 23, p. 230—235.

denken und Vergleichen alles einschlägigen Materials, sah er auch in diesem Punkte ganz klar.

Im übrigen hatte er noch die Reste eines etwas südlicher liegenden bedeutenden Tempels aus Thutmosis' III. Zeit mit „protodorischen Pfeilersäulen (piliers-colonnes)" untersucht und in ihm den „grossen Tempel der ägyptischen Stadt Beheni" erkannt, „welche auf dieser Stelle stand und die, nach der Ausdehnung der Scherbenreste zu schliessen, mit denen die heute verödete Ebene bedeckt ist, ziemlich gross gewesen zu sein scheint. Es war zweifellos die feste Stellung der Ägypter zur Beherrschung der zwischen dem ersten und zweiten Katarakt wohnenden Stämme." — Leider lag das Interessanteste an diesem Tempel damals versandet da. Er wurde erst 1887 ausgegraben.

Sehr zufrieden mit den Ergebnissen des 31. Dezember und froh, wieder einmal auf Grund seines Alphabetes wichtige Tatsachen festgestellt zu haben, drängte es ihn, in den letzten Stunden des für ihn so bedeutsamen Jahres 1828 vom Endziel seiner Wanderung ab einen kleinen Bericht über die erzielten Resultate an Dacier zu schreiben. Es heisst darin: „Ich bin stolz darauf, jetzt, wo ich dem Lauf des Nils von seiner Mündung bis an den zweiten Katarakt gefolgt bin, Ihnen mit Berechtigung mitteilen zu können, dass es in unserem Briefe über das Alphabet der Hieroglyphen nichts zu ändern gibt. Unser Alphabet ist gut. Mit gleichem Erfolg ist es zuerst an den ägyptischen Denkmälern der Römer- und der Lagidenzeit verwendbar und danach, was ungleich interessanter ist, an den Inschriften aller Tempel, Paläste und Gräber der pharaonischen Epochen. Alles rechtfertigt also die Ermutigungen, welche Sie meinen hieroglyphischen Arbeiten in einer Zeit gewährt haben, wo man keineswegs geneigt war, ihnen Gunst zu erweisen . . ." Auf sein Lieblingsthema, die ägyptische Kunst, übergehend, bemerkt er im Hinblick auf die kolorierten Reliefkopien der Expedition: „Ich fürchte nicht auszusprechen, dass sie in nichts denen unseres Freundes Jomard gleichen, weil sie nämlich mit skrupulöser Treue den wahrhaften Stil der Originale wiedergeben. Der grosse Rochette wird sehen können, ob die Ägypter, wie er so schön sagt,

immer nur einen Gott, einen König und einen Menschen dargestellt haben, die niemals weder ein Mensch, noch ein König, noch ein Gott waren. Ganz Theben, und dies heisst nicht wenig sagen, ist unglücklicherweise ein unermesslicher Protest gegen diese schöne Phrase." Auch an Thevenet drängt es ihn, „tief aus Nubien heraus" innige Glückwünsche zu senden, und nie um einen Scherz verlegen, flicht er ein, dass er, trotz Kapuzinerbart und Beduinenkleidung, und ob er auch den Reis mit den Fingern esse und reichlich Nilwasser trinke, im Grunde seines Herzens doch immer noch sei, was er stets gewesen: „ein ganz verteufelter Delphinat (Dauphinois endiablé)!"

Das grosse Ereignis des Neujahrsmorgens war, dass man den Kiel der Schiffe nordwärts drehte und die Talfahrt begann, welche die Expedition „mit jeder Sekunde Theben näher brachte!" Gegen neun Uhr ergriffen die Barabra ihre Ruder und stimmten den Abschiedssang an; zwar wehte ein heftiger Nordwind, aber die mächtige Strömung des Nils tat das ihre, so dass Wâdi Halfa bald den Blicken des „Ägypters" entschwand. Und damit entschwand ihm auch die Möglichkeit, Obernubien persönlich zu durchforschen. Es musste ihm genügen, durch schärfstes Erfassen der hieroglyphischen Texte und eine noch vervollkommnete Analyse derselben nachdrücklicher als zuvor an der Lösung von Problemen zu arbeiten, deren nächstliegendes für ihn in der Entscheidung bestand, ob Stammesverwandtschaft der Altägypter mit den Semiten in der Sprache zu erkennen wäre oder nicht[1].

Erst abends, in Serret El-Gharb, fand die Neujahrsfeier statt. Champollions gebensfrohe Hand teilte an alle Diener und Schiffer Geschenke aus, indessen der Expedition ein Festessen serviert wurde, soweit die bedenklich erschöpften Hilfsmittel dies zuliessen. Auf der Höhe des Ufers fand es statt, an Tischen primitivster Art, aber unter der Sternenpracht des tropischen Wüstenhimmels. Und das benachbarte,

1) Adolf Ermans neuerdings aufgestellte These von den Ägyptern als „semitisierten Nubiern" lässt interess. Vergleiche mit Champ.s Ideen aus den Jahren 1828–1830 zu.

nach alter Sitte von Ochsen getriebene Schöpfrad (Sakje) lieferte die etwas unangenehme, dafür aber dem Nillande völlig angepasste Tafelmusik, denn diese seltsam ächzenden Töne durchziehen in unveränderter Weise seit Jahrtausenden schon Ägyptens wie auch Nubiens klare Luft „gleich einer nie verstummenden herben Klage.“ Sie störte wohl kaum das heitere Fest der Reisegenossen, welches schliesslich sein Ende fand in einem ausgiebigen Toast[1]) auf die weiteren Erfolge der Expedition.

Gleich am anderen Morgen bot die Felsgrotte von Maschakit[2]) willkommene Gelegenheit dazu. Sie liegt ziemlich hoch im Gestein des schroff in den Strom abfallenden Berges, und nur Champollion, Ricci und L'hôte wagten trotz heftigen Windes den Aufstieg; die übrigen sollten nicht unnützerweise dieser Mühsal ausgesetzt werden. Der Entzifferer erkannte die Grotte als eine vom äthiopischen Prinzen Poëri[3]) (Paser) der Anuke geweihte Felsenkapelle und vermochte in aller Eile eine interessante Ernte einzuheimsen.

„Während ich die Inschriften kopierte und [von L'hôte] und Ricci die Basreliefs zeichnen liess,“ notiert sich Champollion hier, „hatte sich der [Nordwind verstärkt] und eine Art von Orkan sprang plötzlich auf. Glücklicherweise hatten wir unsere Arbeit beendet, und nachdem wir in unsere Barke zurückgekehrt waren, ging man eine halbe Stunde vorwärts in der Hoffnung, dass die Strömung über die Gewalt des Gegenwindes siegen würde. Aber der Schemâli wurde rasend, der Nil brandete wie das Meer und grosse Wogen erhoben sich. . . . Endlich zwang uns das Unwetter, ans Ufer zu gehen.“ Dies geschah gegenüber dem Felsentempel vom Gebel Adde (unweit der Reste einer sarazenischen Festung). Er war früh in eine koptische Kirche umgewandelt worden, weshalb man die Basreliefs mit Stuck überdeckt fand, auf den viele Heiligenbilder gemalt waren, unter ihnen besonders der heilige Georg zu Pferde. „Aber ich bin gekommen, um hier ältere Heilige zu sehen,“ hatte der „Ägypter“ dazu be-

1) „Un verre fut bu à la santé de M. Dacier.“

2) So nannte sie Champollion nach den Angaben seiner Leute. Sie wird vielfach auch nach der Insel Schataui benannt.

3) Nicht „Pohi“, wie im gedruckten Briefe steht.

merkt und bereits auf der Hinreise nach Wâdi Halfa die antiken Skulpturen hinreichend wieder aufdecken lassen, um den König Horus (Hor-em-hab) von der 18. Dynastie als den Urheber des reich mit mythologischen Bildern bedachten und dem Thoth gewidmeten Tempels zu erkennen.

Jetzt nun untersuchte er trotz des anhaltenden Sandsturmes, von dem er eine lebhafte Schilderung entwirft, die Umgebung dieses „Speos" und meint zwischen ihm und dem nur wenig südlicher gelegenen „Maschakit", das er soeben verlassen, die Stelle der in beiden Felsenkapellen mehrfach genannten altägyptischen Stadt Amenheri zu erkennen. Aber von hier ab blickte er bereits sehnsüchtig nach Abu Simbel hinüber, das er momentan trotz des Aufruhrs der Elemente deutlich wahrnahm: den hohen Felsen besonders, von dem sich durch den Sturm bewegte Fluten goldigen Sandes wie eine ungeheure Kaskade in den Strom hinabstürzten.

Frühmorgens endlich war die Wut des Schemâli erschöpft, und von der starken Strömung vorwärts getrieben, langten die Schiffe gleich nach 7 Uhr am Fusse des Hathortempels an, wo Champollion wegen eines Gichtanfalles in seiner Dahabije zurückbleiben musste, indessen alle anderen unter Rosellinis Leitung zum grossen Tempel gingen, um sogleich von aussen die Arbeit zu beginnen. Die Schiffer befestigten inzwischen mit Balken und Brettern das Loch, das den Eingang ins Innere ermöglichte, und das die Nubier ganz gegen ihre Gewohnheit dieses Mal offen gelassen hatten, — wohl weil sie bereits von der Freigebigkeit der Expedition Beweise erhalten hatten. Bereits um 3 Uhr konnten fünf Zeichner die inneren Räume betreten, wo Gaëtano zum Erstaunen aller nachwies, dass das Thermometer nur 28° R. zeigte, während doch seit dem ersten Eindringen Belzonis in diese Felsensäle das Märchen von den 52° R., beziehentlich mehr als 100° F., als verbürgte Tatsache gegolten hatte. Man erklärte sich die Empfindung von einer unerhört starken Hitze in jenen Räumen mit dem stets scharf markierten Gegensatz zwischen der bewegten und eben dadurch die Hitze lindernden Aussenluft und der ewig stillstehenden, ungewöhnlich schwülen Atmosphäre im Innern des Tempels, der durch die vor ihm lagernden Sandmassen zum Souterrain geworden ist. — Völlig

durchnässt kehrten die Zeichner daraus zurück, aber im Besitz der ersten, überdies kolorierten Kopien der wichtigen historischen Reliefs des grossen Saales.

Champollion selber wurde die ersten drei Tage auf seinem Schmerzenslager zurückgehalten, doch im Liegen machte er Auszüge für sein hieroglyphisches Wörterbuch aus dem letzthin gewonnenen Material und begann den Text des ihm sehr interessanten „Dekretes des Ptah“ von einem Abdruck niederzuschreiben, den „Abd-El-Uad“, ein von Philae mitgebrachter junger Nubier, im Hauptsaal des Tempels sogleich hatte anfertigen müssen.

Neben seinem Lager weilte Raddi, völlig verzweifelt und unablässigen Trostes bedürftig, weil fast alle von ihm im zweiten Katarakt gesammelten, recht gewichtigen Probestücke sämtlicher dortiger Felsgebilde von dem Schiffer, dem er sie zum Transport anvertraut hatte, auf dem Wege nach dem Landungsplatz heimlich weggeworfen waren, was der Professor erst in Abu Simbel gemerkt hatte. Zur Rechenschaft gezogen meinte zwar der Schuldige, dass Steine überall in Nubien zu finden seien, Raddi jedoch machte Miene, trotz seines schwächlichen Körpers allein nach Wâdi Halfa zurückzukehren, und nur die Trostworte und ernsten Vorstellungen Champollions liessen ihn schliesslich auf das gefährliche Wagnis verzichten.

Letzterer, obwohl noch sehr leidend, begab sich am 6. Januar, von zwei starken Männern unterstützt, trotz eisigen Nordwindes zum ersten Male nach dem grossen Tempel, und angesichts der farbenprächtigen Reliefs im grossen Pfeilersaal, dessen gewaltige Hüter die beim Lampenlicht gespenstisch dreinschauenden acht Osirisstatuen zu sein scheinen, vergass er seine Schmerzen so sehr, dass er, teilweise sogar auf der Leiter stehend, dort 2 Stunden 15 Minuten angestrengt zu arbeiten vermochte. Unter allerstrengsten Vorsichtsmaassregeln an Bord zurückkehrend, merkte er bald, dass das „türkische Bad“ ihm gesundheitlich vortreffliche Dienste getan hatte, weshalb er schliesslich den Aufenthalt im Tempel bis über drei Stunden ausdehnte und dadurch von seinem Gichtanfall für diesmal befreit wurde.

„Alles hier ist kolossal, — die von uns hier unter-

nommenen Arbeiten nicht ausgenommen," schreibt er. „Wer da weiss, dass man beinahe unbekleidet (in den Tempel) eintreten muss, — dass der Körper dort beständig von reichlichem Schweisse trieft, der auf die Augen fliesst und auf das durch die feuchte Atmosphäre ohnehin schon durchnässte Papier hinabtropft . . ., der wird den Mut unserer jungen Leute bewundern, die diesem Glühofen drei bis vier Stunden täglich Trotz bieten . . . und die Arbeit erst niederlegen, wenn ihre Beine sie nicht mehr tragen können."

Inzwischen wurden die Kopien der historischen Basreliefs, unter ihnen das gewaltige, beinahe die ganze Nordwand des Hauptsaals bedeckende Schlachtenbild, vollendet; der Meister selber und Rosellini kopierten die Texte entweder direkt vom Original oder, wenn dies nicht wohl anging, nach Abdrücken. „Ich vergleiche sie mehrfach mit dem Original," bemerkt Champollion, „mache die Reinschrift davon und übergebe sie sofort den Zeichnern, die im voraus die Kolumnen dafür offen gelassen haben, . . . damit man sie auf die Zeichnungen setze, zu denen sie gehören, ohne all' die häufigen Irrtümer und Umstellungen zu begehen, die sich in den schon bekannten Zeichnungen von Gau und Major Felix befinden." Wie sehr er dabei auf die gute Wiedergabe der Farben hielt, geht allein schon aus nachstehenden Worten hervor: „Ich möchte alle, die nicht glauben wollen, dass die Baukunst durch bemalte Skulptur an eleganter Pracht gewinnt, in den grossen Tempel von Ibsambul führen; in weniger als einer Viertelstunde — ich stehe dafür ein — hätten sie alle Vorurteile ausgeschwitzt und ihre a priori-Ideen würden sie durch alle Poren verlassen haben."

In der eifrig von ihm durchsuchten Umgebung der Tempel fand er mehrere Stelen, deren eine die bereits von ihm erkannte Zusammengehörigkeit Nubiens mit Ägypten „zur Zeit Ramses' des Grossen und seiner Dynastie" nachdrücklichst bestätigte. Mehrere dieser Stelen waren derartig hoch und schwer zugänglich am schroff zum Nil abfallenden Felsen angebracht, dass Champollion mittels zweier Fernröhre von einer Barke aus ihre Texte kopieren musste.

Die Nubier nahmen an all diesen Vorgängen den regsten Anteil und suchten sich nützlich zu machen. Eines Abends

führten sie in das Zelt der Expedition einen jugendlichen Improvisator von der Insel Argo bei Dongola. Er war von prächtigem Wuchs, und ein weisser Mantel umwehte das lange blaue Gewand. Der „Ägypter“ bemerkte hocherfreut, dass der junge Rhapsode — denn als solchen stellten ihn die Eingebornen vor — „eine auf verschiedenen Basreliefs veranschaulichte Frisur der Pharaonen“ trug, indem sein Haar in unendlich viele korkzieherartige Löckchen verteilt war und eine Art von Perücke bildete, „deren Aufbau vollständig dem der antiken ägyptischen Haartracht glich, während seine sanften, edlen Gesichtszüge diejenigen von Ramses auf den benachbarten Denkmälern vors Auge zurückriefen ... Er hielt in seiner Hand eine Leier, deren Resonanzkasten der Schildkrötenschale glich, aus welcher, wie es heisst, Thoth-Hermes die ersterfundene Leier herstellte.“ Der „neue Orpheus“ überschüttete seine Zuhörer mit Lobpreisungen sowie mit den seiner Perücke entströmenden Wohlgerüchen, und da Champollion in diesem Jüngling den trefflich erhaltenen Typus einer afrikanischen Urbevölkerung erblickte, so bezeugte er sein lebhaftes Interesse durch ein entsprechendes Geldgeschenk.

Durch den schönen Erfolg ermutigt, brachten die Nubier auch Tiere herbei. Es wurde ihnen eine wild eingefangene Gazelle abgekauft, die sich schnell heimisch fühlte und den Namen Pierre erhielt, sowie eine grosse Kordofankatze. Sogar ein frisch getötetes Krokodil schleppten die Leute hinzu, „doch obwohl es alle Einzelheiten der Färbung aufwies, welche die Ägypter seiner Darstellung gaben,“ so verweigerte die Expedition dennoch den Ankauf; sie hatte nämlich allen Ernstes Krokodilfleisch essen wollen, wohingegen das Tier aus Missverständnis bereits zum Ausstopfen vorgerichtet war. Wegen der dicht bevorstehenden Abreise wollte man sich jedoch damit nicht befassen.

Die 13 Tage von Abu Simbel gehörten für Champollion zu den glücklichsten der überhaupt am Nil verlebten Zeit, so tief war seine Befriedigung über das dort gefundene Material, so aufrichtig seine Bewunderung der künstlerischen Ausstattung der Tempel. „Ich habe die Kolosse wiedergesehen,“ schreibt er, „die so würdig den herrlichsten Grotten-

bau Nubiens ankündigen," und er bedauert, sie nicht mitten auf den Platz Ludwigs XV. versetzen zu können, zur tiefsten Beschämung aller Verleumder der ägyptischen Kunst. Die „denkwürdige Kampagne von Ibsambul" erschien ihm „als die mühsamste und glorreichste" auf der ganzen Reise, und dankbar hebt er hervor, dass die Toskaner und die Franzosen sich an Eifer und Ergebenheit überboten hätten, so dass er, „[reich mit historischer Beute beladen und Siegeslieder singend]", nach Ägypten zurückkehren werde.

Aber wie schwer wurde ihm nicht — trotz Theben — der Abschied von dieser „Laune des Sesostris". Man sieht es aus einem Brief an „Imhotep", den ihm seelisch verwandten Pariset, welchem er die eigene Feuernatur ganz unverhüllt zu zeigen liebte, stets des Verständnisses sicher, wenn er, wie beispielsweise hier, beim „nubischen Ramesseum" von dem Glücke spricht, sich „vor diesen Herrlichkeiten dem Fieber der Begeisterung überlassen zu dürfen, dem wahrhaften Leben derer, die Augen zum Sehen und Herzen zum Empfinden haben." Nach dem letzten Abendspaziergang schrieb er diese Worte, noch ganz erfüllt vom wunderbaren Reiz, den das wieder mächtig werdende Mondlicht den alten Tempeln, und besonders den Kolossen vor ihnen, verlieh.

Nur wer selber beobachtet hat, welch geheimnisvolles Leben es in die von mildem Ernst beseelten Gesichtszüge der steinernen Riesen zaubert, und wer sich so wie Champollion selber mit ganzer Seele in die Vergangenheit versenken und sie gleichsam rings um sich her wieder erstehen zu lassen vermag, wird ihm die Wehmut nachfühlen können, mit der er am Abend vor der Abreise in einem letzten langen Blick von dem erhabenen Nachtbild Abschied nahm: „Unter den Rufen der Nubier, die im Chor den Abschiedsgesang anstimmten, stiessen die Barken mit wehender Flagge" gegen 1 Uhr nachmittags am 16. Januar vom Ufer ab: „In der Mitte des Stromes angekommen, betrachtete ich," schreibt der Scheidende, „zum letzten Male den Hathortempel . . . und sagte den gigantischen Statuen an der Front des grossen Tempels Lebewohl, dessen Riesenmasse im Verhältnis zur zunehmenden Entfernung sich noch vergrössert. Ich habe mich eines Gefühls der Trauer nicht er-

ıren können, als ich somit, wie es scheint für immer, h von diesem schönen Baudenkmal trennte, dem ersten npel, den ich verlasse, um ihn nicht mehr wiederzusehen."

Der Anblick der von beiden Seiten an den Nil hinngenden Wüste erhöhte noch die trübe Stimmung, aber Ankunft eines von Pariset gesandten Privatkuriers mit ı so lange vergeblich[1]) erwarteten Briefen brachte Abkung, bis schliesslich eine wunderbare Mondnacht selbst ser eintönigen Gegend einen eigenen Reiz verlieh und Fahrt so sehr begünstigte, dass die Barken bei Sonnengang bereits am Fuss des schroff aus dem Nil aufigenden Felsenberges anlegten, dessen Höhe die Ruinen s Kasr Ibrîm bedecken: „. . . Das Primis der alten Geoaphen und der letzte in Nubien ihnen gut bekannte Platz, ıseits dessen die Herrschaft der Ptolemäer und der Kaiser inesfalls mehr von Dauer gewesen zu sein scheint," notiert h der „General" nach der Besichtigung dieser vom Sultan lim einst restaurierten und mit einer Arnautengarnison legten Zitadellenstadt, die erst ganz kürzlich von Ibrahim ıscha zerstört worden war, um die Mamluken ihres letzten ützpunktes zu berauben.

Der Löwenanteil des kurzen Aufenthaltes an diesem, ırch wilde Romantik ausgezeichneten Berge fiel auf die rotten im Fusse des Burgfelsens, von denen damals mit ilfe von Leitern vier zugängig waren, in welchen Cham›llion Widmungen an die Landesgötter und an Pharaonen s zu Thutmosis II. zurück vorfand.

„Sie sind," sagt er, „von eingebornen Fürsten, Statthaltern, ıter denen sich auch ein Äthiopier befindet, ausgehöhlt ›rden und scheinen die jenen Pharaonen bei ihrem urchzug in Ibrîm erwiesenen Ehrungen in Erinnerung zu ingen." In einem „Speos Ramses' II." freute es ihn, die au des äthiopischen Prinzen „Satnuï" dicht hinter ihrem emahl und vor dessen Beamten den Herrscher begrüssen

1) „Il est évident, que M. Drovetti et ses employés se font un voir d'oublier dans quelque coin de leur bureau tout ce qui arrive ur moi à Alexandrie," klagte Champollion am 11. Jan., als wieder ımal ein Kairiner Kurier viele Briefe für die Toskaner, und nicht nen für die Franzosen brachte.

zu sehen. „Das beweist ebenso gut, wie tausend andere Tatsachen ähnlicher Art," meint er, „wie wesentlich sich die ägyptische Zivilisation von der des übrigen Orients unterschied und sich der unseren näherte, denn man kann den Grad der Zivilisation der Völker an der mehr oder weniger erträglichen Stellung der Frau in der sozialen Organisation abschätzen."

Die Expedition wünschte noch am selben Abend in Derr anzukommen, und die Jagd Riccis und L'hôtes auf ein grosses Krokodil[1]) ermöglichte dies auch, denn die Dahabije war infolge des Abenteuers hinter den sechs Barken, denen sie sonst voranfuhr, zurückgeblieben, und es begann nun zwischen ihren und den übrigen Schiffern ein derartig leidenschaftliches Wettfahren, dass die Schiffe, von der Strömung überdies getragen, pfeilschnell dahinglitten. „Die Ruderschläge, ... das Schreien der Leute, die Epigramme, die sie sich, die einen in arabisch, die anderen in der nubischen Sprache zuwarfen, verursachten einen Lärm, der auf weithin die Ruhe aller Wüstenbewohner zu stören geeignet war;" aber auch, als Friede geschlossen und dem Admiralschiff wieder der ihm gebührende Platz eingeräumt war, hielt das wilde Tempo der Fahrt an, wobei nun der Reïs der Dahabije die Leute durch seine improvisierten Couplets, in deren Endreim sie einstimmten, zum Eifer anspornte. Dank der mondhellen Nacht, „in der man ebenso klar sah wie in Paris um 12 Uhr mittags an diesem Tage," traf man noch früh genug in Derr ein, um dort am Ufer unter den höchsten Palmen, die man noch gesehen, das Nachtessen einnehmen zu können. Da sich die neugierige Bevölkerung wegen der späten Stunde bald zurückzog, konnte der „General", so wie er es liebte, noch einen einsamen Spaziergang zwischen den von Sontbäumen und Palmen umgebenen Häusern des Ortes unternehmen und sich ungestört auch einiger prachtvoller

1) Unweit Girge hatte die Exped. die ersten Krokodile gesehen, anfangs vier, dann sogar 21, auf einem kl. Eiland nebeneinander gruppiert. Seitdem hatte sie viele andere bemerkt, die aber durch ihren Wächtervogel, den Trochylus, stets rechtzeitig gewarnt waren, so dass man nicht hatte zum Schuss kommen können. Heute bekommt man bis zum 2. Katarakt hin kein Krokodil mehr zu sehen.

komorengruppen freuen, die der erbärmlichen aber reinlich haltenen „Hauptstadt“ Nubiens zur hauptsächlichsten ırde gereichten.

Als er, nach dem Landungsplatz zurückgekehrt, sich rt einsam am Fusse einer Palme niederliess, um seinen trachtungen nachzuhängen, traten drei Derwische lautlos e Schatten neben ihn, kauerten sich rings um ihn her zur de nieder und verharrten geraume Zeit in tiefstem Schweigen. t ihrem weiten, weissen Gewande, ihrem geflochtenen ıar und dem quer über die Schultern gelegten grossen ıb bildeten sie einen seltsamen Gegensatz zu dem im egerischen Mamlukenkostüm vor ihnen sitzenden Führer r Expedition. Dieser begann, nachdem das lange Schweigen t einem Angebot von Dattelbranntwein gebrochen war, ı lebhaftes Gespräch mit den Leuten, die ihm erzählten, ss der dortige Tempel 300 000 Jahre vor dem Islâm von ıgländern, Franzosen oder Russen erbaut worden sei. „So so schreibt man in Nubien Geschichte,“ notierte er sich am lben Abend.

Bei Sonnenaufgang bereits war die Expedition in dem teressanten, vorwiegend mit Kriegsbildern bedeckten und mals noch leidlich erhaltenen Felsentempel versammelt, n hier, nur vom flüchtig im Hauptpfeilersaal desselben ıgenommenen Mittagsmahl unterbrochen, bis zum Abend ısig zu arbeiten.

„. . . Dort habe ich eine nach dem Alter geordnete ste der Söhne und Töchter des Sesostris gefunden, und : wird mir zur Ergänzung derjenigen von Ibsambul dienen,“ hreibt der Entzifferer, welcher hier auch über die Natur des öwen, der in den Schlachtenbildern von Abu Simbel und von err Ramses den Grossen begleitet, aufgeklärt wurde. „Es ndelte sich darum, zu wissen, ob dies Tier dort in symbolischer eise figurierte, um die Tapferkeit und Stärke des Sesostris szudrücken, oder ob dieser König wirklich, wie der Kapudanscha Hassan und der Pascha von Ägypten, einen gehmten Löwen als treuen Begleiter in seinen militärischen peditionen besass. Ich habe nun tatsächlich oberhalb des öwen, der sich auf die von Sesostris zurückgeworfenen ırbaren stürzt, folgende Inschrift gelesen: „Der Löwe,

Diener Sr. Majestät, der dessen Feinde in Stücke reisst." Dies scheint mir darzutun, dass der Löwe wirklich existierte und Ramses in die Schlacht begleitete."

Unter lebhafter Anteilnahme der Leute von Derr, deren allzu kindliche Neugier störend gewesen war, erfolgte schliesslich die Weiterfahrt nach Amada, wo alle in dem wüstenverlorenen Tempel die lautlose Stille des Ortes wie eine Wohltat empfanden. Von aussen unansehnlich, weil halb mit Sandwehen bedeckt, war dieses Heiligtum „aus der guten Zeit," dessen Vorderseite damals noch nicht von einem mohammedanischen Kuppelbau beeinträchtigt wurde, im Innern um so interessanter, wenn freilich auch frühe Christengemeinden durch Überdecken der klassisch schönen Skulpturen mit roh bemalten Stuckschichten viel Schaden angerichtet hatten: „Die Farben der Basreliefs haben der Zeit widerstanden trotz des elenden Verklebens," bemerkt Champollion, der genötigt war, mit Hammerschlägen den Stuck sprengen zu lassen, „eine Art von heidnischer Reaktion, die das Seltsame hatte, dass sie von einem Christen anbefohlen und von Mohammedanern zu Gunsten der Abgötterei ausgeführt wurde."

Fast zwei Tage lang in diesem bewundernswerten Tempel ungestört arbeiten, ja dessen wichtige Basreliefs zum grössten Teil wieder zur Geltung bringen zu können, war eine Freude für den Entzifferer, dem hier „die in kostbarster Vollendung ausgeführten Widmungsinschriften an den Architraven" auffielen, von denen er eine Anrede des Gottes Thoth an den Götterkreis zu Ehren Thutmosis' IV., der den Bau vollendet hatte, besonders hervorhebt. Hier fand er auch die ihn so stark beschäftigenden protodorischen[1]) Säulen wieder und meint verwundert: „. . . . Ich finde sie nur in den ältesten (plus antiques) ägyptischen Monumenten vor, d. h. in den Grüften von Beni-Hassan, in Amada, in Karnak sowie in Bêt el-Wali, wo die modernsten von ihnen sind, obwohl sie aus der Zeit des Sesostris oder vielmehr aus der seines Vaters stammen."

In all diese weitverzweigten Betrachtungen über die letzten

1) „Ou doriques prototypes".

Reste einer versunkenen Welt wehte plötzlich ein frischer Hauch des gegenwärtigen Lebens anlässlich der bei Korosko stattfindenden Begegnung mit Lord Prudhoe, dem vertrauten Freunde Salts, der in Begleitung des Major Felix eine Forschungsreise durch den Sudân, nach Arabien, Persien und Indien unternehmen wollte. Im regen Ideenaustausch der Reisenden verging die grössere Hälfte der Nacht, und Champollion, der es nach wie vor liebte, vor dem Schlafengehen durch Niederschreiben des ihn hauptsächlich beschäftigenden Gedankens seine übervolle Seele in etwas zu entlasten, notierte sich: „Ich sagte ihnen mit Trauern Lebewohl, denn ich sehe nicht ohne Bewegung eine so gefahrvolle Reise von einem Manne antreten, der, obwohl im Besitz eines unermesslichen Vermögens, dennoch genügend hochherzig ist, um sich in ein waghalsiges, aber für die Wissenschaft nützliches Unternehmen zu stürzen.“ Und nach dem letzten flüchtigen Abschiedsgruss, sehr früh am anderen Morgen: „Lord Prudhoe geht nach Süden, — wir gehen nach Norden: vielleicht um uns nie wiederzusehen!“

Das nächste Reiseziel war Wâdi Es-Sebûa, das Tal der Löwen, vom Volke so genannt nach einer Sphinxallee vor dem dortigen Tempel Ramses' II., den der Entzifferer schon beim ersten Besuch „ein wahres Provinzialgebäude“ nannte, zum Teil deshalb, weil die Lücken zwischen den schlecht behauenen Bausteinen mit vielem Mörtel hatten verbunden werden müssen, der inzwischen zerfallen war, und die auf ihm weitergeführten Bilder und Texte natürlich mit sich gerissen hatte. — Da dieser als „Hemi-Speos“ halb in den lebenden Fels gehöhlte, halb vor demselben aufgemauerte Tempel, „ohne Widerrede das schlechteste Bauwerk aus Ramses' des Grossen Zeit,“ fast ganz mit Sand angefüllt, und auch davon überdeckt war, so verliess man ihn bald wieder, ohne zu ahnen, dass hier ganze Reihen von Kindern des Herrschers mit beigefügten Namen dargestellt waren, die erst bei späterem Freilegen verschiedener Tempelpartien zum Vorschein gekommen sind.

Der kleine, einst als Kirche verwendet gewesene Tempel von Meharraka, aus spätester Zeit und ohne Skulpturenschmuck, wurde nur deshalb wieder aufgesucht, weil ein

heftiger Nordsturm die Expedition zur zeitweiligen Landung in dieser Ebene zwang. Viel Hoffnung setzte ihr Führer nun auf den grossen Tempel von Dakke, den er beim Stromaufwärtsfahren nur mit der Hand gegrüsst hatte, und dessen mächtigen Pylonen er am 23. Januar bei Sonnenaufgang im Laufschritt zustrebte. „Die erste mir in die Augen fallende hieroglyphische Inschrift lehrte mich, dass ich in einem dem Thoth — dem Herrn von Pselk — geweihten Heiligtum war; ich bereicherte dadurch meine Karte von Nubien mit einem neuen hieroglyphischen Städtenamen[1], und ich könnte nun also eine Karte von Nubien mit den antiken Namen in den heiligen Schriftzeichen herausgeben." Dieser Tempel gab ihm Aufschluss über die komplizierte Natur des Gottes Thoth, „des ägyptischen Merkur, bewaffnet mit dem Caduceus, d. h. dem gewöhnlichen, von zwei Schlangen, und hier überdies von einem Skorpion umwundenen Götterzepter." Er fand nämlich hier in einer Serie von Reliefs alle Verwandlungen (transfigurations) dieses Gottes dargestellt.

An den äthiopischen Erbauer des Tempels, „Ergamenes, Erkamen," anknüpfend, sagt er: „Dies Monument beweist, dass Nubien seit dem Fall der von Cambyses entthronten 26. Dynastie — der Saïtischen — aufhörte, Ägypten untertan zu sein, und dass das Land unter das Joch der Äthiopen kam bis zur Zeit der Eroberungen des Euergetes I., der es von neuem mit Ägypten vereinte." Als ein Beweis hierfür galt ihm die Vollendung des Tempels durch Ptolemäerfürsten. Da er jedoch die Ausschmückung des Heiligtums (im engeren Sinn) als von Augustus herrührend erkannte, so bezeichnete er es als „das römische Sanktuarium". — Aber auch noch Reste des ursprünglich hier vorhandenen Thothtempels von Thutmosis III. fand er auf und sah darin einen neuen Beweis dafür, dass die Ptolemäer, und Ergamenes ebenfalls, nur da Tempel errichteten, wo bereits pharaonische Heiligtümer gestanden hatten, und dass sie sie denselben Göttern weihten, die dort von jeher angebetet wurden. Diesen Punkt unumstösslich festzustellen, war äusserst wichtig für ihn, da er

1) Pselk, bei den Römern Pselchis genannt.

stets geglaubt hatte, dass die letzten von den Ägyptern errichteten Denkmäler keine neuen Gottheitsformen enthielten. „Das religiöse System dieses Volkes,“ sagt er hier nun, „war dermaassen einheitlich, so sehr in allen seinen Teilen verbunden und seit unvordenklicher Zeit in solch absoluter und präziser Weise festgestellt, dass die Herrschaft der Griechen und Römer keine Neuerung darin geschaffen hat.“

Wie er in Ibrîm den südlichen Grenzpunkt von der militärischen Macht der Griechen und Römer erblickte, so meinte er nun in Dakke ihre südlichst gelegenen Tempelbauten zu sehen, und da er zwischen Theben und diesem letztgenannten Ort eine fast ununterbrochene Reihe von Bauten der Ptolemäer und Cäsaren und kaum je die ursprünglichen, jenseits der Alexanderepoche entstandenen Tempel gefunden hatte, so schloss er daraus, dass die Zerstörung derselben den Persern zuzuschreiben sei, „die dem Niltal,“ sagt er, „bis gegen Sebûa gefolgt sein müssen, wo sie, um nach Äthiopien zu gehen und von dort zurückzukehren, die Wüstenstrasse nahmen, unendlich viel kürzer als die des Stromes, die zudem wegen zahlreicher Katarakten für eine Armee unpassierbar ist ... Dieser Marsch der Perser hat Amada gerettet.“

Von den Tempeln stromabwärts bis Theben liess er nur zwei als pharaonische Originalbauten gelten, die von den Persern zwar verwüstet, nicht aber zerstört waren, „weil sie die Berge hätten niederreissen müssen, in die sie mit dem Meissel hineingehöhlt sind.“ Das erste derselben war das Dakke zunächst gelegene „Ghirché Houssân, — Ghirf Housseïn“[1], dessen antiken Namen er mit „Wohnung des Ptah“ übersetzte. „So trug denn dieser nubische Flecken (bourgade) einst denselben Namen wie Memphis, und es scheint, dass diese prunkvollen Benennungen in Nubien Sitte waren, denn die hieroglyphischen Inschriften haben mich belehrt, dass z. B. Derr denselben Namen trug wie das berühmte ägyptische Heliopolis — ‚Wohnung der Sonne‘, und dass das elende, heute Sebûa genannte Dorf, dessen

1) Der Tempel von Girsche wird auch Gerf-Hussên genannt.

Monument so armselig ist, sich mit dem Namen Amonëi (Per-amûn) schmückt, demjenigen des hunderttorigen Theben!"

Im Tempel von Girsche, „einem wahren Ramesséion, d. h. der Munifizenz Ramses' des Grossen zu verdanken," frappierte ihn der Kontrast zwischen der barbarischen Ausführung der Kolosse und den sehr schön gearbeiteten Reliefs. Ein anderes Problem, nämlich Ramses dem Gotte Ramses (also scheinbar sich selber) Opfer und Anbetung darbringend, gab ihm in allen nubischen „Sesostristempeln" viel zu denken, doch hatte er es sich schon in Derr sehr scharfsinnig zu lösen gesucht: „[Der Tempel ist von Sesostris dem Amon-Ra und] dem Phrē geweiht, dem Geist der Sonne, den man unter dem Namen Ramses anrief und der der Schutzgott des Eroberers und seines ganzen Stammes war. Dieser Umstand erklärt, warum [man den König] Ramses einem Gotte des gleichen Namens Ramses Opfer und Anbetung darbringend findet. Man würde irren in der Annahme, dass der Herrscher sich selber diesen Kult erweist[1]). Ramses war ganz einfach eine der tausend Formen des Gottes Phrē, der Sonne, und diese Basreliefs beweisen höchstens nur eine Schmeichelei der Priester gegen den lebenden König: die nämlich, dem Gotte des Tempels denjenigen seiner Namen zu geben, den der König adoptiert hatte, und zuweilen sogar die Gesichtszüge des Königs und der Königin, der Begründer des Tempels."

Im kleinen Tempel von Dandûr aus des Augustus' Tagen fiel zwar der Entzifferer in die „moderne Zeit" zurück, doch fand er die dortigen Skulpturen ungewöhnlich interessant, da er sie nämlich als die Darstellung der unter menschlicher Form erfolgten Verkörperung des Osiris auf Erden auffasste[2]), wohingegen er im nächstfolgenden, aus derselben Epoche stammenden, grossen Tempel von Kalabsche eine neue Generation von Göttern auffand, die ihm den Zyklus der Erscheinungsformen des Amon vervoll-

1) Es handelt sich hier um den lebenden und um den in Osiris eingegangenen divinisierten König, wie dies die Ramses-Schilder auf der Abydostafel deutlich veranschaulichen.

2) Nach heutig. Auffassung werden hier zwei Verstorbene, „zu Osiris Gewordene", als Ortsheilige dargestellt.

tändigte, „des Ausgangs- und des Schlusspunktes von llen göttlichen Ausstrahlungen."

In einer tiefsinnigen Betrachtung über die Mythen, mit enen die ägyptischen Priester ihre monotheistische Religion u maskieren pflegten, nennt er hier Amon-Ra und die öttin Mut die beiden konstituierenden Grundelemente, deren 'ereinigung das eine höchste Wesen bildet, von dem alle brigen Götter Ägyptens nur die Abstraktionen sind, und nter verschiedenen Gesichtspunkten aufgefasste Einzel-ormen. Diese Gottheiten zweiter und dritter Form bilden ine ununterbrochene Kette, die vom Himmel herniederreicht nd sich materialisiert bis zu den Verkörperungen auf der rde unter menschlicher Form. „Die letzte dieser Inkar-ationen ist diejenige des Horus, und dieser äusserste Ring ler göttlichen Kette bildet unter dem Namen des Hor-mon das Omega der Götter, deren Alpha Amon-lorus ist, der grosse Amon als tatkräftiger Geist und enerator. — Der Ausgangspunkt der ägyptischen Mythologie st eine Dreiheit, die aus den drei Teilen Amon-Ra, dem 'ater, Mut (Mouth), der Mutter, und Chons (Khons), dem ohne, als Kind, besteht. Diese Dreiheit verwandelt sich ei ihrer Offenbarung auf der Erde in Osiris, Isis, Horus."

Nachdem er „Malouli, den Mandoulis der griechischen Veihinschriften", als eine besondere Form des Chonsu be-prochen hat, erklärt er, diesen Götternamen schon in einer urch nichts von seiner neuesten Fassung verschiedenen chreibweise gefunden zu haben, und zwar auf einem, aus ler Urform dieses bereits als „dritte Auflage" dastehenden 'empels datierenden und wieder mit verbauten Rest eines asreliefs aus Amenophis' II. Zeit. „So hat also der Lokal-ult aller nubischen und ägyptischen Städte und Flecken iemals eine Abänderung erfahren; keine Neuerungen wurden ingeführt, und die alten Götter regierten noch an dem Tage, o die Tempel vom Christentum geschlossen wurden.

Diese Götter hatten sich übrigens gewissermaassen gypten und Nubien geteilt und konstituierten dadurch eine rt von feudaler Aufteilung. Jede Stadt hatte ihren Schutz-ott, [aber Amon-Ra herrscht überall und hat gewöhnlich lie rechte Seite des Sanktuariums inne]. Übrigens schuf

dieser sozusagen exklusive Kult in jeder Lokalität keinen Hass zwischen den benachbarten Städten, da jede von ihnen in ihrem Tempel die in den angrenzenden Kantonen verehrten Götter als Mitherrscher zuliess, und zwar im Geiste sehr gut berechneter Höflichkeit . . ."

In Kalabsche, „dem alten Talmis," fand er zum ersten Male die violette Farbe auf gemalten Reliefs, doch erkannte er schnell, dass sie lediglich das Ergebnis der Beize oder der Mischung war, die man auf die zur Vergoldung bestimmten Teile jener Reliefs auftrug, denn in diesem Tempel „machte man sie wertvoll, weil man nicht mehr verstand, sie schön zu machen." Dennoch verliess er den stolzen Bau mit grosser Befriedigung über das dort gefundene mythologische Material und begrüsste nun in dem, etwa ein Kilometer weiter nördlich auf luftiger Höhe liegenden kleinen Felsentempel von Bêt el-Wali die zweite und leider die letzte Ausnahme unter den modernen Bauten zwischen Dakke und Theben. Beim Anblick der herrlich ausgeführten und zugleich historisch wichtigen Reliefs aus der grossen Ramseszeit wurden seine Augen hier vier Tage lang „getröstet über die barbarischen Skulpturen" des prätentiösen Römerbaues.

Denn neben den interessanten Schlachtenbildern von den Kriegszügen „des jungen Sesostris" fesselte den Entzifferer hier die originelle Ausführung von Einzelheiten aus dem Kampf „gegen die Kuschiten (Äthiopier), die Schari (Bischari) und die Neger." Ein Relief zeigt die Flucht der Barbaren in die Wälder, auf den Berg, in die Marschen. Ein anderes stellt den thronenden Pharao dar, dem hohe Würdenträger zugeführt werden.

Ägyptische Heerführer erscheinen, und ringsum ausgebreitet sieht man die kostbaren Beutestücke, bis zu den Straussenfedern, Schmucksachen und Säckchen mit Goldstaub hin. Dahinter werden gefangene Bischari sichtbar, von denen eine Frau ihre zwei kleinen Kinder in einem Korbe auf dem Rücken trägt. – – Aber auch lebende Tiere werden dem Herrscher zugeführt, Löwen, Straussen, Giraffen usw. aus Inner-Afrika. Champollion sieht hierin eine Bestätigung der Angaben Diodors, der von den Kriegszügen

„des Sesostris gegen die Äthiopier" spricht, die er zu jährlichem Tribut an Ägypten verpflichtete.

In Bēt el-Wali trat man überhaupt in eine andere Region ein. Das Wiedererscheinen der Kataraktengötter von Philae und Assuân wies hier bereits deutlich auf Ägypten hin; auch hiess es Abschied nehmen von dem besonders während der klaren Januarnächte dieser lichtüberfluteten Wüstengegend so herrlich erscheinenden Südkreuz. War doch die Tropenlinie bereits unterhalb Dandûr wieder überschritten, und zwar unweit einer Stelle, wo ein mächtiges, mit sonorer Stimme bis zu elf Silben wiederholendes Echo der Expedition die Abendstunden des 25. Januar verkürzt hatte. Den Italienern musste es Verse Tassos wiederholen, die aber durch die von allen Seiten abgefeuerten Flintenschüsse unterbrochen wurden, welche es als Donnerschläge wiedergab. Diese Episode war einigen der jungen Leute viel interessanter erschienen als das Kopieren der römischen Reliefs im nahen Tempel von Dandûr.

Wie anders im kleinen Siegestempel von Bēt el-Wali, der vom „Überwinder der Nord- und Südvölker dem Amon-Ra und seiner Sekundärform Chnuphis geweiht" war, und wo alle mit dem gleichen freudigen Eifer der Wiedergabe der klassisch schönen Kunst- und Schriftdenkmäler oblagen, die dem fanatischen Zerstörungseifer hier entronnen waren. Der Abschied von dieser Oase antiker Formvollendung wurde denn auch dem „Ägypter" um so schwerer, als er diese reiche Fundgrube mit den beiden[1]) skulpturen- und hieroglyphenlosen Tempeln von Tâfa, „dem alten Taphis" vertauschen musste, die er nach kurzer Besichtigung auf Grund ihrer Bauart in die römische Zeit verwies. Auch der ganz moderne, aber sehr hübsche kleine Isistempel von „Kardassi oder Kortha" lieferte nur ein einziges Basrelief auf einem Säulenschaft. Der lehrreichen Beredsamkeit Ramses' II. war also unliebsame Schweigsamkeit gefolgt, und verschiedene, überhaupt nicht mehr zu bestimmende Mauerreste, an denen man unterhalb Kardassi vorüberkam, waren in ihrer Gedankenleere vollends unerfreulich für das suchende Auge

1) Der grössere existiert nicht mehr.

des Entzifferers. Dieser konnte endlich auf der uralten Kulturstätte von Debôt — „dem alten Tébot“ — in dem vom „Äthiopenkönig Atharramon“ begonnenen, von den Griechen und Römern weitergeführten, aber nicht vollendeten Tempel eine kleine Ährenlese halten, die indessen keine Erinnerung an die Pharaonenzeit aufwies.

Tunlichst schnell fuhr man weiter, denn aller hatte sich ein grosses Verlangen bemächtigt, noch am selben Tage — dem 1. Februar — in Philae die ägyptische Erde betreten zu können, und wirklich kamen beim Sternenschimmer, gegen 9 Uhr abends, die hohen Granitfelsen am Stromufer, die Klippen von Bige und schliesslich die Pylonen des Isistempels in Sicht. Vom freudigen Zuruf der dortigen Nubier bewillkommnet, betrat die Expedition nahe bei dem reizenden Kiosk Trajans die schöne Insel aufs neue, „mit Danksagungen an Isis, Osiris und Horus, zwischen den beiden Katarakten vom Hungertod verschont geblieben zu sein.“

Sechs Tage noch verweilte Champollion in Philae und nahm dort die Durchsicht der zahlreichen mythologischen Basreliefs und die genaue Altersbestimmung der verschiedenen Bauwerke wieder auf, wobei besonders der Isistempel in allen seinen so willkürlich aneinander gereihten Teilen in Betracht kam. Der in der jetzigen Fassung älteste derselben führte ihm den mutigen, wegen seines Geschickes mehrfach von ihm beklagten Nectanebos II. vors Auge zurück. — Einmal hier angelangt, suchte er mit pietätvollem Eifer am Südwestende der Insel vor dem Tor zu der von jenem unglücklichen Fürsten einst erbauten, nun isoliert stehenden Säulenhalle die Stelle auf, wo zehn Jahre früher der oft erwähnte kleine Sandsteinobelisk noch gestanden hatte, der ihm im Jahre 1822 die nötige Beweisführung bei der Aufstellung des hieroglyphischen Alphabetes lieferte. Aus dem sonnendurchglühten, wolkenlosen Wüstendistrikt war er in die englischen Nebelregionen versetzt worden, aber Champollions Wunsch, dass die beiden kostbaren Steine, die der Norden Ägyptens und der äusserste Südpunkt desselben[1]) für

1) Champollion hatte im Gegensatz zu Herodot und Strabo von jeher in Philae den südl. Grenzpunkt Ägyptens gesehen.

die Forschung gegeben hatten, zum mindesten vereint stehen möchten unter dem schützenden Dach des British Museum, war nicht erfüllt worden. Nur die granitne Stele von Raschîd, die Rosettana, thronte dort!

Seltsamerweise war er nun hier in Philae einem Duplikat des Rosettesteines ganz nahe. Dieses befindet sich hoch oben an den Pylonen des Isistempels, ist aber durch Überarbeitung halb verdeckt und in einem kaum lesbaren Zustand[1]). Immerhin hatte Champollion, den damals schweres Unwohlsein plagte, schon von weitem erkannt und festgestellt, dass dieser Text eine aus des Epiphanes' Zeit datierende Schrift enthält.

Dieser Ausfall war im Jahre 1829 für die Fortentwicklung der jungen Wissenschaft belanglos; nur noch zur Vervollständigung der in defektem Zustande aufgefundenen Inschrift von Rosette wäre diejenige von Philae allenfalls nützlich gewesen, zu dieser Arbeit hätte jedoch der Entzifferer damals überhaupt gar keine Zeit gefunden.

Auch das felsige „Béghé" (Bige) untersuchte er und war erfreut, das zwischen Ombo und Dakke ihm so oft begegnete antike „Snem" in ihm zu erkennen und hier bis auf Amenophis II. zurückgehende Texte und Denkmälerreste vorzufinden. Auf Grund derselben stellte er fest, dass dieses Eiland einer der heiligsten Orte Ägyptens, auch lange schon vor dem benachbarten Philae[2]) ein Wallfahrtsort und überdies vielleicht einer der besten Steinbrüche für edle Granitsorten gewesen sei. Hoch oben auf dem Felsenberg der Insel entdeckte er schliesslich „eine schöne Inschrift", die ihm von den Regierungsfesten (Panegyrien) sprach, welche zur Zeit Ramses' II. unter dem Vorsitz eines seiner Söhne hier gefeiert wurden.

Dagegen konnte er Bige nicht für identisch mit Abaton, der heiligen Stätte der Isis, erklären, das man da-

1) Lepsius hat späterhin auf dies Duplikat aufmerksam gemacht. Ch. Lenormant sagt zwar, schon Champ. hätte es erkannt, doch wäre dann wohl ein Wort darüber in seinen Manuskripten zu finden.

2) „[Philae se nommait Manlak]. C'est de là qu'est venu le copte Pilach l'arabe Bilag, et le grec Philai, sans que, dans tout cela, il soit la moindre question du Fil (Eléphant) du pauvre [Jomard]".

mals überall, nur nicht in Philae selber[1]) sah, und das Letronne, der es seit lange suchte, in dem thronartig gestalteten Felsen gegenüber der Insel, am Ostufer, erkennen wollte. Aber nicht eine der zum Teil sehr alten Inschriften dort, so wichtig sie ihm auch im übrigen waren, unterstützte in des „Ägypters“ Augen die Behauptung des Hellenisten.

Auch Konosso, ein Eiland mit prachtvollen Gruppen verschiedenfarbiger Granitfelsen, durchsuchte er nicht vergeblich nach Zeugnissen aus dem hohen Altertum, indessen er das viel nördlicher und jenseits der Stromschnellen liegende Sehêl erst später von Assuân aus besuchte als Endziel einer lehrreichen Bootfahrt, die ihn wieder halbwegs nach Philae zurückführte. — Über Sehêl hatte er im Herbst 1821 eine Abhandlung geschrieben (vgl. Bd. I, Seite 397), zu der ihm die griechische Weiheschrift an einem Altar der Insel Anlass gegeben, welcher sechs Gottheiten eignet, die zugleich einen griechischen und einen ägyptischen Namen tragen.

In den der Anzahl der Götter entsprechenden sechs Paragraphen seiner Denkschrift suchte er schon damals „die Natur und den Sinn der Wörter (oder Namen) zu erklären,“ alle Notizen zu sammeln, welche sich auf diese göttlichen Personen beziehen, „und diese letzteren auf rein ägyptischen Denkmälern wieder zu erkennen.“ Im Laufe der Zeit wurde es ihm jedoch klar, dass ihn dieser Text mehrfach irre geleitet hatte, und zwar besonders bei den Ausführungen über die Götter des Kataraktengebietes.

Den siebenten Februar verwandte er auf die Inschriften, die der Landweg von Philae nach der Stätte des alten Syene darbietet; auch besichtigte er nochmals vor seiner Abreise nach Assuân, wo das Wiederinstandsetzen der beiden dort zurückgelassenen Nilschiffe geraume Zeit hinnahm, gründlich die wenigen Tempelreste der alten Grenzfeste des römischen Reiches. Er fand in ihnen ausser der ihm neuen hieroglyphischen Schreibung des Namens Nerva — den ihm

1) Champollion war sich damals noch nicht ganz klar über die Lage von Abaton.

die Baumwollenmassen im Tempel von Esne vorenthalten hatten — auch die antike Schreibung von Syene selber: „Souân“, ihm zufolge dem koptischen Namen der Stadt (**Ⲥⲟⲩⲁⲛ**) entsprechend, und Ursprung des Syene der Griechen und des Assuân der Araber. — Er nennt hier die Überlieferung von dem berühmten Brunnen, in den die Sonnenstrahlen am Tage der Sommersonnenwende senkrecht einfielen „eine Tradition, die sich freilich wohl auf eine wirkliche Tatsache gründen mag, aber in einer sehr weit zurückliegenden Zeit.“

Einer Nachlese wurde auch Elephantine unterzogen, „das zwar kaum zu einem passenden Park für einen richtigen Pariser Bürger ausreichen würde, woraus aber gewisse moderne Chronologen ein Königreich gemacht haben, um sich der altägyptischen Dynastie der Elephantiner zu entledigen;“ es kamen dabei in römische Mauern verbaut gewesene Steine mit Inschriften aus der 18. Dynastie zum Vorschein, die für die glanzvolle Vergangenheit des Eilandes Zeugnis gaben.

Am 9. Februar nahm man Abschied vom Kataraktengebiet mit seinen vielen Erinnerungen an Götter und Könige, mit seinen wildzerklüfteten Felseninseln und den freundlichen Nubiern, deren sanftes, freimütiges Wesen die Expedition so angenehm berührt hatte. — Dagegen blieb ihr die Trockenheit Nubiens in traurigster Erinnerung[1]).

Indessen wuchs der stete Nordwind wieder einmal zum starken Sturm an, und bald sahen sich beide Schiffe so völlig machtlos den tobenden Wellen preisgegeben, dass die dringend gebotene Landung bei El-Melissa kaum zu ermöglichen war. Erst am 12. Februar konnte man abfahren, aber trotz dieses schweren Zeitverlustes, bei normalem Wetter wären die Schiffe in neun Stunden von Assuân nach Ombo gefahren, untersuchte Champollion zwei volle Tage lang „Stein um Stein“ sowohl an dem berühmten Doppeltempel des letztgenannten Ortes sowie ganz besonders an den Bauteilen und Trümmerhaufen, die hier der emsig

---

1) „[En Egypte] nous pouvions espérer de manger du pain un peu plus supportable que les maigres galettes azymes dont nous régalait journellem[t] notre boulanger en chef, tout à fait à la hauteur du gargotier arabe, qu'on nous donna au Kaire comme un cuisinier cordon-bleu.“

unterwaschende Strom bald zu verschlingen drohte. Das interessanteste der Ergebnisse aus der „modernen" Zeit dünkte ihm dabei die hieroglyphische Wiederholung des von ihm schon in demotischen Texten des Louvre gefundenen Beinamens „Triphaene"[1]) für Kleopatra, Gemahlin von Ptolemäus Philometor.

Kaum war die Arbeit beendet, so regte sich die Sehnsucht nach Silsilis in ihm, dessen Steinbrüche eine so reiche Ernte versprochen hatten, aber der Sturm liess nicht mit sich handeln, und erst am 17. Februar war an die Weiterreise zu denken. „[Immer noch Ombos], — Höllenwind!" klagt er am 16. dem Bruder; und dann: „ich finde Deine Briefe etwas kurz; erinnere Dich, dass ich tausend Meilen von Dir entfernt bin."

Die endliche Ankunft in Silsilis machte dem Unmut ein Ende; fünf Tage voll reichlicher Arbeit vergingen im Fluge dort, wo die 18. und 19. Dynastie das Material zur Mehrzahl ihrer erhabenen Bauten gefunden haben, wo Felsenkapellen und lange Steingalerien noch ein belebender Hauch aus der grossen Zeit her durchweht, und wo dem gewaltigen Unternehmungsgeist der vor keiner Schwierigkeit zurückschreckenden Architekten der Pharaonen ein unvergängliches Denkmal erhalten geblieben ist.

Drei Felsgrotten aus der Zeit Sethos' I., Ramses' II. und seines Sohnes „Menepthah" erregten des Entzifferes Freude, da in ihnen ganz besonders der Nilgott als der grosse Wohltäter gepriesen wird, was an diesem Ort der bedeutendsten Stromenge sehr beachtenswert erschien. Champollion kopierte deshalb alles darauf Bezugnehmende und besonders die lange, inzwischen als „Hymnus an den Nil" so bekannt gewordene Inschrift. „Der Text, der die Verherrlichung des Nils — oder Hapi-mou[2]) — enthält," sagt er, „identifiziert ihn mit dem himmlischen Nil, Nen-mou[3]), dem Urgewässer (eau primordiale), dem grossen Nilus, welchen Cicero in seiner Abhandlung über die Natur der Götter als den Vater der Hauptgötter von Ägypten, und sogar von Amon selber,

1) „Le surnom de Triphaene ou Dropion . . . mais la prem. lecture est plus probable."

2) 3) Man liest heute Hapi und Nun.

urstellt, was ich übrigens durch monumentale Inschriften bezeugt gefunden habe ... Es war natürlich, dass die Kapellen von Silsilis dem irdischen Nil geweiht wurden, weil der Ort in Ägypten ist, wo der Strom am meisten eingeengt wird und wo er zum zweitenmal in Ägypten einzutreten scheint, nachdem er die Sandsteinberge, die ihm hier den Durchgang versperrten, durchbrochen hat, wie er auch die Granitfelsen der Katarakten (von Assuân) durchbrochen hat, um seinen ersten Eintritt in Ägypten zu bewerkstelligen."

Sehr wichtig erschien ihm der berühmte „Speos des Königs Horus", worin ihm an den vielen, verschiedenen Zeiten entstammenden Reliefs und Inschriften die Mannigfaltigkeit der Kunstepochen auffiel: „Dieser schöne Grottenbau," sagt er, „wurde vom König Horus von der 18. Dynastie angefangen. Man wollte einen Tempel daraus machen, der dem Amon-Ra geweiht würde, daneben dem Nilgott, als der Lokalgottheit, und dem [Sevek, als dem Hauptgott] des Ombitischen Nomos, zu welchem Silsilis gehörte. In dieser Absicht sind unter des Horus' Regierung die Skulpturen und Inschriften der Hauptpforte, alle Basreliefs des Heiligtums und einige von denen angefertigt worden, die eine lange und schöne Quergalerie schmücken, welche diesem Heiligtum vorangeht.

Diese Galerie ist ein wirkliches historisches Museum. Eine ihrer Seitenwände ist in ihrer ganzen Länge mit zwei Reihen Stelen oder mit in den Felsen skulpierten Basreliefs aus meist verschiedenen Epochen tapeziert; ähnliche Denkmäler schmücken die Zwischenräume der fünf Pforten, die den Einlass in dieses merkwürdige Museum gewähren."

Am meisten fesselte ihn hier die künstlerisch sehr wertvolle Darstellung des siegreich aus Äthiopien heimkehrenden Pharaos Horus, der, auf dem Thron sitzend, von zwölf Paladinen dem Triumphzug vorangetragen wird. Wohl mit Recht nennt er diesen Speos das wichtigste Denkmal von Silsilis. Aber mit liebevollem Eifer umfasst seine Aufmerksamkeit auch das weniger Wichtige dort; alles ist ihm ja von Belang, so auch eine Reihe von Gräbern, „die je zwei oder drei balsamierte Leichen" in sich aufgenommen hatten:

„alle gehen bis auf die ersten Pharaonen der 18. Dynastie zurück und einige gehören Werkmeistern oder höheren Inspektoren der Silsilis-Steinbrüche an."

In gehobener Stimmung langte er am 24. Februar früh vor den Riesenpylonen von Edfu an, deren gewaltigem Eindruck er sich auch dieses Mal nicht entziehen konnte. Seine Beurteilung des Tempels wurde nicht dadurch beeinflusst, denn er sagt über ihn: „Dieses Denkmal ist imposant durch seine Masse, trägt aber immerhin den Stempel des Verfalls der ägyptischen Kunst unter den Ptolemäern, deren Herrschaft er ganz und gar zugehört. Dies ist nicht mehr die antike Einfachheit! Man bemerkt hier eine Geziertheit und eine Überladung in der Ausschmückung, die sehr ungeschickt sind und den Übergang zwischen dem edlen Ernst der pharaonischen Denkmäler und dem ermüdenden, schlechten Geschmack verratenden Geschwätz des von den Kaisern erbauten Tempels von Esne bilden! . . .

Dieser grosse und prunkvolle Bau war einer Trias gewidmet: dem Gotte Har-hat[1]), Personifikation der Wissenschaft und des himmlischen Lichtes, wovon die Sonne in der materiellen Welt ein Abbild ist, der Göttin Hathor, der ägyptischen Venus, und drittens ihrem Sohne Harsont-Tho (Horus, Stütze des Erdreichs), der dem Amor (Eros) der griechischen und römischen Mythologie entspricht."

Champollion liess hier u. a. eine Serie von 14 Basreliefs kopieren, „die den Aufgang des mit der Sonne identifizierten Har-hat, seinen Untergang und seine symbolischen Formen zu jeder der zwölf Tagesstunden darstellen, sowie die Namen dieser Stunden," da diese Sammlung ihm wichtig erschien für das Verständnis „des kleinen Bruchteils der wirklich auf die Astronomie bezüglichen ägyptischen Mythen."

Nachdem auch noch das „Thyphonium", das Geburtshaus des jungen Gottes, der hier in der menschlichen Erscheinungsform „des als Kind dargestellten Euergetes II." auftritt, seinen Beitrag in die Mappen der Expedition und ins Notizbuch ihres Führers geliefert hatte, wurde die uralte Stätte von

1) So las man noch lange Zeit den Namen des Gottes de[illegible] „Horus von Edfu" bedeutet.

:ab, dem antiken Necheb, bei Champollion Sowan-Kah, der aufgesucht, wo ein starkes Gewitter mit Regengüssen an dergleichen Zwischenfälle längst nicht mehr gewöhnte sellschaft überraschte.

Eine nochmalige Untersuchung des Weichbildes der ıdt — um so schmerzlicher für ihn, als er erkannte, dass s hier der pharaonischen Zeit angehört hatte — liess einzeln umherliegenden, beim Abtragen der alten Bauten t vergessenen skulpierten Steinen die Begründer und ıeuerer einiger der hier einst vorhanden gewesenen mpel aus den glanzvollen Epochen Thutmosis' III., Ame-his' III. und Ramses' des Grossen erkennen. — Einigen st gewährte ihm der Besuch in den Felsengräbern alten Necheb, deren eines das altägyptische Drescherlied erte, welches der Entzifferer mit einigen Varianten späterhin h sonst noch in Ägypten antraf. „Die Poesie ist nicht ır glänzend," sagt er; „wahrscheinlich half die Melodie er den Text[1]) weg; übrigens ist dieser den Umständen gemessen, bei denen man ihn sang, und er würde mir ıon sehr merkwürdig erscheinen, wenn er auch nur das he Alter des „Bis" dartäte, das am Ende der ersten und tten Linie steht."

Einen langen Text, den er ebenfalls überraschend richtig lesen hat für jene erste Entwicklungszeit der Ägyptologie, ferte ihm das Grab „des Schiffsobersten Ahmosis . . . es jener Braven, die unter dem Pharao Ahmosis die streibung der Hirtenkönige beinahe vollendet und Ägypten n den Barbaren erlöst haben." — Interessanter wohl am, aber nützlicher noch erschien ihm der Grabtext eines nen Würdenträgers gleichen Namens, eines „Fürsten von

1) Als Probe davon, wie er damals die äg. Texte umschrieb, sei ses Drescherlied hier nach seiner Aufzeichnung wiedergegeben. die Hierogl. dazu auf Pl. III. No. 2 der lettres d'Egypte 2. Ed.

HI-TÊNOU (sop snav) — Battez pour vous (2 fois „bis")
NÉ-ÉHÉOU — ô boeufs
HI-TÊNOU (sop snav) — Battez pour vous (2 fois „bis")
HEN-OÏPE NÉTEN — des boisseaux pour vous.
HEN-OÏPE-ENNÉTEN-NÉV — des boisseaux pour vos maitres.

des Entzifferers. Dieser konnte endlich auf der uralten Kulturstätte von Debôt — „dem alten Tébot" — in dem vom „Äthiopenkönig Atharramon" begonnenen, von den Griechen und Römern weitergeführten, aber nicht vollendeten Tempel eine kleine Ährenlese halten, die indessen keine Erinnerung an die Pharaonenzeit aufwies.

Tunlichst schnell fuhr man weiter, denn aller hatte sich ein grosses Verlangen bemächtigt, noch am selben Tage — dem 1. Februar — in Philae die ägyptische Erde betreten zu können, und wirklich kamen beim Sternenschimmer, gegen 9 Uhr abends, die hohen Granitfelsen am Stromufer, die Klippen von Bige und schliesslich die Pylonen des Isistempels in Sicht. Vom freudigen Zuruf der dortigen Nubier bewillkommnet, betrat die Expedition nahe bei dem reizenden Kiosk Trajans die schöne Insel aufs neue, „mit Danksagungen an Isis, Osiris und Horus, zwischen den beiden Katarakten vom Hungertod verschont geblieben zu sein."

Sechs Tage noch verweilte Champollion in Philae und nahm dort die Durchsicht der zahlreichen mythologischen Basreliefs und die genaue Altersbestimmung der verschiedenen Bauwerke wieder auf, wobei besonders der Isistempel in allen seinen so willkürlich aneinander gereihten Teilen in Betracht kam. Der in der jetzigen Fassung älteste derselben führte ihm den mutigen, wegen seines Geschickes mehrfach von ihm beklagten Nectanebos II. vors Auge zurück. — Einmal hier angelangt, suchte er mit pietätvollem Eifer am Südwestende der Insel vor dem Tor zu der von jenem unglücklichen Fürsten einst erbauten, nun isoliert stehenden Säulenhalle die Stelle auf, wo zehn Jahre früher der oft erwähnte kleine Sandsteinobelisk noch gestanden hatte, der ihm im Jahre 1822 die nötige Beweisführung bei der Aufstellung des hieroglyphischen Alphabetes lieferte. Aus dem sonnendurchglühten, wolkenlosen Wüstendistrikt war er in die englischen Nebelregionen versetzt worden, aber Champollions Wunsch, dass die beiden kostbaren Steine, die der Norden Ägyptens und der äusserste Südpunkt desselben[1]) für

1) Champollion hatte im Gegensatz zu Herodot und Strabo von jeher in Philae den südl. Grenzpunkt Ägyptens gesehen

die Forschung gegeben hatten, zum mindesten vereint stehen möchten unter dem schützenden Dach des British Museum, war nicht erfüllt worden. Nur die granitne Stele von Raschîd, die Rosettana, thronte dort!

Seltsamerweise war er nun hier in Philae einem Duplikat des Rosettesteines ganz nahe. Dieses befindet sich hoch oben an den Pylonen des Isistempels, ist aber durch Überarbeitung halb verdeckt und in einem kaum lesbaren Zustand[1]). Immerhin hatte Champollion, den damals schweres Unwohlsein plagte, schon von weitem erkannt und festgestellt, dass dieser Text eine aus des Epiphanes' Zeit datierende Schrift enthält.

Dieser Ausfall war im Jahre 1829 für die Fortentwicklung der jungen Wissenschaft belanglos; nur noch zur Vervollständigung der in defektem Zustande aufgefundenen Inschrift von Rosette wäre diejenige von Philae allenfalls nützlich gewesen, zu dieser Arbeit hätte jedoch der Entzifferer damals überhaupt gar keine Zeit gefunden.

Auch das felsige „Béghé" (Bige) untersuchte er und war erfreut, das zwischen Ombo und Dakke ihm so oft begegnete antike „Snem" in ihm zu erkennen und hier bis auf Amenophis II. zurückgehende Texte und Denkmälerreste vorzufinden. Auf Grund derselben stellte er fest, dass dieses Eiland einer der heiligsten Orte Ägyptens, auch lange schon vor dem benachbarten Philae[2]) ein Wallfahrtsort und überdies vielleicht einer der besten Steinbrüche für edle Granitsorten gewesen sei. Hoch oben auf dem Felsenberg der Insel entdeckte er schliesslich „eine schöne Inschrift", die ihm von den Regierungsfesten (Panegyrien) sprach, welche zur Zeit Ramses' II. unter dem Vorsitz eines seiner Söhne hier gefeiert wurden.

Dagegen konnte er Bige nicht für identisch mit Abaton, der heiligen Stätte der Isis, erklären, das man da-

1) Lepsius hat späterhin auf dies Duplikat aufmerksam gemacht. Ch. Lenormant sagt zwar, schon Champ. hätte es erkannt, doch wäre dann wohl ein Wort darüber in seinen Manuskripten zu finden.

2) „[Philae se nommait Manlak]. C'est de là qu'est venu le copte Pilach l'arabe Bilag, et le grec Philai, sans que, dans tout cela, il soit la moindre question du Fil (Eléphant) du pauvre [Jomard]".

mals überall, nur nicht in Philae selber[1]) sah, und das Letronne, der es seit lange suchte, in dem thronartig gestalteten Felsen gegenüber der Insel, am Ostufer, erkennen wollte. Aber nicht eine der zum Teil sehr alten Inschriften dort, so wichtig sie ihm auch im übrigen waren, unterstützte in des „Ägypters“ Augen die Behauptung des Hellenisten.

Auch Konosso, ein Eiland mit prachtvollen Gruppen verschiedenfarbiger Granitfelsen, durchsuchte er nicht vergeblich nach Zeugnissen aus dem hohen Altertum, indessen er das viel nördlicher und jenseits der Stromschnellen liegende Sehêl erst später von Assuân aus besuchte als Endziel einer lehrreichen Bootfahrt, die ihn wieder halbwegs nach Philae zurückführte. — Über Sehêl hatte er im Herbst 1821 eine Abhandlung geschrieben (vgl. Bd. I, Seite 397), zu der ihm die griechische Weiheschrift an einem Altar der Insel Anlass gegeben, welcher sechs Gottheiten eignet, die zugleich einen griechischen und einen ägyptischen Namen tragen.

In den der Anzahl der Götter entsprechenden sechs Paragraphen seiner Denkschrift suchte er schon damals „die Natur und den Sinn der Wörter (oder Namen) zu erklären,“ alle Notizen zu sammeln, welche sich auf diese göttlichen Personen beziehen, „und diese letzteren auf rein ägyptischen Denkmälern wieder zu erkennen.“ Im Laufe der Zeit wurde es ihm jedoch klar, dass ihn dieser Text mehrfach irre geleitet hatte, und zwar besonders bei den Ausführungen über die Götter des Kataraktengebietes.

Den siebenten Februar verwandte er auf die Inschriften, die der Landweg von Philae nach der Stätte des alten Syene darbietet; auch besichtigte er nochmals vor seiner Abreise nach Assuân, wo das Wiederinstandsetzen der beiden dort zurückgelassenen Nilschiffe geraume Zeit hinnahm, gründlich die wenigen Tempelreste der alten Grenzfeste des römischen Reiches. Er fand in ihnen ausser der ihm neuen hieroglyphischen Schreibung des Namens Nerva — den ihm

1) Champollion war sich damals noch nicht ganz klar über die Lage von Abaton.

die Baumwollenmassen im Tempel von Esne vorenthalten hatten — auch die antike Schreibung von Syene selber: „Souân“, ihm zufolge dem koptischen Namen der Stadt (Coυan) entsprechend, und Ursprung des Syene der Griechen und des Assuân der Araber. — Er nennt hier die Überlieferung von dem berühmten Brunnen, in den die Sonnenstrahlen am Tage der Sommersonnenwende senkrecht einfielen „eine Tradition, die sich freilich wohl auf eine wirkliche Tatsache gründen mag, aber in einer sehr weit zurückliegenden Zeit.“

Einer Nachlese wurde auch Elephantine unterzogen, „das zwar kaum zu einem passenden Park für einen richtigen Pariser Bürger ausreichen würde, woraus aber gewisse moderne Chronologen ein Königreich gemacht haben, um sich der altägyptischen Dynastie der Elephantiner zu entledigen;“ es kamen dabei in römische Mauern verbaut gewesene Steine mit Inschriften aus der 18. Dynastie zum Vorschein, die für die glanzvolle Vergangenheit des Eilandes Zeugnis gaben.

Am 9. Februar nahm man Abschied vom Kataraktengebiet mit seinen vielen Erinnerungen an Götter und Könige, mit seinen wildzerklüfteten Felseninseln und den freundlichen Nubiern, deren sanftes, freimütiges Wesen die Expedition so angenehm berührt hatte. — Dagegen blieb ihr die Trockenheit Nubiens in traurigster Erinnerung[1]).

Indessen wuchs der stete Nordwind wieder einmal zum starken Sturm an, und bald sahen sich beide Schiffe so völlig machtlos den tobenden Wellen preisgegeben, dass die dringend gebotene Landung bei El-Melissa kaum zu ermöglichen war. Erst am 12. Februar konnte man abfahren, aber trotz dieses schweren Zeitverlustes, bei normalem Wetter wären die Schiffe in neun Stunden von Assuân nach Ombo gefahren, untersuchte Champollion zwei volle Tage lang „Stein um Stein“ sowohl an dem berühmten Doppeltempel des letztgenannten Ortes sowie ganz besonders in den Bauteilen und Trümmerhaufen, die hier der emsig

1) „[En Egypte] nous pouvions espérer de manger du pain un peu plus supportable que les maigres galettes azymes dont nous régalait journellemt notre boulanger en chef, tout à fait à la hauteur du gargotier arabe, qu'on nous donna au Kaire comme un cuisinier

unterwaschende Strom bald zu verschlingen drohte. Das interessanteste der Ergebnisse aus der „modernen“ Zeit dünkte ihm dabei die hieroglyphische Wiederholung des von ihm schon in demotischen Texten des Louvre gefundenen Beinamens „Triphaene“[1]) für Kleopatra, Gemahlin von Ptolemäus Philometor.

Kaum war die Arbeit beendet, so regte sich die Sehnsucht nach Silsilis in ihm, dessen Steinbrüche eine so reiche Ernte versprochen hatten, aber der Sturm liess nicht mit sich handeln, und erst am 17. Februar war an die Weiterreise zu denken. „[Immer noch Ombos], — Höllenwind!“ klagt er am 16. dem Bruder; und dann: „ich finde Deine Briefe etwas kurz; erinnere Dich, dass ich tausend Meilen von Dir entfernt bin.“

Die endliche Ankunft in Silsilis machte dem Unmut ein Ende; fünf Tage voll reichlicher Arbeit vergingen im Fluge dort, wo die 18. und 19. Dynastie das Material zur Mehrzahl ihrer erhabenen Bauten gefunden haben, wo Felsenkapellen und lange Steingalerien noch ein belebender Hauch aus der grossen Zeit her durchweht, und wo dem gewaltigen Unternehmungsgeist der vor keiner Schwierigkeit zurückschreckenden Architekten der Pharaonen ein unvergängliches Denkmal erhalten geblieben ist.

Drei Felsgrotten aus der Zeit Sethos' I., Ramses' II. und seines Sohnes „Mernepthah“ erregten des Entzifferes Freude, da in ihnen ganz besonders der Nilgott als der grosse Wohltäter gepriesen wird, was an diesem Ort der bedeutendsten Stromenge sehr beachtenswert erschien. Champollion kopierte deshalb alles darauf Bezugnehmende und besonders die lange, inzwischen als „Hymnus an den Nil“ so bekannt gewordene Inschrift. „Der Text, der die Verherrlichung des Nils — oder Hapi-mou[2]) — enthält,“ sagt er, „identifiziert ihn mit dem himmlischen Nil, Nen-mou[3]), dem Urgewässer (eau primordiale), dem grossen Nilus, welchen Cicero in seiner Abhandlung über die Natur der Götter als den Vater der Hauptgötter von Ägypten, und sogar von Amon selber,

1) „Le surnom de Triphaene ou Dropion . . . mais la prem. lecture est plus probable.“

2) 3) Man liest heute Hapi und Nun.

arstellt, was ich übrigens durch monumentale Inschriften ezeugt gefunden habe . . . Es war natürlich, dass die Kaellen von Silsilis dem irdischen Nil geweiht wurden, weil der Ort in Ägypten ist, wo der Strom am meisten einengt wird und wo er zum zweitenmal in Ägypten eintreten scheint, nachdem er die Sandsteinberge, die ihm er den Durchgang versperrten, durchbrochen hat, wie er auch die Granitfelsen der Katarakten (von Assuân) durchochen hat, um seinen ersten Eintritt in Ägypten zu beerkstelligen.“

Sehr wichtig erschien ihm der berühmte „Speos des önigs Horus“, worin ihm an den vielen, verschiedenen eiten entstammenden Reliefs und Inschriften die Mannigltigkeit der Kunstepochen auffiel: „Dieser schöne Grottenu,“ sagt er, „wurde vom König Horus von der 18. Dynastie igefangen. Man wollte einen Tempel daraus machen, der m Amon-Ra geweiht würde, daneben dem Nilgott, als r Lokalgottheit, und dem [Sevek, als dem Hauptgott] s Ombitischen Nomos, zu welchem Silsilis gehörte. In eser Absicht sind unter des Horus' Regierung die Skulpren und Inschriften der Hauptpforte, alle Basreliefs des eiligtums und einige von denen angefertigt worden, die ne lange und schöne Quergalerie schmücken, welche esem Heiligtum vorangeht.

Diese Galerie ist ein wirkliches historisches Museum. ne ihrer Seitenwände ist in ihrer ganzen Länge mit zwei eihen Stelen oder mit in den Felsen skulpierten Basreliefs s meist verschiedenen Epochen tapeziert; ähnliche Denkäler schmücken die Zwischenräume der fünf Pforten, die n Einlass in dieses merkwürdige Museum gewähren.“

Am meisten fesselte ihn hier die künstlerisch sehr wertlle Darstellung des siegreich aus Äthiopien heimkehrenden haraos Horus, der, auf dem Thron sitzend, von zwölf Palanen dem Triumphzug vorangetragen wird. Wohl mit echt nennt er diesen Speos das wichtigste Denkmal von ilsilis. Aber mit liebevollem Eifer umfasst seine Aufmerkmkeit auch das weniger Wichtige dort; alles ist ihm ja on Belang, so auch eine Reihe von Gräbern, „die je zwei der drei balsamierte Leichen“ in sich aufgenommen hatten:

auch der unseren — die armseligen Obelisken von Alexandrien zu verleiden. Ohne 300 000 Franken für einleitende Vorbereitungen zu verausgaben, könnte man einen der beiden Obelisken von Luksor auf ein dazu geeignetes Floss legen und auf den Nil bringen, die Hochflut der Überschwemmung würde ihn ans Meer und bis ans Schiff führen[1], das ihn nach Europa zu verladen hat."

Schon Monate früher hatte er die Obeliskenfrage in maassgebenden Pariser Kreisen in Fluss bringen lassen, und am 10. Februar 1829 bereits konnte er, von seiner Regierung dazu ermächtigt, Drovetti beauftragen, von Mehemed Ali die Schenkung des einen der Luksor-Obelisken zu erbitten. Und solche Wichtigkeit maass er dieser Angelegenheit bei, dass er am 12. März, gleichsam am Fusse des so dringend begehrten Denkmals, dem Bruder schreibt: „Das Ministerium, das einen dieser herrlichen Monolithen auf einem Platz in Paris aufstellen möchte, würde sich mit geringen Kosten unsterblich machen!"

Den Aufenthalt in Luksor benutzte er zu Grabungen, auf seine eigenen Kosten, in Karnak, wobei ihm „Timsah" (Krokodil)[2], der bewährte Aufseher Drovettis, sehr nützlich war. Seine 40 Leute stiessen „in einer Tiefe von fünf bis sieben Metern[3]) unter dem Niveau der Ebene" auf Gegenstände aus den Häusern des alten Theben, darunter Bronzen, die aber zu stark oxydiert waren für wissenschaftliche Verwertung. Obwohl der Lohn bei harter Arbeit nur 20 Para (damals etwa 15 Pfennig) täglich betrug, wovon sich die Leute, die keinen höheren Satz kannten, noch beköstigten, empfand Champollion, der monatelang Hunderte von Arbeitern anzustellen wünschte, den fehlenden Spezialfonds für Grabungen dennoch sehr schmerzlich. „Die Zeit fliegt

1) Champollion gab späterhin von Paris aus alle Einzelheiten für den Transport von Luksor nach Paris in bewundernswert prakt. Weise an.

2) Timsah lebte noch i. J. 1863 und zeigte mit Stolz das ehrende Zeugnis, das ihm Ch. ausgestellt hatte. Zum Lohn für viele treue Dienste hatte er das franz. Bürgerrecht erhalten und blieb daher unbelästigt von den äg. u. türk. Abgaben.

3) L'hôte spricht von 60 bis 80 Fuss Tiefe, wobei vielleicht Schutthügel über dem Niveau der Ebene in Betracht kommen.

dahin," klagt er, „und ich erhalte wahrscheinlich eine entscheidende Antwort in diesem Punkte im Moment, wo ich Theben verlassen werde, den einzigen Ort, wo man mit Sicherheit Schönes und Grosses finden kann. Mache es allen, die es angeht, recht begreiflich, dass die schönste Gelegenheit, mit wenigen Kosten das [Museum] zu bereichern, verloren geht, weil sie es eben so gewollt haben, und dass, wenn ich überhaupt etwas bringe, es einerseits ein Zufall und andererseits eine reine Grossmut von mir ist, weil ich doch nicht verpflichtet bin, für den Louvre Altertümer mitzubringen, zu deren Erwerbung mir die erbetenen Mittel sehr absichtlich[1]) verweigert worden sind." — Auch den höchsten aller ägyptischen Obelisken, den in Karnak noch aufrecht stehenden, liess er am 22. März messen, zu welchem Zweck der kühnste der nubischen Schiffer an einer mit Tauen umwundenen dicken Stange die Spitze des Monolithen erklomm. Seine Kameraden hatten ihm ihre Segenswünsche dazu mitgegeben. Auch sagten sie während der Ersteigung mit lauter Stimme Koranverse her, indessen der Reïs auf den Knien lag und Allahs Hilfe erflehte.

Angesichts dieses herrlichen Monolithen gedachte Champollion der Absicht Napoleons, in Paris einen modernen Obeliskenzum Gedächtnis seiner Siege errichten zu lassen. Besonders lebhaft trat ihm aber vor sein inneres Auge Dominique Denon, des Kaisers Liebling, der ihm i. J. 1821 die Einzelheiten jenes Planes mitgeteilt hatte, welcher ihm im Herbst 1809, bei seinem Weggang aus Paris, so interessant und zugleich so seltsam erschienen war (siehe Band I, Seite 134). Denons begeisterte Beschreibung dieses Obelisken von Karnak hatte in Napoleon die erwähnte Idee wachgerufen, und ein Dekret vom 15. August 1809 hatte ihr sogleich Ausdruck verliehen[2]). — Denon war überhaupt in seinen Schilderungen

1) Es hiess in Paris, dass Drovetti schon im Mai 1828 Jomard verpflichtet habe, unter allen Umständen zum mindesten diesem Wunsche Champollions entgegen zu arbeiten.

2) 180 Fuss Höhe, Sockel und Piedestal nicht mitgerechnet, sollte er messen und i. J. 1814 auf dem Vorsprung des Pont Neuf fertig dastehen. Das Material dazu hatten die Granitbrüche von Cherbourg zu liefern, und wirklich begann auch der Architekt Le Père unter Denons

anregend wie wenige gewesen, und Champollion gedachte dankbar seiner zumal in Theben.

Am 23. März kehrten alle nach Kurna an der Westseite des Nils zurück, so dass nun bis auf weiteres die Schiffe nicht mehr in Betracht kamen. Unter den drohenden Anzeichen eines nahenden Chamsînsturmes fand die Übersiedlung statt. Aber nicht nur kam er an diesem Tage gar nicht zum Ausbruch, sondern die gesamte Thebaïs wurde im Jahre 1829 von dieser Landplage verschont, was für die Expedition ein um so grösserer Segen war, als sie nun ihre harte Arbeit im Totental zu beginnen hatte.

„Nur auf 14 Tage" sollte sie sich, wie ihr Führer meinte, in den Königsgrüften der libyschen Kalksteinfelsen „lebendig begraben," um dort lediglich das Nötigste zu kopieren. Aber L'hôtes allzeit sehr reger Spürsinn witterte sogleich, dass im Verlauf der Auswahl alles gewählt werden würde. — Alles momentan Überflüssige wurde sogleich nach dem Hause in Kurna geschafft, und nachdem „die Pilgerkutte mit dem Gewande des Einsiedlers" vertauscht worden war, fand am selben Tage auf der alten Pharaonenstrasse die Übersiedlung nach den Bibân El-Molûk statt, den Pforten der Könige, wo in der Felsengruft Ramses' IV.[1]) bereits Quartier gemacht war für die Ankommenden, — eine lange „Karawane von Eseln und Gelehrten", wie sich der Entzifferer ausdrückt, der es liebte, komisch wirkende Gegensätze hervorzuheben.

„In das beste und herrlichste Logis, das in ganz Ägypten zu finden möglich ist," glaubte man nun einzuziehen.

„Wir nehmen die drei ersten, 65 Schritt langen Säle ein," schreibt Champollion. „Die 15 bis 20 Fuss hohen Wände wie auch die Plafonds sind mit gemalten Skulpturen bedekt, deren Farben fast allen Glanz bewahrt haben.

Leitung mit den Arbeiten. — Die Fundamentierung kam später der Reiterstatue Heinrichs IV. zugute, die ihrerseits aus der eingeschmolzenen Bronzestatue Napoleons entstanden war.

1) Das zweite Grab rechts vom Wege für den von Kurna Kommenden.

ɔn dem Übelstand der zusammenhängenden Räume ab- ɛsehen, ist es eine wirklich fürstliche Wohnung. Der Boden : durchweg mit Matten und Schilfrohr belegt. Die beiden awassen endlich — unsere Leibwache, — und die iener schlafen in zwei am Eingang der Schlucht er- ɔhteten Zelten. Dieser Art ist unsere Niederlassung im al der Könige, einer wahren Residenz des Todes, weil an dort weder einen Grashalm noch lebende Wesen trifft, ısser Schakalen und Hyänen, die in der vorletzten Nacht, 0 Schritt von unserem Palais, den Esel, der meinen ıbischen Diener Muhammed hergebracht hatte, aufgefressen ıben, indessen der Eseljunge seine Ramadân-Nacht aufs ıgenehmste in unserer Küche verbrachte, die in einem illig zerstörten Königsgrabe[1]) eingerichtet ist.“

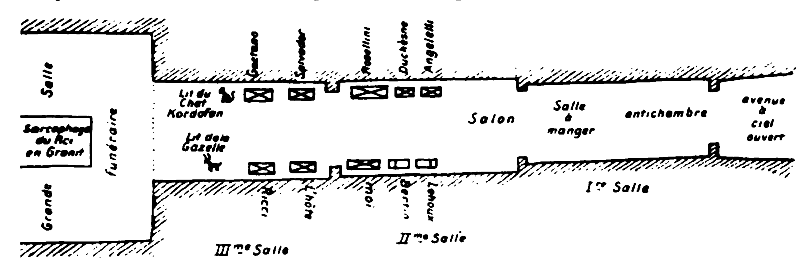


Fig. 13. Skizze der Verteilung der Expedition im Grabe Ramses' IV.

Auf dem in Eile entworfenen Plan der „Wohnung“, ɛr Figeac zugesandt wurde, stehen auch die Kordofankatze nd die Gazelle verzeichnet, die unmittelbar vor dem Sarko- hagsaal des Pharaos ein behagliches Lager bezogen hatten nd sich der persönlichen Fürsorge des „Ägypters“ selber ie auch Gaëtanos erfreuten, der ebenfalls passionierter ierfreund war und der auch etwas von der merkwürdigen abe besass, sich die unvernünftige Kreatur völlig zu Willen ı machen.

Das Grab war gut gewählt, denn der lange, bis zum arkophagsaal hin sanft geneigte Raum ist eben deshalb ıgsüber mit angenehmem Dämmerlicht erfüllt. Die Einrichtung urde schnell genug beendet, und L'hôte beschreibt das ɔmantische Durcheinander von Waffen, seltsamen Kostümen,

1) Das Grab Nr. 3, jetzt ganz verschüttet.

Arabern und arabisierten Europäern mit gewaltigen Schnurrbärten in dem Raum, „der einem Lazarett oder einer Kaserne oder beinahe einer Höhle mit Briganten“ glich. „Alle zwanglos gruppiert, die einen auf ihrem Bett liegend, die anderen um einen grossen Tisch sitzend, diese laut lachend, jene vertraulich plaudernd, rauchend oder singend.“ — Sehr originell und gemütlich war zweifellos dieser erste Abend, doch am anderen Morgen pünktlich begann die ernste Arbeit in den benachbarten Gräbern, und zwar unter Umständen so besonderer Art, dass sie anfangs wohl auch andere noch als L'hôte momentan betroffen machten: die erschreckenden Darstellungen aus dem Leben im Jenseits, die Finsternis der Hallen und Korridore, die sich massig rings um die einsame Kerze des Zeichners schob, das Todesschweigen, das seltsame Widerhallen der Stimmen, die alten Erinnerungen, die diesen düsteren Mausoleen anhaften, „alles das“, bekennt der Genannte, „wirft tiefes Entsetzen in die Seele und hat mich tausend unaussprechliche Eindrücke empfinden lassen.“

Um den trotz der abnormen Verhältnisse fleissig Arbeitenden eine Aufmunterung zu geben, überraschte sie Champollion am Abend des 1. April mit einem Festessen, und erfüllte damit sein Versprechen, den als „eponym“ erklärten Geburtstag seiner Tochter durch eine Panegyrie zu feiern, welche am 1. März nicht hatte stattfinden können, wegen der „starken Ebbe in allen guten Dingen“, die nun inzwischen von Kairo aus ergänzt worden waren.

In dem von allen höchst bewunderten Grabe Sethos' I. war die Festtafel gedeckt, deren Glanzpunkt ein Braten von einem gerade erlegten ganz jungen Krokodil bilden sollte; aber eine Nacht hatte genügt, um das pikante Gericht unmöglich zu machen, worüber der Gastgeber untröstlich war. Indessen verlief das Fest auch ohne diesen Leckerbissen in heiterster Weise, und der herrlich dekorierte Saal tönte wieder von den Toasten auf ungezählte Abwesende, die man im Geiste gegenwärtig sah[1]).

„Nach dem Souper,“ erzählt L'hôte, „haben wir die

1) Ch. gedachte in bewegten Worten Belzonis, des Eröffners der Gruft, dessen vorzeitigen Tod er nicht verschmerzen konnte.

Galerien und die grossen Treppen Ousirëis[1]) durchschritten und melodische Chorgesänge gesungen, die in dem geheimnisvollen Ort den denkbar mächtigsten Effekt machten. Wir hatten jeder eine Kerze in der Hand, und der Zug, dem sich die ebenfalls Lichte tragenden Diener angeschlossen hatten, verbreitete blendende Helle über das ganze Monument. Unsere kräftigen Stimmen hallten bis zur Wölbung dieses antiken Grabes empor, das sicherlich niemals eine solche Feier in seinem Inneren gesehen oder gehört hatte."

Für das „Familienfest" hatte Champollion auch deshalb wohl diese Gruft gewählt, weil er eine persönliche Vorliebe für sie hegte. War doch die plastische Nachbildung einiger ihrer Säle wie ein Glückwunsch aus dem pharaonischen Ägypten für ihn an eben dem Tage — 27. September 1822 — in Paris eingetroffen und an Bord des „Sémaphore" am Institut de France vorübergeglitten, als dort mit der Verlesung des Briefes an Dacier die Ägyptologie ins Dasein getreten war. (S. Bd. I. Seite 423, 424.)

An den Scharfsinn ihres Begründers wurde in den Königsgräbern von Theben eine grosse Anforderung gestellt: eine neue Welt öffnete sich hier vor ihm und liess ihn sogleich die ungeheure Verschiedenheit erkennen zwischen den eigentlich ganz weltlichen Darstellungen der übrigen ägyptischen Gräber, die in ihren herrschenden Ideen so klar gehalten, überdies bekannten Verhältnissen entnommen waren, und dem „Labyrinth von transzendentalen, hypermystischen Vorstellungen", das ihn hier umgab und ihn mit einem Schlage ins Jenseits versetzte, in den Amenthes des alten Volkes.

Schon Leibniz und Bossuet hatten gewünscht, die ägyptischen Denkmäler möchten an Ort und Stelle untersucht werden. Ganz besonders galt dies von den Königsgräbern Thebens, wo die „raffinierteste Psychologie durch Wort und Bild mehr verhüllt als erklärt wurde", und wo nur die gesamte Serie der Originaldarstellungen die richtige Er-

1) Wo Champ. „Ousireï" statt Set„eï" las, war er im Recht, denn in diesem Namen steht tatsächlich die Figur des Gottes Osiris oft statt der seines Feindes Set. So z. B. in allen I[ns] die im Bereiche des Totengottes Osiris liegen, also im Grabe des Königs und in Abydos.

kenntnis geben konnte. Champollion liebte es, nachdem er allen die Arbeit zugewiesen — auch die Toskaner, Rosellini inbegriffen, wurden unabänderlich von der einen leitenden Kraft dirigiert[1], — in diesem oder jenem Grabe völlig isoliert sich seinen Betrachtungen zu überlassen, so dass häufig auch der Kerzenträger, der beim Kopieren zu leuchten hatte, zurückgeschickt wurde. Dann erst übte der „lokale Einfluss"[2]) seine ganze Macht auf ihn aus, der Strom seiner Ideen floss ungehindert dahin, und die gewaltige Konzentrationskraft, von der seine Arbeiten Zeugnis geben, verrichtete dann Grosses. Unterstützt durch den ihm eigenen schnellen und sicheren Überblick, erkannte er bald den leitenden Faden all dieser Jenseits-Darstellungen, deren Erklärung dem heutigen Stande seiner Wissenschaft in allen Hauptpunkten noch völlig entspricht.

Aber in diesen einsamen Stunden, wo der Entzifferer gewissermaassen den Genius der alten Zeit heraufbeschwor, damit er ihm Rede und Antwort stehe, brach der Körper unter der gewaltigen Erregung mehrfach zusammen, wonach dann eine mehr oder weniger lange anhaltende Ohnmacht das nötige Gleichgewicht wieder herzustellen pflegte.

Erstaunte ihn das planlose Durcheinander der Grabanlagen — jeder Pharao schien „ganz nach Belieben seinen dereinstigen Ruheplatz gewählt zu haben," — so überraschte ihn weit mehr noch das Ungeheure der Arbeiten im Inneren der Felsen und das Systematische in den Reliefs und Inschriften der Grüfte, die, von den Angaben über die Person des Besitzers abgesehen, denselben Ideenkreis mehr oder weniger ausführlich zur Anschauung bringen und sich daher so ähnlich sehen, dass der Entzifferer das sehr inhaltreiche Grab Ramses' VI. — bei ihm Ramses' V. — als Norm für die übrigen gibt und eingehend erklärt. Hierbei leitete ihn die richtige Grundidee, dass jede dieser Grüfte ein Abbild des „Amenti"[1]) enthielt, dessen Mittelpunkt der

1) „. . . Des dessins faits — toujours sous ma direction — par les artistes Toscans". Brief vom 18. Mai 1829.

2) „L'influence locale est grande," war seine oft betonte Erfahrung.

1) Neben Amenti findet sich bei Champollion auch Amenthès zur Bezeichnung der Unterwelt.

ott Rē — die Sonne — bildet, mit dem der gestorbene önig identifiziert wird, indem die Wallfahrt desselben durchs eben diesseits und jenseits des Todes, bis zum Augenblick er Entscheidung über sein ferneres Los, dem Doppellauf er Sonne durch die beiden Hemisphären angepasst wird. s soll hier ein ganz kurzer Abriss von Champollions Darellungen mit seinen eignen Worten gegeben werden.

Das Bandgesims der Eingangspforte schmückt ein Baslief — auf allen Aussenpforten der Königsgräber dasselbe, — elches gewissermaassen eine kurze Übersicht der ganzen neren Ausstattung ist und den König darstellt, der die itergehende, d. h. in die untere Region eintretende Sonne ibetet. Rechts vom Diskus, östlich, steht Nephthys, links n ihm, also westlich, Isis, welche Göttinnen somit die iden äussersten Punkte vom Lauf des Sonnengottes in r oberen Region innehalten. Ein grosser, in die Sonnenheibe skulpierter Skarabäus ist hier, wie überall, das mbol der Regeneration oder der nacheinander folgenden iedergeburten.

Dies alles bezieht sich auf den verstorbenen König: in inem Leben, vergleichbar der Sonne in ihrem Lauf von sten nach Westen, war er der Leben- und Lichtspender gyptens, der Urquell des physischen und moralischen lückes seiner Bewohner. Aber auch im Tode noch wurde mit der Sonne verglichen, denn wie diese nach ihrer eise durch die unteren Regionen im Osten von neuem ins asein tritt, so sollte auch der tote König wieder ein neues eben beginnen, entweder um seine Seelenwanderung fortsetzen, oder um in der höheren Welt zu Amon, dem ossen Vater, einzugehen und in ihm selige Ruhe zu finden. iese Erklärung, betont der Entzifferer, der dem böswilligen oott seiner Feinde über diese so neuen Enthüllungen die oitze abzubrechen wünschte, ist durchaus nicht eine Erdung von mir: die Zeit der Vermutungen ist für das alte gypten vorüber. Alles dies ergibt sich aus der Gesamtheit er die Königsgräber bedeckenden Darstellungen.

So ist denn diese merkwürdige Gleichstellung des Königs it der Sonne in ihren beiden Zuständen während der zwei älften des Tages das Motiv und der Stoff, von dem alle

andern Basreliefs die fortlaufende Entwicklung geben. Und die Worte: „Ich habe Dir eine Wohnung im heiligen Berge des Westens bewilligt, Dir, dem zum Osiris gewordenen, dem König und dem Herrscher der Welt, der Du noch lebst," beweisen aufs neue, dass die Pharaonen von ihrer Thronbesteigung an sich mit der Anfertigung ihrer letzten Ruhestätte beschäftigten. Mehr noch wird dies festgestellt durch das erste Basrelief, das man immer links am Eingang in allen diesen Gräbern findet, und das ganz augenscheinlich den lebenden König über die schlimme Vorbedeutung beruhigen sollte, dass er, der mitten im Leben und Schaffen stand, bereits sein Grab graben musste. Denn es zeigt den Gott Rē mit dem Sperberkopf — also die Sonne im vollen Glanz ihres Laufes, zur Mittagsstunde, — wie er dem König, seinem Repräsentanten auf Erden, ein langes Leben zusichert. Auch am Plafond dieses ersten Korridors finden sich noch herrliche Versprechungen von irdischem Glück und von himmlischer Glückseligkeit, und es scheint, dass man sie gerade hierher gesetzt habe, um den stets allzuschnell sich senkenden Gang zum Sarkophagsaal hinunter etwas sanfter zu gestalten.

Gleich danach jedoch wird die ernste Frage vom Eintritt des Gottes wie des Königs ins Reich der Finsternis ganz freimütig behandelt, und in langen Texten folgen die Namen der 75 Nebengötter (parèdres) der Sonne dortselbst, sowie die Anrufungen an diese Gottheiten dritter Ordnung, deren jede einer der 75 Abteilungen der unteren Welt vorsteht, und von denen man in einem nachfolgenden Saale, wo auch die 75 Zonen selber und ihre Bewohner dargestellt sind, die skulpierten und gemalten Abbildungen sieht.

Von diesen Gesamtbildern wird in den nachfolgenden Sälen und Korridoren die Entwicklung der Details gegeben und zwar so, dass fast immer an den am nächsten gen Osten liegenden Wänden der Lauf der Sonne in der oberen Welt als Abbild vom lebenden König, und auf den entgegengesetzten, ihr Lauf durch die untere Welt, als Abbild des Königs nach dem Tode, verzeichnet steht. Die zahlreichen Bilder von der Tageswallfahrt des Gottes sind in zwölf Serien geteilt, deren jede durch einen skulpierten, von einer g

ıltigen Schlange bewachten, reich verzierten Türflügel an-
:kündigt wird. Es sind die Türen der zwölf Tagesstunden,
ıd die Reptilien haben sämtlich bedeutungsvolle Namen[1]).
ır Seite dieser furchtbaren Wächter steht geschrieben:
Er wohnt über dieser grossen Pforte und öffnet sie dem
›nnengott."

Neben der ersten, derjenigen des Sonnenaufgangs, hat
an die 24 Stunden des astronomischen Tages unter
enschlicher Form, mit einem Stern auf dem Haupte und
:r Tiefe des Grabes zuschreitend, dargestellt, wie um die
chtung vom Lauf des Gottes und auch diejenige an-
deuten, die man beim Studium der Bilder innehalten muss.
:tztere veranschaulichen für jede der zwölf Tagesstunden
le Einzelheiten der Barke des auf dem himmlischen Strom
:s Uräthers (fluide primordial ou éther)[2]) dahinfahrenden
ottes, sowie auch die himmlischen Wohnungen, die er
ırchfährt, ferner die auf jede Tagesstunde bezüglichen
ythischen Szenen und die ihn begleitenden Götter, welche
ım einer nach dem andern Beistand leisten.

Vorstehendes zeigt genügend, mit welcher Schärfe
nd Klarheit der Entzifferer den versteckten Sinn von mehr-
ıusendfachen Figuren erfasste, die andern als törichte
pielereien oder als unergründliche Rätsel gegolten hatten.
on den vielen nachfolgenden Erklärungen desselben Themas
:ien nur noch wenige Einzelheiten hervorgehoben:

In der dritten Tagesstunde durchfährt der Gott — und
it ihm der König — die Himmelsgegend, wo sich das
Geschick der Seelen hinsichtlich der Körper entscheidet,
e sie in ihrer erneuten Übersiedlung bewohnen sollen,
und wo sie vor dem höchsten Tribunal auf ihre Voll-
:rtigkeit hin gewogen werden. — In der fünften Stunde
sucht er die elysischen Felder, wo die zur Vollkommen-
it gelangten glückseligen Seelen sich ausruhen von den
ihsalen ihrer irdischen Wallfahrten, wo sie von Himmels-

1) „Serpent à face étincelante, — Serpent, dont l'oeil lance la
nme," usw.

2) Nach altägypt. Philosophie das Grundprinzip aller irdischen
ge, wie Champollion längst erkannt hatte.

bäumen Früchte pflücken, die Felder der Wahrheit bestellen oder abernten usw.

Dann wieder sieht man den heissen Kampf mit der bösen Riesenschlange „Apophis“, dem Feind des Gottes, der ihm in den Gewässern auflauert, die er in seiner Barke durchfährt. Mehrere Gottheiten, sowie die zwölf Götter der Tagesstunden und die Genien der vier Windrichtungen helfen dem Bedrängten, bis in der elften Stunde die Riesenhand des Weltherrschers Amon dem Drachen (Prinzip des Bösen) Einhalt tut. Bald danach langt der siegreiche Sonnengott am äussersten Punkt seiner Tagesbahn an, wo sich über dem Abgrund der Gewässer die Göttin Nut (Champollion las „Netphé“) erhebt, um seine Barke in Empfang zu nehmen und auf „den himmlischen Nil, den alten Ozean der ägyptischen Mythen“ überzuleiten[1]).

Während seiner Reise durch die untere Welt, die Hemisphäre der Finsternis (mit Vorliebe an den westlich gelegenen Grabwänden dargestellt), wird der Gott meistens in schwarz gemalt; er durcheilt hier die 75 Zonen, in denen die schuldbeladenen Seelen, von göttlichen Wächtern scharf bewacht, ihre mannigfaltigen Strafen verbüssen. „Dies ist wahrlich der Urtypus von Dantes ‚Hölle‘; denn die Verschiedenheit der Qualen hat etwas Überraschendes; auch bin ich nicht erstaunt, dass einige über diese blutigen Szenen erschreckte Reisende darin den Beweis von der Gewohnheit der Menschenopfer im alten Ägypten gefunden zu haben meinen; aber die Beischriften heben alle Ungewissheit darüber auf: es sind die Angelegenheiten des Jenseits, die in nichts Vermutungen zulassen über die Gebräuche der diesseitigen Welt.“

In jeder Abteilung liest man neben den aufs grausamste Gequälten — einige ziehen ihr blutendes Herz hinter sich auf der Erde nach, andere werden lebend in Kesseln gekocht usw. — ihre Verurteilung und die Art ihrer Strafe, bei der noch besonders betont wird, dass sie die Sonne nicht mehr sehen und die Stimme des grossen Gottes

1) Auf ihm kehrte die Sonne an die Stelle des Sonnenaufgangs zurück.

cht mehr hören! Auf den gegenüberliegenden Wänden
:isst es dagegen von den Glückseligen: „Sie haben Gnade
:funden vor den Augen des grossen Gottes: sie bewohnen
ie Stätten der Herrlichkeit, dort wo man ein himmlisches
'asein führt. Die von ihnen verlassenen Körper werden auf
nmer in ihren Gräbern ausruhen, indessen sie selber zur
iegenwart des höchsten Gottes zugelassen sind.“ Der Ent-
iffere bemerkt hierzu: „Diese doppelte Serie von Gemälden
ibt uns also das psychologische System Ägyptens in seinen
eiden wichtigsten und sittlich höchsten Punkten an: den
elohnungen und Strafen. So findet sich denn alles
›ll erwiesen, was die Alten von der ägyptischen Doktrin
›er die Unsterblichkeit der Seele und den positiven Zweck
:s menschlichen Lebens gesagt haben. Gross und glück-
:h ist sicherlich die Idee, das doppelte Geschick der Seelen
ırch das auffallendste der himmlischen Phänomena, den
ıuf der Sonne in den beiden Hemisphären, zu symbolisieren...
ıch dieser „psychologischen Galerie“[1]), und zum Teil
: noch überwölbend, folgen an den Plafonds fortlaufende
ırstellungen mehr astronomischer Natur, in denen die
›nne abermals den Ausgangspunkt aller Ideen bildet: ihre
eburt, ihre Reise durch den Tag und die Nacht, ihr
mmlisches Gefolge, dem sich der tote Pharao zugesellt,
re Kämpfe und ihr Sieg, an denen er teilnimmt, und
ıderes mehr, „ist hier nach einem regelmässigen Plan dar-
:stellt, weil dies ein wissenschaftliches Gemälde war.“

Unabhängig von diesen komplizierten Bildern, aber am
lben Plafond, fand Champollion astronomische Texte,
ıhrend die zwei nachfolgenden Korridore eine Überfülle
n dermaassen mystischer Symbolik enthielten, dass er von
r sofortigen Erschliessung ihres eigentlichen Ideenkreises
sehen musste. Desto klarer erschien ihm die Tribunal-
:ne im nachfolgenden Saal, wo der König vor den
Totenrichtern, den „Beisitzern des Osiris“, steht und „seine
:chtfertigung darreicht oder in seinem Namen darreichen
sst an diese strengen Richter, von denen jeder beauftragt

1) Korridor II, III und die beiden nachfolgenden Säle des Grabes
ımses' VI.

scheint, in der seiner Gerichtsbarkeit verfallenen Seele ein bestimmtes Verbrechen oder Vergehen zu suchen und zu bestrafen.“ Nach der langen, „negativen Beichte“ des Königs ist die Freisprechung erfolgt, und seinem Eintritt in den grossen Sarkophagsaal steht nichts mehr entgegen: er ist siegreich wie Rê in der zwölften Tagesstunde.

Doch dieser letzte Saal, der im allgemeinen eine Wiederholung des zweifachen Laufes der Sonne (aber mit vielen neuen Einzelheiten) brachte, gab dem Meister viel Arbeit. Er kopierte die zahllosen Bilder und Texte sämtlich selber und bemerkt: „Eine grosse Anzahl von ihnen enthalten auch unter sinnbildlichen Formen das ganze kosmogonische System und die Prinzipien der allgemeinen Physik der Ägypter. Ein langes Studium allein kann den vollständigen Sinn dieser Kompositionen geben . . . es ist der raffinierteste Mystizismus, aber jedenfalls sind unter diesen symbolischen Darstellungen alte Wahrheiten verborgen, die wir für sehr jung halten.“

Von den 16 Gräbern[1]), die für ihn Interesse hatten, „da sie Skulpturen und die Namen der Könige aufweisen, für die sie gegraben wurden,“ galten ihm als völlig vollendet und ausgestattet gewesen dasjenige von Amenhotep III. im Westtale — wo ihm die feine Einfachheit der Malerei und ein merkwürdiger Übergang von den Linienhieroglyphen zur hieratischen Schriftform auffielen, — ferner das von Ramses III., das schon beschriebene von Ramses VI. und dasjenige der Königin Te-wosret. Letzteres war ihm geschichtlich sehr förderlich, denn er erkannte, dass „Thaoser“, in der er die Tochter des Königs Horus[2]) sieht, „ihrem Gemahl Siphtha“ (Siptah) „[überall vorangeht und als selbstregierende Herrscherin auftritt, weil sie als königliche Erbtochter direktere Ansprüche auf den Thron hatte, als Siphtha].“ Champollion sah ferner, dass dieses Grab späterhin „von Rhamerri“ (Setnacht), dem Vater Ramses' III., usurpiert und dadurch zu einem „palimpsesten Grabe“ geworden war.

1) Strabo spricht von 40 sehenswerten; die Kommission nur von 11.

2) Er identifiziert sie mit Manetho's „Achenchersès“ und sagt: „Je m'étais trompé à Turin, en prenant l'épouse même d'Horus, la reine Tmauhmot, pour [sa] fille.“ Siehe Band I. p. 516.

Die Ruhestätte des Letztgenannten, „Ramsès-Méiamoun, es Louis XIV.[1]) der Ägypter," wie er ihn nannte, galt ihm s die ursprünglich am ausgedehntesten und prunkvollsten ewesene. Dem gewaltigen Bauherrn von Medînet Hâbu, ieint er, dem Rhampsinit der Griechen, hatten die irdischen enüsse zu sehr am Herzen gelegen, als dass er nicht den arren Bann der das Totental kennzeichnenden Ideen in twas hätte durchbrechen mögen, indem er — zum mindesten ı den Seitengemächern am Anfang seiner Gruft — den ngenehmen Erinnerungen an seine Schlachthäuser, Hofüchen, Kuchenkammern und Weinkeller, an seine Luxusmöbel nd kostbaren Waffen, seine Spazierfahrten, Tänzer und Ausiker[2]) ein Plätzchen eingeräumt hätte! Daher die unendliche ınd sehr belehrende Mannigfaltigkeit in dieser Gruft, wo Champollion im Saale des Gerichtes, denn auch Rhampsinit musste sich ja schliesslich zum Sündenbekenntnis bequemen, noch die letzten drei der dort verzeichnet gewesenen „Kapitalsünden" vorfand, die Unzucht, die Trägheit und die Gefrässigkeit, „dargestellt unter menschlicher Gestalt mit dem symbolischen Kopf des Bockes, der Schildkröte und des Krokodils."

Dieses Grab war im Lauf der Zeit zu einer Art von Fremdenbuch geworden, in das sich viele „neugierige Müssiggänger" eingetragen hatten, „die sich, wie die unserer Tage ebenfalls, auf ewig berühmt zu machen wähnten, indem sie ihre Namen auf die Malereien und Basreliefs kritzelten, die sie somit auf immer entstellt haben. Diese Dummköpfe aller Jahrhunderte haben hier zahlreiche Repräsentanten: zuerst Ägypter selber, aus allen Zeiten, die sich, die ältesten in Hieratisch, die moderneren in Demotisch, eingetragen haben; iele Griechen sehr frühen Datums, der Schreibweise nach, — lte Römer der Republik, die sich mit Stolz den Titel Romanos eilegen; Griechen und Römer aus der ersten Kaiserzeit; ne Menge Unbekannter der Spätzeit, von Superlativen überhwemmt; — Namen von Kopten ferner, begleitet von sehr mütigen Gebeten, und endlich Namen von Europäern;

1) „Le grand tapageur."

2) Champollion liess mit besonderer Sorgfalt die berühmt gerdenen beiden Harfner malen.

... ich habe die bemerkenswertesten dieser Inschriften gesammelt, teils um ihres Inhaltes, teils um ihres paläographischen Interesses willen."

Er bedauerte tief den trostlosen Zustand der Gruft Ramses' II., von der er mit Recht das Höchste erwarten durfte, da ja dieser viel genannte Pharao lange Dezennien hindurch über Ägypten geherrscht hatte. Ganz nahe bei seiner zeitweiligen Wohnung fand er die Gruft sogleich auf, — aber arg verrufen wegen der seit lange ungestört darin hausenden Schlangen und Skorpione und fast bis zum Plafond mit Schutt angefüllt. „War es die Hand der Barbaren oder das Werk gelegentlicher Sturzbäche?" fragte er sich und liess einen engen Gang mitten durch das Geröll hindurchbahnen. Kriechend gelangte er dann, der grossen Gefahr nicht achtend, trotz sengender Hitze, mittels dieses provisorischen Durchganges bis in den ersten Saal[1]. „Dieses Grab," sagt er, „wurde, nach dem kleinen davon noch übrig gebliebenen Teil zu urteilen, nach einem sehr umfassenden (vaste) Plan eingerichtet und mit Skulpturen im besten Stil ausgeschmückt. Grabungen im grossen Massstabe würden zur Entdeckung des Sarkophages führen... Man darf jedoch nicht hoffen, die königliche Mumie darin zu finden[2], denn dieses Grab wurde zweifellos zu sehr früher Zeit entweiht und beraubt"[3].

„Sehr schön, aber unvollendet" wegen kurzer Regierungsdauer, bemerkt er über das Grab Menephthas, des Sohnes Ramses' II., wo er jedoch in einem Seitensaal „eine den Manen des Vaters" gewidmete Nische findet.

1) „... Es gelang aber Rosellini nicht, den ungeheuren Schutt wegzuräumen und des Inneren anders als flüchtig und mangelhaft ansichtig zu werden..." Bunsen. Wo war der Meister, — was tat er, indessen sein Schüler so selbständig die Leitung der Geschäfte übernahm? — So möchte man fragen bei Stellen solcher Art, in denen Champollion völlig ignoriert wird, und die sich in den verschiedensten Besprechungen von Rosellinis ägyptischem Reisewerk allzu häufig finden.

2) Sie wurde tatsächlich schon im Altertum daraus entfernt und ist bekanntlich im Kairiner Museum ausgestellt.

3) In London und Liverpool liegen die altäg. Prozessakten über den Ausraub dieses Grabes.

Wie ganz anders die Ruhestätte von Ramses' II. Vater, ːthos I. („Ousireï"). Welcher Reichtum an Studienmaterial, ːlche Vollkommenheit der ägyptischen Kunst in dem unrgleichlich schönem Mausoleum[1]) dieses Herrschers, ssen erlesenste Meister seinem Andenken ein herrliches ːnkmal setzten!

Der Entzifferer fand hier die ihm sehr wichtige „ethnoaphische Serie" der vom Völkerhirten Horus geführten d durch je drei Personen repräsentierten Menschenrassen. ıf Grund englischer Kopien dieser Reliefs hatte er früher glaubt, es handle sich hier um vier ganz verschieden zeichnete unterjochte Völker, „aber das Studium der ːxte," sagt er, „hat mich gelehrt, dass dieses Bild eine gemeinere Bedeutung hat. Es gehört zur dritten Tagesınde, wo die Sonne beginnt, die ganze Hitze ihrer rahlen fühlen zu lassen, und wo sie alle Gegenden ıser Hemisphäre erwärmt. Der Beischrift zufolge hat man so die Bewohner Ägyptens und die der Fremdländer darːllen wollen." — Der grösseren Sicherheit wegen suchte dasselbe Bild und fand es, mit einigen Abweichungen, anderen Gräbern an der entsprechenden Stelle des ınnenlaufes vor, so dass er nun überzeugt war, hier „die ːwohner der vier Weltteile," d. h. die vier verschiedenen enschenrassen, nach altägyptischer Anschauung, vor ːh zu haben.

Champollion, obwohl streng darüber wachend, dass nichts s den Gräbern und von sonstigen noch an ihrem Platze ːhenden Denkmälern zu Gunsten der kleinen Sonderintersen seiner Begleiter entfernt wurde, konnte doch nicht ıhin, aus dieser Gruft den Feinden der ägyptischen ınst eine vollendet schöne Originalprobe derselben mitbringen: „[Ich habe es gewagt]", bekennt er, „eine proıe Säge in das frischeste aller thebanischen Königsgräber ızuführen und habe mit ziemlich viel Glück das berühmte ısrelief von der Wand abgelöst, dass den König darstellt, e er von der Göttin Hathor[2]) bewillkommnet wird." Bei

1) 100 m lang nach Bädeker. Nach Murray: 470 Fuss lang. ı Felsensturz verhindert, bis ans Ende vorzudringen.

2) Das Faksimile des Reliefs hatte schon in Belzonis Ausstellung

ihm war der leitende Gedanke bei jeder besonders schönen Erwerbung stets nur der, gegen die antipharaonische Liga an der Seine mit einer geeigneten ägyptischen Waffe in die Schranken treten zu können.

Ganz nahe bei Sethos' I. Gruft liess er eine andere, völlig verschüttete, ausgraben und erkannte sie nicht ohne Bewegung als diejenige Ramses' I.[1]). „Sie besteht," berichtet er, „aus zwei langen Korridoren ohne Skulpturen, die mit einem [nur] gemalten, aber erstaunlich gut erhaltenen Saal abschliessen, der den Sarkophag des Königs enthält: — aus Granit und nur mit Malereien bedeckt! Diese Einfachheit klagt die Prachtliebe des Sohnes an, dessen prunkvolle Katakombe nur einige Schritte davon entfernt ist."

So Wichtiges er auch aus dem Bereich des Todes heraus in den langen Briefen an seinen Bruder meldete, so behielt er doch allerlei zurück, und zwar gerade das ihm am wichtigsten Dünkende. Als ihm daher Figeac von gehässigen Reklamationen Youngs geschrieben hatte, erwidert er ihm am 25. März: „Der arme Dr. Young ist also unverbesserlich? Warum denn eine alte, schon mumisierte Affäre wieder aufrühren? Danke M. Arago für die Lanzen, die er so tapfer für die Ehre des franko-pharaonischen Alphabets gebrochen hat. Der Brite hat gut reden, ... das ganze alte England wird von dem jungen Frankreich lernen, die Hieroglyphen auf eine völlig andere Weise zu buchstabieren, als nach der Lancastermethode[2]). Im übrigen — der Doktor diskutiert noch über das Alphabet — und ich, seit sechs Monaten mitten zwischen die ägyptischen Denkmäler geworfen, ich bin erschreckt über das, was ich da geläufiger lese, als ich mir vorzustellen wagte. Ich habe — dies unter uns — über eine Menge von Beziehungen bis zum

i. J. 1822 in Paris Aufsehen erregt, aber man hatte nicht an die Schönheit des Originalreliefs glauben wollen!

1) Nr. 16. Neuerdings von Loret wieder freigelegt.

2) Zu jener Zeit gaben die übertriebenen Prätensionen Englands und Frankreichs, wegen der eigentlichen Heimat der „Bell-Lancaster"-Methode zu vielen unliebsamen Debatten Anlass. Champ. betonte stets ihren indischen Ursprung.

äussersten in Verlegenheit setzende Ergebnisse, die unter dem Scheffel gehalten werden müssen. Meine Erwartung ist keineswegs getäuscht worden, und viele Sachen, die ich aufs ungewisse hin argwöhnte, haben hier einen Körper und eine unleugbare Gewissheit angenommen.“

Am 18. Mai verspricht er angesichts der „diabolischen Szenen“ in den Königsgräbern: „Ich werde dir von alledem sprechen, — und von ganz andern Sachen noch.“ Letzteres bezieht sich auf die „unter den Scheffel zu stellende“ Erkenntnis, die er in Ägypten überhaupt und nicht nur im Totental bei Theben gewonnen hatte, und wobei zunächst die folgenden, ihn unablässig beschäftigenden drei Punkte in Betracht kommen: . dass die der sechzehnten Herrscherreihe vorangehenden 5 Dynastien dem drohenden Veto Roms und der Ablehnung der protestantischen Geistlichkeit zum Trotz nun wieder auflebten und, durch Denkmäler oder Denkmälerreste nachgewiesen und beglaubigt, ihren Platz in den Annalen der Weltgeschichte beanspruchen würden, — was immer die Folgen davon für die sogenannte biblische Chronologie sein möchten! 2. dass durch die von ihm gemachten Entdeckungen astronomischer Natur die bislang gültig gewesene ägyptische Chronologie, v. J. 1000 v. Chr. aufwärts gerechnet, hinfällig geworden sei; 3. (und dies wäre eine ganz direkte Herausforderung an die Kirche und infolgedessen damals eine wirkliche Gefahr für die junge Wissenschaft gewesen) dass das nur scheinbar abgöttische Ägypten im tiefsten Grunde seiner absichtlich für die Menge fast bis zur Unkenntlichkeit maskierten Dogmen „eine zum mindesten ebenso reine, überdies im Prinzip der Dreieinigkeit wurzelnde Erkenntnis der Gottheit besass, wie das Christentum selber.“

Diese Idee hatte den Jüngling bereits bewegt und ihm Anlass zu gelegentlichen, sehr merkwürdigen Äusserungen gegeben, wovon zahlreiche, bis zu 1821 hin verfasste Abhandlungen Zeugnis ablegen. — Noch am 30. März 1824 hatte er an den Staatsrat Hummelauer geschrieben, dass man in Ägypten „durch oft höchst aussergewöhnliche Formen hindurch ein religiöses und politisches System wiederfinden“ werde, das auf tiefste Moral und auf eine Philosophie gegründet wurde, „die für den einfachen Handwerker ebenso

trostreich ist, wie für die Grossen und die Gelehrten.“ — In Turin war er sehr erfreut gewesen, beim Studium der Todtenbuchtexte eins „der zwei ursprünglichen Dogmen aller Moral, nämlich den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, welche ihrer Belohnung oder Bestrafung entgegengeht,“ mit unanfechtbarer Deutlichkeit ausgesprochen zu sehen. In Ägypten hatte er schnell eingesehen, dass auch das erste jener Dogmen, das von der Existenz des einen Gottes, von den ägyptischen Priestern vertreten worden war. Von den, in den funerären Texten ausgesprochenen Ideen geleitet, hatte er es dann vermocht, in den Königsgräbern die Wanderung der Seele im Jenseits, ihr Überwinden schwieriger Prüfungen, das über sie ergehende Gericht, ihren Aufenthalt in den vom himmlischen Nil durchströmten elysischen Feldern, oder auch am Orte der Schrecken, sowie ihr schliessliches „Eingehen in Gott“ zu erfassen. Trotz aller oft „grotesken Vermummung“ der Ideen hatten ihn diese letzteren zu ernsten Betrachtungen geführt.

Die Briefe vom 2. und vom 6. Juli, von denen möglicher Weise nur Auszüge unter diesem Datum in den Lettres d'Egypte gegeben wurden, sind anscheinend nicht erhalten geblieben. Man kann nicht ermessen, wie gross der Verlust ihres verloren gegangenen Inhaltes, der vielleicht die am 18. Mai von Champollion versprochenen und nur für Figeac bestimmten Aufklärungen enthielt, sein mag.

Inzwischen erregten die gedruckten Briefe grosses Aufsehen in Paris, und einige sehr hoch gestellte Herren dort waren in Jacques-Joseph gedrungen, damit er die nachfolgenden als an sie adressiert erscheinen lassen möchte. Aber Figeac kannte seinen Bruder zu gut, um das zu tun, und François bestätigte es ihm denn auch umgehend: „Ich finde es völlig unnütz, Namen von Personen hineinzusetzen, die absolut nichts von der Sache verstehen; überdies sind meine Briefe nur angehäufte Ergebnisse, einfache, nüchterne Notizen und keineswegs auf Effekt berechnet, wie es für diese hohen Herren nötig wäre. Sie sind für Gelehrte und nicht für grosse Standesherren. Ich denke, Du bist meiner Ansicht. Wärest Du gleich so vorsichtig gewesen, Deinen Namen davor zu setzen — da sie doch an Dich gerichtet

ind, so hätte niemand beansprucht, den seinigen hinein-
:uschieben. Du hast darin Unrecht gehabt."

Dies schrieb er am 18. Mai 1829, und da die Expedition .eit langen Wochen nicht mehr erfahren hatte, „wie es in ler Welt aussah," so meint er dazu: „Das ist hart, sehr hart: lenn trotz unserer Philosophie, und obgleich die Nichtigkeit ler menschlichen Dinge in gewaltiger Schrift rings um uns ;eschrieben steht, und wir auf der Höhe des kahlen Berges nit der Aussicht auf den grossen Leichnam Thebens unsere Betrachtungen hierüber anstellen, — so hängt unser Herz loch noch an dieser armen Erde und ihren hinfälligen Be-vohnern, und besonders an denen, die jenseits des Mittelneeres frösteln: — [Frankreich!] o lass uns nicht davon ·eden; das Herz bewegt sich mir, und doch muss ich es nir noch einige Monate auf den Trümmern Thebens schwer werden lassen."

Nicht ohne Bewegung gedachte er zeitlebens des Toten-:ales, denn nicht nur harte Mühsale, sondern auch grosse Er-folge waren ihm dort aus seinen Nachforschungen erwachsen.

Hatte er in Turin die erste Grundlage zu einer zugleich auf Manetho und den Denkmälern beruhenden Klarstellung der ägyptischen Dynastien gelegt, so wollte er in Ägypten, wo eine neue Periode seiner Forschung begann, Material suchen zu einer unverbrüchlich sicheren chronologischen Basis der ägyptischen Geschichte. Dass die den Briefen an Blacas zugrunde liegende nicht stichhaltig war, verhehlte er sich nicht mehr; überdies hatte ihm Biot gesagt, dass die bis dahin zur Ausgleichung des bürgerlichen Jahres von 365 Tagen mit dem julianischen Sonnenjahr von 365¼ Tagen als maassgebend erachteten Sothisperioden von 1460 julianischen Sonnenjahren „auf etwas unsicherer Grundlage ruhten". Champollion war sehr bekümmert über das Fehlen einer Ära. Denn die Denkmäler sind nur nach den Jahren der jeweiligen Herrscher datiert, und sie bieten überdies nur vereinzelte Regierungsdaten, welche durch die-jenigen der Mitregentschaften oder Doppelregierungen sich häufig noch komplizieren. Wie konnte er sich nun für seine Geschichte Ägyptens eine zusammenhängende Zeitreihe verschaffen, ohne als Stützpunkt seiner Anordnungen die

Gleichzeitigkeit gewisser Regierungen mit den Anfangspunkten der Sothisperioden[1]) zu benutzen?

Er wandte sich mit verschärfter Aufmerksamkeit dem ägyptischen Wandeljahrkreis[1]) zu, von welchem Biot und Letronne meinten, dass er nicht von Manetho selber, sondern von eigenmächtigen Ausschreibern desselben in den Hundssternkreis (cycle cynique) gesetzt sei. Das bürgerliche Jahr Ägyptens oder das Wandeljahr (année vague) beruhte, wie der Entzifferer nachgewiesen hatte, auf einer alten nationalen Einrichtung und datierte keineswegs erst aus der griechischen Herrschaft im Nillande. Es zerfiel bekanntlich in 12 Monate zu je 30 Tagen, denen 5 Ergänzungstage (Epagomenen) nachfolgten. Es eilte infolge fehlender Einschaltung dem längeren Sonnenjahr voran, so dass nach je vier Jahren der ägyptische Neujahrstag (1. Thoth) der Wiederkehr der Sonne am selben Punkte der Ekliptik um einen Tag voraus war, welches Missverhältnis[2]) stetig grösser wurde, bis nach Ablauf eines Kreises von 1506 Wandeljahren, die fast gleich waren mit 1505 gregorianischen Sonnenjahren, der 1. Thoth in derselben Jahreszeit an den zur Zeit der ursprünglichen Einrichtung des Systems im Sonnenjahr innegehabten Platz zurückkehrte.

Schon in Turin hatte Champollion einen Einblick in die altägyptische Jahreseinteilung getan; in Ägypten reiften nun seine Beobachtungen auf diesem Gebiet zu grundlegenden Theorien aus. Er hatte aus der die Wasser-, die Saat- (oder Grün-) und die Erntezeit[3]) sinnig darstellenden sym-

1) Das Kalender- oder Wandeljahr der Ägypter hatte 365 Tage. Zur Zeit seiner Einrichtung fiel der Jahresanfang mit dem Beginn der Nilüberschwemmung, die durch den Frühaufgang des Sirius- (oder äg. Sothis-)Sternes astronom. gekennzeichnet war, zusammen. Da aber die Sothis nicht nach 365, sondern nach 365¼ Tagen in dasselbe Verhältnis zur Sonne zurückkehrt, so verschob sich das Fest des Sothisaufganges gegen den Kalender alle 4 Jahre um 1 Tag, um nach 1460 julian. Jahren wieder auf denselben Tag zurückzukehren. Die Zeit dieses Kreislaufes nennt man eine Sothisperiode.

2) Wer sich über die jetzige Auffassung der schwierigen Probleme der äg. Zeitrechnung orientieren will, sei auf Eduard Meyers Ägyptische Chronologie (Berlin 1904) verwiesen.

3) Brugsch hat nachgewiesen, dass die Zeichengruppe, die Ch.

bolischen Bezeichnung (notation) die Dreiteilung des Jahres in je vier Monate erkannt; doch wusste er auch, dass in Ägypten die Reihenfolge der landwirtschaftlichen Arbeiten so äusserst pünktlich den Zeitabschnitten des Sonnenjahres entsprach, dass ihre den sich stetig im Sonnenjahr verschiebenden Wandeljahrmonaten[1]) angepasste symbolische Darstellung für gewöhnlich gar nicht mit dem wirklichen Sachverhalt in der Natur übereinstimmte, sondern erst nach Ablauf eines Wandeljahrkreises vorübergehend wieder damit zusammenfiel.

Die Totenstädte von Memphis hatten ihm bereits gezeigt, dass die Bezeichnung des Wandeljahres schon den Pyramidenerbauern bekannt gewesen, und im weiteren Verlauf seiner Forschung hatte er sie gleichfalls auf den Denkmälern aller Epochen verzeichnet gefunden. Auf Grund dieser Tatsachen konnten fortan dank dem bekannten Verhältnis der julianischen (und Sonnen-)Daten zu den Wandeljahrdaten nicht nur bis in die fernste Vorzeit die seltenen Zeitpunkte der Koinzidenz zwischen den zwei Zeitrechnungen festgestellt und die fehlenden absoluten Daten gegeben werden, sondern es liess sich nun auch auf astronomischem Wege der Zeitpunkt der ursprünglichen Einführung der Monatsbezeichnung auffinden.

Hatten die Ägypter nicht versucht, die Wandeljahre, deren System (gegen besseres Wissen) unverändert beizubehalten, ihre religiösen Riten sie zwangen[2]), durch eine regelrecht fortlaufende Ära ganz direkt unter sich zu verbinden, so hatten sie dies vielleicht indirekt getan — so fragte sich der Meister — durch den Hinweis auf irgendwelche astronomischen Perioden, wodurch allein schon einer chronologischen Methode feste Stützpunkte gegeben wurden.

als Wasser- oder Überschwemmungszeit deutete, in Wirklichkeit die Erntezeit, Champollions Saatzeit die Wasserzeit ist.

1) Das Bild der Monate im Ramesseum zu Theben, im Tempel zu Edfu u. a. m. Besonders lehrreich dasj. im Grabe „Ramses IV.“, wo die 12 Monate des landwirtschaftl. Jahres ihre Gaben nacheinander dem König darbieten.

2) Die Alexandriner Reformen konnten deshalb erst nach dem Untergang der national-äg. Religion praktisch eingeführt werden.

Die Denkmäler schienen ihm die Frage zu bejahen, denn den verschiedenen Monatsdaten glaubte er dort symbolische Daten beigefügt zu finden, durch die sie mit gewissen Epochen des Sonnenjahres verbunden seien, so dass durch diese Verbindung die einzelnen Daten der Wandeljahre ebenso genau und ebenso einfach festgestellt wären, wie es in unserm Kalender geschieht[1]).

Diese symbolischen Zeichen stellten Sothis-Sirius dar, den Isisstern, so z. B. „als Isis-Thoth," mit einer Frau nebst Stern als Determinativ hinter diesem Namen, über dem Monat Thoth[2]), oder als die „Göttin Thoth" mit dem Namen „Stern der Isis." Dann wieder sah er die in einer Barke liegende Kuh der Isis mit dem Namen Thoth über, und mit grossem Stern zwischen ihren Hörnern, oder er fand unter dem Namen Thoth, Göttin und Kuh in einer Barke vereinigt. So schien denn mit dieser Entdeckung der ständigen Beziehung zwischen dem Sirius als Isisstern und dem ersten Monat des Wandeljahres ein grosser Schritt vorwärts getan, doch Wichtigeres noch brachte die Darstellung eines mit der Nacht vom 15. zum 16. Thoth datierten Frühaufganges[3]) des Sirius im Grabe „Ramses' V." (Ramses' VI.). Zwei analoge Aufgänge zeigten als Daten den 1. Thoth und den 28. Epiphi, so dass es nun feststand, dass die Beziehungen der Tage des Wandeljahres zum Stand der Gestirne hinreichend beobachtet wurden, um letzteren in der Angabeart der Zeitperioden sich wiederspiegeln zu lassen.

Das genannte Königsgrab war eine wahre Fundgrube. An dem erwähnten Plafond fand Champollion schliesslich auch eine astrologische Auffassung der Himmelsphänomena, indem er in von hieroglyphischen Texten begleiteten Sternenbildern „die Tabellen der Konstellationen und ihres Einflusses auf alle Stunden von jedem Monat des Jahres" erkannte. An Ort und Stelle schon übersetzte er eins dieser 24 Ver-

1) Siehe hierzu Biot's Ausführungen über die 30jährigen Perioden zur Verbindung des Wandel- und des Sonnenjahres.

2) Dass der erste Tag des Monats nur durch den Namen des Monats (sans quantième) bezeichnet wurde, erkannte schon Champollion.

3) Vergl. Anmerkung 1 auf Seite 319.

eichnisse von Gestirnaufgängen[1]) und kopierte mit grösster iorgfalt alles übrige einschlägige Material, „die kostbaren Reste der antiken Astronomie die notwendigerweise mit .er Astrologie verbunden sein musste in einem Lande, wo .ie Religion die unwandelbare Basis jeglicher sozialen Einichtung war. In einem ähnlichen politischen System mussten .lle Wissenschaften zwei unterscheidbare Teile haben: den ler beobachteten Tatsachen — der ausschliesslich unsere ıeutige Wissenschaft ausmacht — und den spekulativen Teil, ler die Wissenschaft mit dem Glauben verband, ein nötiges Zwischenglied, unentbehrlich selbst in Ägypten, wo die Religion, um stark zu sein und es immer zu bleiben, das gesamte Universum und sein Studium in ihr Gebiet ohne Grenzen hatte einschliessen wollen, was seine gute und seine schlechte Seite hat, wie alle menschlichen Konzeptionen."

Das Grab eines anderen Ramses bot eine Menge derselben Darstellungen, mit gleicher Anordnung und gleichem Nutzen für die Herstellung der absoluten Daten. Da es hüben und drüben Lücken auszufüllen oder wichtige Varianten zu notieren gab, so unterzog sich der Meister der unsagbar grossen Mühe, auch dieses Material selber zu kopieren, und zwar in der denkbar vollkommensten Weise, wobei er zugleich auch die augenfälligen Irrtümer korrigierte, die hier vor Jahrtausenden in der Eile begangen waren.

In ergreifenden Worten erinnerte Biot im Jahre 1853 daran, wie sehr der Entzifferer in den Königsgräbern seinem frühen Tode vorgearbeitet hatte! Die schlechte Luft bei Tag und bei Nacht, die ungeheure Anstrengung beim Kopieren namentlich dieser langen astronomischen Texte bei unzureichender Beleuchtung und nicht selten in den schwierigsten Körperstellungen, keine Bewegung in freier Luft, überdies das aufreibende Kombinieren seiner Ideen und die stete nagende Unruhe wegen der arbeitsmüden und höchst verdrossenen französischen Begleiter; es war zuviel, selbst

1) Siehe Lettres d'Eg., 2. Ed. p. 197, 198. Graf Schack-Schackenburg und Borchardt haben neuerdings nachgewiesen, dass diese astronomischen Stundentafeln nicht den Aufgang, sondern die Kulmination der betreffenden Gestirne angeben.

für den seltenen Opfermut dieses Märtyrers der Wissenschaft; so fand ihn denn Salvador Cherubini eines Tages in höchst bedenklichem Zustande bewusstlos inmitten seiner Papiere im Grabe Ramses' VI. liegen.

Leider wurden die Einzelheiten dieser überaus wertvollen Arbeit, die einen Teil von des Meisters Lebenskraft unwiederbringlich in sich verschlungen hatte[1]), bei der späteren Herausgabe dermaassen verwirrt, dass seinem Andenken eine unermessliche Schädigung daraus erwuchs, und dass man die Manuskripte sehen muss, um mit ehrerbietigem Staunen die ganze Grösse seiner Aufopferung zu ermessen.

Am 8. Juni endlich verliessen L'hôte und er, als die letzten, die gastliche Felsengruft, denn während die übrigen sich schon sieben Tage lang des vollen Lichtes der Ebene erfreuten, durchstreifte der Meister noch von seinem unterirdischen Asyl aus das gesamte Westtal, wo er die Gräber aller Thutmosiden und selbst diejenigen älterer Herrscher verborgen wähnte, sowie die Königinnengrüfte.

Stark übermüdet an Leib und Seele langte er endlich bei der Expedition an, die sich inzwischen unter Rosellinis Leitung in Piccininis Hause eingerichtet hatte. „Du musst mich wie einen Menschen betrachten, der soeben auferstanden ist," schreibt er über diesen Existenzwechsel am 4. Juli an Figeac: „. . . . ich war ein Bewohner der Gräber, in denen man sich wenig um die Geschäfte dieser Welt kümmert; doch aber lebte mein Herz unter diesen düsteren Wölbungen und durcheilte sehr häufig Ägypten und das Mittelmeer, um sich neu zu kräftigen in den lieben Erinnerungen an die Ufer der Seine. [Das] erfrischte mein Blut und verdoppelte meinen Eifer; [es war] mir wirklich notwendig zur Ausführung des Studienplanes, den ich für die Königsgräber von Bibân El-Molûk gemacht hatte. Ich bin mit Ehren daraus hervor-

1) „. . . Mais, du moins, il laissait après lui à sa patrie, et à la science dont il était le créateur, ces trésors qui lui avaient tant coûté à recueillir! Hélas! le dévouement a manqué à sa mémoire! . . . De sorte que, au cruel détriment de la science et de sa gloire, cette publication déplorable a présenté à l'étranger et à la France une oeuvre admirable si chèrement achetée comme un chaos informe dont on ne pouvait faire aucun usage . . ." Biot schrieb dies i. J. 1853.

gangen, und erst nach Theben zurückgekehrt, nachdem
ı das Tal der Könige völlig erschöpft hatte.

Seit dem 8. Juni bewohne ich unser „Schloss"[1]) in Kurna, eine Baracke aus Schlamm[2]) und eine Etage hoch, was rrlich ist im Vergleich mit den Höhlen und Löchern, worin sere Mitbürger, die Araber, hausen. Gewöhnlich bin ı nur während der Nacht im Schloss. Sobald der Tag graut, he ich auf, besteige meinen Esel und eile hinaus in die ene." L'hôtes gesprächige Feder fügt viele Einzelheiten er das neue Heim hinzu, dessen Lage ihn — zunächst hl durch die Wirkung des Gegensatzes mit der unlängst rlassenen „Unterwelt" — zu dem Ausruf hinreisst: ewundernswerter, erhabener Ort, wo wir wohnen!" — „Unser uptquartier ist auf dem östlichen Abhang aufgeschlagen, he dem Berg, der an dieser Seite das Niltal begrenzt," zählt er, und die von den ersten Sonnenstrahlen beıchteten schönen Denkmäler, deren Schatten sich weit über Ebene ausbreiten, scheint ihm der schönste Anblick der elt zu sein, — vor allem aber staunte er über das ıkelnde Licht, „das sich unaufhörlich zersetzt, um die überschendsten Farbentöne zu bilden."

Und das Gräberfeld erst! Die mit Grüften bienenzellentig durchsetzen Bergabhänge! Alles geöffnet, durchwühlt ıd in Unordnung: gebleichte Gebeine, bräunliches Mumiench, ja, ganze Kadaver selbst, zerstreut umherliegend auf fem, schwarzem Staube oder auf dem weisslichen Wüstenund unweit der Tempelruinen. Eine plötzlich hereinbrochene Katastrophe, stellt er sich vor, müsse hier in nem Moment aller Herrlichkeit ein Ende gemacht und die oten aus ihren Gräbern getrieben haben, um sie, wie im oment der allgemeinen Auferstehung, zur Rechenschaft er ihr Leben zu ziehen. „Doch man gewöhnt sich schliessh an alles, und der Anblick dieser alten Sterblichkeit hat chts Widerwärtiges mehr, wenn man, um einen Schritt vorärts zu tun, einen Kadaver unter sich treten, und den uss auf den Kopf eines Mathematikers oder auf die Hand nes Schreibers des Amon setzen muss."

1) Von den Arabern so betitelt.

2) An der Sonne gedörrte Nilschlamm-Ziegel.

Drei Zimmer, einen Hof, eine grosse Küche und Vorratsräume gab es im Schlosse, — aber ach, die Hitze! „Alles ist heiss, brennend! Unsere Betten sind Glühöfen, unsere Zimmer Schwitzbäder! Wir müssen schlafen bei 32 bis 34 Grad und arbeiten bei 36 bis 38, und in der Sonne 48 bis 50 Grad.“ Da erschien denn allen die Morgenfrische, „linde wie ein Frühlingshauch,“ als etwas sehr Köstliches; aber auch der beinahe regelmässig um Mittag aufspringende Nordwind stählte die Widerstandskraft. Vor allem wurde sogleich für erfrischende Bäder im Nil gesorgt,. indem man eine dazu geeignete Stelle am Stromufer den zahlreichen Krokodilen, die jährlich viele Opfer forderten, unzugänglich machte.

Während der siebentägigen Abwesenheit Champollions hatten die Franzosen mit den Toskanern ihre Kopien der Basreliefs ausgetauscht, d. h. gegenseitig das ihnen Fehlende, was aber die anderen hatten, sorgfältig kopiert, wobei es sich herausstellte, dass die Toskaner der Anzahl ihrer Stücke nach im Vorteil waren. Nach seiner Rückkehr nahm Champollion nun sofort den Tempel in Angriff, der ihm von vornherein als der interessanteste der Totenstadt erschienen war, und den er architektonisch für „das Edelste und Reinste, was Theben an grossen Monumenten besitzt,“ hinstellte: denjenigen Ramses' II. — Lange Zeit hatte man ihn nur das „Memnonium“ genannt und dabei an den griechischen Memnon gedacht. Jollois und De Villiers zuerst identifizierten ihn mit dem „Grabe des Osymandyas“[1]), das Diodorus beschreibt. Aber die Inschriften-Akademie bekämpfte diese Anschauung und das seit lange vergeblich gesuchte „Osymandyasgrab“ wurde von neuem ins Reich der Hirngespinste verwiesen. Nun aber hatte Rosellini die von dem alten Autor gegebenen Distanzen abgeschritten und seine günstigen Ergebnisse stimmten mit den von Champollion gemachten Beobachtungen verschiedener Art überein.

Letzterer hatte schon im November 1828 in Theben herausgefunden, dass der von ihm in Turin einst irrtümlich mit „Mandoueï“ identifizierte Name Osymandyas eine Benennung für Ramses den Grossen sei, ferner, dass der neuerdings

---

1) Diod. nennt es nicht Grab. sond. Hekatäus folgend Monument.

als das „Grab des Osymandyas“ angesehene Tempel zwar diesen selben Ramses zum Erbauer hatte, wofür ihm das Gebäude selber hundertfache Beweise lieferte, dass aber von einer Begräbnisstätte keine Rede sein konnte. Dies war ihm unlängst zuvor durch die Auffindung des wirklichen Grabes jenes Herrschers vollauf bestätigt worden, so dass es sich nun darum handelte, die von Diodorus angegebenen Merkmale in diesem Votivtempel Ramses' II. nachzuweisen und endgültig festzustellen, ob er — oder ob nicht — mit dem geschilderten Prachtbau identisch sei.

Inmitten dieser Ruinen Diodor stets zu Rate ziehend, war er von Anfang an erstaunt gewesen, rings um sich her „und in derselben Anordnung die entsprechenden Teile und beinahe dieselben Einzelheiten des grossen Gebäudes wiederzufinden,“ von dem jener dem Hekatäus eine so vollständige Notiz entlehnt hat. Da waren u. a. das erste Pylonenpaar „von verschiedenem Gestein“ mit seinen gewaltigen Kriegsbildern, und im Hintergrund des ersten peristylen Hofes „der grösste Koloss Ägyptens,“ der mit noch erkennbarer wunderbarer Vollendung aus einem einzigen Granitblock gemeisselt war und eine selten schöne Politur selbst noch in seiner gewaltsamen Zerstückelung aufwies. Champollion schätzte seine ursprüngliche Gesamthöhe auf etwa 59 Pariser Fuss[1]).

Grabungen hinter den Trümmern des Kolosses legten ihm Reste von Schlachtenbildern und Inschriften am unteren Teil der zerstörten linken Hälfte des zweiten Pylonentores bloss, die ihn schmerzlich den Verlust der übrigen beklagen liessen, da sie „historische Dokumente mit reichlichen Eigennamen und geographischen Benennungen waren.“

Besser stand es mit der rechts liegenden Hälfte, wo eine „ungeheure Komposition“ anschaulich das wilde Durcheinander einer Schlacht am Ufer eines Flusses darstellt, dessen zwei Arme eine naheliegende Stadt umgeben, „auf deren Mauern man Festung Watsch oder Batsch[2]) liest, — der erste Buchstabe ist zweifelhaft . . .“ Auch hier wieder traf

1) Bädeker nennt 17,50 *m* u. ein Gew. von mehr als 2 Mill. Pfund.
2) Festung Kadesch.

Diodors Beschreibung zu, doch stützte sich Champollion zu sehr auf sie, als er das Volk der „Schéta oder Chéto", die man inzwischen als Hithiter erkannt hat, für Baktrier erklärte.

Vom Wunsche beseelt, die historischen Reliefs der ägyptischen Denkmäler nach Gebühr gewürdigt zu sehen, gibt er hier eine anregende Beschreibung davon und nennt sie „homerische Gemälde oder heroische Skulpturen, weil sie", so sagt er, „voll sind von dem Feuer und der erhabenen Anordnung, die uns bei den Schlachtenbildern der Ilias mit fortreissen. Jede Gruppe, allein betrachtet, wird jedenfalls in einigen Punkten fehlerhaft gefunden werden, nämlich hinsichtlich der Perspektive oder der Proportionen, mit Bezug auf die benachbarten Partien, aber diese Detailfehler werden ausgeglichen, und mehr als das, durch den Effekt der Massen, und ich wage hier zu behaupten, dass die schönsten griechischen Vasen mit Kampfdarstellungen genau unter demselben Gesichtspunkt sündigen, wenn dies eine Sünde ist, wie diese ägyptischen Basreliefs."

Der zweite peristyle Hof mit seinen Osirispfeilern und weiten Säulengängen ringsum entsprach gleichfalls Diodors Beschreibung und mehr noch tat dies der prachtvolle Säulensaal, wo damals etwa 30 Säulen noch unversehrt aufrecht standen, „deren elegante Majestät sogar die Augen derer entzücken würde, die am meisten eingenommen sind gegen alles, was nicht griechisch oder römisch ist."

Der Weiheschrift entnahm er irrtümlich, dass es „der zur Feier der Panegyrien bestimmt gewesene 'Saal der Versammlung'" gewesen sei. „So waren denn die hypostylen Säle... wirklich für grosse Zusammenkünfte politischer oder religiöser Art bestimmt," sagt er. „[Ich war seit lange schon hiervon überzeugt], weil ich, bei der Beobachtung der Form des auf den römischen Obelisken gross skulpierten, die Idee Panegyrie ausdrückenden Schriftzeichens bemerkte, dass dasselbe einen wirklichen hypostylen Saal darstellte mit am Fusse der Säulen verteilten Sitzplätzen (sièges)."

„In diesem herrlichen Raum, einem Meisterwerk der Architektur, wie es noch heute für dieselben Zwecke nicht

chöner ersonnen werden könnte," kopierte er die Namen von 3 Söhnen des Eroberers und bemerkt vom dreizehnten, em nachherigen Thronerben: „Es ist augenscheinlich, ass man infolgedessen nachträglich das Kostüm dieses 'rinzen modifiziert hat, indem man seine Stirn mit dem Iräus schmückte und seine kurze 'Sabu (Sabou)' in die inge königliche Tunika umänderte. Auch hat man neben eine frühere Beischrift, wo man den Namen Menephtha est, den er bei seiner Thronbesteigung beibehielt, den rsten Ring seiner Königslegende, seinen Thronnamen ...[1]) esetzt, den man auch auf allen Denkmälern seiner Reierung wiederfindet."

Im Hintergrunde des Hypostyls, wo Berge von Schutt reggeräumt werden mussten, fand er zwei kleinere Säulenäle, deren mehr privater Charakter ihm sogleich auffiel: m ersteren, der ihn an den „Spaziersaal (Proménoir)" Diodors erinnerte, fesselte ihn vor allem das Bild an der Hinterwand: Der Pharao auf dem Thron, überschattet von iner blätterreichen Persea, „dem himmlischen Lebensbaum", n dessen herzförmige Früchte die Gottheiten „Amon-Ra-Atmou[2]), Thoth und Saf" des Königs Namen für ewige Zeiten einschreiben. — War das Erscheinen von Thoth und on Saf(echet abui), der Göttin der Geschichte, schon eine assende Symbolik für den Vorderraum einer Bibliothek, so vurde die Vermutung zur Gewissheit, sobald er die Thür etrachtete, die in den zweiten Saal führt; denn er las hier, lass diese Tür ehemals „mit reinem Golde bedeckt" gewesen ei. Da die Skulpturen an ihr ihm unnatürlich flach erchienen, so untersuchte er sie nun genauer und entdeckte lank dem noch an einigen Stellen über den Basreliefs vorandenen feinen weissen Stuck, dass derselbe „auf einer len Skulpturen genau angepassten Leinwand ausgebreitet gewesen war, und dass man auf ihm dann die Umrisse und lie vorspringenden Teile wieder hergestellt hatte, bevor nan die Vergoldung auftrug."

---

1) „Soleil esprit aimé des dieux." (Eigentlich: Geist der Sonne, von den Göttern geliebt.)

2) Tûm, Amon-Rē als untergehende Sonne gedacht.

Mehr noch interessierte es ihn, dass im Gegensatz zu den das Bandgesims und die Höhe der Türpfosten bedeckenden Göttergestalten, die sämtlich der Türöffnung den Rücken zuwenden und in den vorderen Saal hineinschauen, die ganz unten, dicht über der Weiheschrift angebrachten zwei Gottheiten direkt in den hinteren Saal hineinsehen, „der demnach unter ihrer speziellen Leitung stand.“ Es waren dies links „der ibisköpfige Thoth, der Gott der Wissenschaften und Künste, Erfinder der Buchstaben, und rechts seine Gefährtin, die Göttin Saf mit dem bemerkenswerten Titel einer Herrin der Gelehrsamkeit und Vorsteherin [des Saales der Bücher]. Überdies wird der Gott von einem seiner Nebengötter (parèdres) begleitet, den man an seiner Beischrift und an einem grossen Auge über dem Kopf als die Personifikation des Gesichtssinnes erkennt, während der Nebengott der Göttin der Gehörssinn ist, der durch ein ebenfalls über dem Kopfe stehendes grosses Ohr, sowie durch das in der Beischrift skulpierte Wort Sôtem = Gehör[1]) gekennzeichnet wird. Er hält des weiteren alle Schreibwerkzeuge in der Hand, als wollte er alles niederschreiben, was er hört. Ich frage mich, ob es möglich ist, besser noch als durch solche Basreliefs den Eintritt in eine Bibliothek anzukündigen?“ meint Champollion, der in dem arg zerstörten Raum noch hinreichend erkennen konnte, dass dieser durch die ihn zierenden Wandskulpturen, in denen der König sämtlichen Göttern und Göttinnen Ägyptens huldigt und opfert, zugleich auch „ein vollständiges Pantheon“ gewesen war, so wie es Diodor ausdrücklich angibt.

Über die Verschiedenheiten zwischen den tatsächlichen Raumverhältnissen und den von Diodor darüber gemachten Angaben sagt er: „Wer wollte wohl für die Genauigkeit der alten Kopisten garantieren, welche die Beträge dieser Messungen transcribiert haben?“ Und er stellt die zweifellose Auffindung der von Hekatäus geschilderten Schlachtenbilder im Ramesseum, sowie das dort konstatierte Vorhandensein des grössten aller ägyptischen Kolosse als ein entscheidendes Merkmal für die so stark bezweifelte

---

1) Fälschlich „Sôlem“ gedruckt in den Lettres d'Egypte.

Identität des Rameseums mit dem Osymandyas-Denkmal hin[1]).

Noch manchesmal verweilte er, wie er selber gesteht, in bewegter Stimmung „in den schönen Kolonnaden“ dieses Memnoniums; „auch erweise ich,“ sagt er, „so oft ich sie durchschreite, dem Gedächtnis des Sesostris die Art von religiösem Kult, womit ihn das gesamte Altertum umgab.“

Ehe er den Tempelkomplex von Medînet Hâbu untersuchte, verwandte er zwei Tage auf die damals viel weniger noch als etwa 30 Jahre später sichtbaren, und deshalb auch so gut wie unbeachtet gebliebenen Reste des Terrassentempels der Thutmosiden. Ein Problem ganz eigener Art erwartete ihn hier, indem er überall in Gestalt eines bärtigen Pharao im vollen Herrscherornat eine Königin reden und auch von den Göttern als solche angeredet sah, sowie dass dieser, durch die Schriftweise ebenfalls als Fürstin gekennzeichneten Persönlichkeit selbst der mächtige Herrscher Thutmosis III.[2]) hier ganz ersichtlich nachsteht! Der Entzifferer meinte schliesslich in dieser rätselhaften Gestalt einen die Königin vertretenden Repräsentanten sehen zu müssen, Vormund des minderjährigen Thutmosis, und er versteht nun, warum späterhin der endlich selbständig gewordene Fürst überall den Namen des verhassten „und zu ewigem Vergessen von ihm verurteilten“ Vormundes hatte ausmeisseln und durch den seinigen ersetzen lassen.

Nicht so sehr das äusserst spärliche Material, als vielmehr die verkehrte Deutung der Insignien hinderte Champollion, in „Amenenthé“ nicht den Repräsentanten, sondern die ägyptische Herrscherin in Person zu erkennen.

---

1) „De deux choses l'une: ou le monument décrit par Hécatée sous le nom de monument d'Osymandyas est le même que le Rhamesséion occidental de Thèbes, où bien le Rhamesséion n'est qu'une copie servile, si l'on peut s'exprimer ainsi, du monument d'Osymandyas“.

2) Diese, der griech. Überliefer. entnommenen Namensformen wie Thutmosis, Amenophis (für Amenhotep) usw. sind die gebräuchlichsten; auch Champ. verwendete sie. Wenn (z. B. S. 421, Bd. I) Thutmes geschrieben ist, so geschah es um die Entzifferung greifbarer zu machen. Aber die ältere äg. Schrift verzeichnet ja keine Vokale.

Aber selbst ohne diesen entscheidenden Schritt getan zu haben, vermochte er schon bei dieser ersten Untersuchung des Ruinenfeldes von Dêr el-bahri so viel Wesentliches über die selbst heute noch nicht völlig geklärten Regierungswirrsale der Thutmosiden festzustellen, dass man nicht genug darüber staunen kann.

Leider liess Champollion hier nicht graben, so dass er die herrlichen Reliefs, die von der Expedition der Königin nach Punt handeln, nicht zu Gesicht bekam. Dennoch erkannte er auch hier wieder in den Resten der durch die ersten Christen nahezu zerstörten Darstellungen die hohe Kunstvollendung zur Zeit der Thutmosiden. Er gewahrte aber auch, als im grellsten Gegensatz dazu stehend, die „unter Ptolemäus Euergetes II. und seiner ersten Gemahlin Kleopatra" ausgeführten Renovierungsarbeiten und sagt: „Dies ist einer der tausend und einen demonstrativen Beweise gegen die Meinung derer, die etwa noch hartnäckig darauf bestehen sollten, dass die ägyptische Kunst durch die Niederlassung der Griechen am Nil vervollkommnet wurde.

Ich wiederhole es nochmals: Die ägyptische Kunst verdankt nur sich selbst, was sie Grosses, Reines und Schönes hervorgebracht. Und mag es den Gelehrten, die sich eine Religion daraus machen, ganz fest an die spontane Entstehung der Kunst in Griechenland zu glauben, nicht missfallen: [für mich ist es ganz ersichtlich], dass die Künste in Griechenland durch eine servile Nachbildung der Künste Ägyptens begonnen haben, die viel fortgeschrittener waren, als man gemeinhin glaubt, zur Zeit, wo die ersten ägyptischen Kolonien mit den wilden Bewohnern Attikas oder des Peloponnes in Berührung kamen. Das alte Ägypten lehrte seine Kunst Griechenland, und dieses gab ihr die erhabenste Entwicklung; aber ohne Ägypten würde Griechenland wahrscheinlich niemals die klassische Stätte der schönen Künste geworden sein. Dies ist also mein gesamtes Glaubensbekenntnis hinsichtlich dieser grossen Frage! Ich schreibe diese Linien beinahe angesichts der Basreliefs, welche die Ägypter mit elegantester Feinheit der Ausführung schon 1700 Jahre [v. Chr.] hergestellt haben. Was taten die Griechen damals?"

Mit tiefer Wehmut erfüllte Champollion der Anblick der wüsten Stätte, wo sich das unermesslich grosse Amenophium einst erhoben hatte, „eine Fläche von etwa 1800 Fuss Länge, nivelliert durch die fortgesetzten Ablagerungen der Überschwemmung, an deren vielfach zerrissener, mit langem Grase bedeckter Oberfläche noch Trümmer von Architraven, Stücke von Kolossen, Säulenschäfte und Fragmente von ungeheuren Basreliefs sichtbar geblieben sind . . . Dort haben mehr als 18 Kolosse gestanden, deren kleinste 20 Fuss hoch waren. Alle diese Monolithen von verschiedenem Material sind zerbrochen, und man sieht ihre gewaltigen Glieder hier und dort umherliegen . . . Ich habe auf diesen zerstümmelten Resten die Namen einer grossen Anzahl von asiatischen Völkern gesammelt, deren gefangene Führer rings um die Basis der Kolosse dargestellt waren, die ihren Besieger Amenophis, den dritten des Namens, vorstellen, den, welchen die Griechen mit dem Memnon ihrer Heldensagen verwechseln wollten . . .“

Die Untersuchung des Ruinenfeldes lieferte ihm u. a. zwei lange Widmungsinschriften, die „in völlig dramatischer Weise die Einweihung des Hauses in Erinnerung bringen,“ und deren sogleich gemachte Übersetzung ein beredtes Zeugnis für des Entzifferers fortschreitende Befähigung ablegt. Wie Spott klang ihm die Beschreibung des Tempels gegenüber dem Nichts, in welches diese ausserordentliche Pracht für immer versunken war. Auch die hohen Obelisken waren verschwunden, die einst den Eingang des Riesenbaues geziert hatten, den der königliche Bauherr und siegreiche Heerführer zu einem Kleinod ägyptischer Kunst hatte herrichten lassen, und von dessen reichem Schmuck an Elfenbein, Gold und Edelgestein die Grabinschriften einiger hohen Würdenträger dem Entzifferer Auskunft gaben.

In den Memnonkolossen, die Denon einst für die Statuen zweier ägyptischer Prinzessinnen gehalten hatte, erkannte er Bildnisse des Königs Amenophis III., so dass sie nun seine Überzeugung von der Identität des Memnoniums der Griechen mit dem ägyptischen Amenophium bestätigten. Über die griechischen und lateinischen Inschriften an den Beinen des nördlichen Kolosses sagt er kurzweg: „Alles

das ist viel zu modern für mich." Nur Ägypten selber sollte hier zu ihm reden; freilich wünschte auch er, „Memnons harmonische Klage" zu vernehmen, und mehrfach fand ihn die heraufkommende Morgenröte auf den Knien des Kolosses sitzen. Der Memnon der Griechen blieb jedoch stumm, und nichts störte den im Geist bis zu den fernen Tagen des Amenophis zurückkehrenden „Ägypter" in seinen schwermütigen Betrachtungen über die Vergänglichkeit irdischer Grösse.

Es kam nun die Reihe an den kleinen Hathortempel von Dêr el-Medîne aus der Ptolemäerzeit, der in einer öden, von steilen Felsen überragten Schlucht steht, und dessen gräberreiche und todesstarre Umgebung genügend an die Bibân El-Molûk erinnert, um Champollion schon beim ersten Anblick davon zu überzeugen, dass dieses Heiligtum dem Totenkult gedient hatte. Er konnte hier seine astronomischen Notizen in etwas vervollständigen; am interessantesten war ihm aber eine Darstellung des Totengerichtes, die alle Einzelheiten dieses Vorganges im ägyptischen Amenthes anschaulich macht. Es herrschen hier Osiris und „Thmeï", die Göttin der Gerechtigkeit, deren beide Formen der Entzifferer zu seiner nicht geringen Freude zum erstenmal scharf getrennt sah. Die merkwürdige Szene der Seelen- oder vielmehr „Herzenswägung" erregte besonders seine Aufmerksamkeit.

„Der grosse Richter Osiris nimmt den Hintergrund des Saales ein; am Fusse seines Thrones erhebt sich der Lotos, Symbol der materiellen Welt, den die Bilder von des Gottes Kindern überragen, den leitenden Genien der vier Himmelsrichtungen. Auch die 42 Nebenrichter des Osiris finden sich hier, in zwei Reihen geordnet und mit der Straussenfeder, dem Symbol der Gerechtigkeitspflege, auf dem Kopfe; aufrecht auf einem Sockel vor dem Throne steht der ägyptische Cerberus, ein aus den drei Naturen des Krokodils, des Löwen und des Nilpferdes zusammengesetztes Ungeheuer, das seinen weiten Rachen öffnet und die Schuldigen bedroht... Nahe der Pforte des Tribunals erscheint die Göttin Thmeï [in zweifacher Gestaltung] wegen ihrer doppelten Bezeichnung als Göttin der Gerechtigkeit und als Göttin der Wahrheit. Die erste Form [als Wahrheit aufzufassen] bietet die Seele

eines Ägypters [der zweiten Form] der Göttin dar, der Gerechtigkeit, mit der Beischrift: 'Thmeï, die im Amenti regiert, wo sie die Herzen auf der Wage wägt; kein Böser entgeht ihr'. Nahe bei dem, welcher die Prüfung bestehen muss, liest man: 'Ankunft einer Seele im Amenti'. Weiterhin erhebt sich die Wage der Unterwelt. Die Götter Horus, Sohn der Isis, mit dem Sperberkopf, und Anubis, Sohn des Osiris, mit dem Schakalkopf, legen in die Wagschalen der eine das Herz des Angeklagten, der andere eine Feder, Sinnbild der Gerichtsbarkeit; zwischen dem verhängnisvollen Instrument, das über das Geschick der Seele entscheidet, und dem Thron des Osiris [steht Thoth, 'der Herr der göttlichen Worte.' Er schreibt] das Ergebnis der Prüfung nieder, welcher das Herz des toten Ägypters soeben unterworfen wurde, und überreicht seinen Bericht dann dem höchsten Richter."

Fünf volle Tage arbeitete Champollion hier, da er es sich „zum Gesetz gemacht hatte, alles vor den Gegenständen selber, um deren Wiedergabe es sich handelte, zu beenden[1])." Ohne sich die geringste Ruhe zu gönnen, nahm er darauf die am südwestlichen Ende der Totenstadt gelegene Tempelgruppe von Medînet Hâbu in Angriff, „eine kleine Welt für sich," über die er berichtet:

„Beinahe ganz verborgen unter den Trümmern von Privatwohnungen, die im Lauf der Zeiten einander gefolgt sind, existiert dort eine Masse von Denkmälern, die, wenn aufmerksam untersucht, inmitten grösster geschichtlicher Erinnerungen den Stand der Künste Ägyptens zu allen Hauptepochen seiner politischen Existenz darstellen: es ist gewissermaassen ein übersichtliches Bild des monumentalen Ägyptens. Man findet da tatsächlich vereinigt: einen Tempel aus der glanzvollsten pharaonischen Epoche, — derjenigen der ersten Könige der 18. Dynastie; — einen ungeheuren Palast aus der Zeit der Eroberungen; ein Gebäude aus der ersten Verfallszeit unter der äthiopischen Invasion; eine

---

1) Der „Autokrator" der Description (im Tierkreis von Dendera) und Cailliauds Kopie der Abydos-Tafel gereichten ihm zur Warnung.

Kapelle, von einem der Fürsten errichtet, die das Perserjoch gebrochen hatten; ein Propylon der griechischen Dynastie; Propyläen aus der römischen Zeit; und [schliesslich noch Säulen], die ehemals den First einer christlichen Kirche unterstützten."

Sich zuerst dem südlichen Tempelkomplex zuwendend, geht er hier gradweise von Antoninus Pius bis zu Thutmosis I. hinauf und bemerkt, dass der Imperator sowie Ptolemäus Soter II. ihre „modernen Konstruktionen" schon mit inschriftlich sehr wichtigem Material (Reste von historischen Reliefs und von Kalenderinschriften) vom Ramesseum aufgeführt hatten! Er erfreut sich an dem viel edleren Stil des Tempelpavillons Nektanebos' II., der ihn an den Kiosk von Philae erinnert, und er staunt über die Schönheit des Pylons, der vom Äthiopier Taharka erbaut wurde. Die ernste Einfachheit in Bauart und Schrift stellt er „dem überhebenden Geschwätz Soters II." gegenüber, der diesen Pylon mit Erneuerungen und Inschriften zu verschönern meinte!

In einem verwüsteten Hof bemerkt er die sorgsam skulpierten Granitpfeiler eines sehr schönen, aber zerstörten Tores aus der saïtischen Dynastie, das Petamenap, dessen ungeheuer grosses Felsenmausoleum in den Kalksteinfelsen des Assassif Champollion bereits kannte, einst hier errichtet hatte. — Falls es wirklich dieser an Prachtentfaltung mit den Pharaonen wetteifernde Grosswürdenträger gewesen war, „der im Namen seines Königs die Titel und Namen des Usurpators Taharaka überall an dessen Pylon ausmeisseln liess," so hatte er es nicht gründlich genug tun lassen für das scharfe Auge des Entzifferers.

War diesem die Kunstprobe aus der saïtischen Renaissancezeit, dem Ruhmestitel der 26. Dynastie, willkommen gewesen, so begrüsste er doch mit viel mehr Freude die alte grosse Kunst der klassischen Thutmosidenzeit, die er im Sanktuarium, mit seinen Säulen- und Pfeilergalerien und seinen acht Nebensälen, wiederfand. Hier also war der Kern und das Kleinod dieser fast 2000 Jahre Bauzeit repräsentierenden Tempelanlage, deren mosaikartig zusammengesetzte Architektur vom „Ägypter" in all ihren Einzelheiten aufs sorgsamste geprüft wurde.

Völlig anders wirkte der aus einem Gusse geformte Riesentempel des „Ramsès - Méiamoun“ (Ramses III.) auf ihn ein. Die grosse Schönheit des Materials und der Ausstattung, die Überfülle an lehrreichen Inschriften und Skulpturen, obwohl so manches davon in Schutt und Trümmern vergraben lag, die harmonische Anordnung der einzelnen Räume — soviel von ihnen sichtbar war, — alles wurde nach Gebühr gewürdigt. Besonders der zweite peristyle Vorhof „zeigt die pharaonische Grösse in ihrem vollen Glanz; sein Anblick allein,“ schreibt er, „kann eine Idee von dem majestätischen Effekt dieses Peristyls geben, das nach Osten und Westen von ungeheuren Säulengängen umgeben wird und im Norden von Karyatidenpfeilern, hinter denen sich eine zweite Kolonnade zeigt. Alles ist mit Skulpturen bedeckt, deren Malerei noch sehr glänzende Farben aufweist. Die systematischen Feinde der bemalten Architektur, falls man sie bekehren will, müssen hierher gesandt werden.“

Ein die ganze Nord- und die Hälfte der Ostwand einnehmendes ungeheures Relief mit der eingehenden Darstellung eines öffentlichen Dankfestes[1]) zu Ehren des Gottes Min wurde ihm zu einer Quelle der Belehrung, weil die begleitenden Texte „das gesamte Festprogramm“ enthielten.

Über eine der geschilderten Szenen sagt er: „Es findet hier eine Zeremonie statt, über deren Natur man sich seltsam getäuscht hat; zwei [dem Gotte] geweihte Standarten erheben sich über zwei Altären, und zwei Priester, erkennbar an ihren rasierten Köpfen und besser noch an dem ihnen zur Seite stehenden Titel, wenden sich rückwärts, um die Befehle des Pontifex, des Präsidenten der Zeremonie, zu vernehmen, der das Zepter . . . in Händen hält, das Abzeichen seiner hohen Würde; ein dritter Priester gibt vier Vögeln die Freiheit, die sich in die Lüfte erheben und davon fliegen. Man hat hierin Menschenopfer sehen wollen, indem man das Zepter des Pontifex für ein Messer, die zwei Priester für die Opfer und die Vögel für das Sinnbild der Seelen nahm, die den Körpern der unglücklichen Ermordeten entflohen. Aber ein skulpierter Text, der sich vor dem der Zeremonie bei-

1) Das Fest der Treppe.

wohnenden Tempelschreiber befindet, [bezeugt die ganze Unschuld dieser Szene]." Durch die Übersetzung des Textes weist er nun nach, dass die vier Vögel (Gänse) die Genien der vier Himmelsrichtungen und die Kinder des Osiris darstellten, die den Göttern des Südens und Nordens, des Westens und Ostens, und somit der ganzen Welt, verkünden sollten, dass Ramses-Meïamun, wie der Gott Horus einst, sich die Doppelkrone von Ober- und Unterägypten, aufs Haupt gesetzt habe.

Schon im November 1828 hatte er von Theben aus gemeldet, dass in der Anordnung mehrerer Könige eine Änderung eintreten müsse, da „Ramsès-Méiamoun" nicht der Grossvater von Ramses dem Grossen sei, sondern dessen vierter Nachfolger. Eine Serie von Statuetten, chronologisch geordnete Pharaonen darstellend, die bei grossen Zeremonien dem Herrscher vorangetragen wurden, damit seine königlichen Vorfahren Zeugen seiner Triumphe wären, hatten im Memnonium Ramses' des Grossen, wie neuerdings auch in demjenigen von Ramses III., hier in Medînet Hâbu, dem Entzifferer die wahre Reihenfolge gezeigt. Froh, sich nun endlich von dem verhängnisvollen Irrtum losmachen zu können, zu dem ihn die alten Autoren und die allgemeine Annahme seiner gelehrten Zeitgenossen immer wieder zurückzuführen drohten, bemerkt er deshalb im Juni 1829: „Da Ramses-Meïamun gleich Ramses dem Grossen (Sesostris) seine Regierung durch grosse militärische Ruhmestaten markiert hat, so sind diese beiden Fürsten von den griechischen Autoren zu ein und derselben Person verschmolzen worden. Aber die Originaldenkmäler unterscheiden den einen zu genau vom andern, als dass diese Verwirrung fernerhin bestehen dürfte."

Es war ihm nicht vergönnt, aus dem schönen Granittor des Kolonnadenhofes in das eigentliche Hypostyl und in die vielen daneben und dahinter liegenden Räume einzutreten, denn Berge von Schutt bedeckten hier alles, doch wusste der Meister sehr gut, dass hier Wichtiges noch verborgen lag[1]. Die fehlenden Fonds enthielten ihm somit die Entdeckung der interessanten „Schatzkammern" vor, die man als

1) Die Räume sind bald danach aufgedeckt worden.

identisch mit dem Schatzhaus des Rhampsinit bei Herodot ansieht. Fortgesetzte Grabungen an der südlichen Mauer hätten sie unmittelbar hinter dem Abschluss des grossen Kolonnadenhofes, an dessen linker Seite blossgelegt und dank den charakteristischen Abbildungen an den Wänden als solche erkennen lassen.

Besondere Aufmerksamkeit hatte der Entzifferer von Anfang an dem merkwürdigen, von Bonapartes Expedition mit „Pavillon" bezeichneten Teil des grossen Ramsestempels zugewendet, nicht zum wenigsten wegen der dort angebrachten sehr lehrreichen Kriegsbilder, die ihm u. a. auch den Grossen des Landes der Tuirscha-Meer-Gegend vorführten, den er aber für einen asiatischen Fürsten ansieht.

Über die vom ägyptischen Monumentalstil so ganz abweichende Eigenart dieser von manchen neuerdings für eine Art von Triumphbogen gehaltenen „Pavillon"-Anlage, mit ihrem Pylonentor vor den engen Höfen und den vielen Zimmern des Mittelbaues, der gegen den grossen Tempel hin mit dem dreistöckigen Pavillon im engeren Sinne des Wortes abschliesst, bemerkt er: „[Es ist] ein Gebäude von mittelmässiger Ausdehnung, aber seltsam durch seine ungewohnten Formen; das einzige, das unter allen ägyptischen Denkmälern eine Idee davon geben kann, was eine Privatwohnung in diesen alten Zeiten gewesen ist . . ."

Wenn Champollion einige der Tempel Thebens gemeinhin Paläste nennt, so denkt er doch nicht, wie dies die Kommission getan hatte, an ausschliesslich nur für private Zwecke der lebenden Könige bestimmt gewesene Gebäude; er nahm vielmehr an, dass in den von ihm mit Palais bezeichneten Tempeln ein vorübergehender Aufenthalt des königlichen Erbauers vorgesehen war, so dass in der Wohnung des Gottes für dessen irdischen Repräsentanten einige Räume reserviert blieben. Daneben zeigt aber seine erwähnte Bemerkung über die Benutzung der hypostylen Säle dieser Tempel, dass er hier das Wort Palast[1]) auch noch im weiteren

1) Im Brief v. 30. Juni 1829 hat er d. Wort „Palais" (v. Medînet Hâbu), einen damals sehr beliebten Ausdruck, durchstrichen u. durch „Monument" ersetzt.

Sinne eines gelegentlich zu öffentlichen gemeinnützigen Zwecken verwendeten Gebäudes gebrauchte. — Champollion scheint also während seines Aufenthaltes in Ägypten noch nicht völlig eingesehen zu haben, dass die Tempel im westlichen Theben einen ausschliesslich funerären Charakter hatten, insofern als man in ihnen nach dem Tode des Erbauers demselben bis in Ewigkeit hin die üblichen Totenopfer bringen und seiner Taten gedenken sollte. So waren denn diese stets unter die Ägide irgendwelcher Göttertrias gestellten Gedächtnistempel gewissermaassen die letzte Heimstätte auf Erden für den in Osiris eingegangenen und seinem irdischen Wirken entrückten Herrscher.

Von Medînet Hâbu aus inspizierte er auch den südwestlich davon gelegenen, Kasr el-Agûz genannten Tempel, den Euergetes II. einst dem Thoth-Hermes gewidmet hatte. In dieser Eigenschaft stand das aus einer Wildnis von Gras und Gestrüpp melancholisch hervorschauende kleine Heiligtum unter allen noch existierenden Tempeln Ägyptens[1] vereinzelt da, — Grund genug, um es dem Meister interessant zu machen, besonders da er hier auf einigen Reliefs den pharaonischen Ahnenkult in origineller Weise von den Lagiden nachgeahmt fand. — Beglückt darüber, dass die Inschriften der nationalen Denkmäler den unzuverlässigen Aufzeichnungen der Griechen über die Geschichte Ägyptens so trefflich zu Hilfe kommen, sagt er hier: „Jedes Denkmal Ägyptens erklärt sich durch sich selber und wird, wenn man so sagen darf, sein eigener Dolmetscher."

Auch ein arg versandeter kleiner Römertempel bot ihm einen unerwarteten Fund dar, indem er hier zum ersten Male den hieroglyphischen Namen und das Bild des Kaisers Otho fand, der auf einem der Reliefs „mit einer Lanze die Schildkröte, das Symbol der Faulheit, durchsticht." Der sehr kurzen Regierungszeit dieses Fürsten eingedenk, sagt er: „Es scheint, dass Ägypten sich sogleich für Otho entschied, denn es ist unter allen Provinzen des Kaiserreiches die einzige, wo die Bronzemünzen geschlagen wurden, die wir von diesem Imperator haben."

1) In Nubien hatte Ch. 2 d. Thoth geweihte Heiligtümer gefunden.

War ihm der Tempel des Thoth „als ein Produkt des in der letzten Ptolemäerzeit so rapide gewordenen Verfalls der ägyptischen Künste“ erschienen, so findet er die zuletzt (unter Hadrian und Antoninus) ausgeführten Skulpturen dieses Tempels der „Isis vom Westberge“ sogar bis zum Typus äusserster Barbarei hinabgesunken.

Es ist interessant, wie er auf Grund des unlängst zuvor von ihm selber erkannten Prinzipes der Synthronen die Zugehörigkeit dieses Tempelchens zum Nomos von Hermonthis erkannte. Er sagt: „Die in der Hauptstadt eines Nomos angebetete Trias [nimmt stets] einen hervorragenden Platz ein in den Heiligtümern aller Städte seiner Botmässigkeit, da jeder Nomos gewissermaassen seinen eigenen Kult besitzt und die drei unterschiedenen Teile des höchsten Wesens unter verschiedenen Namen und Formen verehrt. . . . Dieser Tempel war speziell der Göttin Isis geweiht, denn ihre Bilder nehmen den ungeteilten Ehrenplatz im Hintergrunde des Sanktuariums ein: unter ihr erscheinen die grossen Götter des thebanischen und des hermonthitischen Nomos, die beiden in diesem Tempel ebenfalls angebeteten Synthronen. Da aber der Gott Manthou (Month) die rechte Seite einnimmt, obwohl er in diesen heiligen Mythen dem (die linke einnehmenden) Götterkönig Amon-Ra untergeordnet ist, so steht es fest, dass der am Südende des „Hippodroms“ gelegene Isistempel vom Nomos Hermonthis abhing und nicht vom diospolitischen, da überdies der Gott Manthou unmittelbar nach der Isis und vor Amon-Ra, dem eponymen Gott von Theben, die Anbetung des Kaisers Hadrian empfängt.“

Der sogenannte „Hippodrom“, den er als solchen nicht anerkannte, gab ihm viel zu denken. Nicht ahnend, dass er es hier mit dem einst künstlich erzielten heiligen See der Totenstadt zu tun hatte, vermutete er in dessen teilweise noch bestehender ungeheurer Umwallung die Reste einer antiken Festung zu sehen, die etwa ein ständiges Lager umschlossen hätte. Erst späterhin aufgefundene Texte ermöglichten es, die wahre Natur der merkwürdigen Anlage zu erkennen.

Frühmorgens am ersten Juli begann er, von Cherubini

begleitet, zu Fuss die Nachbarschaft des Isistempels zu untersuchen. Weder die sengende Julisonne Thebens noch der von ihr durchglühte Sand- und Felsengrund hinderten ihn, auf dieser mühsamen Tour bis zum äussersten Südende der Seeumwallung vorzudringen und noch einmal Umschau nach etwa übersehenen Resten des Altertums zu halten, ehe er, andern Tags, Kurna selber und das benachbarte Gräberfeld von Drah Abu'l-Negga in Angriff nähme.

Damit konnte nun im „Schlosse" von Kurna eine geregeltere Lebensweise beginnen: man arbeitete von 7 Uhr morgens bis mittags, ruhte bis 2 Uhr und arbeitete wieder bis 4 Uhr sehr präzise; dann aber flogen die jungen Leute davon. „Ein Esel, gesattelt und gezäumt, erwartet uns an der Haustür, zwei Araber begleiten uns überall hin, vertreiben die Fliegen und tragen unser Gepäck. Wir sind die Herren hier zu Lande," schreibt L'hôte, der trotz ständiger und sehr bitterer Klagen über Mangel an Freiheit schon „ganz Theben in der Tasche" hatte und sich am 26. Juli seiner 500 Skizzen und Aquarelle rühmt[1])! Dann aber fällt ihm die Kehrseite seines ägyptischen Aufenthaltes ein: „Himmel, wie langweilig und lästig doch die Hieroglyphe ist! Wir haben uns alle den Magen daran verdorben; — haben wir welche verschluckt! haben wir welche verschlungen! Ein Jahr der Arbeit, ein Jahr ohne Unterbrechung, nicht einen Tag Ruhe, nicht eine Minute Rast"[2])!

Es kann nicht unerwähnt bleiben, dass L'hôte in seiner nervösen Überreiztheit, die sich übrigens schon zwei Tage nach der Abfahrt von Toulon fühlbar gemacht hatte, die Tragweite seiner stark übertriebenen Berichte in die Heimat nicht zu bedenken schien. In dem Wunsche, sich durch Pinsel und Feder die Anwartschaft auf einige Lorbeeren zu sichern, hatte er sich stets für Privatzwecke überarbeitet, wenn er hätte ruhen müssen, und er liess dies häufig den Entzifferer entgelten. Immerhin war er nach Lenormants

---

1) „Dans ma gloutonne ardeur, je voudrais tout avaler, tout dévorer."

2) Bis zum 31. Juli 1828 weilte er noch in Frankreich, und die Mühen der ägypt. Kampagne hatten überhaupt erst am 2. Okt. begonnen. Zudem sorgte die lange Nilfahrt für häufige Ruhepausen.

Abreise der fähigste und fleissigste unter den französischen Begleitern Champollions, der ihn wegen seines originellen Wesens gern um sich hatte. Niemand hörte und sah so scharf, charakterisierte so treffend und war so anregend wie L'hôte. Stets alarmbereit, schreibt er ohne Bedenken: „Ich bin wie ein Mann, der ins Feuer geht oder der nur noch eine Viertelstunde zu leben hat.“ In Memphis hatte er von der Plattform der zweiten Pyramide herunter durch einen Pistolenschuss den „General“ begrüsst und danach in luftiger Höhe sein Tagebuch verfasst. — In Theben versuchte er sich in der kritischen Beleuchtung seiner Umgebung und wählte sich u. a. den von der Schmetterlingsjagd in der libyschen Wüste zurückgekehrten Professor Raddi, der unabsichtlich manchen heiteren Ton in das Arbeitsleben der Expedition brachte. Seine wunderbare Sanftmut und „kindliche Offenheit“ machten ihn allen lieb, so dass man es sich gern gefallen liess, dass, wo immer er sichtbar wurde mit seinem tiefgefurchten hageren Gesicht[1]) und dem etwas verwilderten grauen Bart[2]), mit seinen zwei Brillen auf der Nase und der Riesenlupe in der Hand, nur noch von Suchen, Sammeln und Sichten die Rede sein konnte.

In Nubien war seine Barke mehrfach zum Sinken belastet gewesen; ein Geschwader hätte er gebraucht, denn nach einem vollständigen Formationssystem stand sein Sinn, und „es fehlten ihm nur die Schultern des Atlas, um selber die Nilkatarakten wegzutragen.“ Sein Fahrzeug war von Bäumen beschattet, selbst eine mehr als 80 Fuss hohe Palme hatte er zu transportieren versucht, und sein Zimmer an Bord glich einer Felsgrotte. In der Thebaïs wandte er sich auch der Tierwelt zu, und um dem Scharfsinn der Araber zu Hilfe zu kommen, ahmte er die Stimmen der Frösche, Schlangen und Vögel nach, die er zu haben wünschte, was jedoch mitunter zu den sonderbarsten Ergebnissen führte.

Aber sein Dasein gestaltete sich zum Kampf zwischen seinem glühenden Forschungseifer und seinen dahinschwindenden Körperkräften, und nur solange Champollions

1) „Tannée comme le parchemin d'un vieux herbier.“
2) „Négligée comme un jardin d'automne.“

eingehende Fürsorge ihn vor den Folgen seiner unerhörten Unvorsichtigkeiten möglichst schützte, konnte dem Unheil noch gesteuert werden.

In Kurna paradierte seine naturgeschichtliche Sammlung neben dem dort improvisierten ägyptischen Museum; aber auch an einer lebendigen zoologischen Abteilung fehlte es der Expedition nicht. Die Gazelle „Pierre“ und die grosse Kordofankatze waren frohen Mutes aus dem Königsgrabe mit hierher übersiedelt, und nicht nur Raddi sorgte dafür, dass stets einige lebende Raritäten sich im Hause befanden, wo bis zu Eidechsen und Käfern hinunter alles gastlich aufgenommen wurde. Gaëtano Rosellini besass sogar einige Pantherkätzchen, die aber eines Nachts die Kraft ihrer wachsenden Zähne an seinen Füssen zu erproben begannen.

Das „Hauptquartier“ hatte sich also in Kurna zu einer sehr vollständigen Haushaltung herausgebildet, die etwa zwölf Dienstboten zählte und von hungrigen Arabern umschwärmt wurde, welche danach trachteten „aufzuheben, was noch nicht hingefallen war.“ Da galt es strenge Zucht zu halten, und hiermit war der „Intendant“ betraut, ein Toskaner, ehemaliger Grenadier bei der alten Garde, der kräftig nach rechts und links dazwischen hieb, wenn trotz der scharfen Überwachung so manches abhanden kam. Bis zur Ankunft des Toskaners hatte dem Dragoman Butros die gesamte innere Verwaltung unterstanden.

„Der normale Dragoman, als Gattung aufgefasst,“ sagt L'hôte, „wird etwa so definiert: Menschliches Geschöpf mit Taschen! Erstaunlicher, mnemonischer Instinkt, — Diebstahl als Ausgangspunkt seiner Ideen über die Welt; beständige Beziehungen mit Leuten jeder Nation und jeder Gewissensart, durchtränkt mit allen Ränken und allen Gebräuchen. Grosser Polyglott. Im Rechnen erhebt sich dies Geschöpf nicht über die vier Grundregeln, doch ist mindestens Genie vorhanden für die Subtraktion. [Sein Seelenheil ist ihm zugesichert durch ein silbernes Kruzifix].

Mit diesem Talisman ausgerüstet kann er alles tun, ausgenommen das Gute, alles riskieren, ausgenommen sein Leben, woran er sehr hängt. Er ist ein notwendiger Luxus

n Orient, nimmt es auf sich, einen zu bedienen und in er Umgegend in üblen Ruf zu bringen, indem er soviel rie möglich von dem in die Tasche steckt, was an Wertachen und Geld für die Reichen, die uns bewirten, oder ir die Armen, die uns bedienen, bestimmt ist! Daher ommt dann das Kühlwerden der Behörden und das vernderte Benehmen aller möglichen Leute, da man als Geizals und als Unhöflicher dasteht. Der liebe Dragoman allein - die Vorsehung im Bösen — besitzt in all diesen schwieigen und verlegenen Fällen die Lösung des Rätsels. Dieser ute Apostel ist zugleich Küchen- und Kellermeister, und rie ein verzogenes Kind profitiert er von der Abwesenheit er Familie: Ah, die guten kleinen Diners, das reichliche 'echen! Und alles das, um seine kostbare Gesundheit zu ewahren! . . . Wenn wir gebrochen von Ermattung heimehren, so seufzt er gewaltig vor lauter Teilnahme, stärkt ich mit einem Glase Rum und ruft: „Wie müde Sie sein iüssen!" worauf er die Wäsche wechselt, um den Schweiss u trocknen, den ihm allein schon der Anblick unserer Iühsale zum Ausbruch gebracht hat . . ."

Übrigens stand sich Champollion bis zuletzt trotz seines normalen" Dragomans sehr gut mit den grossen und kleinen Vürdenträgern von Theben und dessen Umgebung, und ass die für die Expedition beschäftigten Arbeiter ihr Recht ekamen, war seine stete Sorge. Seine Erfahrungen hatten ın gelehrt, sich durch Rücksichten und kleine Geschenke ie Scheichs der hauptsächlichen Dörfer Thebens[1]) geneigt u machen, damit sie ihm dann die Arbeiter verschafften, ınen selber den Lohn austeilten und für Ordnung und icherheit sorgten. „Den Scheichs muss verboten werden," ıgt er, „das von den Leuten erworbene Geld den aschefs oder anderen direkten Agenten des Paschas zu bergeben, dessen extreme Habgier alle Mittel versucht, um ie Bauern des wenigen, im Schweisse ihres Angesichtes rworbenen Geldes zu berauben. Man muss sie direkt ezahlen, ohne sich in ihre Streitigkeiten mit dem Fiskus nd mit den Militärbehörden einzumischen, die den Tribut

1) Medinet Hâbu, Karnak, Luksor und Kurna.

oder Miry einzutreiben haben. Man muss mit den Arabern immer gerecht sein, aber fest."

Die Tatsache, dass der Vizekönig die gesamte Hofhaushaltung mit europäischem Komfort ausgestattet hatte, – selbst seine Landhäuser waren mit Gas beleuchtet! — indessen die Fellachen, ohne bezahlt zu werden[1]), schreckliche Frondienste auf dem Grund und Boden verrichten mussten, dessen alleiniger Nutzniesser Mehemed Ali war, erbitterte den die höchsten Freiheitsideale im Herzen tragenden „Ägypter" täglich von neuem. In dieser Stimmung hatte er den erwähnten satirischen Ausfall gegen Joseph, so wie ihn die Genesis darstellt, verfasst. Denn er warf ihm vor, ein freies Volk zu Hörigen gemacht zu haben.

Champollion verkannte keineswegs, dass die Fellachen ihrerseits häufig intrigant und undankbar selbst denen gegenüber zu sein vermögen, die ihnen Geld zu verdienen geben, und dass sie geneigt sind, Grossmut für Schwäche zu halten und dementsprechend zu missbrauchen. Doch machte er die Regierung für die moralische Gesunkenheit ihrer Opfer verantwortlich und er vermochte diesen unglücklichen Menschen, über die er persönlich wohl schwerlich jemals Klage zu führen gehabt hat, nicht einen Augenblick wegen dessen zu zürnen, was ihm andere über sie berichteten.

Mit grossem Interesse wandte er sich den Beduinen zu, besonders den Ababde-Stämmen, wegen ihrer alten Sprache. Er und seine Gefährten besuchten sie in einer ihrer Lagerstätten und erfreuten sich der Schönheit sowie der Gastfreundschaft dieser Menschen, deren patriarchalische Lebensweise „seit den Zeiten Abrahams unverändert geblieben war." — Der Pascha hatte den Söhnen der Wüste, die mit den Mamluken stets in blutiger Fehde gestanden hatten, kluger Weise eine Art von Heimatrecht auf dem ägyptischen Kulturboden gewährt[2]), so dass sie nun im besten Einver-

1) Sie hatten Anspruch auf 16 Pf. Löhnung pro Tag, aber unter einem Vorwand wurde ihnen niemals dieses Geld gegeben.

2) Er gab ihnen die den Wüstensaum begrenzenden Landstrecken in Pacht, so dass sie diese von ihrem Lager aus besäen und abernten durften.

nehmen mit derselben Regierung lebten, die sie noch unlängst zuvor in arger Weise geschädigt hatten. — Gerade in Theben bedauerte der Ägypter lebhaft, Raymund Pacho nicht neben sich zu haben, da dieser ein grundlegendes Werk über die Nomaden der alten und neuen Zeit begonnen hatte, wofür ihm die Reisen der Expedition, der er nach Champollions und nach seinem eigenen Wunsche sich hatte anschliessen wollen, ausgezeichnete Hilfsquellen eröffnet haben würden. Nun traf die Nachricht von seinem Selbstmorde ein, den er am 26. Januar 1829 begangen hatte, um dem Verfolgungswahn der sein Dasein zu umdüstern begann, ein Ende zu machen, und damit auch dem zweifachen Kampf gegen Not[1]) und Kränklichkeit.

Die erschütternde Kunde unterbrach in schmerzlicher Weise des Entzifferers gewohnte Meditationen, denen er sich besonders dann überliess, wenn er nach des Tages Mühen einsam auf dem vor der Haustür aufgestellten Divan verharrte, indessen bei sinkender Nacht seine Gefährten ermüdet von ihren Streifzügen heimkehrten und sich zum Abendessen rüsteten. — Sehr oft späterhin, wenn ihm die winterlich kalten Nebel des Nordens Leib und Seele durchschauerten, gedachte er mit heissem Sehnen dieser Abende von Kurna, wo über der erinnerungsreichen weiten Ebene und dem Felsenamphitheater im Hintergrund sich die unbeschreibliche Pracht des thebanischen Nachthimmels entfaltete, während der stille Purpurschein des Nachglühens noch die Horizontlinie verschönte, wie der letzte Gruss des scheidenden Rē. So war es schon vor Jahrtausenden gewesen, als Theben noch im vollen Glanz erstrahlte, und „wie eine Fata Morgana stieg aus dem Abgrund der Zeiten das ganze bezaubernde Bild momentan empor“ vor dem Auge des „Ägypters“, dessen mächtige Phantasie alles wieder aufbaute, was in Wirklichkeit zerstört war, — auch das „Mēnephthēum“, Sethos' I. Votivtempel, in dessen Bereich er nun weilte, und der sein letztes Studienobjekt in der Totenstadt sein sollte.

1) Didot hatte ihm kein Honorar gegeben und der von der Geogr. Ges. ihm verliehene Preis war ihm gestohlen. Er verheimlichte den Verlust u. suchte ihn durch schwerste Entbehrungen auszugleichen.

Beim Sonnenauf- und Untergang besonders wurden diese Ruinen von allen sehr bewundert, da der Tempel mit dem Säulengang vor seiner Front zur Rechten mit leise wehenden Tamarisken, zur Linken mit schönen Palmen umgeben war, deren Kronen sich dann malerisch abhoben von dem farbensprühenden Himmelsgrund.

Das weite, zum Teil schon wieder mit modernem Mauerwerk überdeckte Trümmerfeld vor dieser Tempelanlage zeigte an, dass nur noch ein Teil derselben vorhanden war. Es ist dies das Sanktuarium im eigentlichen Sinne, das jedoch von zahlreichen, derartig unsymmetrisch verteilten Zimmern und Sälen umgeben ist, dass Champollion anfangs glaubte, es hier mit einem wirklichen Palast zu tun zu haben. Doch der Inhalt des gesamten Skulpturenschmuckes bewies ihm bald seinen Irrtum. Die zehn schönen Säulen des Portikus, die er als Lotosknospen-Säulen[1]) und als die zweitälteste ägyptische Säulenform hinstellt[2]), halfen ihm ebenfalls den wahren Sachverhalt festzustellen, denn er hatte sie stets nur an Bauten bemerkt, die er für Tempel im strengsten Sinne des Wortes ansah.

Er erkannte, dass neben der grossen Trias von Theben hier auch Sethos I. (dem Erbauer), seinem Vater Ramses I., sowie auch seinem Sohn, Ramses dem Grossen, gehuldigt werden sollte. Auf die Einweihung durch den letzteren, den Vollender des Tempelbaues, bezog er eine Szene „in 20 kleinen Bildern, in denen abwechselnd die Götter, die dem Nil in seinen verschiedenen Wandlungen vorstehen, und die Schutzgöttinnen Ägyptens während jedes Monates, dargestellt sind, wie sie Ramses dem Grossen die Erzeugnisse der Erde und der Gewässer darbringen."

Auffallend war es ihm, dass die Skulpturen der rechts liegenden Räume so sehr zurückstanden hinter denen aller übrigen Teile des Baues, deren „Einfachheit des Stils, Feinheit der Ausführung und elegante Proportion der Formen" er bewunderte. Er schrieb sie Sethos I., dem königlichen Bauherrn zu, dessen schönes Bildnis grosses Aufsehen erregte;

1) Bei Eisenlohr: Papyrusknospen-Säulen.
2) Die protodorische als älteste.

doch glaubte er auch einen Ramses dabei beteiligt gewesen, den er mehrfach schon zwischen ersterem und seinem Sohn und Nachfolger Ramses II., dem Grossen, erkannt haben wollte, den er aber immer wieder fallen liess, da er den scheinbaren Beweisen für dessen Existenz nicht unbedingt traute. Über diesen rätselhaften Ramses, der in Wahrheit der jugendliche Ramses II. als Mitregent seines Vaters war, nach dessen Tode er seinem Thronnamen einen Zusatz gab, sagt er hier: „Eine Serie [von unwiderleglichen] Tatsachen hat mir gezeigt, dass dieser neue Ramses, der Ramses II. des Königskanons, unmittelbar auf Menephtha I. (Sethos I.), seinen Vater, folgte und nach sehr kurzer Regierung durch seinen Bruder Ramses III. oder den Grossen, den Sesostris der Geschichte, ersetzt wurde.“ Noch am 30. Juni war er, angesichts der Herrscherlisten der Memnonien, ganz anderer Ansicht gewesen; hier aber machten ihn einige Reliefs wieder irre, auf denen die Trias Thebens „von einem andern Pharao als Menephtha I. angebetet wird und der, obwohl den Namen Ramses tragend, keinesfalls mit Ramses III., der Grosse genannt, verwechselt werden darf.“ Da hier Ramses I. völlig ausgeschlossen war, so gewann der frühere Irrtum wieder die Oberhand.

Dieser war von jeher auch durch die Tafel von Abydos begünstigt worden, wo Ramses II. neben seinen Vorfahren auch seinem göttlichen Doppelgänger huldigt, dessen Schilder allerdings eine Abweichung von denen des lebenden Königs zeigen, gleich dem Relief in Abu Simbel, das die „beiden Brüder“ als vor ihrem Vater stehend zu zeigen scheint, worunter aber wiederum der irdische Herrscher und sein vergöttlichtes Selbst zu verstehen sind. Champollion, der die richtigere Anschauung des Majors Felix[1]) aus übergrosser Gewissenhaftigkeit nicht ohne weiteres anerkennen wollte, glaubte überdies für den „unbekannten Ramses“ in den Listen einen Stützpunkt zu finden. Diese jedoch weisen auch hier eine grosse Verwirrung auf, da Manethos verräterischer Regent Armaïs, den er als Bruder Sethos' I. hinstellt, von nachlässigen Ausschreibern zu dessen

1) Pharaonen-Listen.

Sohn gemacht und endlich sogar Ramses genannt wurde, wodurch denn zwei Brüder desselben Namens entstanden.

Hierzu kommt noch, dass damals noch nicht endgültig erkannt werden konnte, was aus der arg verwickelten Sesostris-Überlieferung Sethos I. (den Josephus Sethosis nennt), was Ramses dem Grossen, und was den vom Entzifferer „Osortasen" genannten Herrschern zuerkannt werden muss. — Auch die Kunst unter diesen „Ramses II. und Ramses III." schuf einen neuen Konflikt für den „Ägypter"; dennoch müsste die Weise, wie er das heikle Thema abschliesst, befremden, wenn es überhaupt feststände, dass er die Sätze wirklich so niedergeschrieben hat, wie sie im 20. Brief (Datum 6. Juli) Seite 326 der lettres (2. Ed. Linie 17 bis 25 incl.) zu lesen sind. In den Originalbriefen sind nämlich, wie schon erwähnt, weder der Brief vom 2. Juli (der 19. gedruckte), noch der vom 6. Juli (der 20. gedruckte) vorhanden; dagegen findet sich dort ein Brief vom 4. Juli, der nur stückweise und ohne Datumangabe in dem 20. gedruckten figuriert. In diesem Briefe vom 4. Juli steht aber die bereits wiedergegebene Bemerkung über „das Schloss" von Kurna in völlig anderem Zusammenhang als sie im 20. Brief vorkommt, woraus sich die Wahrscheinlichkeit ergibt, dass letzterer aus dem noch vorhandenen und aus dem nicht mehr vorhandenen Originalbrief vom Herausgeber kombiniert wurde, während der Verfasser noch in Ägypten weilte.

Im Juni war ihm eine Botschaft aus Palästina zugeflogen. Nachdem er über Ägypten, sein „heiliges Land", berichtet, fügt er bei: „Das gelobte Land betreffend, musst Du wissen, dass der Erzbischof von Jerusalem sich ausgedacht hatte, mich, wie auch Rosellini, mit dem Kreuz des Ordens vom heiligen Grabe[1]) zu dekorieren. Unsere Diplome sind in Alexandrien, wo wir sie vermittels der geringen Gebühren von hundert Louis entgegennehmen können. [Ich muss] jedoch auf diese Ehre verzichten und mich damit begnügen, ihrer würdig erachtet zu sein. Drei Zoll Band mit 100 Louis zu verkaufen! Ah, Monseigneur, so teuer ist also die Seide in partibus infidelium? Der Brief rechtfertigt diese Steuer

1) Croix de chevalier du St. Sépulcre

mit den äusserst dringenden Bedürfnissen des heiligen Landes. Man sollte aber an den Ufern des Cedronbaches wissen, dass die Gelehrten in Europa keine Krösusse sind, und dass das Glücksrad heute nach der Seite der Industriellen neigt, die Chemiker und die Mathematiker inbegriffen; dass man doch ihnen das Band senden möchte; denn an ihnen allein ist es, die Lasten des Jahrhunderts zu tragen."

Auch auf den Transport des Obelisken von Luksor kommt er hier zurück, ganz empört über das in Paris entstandene Projekt, ihn in drei Stücke zu zerlegen. „Alles oder nichts!" sagt er, und hebt den heilsamen Gegensatz hervor, den der Monolith der Thebaïs zu allen Pariser Denkmälern bilden würde. „[Ein Monument dieser Art ist der Nation nötig], um ihr die Nippsachen und den Flitterkram zuwider zu machen, denen man die prunkhaften Namen „öffentliche Denkmäler" gibt, wahrhafte Boudoirdekorationen und völlig dem Wuchs unserer zaghaften Architekten, den Nachahmern aller Armseligkeiten der Spätzeit angepasst. Man hat gut sagen, — das Grosse wird stets im Grossen sein und nicht anderswo. Die Massen allein imponieren und wirken kraftvoll auf den Geist und die Augen. Eine einzige Säule von Karnak ist in sich selber mehr ein Monument als die vier Frontseiten des Louvrehofes, und ein Koloss wie der des Ramesseums auf den Vorsprung des Pont Neuf gesetzt, würde mehr sagen als drei Regimenter von Reiterstatuen vom Wuchs derjenigen[1]) von Lenôtre."

Karnak sollte die grosse Schlussnummer des Studienprogramms von Theben bilden: Sein ungeheurer Tempelkomplex hatte von Anfang an auf die Expedition einen besondern Reiz ausgeübt; zwar sah man nicht länger mehr, wie im Altertum von Kurna aus, ein harmonisches Gesamtbild

1) Heinrichs IV. Champollion konnte niemals den Verlust der Statue Napoleons verschmerzen; er vergab es Quatremère de Quincy nicht, als Reg.-Kommissar den Umguss derselben trotz des Protestes der Pariser durchgesetzt zu haben. Um das Kunstwerk zu retten, hatte Lenôtre auf eigene Kosten die nötige Bronze zur Statue Heinrichs IV. liefern wollen. „Le fondeur, pour se venger d'un refus si peu artistique, inséra dans le bras de Henri IV plusieurs petites réductions en bronze de la statue détruite de Napoléon, en costume d'empereur romain."

von flaggenumwehten Pylonen und hochragenden vergoldeten Obelisken, von stolzen Säulenhallen und endlosen Sphinxalleen sich majestätisch vom wolkenlosen Himmelsgrund abheben, aber die gewaltigen Reste des ehemaligen Reichsheiligtums von Ägypten, des Amontempels im östlichen Theben, dessen Frontseite Kurna zugewendet ist, tragen so sehr das Gepräge überwältigender Grösse, dass ihr Anblick auf den denkenden Beschauer tiefen Eindruck macht. Schon im November 1828 hatte Champollion glückliche Stunden in diesen Ruinen verlebt, nun verlegte er am 1. August sein Hauptquartier ganz in ihre Nähe, und zwar in den kleinen, der Göttin Apet und der Erinnerung an die Geburt des Osiris geweihten Ptolemäertempel dicht neben dem schönen, von Ramses III. gegründeten Chonsutempel und der von diesem aus nach Luksor führenden Sphinxallee. Das „wahrscheinlich eines Hofes oder eines Pronaos beraubte" kleine Heiligtum ähnelt in seiner ganzen Anordnung auffallend einem Wohnhause und bot der Expedition, deren Dienerschaft und Küche unter Zelten etabliert waren, ein behagliches Unterkommen. Ein langer wenn auch schmaler Pfeilersaal, rechts und links davon je ein Zimmer, dahinter drei andere Räume, deren mittlerer in das kleine Sanktuarium führt, und zwei seitlich liegene Korridore standen zur Verfügung der zehn Personen, auf welche die ursprünglich 14 Köpfe zählende Reisegesellschaft zusammengeschmolzen war. Denn auch Duchesne[1]) hatte am 30. Juli die Rückreise angetreten, und Raddis Präparator war krankheitshalber nach Toskana zurückgekehrt.

Champollion hatte nun nur noch drei seiner Landsleute um sich, L'hôte, Bertin und Lehoux, deren wachsende Unlust an ihrer Arbeit sich bemerklich machte. L'hôte spricht es offen aus, dass er in erster Linie seine Privatinteressen zu fördern wünschte[2]). Er und seine Gefährten verargten

1) Auf dem von Angelelli gemalten Gruppenbilde der Expedition (im Florentiner Museum) liegt Duchesne links im Vordergrunde ausgestreckt. Rosellini steht rechts neben Champollion.

2) „... et tu peux bien compter, que si je suis venu en Eg. un peu pour toi," so redet er Ch. im Geiste an, „ce n'est pas pour toi que j'y reste, mais bien pour moi, pour mes quêtes, mon instruction et ma curiosité."

:s dem Entzifferer, dass er sie, anstatt spätestens bis zum . Oktober, bis zum 1. Februar in Ägypten zurückzuhalten vünschte, und sie waren unzufrieden, nicht von der Regierung ‚kommissioniert" zu sein, so dass sie „nur ganz einfach als Künstler" daständen! Diese erst nachträglich zur Sprache gekommene Forderung liess Champollion, der sie ja gar nicht ıätte erfüllen können, nicht gelten. Er hatte seinen Landseuten gute Bedingungen gestellt[1]) und gehofft, ihr Interesse ür seine Wissenschaft würde die arbeitschwere Zeit der Expedition überdauern. Nun mussste er mit Schmerz gewahren, dass sogar L'hôte, dessen aussergewöhnliche Leistungsfähigkeit er gebührend anerkannte und dessen eidenschaftlichen Ausbrüchen von Enthusiasmus er Glauben geschenkt hatte, dass L'hôte mit allen Fibern seiner nervösen Persönlichkeit sich nach seinem Zollamt zurückwünschte[2]).

Charles Lenormant allein hatte die ganze Grösse von les Entzifferers Leistungen in Ägypten erfassen können. Mit tiefer, ehrerbietiger Freude war er Zeuge davon geworden, lass sich „neues Leben" rings um den Meister her entfaltete ınd „dass sich ein sanftes, ruhiges Licht zum erstenmal in lem Abgrund verbreitete, wo so viele falsche Systeme und ınnütze Forschungen im Dunkel versunken waren." Lenormant hatte Champollion erhebliche Dienste geleistet, ınd die durch die Umstände gebotene Trennung in Wâdi Halfa war ihm sehr unlieb gewesen. Ganz erfüllt von len fast täglich empfangenen starken Eindrücken der angegebenen Art, gab er ihnen deshalb öffentlich Ausdruck n seinen für die Pariser Tagespresse bestimmten Briefen[3]).

---

1) Jeder erhielt für die ausgemachten 12—14 Monate 3000 Fr., freie Beköstigung, Arbeitsmaterial, Briefbeförderung u. 2 oriental. Kostüme.

2) „Je tiens aux Douanes et vive la Douane, qui, avec la ecommandation naturelle que me procure mon voyage, et avec mon némoire sur le commerce d'Orient, va me recevoir dans ses bras."

3) „. . . On a déjà pu se faire une idée de ce que de pareils ravaux supposent de pénétration, de constance et de sûreté de jugement :t l'Europe est là pour rendre témoignage à mes paroles; mais ce que bien peu ont pu apprécier comme moi, c'est cette promptitude qui commande le résultat, cette force d'intuition qui n'appartient qu'au génie,

Was dem „Ägypter“ durch Lenormants Weggang an liebevoller Hingebung verloren gegangen, das ersetzte ihm fortan Salvador Cherubini, der mehr hielt als er versprochen hatte, und dessen treue Sorge um ihn bis zur letzten Stunde ihres Zusammenseins in wunderbar selbstloser Weise andauerte.

Durch den vorzeitigen Weggang Duchesnes, der ein tüchtiger Arbeiter war, sah sich Champollion gezwungen, mehr noch als gewöhnlich zu leisten, um nur einigermaassen das weite Ruinenfeld von Karnak „abernten“ zu können. „Die Arbeit ist mit brennendem Eifer ausgeführt worden,“ konnte er schliesslich sagen, „und meine Mappen enthalten ohne Ausnahme die Serie aller halbwegs erhaltenen historischen Basreliefs.“

Was er in Karnak gesammelt hatte, — Ecksteine zu dem späterhin aus den gereiften Anschauungen zu kombinierenden Werke, um das der Tod die Wissenschaft betrogen hat — das findet sich der Hauptsache nach auf Blatt 277 bis 317 der Monuments und auf Seite 1 bis 290 der Notices descriptives, Band II. zusammengestellt, doch auch in seiner hieroglyphischen Grammatik (Préface, p. XXII) kommt er auf die Galerien von Karnak zurück, die ihm ein ähnliches Problem schufen wie Beni-Hassan es getan. Auch hier wieder trat ihm die protodorische Säule entgegen, deren Entwicklungsphasen er so emsig nachspähte, und das völlig Einzigartige dieses uralten Kernpunktes des Reichstempels liess ihn erkennen, dass auch hier wieder die Architektur einer ungleich älteren Zeit zu ihm redete, als es die war, der die übrigen Bauten entstammten. Erst Jahrzehnte später legte hier Mariette Namen und Titel von Usertesen I. frei, demselben Pharao den der Entzifferer als „Osortasen I.“ mit dem Osorthon der griechischen Listen verwechselte und wie in Beni-Hassan noch, in die 23. Dynastie (eigentlich die 22.) setzte. Es ist

et en même temps cette candeur dans l'investigation de la vérité, cette noble simplicité à avouer l'erreur quand elle est reconnue, cette résignation tranquille à ignorer ce qu'il n'est pas temps de savoir... Puisse ce témoignage d'une admiration sincère et d'une amitié dévouée acquitter en partie la dette que tant de marques de confiance et d'intérêt m'ont imposée!“

nicht zu sagen, ob Champollion schon hier in Karnak mit diesem Irrtum brach, denn es liegt keine Äusserung von ihm darüber vor, dagegen schrieb er kaum 2½ Monate später einige Sätze nieder, welche Rückschlüsse zulassen.

Er suchte und fand die Stelle, wo Cailliaud einst ganz unvermutet Zeuge geworden war von dem „brutalen Niederreissen" der berühmten „Nummernwand", deren 17 Blöcke schliesslich durch Champollion in den Louvre gewandert waren (S. Bd. II Seite 24). Man hatte Salt dieser Barbarei beschuldigt, doch war der allein Schuldige derjenige von Salts Freunden gewesen, dessen Namen Cailliaud niemals aussprach, — William Bankes.

Mehr als 50 geschichtliche Reliefs liess Champollion zeichnen, und er sagt: „Karnak [ist eine] erstaunliche Vereinigung von Gebäuden aller Epochen der ägyptischen Monarchie, vor denen selbst der Eisenmund von Herrn Quatremère stumm bleiben würde." — Ganz besonders wichtig erschien ihm das als Königskammer[1]) berühmt gewordene Gemach im südlichen Teil der von Thutmosis III. einst errichteten Bauten des Reichstempels. Wie erwähnt, hatte er eine ihm zugegangene Kopie der in ihm enthaltenen Königsreihen[2]) im Drang der Geschäfte bislang nicht gebührend beachtet; aber angesichts des Originals erkannte er sogleich die hohe Wichtigkeit dieses Denkmals, das drei Wände umfasst und inschriftlich wie bildlich in zwei auf der Mitte der Hinterwand sich trennende Hälften der Darstellung zerfällt. Jede dieser Hälften zeigt übereinander vier Reihen von thronenden Herrschern in nicht ganz gleicher Anordnung, denn fünf Reihen enthalten je acht, die übrigen drei je sieben Könige, so dass es im ganzen 61 Herrscher sind, denen hier von Thutmosis III. geopfert wird. Champollion erkannte in der linken Serie der Königsschilder, deren mehrere aber nicht mehr lesbar waren, die ihm so rätselhaften fünf Thronnamen zu Anfang der zweiten Reihe der Abydos-Tafel so wie

---

1) La salle des ancêtres, von Prisse d'Avennes, der diese Mauern i. J. 1843 abbrechen liess, nach Paris geschafft, wo sie in der Nat. Bibl. (Dépt. des Médailles) aufgestellt sind.

2) Von Burton entdeckt und i. J. 1825 herausgegeben.

er sie kannte wieder, ebenso die sie ergänzenden (auf der Abydos-Tafel abgebrochenen) zwei Schilder aus Beni-Hassan; ferner diejenigen mehrerer Pyramidenkönige der Listen, unter ihnen auch die von ihm auf den Gräberfeldern bereits aufgefundenen Namen von Assa und Snefru! Er schloss hieraus, dass diese linke Seite, wo ihm die Unmöglichkeit den unerkennbaren König in der obersten Reihe (Nr. 8, vor Snefru) zu identifizieren, viel Leid verursachte, die ältere sei. Dies war richtig; über die Namensschilder der rechts stehenden Reihen sprach er sich vorläufig nicht aus, doch erkannte er schon, dass sich zwischen ihnen kein einziger der, Thutmosis III. voranstehenden, Herrscher des Neuen Reiches befand.

„Karnak hat mehr gehalten, als es versprochen hat,“ sagte er und bedauerte im Hinblick auf die Fülle von Arbeit mehr noch als zuvor die Abwesenheit von Sir Gell, der mit grosser Gewandtheit im Zeichnen so viel opferfreudige Geduld verband. Durch die Verhältnisse dazu gezwungen, überanstrengte er sich von neuem in nicht wieder gut zu machender Weise. Sogar nachts konnte er sich nur schwer vom Anblick dieses wunderbaren Ruinenfeldes trennen. Auf der Plattform des Chonsu-Tempels, einst einem Wallfahrtsort, verbrachte er auch hier wieder einen grossen Teil der Mondnächte, um „die Ruhe der Denkmäler und die Erhabenheit ihrer Linien“ auf sich einwirken zu lassen, — oder er verharrte stundenlang im lichtdurchfluteten Säulenhain des Amontempels, in der „Götterhalle,“ deren Riesensäulen sich auszudehnen scheinen und deren Schatten sich vertiefen, wenn gegen Mitternacht das Licht des Vollmondes seine ganze Zaubermacht an ihr erproben kann.

Die grossen Gestalten der Vorzeit pflegte er dann heraufzubeschwören, so scherzte er, doch seine starke Phantasie rief aus weiter Ferne her auch manche Lebende in diese geheimnisvollen Säulenreihen. Vor allem einen fürstlichen Greis aus dem Norden, den Landgrafen Karl von Hessen[1]). Seit 1776 schon beschäftigte er sich mit Ägypten[2]),

1) Geb. 1744, dän. Feldmarschall und Statthalter der Herzogtümer Schleswig u. Holstein. Gest. am 17. Aug. 1836 im Schlosse Luisenlund.

2) „... Déjà avant l'Expédition française en Eg. la tour que

seit dem Herbst 1822 schuf ihm die ungestillte Sehnsucht : der Bekanntschaft mit dem Entzifferer und nach einer ɜ mit ihm nach Memphis und Theben manche trübe de. Der Herzog Decazes hatte die Beziehungen beider ıittelt, und obwohl Champollion den Ansichten des ten über den Tierkreis[1]) auf sehr energische Weise rsprochen hatte, so schien sich die Zuneigung des ses für ihn nur um so inniger zu gestalten. Noch am ʟpril 1824, am Vorabend seiner Reise nach Italien, hatte der ypter" ihm Bücher sowie einen langen Brief übersandt. brachte sich der 85jährige Landgraf ein anderes Mal in Errung, und es schmerzte Champollion, ihn nicht für einige den beim Durchschreiten der gigantischen Kolonnaden Karnak zu trautem Gespräch an seiner Seite haben zu ıen. Doch sei hier betont, dass beider Ansichten über)enkmäler so stark von einander abwichen, dass keiner ihnen den andern bekehrt hätte.

Auch Angelika Palli, die er mit dem Worte Uraeus beımete („[l'Uraeus] caractérise la royauté du personnage"), ͻrte zu den von fern her Gerufenen. Sie hatte ihm n zu tiefen Einblick in ihre heisse Seele gewährt, war en eigenen, stets über die Alltäglichkeit hoch hinaufɜnden und nicht selten recht eigenartig originellen An.uungen zu eng verwandt, um nicht eine leuchtende r in seinem Gemütsleben hinterlassen zu haben. Ein enweise ziemlich reger Briefwechsel[2]) hatte überdies

---

bâtie à ma campagne à Louisenland, était achevée. Son entrée se sur des colonnes égypt., les hiéroglyphes, le scarabée, la boule les ailes étendues, le lotos, les serpents la décorent. Le Sphinx, pyramides, l'obélisque ornent la salle souterraine où cette entrée uit... Enfin, il y a à peu près 12 ans, que je reçus les ières instructions sur les mystères égyptiens . . ." Gottorp, ſai 1824. Der Landgraf war passionnierter Okkultist.

1) La pierre zodiacale du temple de Dendera. Kopenhagen, 1824.

2) Angelikas Briefe sind trotz eingehendster Nachforschungen : zu ermitteln gewesen. Champollions Gewohnheiten entsprechend, :e ihre Vernichtung sicher sein. Seine Briefe an Angelika sind in deren Familie vorhanden. Ihre Veröffentlich. wäre interessant. ɜres über A. bei F. D. Falcucci: Commemorazione de A. P. usw. 1878.

dafür gesorgt, dass sich diese beiden Menschen trotz der Entfernung die sie trennte, nicht fremd geworden waren.

Einzelheiten über das Ergehen der Expedition am Ostufer liegen nicht vor, doch war es anscheinend hier, wo der unglückliche Dr. Ricci von einem Skorpion derartig gestochen wurde, dass er nicht nur einen gelähmten Arm, sondern mit der Zeit die Zerrüttung seiner Gesundheit davontrug. Viel Sorge hatte Champollion letzthin um den Professor Raddi gehabt. Dieser hatte unbehelligt seine eigenen Wege gehen wollen, und die Folge davon war, dass er mit krankem Kopf und von Dysenterie befallen von seinen langen Streifzügen in der libyschen Wüste heimgekehrt war. Aber selbst in diesem bedenklichen Zustande hatte er hartnäckig darauf bestanden, trotz der Überschwemmung und ihren grossen Gefahren für unvorsichtige Europäer, das Delta zu Fuss zu durchwandern und zu durchforschen, ehe er sich nach Toskana einschiffte. Allen Bitten und Warnungen zum Trotz verliess er die Reisegenossen, die ihn nicht wiedersahen, — denn schon am 6. September, fern von ihnen, büsste Raddi seinen Leichtsinn mit dem Tode.

Im übrigen waren alle „Pilger“ gesundheitlich wohlauf, als sie sich am 4. September frühmorgens nach Kurna zurückbegaben.

Ein letzter Rundgang durch die Totenstadt, ein pietätvoller Abschiedsgruss jedem einzelnen Denkmal bis zu denen der Bibân El-Molûk hin, dann ein letzter Sonnenuntergang, vom Tempel Sethos' I. aus betrachtet!

Für die Verladung der ausgegrabenen Gegenstände hatten die beiden erprobten Aufseher Sorge getragen, auf dem Ostufer der schon erwähnte Timsah, auf dem westlichen „Aouéda“, ein älterer Mann, „Franzose bis ins Herz hinein“, dem es beschieden war, noch jahrzehntelang seine ausgezeichneten Eigenschaften und Erfahrungen in den Dienst von Champollions Jüngern zu stellen.

Endlich, um 9 Uhr abends, erfolgte das gewaltsame Sichlosreissen von Theben[1]), dessen Atmosphäre wahrhaft

1) Nur L'hote sah Theben wieder, wo er 1838 im Auftrage der Regierung einige Lücken in dem vom Meister gesammelten Material

.ubernd auf den „Ägypter“ gewirkt hatte. In ihr, so e er späterhin selber, war seine Geisteskraft erst völlig ;ereift, und Mehemed Alis Wunsch, Ägypten möchte Expedition „wie ihr Heimatland sein“, hatte sich ihm önlich im höheren Sinne des Wortes hier bestätigt.

Zum Abschied war die Bevölkerung aller Dörfer von und Westtheben herbeigeeilt, bis zu den Kindern hin, gelegentlich geholfen hatten, einen „hadjar maktub“ (be- iebenen Stein) herzuzutragen; und unter ihren viel- dertstimmigen durchdringenden Klagerufen fuhren die iffe von derselben weitschattigen Riesensykomore aus, sie bei ihrer ersten Ankunft in Theben beherbergt hatte, lie sternenhelle Nacht hinein.

Schon am andern Morgen nahm die Expedition für i volle Tage ihre Arbeiten in Dendera wieder auf, und dortige Tempel übte trotz der zum Teil so unwürdigen führung der Reliefs und Inschriften[1]) den schon er- enen Zauber auf sie aus: „Die Masse des Baues ist n und imposant; sie verwundert selbst Reisende, die wir alte Thebaner sind und das Auge noch erfüllt haben den schönen architekturalen Schöpfungen der Phara- ızeit,“ bemerkt Champollion: „Ich wollte mich von neuem Auge und Hand davon überzeugen, dass die Namens- e in den seitlichen Inschriften des runden Tierkreises lich leer sind und niemals skulpiert wurden: dies ist un- felhaft . . .“

ıfüllen hatte. Mit tiefer Wehmut gedachte er dann der besseren als er hier mit ihm hatte weilen dürfen, der ihm nunmehr bei n Schritt fehlte, und dessen Genie und Grossherzigkeit im Sommer nicht gewürdigt zu haben, er sich seit Jahren zum bitteren Vor- machte. Schmerzlich verändert kam ihm Ägypten vor, — selbst Totental, wohin er sich sogleich begab, schien ihm noch starrer, melancholischer zu sein, als es 9 Jahre zuvor gewesen! Um alle ‚traurigen und doch so kostbaren Erinnerungen“ voll aufleben zu n, bezog er wieder das Grab Ramses' IV. „. . . Ich habe mein auf die Stelle gesetzt, wo das seine einst gestanden hat, und meine ınken gefielen sich darin, sein Bild wieder lebendig zu machen . . .“

1) „Le scribe qui les a tracées, a voulu faire le bel esprit: iguant les symboles et les formes figuratives, il a visé au lazzi ıême au calembour.“

Das nächste Ziel wäre nun Abydos gewesen, aber die das gewohnte Maximum weit übersteigende Überschwemmung jenes Jahres machte jeden Versuch, dahin zu gelangen, unmöglich, und der Entzifferer durfte sich nun Glück wünschen, Lenormant (auf dessen Rückweg nach Alexandrien) mit mehreren Aufträgen, die auch Nachgrabungen nötig machten, dorthin gesandt zu haben. Da Lenormant diese Aufträge ausgeführt hatte, so konnte Champollion mit weniger Bedauern, als es sonst der Fall gewesen wäre, der ehrwürdigen Stätte ganz von fern seinen Gruss senden, als er auf der unabsehbaren Wasserfläche, in die das unglückliche Niltal verwandelt war, auf der Höhe von Abydos anlangte. — So herrlich er auch den Anblick des gewaltigen Stromes fand, der sich mit Ungestüm nach Norden wälzte, so litt er doch beim unausgesetzten Anblick des Jammers der Landbevölkerung zu beiden Seiten des nur noch Verderben spendenden Nils, der Ägyptens fruchtbare Fluren, „sein Geschenk," mit sich ins Meer reissen zu wollen schien: „Die Überschwemmung," sagt er, „[hat schon] mehrere Ernten vernichtet. Die Bauern werden das ihnen vom Pascha zur nächsten Saatzeit belassene Korn essen müssen, um nicht zu verhungern. Wir haben ganze Dörfer gesehen, die vom Strom aufgeweicht worden sind, denn die elenden Hütten, aus an der Sonne getrockneten Nilschlammziegeln erbaut, können ihm nicht widerstehen. An vielen Orten breitet sich das Wasser von einem Berge bis zum andern aus, und da, wo höher gelegenes Terrain nicht gänzlich überschwemmt ist, sehen wir die unglücklichen [Menschen] in aller Eile mit kleinen Körben Erde herbeitragen mit der Absicht, einem ungeheuren Strom einen Deich von drei oder vier Daumen Höhe entgegenzustellen . . . Es ist ein trostloses Bild und es zerreisst einem das Herz; denn hier ist man nicht im Lande der Subscriptionen, und die Regierung wird trotz all dieses Unheils nicht einen Sou weniger verlangen."

Heftige Nordwinde stauten überdies die Wassermassen auf und hinderten auch die Fahrt der Schiffe, die jedoch glücklich das erwähnte weisse Haus von Mohammed Bey erreichten, wo die Reisenden mit überschwenglicher Freude

fangen wurden. Um ihnen bei ihrer starken archäologischen
ung die Fahrt nach Kairo angenehmer zu machen, lieh
Gouverneur ihnen seine Kange[1]), daher denn Champollion
11. September von Antinoë aus schreibt, dass er seit
gen Tagen das Leben eines Kanonikus führe, d. h. in
Gemütlichkeit sich seinen Betrachtungen überlasse.
ien war durch zwei unweit Dendera abgefasste Kuriere
Kairo viel neuer Stoff zugeführt worden. So hatte der
ifferer nicht ohne Bewegung hier den Tod seines grossen
ersachers Thomas Young erfahren, der am 10. Mai 1829
ondon entschlafen war, nachdem er mit schon erkaltenden
gern noch einen Korrekturbogen zu seinem hiero-
hischen Wörterbuch verbessert hatte, bis Papier und
stift zur Erde geglitten waren und die rastlose Hand in
letzten Todeszuckungen für immer erlahmte.

Er erfuhr auch, dass man ihn nochmals auf die Wahl-
n der Akademie gesetzt, obwohl ihn diese am 27. März
sechsten Mal zurückgewiesen hatte[2]). „Es überrascht
ı nicht," bemerkt er dazu. „Wäre ich in die Akademie
fen worden, als meine Entdeckungen noch angefochten
den, gleichviel, ob in ehrlicher oder in treuloser Absicht,
hätte es mich angenehm berührt und durch meine Auf-
ne würde sich das Korps dann ein wirkliches Anrecht
meine Dankbarkeit erworben haben. Es hätte mir sogar
ı geschmeichelt, wenn es an mich gedacht hätte, während
in Theben meine Studien vervollkommnete und eine
derbare Ernte hielt, denn ich würde meine Ernennung
eine Art von nationaler Belohnung angesehen haben.
Akademie hat für gut befunden, mir diese Genugtuung
verweigern ... Wenn sie mich ruft, werde ich ebenso
ig Vergnügen am Fauteuil haben, wie ein empfindlicher
ker seine Freude hätte an einer seit sechs Monaten ent-
ten Flasche Champagner! — Selbst das Nilwasser erregt
erwillen, wenn man nicht mehr Durst hat."

Wie ein böser Scherz berührte es ihn, dass ihm jetzt
ich die seit 16 Monaten erbetenen 10000 Franken

1) Lange, schmale Boote, Schnellsegler.
2) „On m'a mis par-dessous M. Pardessus."

„für Grabungen in Theben" angekündigt wurden. Zur Verzögerung der Bewilligung kam die langsame Beförderung der Briefe überhaupt, und als wäre es auch damit noch nicht genug gewesen, so war das diese Nachricht enthaltende Schreiben von Alexandrien ab „aus Versehen" nach Syrien geschickt, woher es Pariset an den inzwischen eingetroffenen Nachfolger Drovettis zurücksandte[1]). Dieser letztere hatte wegen der gegen Champollion eingefädelten Firmanintrigue so sehr den Unwillen des Paschas erregt, dass er trotz aller ihm erwiesenen Dienste seine erschütterte Stellung nicht wieder hatte festigen können. Auch war er schon am 5. Januar 1829 nominell durch J. F. Mimaut[2]) ersetzt worden, hatte aber noch monatelang seines Amtes warten müssen. Die Erbitterung des leidenschaftlichen Mannes war grenzenlos, denn er hatte es unmöglich geglaubt, in Ägypten, das ihm viel Dank schuldete, das ihm aber auch zur unerschöpflichen Goldgrube geworden war, in absehbarer Zeit ersetzt werden zu können. Man versteht nun, dass die seltsamen Abenteuer, die der Korrespondenz der französischen Mitglieder der Expedition lange Monate hindurch zugestossen waren, mit der Verstimmung des Generalkonsuls direkt zusammenhingen.

Mimaut, dem der Ruf eines edlen Menschen und eines ausgezeichneten Diplomaten voran ging, hatte Champollion am 25. Juni die Übernahme der Geschäfte angezeigt und ihm, da er aus Paris kam, zugleich auch Nachricht von den fernen Angehörigen gegeben: Frau Rosine und Zoraïde waren einstweilen aus der rue Mazarine Nr. 19 mit der Familie des älteren Champollion in dessen geräumige Amtswohnung in der Königlichen Bibliothek übersiedelt. Aber man sah sich bereits nach einer passenden Wohnung für den Zurückkehrenden um, der schon jetzt im Hinblick auf das ihm so unsympathische nordische Klima schwere Befürchtungen hegte und von Kurna ab geschrieben hatte:

---

1) Am 14. Mai waren die 10 000 Fr. bewilligt; am 8. Sept. erhielt Champollion die Anzeige davon.

2) Siehe die Notice sur la vie et les ouvrages de [M. Mimaut] in dem von J. J. Dubois geschriebenen Katalog von Mimauts ägypt. Altertümern. Paris 1837, Panckoucke.

:uer rauher Winter lässt mich im voraus erschaudern,"
›mit er die Bitte um eine recht warme Wohnung motiviert.
ine Gesundheit war zu dieser Zeit längst nicht so gut, wie
sie darstellte. Zwar war ihm die Hitze an sich gut
kommen, und er hatte mit Recht an Thevenet schreiben
rfen: „Ich bin mässig, eben so sehr aus Notwendigkeit
; durch moralische Kraft, und da eines das andere unter-
ıtzt, so werde ich die Krankheiten des Landes vermeiden;"
er die elf Wochen Grabesluft und die während der ganzen
:ise fast unausgesetzte scharfe Anspannung seiner Geistes-
äfte waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Nun
erliess er sich endlich der Ruhe, doch nicht ohne Schmerz,
nn die Überschwemmung und seine grosse Schwäche er-
ıbten ihm nicht die nochmalige Durchforschung ver-
ıiedener Stätten, an denen die Kange, von der mächtigen
römung unaufhaltsam talwärts getrieben, lautlos vorüber-
tt. Auch der so ernstlich geplante Besuch im Fayûm,
r sehr förderlich gewesen wäre, unterblieb aus diesen
ünden. — Schon in der Vollmondnacht zum 13. Sep-
nber passierte man Memphis und seine langgestreckten
ıtenfelder, und ehe noch die Sonne über der Chalifenstadt
fging, legten sich die Schiffe in Bulâk, das sie am
. September 1828 verlassen hatten, vor Anker.

Nur drei Tage blieb die Expedition in Kairo; Champollion,
ssen Bruder schon am 11. Juni die feste Zusage vom
ırineministerium erhalten hatte, dass ein speziell hiermit
auftragtes Kriegsschiff in den ersten Oktobertagen die
pedition von Alexandrien abholen würde, wollte dort in
ıhe alles zur Abreise vorbereiten und schon um seiner
ei ungeduldigen Landsleute willen nicht einen Tag auf
h warten lassen.

Da er die nun erlangten 10 000 Franken zum Ankauf
n Altertümern verwenden wollte, so suchte er sogleich
: Händler und ihre aufgespeicherten Schätze auf, denn
ıchesne hatte ihm brieflich über die „fieberhafte Erregung"
ser Leute berichtet, welche meinten, dass alles, was ihm
:ht genehm sei, „unwiderruflich mit Misskredit belastet
d für immer unverkäuflich bleiben würde." — So Schönes er
ch erwarb, so galt ihm doch als das herrlichste der erwähnte

dunkelgrüne Basaltsarkophag[1]) „des saïtischen Priesters T'aho", den er nun für 800 thalari (Maria-Theresienthaler) vom Kriegsminister Mahmud Bey kaufte: „Dies eine Stück," sagt er, „könnte allein schon gegenüber [dem König] mich entlasten, nicht was die Dankbarkeit betrifft, aber in pekuniärer Beziehung; denn verglichen mit denen, die man mit 20 bis 30 Tausend Franken bezahlt hat, ist dieser Sarkophag sicherlich 100 000 Franken wert . . ." „Es ist hinsichtlich der Anzahl und der Feinheit der Skulpturen das reinste und schönste, was in den Katakomben Ägyptens je gefunden wurde. Ist es nicht der Sarkophag eines Königs, so ist es doch ganz gewiss der König der Sarkophage."

Mehemed Ali empfing die Zurückkehrenden aufs huldvollste, aber wichtiger noch als die Unterredung mit ihm war für den „Ägypter" eine eingehende Besprechung mit Ibrahim Pascha, dem vielgenannten Adoptivsohn des grossen Vizekönigs, von dem er hoffte, er würde zur Erforschung der Nilquellen eine ägyptische Expedition unter miltärischem Schutz ausrüsten, oder mindestens doch einer zu diesem Zwecke von Europa ausgesandten seinen tatkräftigen Beistand leihen.

Schon als Geschichtsprofessor in Grenoble hatte er lebhaft diesen dunklen Punkt in der geographischen Wissenschaft beklagt, wieviel mehr jedoch, seitdem er die bei den Griechen überlieferte These von der Herkunft der Ägypter vom oberen Nil wieder aufgenommen und vom zweiten Katarakt ab sehnsüchtig jene Gegenden überblickt hatte, die zu durchforschen ihm nicht beschieden war. Überdies hatte er in Theben und zumal in den Königsgräbern eingesehen, dass die Ideen über den himmlischen wie über den irdischen Nil aufs allerengste mit dem sozialen, politischen und religiösen Leben des Volkes verwachsen waren, das er sich als in seiner Eigenart von dem wunderbaren Strom gewissermaassen geformt vorstellte. So weit der Nil in den afrikanischen Kontinent zurückreichte, so weit, im örtlichen Sinne, hielt er es damals für möglich, die

1) „Chef d'œuvre de la gravure ég. de l'époque saïte." Vte E. de Rougé im Katalog von 1849.

Urheimat der ägyptischen Rasse zu entdecken, wenn er auch bestimmt wusste, dass antike Denkmäler im ägyptischen Stil jenseits der Grenze von Sennâr nicht mehr zu sehen waren. Er schlug Linant Bey zur Leitung einer Nilexpedition vor; aber Ibrahim selber war gar nicht abgeneigt, „seinen Namen mit dieser schönen geographischen Eroberung zu verknüpfen," und der zornmütige Feldherr, der seit Februar 1825 der Schrecken Griechenlands gewesen, das er durchaus für Ägypten erobern wollte, suchte dem Entzifferer gegenüber zu vergessen, dass er durch die Grossmächte, und besonders durch Frankreich, in seinem blutigen Siegeslauf unterbrochen war. „Es ist ein auf guten Boden gestreuter Samen für die Zukunft," bemerkte Champollion, der willens war, das wichtige Thema in Alexandrien, wohin Vater und Sohn zu reisen im Begriff standen, wieder aufzunehmen.

So brach man denn ohne Verzug von Kairo auf, und von den gewaltigen Wassermassen des Stromes und seines Bolbitinischen Armes getragen, eilten die Schiffe ohne Aufenthalt — an Grabungen in Saïs war auch diesmal wegen des überfluteten Ruinenfeldes nicht zu denken — der Alexanderstadt zu. Hier war soeben die medizinische Expedition unter Führung des Dr. Pariset von den Pestherden und Aussatzkolonien Syriens wieder eingetroffen und der grosse Physiologe empfing nun den „Ägypter" mit dem ganzen Ungestüm seiner Freundschaft für ihn. Erst kürzlich hatte er ihm von Tripoli aus über einen Ausflug nach dem Nahr el-Kelb berichtet, wo er die auf den Felsen am Meere vorhandenen ägyptischen Skulpturen aufzufinden sich bemühte, von denen man ihm gesprochen hatte. — „Sie staunen über die Wunder Altägyptens," heisst es in dem Brief, „und wir erforschen die unendlichen Greuel im modernen Ägypten! Oh wie weit ist eins vom andern entfernt! ... Je mehr ich um mich blicke, desto mehr überzeuge ich mich davon, dass das heutige Ägypten inmitten der Nationen dasteht wie ein Typus von allem, was man fürchten und fliehen muss. Und das unter einem wundervollen Himmel, auf einer von Fruchtbarkeit überströmenden Erde. Der Mensch vergeht sich überall gegen die Natur. Man sollte meinen, dass er nur dann Geist hat, wenn die

Natur ihn im Stich lässt." Sein Verlangen, Champollion endlich wiederzusehen, war sehr gross gewesen.

Dieser Wunsch wurde nun erfüllt, und da der neue Generalkonsul „wie ein Verwandter und Freund" für seine Landsleute sorgte — wie es Rosetti für die Toskaner tat, — so verliefen die ersten Tage in der angenehmsten Weise. Dann aber begann die Expedition unruhig nach der Korvette auszuschauen: „Doch das Meer ist seit sechs Wochen verödet — nicht einmal ein Handelsschiff darauf zu sehen, — und unsere Geduld nutzt sich mit jeder Minute ab!" klagt der Meister am 30. September. Bald darauf traf sogar die Nachricht ein, dass die Korvette „L'Astrolabe" überhaupt erst am 5. Oktober von Toulon absegeln werde, um zunächst den Konsul Malivoir nach Latakieh in Syrien zu geleiten und auf der Rückkehr erst in Alexandrien vorzukommen. Dies bewog die Toskaner, sich Anfang Oktober auf einem Handelsschiff nach Livorno einzuschiffen, und auch Champollion, der durch Italien zu reisen und dort einige Monate zu verweilen wünschte, hatte Lust, sich ihnen anzuschliessen; denn es trieb ihn übermächtig, die Denkmäler Siziliens zu sehen und vor allem den Turiner Königskanon wieder vorzunehmen, da er ihn jetzt besser verwerten zu können sicher war.

Doch zwang er sich zur Geduld, weil er weder bei den Ministerien Anstoss erregen, noch auch Fremden die Verladung seiner archäologischen Schätze überlassen wollte, mit denen er bereits sehr schlimme Erfahrungen gemacht hatte. An die direkte Heimkehr von Duchesne glaubend, hatte er diesem nämlich von Theben aus (im Monat Juli) verschiedene höchst wertvolle Altertümer zum Transport nach dem nächsten französischen Mittelmeerhafen anvertraut. Aber Duchesne, der trotz seiner Eile, Ägypten zu verlassen, sich plötzlich zu einer Reise nach Griechenland entschloss, hatte die kostbaren Stücke in Alexandrien in Aufbewahrung gegeben, doch nicht etwa dem Generalkonsulat, sondern Leuten, für deren Rechtlichkeit er keine Garantie hatte. Bevor Champollion dies erfuhr, war bereits mehreres gestohlen worden[1]). Champollion

1) U. a. „une barque funéraire d'une beauté singulière" u. „le collier funéraire de la nourrice du roi Ethiopien Tharaca" (S. Anhang I. 18).

tröstete sich niemals über diese schweren Verluste. — Indessen L'hôte, Bertin und Lehoux Dekorationen für das französische Liebhabertheater malten, begann er selber sein Material durchzuarbeiten und daneben den Grabungen zuzusehen, die Mimaut auf seine Veranlassung nahe der Pompejussäule ausführen liess. Einige schöne Fundstücke, unter ihnen eine Statue „des Bacchus oder Herkules" (ohne Kopf), wurden für den Louvre bestimmt. Nicht nur billigte dies der Vizekönig, sondern er zeichnete den Führer der Expedition auch auf jede Weise aus, sah ihn mehrfach bei sich und übersandte ihm am 4. November[1]) gelegentlich der grossen Nationalfeier der französischen Kolonie, die sich zum Fest für ganz Alexandrien gestaltete, einen kostbaren Ehrensäbel. Am 9. November ging er soweit, gegen alles Herkommen den Wunsch zu äussern, sein eigenes und Ibrahims Porträt in Öl zu besitzen, und zwar von der Hand Nestor L'hôtes und seiner Gefährten. Dies alles geschah zu eben der Zeit, wo eine böswillige Feder über die feindselige Haltung des Paschas gegen die „ihrer Kopien bereits beraubten Expedition" nach Paris berichtete.

Mehemed Alis Bitte erschreckte Champollion ein wenig, da sie einen neuen Zeitverlust bedingte; er gab deshalb umgehend seinen drei Landsleuten, die (wegen Anfertigung eines grossen, von der Zitadelle aus zu malenden Panoramas) am 28. Oktober nach Kairo zurückgekehrt waren, anheim, „die Rollen unter sich zu verteilen, um das Stück schnell und gut zu spielen." Denn da er für den Eifer der jungen Leute, die getreuen Bildnisse von zwei Männern anzufertigen, die zur Zeit die Blicke der zivilisierten Welt auf sich lenkten, einstehen zu können glaubte, so waren die nötigen Sitzungen schon in Aussicht gestellt.

„Kommen Sie also . . . und empfangen Sie die ersten Huldigungen, die jemals ein Pascha den schönen Künsten erwiesen hat. Es ist eine Revolution zu Gunsten der Malerei, und Ihnen wird die Ehre zuteil, sie zu vollziehen," heisst es im selben Brief. Die drei Freunde hatten sich jedoch im Hinblick auf den reichen Gewinn, den sie sich von ihrem

1) Namenstag Karls X.

Panoramabilde versprachen, bereits entschlossen, noch einige Monate in Kairo zu bleiben, und L'hôte kam nach Alexandrien, um des Meisters Einwilligung zu dem Plan zu erhalten. Sie wurde ihm sofort gewährt, denn Cherubinis freundliche Gesellschaft genügte seit lange schon dem Entzifferer vollständig. Er nahm es auf sich, die Verzögerung der Porträtierung zu entschuldigen, versah seine Landsleute reichlich mit Geld[1]), sicherte ihnen im voraus eine freie Überfahrt zu für den Zeitpunkt ihrer Heimreise und empfahl sie nochmals der Güte Parisets, in dessen geräumigem Hause zu Kairo sie auf Champollions Bitte ein kostenloses Unterkommen gefunden hatten. Pariset stand vor der Rückkehr nach dieser Stadt, die er während der eingehenden Untersuchungen über die Ursachen der Verseuchung Ägyptens zu seinem Hauptquartier gemacht hatte. Denn er wünschte festzustellen, ob die Pest sich dort entwickelt oder ob sie eingeführt wird. Stehenden Fusses erwartete er sie nach dieser ungeheuren Überschwemmung[2]), und er war zu ihrer Bekämpfung mit „einer Armee von Chemikalien" ausgerüstet.

Sein weiches Gemüt litt ebenso sehr wie das seines Freundes beim Anblick des Elends in Ägypten, und es ist merkwürdig, dass diese beiden selbstlosesten und beredtesten Anwälte des unglücklichen Landes sich mehrfach zu intimer Besprechung bei den zwei Gewalthabern desselben vereinigt sahen. Champollion vertrat das antike, Pariset das moderne Ägypten, während aber ersterer sein feuriges Temperament zu weiser Mässigung zwang, so redete letzterer mit wagehalsiger Kühnheit für sanitäre sowohl wie auch für soziale Neuerungen und stellte dabei den Satz: „O König, gib dem Araber eine Seele, — entreisse ihn der Kindheit, in der ihn die Leibeigenschaft zurückhält, und erhebe ihn zur Würde des Menschen!" als das Grundthema für viele Variationen auf. Seitdem er, in Champollions Gegenwart, Ibrahim Pascha hatte ins Leben zurückrufen können, als dieser während

1) Für die spätere Landreise von Toulon nach Paris bewilligte er ihnen 700 Fr. extra, mit Rücksicht auf eine etwaige Quarantäne.

2) Den furchtbaren Pestseuchen von 1791, 1800 und 1824 waren Überschwemmungen solcher Art vorhergegangen.

eines reichlichen Mahles einen Schlaganfall erlitten hatte, durfte er manches wagen, und der freiere Ton kam dem Freunde mit zustatten.

Leider ist nur wenig über diese denkwürdigen Zusammenkünfte erhalten geblieben[1]), während welcher dem grossen Pascha, dem, „wie dem Sesostris einst", sein gezähmter Löwe gravitätisch zur Seite zu sitzen pflegte, niemals das feine Lächeln auf dem geistvollen Antlitz erstarb, dessen überlegene Ruhe so mächtig wirkte. Dass dieses Lächeln und diese majestätische Ruhe unter Umständen gefährliche Untiefen bargen, konnte man indessen erraten[2]). Wie anders Ibrahim, — ein ungewöhnlicher Mann ebenfalls, „der selber wie ein Löwe war, doch wie ein wild eingefangener!" In seiner gebieterischen, peinlich unruhigen Art, die stets Überraschungen bot, brachten sich in schneller Abwechslung und völlig unkontrolliert sein genial veranlagter Geist und die ihn in Fesseln haltenden Instinkte des Barbaren zur Geltung. Champollion schrieb deshalb über ihn an Dacier: „... Es ist ein seltsamer grosser Mann, und völlig der Höhe der ägyptischen Zivilisation entsprechend," die ja ebenfalls die schroffsten Kontraste bot.

Der „Ägypter" übte einen merkwürdig beruhigenden Einfluss auf diese ungezähmte Natur aus, und der grausame Krieger, der ganz Morea verwüstet und 10 000 Flüchtlinge erbarmungslos in die Sklaverei geschleppt hatte, lauschte still und in freundlicher Dankbarkeit den Darstellungen des Entzifferers, der seine Kräfte für Werke des Friedens im Dienst der ägyptischen Kultur verwendet zu sehen wünschte. Dass sich Ibrahim so sehr für die Wasserverhältnisse des Landes interessierte, hatte Champollion bewogen, gleich nach seiner ersten langen Unterredung mit ihm, in Kairo, eingehend Linant Bey zu Rate zu ziehen, der schon damals — im Hinblick auf die ihm als muster-

---

1) Ch. gedachte in Toulon seine letzten äg. Erlebnisse eingehend niederzuschreiben, doch die Ungunst der dortigen Quarantäneverhältnisse verhinderte es.

2) „Au milieu même du sourire gracieux ... on le voyait de temps en temps lancer quelques oeillades léonines qui sentaient d'une lieue le déstructeur des mamelouks!" Lenormant.

gültig erscheinenden antiken Verhältnisse — aus der Berechnung der geeignetsten Wasserverteilung durch Schleusen und Kanäle sein Spezialstudium zu machen begonnen hatte. Champollion suchte dem Prinzen nun die grosse Notwendigkeit und den reichen Segen dieser Reformen klar zu machen. Linant schien wie geschaffen zu ihrer Ausführung; auch an der geplanten Expedition nach den Nilquellen sollte er selbstverständlich teilnehmen.

Der Vizekönig war erfreut, durch den Gast seines Landes so viel Gutes über die „temporäre ägyptische Kolonie in Paris" zu vernehmen; Champollion, der ihr ja von Anfang an mit liebevollem Interesse nahe getreten war, hielt es bei dieser Gelegenheit für seine Pflicht, die hohen Verdienste Jomards um sie, sowie die des koptischen Professors Agub, ins hellste Licht zu setzen. Die jugendlichen Scheichs „Réhafa"[1]) und „Deschtuty" ganz besonders hatten durch ihre Leistungen Paris in Erstaunen gesetzt und durch treffliche Übersetzungen wissenschaftlicher Werke ins Arabische sich schon an den Ufern der Seine zu ihrer zukünftigen Mission vorbereitet, „die Saat der Zivilisation an den Ufern des Nils auszustreuen." Die lebhafte Anerkennung von Seiten Champollions, seine anschaulichen Darstellungen der Unterrichtsweise für die ägyptischen Studenten übten einen gewaltigen Zauber aus auf Mehemed Ali, der niemals mit Jomard oder Agub persönlich über diese wichtige Angelegenheit hatte konferieren können. Denn des Paschas Ehrgeiz strebte energisch die Einrichtung höherer Unterrichtsanstalten mit ägyptischen Lehrern in seinem Lande an.

Sobald aber der kluge Berichterstatter die gehobene Stimmung seines Zuhörers dazu benutzen wollte, um ihm ebenso vorsichtig wie eindringlich die Regeneration auch der niederen Volksklassen und besonders die Errettung der Landbevölkerung ans Herz zu legen, sobald parierte der grausame Despot, der dem Fellah keine Menschenrechte zugestand, den Angriff, indem er mit liebenswürdigen Worten auf irgend ein anderes Lieblingsthema überging, — und mehrfach war dies Bonaparte.

1) „La lyre brisée" Ode von Agub, in arab. Verse übersetzt von „Réhafa" (bei Andern Refâh), Paris, 1827, fand grossen Beifall.

Unerschöpfliches Thema auch für Champollion, der, seitdem er auf ägyptischem Boden weilte, vorwiegend mit Dankbarkeit und Stolz des Mannes gedachte, gegen den er wiederholt so bitteren Groll empfunden hatte. — Der Pascha — dem die Ulamas der Azharmoschee viele Einzelheiten aus jenen Tagen berichtet hatten, wo sie, vor Sonnenaufgang noch, dem General ihren Morgengruss entboten und wo die französische Garde das Gewehr präsentierte bei ihrem Erscheinen — äusserte einstmals sein Befremden darüber, dass Bonaparte so weit gegangen war, seinen Übertritt zum Islâm, sowie den seiner Armee, binnen Jahresfrist zu versprechen, — ja, dass er sogar Pläne und Bauanschläge zur zukünftigen Garnisonmoschee anfertigen liess. Dass alles dies der Wahrheit entsprach, hatte Champollion oft von Fourier bestätigen hören, was er aber dem Pascha antwortete, ist nicht mehr zu sagen.

Sehr interessant war es dem „Ägypter", vom Pascha selber erzählen zu hören, dass Rom einst die nötigen Schritte zu dessen Bekehrung getan hatte. Mehemed Ali lachte darüber, — nachträglich! Doch L'hôte hatte längst die Einzelheiten der sonderbaren Geschichte, die manchem in Kairo bekannt war und das passende Gegenstück zu der geplanten Konversion Bonapartes bildete, zusammengetragen und niedergeschrieben; zum Lachen waren die aber nicht[1]. — Der Pascha betonte, dass er von allen Doktrinen Europas für sich und sein Volk nur die des Entzifferers der Hieroglyphen beanspruche, und er bat diesen um einen schriftlichen Abriss der alten Geschichte des Landes.

1) Dieser Angelegenheit lag eine gegen die Propaganda in Rom gerichtete unaufgeklärt gebliebene Mystifikation zugrunde. Der seltsamen Mär allzu schnell Glauben schenkend, so heisst es, rüstete das Haus einen für den Akt der Bekehrung geeignet erscheinenden koptisch-uniertenPriester aus und sandte ihn als „Bischof von Memphis" nach Alexandrien. Aber der Pascha, der von seiner bevorstehenden Ankunft unterrichtet wurde, bedrohte ihn mit dem Tode. Anstatt zu landen, flüchtete deshalb der unglückliche Mann nach Neapel zurück und wurde von dort auf das päpstliche Fort San Angelo gebracht, aus dem kein Weg für ihn zurückführte.

Dieser Bitte wurde nicht nur sogleich entsprochen, sondern Champollion setzt hier die Erbauung der Pyramiden auf den Totenfeldern von Memphis ganz unumwunden und mit aller Bestimmtheit in die ersten Dynastien, während er bislang noch keine einzige Äusserung darüber gemacht hatte, um nicht den heiligen Krieg wegen der biblischen Chronologie vorzeitig wieder zum Ausbruch zu bringen. Doch diese Handschrift war nicht für den Druck bestimmt[1]), auch war es weit von Mehemed Ali und Ibrahim bis zu Pius VIII. und Nicolas Wiseman, und auf Ägyptens Erde sollten, in diesem Falle wenigstens, die ersten 15 Dynastien nicht zu ewigem Schweigen verurteilt werden. — Interessant ist es ferner, dass er hier zwei der Amenemhet aus der 12. Dynastie bereits vor den Einfall der Hyksos stellt, aber ohne eine Nummer für die Herrscherreihe zu geben. Auch stellt er die Usertesen noch nicht neben sie, da ihn gewisse Angaben auf deren Denkmälern (z. B. die Epagomenentage in Beni-Hassan) noch im Bann des Irrtums zurückhielten.

Zu gleicher Zeit überreichte er dem Pascha eine nicht von diesem erbetene und wohl kaum willkommen geheissene Denkschrift, in welcher er energisch um Schutz bittet für die gefährdeten Denkmäler der Vorzeit. Zu oft hatte die Expedition „ihren Weg glatt gekehrt“ gefunden; — waren doch im September 1828, indessen der Pascha ihrem Führer mehrere Beweise seiner Huld gab, zwei pharaonische Tempel aus Ägyptens Glanzzeit in Elkab niedergerissen worden und ein dritter in Contra-Lato. Er geisselt nun also die „barbarische Zerstörung“, zählt alles ihr zum Opfer Gefallene, darunter auch die imposanten Reste von Antinoë, mit Namen auf und empfiehlt das noch Vorhandene, einschliesslich aller antiken Grabstätten, des Paschas Fürsorge. Natürlich geht er hier von dem allein nur möglichen Gesichtspunkte aus, dass alles Unheil „gegen die erleuchteten Ansichten“ des Herrschers geschehen sei, was für die kleinere Hälfte der Untaten wahr sein mochte.

Ob die Mahnung helfen würde? fragte sich Champollion

1) Erst nach Champollions Tode als Anhang zu seinen Lettres d'Egypte herausgegeben.

besorgt; — und mit Recht, denn schon galt es als sicher, dass das schöne, ganz neu vom Dr. A. Barthélemy Clot auf Kosten des Paschas errichtete Kairiner Hospital, der Stolz und mehr noch der Trost der europäischen Kolonie, in eine Seidenfabrik verwandelt werden würde. Pariset, der nur besuchsweise in Alexandrien geweilt hatte, sandte sogleich von Kairo aus seinen Protest ein, und Champollion schloss sich ihm so energisch an, dass er momentan fürchtete, des Herrschers Gunst verscherzt zu haben. Dies war aber nicht der Fall; — auch ging die Krisis glücklich vorüber und Clot[1]), ein ehemaliger Mitschüler des „Ägypters", was diesem das Herz noch ganz besonders bewegte, blieb der geretteten Anstalt erhalten.

So war denn Champollions Entrüstung über die unheilspendenden Schwächen des Vizekönigs, hinsichtlich dessen er annahm, Cheops könne nicht viel schlimmer als er für sein Volk gewesen sein, durch die nähere Bekanntschaft mit ihm nicht gemindert worden. Er schreibt darüber an Dacier: „Ägypten erregt Entsetzen und Mitleid, und ich muss dies aussprechen trotz des schönen, mit Gold verzierten Ehrendegens, den mir der Pascha geschenkt hat ... Da er weiss, dass die Alten es als eine Kuh darstellten, so melkt und erschöpft er sie vom Morgen bis zum Abend, bis er sie schlachtet, was nicht lange mehr währen wird. Das also ist [das Gute], was die edlen Ratschläge Drovettis [und anderer] zuwege gebracht haben."

Der Pascha hörte besonders gern von Ramses dem Grossen erzählen, und als ihm Champollion sagte, die Kunst, geographische Karten zu entwerfen, gehe bis zu dessen Zeit zurück, bat er seinen Gast, ihm eine Karte des pharaonischen Ägyptens in allen Einzelheiten auszuarbeiten. Champollion versprach, diese Bitte zu erfüllen, sobald es ihm möglich sein werde, eine solche Karte mit der nötigen Zuverlässigkeit herzustellen. — Es ist nun rührend zu sehen, wie er auch

1) Clot Pascha, geb. zu Grenoble, 7. Nov. 1793; 1825 von Meh. Ali zum chirurgien en chef der äg. Armee ernannt. Organisierte die Medizinal-Angelegenheiten und leistete grosse Dienste während der Pestepidemien. Gest. zu Marseille, 1868.

diese Gelegenheit benutzte, um den Vizekönig zu Gunsten der niederen Volksklassen zu beeinflussen. Er zeigte ihm nämlich die mit grossem Geschick gemachte umfangreiche Karte des Nillaufes im Delta, die Ahmed Er-Raschîdy, der zweite Reïs der „Isis,“ verfertigt und am 17. Sept. 1828 dem „General“ geschenkt hatte. Ein dringender Appell an den Landesherrn, der Bildungsfähigkeit des Volkes nun endlich Rechnung zu tragen, folgte! Mehemed schwieg eine Weile und fragte dann lächelnd: „Also war Ramses wirklich der grösste der Pharaonen?“ Champollion fand nicht sogleich die nötige Fassung wieder.

Er setzte nicht mit Unrecht grosse Hoffnung auf Mimaut, dessen seltene Eigenschaften er kannte, da er seit dem 20. September sein Gast war. Der auf allen Geistesgebieten[1]) bewanderte Diplomat hatte schnell eine so tiefe Zuneigung zu Champollion gefasst, dass er in diesem Punkte Pariset noch überbieten zu wollen schien, und seine späteren, zum Teil ergreifenden Briefe beweisen, dass er ihm die Treue bis über den Tod hinaus gehalten hat. Dem Pascha war er bereits so unentbehrlich geworden, wie es sein Vorgänger trotz aller Anstrengung nicht hatte für sich erreichen können. — Mimaut verstand es, seinen Gast über das namenlose Leid in etwas zu trösten, das ihm die langen Wochen unnützen Wartens verursachten, die er in Theben oder in Memphis hätte verbringen müssen, wo so manches unbearbeitet geblieben war, von anderen Orten gar nicht zu reden. Wie die Sache lag, eines plötzlichen Aufbruchs seit zwei Monaten stets gewärtig, vor Unruhe halb krank, wagte er weder Alexandrien zu verlassen, noch sich in sein Arbeitsmaterial so gründlich, wie es nötig gewesen wäre, zu vertiefen. Memphis und Heliopolis, „die von frühem Lichte umstrahlten Stätten“ noch einmal zu betreten oder in Saïs zu graben, war sein Herzenswunsch, doch sein Befinden, wie sehr er es auch zu leugnen suchte, war infolge grosser allgemeiner Körperschwäche schon derartig schlecht, dass er mehrfach am Tage auf seinem Ruhebett zu liegen genötigt war.

1) Seine Histoire de la Sardaigne wurde viel gelesen; sein „L'auteur malgré lui“ hatte grossen Erfolg bei der Comédie Française.

Die „Astrolabe“ war endlich aus Syrien zurückgekehrt; am 9. November begann das Einladen, aber wegen dauernden Unwetters konnte die Abfahrt nicht stattfinden. Inzwischen quälte den Entzifferer die Angst, das britische Generalkonsulat möchte das herrliche Relief aus dem Grabe Sethos' I. unter dem Vorwande für sich beanspruchen, dass Belzoni jene Königsgruft mit englischem Gelde geöffnet hätte. Für diesen Fall hatte Champollion beschlossen, das kostbare Stück im Meere versenken zu lassen. Zum Glück meldete sich niemand.

Wie es scheint, hatte noch beim Abschied Mehemed Ali das Versprechen gegeben, beide Obelisken von Luksor Frankreich zu schenken; wenigstens war der „Ägypter“ seiner Sache so gewiss, dass er noch in den letzten Tagen, zusammen mit Besson, dem Direktor des Arsenals, den Plan zu einem Riesenfloss ausarbeitete, das je einen der Obelisken bis ans Meer transportieren sollte, um dann ins Schlepptau genommen zu werden.

Im Hinblick auf diese Schenkung sagte Champollion, indem er sich rüstete, sein „gelobtes Land, — das Land der historischen Wunder,“ zu verlassen: „Überschüttet mit den Gunstbeweisen seiner alten und seiner neuen Bewohner, verlasse ich es!“ Erst am 5. Dezember war dies der Fall; aber der eigentliche, ihm tief zu Herzen gehende Abschied von Ägypten lag bereits hinter ihm, als er Alexandrien betrat; auch war das Weggehen von dort nichts mehr als eine Erlösung.

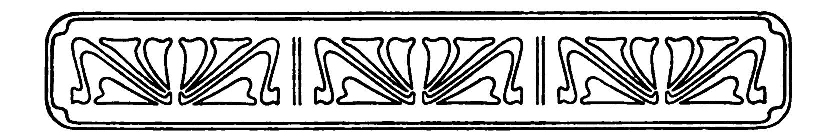
Die „Astrolabe“ war im Vergleich zu der schnell segelnden Brigg „l'Eclair,“ mit der im Notfalle der Heimkehrende einige Tage früher hätte fahren können, ein schweres, langsam gehendes Schiff, das den Meeres- und Kriegsstürmen auf seinen wiederholten Reisen um die Welt[1]) mehrfach tapfer standgehalten hatte. Der Kommandant Verninac de St. Maur war aus dem Quercy gebürtig wie Champollion selber, mit dem er während der 19tägigen

1) Admiral Dumont Durville hatte mit ihr wichtige Forschungsreisen gemacht. Als „Coquille“ war sie auch bei der Auffindung der Reste der Expedition Lapérouse beteiligt gewesen.

Fahrt recht befreundet wurde und es nachhaltig blieb. Salvador Cherubini war der dritte im Bunde, so dass diese Meerfahrt wegen des traulichen Zusammenlebens mit zwei Menschen, die ihn völlig verstanden, eine wirklich glückliche Zeit für den „Ägypter" war, — „die Stille vor dem Sturm", wie er selber sagte.

Er hatte ursprünglich die Absicht gehabt, in Malta Quarantäne zu halten, zum Teil deshalb, weil er nach ihrer Beendigung, diesmal als gesundheitlich einwandfrei, einen neuen Angriff auf die Sanitätsbehörde von Girgenti zu machen wünschte; stand doch hinter ihr der Jupitertempel! Leider hatte er diesen Plan aufgegeben, obwohl ihn der französche Konsul in Valetta seit Jahresfrist eingeladen und alles zu tun versprochen hatte, was ihm den Aufenthalt bequem und angenehm machen konnte. Der Entzifferer meinte jedoch, im Lazarett von Toulon ungestörter arbeiten zu können als auf der schönen Insel und in dem behaglichen Heim eines vielleicht anspruchsvollen Gastfreundes. Dennoch flammte im letzten Augenblick der Wunsch wieder in ihm auf, in Valetta rasten zu können, aber ein heftiger Nordost trieb mit Gewalt die Korvette an Malta vorüber, dieses kam schnell ausser Sicht, — und das Geschick nahm seinen Lauf.

Am 23. Dezember, seinem achtunddreissigsten Geburtstag, sah Champollion ganz von fern die heimatliche Küste auftauchen. Abends legte das Schiff bei den Hyères-Inseln an, und am Weihnachtsabend warf es auf der Reede von Toulon die Anker aus. Von hier ab schrieb der Ankommende dem Bruder: „Seid ohne Sorge, alles wird gut gehen! Mit diesen Worten nahm ich beim Weggehen aus Paris Abschied von meinen Freunden. Ich habe Wort gehalten und bin nun hier, . . . um mit Ergebung der traurigen Pflicht der Quarantäne zu genügen. Meine Kampagne ist also gut beendet, — alle meine Wünsche und die euren sind erfüllt."



Kapitel XI.

Der Professor der Ägyptologie.

(24. Dezember 1829 bis 21. August 1831.)

Ein unerhört strenger Winter war im Dezember 1829 über Frankreich heraufgezogen, dessen schöne südliche Provinzen von Schnee und Eis starrten und von scharfen Nordwinden durchschauert wurden. Der aus Ägypten Zurückkehrende musste somit einen verhängnisvoll schroffen Klimawechsel erdulden. Dazu die Quarantäne. Er hatte die Wahl, sie in einem nicht heizbaren Raum an Bord der „Astrolabe“ oder in einem „schmutzigen und öden Zimmer des Lazaretts“ [1]) zu verbringen, das aber wenigstens einen Ofen hatte, — der allerdings rauchte.

Champollion entschloss sich, Tags über am Lande zu verweilen und an Bord zu schlafen. Nicht im eigentlichen, weithin sichtbaren Lazarett, das damals (wie heute noch) nur Schlafsäle und allerlei Verwaltungsräume enthielt, sondern in einem Zimmer eines der Nebenbauten [2]) richtete er sich mit Salvador, seinem getreuen und einzigen Begleiter, ein.

Im Sommer gewährt die durch einen sehr schmalen

---

1) „Le vieux lazareth“, unweit St. Mandrier, ausschliesslich Quarantänezwecken dienend, erbaut 1717.

2) Waren i. J. 1901 von Offizieren der Kolonialartillerie bewohnt.

Landstreifen vom Meere abgesonderte stille Bucht[1]) mit ihren schönen Landhäusern und der Aussicht auf das malerisch gruppierte, felsenumgürtete Toulon einen herrlichen Anblick, und selbst die weitläufige, von einem Fort beherrschte Quarantäneanlage, am Fuss eines Pinienhügels, mit ihren schlichten Gärten und melancholisch stimmenden kleinen Kirchhöfen, und mit der Wildnis von blühenden Sträuchern ausserhalb der Mauerumwallung, ist recht interessant; — wie anders aber nahm sich diese kleine Welt, ein verkörperter Gesetzesparagraph, während der trostlosen 31 Tage aus, die der „Ägypter" hier verleben musste! Kein noch so kleiner Spaziergang war zu ermöglichen; als einzige Abwechslung diente ein Gang zur kleinen, überaus einfachen Hauskapelle, und abends war der für keine Abhärtungsversuche mehr geeignete, bis zum Übermaass Wärmebedürftige genötigt, aus dem unwirtlichen Zimmer in die eisigen Schiffsräume zurückzukehren. Schmerzlich lebhaft trat ihm da die Vorstellung einer Quarantäne in Malta vors Auge!

„Im Lande der Glocken[2]) zurück, — aber zitternd vor Kälte," schreibt er und erwärmt sich im Hinblick auf die behagliche Wohnung, die ihm Figeac mit Frau Rosines Hilfe in Paris eingerichtet hatte. „Vorausgesetzt, dass gute, dicke Teppiche im Arbeits- wie im Schlafzimmer liegen: dies ist ein Hauptpunkt für mich," mahnt er nochmals; „auch ein Lehnstuhl aus Leder und ein kleiner Schreibtisch sowie ein sehr grosser Tisch in der Mitte des Studierzimmers oder der Kammer ist mir nötig. Das Bett ist mir gleichgültig . . ., im übrigen macht alles, so wie Ihr es für gut und nützlich haltet . . ." Auch auf das gewohnte Schachspiel mit dem Bruder im wohldurchwärmten Zimmer freut er sich bereits. Inzwischen füllte er die Prüfungszeit mit der Sichtung seiner Notizen über die Denkmäler aus. Einige halb populäre Abhandlungen[3]) hatte er von Alexandrien

---

1) An ihrem Südende ausschliesslich für Quarantäneschiffe bestimmt, die sie nur auf Umwegen erreichen können.

2) Ausdruck der Beduinen für das Abendland.

3) Näheres über sie ist nicht zu sagen; vielleicht gingen sie verloren.

aus an Figeac mit der Bitte gesandt, ihre Insertion zu beschleunigen. Eine andere über Medînet Hâbu folgte am 14. Januar nach, mit den Worten: „Sie enthält viel Neues und wird alle auf mich verpichten Stechfliegen töten, — falls grosse geschichtliche Ergebnisse genügen, um sie krepieren zu lassen."

Aber auch ein Artikel über das moderne Ägypten entstand zu dieser Zeit. Champollion hatte einen tiefen Einblick getan in dessen gesamte Verhältnisse, und es drängte ihn, die völlig verkehrten Ansichten zu berichtigen, die kurzsichtige Utopisten oder berechnende Interessenten in Europa über den Pascha verbreiteten, dessen Wunderhand mit einem Schlage dem Lande eine europäische Zivilisation aufgeprägt und ihm eine glückselige Zukunft gesichert haben sollte. Um durch keinerlei Rücksichten gegen den Vizekönig, der ihn mit Güte überschüttet hatte, sowie gegen manche andere Personen in seinem Appell an die Wahrheit behindert zu sein, zeichnete er diesen Aufsatz, wo gerechtfertigtes Lob mit scharfem Tadel abwechseln, mit den Initialen seines vertrauten Bekannten und ehemaligen Schülers Auguste Pellat. Dieser wollte ihn überdies „in die Revue Encyclopédique, die populärste der Pariser Zeitschriften," einsetzen[1]). Zugleich aber schrieb der „Ägypter" einen vom 15. Januar 1830 datierten offenen Brief an den „Aviso de la Méditerrannée"[2]), um den Pascha glänzend zu rechtfertigen von der gerüchtweise erhobenen Anklage, er habe die Expedition vor deren Abreise ihrer gesamten Effekten berauben lassen.

Viele Berichte und Briefe nach Paris mussten erledigt werden, unter ihnen eine Denkschrift für den Marineminister, der über die beste Art des Transportes des einen oder vielmehr beider Luksor-Obelisken belehrt sein wollte, sowie ein Gesuch wegen Weiterführung der mitgebrachten Antiquitäten durch die „Astrolabe" nach Hâvre hin. Zwölf Kisten voll kleinerer Gegenstände wurden mit Fracht abgesandt; von seinen 1500 Zeichnungen und den vielen Inschriften-

1) Dieser Vorsatz wurde anscheinend nicht ausgeführt.

2) S. Anh. I. 19. Vielfach abgedruckt. Wurde dem Pascha zugesandt.

kopien trennte sich Champollion nicht. Er schreibt über sie an Dubois: „. . . . Alle unsere Ideen über die ägyptische Kunst sind für mich [künftighin bewiesene Wahrheiten]; Sie werden sich selbst davon überzeugen können. Meine jungen Maler haben gewissenhaft gearbeitet, und ich darf behaupten, dass sie mit skrupulöser Treue den wahren, so mannigfachen Stil wiedergegeben haben, den die Denkmäler Ägyptens aus den verschiedenen Epochen darbieten. Ungefähr alles, was die Kommission an Hauptsächlichem publiziert hatte, bin ich genötigt gewesen, noch einmal zeichnen zu lassen, besonders die historischen Basreliefs, die ich vollzählig besitze, und die Sie nicht ohne Überraschung sehen werden, weil nichts bis jetzt eine auch nur annähernde Idee davon hat geben können.

Ich habe für diese wichtigen Gemälde ein grosses Format genommen, damit auch die geringsten Details wiedergegeben und die zahlreichen, sie begleitenden erklärenden Texte mit Leichtigkeit daraufgesetzt werden konnten. Die Kommission, Gau und die Engländer, die es gewagt haben, von diesen schönen und grossen Kompositionen so unförmliche Skizzen zu publizieren, müssten auf öffentlichem Platze gepeitscht werden."

„Für mein ganzes Leben habe ich also Arbeit gesammelt!" wiederholt er mehrfach, aber in seine Freude, „[dem gelehrten Europa so viele, der Nacht der Zeiten abgerungene Eroberungen zugänglich machen zu können," wie er an Leopold II. geschrieben hatte, fiel ein Tropfen Wermut; denn unter den vielen Zuschriften, die er gelegentlich seiner Rückkehr, und an der Schwelle des neuen Jahres erhielt, befanden sich auch anonyme Schmähschriften. — „Aber ich habe mir gelobt, niemals gegen diese Canaille in die Schranken zu treten," versichert er dem Bruder; „meine Antwort wird sein, dass ich unbeirrt auf meinem Wege weitergehe, und diese niedrigen Umtriebe verachte." Doch nimmt er sich vor, den Feinden „das Visier zu zerbrechen."

„Du sagst mir nicht ein Wort über die Abydos-Tafel," mahnt Figeac, „und da der Kosak beinahe soweit geht, zu sagen, [dass Cailliaud sie] nach Deinen Angaben zugerichtet hat, [so wäre es nicht übel, die öffentliche Meinung

darüber aufzuklären], ohne vom Kosaken zu sprechen." Er bittet François zugleich, einen offenen Brief über alles während seiner Abwesenheit über die Hieroglyphen Erschienene zu verfassen, schreibt aber gleich danach: „Das Zischen der Vipern des Kosaken betreffend — denn der ist der Generalagent, — so muss man es dabei bewenden lassen. Ich habe nicht für gut befunden, auch nur ein Wort über sie zu sagen, und sie sind natürlich sehr betrübt darüber; [Schweigen ist das] einzige Gegengift, und es wird sie töten." „Man muss nicht einmal an sie denken." Dies war dem ohne Unterlass Geschmähten aber unmöglich, doch half ihm Salvador, die Anfälle von Schwermut zu überwinden..

Auch der im übrigen so schöne, am 22. Dezember 1829 direkt nach Toulon gesandte Willkommengruss Leopolds II. erregte ihm schwere Bedenken, denn der heissblütige, ungewöhnlich ruhmliebende junge Fürst war geneigt, sein eigenes Verdienst am Zustandekommen wie an den günstigen Resultaten der Expedition weit zu überschätzen; auch liess er bereits die feurige Ungeduld durchblicken, mit der er die Veröffentlichung der Ergebnisse ersehnte.

Champollions Unmut steigerte sich, als man ihm am 14. Januar, im Moment, wo er sich endlich frei glaubte, die Quarantäne um weitere 10 Tage verlängerte, lediglich weil die „Astrolabe" aus Syrien kam, dessen Gestade sie jedoch, ohne sie berührt[1]) zu haben, sogleich wieder verlassen hatte, weshalb sie in Alexandrien völlig unbehelligt geblieben war. — Ägypten selber galt seit fünf Jahren als seuchenfrei, und an Bord der Korvette hatten sich während der Hin- und Rückfahrt ausnahmslos alle gut befunden. Überdies war die Brigg „l'Eclipse", trotzdem sie lange Zeit neben der „Astrolabe" geankert hatte, mit 20 Tagen Quarantäne abgekommen, und man sprach in Toulon bereits von der seltsamen Strenge, mit der einzig nur die „Astrolabe" behandelt wurde. „Es wäre gut," sagt Champollion daher, „wenn der All-

1) Ein Boot hatte den Konsul ans Land gebracht u. war, ohne eine Minute zu zögern, an die Korvette zurückgekehrt, die dann schnellstens davonfuhr. Dies war amtlich bekannt gegeben, — in Paris wie in Alexandrien und in Toulon.

macht der einfältigen Menschen, die den Gesundheitsrat bilden und täglich die Handels- und Militärmarine durch ihre ungebührlichen Beschlüsse plagen, endlich ein Ende gemacht würde. Du müsstest diese Tatsachen irgend einem Schlaukopf des Handelsblattes mitteilen ..., übrigens ist die Regierung an alledem unbeteiligt, doch ist es dringend nötig, dass sie sich darum kümmert und gute Verordnungen erlässt."

Es spricht für des „Ägypters" loyale Gesinnungsart, dass ihm nicht von fern der Gedanke kam, eine persönliche Regung des Marineministers, Baron d'Haussez, der in ständigem Depeschenwechsel mit den Hafenbehörden von Toulon stand, könne sowohl bei dieser Sache wie auch bei der ganz unerhörten Verspätung der Korvette in Alexandrien im Spiel gewesen sein. (Ein direkter Beweis hierfür liegt nicht vor, doch musste der Heimkehrende späterhin zu seiner grossen Bestürzung vernehmen, dass es sich dennoch so verhalten hatte.) — Sobald die Korvette am 23. Dez. in Sicht gekommen, war dem Baron eine Depesche zugegangen, die er mit einem Glückwunsch an Figeac gesandt hatte. Dieser hörte nicht auf, um Erlassung, oder doch wenigstens um Verkürzung der für François so mörderischen Quarantäne zu bitten, und es schien ihm stets, als wäre der Minister im Begriff, energisch einzugreifen, um der Qual ein Ende zu machen. Doch dabei blieb es bis zum letzten Tage hin! Hätte nicht der kranke Dacier unaufhörlich nach Figeac, seinem Generalsekretär, verlangt, so wäre dieser zu seinem Bruder nach Toulon geeilt, denn er verstand es wie Wenige, Hindernisse zu beseitigen.

Aber das Geschick wollte es anders. So leerte denn François den Leidenskelch bis zur Hefe und büsste dadurch den letzten Rest seiner Gesundheit und Lebenskraft ein, indem hier der Grund zu schwerem Lungen- und Halsleiden gelegt wurde, gar nicht zu reden von der Verschlimmerung seiner Gichtanfälle. — Er betrat erst am 24. Januar[1]) die Strassen der Stadt, und zwar in Begleitung Drovettis, der zu Champollions nicht geringem Schrecken viel Zeit ver-

1) Nicht am 23., wie er irrtümlich an Rosellini schreibt.

geudet hatte, um ihm diesen „Dienst“ erweisen zu können. Noch unlängst hatte er mit Erbitterung der Intriguen des Generalkonsuls in der Firmanangelegenheit gedacht, sowie dessen sonstigen Benehmens in Ägypten, wo er sich etwas zu sehr um seine eigenen, mit denen des Paschas eng verbundenen Interessen gekümmert hatte, „ohne im geringsten für die Interessen der Staatszugehörigen zu sorgen, die zu schützen er bezahlt wurde; alle Franzosen verabscheuen ihn, und ich wage nicht zu sagen, dass sie Unrecht haben,“ schreibt François an Figeac. „Um meinen Mund zu schliessen, giesst er Mokka in Deinen[1]). — Ich will die Lobpreisungen nicht Lügen strafen, die er, zum Teil nach Deiner Art, in meinen ersten gedruckten Briefen erhalten hat, aber in den letzten will ich von seinem Nachfolger so reden wie ich muss und wie ich es fühle. Das ist alles, was ich tun kann . . .“

Nachdem er noch das Nötige für die Sicherung seiner Ladung an Bord der Korvette besorgt hatte, begab er sich am 26. Januar nach Marseille, um das Altertümerdepot der Generalkonsuln zu besichtigen. Die Akademie dieser Stadt überraschte ihn mit einer speziellen Huldigung und bat ihn, seinen Namen auf ihre Mitgliederlisten setzen zu dürfen[2]), was zehn Tage später auch die Akademie der Stadt Aix tat, in der er am 28. Januar, halb erstarrt von Kälte und sehr leidend, eintraf. Die ihm bereits befreundeten Familien Sallier und Turkasse (Salvadors Verwandte), stritten sich um die Ehre, ihn beherbergen zu dürfen; dass sich jedoch die kostbaren Papyri im Hause der Sallier befanden, gab den Ausschlag für den Gast.

Er hatte sehnlich gewünscht, in Aix mit Blacas zusammenzutreffen, dessen Familiengüter[3]) nicht fern von dort lagen, doch war der Herzog, der aus Spanien kam, direkt nach Paris zurückgekehrt, und auch der Abbé Gazzera hatte wegen grosser Verkehrsstockung in den Alpen die schon halb mit Peyron beschlossene Reise nicht unternehmen

1) Drovetti hatte an Figeac einen Sack vom besten Mokka gesandt.
2) Datum vom 1. März.
3) Unter anderen Château d'Aiguines, im Dép^{t.} du Var.

können. Champollion, der nur ungern die einst geplante Rückreise durch Italien aufgegeben hatte, wo er die dringend nötig gewordene Wiederdurchsicht des Turiner Königskanons vorzunehmen gedachte, war durch das Ausbleiben der Freunde um so schmerzlicher berührt, als er durch sie über alles, was zwischen Seyffarth und San Quintino hinsichtlich der kostbaren Papyrusfragmente geschehen und erörtert war, hätte erfahren können. „Ich schärfe meinem Freund Plana ein, Ihnen mathematisch zu beweisen, dass Sie kommen müssen!“ hatte er deshalb an Gazzera geschrieben, — und alles war vergeblich gewesen!

Trotz dieser herben Enttäuschung war ihm der Aufenthalt in Aix eine Freude wegen der Wiederdurchsicht der Papyri Salliers. Aber auch hier wieder liess ihn der Kummer über die Menge der eingesandten Schmähschriften, die heute verschollen sind, nicht recht zur Ruhe kommen.

Er schreibt darüber an Rosellini: „Ich habe hier einen Teil der Pamphlete durchgesehen, [mit denen man mich] freundlichst regaliert hat . . .“ Es folgen einige interessante Bemerkungen, die den mit Erbitterung durchtränkten Humor des vielgeplagten „Ägypters“ kennzeichnen. — Dem Herzog von Blacas ebenfalls spricht er rückhaltlos aus, dass diese öffentlich gehaltenen Anfeindungen das Publikum darauf vorbereiten sollten, dem Entzifferer der Hieroglyphen von neuem den Eintritt in die Akademie verweigert zu sehen: „Aber feige Intriguen können meinen Eifer keineswegs abkühlen, — die Publikation meiner Grammatik . . . und meiner Reiseergebnisse werden die Antwort geben auf das nichtige Geschrei einer lediglich von Ehrgeiz und pekuniärem Interesse geleiteten Koterie.“ „Wenn ich künftighin noch Beweise nötig hätte, um die Gründlichkeit meiner gesamten [Doktrin] — an der meine Reise nichts geändert hat — darzustellen, so könnte ich sie zu Tausenden liefern . . .“

Auch in Aix fand er Gelegenheit hierzu; denn bei genauerer Durchsicht des dortigen grossen „Sesostris-Papyrus[1]“ erkannte er diesen als identisch mit dem stark beschädigten und fast unleserlich gewordenen Text auf der

1) Siehe Seite 167 bis 170 dieses Bandes.

südlichen Aussenwand des grossen Tempels von Karnak, so dass er nun schriftlich wie inhaltlich diese zwei Texte vergleichen und vervollständigen konnte. Dies war keine geringe Genugtuung für Sallier, den gewisse Pariser und Londoner Kreise wegen seiner „Leichtgläubigkeit" gegenüber den Aussagen des Entzifferers im Juli 1828, und besonders wegen seines Rundschreibens an die bedeutenderen europäischen Gelehrtengesellschaften, zu verhöhnen fortgefahren hatten. „Aber die gewissenlosen Lacher gehören zur Clique, die Sie ebenso gut kennen, wie ich," schreibt Champollion darüber an Gazzera.

Der Inhalt der fünf hieratischen Papyri wurde genügend vom Meister festgestellt, dass ein in Form eines Briefes gehaltener Bericht darüber geschrieben werden konnte, der in der Sitzung vom 30. April 1830 vom Sekretär der Akademie verlesen wurde. Letzterer besorgte den Abdruck dieses Berichtes in der „Revue de la Provence" und liess 30 Separatabzüge[1]) davon verteilen. Er schreibt späterhin an Figeac: „Aber ich liess nicht die Übersetzung oder Analyse[1]) drucken, die er mir selber wörtlich gab von der wichtigsten, Sesostris betreffenden Handschrift, weil er sie sich für seinen letzten Brief über Ägypten vorbehielt, der zum Teil die Papyri von Aix behandeln sollte . . ."

Da Sallier das Kopieren der kostbaren Handschriften nicht gestatten wollte, so war der Entzifferer gezwungen, sie sämtlich, besonders aber „die dramatische Erzählung vom Kriege des Sesostris gegen die mit der Mehrzahl der Völker Westasiens verbündeten Scythen Scheta", summarisch an Ort und Stelle durchzuarbeiten, weshalb denn etwa elf Tage vergingen, ehe er das künstlerisch schöne, behaglich durchwärmte Heim der Sallier verliess, um weiter zu wandern und „durch die Schneemassen der Provence hindurch Wärme zu suchen — und den schönen Sonnenschein des Südens." „Meine Gesundheit ist etwas erschüttert durch die Kälte während meiner ungebührlich verlängerten Quarantäne," hatte er bereits an Blacas geschrieben, und „der Gegensatz des todbringenden Winters" zu den Hitzegraden von Nubien

1) Siehe Anhang I. 20 und Anhang II., Januar 1830.

und Oberägypten gab ihm zu denken. Wohin er sich auch wandte, nach Avignon, nach Nîmes, das ihn durch seine neuesten Grabungsergebnisse anzog, nach Montpellier, wo er die Bekanntschaft mit dem in Livorno kennen gelernten Kunstmäcen Fabre erneuerte, überall erstarrende Kälte, so dass er am 18. Februar in Toulouse klagt: „Welchen Dämon von Winter sendet uns denn nur der Himmel in diesem Jahre? Ich leide viel dadurch und fürchte beim Eintritt in die Nebelatmosphäre von Paris die Gicht zu finden.“ Die Stadt der Troubadoure, deren Akademie sich beeilte, ihn zum Mitglied zu ernennen, wurde mit Villefranche vertauscht, wo die herbeigeeilten Schwestern dem Reisemüden einige „Familientage“ bereiteten, die jedoch etwas beeinträchtigt wurden durch die Wiederkehr von allerlei Unzuträglichkeiten, wie Schwindel und Ohrenbrausen, von denen er in Ägyptens klarer Luft frei geblieben war. Ein Grund mehr für ihn, die nordischen Nebel zu fürchten.

Aber in Paris wurde man ungeduldig. „Du musst schnell zurückkommen und Deine Zeit nicht bei Festgelagen und in den Schlössern des Languedoc, Périgord oder Limousin verlieren,“ mahnte der Bruder mit begreiflicher Dringlichkeit, indessen man allerorten, und nicht zum wenigsten in der Stadt Figeac, Empfangsfeierlichkeiten vorbereitete. „Deine zahlreichen Freunde,“ hatte ihm seine Schwester Marie schon im Januar geschrieben, „werden Dich mit unaussprechlicher Freude wiedersehen, nicht so sehr wegen des grossen Ansehens, das Du Dir erworben hast, als um der lieben Erinnerung willen, die der angenehme Umgang mit Dir [hier zurückgelassen] hat. Wüsstest Du nur, mit welcher Freude man von Dir redet!“

Doch der so sehnlichst Erwartete wünschte gar nicht, so sehr in den Vordergrund zu treten; er mied deshalb seinen Geburtsort und ging nach „der Stadt des 12. März“ (Bordeaux), um durch die Besichtigung der dortigen Denkmäler „seine Erziehung zu vollenden.“

Zu dem bald danach sich so schnell entwickelnden Verkehrswesen wurde damals durch die ersten Versuche mit Dampfschiffen und Eisenbahnen[1]) bereits die sichere Grund-

1) Der Dampfer „Sphinx“ ging schon zwischen Toulon u. Afrika;

lage gelegt; leider war es Champollion nicht beschieden, davon zu profitieren. Im altgewohnten, langsamen Postfuhrwerk langte er daher am 4. März um zwei Uhr morgens[1]) in Paris an, von Figeac und von Salvador Cherubini, den er von Toulouse ab hatte vorausreisen lassen, in Empfang genommen[2]).

Seine Befürchtungen waren nicht unbegründet gewesen, denn ein schwerer Gichtanfall setzte ihm sogleich dermaassen zu, dass er vorläufig nicht „alle guten Nummern der Pariser Strassen" persönlich aufsuchen konnte, nicht einmal den 89jährigen Veteran Dacier, dessen Sehnsucht nach ihm nicht mehr zu beschwichtigen war. — Dagegen wurde Champollions eigene, nunmehr im dritten Stock des Hauses no. 4 rue Favart[3]) gelegene Wohnung fürs erste nicht leer von den herzuströmenden Freunden und Bekannten, obwohl, auf seinen Wunsch, erst im Moniteur vom 17. März seine Rückkehr nach Paris angezeigt wurde.

Doch ein tiefer Schatten fiel auf die Freude des Wiedersehens und legte sich kältend auf das so warm empfindende Gemüt des Heimgekehrten: — die Sorge um die politischen Verhältnisse des Vaterlandes, die unaufhaltsam einer Katastrophe zutrieben. Denn die Hoffnung, die ihn beim Scheiden beseelt hatte, dass Regierung und Volk, dank den Bemühungen des Ministeriums Martignac, versöhnt werden könnten, war mit dem am 8. August 1829 erfolgten vorzeitigen Abgang des edlen Vicomte, den die Missgunst des Königs in eine unhaltbare Stellung versetzt hatte, längst hinfällig geworden. Selbst die grossen Erfolge in Griechenland, die einen verklärenden Glanz über die Regierung Karls X. verbreitet und die dem „Ägypter" „unter den dunklen Wölbungen von Bibân El-Molûk das Herz so freudig bewegt" hatten, waren vergessen, seitdem am 8. August 1829 der verblendete König

die Eisenbahnlinien Paris-Hâvre, Paris-Orléans wurden in Angriff genommen; der Eisenbahnzug Liverpool-Manchester legte bereits „1 franz. Meile" in 5 Minuten zurück.

1) Zwei Jahre später zur selben Stunde starb Champollion.

2) Die alte Posthalterei befand sich rue coq Héron no. 11. Das Haus ist abgerissen.

3) Das Haus trägt noch dieselbe Nummer.

dem widerstrebenden Lande das Ministerium Polignac aufgezwungen, und dadurch zu verstehen gegeben hatte, dass er nun „den Traum seines Lebens verwirklichen" und nach Beseitigung der beschworenen Verfassung eine Monarchie im alten Stil errichten wollte. Dank der 1828 zurückeroberten Pressfreiheit erhob sich jedoch ein wahrer Sturm der Tagesblätter gegen die beginnende „Gegenrevolution", wobei die konstitutionellen Royalisten zum Teil heftiger vorgingen, als die gemässigten Liberalen. Besonders aufgebracht zeigte sich das „Journal des Débats", das den Geist der Empörung sogar einem grossen Teil des bislang noch davon unberührt gebliebenen Adels und Klerus einimpfte.

Über diesen allgemeinen Ausbruch erschreckt, hatten Karl X. und sein verhasster Ministerpräsident sich monatelang passiv verhalten, bis am 2. März 1830 in der Eröffnungssitzung der Deputiertenkammer ein neuer Angriff auf die Rechte des Volkes erfolgt war; die Antwort darauf bildete bekanntlich die berühmt gewordene „Adresse" der 221 Deputierten, und in diese an Delirium grenzende Aufregung der Hauptstadt, wo die öffentliche Meinung eine furchtbare Anklage gegen die Regierung erhob, trat nun der Zurückkehrende ein, und nahm mit Schmerz wahr, dass Freiheitssinn und Humanitätsgefühl keine Heimstätte mehr in Frankreich haben sollten, da die einst mit Blut erkämpften nationalen Güter in den leitenden Kreisen keine Frucht getragen hatten.

Begreiflich genug kamen ihm zugleich auch die schwersten Bedenken über die Aufnahme seiner Expeditionsergebnisse und über die Förderung, die das grosse Werk, dem sie zur Grundlage dienen sollten, unter solchen Umständen zu erwarten hatte. „Das Land war zu tief bekümmert über den inneren Zwiespalt, um den Interessen für die weite Ferne sein Ohr zu leihen, das Volk zu sehr verwirrt durch seine eigene gegenwärtige Geschichte, um auf diejenige von Nationen lauschen zu wollen, die nicht mehr sind. Unsere Hauptstadt erzitterte von blutigen Gärungen," heisst es bei L'hôte. Überdies hatte „die Flut von Schmähschriften" bezweckt, den Druck aller zukünftigen Werke Champollions auf Regierungskosten zu verhindern.

Wie glücklich war Rosellini dagegen! Sein schönes Land wurde durch keine Krisis bis zum Grunde aufgewühlt, denn die grosse politische Tagesfrage war dort durch eine liberale Regierung bereits seit lange glücklich gelöst worden. Im sonnigen Frieden des geistig so regen Toskana war also jegliche Vorbedingung zum schnellen Heranreifen der Früchte wissenschaftlicher Forschung gegeben. Auch hatte das ganze Land die zurückkehrende Kommission[1]) — denn von einer solchen konnte dort ja die Rede sein — mit Jubel empfangen, und Rosellini, als ihr Führer, wurde allseitig, und ganz besonders vom Grossherzog selber, sogleich in einer Weise verzogen, die es begreiflich macht, dass er eine sehr hohe Idee von seinen persönlichen Verdiensten erhielt und sich hinreissen liess, das stürmische Verlangen seines Herrschers nach sofortiger Herausgabe der Forschungsresultate zu unterstützen. — Als ob das in der Pariser Revolutions-Atmosphäre und bei der weisen Reserve des Meisters überhaupt möglich gewesen wäre!

Rosellinis dringlich anspornende Briefe aus dieser Zeit erzürnten Figeac, der den jungen Professor, welchem er stets so abhold gewesen, mehr noch als früher der Überhebung beschuldigte und damit vielfach Zustimmung fand bei den Freunden seines Bruders. Dieser jedoch bewahrte seinem Schüler, der ihm in Italien einst nützlich gewesen war und ihm nachmals im Louvre so treulich zur Seite gestanden hatte, seine dankbare Freundschaft. Etwaige Meinungsverschiedenheiten in Ägypten, die Nestor L'hôtes junge Weisheit zu scharfen Ausfällen gegen die Toskaner anzuregen pflegten, indessen des Meisters Briefe kein einziges unfreundliches Wort über letztere enthalten, waren längst vergessen, und selbst als Rosellini am 22. Februar 1830 schreiben konnte: „[Der Grossherzog], ganz bezaubert von den zwischen uns stattgefundenen Beziehungen und von dem dadurch erzielten grossartigen Erfolge, schreibt sich allen Ruhm zu, uns so mächtig unterstützt zu haben“[2]) — da wäre Champollion selber

1) Sie war nach 43tägiger gefahrvoller Reise am 28. Nov. 1829 in Livorno eingetroffen.

2) „. . . il s'attribue toute la gloire, de nous avoir aidé si puissamment . . .“

sicherlich der letzte gewesen, ihm darüber zu grollen. Rosellini wusste dies; er fährt vertrauensvoll fort: „... Der gute Grossherzog sieht mit unaussprechlichem Vergnügen diese Vereinigung in der Veröffentlichung der Reise, die er als ein schönes Denkmal seiner Regierung betrachtet ... Er überschüttet mich mit Gütebeweisen; ... auch brenne ich mehr als je darauf, zur Ausführung seiner väterlichen Absichten beizutragen. Dazu besonders bitte ich Sie nun, mir zu helfen; er ist jung und möchte gern ruhmreich werden, er kennt die Mittel dazu, — man muss ihm beistehen. [Lassen Sie ihn so schnell wie möglich etwas Positives über diese Publikation erfahren]; ich verspreche jedermann Ihre Grammatik; eilen Sie sich, es ist keine Zeit zu verlieren...“

Aber dieses Werk sowohl, wie auch die kritische Behandlung der Denkmäler Ägyptens sollten gedeihlich heranreifen, nicht aber zum grösseren Ruhm Leopolds II. in aller Eile und, infolge der politischen Stürme in Paris, kaum notreif der Gelehrtenwelt dargeboten werden.

Wegen Beschleunigung der Publikation des grossen Reisewerkes wünschte man in Toskana des Entzifferers Übersiedlung nach dort. „Seit einigen Tagen ist der Frühling in all seiner Pracht erschienen,“ fügt Rosellini bei. „Natur und Regierung scheinen sich durchaus verschworen zu haben, um dieses Land immer glücklicher zu machen. Kommen Sie möglichst schnell, doch ohne Ihre Grammatik zu verzögern,“ und am 28. April: „Ich bin überzeugt, dass Sie viel besser Ihrer Angelegenheit leben könnten, wenn Sie die Kraft fänden, Babel auf sechs oder acht Monate zu verlassen. Vorwärts, machen Sie sich Mut! Nehmen Sie Ihre Papiere und kommen Sie hierher. Sie werden ein reizendes kleines Landgut finden, an einer, von der Natur zärtlich geliebten Stätte. Ich würde Ihnen dann mit meiner Frau Gesellschaft leisten, und wir könnten dort den ganzen Sommer und auch den Herbst verbringen. Sie würden die Luminara[1]) mit all' ihren Nebenumständen wiedersehen und Frau Rosine, sowie die Mignonette könnten sehr gut mitkommen ...“

---

1) Er meint das grosse Lichtfest, das jedes Mal auch die Familie Palli nach Pisa führte. Siehe Seite 32 33.

Dies verlockende Anerbieten wurde keineswegs von Champollion unterschätzt, denn seine schwankende Gesundheit, der Schmerz, in der beständig alarmierten Stadt keine Arbeitsstimmung zu finden, und der Zorn über die politischen Untaten der leitenden Kreise liessen ihn mit Sehnsucht nach der schönen toskanischen Freiheits-Oase hinblicken, — aber die Pflichten des Konservators am Museum und die angstvolle Erregung des Patrioten um die Weiterentwicklung der schweren vaterländischen Krisis vereitelten die Ausführung des Projektes. Auch fürchtete er wohl, dass Leopold II. zu fest die Hand auf ihn legen und ihn zu stürmisch zur Eile antreiben würde.

Aber der Grossherzog, der auf eine sofortige helltönende Auszeichnung für sich selber und für die toskanische Kommission von Seiten der französischen Regierung gerechnet hatte, war bereits sehr verstimmt über das Ausbleiben jeglicher offiziellen Ehrung und schrieb nicht länger mehr enthusiastische, persönlich herzliche Briefe an Champollion, den er anscheinend für undankbar hielt. Zwar hatte er ihn am 27. Februar zum Ritter des St. Josephsordens ernannt[1]), es ihm aber in kühlen Worten durch den Minister Corsini, Rosellinis Gönner und Ratgeber, anzeigen lassen, weshalb der somit Ausgezeichnete ebenfalls nur durch des Ministers Vermittlung dem jungen Herrscher „seinen Dank zu Füssen legen" liess mit der Versicherung, dass Leopolds II. Name in dem grossen Denkmälerwerk demjenigen Karls X. gleichgestellt werden würde.

Dies hiess den Finger auf die heimliche Wunde legen, denn bange Zweifel waren letzthin in des Grossherzogs Seele erwacht. Auch berührte es ihn unangenehm, dass der Entzifferer nicht, wie man ohne Grund in Toskana angenommen, der Führer einer regierungsseitig gebildeten Kommission gewesen war. „Man hat sich beeilt," berichtet Rosellini an Champollion, „hierher zu schreiben, dass in Paris über die Resultate der Expedition gespottet werde, dass die französische Regierung keinen Anteil an ihr genommen habe, und dass der König, wie auch der Hof, nachdrücklich

1) „Ordre de mérite sous le titre de St. Joseph."

Studien missbillige, die keinen anderen Zweck hätten, als den, die Wahrheiten der Bibel in Misskredit zu bringen, usw. usw. Ich habe nicht erfahren können, von welcher Seite dies leere Geschwätz kommt, doch scheint mir erwiesen, dass es durch die Diplomaten nach hier übermittelt ist, denn der Grossherzog hat mich mit einiger Hast gefragt, ob ich von gewissen Unannehmlichkeiten wüsste, die [Sie gehabt hätten]."

Tatsächlich suchten sich allerlei feindselige Gerüchte über des Entzifferers Werk und Person von neuem so sehr bei Hofe zur Geltung zu bringen, dass Mitte April Férussac an Champollion schrieb: „Es wäre ratsam und nach jeder Richtung hin gut, wenn der König Sie empfinge, — und es ist nötig, dass das bekannt werde." Ebenso dachte der Herzog von Doudeauville[1]), weshalb er selber, absichtlich Blacas übergehend, weil dieser auch jetzt wieder etwas kühl zum Monarchen stand, an diesen letzteren schrieb. Dem Vermittler zuliebe setzte denn auch Karl X. sofort eine Audienz auf Sonntag den 18. April an. Champollion jedoch war es peinlich, über Blacas' Kopf hinweg, diese Gunst erhalten zu sollen, und Férussac vermochte ihn erst nach eingehender Besprechung mit Doudeauville von der Notwendigkeit dieses Schrittes zu überzeugen.

Aber ein Gichtanfall, der ihm dies Mal, im Hinblick auf Blacas, nicht unwillkommen war, nötigte ihn dennoch am 17. April zur Absage, weil er keinesfalls am anderen Tage „in angemessener Weise vor dem König erscheinen könne." Da aber dem Moniteur zufolge die Audienz trotzdem zur festgesetzten Stunde im Beisein Doudeauvilles stattfand, so darf man annehmen, dass der energische Herzog aus Besorgnis, dass sie ein zweites Mal nicht zu ermöglichen wäre, bei seinem Schützling vorgefahren war und ihn zum Mitkommen veranlasst hatte. Wusste er doch hinreichend, dass eine mündliche Unterredung mit dem „Ägypter" stets zu dessen Vorteil ausfiel.

War nun auch den bösen Gerüchten, er sei endgültig in Ungnade gefallen, wieder einmal Einhalt getan, so erfolgte

1) Doudeauville war seit Jahren völlig unabhängig vom Hof. — Blacas war immer noch erster Kammerherr des Königs.

doch nicht die geringste Auszeichnung weder für ihn, noch für die Expeditionsmitglieder. Ja, wie er selbst zu seiner Rechtfertigung späterhin nach Toskana zu schreiben gezwungen war, verlangte man nicht einmal Auskunft über die Ergebnisse der ägyptischen Reise, wie ihm auch nicht der leiseste Dank für die Altertümer zuteil wurde, die er, ohne dazu verpflichtet gewesen zu sein, durch Grabungen erworben und dem Louvre überwiesen hatte. Wie hätte er nun bei dieser starren Gleichgültigkeit der Regierung gegen alles, was ihn selber betraf, etwas für die toskanischen Reisegefährten erreichen können?

Dennoch hatte er bei den Ministern de La Bouillerie und Montbel persönlich die Sache zur Rede gebracht, doch ohne Erfolg, denn nicht das mindeste Interesse für Leopolds II. ägyptische Kommission war in Paris vorhanden, wo man mit der Auszahlung der Hilfsfonds an Champollion die Angelegenheit für erledigt hielt. Auch Drovettis Vorstellungen — er hatte in Wien Leopold II. gesehen und seinen starken Groll bemerkt — blieben wirkungslos in Paris. Und als nun der infolge des in Theben erlittenen Skorpionenstiches schwer leidende Dr. Ricci Champollion, als den Expeditionsführer, bat, sein Gesuch an die französische Regierung wegen einer „Belohnung“ für die den französischen Mitgliedern erwiesenen ärztlichen Hilfeleistungen zu befürworten, da betrübte es den Letzteren tief, dem verdienten Mann, der auch mit der Herausgabe seiner Reisen auf ihn rechnete, gar nichts Trostreiches erwidern zu können.

Also auch die Haltung der Regierung betreffend, — welch ein Unterschied zwischen Champollion und Rosellini! Übrigens legte man in Italien um so weniger Gewicht auf die verleumderischen Berichte aus Paris, als ja das wissenschaftliche Ansehen der toskanischen Kommission von demjenigen Champollions abhängig war; überdies war die Begeisterung für die reich mit Schätzen beladene Kommission so lebhaft, die Aussicht auf das grosse, Epoche machende Denkmälerwerk so beglückend, dass der böse Same des Argwohns und Spottes hinsichtlich der Hieroglyphenentzifferung in den von begreiflichem Stolz erfüllten Gemütern keine Wurzel fassen konnte. Leopold II. trug dieser

Stimmung Rechnung, indem er Rosellini am 11. Februar 1830 befahl, eine öffentliche Ausstellung aller ägyptischen Gegenstände zu bewerkstelligen und in Florenz zu bleiben.

Wieder war es also Italien und das Land der Etrusker insbesondere, wo die neue Wissenschaft uneingeschränkte Würdigung fand, und wo man in der Anteilnahme an Champollions ägyptischer Reise den schönsten nationalen Ruhmestitel erblickte.

„Die Versuche der Clique sind hier völlig bekannt," schreibt Rosellini, „und man hofft bestimmt, durch die Opposition Ihren Triumph sich um so glanzvoller gestalten zu sehen;" — und am 28. April: „Sie sind von Gelehrten und von Neugierigen umgeben, wie es ja augenblicklich nicht anders sein kann, aber ich weiss auch, dass die Canaille sich darunter mischt . . ." So verhielt es sich tatsächlich, denn fehlte es an jeglicher offiziellen Anteilnahme, so zeigten doch Freunde und Bekannte, unter ihnen manche verkappte Gegner, ja selbst durchreisende Fremde, eine maasslose Neugier, den Heimgekehrten, dessen ägyptische Briefe von Zeitungen aller Länder abgedruckt waren, zu sprechen und die mitgebrachten archäologischen Schätze von ihm erklären zu hören. Die Notwendigkeit, die Relief- und die Textkopien um sich her zu haben, wurde deshalb nicht selten zur Quelle des Leides für ihn. Die meisten wollten bescheidentlich wissen, wann es ihm passte, einige bestimmten gleich selbst die Zeit, andere meinten sogar, ihn überraschen zu dürfen.

So begaben sich denn täglich die verschiedensten Besucher in die bescheidenen Räume hinauf, die den Meister und seine Schätze bargen, angesichts deren, auf Altägyptens neutralem Gebiet, alles das, was den Menschen vom Menschen zu trennen pflegt, bei der kleinen Gemeinde eifriger Zuhörer momentan ins Vergessen kam. Alle Parteien waren hier vertreten: Mitglieder der höchsten Aristokratie, unter denen die Herzogin von Narbonne sich sehr verständnisvoll für die Sache zeigte, erste Autoritäten der Finanzwelt, wie die Familie Périer und der Graf Mosbourg, aktive und demissionierte Minister, die Marschälle Suchet und Marmont, letzterer durck Victor Cousin neu eingeführt, trafen hier mit Gelehrten und Künstlern aller Länder, sowie mit namhaften

Klerikern zusammen, die der ehrliche Wunsch herführte, die neuen Entdeckungen mit ihren überkommenen Doktrinen in Einklang zu bringen.

Champollion war von vielen, u. a. von Louis Philipp von Orléans, besonders aber von Blacas ungeduldig zurückerwartet worden, und diesem treuen Helfer und Freund brachte er sogleich nach seiner Genesung ein Dankopfer dar, indem er dessen inzwischen vermehrte ägyptische Altertümer ordnete.

Scherzend beklagte sich dagegen der Herzog Decazes darüber, erst spät die Rückkehr des „Ägypters" vernommen zu haben; zugleich lud er ihn aber dringend nach seinen Besitzungen im Quercylande ein. Seit Champollions ungerechter Verbannung (im Jahre 1816) hatte er nicht aufgehört, sich lebhaft für ihn zu interessieren und die Begeisterung des alten Landgrafen für den „Ägypter" hatte sein eigenes Interesse für diesen noch erhöht. Er schlug ihm sogar vor, mit ihm nach Gottorp zu reisen, um den „Liebling dreier Könige" (deren einer Friedrich der Grosse gewesen war), persönlich kennen zu lernen und sich dessen Besitztum Luisenland zeigen zu lassen.

Einen ganz eigenartig interessanten Ort hätte Champollion in Luisenland, so wie es damals war, gesehen! Denn der Park mit seinem über glitzernde Prismen sprühenden Wasserfall, mit seinem indischen Fakir-Grabe inmitten geheimnisvoller Irrgänge, mit dem „nordischen Hause, wo die Runen von grauer Vorzeit redeten," mit der Eremitenklause und sonstigen Seltsamkeiten[1]), war ein viel bewundertes Stückchen Erde. Der fürstliche Greis verträumte seine glücklichsten Stunden in diesem Sanktuarium, als dessen Allerheiligstes ihm aber der ägyptische Turm mit dem (auf Seite 352) geschilderten Säulensaal galt, sowie die unterirdische, nur ihm allein zugängliche alchimistische Werkstätte.

Aber der Entzifferer konnte selbst nicht nach Orten

1) Einiges von diesen Merkwürdigkeiten ist noch erhalten geblieben in Luisenland, dessen Besitzer nun der Herzog Friedrich Ferdinand zn Schleswig-Holstein-Glücksburg ist.

dem widerstrebenden Lande das Ministerium Polignac aufgezwungen, und dadurch zu verstehen gegeben hatte, dass er nun „den Traum seines Lebens verwirklichen“ und nach Beseitigung der beschworenen Verfassung eine Monarchie im alten Stil errichten wollte. Dank der 1828 zurückeroberten Pressfreiheit erhob sich jedoch ein wahrer Sturm der Tagesblätter gegen die beginnende „Gegenrevolution“, wobei die konstitutionellen Royalisten zum Teil heftiger vorgingen, als die gemässigten Liberalen. Besonders aufgebracht zeigte sich das „Journal des Débats“, das den Geist der Empörung sogar einem grossen Teil des bislang noch davon unberührt gebliebenen Adels und Klerus einimpfte.

Über diesen allgemeinen Ausbruch erschreckt, hatten Karl X. und sein verhasster Ministerpräsident sich monatelang passiv verhalten, bis am 2. März 1830 in der Eröffnungssitzung der Deputiertenkammer ein neuer Angriff auf die Rechte des Volkes erfolgt war; die Antwort darauf bildete bekanntlich die berühmt gewordene „Adresse“ der 221 Deputierten, und in diese an Delirium grenzende Aufregung der Hauptstadt, wo die öffentliche Meinung eine furchtbare Anklage gegen die Regierung erhob, trat nun der Zurückkehrende ein, und nahm mit Schmerz wahr, dass Freiheitssinn und Humanitätsgefühl keine Heimstätte mehr in Frankreich haben sollten, da die einst mit Blut erkämpften nationalen Güter in den leitenden Kreisen keine Frucht getragen hatten.

Begreiflich genug kamen ihm zugleich auch die schwersten Bedenken über die Aufnahme seiner Expeditionsergebnisse und über die Förderung, die das grosse Werk, dem sie zur Grundlage dienen sollten, unter solchen Umständen zu erwarten hatte. „Das Land war zu tief bekümmert über den inneren Zwiespalt, um den Interessen für die weite Ferne sein Ohr zu leihen, das Volk zu sehr verwirrt durch seine eigene gegenwärtige Geschichte, um auf diejenige von Nationen lauschen zu wollen, die nicht mehr sind. Unsere Hauptstadt erzitterte von blutigen Gärungen,“ heisst es bei L'hôte. Überdies hatte „die Flut von Schmähschriften“ bezweckt, den Druck aller zukünftigen Werke Champollions auf Regierungskosten zu verhindern.

Wie glücklich war Rosellini dagegen! Sein schönes Land wurde durch keine Krisis bis zum Grunde aufgewühlt, lenn die grosse politische Tagesfrage war dort durch eine iberale Regierung bereits seit lange glücklich gelöst worden. m sonnigen Frieden des geistig so regen Toskana war also egliche Vorbedingung zum schnellen Heranreifen der Früchte rissenschaftlicher Forschung gegeben. Auch hatte das ganze ‚and die zurückkehrende Kommission[1]) — denn von einer olchen konnte dort ja die Rede sein — mit Jubel empfangen, nd Rosellini, als ihr Führer, wurde allseitig, und ganz beonders vom Grossherzog selber, sogleich in einer Weise erzogen, die es begreiflich macht, dass er eine sehr hohe dee von seinen persönlichen Verdiensten erhielt und ich hinreissen liess, das stürmische Verlangen seines Herrschers nach sofortiger Herausgabe der Forschungsesultate zu unterstützen. — Als ob das in der Pariser Revolutions-Atmosphäre und bei der weisen Reserve des Meisters überhaupt möglich gewesen wäre!

Rosellinis dringlich anspornende Briefe aus dieser Zeit rzürnten Figeac, der den jungen Professor, welchem er stets o abhold gewesen, mehr noch als früher der Überhebung eschuldigte und damit vielfach Zustimmung fand bei den Freunden seines Bruders. Dieser jedoch bewahrte seinem Schüler, der ihm in Italien einst nützlich gewesen war und hm nachmals im Louvre so treulich zur Seite gestanden hatte, eine dankbare Freundschaft. Etwaige Meinungsverschiedenheiten in Ägypten, die Nestor L'hôtes junge Weisheit zu scharfen Ausfällen gegen die Toskaner anzuregen pflegten, ndessen des Meisters Briefe kein einziges unfreundliches Wort über letztere enthalten, waren längst vergessen, und selbst als Rosellini am 22. Februar 1830 schreiben konnte: „[Der Grossherzog], ganz bezaubert von den zwischen uns stattgefundenen Beziehungen und von dem dadurch erzielten grossartigen Erfolge, schreibt sich allen Ruhm zu, uns so mächtig unterstützt zu haben“[2]) — da wäre Champollion selber

1) Sie war nach 43tägiger gefahrvoller Reise am 28. Nov. 1829 in Livorno eingetroffen.

2) „. . . il s'attribue toute la gloire, de nous avoir aidé si puissamment . . .“

sicherlich der letzte gewesen, ihm darüber zu grollen. Rosellini wusste dies; er fährt vertrauensvoll fort: „... Der gute Grossherzog sieht mit unaussprechlichem Vergnügen diese Vereinigung in der Veröffentlichung der Reise, die er als ein schönes Denkmal seiner Regierung betrachtet ... Er überschüttet mich mit Gütebeweisen; ... auch brenne ich mehr als je darauf, zur Ausführung seiner väterlichen Absichten beizutragen. Dazu besonders bitte ich Sie nun, mir zu helfen; er ist jung und möchte gern ruhmreich werden, er kennt die Mittel dazu, — man muss ihm beistehen. [Lassen Sie ihn so schnell wie möglich etwas Positives über diese Publikation erfahren]; ich verspreche jedermann Ihre Grammatik; eilen Sie sich, es ist keine Zeit zu verlieren ...“

Aber dieses Werk sowohl, wie auch die kritische Behandlung der Denkmäler Ägyptens sollten gedeihlich heranreifen, nicht aber zum grösseren Ruhm Leopolds II. in aller Eile und, infolge der politischen Stürme in Paris, kaum notreif der Gelehrtenwelt dargeboten werden.

Wegen Beschleunigung der Publikation des grossen Reisewerkes wünschte man in Toskana des Entzifferers Übersiedlung nach dort. „Seit einigen Tagen ist der Frühling in all seiner Pracht erschienen,“ fügt Rosellini bei. „Natur und Regierung scheinen sich durchaus verschworen zu haben, um dieses Land immer glücklicher zu machen. Kommen Sie möglichst schnell, doch ohne Ihre Grammatik zu verzögern.“ und am 28. April: „Ich bin überzeugt, dass Sie viel besser Ihrer Angelegenheit leben könnten, wenn Sie die Kraft fänden, Babel auf sechs oder acht Monate zu verlassen. Vorwärts, machen Sie sich Mut! Nehmen Sie Ihre Papiere und kommen Sie hierher. Sie werden ein reizendes kleines Landgut finden, an einer, von der Natur zärtlich geliebten Stätte. Ich würde Ihnen dann mit meiner Frau Gesellschaft leisten, und wir könnten dort den ganzen Sommer und auch den Herbst verbringen. Sie würden die Luminara[1]) mit all' ihren Nebenumständen wiedersehen und Frau Rosine, sowie die Mignonette könnten sehr gut mitkommen ...“

1) Er meint das grosse Lichtfest, das jedes Mal auch die Familie Palli nach Pisa führte. Siehe Seite 32, 33.

Dies verlockende Anerbieten wurde keineswegs von
aampollion unterschätzt, denn seine schwankende Gesund-
:it, der Schmerz, in der beständig alarmierten Stadt keine
rbeitsstimmung zu finden, und der Zorn über die politischen
ıtaten der leitenden Kreise liessen ihn mit Sehnsucht nach
:r schönen toskanischen Freiheits-Oase hinblicken, — aber
e Pflichten des Konservators am Museum und die angst-
lle Erregung des Patrioten um die Weiterentwicklung der
hweren vaterländischen Krisis vereitelten die Ausführung
s Projektes. Auch fürchtete er wohl, dass Leopold II. zu
st die Hand auf ihn legen und ihn zu stürmisch zur Eile
treiben würde.

Aber der Grossherzog, der auf eine sofortige helltönende
ıszeichnung für sich selber und für die toskanische
›mmission von Seiten der französischen Regierung gerechnet
tte, war bereits sehr verstimmt über das Ausbleiben jeglicher
fiziellen Ehrung und schrieb nicht länger mehr
ıthusiastische, persönlich herzliche Briefe an Champollion,
:n er anscheinend für undankbar hielt. Zwar hatte er ihn
n 27. Februar zum Ritter des St. Josephsordens ernannt[1]),
ihm aber in kühlen Worten durch den Minister Corsini,
›sellinis Gönner und Ratgeber, anzeigen lassen, weshalb
:r somit Ausgezeichnete ebenfalls nur durch des Ministers
ermittlung dem jungen Herrscher „seinen Dank zu Füssen
gen" liess mit der Versicherung, dass Leopolds II. Name
dem grossen Denkmälerwerk demjenigen Karls X. gleich-
stellt werden würde.

Dies hiess den Finger auf die heimliche Wunde legen,
:nn bange Zweifel waren letzthin in des Grossherzogs Seele
wacht. Auch berührte es ihn unangenehm, dass der Ent-
fferer nicht, wie man ohne Grund in Toskana angenommen,
:r Führer einer regierungsseitig gebildeten Kommission
:wesen war. „Man hat sich beeilt," berichtet Rosellini
ı Champollion, „hierher zu schreiben, dass in Paris über
e Resultate der Expedition gespottet werde, dass die
ınzösische Regierung keinen Anteil an ihr genommen
ıbe, und dass der König, wie auch der Hof, nachdrücklich

1) „Ordre de mérite sous le titre de St. Joseph."

Gesinnung und makellos reinen Hand, mit der er den Wanderstab ergriffen, hatte er ihn auch wieder zur Seite gesetzt.

„Mein eigentliches Heim ist meine ägyptische Sektion," sagte er mit freudigem Stolz; aber auch seine Familienwohnung war ihm recht warm und behaglich hergerichtet worden und ganz so wie er es gewünscht. Leider jedoch hatte das langjährige scharfe Vorurteil Jacques-Josephs gegen seine Schwägerin während der langen Abwesenheit Champollions noch zugenommen und allerlei Konflikte veranlasst, worüber natürlich beide nach Ägypten berichteten. François suchte dann aus der Ferne Frieden zu stiften und schrieb noch aus Antinoë an Figeac: „Gebt mir nicht den bittern Schmerz, in eine entzweite Familie zurückzukehren, — das ist mein Tod! Dass der Vernünftigere von Euch mir das Leben erhalte ... Mit einem Wort: Frieden! im Namen aller Götter Europas und Afrikas!"

Um Figeac in diesem Punkte zu verstehen, sei daran erinnert, dass ihm in Frau Zoë eine Frau zur Seite stand, die nach wie vor mit seltenem Liebreiz so viel Herzensgüte, Klugheit und praktischen Sinn verband, dass der Ruf ihrer ausgezeichneten Persönlichkeit weit über ihren Bekanntenkreis hinausging, weshalb ihr Gatte dem Geschick mehr als je grollte, dass es, wie er meinte, den Bruder in dessen häuslichem Leben so viel weniger günstig gestellt hatte. So war es denn aus lauter sorgender Liebe für diesen letzteren, dass er Frau Rosines gute Eigenschaften unterschätzte, an ihrer infolgedessen immer kühler werdenden Zurückhaltung Anstoss nahm und ihr wohl auch dann und wann in empfindlicher Weise zu nahe trat.

Als Konservator der „Chartes et Diplômes" seit April 1829 bereits in der Königlichen Bibliothek wohnend, hatte er Sorge getragen, den Bruder in deren Nähe einzumieten, so dass dieser nun die ihm lieb gewordene rue Mazarine im Schatten des Institutes mit der rue Favart vertauscht hatte und somit, zum erstenmal seit seiner Studentenzeit, — wieder auf dem rechten Ufer der Seine wohnte, nicht weit vom Louvre, von wo ab die damals wegen ihrer abendlichen Beleuchtung sehr bewunderte Brücke le Pont des Arts nach dem gegen-

überliegenden historischen Kuppelbau führt, der die fünf Akademien in sich vereinigt.

Dass hier die Koterie in der Inschriften-Akademie noch immer auf seiner Zurückweisung beharrte, hatte sie, Lenormants Prophezeiung[1]) vom November 1829 wahr machend, am 19. März 1830 von neuem bewiesen, indem sie, trotzdem alle loyal denkenden Akademiker freiwillig ihm ihre Stimmen gegeben hatten, es fertig brachte, ihm ein neues Dementi entgegenzuwerfen. Friedrich von Raumer, den Forschungen über die neuere Geschichte Europas damals nach Paris führten, hebt verwundert hervor, wie übermässig aufgeregt die Gelehrten bei solchen Institutswahlen seien: „weil man dies hier," erklärt er[2]), „als einen Gegenstand von hoher Wichtigkeit betrachtet und obenein eine politische Parteisache daraus macht; deshalb wenden die sogenannten Aristokraten alle Mittel an, Herrn v. P., die Liberalen, Herrn Ch.[3]) durchzubringen, und ich muss alle diese Stürme abwarten, [bevor ich mit gutem Winde] segeln kann."

Raumer war dank seinen Empfehlungen an Figeac auch François nahe gekommen und von wärmstem Interesse für den Pfadfinder im ägyptischen Labyrinth beseelt. Auch verkehrte er zu oft mit Guizot, dem standhaften Verteidiger Champollions, um nicht genau zu wissen, dass noch eine ganz andere Leidenschaft als politisches Intriguieren dem Letztgenannten die Inschriften-Akademie verschloss, aber er verkehrte auch viel mit Gegnern des „Ägypters", und seine Briefe waren zur Veröffentlichung in weiten Kreisen bestimmt; sie wurden auch nach erfolgter Publikation sogleich in den Pariser Blättern besprochen.

Der Vicomte de Martignac, welcher es für eine empfindliche Schädigung von Frankreichs wissenschaftlicher Ehre ansah, dass Männer wie Champollion, Guizot, Cousin und andere in den Listen des Institut de France noch immer fehlten, hatte, während er noch Ministerpräsident war, die

1) „. . . En attendant que M. Champollion revienne d'Egypte et reçoive de toute l'Europe savante, exceptée peut-être l'Académie des Inscriptions, les honneurs bui lui sont dûs . . ."

2) Briefe aus Paris usw. 1830, p. 39, 40.

3) van Praët, Gen.-Direktor der Königl. Bibl. und Champollion.

Sache sogar in den Kammern vorgebracht, ohne jedoch den starken Anhang der Koterie besiegen zu können. Von Eugène Salverte dazu bewogen, hatte er dagegen bald nachher die königliche Ordre vom 24. Dezember 1828 bewirken können, welche die unter Corbière im Jahre 1823 eingeführte abnorme Organisation des Korps[1]) wieder aufgehoben und in ihrem dritten Paragraphen die Wiederbesetzung (innerhalb der Jahre 1829 und 1830) von sechs als rechtswidrig erkannten Vakanzen anbefohlen hatte. Diese waren bereits das Ergebnis des Reduktionsverfahrens; denn um die 40 Mitglieder auf 30 zu bringen, war seit Oktober 1823 für je drei Vakanzen immer nur eine Neuwahl vorgenommen worden.

Aber dem Paragraphen Nr. 3 und der sich steigernden Missbilligung des gebildeten Publikums zum Trotz hatte man sich auch am 19. März 1830 gelegentlich einer auszufüllenden Vakanz nur auf eine Neuwahl beschränkt. Und doch hatte schon am 5. August 1829 (No. 62) Le Globe in scharfen Worten die Akademie aufgefordert, sich, wenn möglich, von dem schwer auf ihr lastenden Verdacht zu reinigen, durch die Reduktion ihrer Mitglieder nicht nur mehrere Gelehrte von ihr nicht zusagender politischer Richtung von sich fernhalten, sondern auch sehr beträchtliche pekuniäre Vorteile erzielen zu wollen. — Recht peinlich ebenfalls musste es den ausserhalb der Intrigue stehenden Mitgliedern sein, dass es ein Klaproth wagen durfte, schriftlich wie mündlich die Akademie zu verteidigen, teils um Champollion zu schaden, teils um einen für sich selber gehegten Wunsch verwirklicht zu sehen, — doch die Annalen der Inschriften-Akademie blieben vor dem Flecken bewahrt, den seine Mitgliedschaft in ihnen zurückgelassen hätte. Der „Spenerschen Zeitung“ hatte er berichtet: „Der Charlatanismus ist an der Tagesordnung. [Man bedenke nur], dass man in der vorigen Sitzung der Kammern sogar das Institut hat zwingen wollen, eine Partie wissenschaftlicher Intriganten aufzunehmen, die es bereits mehrere Male bei den Wahlen zurückgestossen hatte.“ Blatt vom 21. Okt. 1829.

—

1) Vergleiche Anhang I, Note 14.

Dieses neueste Ignorieren des Begründers der Ägyptologie, e unter den Auspizien dieser selben Akademie ins Dasein :treten war, erregte auch jetzt wieder starken Unwillen der Akademie der Wissenschaften, deren Mitglieder Cham-ıllions Erfolge ohne Hintergedanken als einen Ruhmestitel r Nation ansahen. Nicht wenige von ihnen, wie ausgeführt ›rden ist, durften sich ja auch rühmen, schon des sechzehn-ıрrigen Studenten allererste Schritte auf der ägyptischen ıtdeckerbahn mit Wohlwollen begrüsst und gefördert zu ben und ihm seitdem treu geblieben zu sein. Cuvier be-nders, ob er auch nicht wie Arago und Biot ins Wesen r neuen Wissenschaft eingedrungen war, wünschte nun chdrücklich darzutun, wieviel ihm an ihrer öffentlichen ıerkennung lag, denn was Sacy und Letronne unter-hreiben, das muss Wahrheit sein, pflegte er zu sagen. ıd da es ihn „drängt, von den grossen und wichtigen ıtdeckungen selber zu hören," so fügt er einer Einladung r Champollion bescheidentlich bei: „Ich werde mir die ıtwort selber holen," aus Besorgnis, dass sonst ein Nein folgen möchte. Er persönlich wie seine Kollegen Arago, ot, Férussac, Fourier, Girard und der feurige Geoffroy-Hilaire bearbeiteten innerhalb fünf oder sechs Wochen energisch die öffentliche Meinung, reklamierten — wenn ch indirekt — so nachdrücklich des Entzifferers end-hen Eintritt in die Akademie, dass das plötzliche Auf-ıchten all dieser „exakten und mathematischen Zärtlich-iten"[1]) wie ein Warnungssignal über den Köpfen von nard, Rochette, Quatremère (Onkel und Neffe), St. Martin, musat und einiger anderer in die Höhe stieg[2]).

Der Moment war gekommen, wo der von ganz Europa ssbilligten Verunglimpfung des Institut de France durch : Umtriebe einer Koterie ein Ende gemacht werden musste, d wo die Pforten der Inschriften-Akademie sich zu öffnen tten vor einer Reihe von Männern, denen die öffentliche ıerkennung ihrer Verdienste seit Jahren geflissentlich ver-

1) Ein schon erwähntes Scherzwort Champollions.

2) Als seine Fürsprecher galten vor allem Dacier, Sacy, Letronne, ézy, Dureau de Lamalle, der Graf Al. de Laborde u. Boissonade.

weigert war. Und so gross war die Erregtheit[1]) der gebildeten Kreise, dass die Akademie es für geboten hielt, ganz plötzlich eine sechsfache Wahl auf den 7. Mai anzusetzen.

Einige bislang unschlüssig gebliebene Akademiker gaben nun einer gesunderen Anschauung Raum; so schreibt der Baron v. Walkenaer von Laôn aus an Figeac, dass er, lediglich um die Institutswahlen zu beeinflussen, nach Paris kommen werde, weil man ihm versichert habe, „man sei hinsichtlich des ‚Ägypters' zu vernünftigeren Empfindungen zurückgekehrt." Er selber hatte häufig ganz anders geredet.

So wurde denn am 7. Mai 1830 die Zahl der ordentlichen Mitglieder[2]) der Akademie wieder auf 40 gebracht, und dem Begründer der Ägyptologie, dessen Ruhm bereits die Welt füllte, ward es endlich gestattet, neben 39 Unsterblichen Platz zu nehmen, von denen Europa nur die Hälfte dem Namen nach kannte.

Champollion wünschte so sehr, während der denkwürdigen Stunden das Gebaren seiner Feinde beobachten und „ihnen ins Auge sehen zu können"[3]), dass er ein ihm vom Grafen Forbin vielleicht absichtlich für eben diese Zeit gegebenes Rendezvous mit den launigen Worten abschrieb: „. . . Da ich ein doppeltes Interesse bei diesen Ernennungen habe, so möchte ich bis zum letzten Augenblick ‚intriguieren' können."

Der neue Akademiker wurde seiner Freude mühelos Herr; hatte er sich doch schon im voraus sehr kennzeichnend über diesen Moment geäussert (siehe Seite 357). Überdies wusste

1) Hierzu trug besonders die damals überall verbreitete und von Lenormant als glaubhaft mitgeteilte Nachricht bei, dass die „Clique" sich geschworen habe, Ch. nur dann zu wählen, wenn sein Tod nahe bevorstehe; weshalb sie bei jedem Kranksein desselben durch Spione von allen Einzelheiten seines Zustandes unterrichtet werde.

2) Etwas später wurden auch sieben Vakanzen unter den „académiciens libres", zu denen Blacas gehörte, wieder ausgefüllt.

3) Damals wie noch heute kamen die Mitglieder der verschiedenen Akademien vor und nach ihren Sitzungen in den Bibliotheksräumen des Instituts zusammen, und sie hier zu beobachten, stand ihm frei.

er, wieviel Malice die Glückwünsche mancher in sich bargen, auch ohne zu ahnen, dass Abel Rémusat, in welchem einen verkappten Widersacher zu sehen, ihm in Erinnerung an frühere Zeiten so sehr schwer wurde, bald danach an Julius Mohl schreiben konnte:

„. . . Wir haben als einzige Erholung nur unsere sechs akademischen Wahlen gehabt, und Sie werden wissen, [dass wir uns] ganz plötzlich ihrer entledigt haben. Jetzt geniessen wir die Ehre, den Historiographen des Sesostris[1]) unter uns zu sehen, und allem Anschein nach wird uns binnen kurzem die Übersetzung aller Inschriften zuteil werden, die nicht den Nachteil haben, von einer griechischen Auslegung begleitet zu sein. Denn wir geben uns mit dem Schwierigsten ab und halten uns bei Bagatellen, wie die Inschrift von Rosette, nicht auf . . ."

Anders urteilte Letronne, der von Strassburg aus dem Freunde Glück wünschen lässt zum „Siegeseinzug ins Institut." „Ich hoffe," schreibt er an Figeac, „dass er die öffentliche Sitzung mit einer Probe seiner Kunst beschenken wird. Der Küchenzettel ist etwas mager und hat ein saftiges Stück nötig. Lajard wird die Bohnen dazu liefern . . ." Ein mit Pierre Lefranc unterzeichneter scherzhafter Brief ohne Datum bestätigt uns, dass der Akademiker Champollion das Eintragen seines Namens vor jeder Sitzung häufig zu vergessen pflegte, was nicht belanglos zur Charakteristik des „Ägypters" ist, da er nämlich jedesmal 20 Franken einbüsste. „Es lohnte sich nicht der Mühe," schrieb deshalb Lefranc, „von Cham, Noahs zweitem Sohn, und von Pollion, Präfekt von Ägypten, abzustammen, — die durch Ihre Vorfahren berühmt gewordenen Orte durchwandert und das Licht in der Finsternis Ägyptens verbreitet zu haben, damit all Ihr Ruhm sich dann gegen eine stumpfsinnige bureaukratische Maassregel stosse! Schämt man sich denn gar nicht, Ihre akademischen Palmen so tief zu demütigen, und zu verlangen, dass Sie auf einer ‚feuille d'appel' Ihre Gegenwart konstatieren sollen, wie ein ABC-Schütze bei den Ignorantiner-Brüdern? . . . Suchen Sie doch Ihre

1) Anspielung auf die Lesung des Papyrus Sallier in Aix.

Würde zu wahren und verweigern Sie alles, was ihr Abbruch tun könnte . . .“

So brauchte sich denn die Inschriften-Akademie nicht länger mehr „zu wundern, Champollion noch nicht in ihrer Mitte zu haben,“ wie Sacy sich späterhin sehr schonend ausdrückte, aber sie hätte füglich auf sich den Vers Saurins[1]) beziehen können. Übrigens geriet dem neu Erwählten hier binnen kurzem so mancher spitze Dorn unter die Füsse, und so manche versteckte Herausforderung drang an sein empfindliches Ohr, dass Rosellinis Wort vom „ruhmreichen Martyrium“ seines Meisters nicht zum wenigsten im Sanktuarium Richelieus bewahrheitet wurde.

Ungleich peinlicher, ja ganz unmöglich würde des heissblütigen „Ägypters“ Teilnahme an den Sitzungen der asiatischen Gesellschaft gewesen sein, wo Klaproth, des Präsidenten Abel Rémusat rechte Hand, eine sehr einflussreiche Sonderstellung inne hatte und infolgedessen seine aufdringliche Persönlichkeit höchst unliebsam in den Vordergrund zu stellen wusste. Dem Entzifferer, der ja um dieses „Kosaken“ willen bereits seit 1827 der Gesellschaft, deren Mitbegründer er gewesen, missmutig den Rücken gewandt hatte, wurde deshalb von einigen Mitgliedern schmerzliches Bedauern über sein Nichterscheinen ausgesprochen.

Erfreulich berührt es dagegen, dass der im Jahre 1829 von Theodor Panofka in Paris gegründete Zweigverein des Archäologischen Instituts zu Rom Champollion bald nach dessen Rückkehr mit einem von unserem verdienstvollen Landsmann, als dem Sekretär der Gesellschaft, selber überbrachten Schreiben überraschte, worin es heisst: „Die Direktion unseres Instituts wünschte Ihnen das lebhafte Interesse zu bezeugen, das sie an Ihren Entdeckungen nimmt, die nicht nur für die Kenntnis Ägyptens, sondern beinahe ebensoviel für diejenige des gesamten Altertums wichtig sind, und sie hat Sie soeben einstimmig zum Ehrenmitglied der Direktion ernannt. Sie bittet Sie, diese Ihren Studien dargebrachte feierliche Huldigung anzunehmen und

1) „Rien ne manque à sa gloire, — il manquait à la nôtre.“ — Inschrift an der Büste Molières (im Institut), der, um Schauspieler bleiben zu können, verschmäht hatte, in die Acad. franç. einzutreten.

ich davon überzeugen, dass es keineswegs ein Mitglied des nstitut de France, sondern der scharfsinnige Ausleger es hieroglyphischen Systems ist, den sie für ihre Areiten zu gewinnen gewünscht hat."

Eine recht sanfte Last, wenn überhaupt eine, war ihm nit dieser Ehrung auf die Schultern gelegt; der Baron 'érussac dagegen stellte, obwohl in allerbester Absicht, eine echt schwierige Forderung an ihn, indem er ihn zum ersten, ielfach belasteten, Sekretär des von ihm ins Leben gerufenen nternationalen Bildungsvereins ernannte[1], der bereits im ahre 1829 in Deutschland viel Anklang gefunden hatte, so ass dort schon einige Zweigvereine gegründet werden onnten[2]. Die das Pariser Zentralkomitee bildenden Gelehrten nd Aristokraten, unter ihnen die Herzöge Decazes (Präsident))oudeauville, Choiseul und Liancourt, beratschlagten in äufigen und langen Sitzungen über die kräftigsten Mittel zur 'örderung der geistigen Entwicklung der Völker, wollten len Gelehrten aller Länder Gelegenheit geben, auf sichere Veise und schnell ihre Entdeckungen und Arbeiten zur allgemeinen Kenntnis zu bringen und fassten daneben auch las materielle Wohl der Volksklassen ins Auge.

Trotz seiner stark philanthropischen Veranlagung mochten les „Ägypters" Gedanken oft in andere Gelände abschweifen, venn er langatmige Protokolle der stattfindenden Vorträge :u führen hatte, — z. B. „über den Auszug aus Knochengelatine als Nahrungsmittel für die Armen." Auch berührt s peinlich, wenn Férussac den „ersten Sekretär" zur Eredigung von Besuchen und schriftlichen Mitteilungen (im nteresse des Vereins) antreiben muss, die der ganz ersichtlich Leidende wohl nicht zur nötigen Zeit hatte machen können.

„. . . Ich werde mich wohl hüten," schreibt ihm jener, „die Zusammenberufungen hier ausfertigen zu lassen; das Komitee muss seinen gewiesenen Gang nehmen — . . . verieren Sie keinen Augenblick, . . . stecken Sie die Briefe in

1) Société du Bulletin Universel des connaissances scientifiques et industrielles. Vergleiche Seite 79 bis 81.

2) S. z. B. „Heidelberger Jahrbücher" 1829 II p. 977 und „Spener'sche Ztg." vom 5. Okt. 1829 usw.

die kleine Post und vor allem seien Sie früh hier (die Sitzungen fanden in Férussacs Hause statt), etwas vor der angesetzten Stunde. Benachrichtigen Sie mich im voraus, falls Ihre Gesundheit es nicht erlauben sollte, aber versuchen Sie, sich herzuschleppen oder sich herschleppen zu lassen."

Übrigens hatte Champollion, da auch die Geographische Gesellschaft, — ob er auch einer ihrer Hauptbegründer einst gewesen, ihm durch Klaproths Bemühungen fast unzugänglich geworden war und die Akademie von seiner Rückkehr aus Ägypten seinerzeit nicht die geringste Notiz genommen hatte, gezwungenermaassen (am 20. April 1830) vor dem Propagationsverein Férussacs seinen Vortrag über die Hauptresultate seiner ägyptischen Expedition gehalten. Dem Baron war kein geringer Dienst damit geleistet. Denn Férussac, der ihn mit Stolz seinen „Mitarbeiter und Redakteur"[1]) nannte, meinte, seinen Unternehmungen und ganz besonders diesem gross angelegten internationalen Bildungsverein durch des Entzifferers Beteiligung daran ein besonderes Relief geben zu müssen. Selber eine sehr energische, fieberhaft tätige Natur, mit gleichem Eifer alle Wissenszweige umfassend und ziemlich robuster Gesundheit, täuschte sich der ehemalige Reiteroffizier bei der gewohnten Willfährigkeit des „Ägypters" über die grosse Härte seines Vorgehens hinweg, das wahrlich nicht das richtige war gegenüber einem Manne, welchem man das langsame, aber stetige Schwinden der Körperkräfte nur zu sehr ansah, und der sich trotzdem der täglich auf ihn einstürmenden Ablenkungen von seiner Hauptaufgabe nicht zu erwehren vermochte.

Als zu letzterer gehörig galt ihm die genaue Durchsicht aller während seiner Abwesenheit von Privatsammlern erworbenen ägyptischen Altertümer; — in der Porzellanmanufaktur von Sèvres untersuchte er dagegen die nach etruskischen Modellen dort gearbeiteten Vasen auf ihre Anklänge an die altägyptische Kunst hin. Die berühmte Fabrik, die eine so reiche Mannigfaltigkeit entwickelte und bemüht war, in allen Zeiten und in allen Ländern zur Reproduktion

1) Die Seele der Redaktion von der 7. Sektion des Bulletins war Figeac, und zwar mehr als je zuvor.

die Vorbilder zu suchen, in denen sich am reinsten der Charakter der Epoche und der Nation wiederspiegelten, erhielt von ihm drei, von thebanischen Monumenten kopierte Zeichnungen von Vasen, bei deren Ausführung er selber die Art und Zusammensetzung der Farben bestimmte.

Nun die erste Erregung nach seiner Rückkehr vorüber war und auch die Verwaltungsarbeiten in der ägyptischen Abteilung nach stattgefundener Aufstellung usw. aller neu hinzugekommenen Schätze ihren gewiesenen Verlauf nahmen, wünschte Champollion trotz seiner zeitweise bereits sehr bedenklichen Hinfälligkeit einige grosse Arbeiten zu beendigen, die teils schon begonnen, teils eingehend vorbereitet waren und zu deren Herstellung die in Ägypten neu gewonnenen Erfahrungen ihn nun befähigten. Es waren dies:

1. Die hieroglyphische Grammatik, als die Einführung zu dem französisch-toskanischen Doppelwerk.
2. Das hieroglyphische Wörterbuch, in der mehrfach erwähnten zweifachen Anordnung, das zur Benutzung der Grammatik nötig erschien.
3. Eine völlige Umgestaltung des Pantheons, das jetzt „auf einem weiteren Plan“ systematischer und dem wahren Tatbestand mehr entsprechend aufgebaut werden sollte, als es sechs Jahre früher möglich gewesen war. Hierzu wollte er vor allem seine vorzugsweise in den nubischen Tempeln gemachten Studien über das Prinzip der Götterdreiheit verwerten. Da es ihm als die unverrückbare Grundlage der ägyptischen Mythologie erschien, so hatte er die von ihm selber daraus gezogenen Konsequenzen inzwischen noch zu vertiefen gesucht.
4. Eine auf die Denkmäler selber gestützte Geographie Altägyptens, im Gegensatz zu der schon so früh von ihm verfassten Geographie auf Grund der alten Autoren und der koptischen Texte.
5. Die Bearbeitung des astronomischen Jahres, im Anschluss an die Bearbeitung des ägyptischen Numeralsystems. Für letzteren Punkt hatte er, wie erwähnt worden, schon in Turin viel wertvolles Material gefunden und zum Teil bereits verarbeitet;

für ersteren war ihm besonders der Aufenthalt in den Königsgräbern sehr förderlich gewesen. Er wollte nun mit Biot diese schwierige Sache in Angriff nehmen und sie möglichst zu einem sicheren Stützpunkt für sein geplantes grosses Geschichtswerk machen. Denn das Wort, das dem Jüngling stets im Sinn gelegen hatte: „Geographie und Chronologie sind die Augen der Geschichte!“ das war für den Mann ein Gesetz geworden.

Man sieht, zu welcher Gründlichkeit und verhältnismässigen Vollendung auch ausserhalb des rein historischen Teils seines Lebenswerkes, der ihm als die Hauptsache galt, Champollion das grosse Gesamtbild des antiken Ägyptens auf Grund seiner Denkmäler bis in alle Einzelheiten ausführen wollte. Er durfte erwarten, dass Rosellini es mit dem ihm zugewiesenen Teil der Arbeit ebenso gründlich ernst nehmen würde, und musste nun erfahren, dass dessen Landesherr in einer Weise zur Eile trieb, als handelte es sich um ein sensationelles Reisewerk journalistischer Art.

Angesichts der hohen Aufgaben, die er sich stellte, fehlte es dem Meister zu ihrer Erfüllung sowohl an Zeit und Ruhe wie auch an Körperkraft. Bei seinen Schwestern in Figeac, und mehr noch auf dem schönen Grundbesitz des Herzogs Decazes, in der Nähe dieser Stadt, hätte er alles gefunden, was ihm Paris verweigerte; einsichtsvolle Freunde baten ihn deshalb, im Interesse seiner Wissenschaft sogleich um erneuten Urlaub einzukommen. Einige rieten ihm dringend, Rosellinis Einladung anzunehmen, da, von dem heilsamen Klima Pisas und der Ruhe in Frau Zenobias schöner Häuslichkeit ganz abgesehen, das Zusammensein mit seinem Mitarbeiter, sowie auch die einzige Möglichkeit hierbei ins Auge gefasst wurde, den exaltierten jungen Grossherzog in seinen Anschauungen und Erwartungen auf das richtige Niveau zurückgeführt zu sehen. Denn nur dem Entzifferer selber konnte dies noch gelingen.

Leider wollte der allzu gewissenhafte Konservator durchaus auf seinem Posten bleiben. Die Folge davon war, dass er seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht vollenden konnte, solange es noch Zeit dazu gewesen wäre. Ja man

ıuss hinzufügen, dass der Aufenthalt in Paris an sich schon ı traurigster Weise der bereits arg verminderten Lebenskraft :hampollions Abbruch tat und seinen frühen Tod herbeiihren half.

Es war ihm peinlich, mehrere rückständig gebliebene, uf die Ergebnisse seiner Reise Bezug nehmende Briefe och nicht geschrieben zu haben, weil er mit ihnen den ösen Eindruck zu verwischen hoffte, den die Flutwelle von chmähschriften hier und da hinterlassen haben musste. Es werden noch sieben oder acht erscheinen," schrieb er n Sallier in Aix, „und im letzten will ich die Einzelheiten ıres wichtigen Papyrus erörtern. Ich werde bei dieser ielegenheit die Unredlichkeit des Universel und seiner achwalter[1]) hervorheben. Ich schulde das Ihnen und mir elber, sowie auch der in dieser Sache arg kompromittierten ıkademie von Aix." — Nur Fragmente[2]) von einem dieser riefe sind in Champollions Nachlass vorgefunden. Er ɔllte von den fünf Papyri Salliers handeln und u. a. „eine ehr detaillierte Analyse" des schon erwähnten beihmtesten von ihnen geben. Was von dieser vorliegt[3]), estaltet sich zu einem der grossen Ruhmestitel des Begründers er Ägyptologie.

Charles Lenormant sagt in seinem Nachruf, dass der ntzifferer bei seiner Rückkehr aus Ägypten dank der Masse eines Materials bereits über seiner Aufgabe gestanden abe. Er hatte während der mit ihm am Nil verlebten fünf lonate (bis zum 1. Januar 1829) einen tiefen Einblick in ein System und in seine Arbeitsweise getan. Mit Interesse atte er danach aus der Ferne die weiteren Fortschritte des Ägypters" beobachtet und mit Kummer wahrgenommen, ass gerade diese Erfolge die Feindseligkeit gewisser Pariser nd Londoner Kreise gegen ihn nur noch steigerten. Man ersteht daher, dass Lenormant, der ausserordentlich treu ı Champollion hielt, eine kurze Übersicht über dessen rbeitsresultate zu geben wünschte. Sein Artikel in der

1) St. Martin und einige andere Akademiker der „Koterie."

2) Späterhin vermutete man, dass auch hierbei eine treulose and (näheres darüber in Kap. XII) im Spiel gewesen sein könnte.

3) Siehe Seite 381 und Anhang II, Januar 1830.

Revue française, der etwa zwei Wochen nach der Rückkehr des Entzifferers erschien, bezeugt ausdrücklich, dass dieser ihm mehrere Vervollständigungen des Systems mitgeteilt hatte, die im Précis noch nicht erschienen waren. Die Abhandlung war tatsächlich im Einverständnis mit Champollion veröffentlicht worden, und er hatte allen Grund, mit der objektiv gehaltenen, höchst anschaulichen Darstellung zufrieden zu sein. Dieselbe gibt ein so klares Bild vom damaligen Stande der ägyptischen Forschung, dass man nichts Besseres tun kann, als den Leser auf diesen Artikel[1]) zu verweisen.

Von innerer Unruhe beständig angetrieben, arbeitete Champollion in seinen wenigen Mussestunden an der hieroglyphischen Grammatik, einem Werk, das er mit gerechtfertigter Kühnheit auf der im Précis gegebenen festen Grundlage errichtete. „Diesem Précis hatte der Brief an Dacier zur Einleitung gedient, während die Briefe an Blacas die nächste Fortsetzung gewesen waren.“ Salts interessante Broschüre hatte dann eine wertvolle erste Bestätigung durch die Denkmäler geliefert.

Dass der „Ägypter“ selbst in den Tiefen seiner schwierigsten Entzifferungsarbeiten vor allem Historiker war und bleiben wollte, ist mehrfach betont worden. Deshalb galten ihm die historischen Reliefs in seinen Mappen als sein kostbarstes Material; auch stellte er ihre Erlangung in seinem Briefe an Leopold II., vom 14. Oktober 1829, geradezu „als den Hauptzweck der Expedition“ hin. In der Obeliskenfrage ebenfalls war es mehr der Historiker als der Anwalt der altägyptischen Kunst, der die beiden Monolithen von Luksor „zur Erinnerung an des Sesostris' glorreiche Regierung“ in Paris aufgestellt zu sehen wünschte. Nun musste er bei seiner Ankunft dort hören, dass trotz seiner monatelangen Bemühungen in dieser Angelegenheit der ihm unsympathische Baron Taylor als königlicher Kommissar mit grossen Fonds nach Ägypten gesandt wurde, „um dort zu graben, sowie die beiden ‚Nadeln der Kleopatra‘ zu erwerben und transportieren zu lassen.“ Taylor war eng befreundet mit

1) Revue française, Vol. XIV, Mars 1830. p. 159—196.

›mard und wie dieser in den Hofkreisen sehr beliebt, weswalb man dort stets besser von den Angriffen auf den Ägypter“ als von seinen Erfolgen unterrichtet war. nders stand es mit dem Monarchen selber, welcher der .ächtigen Stimme des Herzogs von Blacas sein Ohr niemals anz verschliessen konnte, wenn er auch seine persönlichen orurteile gegen den Grenobler „Jakobiner“ nicht zu überinden vermochte.

Man schien ganz vergessen zu haben, dass Champollion achdrücklich vom Transport der Alexandriner Obelisken[1]) bgeraten hatte, und der Marineminister, Baron d'Haussez, bwohl in fieberhafter Eile die Vorkehrungen zum algerischen .riegszuge treffend, der sein glänzendes Organisationstalent ıs hellste Licht setzen sollte, fand noch Zeit zur Ausrüstung es Lastschiffes „Dromadaire“, das die beiden Monolithen erbefördern sollte. Es stellte sich aber plötzlich heraus, ass es erst im Juni segeln konnte, indessen Taylor bereits m 17. März Paris verlassen hatte. Zwei Tage vorher hatte :hampollion dem Marineminister einen zweiten Bericht über ie etwaige Herschaffung der beiden Obelisken von .uksor zugesandt, die er seit November 1829 nicht aufhörte ls Frankreichs Eigentum zu betrachten. (Siehe Seite 371.) Vusste er doch, dass Mimaut hinsichtlich der Gegengabe n den Pascha Wort halten und dass er über der Angelegeneit wachen würde.

Einen komischen Zwischenfall teilte der Generalkonsul ıit: Als er Mehemed Ali gebeten hatte, der Schenkung ie erforderliche offizielle Form zu geben, fiel diesem plötzch ein, dass er den einen der beiden Monolithen vor ıhren bereits an England verschenkt hatte! Sich eines ·cherzwortes Champollions erinnernd, der einen Zwischenıll solcher Art vorausgesehen, schlug Mimaut sofort dem öchst verlegen dreinschauenden Vizekönig vor, seine nglischen Freunde mit dem grossen Obelisken von Karnak bzufinden, „den kein Ingenieur von der Stelle zu bringen

---

1) Nur einer von ihnen war ursprünglich Frankreich versprochen, ber man glaubte in Paris, dass England inzwischen auf den anderen erzichtet habe. Siehe hierzu Seite 186, 187.

vermocht hätte." — Höchst belustigt über den glatten Ausweg, hatte der Pascha zugestimmt. Er war seit lange schon der Ansicht, dass der Entzifferer, „der den alten Ruhm Ägyptens wieder verjüngt hatte," eben deshalb in engerer Beziehung zu dessen antiken Denkmälern stände, gewissermaassen — „für sich und sein Land" — mehr Anrecht auf sie hätte, als irgend jemand sonst in Europa.

Dass er ferner ihre Erwerbung persönlich angebahnt, ihren Transport, anfangs gegen die Ansicht von Fachleuten, für möglich erklärt, aus eigenster Initiative in Vorschlag gebracht und schon viele Einzelheiten zur Ausführung des Projektes angegeben hatte, kam ebenfalls in Betracht. Nun wurde Champollion inne, dass die im August 1829 von d'Haussez eingesetzte Kommission für den Transport der Alexandriner Obelisken von allen seinen bis Mitte März 1830 gemachten Angaben und Ratschlägen gewusst und profitiert hatte, dass aber trotzdem in offiziellen Kreisen bezüglich dieser Angelegenheit stets nur von Taylor die Rede war.

In einigen Unterredungen mit dem Baron, der ungeduldig Champollions endliche Rückkehr abgewartet hatte, war letzterem der siegesgewisse Ton des Kommissars aufgefallen, der im Geiste „Kleopatras Nadeln" schon unter seiner Ägide in Paris eintreffen sah. Es gelang aber dem „Ägypter" binnen kurzem, d'Haussez für die Obelisken von Luksor zu gewinnen, von denen allein er auch in seiner Eingabe vom 12. Januar 1830 dem Minister gesprochen hatte. Von dem Bau jener Art von Riesenfloss, das von Champollion und Besson in Alexandrien geplant war, hatte d'Haussez, von Figeac darüber verständigt, sogleich Abstand genommen, daher denn François in der eben erwähnten Eingabe die Schiffe „Rhinocéros" oder „Dromadaire" vorschlug. Sobald er aber die Quarantäne verlassen hatte, war er auf die Idee eines speziell zu bauenden Fahrzeuges zurückgekommen. Er besprach die Sache mit Seeoffizieren, die es zuerst für unmöglich hielten, dass dasselbe Schiff von den Kolonnaden von Luksor bis nach dem Portal des Louvre am Quai der Seine gehen könnte. Der kühne Plan wurde belächelt, dann aber ernstlich erwogen, — um nach erfolgter Verwirklichung von den Schiffern aller Nationen bewundert zu werden.

Der Baron de Rolland, Generalinspektor des Marine-Geniekorps, arbeitete den Plan im einzelnen aus und fand den Beifall des Ministers, sowie den der Kommission: der Bau des Lichters „Louqsor" wurde infolgedessen im Hafen von Toulon begonnen.

Angesichts dieser Tatsachen liest man mit Verwunderung was späterhin der Baron d'Haussez in seinen Memoiren[1]) über die Obelisken-Affäre niedergeschrieben hat. Champollions Name wird nicht genannt in diesen den glühenden Ehrgeiz des Exministers unverhüllt zeigenden Seiten, in denen des Barons Taylor in einer Weise gedacht wird, als wäre nie zuvor von maassgebenderer Seite her ein Schritt in der Angelegenheit gemacht worden.

Hatte der Graf Al. de Laborde, um der Wahrheit die Ehre zu geben, öffentlich die Frage an die Kommission Taylor-Dupin gerichtet: „Wem gehört eigentlich die Idee[2]), einen der Obelisken von Luksor nach Frankreich bringen zu wollen?" so wusste das Pariser Publikum, welches der Kunde von der bevorstehenden Ankunft „zweier seltsamer Monolithen" lebhaftes Interesse schenkte, von vornherein, „dass es sich dabei nur um Champollion handeln" könnte! Sein Name war von neuem und mehr noch als 1823 ins Volk gedrungen, da dieses im voraus stolz darauf war, dass nun auch Paris den eigenartigen Schmuck erhalten sollte, um den ganz Europa damals Rom beneidete. Zwar brachte der Entzifferer die Obelisken nicht mit sich, wie man eigentlich geglaubt hatte, aber seine Rückkehr rief die Hoffnung auf ihre baldige Ankunft in verstärktem Maasse wach. Auch darf man sagen, dass im Frühling 1830 unter den wenigen Ablenkungen allgemeinerer Natur von der schweren Sorge um die innere Politik das Interesse für Champollions Werk und Person eine der wirkungsvollsten war.

Ein anderes Unterhaltungsthema, das zu beherrschen von vielen als eine Modesache betrachtet wurde, waren die von Auguste Comte mit erneutem Eifer wieder eröffneten Vor-

1) Paris 1897. 2 Vol. in 8°. Siehe Band II. Seite 167–171.

2) Zuerst, i. J. 1798, hatte Denon davon gesprochen. 30 Jahre später tat dies ungleich energischer Champollion, dem schon 1825, in Rom, die Erinnerung an Denons Wunsch das Herz bewegt hatte.

lesungen, die der Menschheit neue Perspektiven zur Vervollkommnung und zur Glückseligkeit eröffnen sollten. Die Geistlichkeit war jedoch von dieser „philosophisch-sozialistischen Religion" der Positivisten ebensowenig erbaut, wie von den altägyptischen Regierungsdaten, deren weiterer Klarlegung durch die Forschung sie argwöhnisch entgegen sah.

Kaum wird es Champollions Jüngern heute glaublich erscheinen, wie sehr sich dieser eine fortgesetzte Bevormundung nach dieser Richtung hin gefallen lassen musste! Aber nicht nur der Klerus selber, sondern auch die tatkräftigsten Gönner seiner Wissenschaft, vor allem Blacas, ermangelten nicht, ihn immer wieder die Notwendigkeit durchfühlen zu lassen, nicht mit der Bibel in Konflikt zu geraten — eine Bedingung, die der fromme Herzog seinem Schützling von Anfang an gemacht hatte, aber ohne ihm je mit einem Worte unbequem zu werden. Er vertraute ihm, ohne sich vielleicht ganz in seine schwierige Lage versetzen zu können! Zu dieser Zeit gab er Champollion einen neuen Beweis seiner Güte, indem er ihm vorschlug, auf seine, des Herzogs, Kosten Deutschland und Österreich zu bereisen. Man kann sich nun vorstellen, wie peinlich seinem Schützling der Gedanke war, eines Tages mit seinen ausgereiften Ideen über die ältesten Dynastien und mit handgreiflichen Beweisen von ihrer Existenz zu einer Zeit die weit über die ihnen zugewiesenen Grenzen hinausging, notwendigerweise vor die Öffentlichkeit treten zu müssen! Er konnte es sich nicht verhehlen, dass dies die denkbar unliebsamsten Folgen haben musste. Hiess es doch soviel als die mächtigsten Schützer seiner ohnehin so arg angefeindeten Studien verstimmen, den von jeher argwöhnisch gewesenen Hof vollends gegen sich einnehmen, ganz Rom und den gesamten Klerus der jungen Wissenschaft den Krieg erklären sehen, — von dem Brief an Wiseman gar nicht zu reden! Konnte dann noch von der gedeihlichen Fortentwicklung der jungen Wissenschaft und von der Errichtung eines Lehrstuhls die Rede sein? Fast täglich erscheinende Broschüren und Zeitungsartikel bewiesen deutlich, dass sich die Geistlichkeit zum Schiedsrichteramt in Sachen der altägyptischen Chronologie berechtigt glaubte.

Besonders rührig war der ehemalige Erzbischof von Toulouse, François de Bovet, der den alten Streit über Manethos Herrscherlisten wieder aufgenommen und ihn dadurch entschieden hatte, dass er für die Mehrzahl der ägyptischen Dynastien Gleichzeitigkeit anstatt Reihenfolge annahm, da Ägypten in selbständige kleine Königreiche eingeteilt gewesen sei. Somit glaubte er die Serie der historischen Zeitepochen in ein sehr bequemes Verhältnis zur biblischen Chronologie gebracht zu haben; er ging so weit, Menes, den ersten der ägyptischen Könige, mit Noah, den Amasis mit Nebukadnezar zu identifizieren, usw..

Gegen diese „Travestie der ägyptischen Geschichte," an der ein Anonymus im Journal des Savants Gefallen zu finden schien, protestierte energisch ein von Figeac inspirierter Artikel[1]), worin die Ansicht des Bischofs Eusebius, im vierten Jahrhundert, derjenigen des Erzbischofs im 19. Jahrhundert gegenübergestellt wird. „Indem die Herren Champollion," heisst es, „Manetho das Vertrauen zurückzugeben suchen, das er verdient, und das die Autorität der Denkmäler ihm unwiderruflich zuspricht, [haben sie sich in nichts] von den Regeln der historischen Kritik entfernt, denen zufolge wir an die Chronologie der Griechen, der Römer und sogar an die der Könige von Frankreich glauben — denn schliesslich ist doch diejenige Ägyptens, ebenso wie die der letztgenannten auf das Zeugnis der Schriftsteller und der Denkmäler des Altertums gestützt, und dies Zeugnis muss überall da, wo es sich in der gleichen Fülle findet, den gleichen Wert behalten. Es bleiben die 15 anderen Dynastien Manethos, die vor der von Eusebius anerkannten 16. stehen. Wir wissen nicht, was die neuen Forschungen in Ägypten uns bezüglich ihrer und des von ihr umfassten Zeitraumes zu lehren vermögen." — Der Artikel betont, dass ja zwischen Abraham und der grossen Flut, „also mindestens in sieben oder acht Jahrhunderten," für viele Könige Raum sei[2]), womit Figeac ein vorläufiges be-

1) Rev. Encycl. Februar 1830 Vol. 45. p. 413—415.

2) „. . . La chronologie de Manéthon, bien entendue, ne remonte pas au delà des limites admissibles de la chronologie biblique." Dies meinte der Abbé Greppo nachgewiesen zu haben in seinem Essai sur

ruhigendes Abkommen mit der strenggläubigen Partei getroffen zu haben meinte.

So blieb denn Champollion einstweilen unbehelligt, aber sein Schweigen gab zu denken. Denn wie einst der Tierkreis von Dendera alle Pariser Gesellschaftskreise ganz ausserordentlich erregt hatte, so war es jetzt das Alter der Pyramiden, das mit ungewöhnlichem Eifer diskutiert wurde — mit infolge der Bemühungen der Geistlichkeit, welcher die allgemeine Reaktion zu Gunsten der biblischen Zeitrechnung sehr willkommen war. Nun datierte sie zwar ganz unmittelbar seit der chronologischen Richtigstellung des gefürchteten Tierkreises durch den Entzifferer, aber gerade von dieser Seite aus drohte nun auch eine ernste Gefährdung, wenn nicht der Umsturz der altüberkommenen, sogenannten biblischen Chronologie.

Lenormant zufolge hatte schon Seyffarth im Jahre 1828 Champollion in hochtönenden Worten ermahnt, mit seinen ägyptischen Zeitangaben „das christliche Empfinden" zu schonen, um so mehr, als doch die Pyramiden von Memphis tatsächlich erst nach Davids Zeit erbaut seien[1]). In bescheidenerer Weise und mit redlicherem Sinn wurde ihm nun dieselbe Mahnung von J. J. Rifaud wiederholt, der zu dieser Zeit um seines grossen Reisewerkes[2]) willen durch den Abbé Grafen Robiano in Hofkreisen eingeführt war und dort den Eindruck gewonnen hatte, dass des „Ägypters" Seelenheil gefährdet sei. Seltsam genug vergass er, dass er selber zwar die Pyramiden mit 900 v. Chr. angesetzt hatte, dagegen mehrere Denkmäler Thebens bis zu „elf Jahrtausenden vor Möris" hinaufrückte. Hatte man dies bei Hofe übersehen, als man des Autors Bitte wegen Widmung des Werkes so huldreich entsprach?

Rifaud, der sogleich nach seiner Rückkehr aus Ägypten Champollion aufgesucht und viel mit ihm diskutiert hatte,

le système hiéroglyph. de M. Champollion le Jeune et sur les avantages qu'il offre a la critique sacrée. Paris 1829.

1) In seinen späteren Werken sind diese Angaben nebst anderen, noch erstaunlicheren, niedergeschrieben.

2) L'Egypte illustrée. 1830, Paris.

ohne im geringsten davon zu profitieren, wurde auch jetzt wieder sehr freundlich vom „Ägypter“ empfangen. Aber das Lächeln, dessen dieser sich bei seines Gastes Befürchtungen wegen der Pyramidenfrage nicht enthalten konnte, erstarb ihm auf den Lippen, als sich Rifaud nun auf Cuvier berief, der soeben erst in seinen Vorlesungen am Collège de France gesagt habe: „Die Pyramiden, Denkmäler aus der Kindheit der Kunst, wurden Manetho zufolge erst nach des Sesostris [Regierung erbaut. Man glaubt, dass sie] im Jahre 1100 v. Chr. errichtet wurden, ein wenig vor David . . . Die anderen Bauten sind jünger als sie . . .“

Die lange und herzliche Unterredung, die Champollion im April 1830 mit Cuvier gehabt hatte, war also trotz des letzteren Bewunderung für das Entzifferungswerk in einem Punkte völlig erfolglos geblieben; denn der grosse Naturforscher liess des Entzifferers Bitte, keine Streifzüge solcher Art in sein Gebiet machen zu wollen, ohne vorher mit ihm geredet zu haben, wie man sieht, völlig ausser acht. Da die Mehrzahl der Kleriker damals die Weltjahre noch mit den Erdjahren, und diese mit den Jahren Adams, d. h. der Menschheit, als identisch erklärte, so waren Cuviers Auslassungen solcher Art über die Denkmäler Ägyptens hoch willkommen. Dem Publikum blieb es im allgemeinen verborgen, dass der berühmte Geologe zu ganz bestimmtem Zweck so eifrig bemüht war, Champollions Resultate mit seinen Theorien über die der biblischen Schöpfung entsprechende Neuschöpfung der Erde (im Sinne Cuviers um 6000 v. Chr.) und ihrem langsamen Heranreifen zur Bewohnbarkeit für zivilisierte Völker in Einklang zu bringen.

Kaum hatte sich Champollion von seinem schmerzlichen Staunen erholt, als ihm der Moniteur vom 8. Juni in einem Artikel von A. de Valori eine ebenfalls unerfreuliche Kunde brachte; denn die Zerstörung der Lehren derer, welche Manethos Chronologie über diejenige der Bibel stellen, wurde hier als die Hauptaufgabe der Gegenwart bezeichnet.

Dieses inquisitorische Verdikt erregte Aufsehen. Es bewog Aug. Bonnetty, Begründer der Annales de la philosophie chrétienne, zu Champollion zu gehen, um ihm zu versichern, dass in diesem, „allen Konfessionen gewidmeten“

Blatte stets nur das Prinzip gelten würde, dass der Glaube keinesfalls die Freiheit der gewissenhaften Forschung antasten dürfe, „dass er vielmehr von dem unermesslichen Fortschritt profitieren müsse, den sie auf allen Gebieten gemacht" habe. — Als annähernd von demselben Geiste beseelt, zeigten sich auch jetzt wieder Athanasius und Charles Coquerel; denn indessen letzterer zu dieser Zeit stark besuchte Vorträge hielt „über den Nutzen von Champollions Forschungsergebnissen," wurden diese von Athanasius zur historischen Beleuchtung der Bibel in seiner Biographie sacrée verwendet. „Die neuen Entdeckungen gereichten hier also zum ersten Male der geistlichen Kritik zu positivem Nutzen."

Nicht wenige Geistliche suchten den „Ägypter" persönlich auf, und der Bischof von Bayeux, einer der geistig freiesten Kleriker jener Zeit, hebt in einem Briefe hervor, dass Champollions Unterredungen mit ihm einen um so tieferen Eindruck hinterlassen hätten, als der Vielumworbene gegen ihn, den Bischof, „so bescheiden, so gütig, so zuvorkommend" gewesen sei. Die freundlichen Beziehungen zu den (auf Seite 141, 142) erwähnten Theologen hielten an, und blickte auch die Mehrzahl ihrer Kollegen mit argwöhnischem Groll auf den unbequemen Entdecker, so liess man es doch trotz Valoris Kriegsruf so ziemlich dabei bewenden.

Einen ernsten Angriff plante vorläufig nur der Abbé Graf Robiano, ein begeisterter Verehrer von Klaproth, der ihm maliziöserweise dazu behilflich war, „Ägypten durch die Bibel zu erklären." Vermittels des bei Hof sehr beliebten Grafen reichte der Einfluss des „Kosaken" also bis in die Salons der Tuilerien hinein, wo man dank Jomards beständigen Einflüsterungen immer noch nicht an die Richtigkeit von Champollions System glaubte. — Es war Robiano eines Abends vergönnt, vor dem König und dem gesamten Hofe einen längeren Auszug aus dem Werke zu lesen, das er zu veröffentlichen gedachte. Blacas wurde nicht erwartet, und der Graf wusste dies, als er, von seinem Thema völlig hingerissen, seine Lektüre hier und da unterbrach, um noch nachdrücklicher allen im Geiste in die Schranken geforderten „verunglückten Entzifferern" die

gkeit ihrer Systeme vorzuhalten. „Trotz des weiten aumes Eurer Hypothesen,“ ruft er ihnen zu, von dem ıken ausgehend, dass man noch kein einziges ägyps Wort lesen könne, „werdet Ihr noch durch eine ıtbare Hand an der Tür dieses Labyrinthes zurück- :en. Was sage ich, — habt Ihr die Tür selbst überschon gefunden? . . . Man hat nichts vernachlässigt, nommen die Beweise und die Stützpunkte der Behaupn. Auch haben wir alles entdeckt, mit Ausnahme prache, der Nomenklatur, des Sinnes und des Schriftns dieser Tausende von Inschriften, die das Publikum :inredet, geläufig lesen zu können, sobald es nur zwei bände und einige Briefe[1]) kaufen möchte!“ — Bei n Satz (aus dem Klaproth hervorblickt) angekommen, e der Redner wie von plötzlichem Unwohlsein be- ; denn der Herzog, der dennoch angelangt war und ganz unbemerkt hinter dem emsig lauschenden Audiı niedergelassen hatte, hob das Haupt hoch empor und den buschigen Brauen hervor richteten sich seine ɔrühenden Augen mit herausforderndem Blick auf den ühnen Dozenten.

ɔer Vortrag musste unterbrochen werden, denn das igebrachte Erfrischungsmittel beseitigte das Unwohlsein nos nicht, und weniger noch tat dies eine gleich danach ın ergehende Einladung: „Herr Graf, morgen abend ich Champollion bei mir, — ich erwarte auch Sie zu , um Sie zur Rechenschaft zu ziehen!“ raunte Blacas orübergehen dem Abbé zu. Aber selbstverständlich en Robiano nicht beim Herzog.

ɔer „Ägypter“ bemühte sich, die Sache von der koen Seite zu nehmen, als aber bald danach der Moniteur ?7. Juli die Notiz brachte, dass der König das ihm geɜte Buch Robianos auf seine Kosten drucken lassen :[2]), da konnte er sich einer zornigen Aufwallung nicht

---

) Der Précis und die Briefe an Blacas usw.

) Etude sur l'écriture, les hiérogl., et la langue égyptienne etc. 1834. Der eintretende Revolutionssturm hatte Karl X. vert, Wort zu halten.

enthalten. Nun erst vermochte er die ganze Tragweite des Kampfes zu ermessen, den der Herzog jahrelang um der jungen Wissenschaft willen hatte führen müssen.

Champollion wurde im allgemeinen den Motiven seiner Gegner gerecht. So zürnte er Jomard nicht allzusehr trotz dessen schwerer Attentate auf seine wissenschaftliche Ehre und selbst auf seinen Lebensunterhalt! Denn er wusste, dass der durch Ehrgeiz und Eifersucht völlig verblendete Mann ihn gewissermaassen aus Notwehr bekämpfte, um sich das ihm „entrissene" Monopol der ägyptischen Forschung zurückzuerobern. — Unüberwindlicher Groll beseelte ihn nur gegen Klaproth und Bankes. Letzterem verzieh er nicht, dass er um niederer persönlicher Regungen willen eine Menge lehrreichen Materials der Wissenschaft vorenthielt, — seinen vielen Gehässigkeiten trat er übrigens niemals entgegen. Auch gegen Klaproth wehrte er sich gar nicht mehr, obwohl dieser fortfuhr, sich der schwersten Frevel gegen ihn schuldig zu machen. „Er ist mein Verhängnis!" pflegte er zu sagen, und er mied sorgfältig jede Begegnung mit ihm.

Der dämonische Apostat war in vier Ländern tätig, um des Entzifferes Verdienste zu leugnen oder leugnen zu lassen. Nachdem er die geniale Tat der sofortigen Inhaltsangabe des Papyrus Sallier unter den Geisselhieben seiner zynischen Verleumdung vor ganz Europa an den Pranger gestellt und so lächerlich zu machen gesucht hatte, dass er sie völlig erstickt und vernichtet glaubte, nahm er im Verein mit Bankes die noch schwerere Anklage wieder auf, der Entzifferer habe die Abydos-Tafel gefälscht, um gewisse Schwierigkeiten aus der Luft zu schaffen, an denen sein „betrügerisches System" sonst Schiffbruch gelitten hätte. Und auch in diesem Punkte log zum mindesten Klaproth mit vollem Bewusstsein. Denn er wusste seit Jahren bereits, dass Champollion im zweiten Brief an Blacas die von Cailliaud in Abydos gemachte Kopie treu nach der Vorlage reproduziert hatte, und dass er in einem veröffentlichten Brief an W. von Humboldt[1]) darüber sagt: „Die Zeichnung von Herrn Cailliaud ist in der dritten Reihe der Namens-

1) Vier ägypt. löwenköpfige Bildsäulen etc. Berlin 1827.

ringe insofern fehlerhaft, als er nicht, wie Herr Bankes, alle Varianten des Eigennamens von Ramses dem Grossen — Sesostris — gibt, welcher mit seinem gewöhnlichen Thronnamen (prénom) diese dritte Serie ausfüllt.“ „Und diese Varianten gibt Champollion in seinem Précis (hierogl. Tafel XII),“ sagt Passalacqua in seiner Apologie des Meisters in der Allgem. Preussischen Staats-Zeitung vom 17. Dez. 1829; „Cailliaud hat die vier ‚verfälschten' Namensringe nach vier ähnlichen, in der nämlichen Reihe des Steines, gezeichnet.“

Im selben Blatte hatte sechs Wochen früher (5. November) W. von Humboldt gegen die Herabsetzung Champollions in den Bedenken und Zusätzen, die Klaproth dem Bericht über die ägyptischen Altertümer Palins beigefügt hatte, protestiert. Ein skandalöser Artikel in der Spenerschen Zeitung vom 27. November zeigte jedoch, dass Klaproths Bosheit durch nichts zu bekämpfen war. — Humboldt, Passalacqua und Rühle von Lilienstern, der wegen seines (von Aug. Pellat ins Französische übersetzten) Werkes[1]) sich eingehend mit Champollions System befasst hatte, überwachten von da an die von Klaproth in der Berliner Presse erscheinenden Artikel, obwohl diese mit wechselnden Pseudonymen unterzeichnet wurden. Als Ch. F. Hübner kündigte er der Welt die bevorstehende Sichtung der Entzifferung durch „wackere französische Gelehrte“ an. Diese gehörten zu seiner „Gemeinde der Ungläubigen“, zu deren Vorkämpfer er den schon erwähnten kampflustigen jungen Dr. Dujardin heranzubilden im Begriff stand. In Deutschland rechnete er nicht ohne Grund auf W. Dorow in Breslau, der ungeachtet Panofkas redlichen Eifers, ihn Klaproth abspenstig zu machen, sich schon zweimal von diesem zu Angriffen auf Champollion hatte missbrauchen lassen. Dementsprechend redete er denn auch im Jahre 1828 in seinem Bericht über die ägyptischen Altertümer des Demetrio Papandriopulo nur erst vom „Deuten und Erklären“ der Inschriften „nach den Aussagen der alten Schriftsteller.“

Chr. Bähr der in den Heidelberger Jahrbüchern

1) Universal-historischer Atlas. Berlin 1827; mit 5 Karten von Ägypten, deren eine diejenige von Champollion einst angefertigte ist.

heftig gegen den Entzifferer anging, wurde von G. Friedr. Creuzer der in demselben Blatte zu Gunsten Champollions schrieb, zur Einsicht gebracht, während der Dr. G. Parthey wegen seiner leichtfertigen Äusserungen über die ägyptische Reise usw. von Hammer-Purgstall zur Rede gestellt wurde.

Dass Klaproths Broschüren in Italien von San Quintino, Nibby und Lanci mit Genugtuung verbreitet wurden — eine derselben greift auch Rosellini an — ist selbstverständlich. Ricardi war verstummt, nachdem er, ganz nachträglich und nutzlos, leidenschaftlichen Protest dagegen erhoben, dass der verstorbene Leo XII. für das Stechen der „heidnischen" Obeliskentexte 1500 Lire geopfert hatte. Denn die geplante Publikation galt ihm als eine Vorspiegelung des Teufels, der sich seines Dieners Champollion bedient habe, um den frommen Seelenhirten in einer schwachen Stunde zu betören. Caviglia[1], der mit dem fanatischen Eiferer mehrfach in Genua gesprochen, hatte dies dem Entzifferer lachend mitgeteilt.

Am wirksamsten vielleicht wurden Klaproths Absichten durch eine Reihe anonymer Artikel im Londoner Asiatic Journal unterstützt, da sie keineswegs den unangenehm derben Ton der Pamphlete zeigten, welche man boshafterweise als Willkommengruss für den zurückkehrenden Entzifferer nach Aix gesandt hatte, sondern meistens das gesamte Vorgehen Champollions, besonders aber dessen Reiseberichte und -ergebnisse mit feinem Spott überschütteten und dadurch als etwas „einfach Lächerliches" hinstellten. — Es wurde jedoch in London selber sehr bald die Ansicht laut, dass sich dies Blatt zum Mundstück der in naher Beziehung zu ihm stehenden Pariser Asiatischen Gesellschaft gemacht habe.

Diese konnte nämlich, obwohl gerade die erbittertsten Gegner des Ägypters das grösste Wort in ihr führten, aus gebotener Rücksicht auf ihren Ehrenpräsidenten, Louis Philipp

1) Seinen Vorwurf: Francesco Ricardi fu Carlo d'Oneglia hat nicht das Recht so zu sprechen! hatte der Opponent mit den Worten: Wohl aber François Ricardi feu Charles d'Oneille! spöttisch zurückgewiesen. — Ricardi zeichnete in beiden Schreibweisen.

von Orléans, sowie auf Sacy, in ihren Berichten nichts Feindseliges gegen eine Wissenschaft sagen, die von beiden sanktioniert und mehrfach öffentlich als eine grosse Errungenschaft des Menschengeistes willkommen geheissen war. — Aber auch verschiedene der vielen Subskribenten hätten böswillige Angriffe nicht geduldet; so schwieg man denn hier um des Friedens willen die Fortschritte der Entzifferung und den Namen ihres Urhebers einfach tot.

W. Bankes, mit seinem weitreichenden Einfluss in vielen Ländern und seinem heissen Eifersuchtszorn auf Champollion, den er überdies für Sir Gells Abfall von Young verantwortlich machte, war naturgemäss der Verbündete Klaproths; dennoch ist nicht anzunehmen, dass seine Feder die schmachvollsten Seiten im Asiatic Journal geschrieben hätte, — denn dazu war die ganze moralische Verkommenheit des „Kosaken" nötig.

Im übrigen konnte der „Ägypter" mit Englands Verhalten gegen ihn zufrieden sein, obwohl hier der Versuch des Marquis Spineto, die Entzifferungsgenese unparteiisch darzustellen[1]), nicht völlig gelungen war. Aber dieser Professor an der Universität von Cambridge war ein Schüler Youngs, dem das Werk manches zu danken hatte[2]). Im ganzen ist es eine kurze Reproduktion von veröffentlichten Werken, mit wenigen eigenen, nicht immer annehmbaren Gedanken. Aber es geht ein versöhnlicher Zug durch das Buch, den Champollion nicht verkannte und der neuerdings auch einige der ihm früher feindlich gesinnt gewesenen englischen Revuen kennzeichnete. Hierzu trug ganz bedeutend die schon erwähnte, zum grösseren Teil mit Champollions Resultaten zusammengestellte ägyptische Grammatik[3]) des Reverend Dr. Tattam bei.

Die englische Geistlichkeit hatte von jeher für des wahren Entzifferers Verdienste ein offenes Auge und ein loyales Entgegenkommen gehabt. Es kam aber dem Meister, zumal in London, auch zugute, dass dort der unerbittlich

---

1) Lectures on the elements of hieroglyphics, London 1829.
2) Das Vorwort wurde 10 Tage nach Youngs Tode geschrieben.
3) A compendious grammar of the Egypt. language. London 1830.

harte Kampf gegen Jomard keineswegs mit dem Tode Youngs aufgegeben war. Man hatte sich dort förmlich daran gewöhnt, ihn persönlich für alle Mängel des von ihm herausgegebenen Monumentalwerkes in schwerster Weise verantwortlich zu machen. So sah man denn in England, und nicht nur dort allein, mit schadenfrohem Behagen dem Moment entgegen, wo das grosse Werk über Champollions Expedition den allzusehr als unübertrefflich gepriesenen wissenschaftlichen Resultaten der ersten ägyptischen Expedition gegenübergestellt werden könnte.

Jomard wusste besser, als er zugeben wollte, was dies für ihn bedeuten würde. Er fühlte es besonders, als nun, wo kaum erst die Publikation der „Description de l'Egypte" zum Abschluss gekommen war, die Mappen des „Ägypters" so viel Bewunderung erregten. Man verglich — und besprach ungeniert in Pariser Kreisen die Verschiedenheit vieler, auf Grund derselben Originale angefertigten Kopien.

Schon die ägyptischen Briefe seines Rivalen wider Willen waren ihm wie eine stete Gefahr für den eigenen, ängstlich gehüteten Ruhm erschienen, und fand er darin Richtigstellungen an seine Adresse — wenn auch ohne Namennennung, — so machte es ihn krank vor ohnmächtigem Zorn. Was half es, dass er mit Nadelstichen den siegreich einherschreitenden Entzifferer zu hindern suchte und z. B. darüber spottete, dass derselbe sogar ausgemeisselte Hieroglyphen zu lesen vermöge[1])! Es wurde ihm dann die vertrauliche Mitteilung gemacht, dass die Kommission dagegen Hieroglyphen kopiert, und dass er sie gedruckt habe da, wo überhaupt niemals welche gestanden hatten! Und der „Ägypter par excellence" verstummte vor Schreck.

Wie edel erscheint dagegen ein anderer Mann, der ebenfalls grundlegende Entdeckungen auf altägyptischem Gebiet hatte machen wollen, — Fourier! Als gälte es immer noch ein längst gesühntes Unrecht[2]) an Champollion wieder gut zu machen, strebte er unablässig danach, ihm in seiner stillen, zielbewussten Weise nützlich zu sein; auch hatte

1) Anspielung auf den Namen des Geta. Siehe Seite 291.

2) In Kapitel IV ausführlich erörtert worden.

eser dankbar seiner in Ägypten gedacht und einige
stronomische Zeichnungen speziell für ihn anfertigen lassen.

Am 15. Mai endlich konnte er den durch seelische wie
ȯrperliche Leiden vorzeitig Gealterten aufsuchen und ihm
ngehend über Ägypten berichten, wo Fourier im Geiste
och oft weilte und wo sein Name, wie er nun freudig ver-
ahm, noch immer in hohen Ehren stand.

Durch seine gewinnende Milde, seine sanften Gesichts-
ige mit den ungewöhnlich leuchtenden Augen und durch
e alle Gebiete beherrschende, geistvolle Unterhaltung er-
nerte Fourier an Young, mit dem er ja auch das gemein-
m hatte, unerfüllbare Hoffnungen auf die ägyptischen
enkmäler gesetzt zu haben. Aber der französische Physiker
ar durch jähes Erwachen rechtzeitig vor dem nutzlosen
ortspinnen seines Traumes bewahrt geblieben.

Auf der Höhe des lateinischen Viertels hatte er, dem
nst viele Millionen durch die Hände geglitten waren, ohne
re Reinheit zu trüben, eine kleine, höchst bescheidene
'ohnung inne[1]). Dort sassen nun er und sein Gast in
uutem Gespräch beisammen und gedachten auch des Tages,
) in den schönen Räumen der Präfektur von Grenoble ein
vas scheuer und doch so eigenwilliger, elfjähriger Knabe
: ägyptischen Altertümer des Präfekten bewundert, und
t brennender Wissbegier dessen Erklärungen gelauscht
tte; es war die Stunde gewesen, wo des „Ägypters" Be-
mmung die Hand auf ihn gelegt hatte: mit gerechtfertigtem
olz durfte Fourier nun die Huldigung des Dankes entgegen-
hmen, die ihm der auf der Höhe seiner Sendung Stehende
herzlicher Weise darbrachte.

Diese weihevollen Stunden waren die letzte grosse
eude im Leben des vereinsamten Denkers, denn am
genden Tage bereits wurde er, der so tief in das Wesen von
ärme und Licht im Weltensystem eingedrungen war, ganz
ötzlich ins höhere Licht des Jenseits abberufen.

Niemand wusste besser als die Brüder Champollion
lch phänomenales Organisations- und Verwaltungstalent der
ıtschlafene mit tiefdurchdachter Gerechtigkeits- und Freiheits-

1) Er hinterliess so wenig, dass es nicht zum Begräbnis reichte.

liebe verbunden hatte. Auch bezweifelte keiner der national-liberalen Delphinaten, die am 18. Mai den ehemaligen Isère-Präfekten zu Grabe geleiteten, dass unter der Hand dieses Weisen das gequälte Land selbst mit einem Herrscher wie Karl X. war, eine Ära des Segens hätte durchleben können. Statt dessen war Fourier seit 15 Jahren inmitten der Weltstadt politisch verschollen gewesen, und die Stellung, für die schon Napoleon ihn prädestiniert geglaubt hatte, nahm der Mann ein, der im Freiheit fordernden Frankreich ihrer am unwürdigsten war: Polignac!

Auf den einen Namen entluden sich jetzt aller Ingrimm und aller verhaltene Rachedurst des betrogenen Volkes, das sich schutzlos der Gegenrevolution preisgegeben wähnte, seitdem am 16. Mai der König die Deputiertenkammer aufgelöst hatte, obwohl sie ordnungsmässig auf Grund des vom Ministerium Martignac genehmigten Wahlgesetzes zusammengetreten war.

Schon im Jahre 1827 hatte das Journal des Débats das Ministerium Corbière mit einem Trunkenen verglichen, der inmitten eines ehrbaren Volkes nur zu zerstören wisse, nichts zum Ziele führe, als Dummheiten, nichts wage, als das Schlechte . . . und beigefügt: „Europa beobachtet uns, [es kennt den Angreifer]: wenn wahnwitzige Leidenschaften jemals die Bahn der Revolutionen vor uns öffnen, so wird Frankreich unschuldig an seinem Unglück sein."

Schlimmer noch war es unter Polignac geworden. Dennoch schwieg das Volk, und eine gewaltige Ablenkung wurde ihm eben jetzt gegeben durch die seit fünf Monaten vorbereitete algerische Expedition. Ganz Europa hoffte von ihr die Beendigung der Korsarenherrschaft im Mittelmeer, und anderer internationaler Übelstände, die der Despotismus des räuberischen Dey verschuldet hatte. In Frankreich selber war die Freude ungleich grösser, und wie zwei Jahre früher beim Abzug der Armee nach Griechenland, vergass die Nation momentan die Fesseln, an denen sich ihr politisches Selbstgefühl wund rieb und jubelte im voraus begeistert den erhofften Erfolgen zu. Aber wie damals wurde dieser Freudenrausch grausam missbraucht, denn am 13. Juni entnüchterte Karl X. sein Volk durch sein Anathem gegen

die 221 Deputierten, die es gewagt hatten, sich gegen das Ministerium Polignac aufzulehnen. So gab denn der König die Unverletzlichkeit seiner „geheiligten Person“ preis, indem er nicht mehr die Minister, sondern sich selbst verantwortlich machte für die Folgen dieser Unterdrückung der Volksrechte durch das „göttliche Recht“[1]) des Selbstherrschers.

Mit einem Schlage war der Zauber gebrochen, den die algerische Expedition ausgeübt hatte, und mit namenloser Erbitterung und Aufregung wurden die Neuwahlen betrieben, denen andrerseits die Minister, Präfekten und Bischöfe mit aller Gewalt zum anti-konstitutionellen Erfolg zu verhelfen strebten.

In diesen Tagen des heissen Kampfes um Freiheit und nationale Ehre wurde auch die für gewöhnlich durch den Ernst des Denkers im Zaum gehaltene Feuernatur Champollions wieder in heftigste Mitleidenschaft gezogen: — Hatte ihn das lebhafte Mitempfinden für Frankreichs Wohl und Wehe selbst inmitten wichtiger Entdeckungen in den Königsgräbern gelegentlich völlig überwältigen können, wie viel mehr musste das nun der Fall sein, als die Flammen politischer Leidenschaften rings um ihn her immer bedrohlicher zusammenschlugen! Er hatte in Ägypten das abschreckendste Bild der Gewaltherrschaft gesehen, und der Anblick von „Untertanen,“ denen das Gefühl für Menschenwürde hatte ausgepeitscht werden können, war ihm schmerzlich gewesen, „weil sie nichts von der Forderung des 12. Jahrhunderts nach einer Gemeindeordnung — und viel weniger noch vom Schrei des 19. nach einer Verfassung — wussten!“ Er setzte nun seine ganze Persönlichkeit ein, um seine zahlreichen Freunde unter den Deputierten, denen die Kühnheit seiner politischen und sozialen Ideen grossen Eindruck machte, im Feuer der Opposition zu stählen. Es kamen dabei besonders Casimir Périer und Arago in Betracht; ersterer, weil Champollion im gegebenen Augenblick von ihm ein

1) Der Moniteur vom 13. April 1830 sagt vom Bischof Astros: „Chrétien fidèle, S. G. croit devoir se soumettre à la volonté du Ciel, clairement manifestée par les ordres réitérés de celui, qui, dans l'Etat, représente la Divinité et tient d'Elle seule sa puissance.“

direktes, operatives Eingreifen in Frankreichs Wunden erhoffte, letzterer, weil sich Champollion politisch völlig eins mit ihm wusste; denn auch Arago war im Grunde gemässigter Republikaner und sah in den nordamerikanischen Freistaaten sein Staatsideal verkörpert; er unterstützte jedoch einstweilen mit ehrlichem Eifer die Monarchie, — falls sie nur wahrhaft konstitutionell sein wollte.

Beide sahen die grösste Gefahr für die politische Kraft und Einheit des Landes in dem starken Einfluss der Kongregation, „die den Thron stürzte, den sie zu schützen meinte," auf die Regierung. Beide jedoch hiessen längst nicht alles gut, was die extreme Opposition in Szene setzte, da diese grundsätzlich jede Regierungs-Maassregel und ihre Motive von vornherein in der Meinung des Volkes zu vergiften strebte.

Es waren die fortgesetzten Beziehungen zu Blacas, die allein schon Champollion dahin führen mussten, die politische Sachlage von beiden Seiten zu betrachten und dadurch vor einseitigem Urteil bewahrt zu bleiben. Da er aber weder zu heucheln verstand, noch seinen Wohltäter durch Widerspruch in politischen Fragen kränken wollte, so entführte er ihn bei gelegentlichen Unterhaltungen möglichst schnell auf den neutralen Boden Ägyptens. Dies hatte sein Geist sich seit lange zur Heimstätte erkoren. Er fand nur dort wahre Genüge. Sein Herz jedoch, das sagte er selber, „schlug für Frankreich, und es lebte hier weiter, wenn es räumlich auch noch so weit davon entfernt war."

Gab er sich einem Blacas gegenüber vorwiegend als „Ägypter", so geschah dies sicherlich ganz ausschliesslich in einer Unterhaltung mit Franz I.[1]) und Marie Isabelle von Sizilien, die bereits seit Mitte Mai in Paris weilten. Sie hatten in Neapel einst viel Interesse für seine Arbeiten gezeigt und wünschten nun von ihm selber ausführlich zu hören, wie weit dieselben gediehen wären. Aber bei Hofe, wo dies hätte geschehen sollen, schien er nach der einen, obendrein von Doudeauville fast erzwungenen, Audienz ins Vergessen gekommen zu sein, indessen Rifaud, Robiano

1) Bruder von Louis Philipps Frau u. Vater der Herzogin von Berry.

und Jomard dort willkommene Gäste waren und in allen die hieroglyphischen Studien betreffenden Fragen als Autoritäten betrachtet wurden.

Das fremde Königspaar benutzte seine Besichtigung der grossen Bibliothek zum Wiedersehen mit dem „Ägypter," aber obwohl dieser Besuch angesagt war, musste man Champollion doch erst aus seiner Wohnung herbeiholen. Denn auch ihm, wie dem gesamten Lande in diesen Tagen politischen Zornes, erschien es wie ein Hohn auf die nationalen Bestrebungen, dass ein Monarch, der gleichsam die höchste Potenz des Absolutismus in sich verkörperte, sich so lange Zeit in Paris aufhielt und durch prunkvolle Hoffeste gefeiert wurde. Dennoch waren er und Figeac genötigt, eine Einladung von Seiten Louis Philipps zu dem historisch gewordenen venetianischen Nachtfest anzunehmen, das dieser den Neapolitanern gab und wozu er, um den scharfen Unterschied zwischen den Tuilerien und dem Palais Royal zu zeigen, Karl X. und dessen Minister, aber auch sämtliche Führer der Opposition einlud.

Diese liessen es im gegebenen Augenblick an den empfindlichsten Kränkungen für den französischen Herrscher nicht fehlen. Aber auch das Volk selber war eingeladen, soweit es Raum fand in den weiten Arkaden des Riesenbaues und in dem von diesen umgebenen Schlossgarten. „Es ist der Ort der Krisen," sagte man vom Palais Royal, und dies bewahrheitete sich dank der Unvorsichtigkeit Louis Philipps. Denn die feindselige Kälte der Pariser gegenüber den fürstlichen Gästen war ihm bekannt. Sobald nun diese auf den oberen Galerien erschienen, wurde das Volk im Schlossgarten derartig erregt, dass es blitzschnell aus dem Gartenmobiliar einen Scheiterhaufen errichtete, den es unter lauten Drohungen entzündete. Wie eine Mahnung der kommenden Katastrophe wehte es da durch die Gemüter, — der Graf von Salvandy, einer der gefürchtetsten Opponenten, sagte deshalb zu Louis Philipp: „Dies ist ein völlig neapolitanisches Fest, Monseigneur, denn wir tanzen auf einem Vulkan."

Noch vor der Eruption verliess das Königspaar „den Rand des Kraters" und kehrte in sein politisch ersticktes

Land zurück, wo übrigens ein wirklicher Vulkan, der Ätna, soeben ganz unerhörte Verwüstungen anrichtete.

Inzwischen steigerte sich Anfang Juli die angstvolle Ungewissheit in Paris bis zur Unerträglichkeit; die Nation harrte der Wahlergebnisse, um ihrem König Schach bieten zu können, während der König mit äusserster Spannung nach Algier hinsah, ob nicht ein glänzender Sieg der französischen Waffen das ruhmliebende Volk betören und ihm gefügiger machen möchte. Bekanntlich traf nur ersteres ein, — denn als am 9. Juli die grosse Nachricht vom Falle Algiers (am 5. Juli 1830) anlangte und die überaus prunkvolle Siegesfeier mit dem Tedeum in der „Notre Dame" zwei Tage später zur Folge hatte, zeigte die eisige Haltung der Bevölkerung, dass kein Erfolg der auswärtigen Politik die Schäden der inneren zu decken und den wankenden Thron zu festigen vermochte. Nur Karl X. schien dies zu verkennen, wie er denn mehrere Tage später, als die Wahlen mit der völligen Niederlage der Regierung endeten — alle 221 Deputierten, die Urheber der „Adresse", waren wiedergewählt worden, — stärker noch als zuvor seinem „unwandelbaren Willen" Ausdruck zu verleihen Miene machte. „Will der König dem Volk ein neues Wahlgesetz aufzwingen und die Kammer vor ihrem Zusammentritt wieder auflösen?" fragte Champollion sehr erregt seinen mitten im politischen Leben stehenden Freund Arago. Gewaltstreiche waren allerdings stündlich zu erwarten. Sie wurden im voraus befürwortet durch den unter dem Schutze Polignacs von St. Martin redigierten „Universel," für dessen unwürdige Artikel das erbitterte Volk auch noch andere Mitglieder der oft erwähnten akademischen „Koterie" verantwortlich machte[1].

Der Wahnwitz St. Martins, „eines der Koryphäen der Kongregation" — dessen Name mit Abscheu genannt wurde[2], — ging so weit, dass er den „Triumph des Staatsstreiches" bereits prophezeite, als dieser erst in der Stille

1) Dass der „Universel" das Ansehen der jungen Ägyptologie (durch spöttische Bemerkungen meistens) sehr schädigte, wird dadurch erklärlich.

2) Siehe u. a. die Revue Encyclop. Vol. 40, p. 744.

vorbereitet wurde. Welch unüberbrückbarer Abgrund trennte nun die einst so intim gewesenen Freunde, — St. Martin und Champollion!

Letzterer litt so sehr unter der nicht endenden Krise, die ihn zugleich für Frankreichs Schicksal und für dasjenige seiner weiteren Arbeiten fürchten liess, dass er sich oft, von Verzweiflung überwältigt, in die nubische Wüste oder ins Totental bei Theben zurückwünschte. „... Die arme Menschheit ist das beständige Spielzeug des feudalen Herrn" (des Fatums), schrieb er schon sechs Jahre früher von Turin aus, doch meinte er nie zuvor „die Hand von Eisen, Schicksal genannt, die über die grössten wie über die kleinsten Dinge bestimmt," so schwer auf sich lasten gefühlt zu haben wie eben nun.

Glücklicherweise für ihn war am 7. Juni der Dr. Pariset, reich beladen mit den Segenswünschen der arabischen Völkerstämme, von seinem ägypto-syrischen Feldzug gegen Aussatz und Pest wieder in Paris eingetroffen und residierte inmitten der trostlosen Bevölkerung von Wahnsinnigen in der Salpêtrière[1]) „wie ein verirrter Philosoph oder Dichter," zugleich aber auch als ein dermaassen gewissenhafter Beamter, dass ihm am wohlsten war, wenn er sich in seinen Arbeitsräumen verschliessen konnte. Nur „Mëiamun[2]), der von Amon Geliebte," fand stets Einlass bei Pariset. Auch übten des Doktors kaum je umwölkte Heiterkeit der Seele und die Harmonie seiner Ideen, vor allem jedoch sein absolutes und inniges Verständnis für alles, was den „Ägypter" betraf, einen solchen Zauber auf diesen aus, dass er, um vor sich selber Ruhe zu finden, so oft es möglich war, zu ihm seine Zuflucht nahm. Denn Pariset vermochte selbst den schlimmsten Dingen eine tröstliche Seite abzugewinnen und neuen Befürchtungen durch neue Hoffnungen stets die Spitze zu bieten. Sein Freund dagegen hatte Augenblicke, wo er völlig wehrlos seinen pessimistischen Anfällen preis-

1) Berühmte Irrenanstalt, deren Direktor Pariset war.

2) In seinen Briefen an vertraute Freunde hatte sich Champollion von jeher gern mit Saghîr, l'Egyptien, usw. unterschrieben; in Ägypten fing er an, sich „Maiamoun" zu nennen.

gegeben war und mit grenzenlosem Schmerz das Gebäude seiner Zukunftspläne sich über dem Kopf bereits zusammenbrechen sah.

Pariset verstand es trefflich, ihn unversehens aus dem Tumult der Tagespolitik auf andere Gebiete hinüberzulenken, er verwickelte ihn unter anderem gern in die höchsten Probleme der Physiologie des Geistes, die den Brennpunkt seiner eigenen Studien bildeten und zu deren Lösung ihm die nach wie vor kraftvolle Ursprünglichkeit atmenden Ideen des Freundes von Belang waren.

So bot das Laboratorium der Salpétrière dem „Ägypter" eine Oase des Friedens, die er im eigenen Studierzimmer nicht mehr fand, da die leidige Politik ihn bis in dieses Heiligtum hinein verfolgte, nachdem er sich acht Jahre hindurch nicht hatte durch sie stören lassen. Es fanden sich dort am 24. Juli auch Friedrich von Raumer und sein Sohn ein, und auf Panofkas Bitte wurde ihnen eine so umfassende, mehr als vierstündige Unterweisung zuteil, dass der deutsche Historiker eine klare Einsicht in die Entzifferungsarbeiten gewann und sich gründlich von ihrer Wichtigkeit überzeugte. „Was sich auch an Champollions Behauptungen, Sammlungen und Ergebnissen wird berichtigen und vervollständigen lassen," sagt er, „er ist für Ägypten ein zweiter Columbus, und gar viele andere gelehrte Untersuchungen, vor allem meine eigenen, erscheinen mir solch einem Entdecker gegenüber als ganz unbedeutend!"[1]).

Schon am Montag den 26. Juli morgens kam Raumer von neuem zu Champollion, und man war gerade in die Betrachtung der antiken Pharaonenhäupter versunken, als mitten in diese Studien der alten Zeit wie ein Blitzstrahl die allerneuesten Ereignisse, „die grossen Staatsstreiche, hineinfielen, die alle überraschten, entsetzten, erschreckten."

Tags zuvor waren die Pairs und Deputierten für den 3. August einberufen, und die öffentliche Ruhe hatte deshalb bis dahin für gesichert gegolten; nun machte sich der König selber zum Revolutionär, um — so meinte er —

1) Briefe aus Paris etc. 1830. Vol. II p. 137

das Ministerium Polignac zu retten, das ja notwendig an dem vollständigen Wahlsieg der Konstitutionellen Schiffbruch leiden musste.

Bekanntlich brachte der „Moniteur" vom 26. Juli den merkwürdigen Bericht der Minister über „die Anarchie im Volk" sowie die sechs sich auf ihn stützenden „Ordonnanzen" des Königs, die der Abschaffung der beschworenen Verfassung gleich kamen und das Volk seiner beiden Wehrmittel: Pressfreiheit und Wahlgesetz beraubten.

Die Wirkung des Erlasses war derartig lähmend, dass anfangs alles ruhig blieb, — bis das grenzenlose Erstaunen der furchtbarsten Erbitterung wich, denn die Nation gedachte ihr seit 40 Jahren erkämpftes parlamentarisches Gesetz keineswegs dem Willen Karls X. zu opfern. Dieser hatte zwar den Marschall Marmont am 25. Juli zum Gouverneur von Paris ernannt, ihm aber nichts von dem geplanten Staatsstreich gesagt, von welchem jener erst am 26. Juli, mittags 1 Uhr, in der Akademie der Wissenschaften Kenntnis erhielt. Hier hatte sich auch Champollion eingefunden, einesteils um Aragos Nachruf auf Fresnel[1]) anzuhören — der ja zum Physiker Young in einzelnen Punkten ganz ähnlich stand wie der „Ägypter" zum Hieroglyphen-Entzifferer Young, — andernteils und hauptsächlich wohl, um in der vom Geist der Freiheit beseelten Akademie mit Gesinnungsgenossen das ungeheure Tagesereignis zu besprechen. Dasselbe wurde in Aragos Rede so geschickt gestreift, dass ein Sturm der Entrüstung losbrach, der nicht Fresnels Leiden unter früheren Machthabern, sondern dem Verrat Karls X. und seiner Minister galt.

Marmont, vom König hintergangen[2]), konnte ihn nicht einmal vor dem Abend erreichen, da er von St. Cloud, wo er residierte, nach Rambouillet zur Jagd gefahren war. So wohnte der Marschall der Sitzung bei und blieb danach noch stundenlang mit Arago und Champollion zusammen.

1) Siehe Band I, Seite 428.

2) Er kam am 26. Juli vormittags von St. Cloud, wo ihm der König weder von den Ordonnanzen, noch von der Verteidigung der Stadt gesprochen hatte, obwohl diese nun ernstlich in Betracht kam!

Beide bemühten sich, den im Grunde liberal gesinnten Marschall davon zu überzeugen, dass die Treue im höheren Sinne ihn zwinge, seine Demission zu geben. Umsonst, Marmont beschloss, dem meineidigen Monarchen beizustehen. Die Presse rief zum Kampf, das Volk baute Barrikaden, und alarmiert von einem Tambour der alten Garde, der seit dem Tage von Waterloo seine Trommel nicht mehr berührt hatte[1], griff es schon am Dienstag dem 27. Juli zu den Waffen. Dennoch geschah nichts, um der militärischen Macht den Erfolg zu sichern, — so dass, als am Mittwoch die eigentlichen Strassenkämpfe begannen, die schwache Garnison nicht verstärkt und ebensowenig gegen frische Truppen ausgewechselt worden war, was sehr nötig gewesen wäre, da z. B. die Linienregimenter, welche schon seit Monaten durch die geheimen Gesellschaften bearbeitet wurden, zum Volke zu halten Miene machten.

Inzwischen boten die 221 Deputierten dem König immer noch ihre Hilfe an, falls er nur zur Verfassung zurückkehren wollte. Sie taten dies selbst am Mittwoch noch, als bereits Ströme von Bürgerblut flossen, als unter dem Sturmgeläute sämtlicher Glocken der Stadt Barrikaden fielen und wieder errichtet wurden, und als der etwas schaupielerische Revolutionsveteran Lafayette durch sein Erscheinen in der Uniform von 1789 einen Appell an die gefährlichsten Instinkte des Pöbels zu machen schien.

Der König, welcher unterdessen in St. Cloud beim Kartenspiel sass, verschanzte sich hinter der starren Hofetikette gegen die atemlos und staubbedeckt herbeieilenden Alarmisten und liess sich am Abend des 28. Juli, als Hunderte von Leichen unbestattet in den Strassen seiner Hauptstadt lagen, unmittelbar bevor die Todesstunde der Dynastie schlug, an raffiniert bereiteter Tafel[2]) nieder.

Marmont, den man beschuldigte, seine wenigen Truppen ungeschickt verteilt zu haben, war gezwungen, sie am 28. Juli, abends, zu konzentrieren, wobei sie derartig gruppiert wurden, dass Louvre und Tuilerien zum Stützpunkt der

1) Siehe „le Corsaire“ vom 3. August 1830.

2) Das Menu ist erhalten geblieben.

Position dienten. — Was hunderttausend der mutigsten Streiter nicht zu tun vermocht hätten: ein wütendes Volk im Zaum halten, von dem jeder einzelne sein Leben zu opfern willig war, das sollten etwa zehntausend Mann, unter ihnen zwei Schweizerbataillone, tun, und überdies unter einem Führer, den nur noch die Eidesformel an des Königs Sache fesselte.

Die Schweizer besetzten den Louvre, der somit nebst den Tuilerien in den Mittelpunkt der Aktion trat. Diese plötzliche Wendung der Dinge machte auf Champollion, der bis dahin in ununterbrochener Fühlung mit Marmont wie mit Arago gestanden hatte, einen derartig niederschmetternden Eindruck, dass er von einem jener schweren, mit Fieber verbundenen Gichtanfälle ergriffen wurde, wie sie ihn seit seiner Rückkehr bei jeder heftigen Erregung heimsuchten. Er, der als Hilfsbibliothekar in Grenoble einst inmitten der ihm anvertrauten Bücher den Kugeln der Belagerer Trotz geboten und die den feindlichen Batterien ausgesetzten hochgelegenen Säle erst nach Beseitigung der Gefahr verlassen hatte, er musste sich in den nun für ihn beginnenden Schreckensstunden an den Berichten anderer genügen lassen, trotzdem hier das ägyptische Museum, sein Ein und sein Alles, in Frage kam. Diese fortgesetzte Sorgenqual verschlimmerte merklich seinen ohnehin durch das zunehmende Leber- und Lungenleiden komplizierten Zustand.

Wahrhaft tragisch war es allerdings, dass der Louvre, der niemals angegriffen worden, solange er kriegerisch gerüstet gewesen war, einer schweren Attacke entgegen sah, nun er, mit unermesslichen Schätzen gefüllt, völlig wehrlos dastand:

Am 29. Juli frühmorgens rückten Tausende bewaffneter Bürger von der Ostseite her gegen den Palast vor, aus dessen Fenstern und besonders von dessen Säulen-Galerie herunter die Schweizer ein mörderisches Feuer eröffnet hatten[1]).

1) Der erste Schuss aus dem Louvre soll nachweislich aus demselben Fenster abgefeuert sein, aus dem Karl IX einst auf die Protestanten schoss. Die Tatsache, dass dieser König „giboyait de la

Das entflammte den Ingrimm der von namhaften Männern geführten Insurgenten bis zum äussersten. Der Pont des Arts wurde vom Louvre aus durch Kartätschen leer gefegt, und die Idee enthusiastischer Jünglinge, den stolzen Bau unter den Klängen der Musik gleichsam spielend zu erobern, wurde schnell hinfällig auf dem improvisierten Schlachtfeld vor der erwähnten Kolonnade der Ostseite, wo der Kampf am heftigsten entbrannt war.

Inzwischen hatte Arago, ein Riese, der sich, dem Volke wohlbekannt, überall Bahn brach, auf dem Vendôme-Platz durch die hinreissende Gewalt seines Wortes die dort kämpfenden Truppen ins Wanken gebracht. Gleich danach zeigte sich Périers hohe Gestalt vor den zwei Linienregimentern, welche die Tuilerien verteidigen sollten. Bis zu diesem Moment hatte er gehofft, Karl X. würde die sechs Ordonnanzen zurücknehmen und ihn ans Steuer des Staatsschiffes berufen, das dadurch mit einem Schlage an Klippen und Brandung vorüber ins richtige Fahrwasser gekommen wäre. Er war sich seines Einflusses auf das Volk voll bewusst, denn dieses respektierte ihn sehr, während es Marmont verachtete[1]. Tatsächlich war die Sache der Bourbonen verloren, als er zu reden begann; denn seine gewaltigen Worte über die Grenzen des militärischen Gehorsams bewirkten nach wenigen Minuten, dass die Regimenter Nr. 5 und Nr. 53 die Waffen streckten. Um die gefahrvolle Lücke in etwas auszufüllen, befahl Marmont sofort eins der Schweizer Bataillone aus dem Louvre zurückzuziehen. Dies geschah, allein der Oberst de Salis liess in

fenestre du Louvre aux corps passans" war im Gedächtnis der Pariser so lebendig geblieben, dass ein Erlass vom 29 Vendémiaire an II (20. Oct. 1793) befiehlt: „... il sera mis un poteau infamant à la place même où Charles IX tira sur son peuple." „Ce poteau, portant une inscription en lettres gigantesques, se vit très-longtemps sur le quai, au-dessous de la fenêtre du cabinet de la reine, aujourd'hui la galerie des antiques."

1) Marmont wurde allgemein „der Verräter" genannt, weil er am 4. April 1814 zum Sturz Napoleons beigetragen hatte. „Marmont me porte le dernier coup!" rief Napoleon tief erschüttert aus. Des Marschalls Entschuldigungen wollte niemand Glauben schenken.

der Verwirrung das zum Abzug kommandierte Bataillon der oberen Kolonnade niedersteigen, ehe noch das in den unteren Sälen und den Höfen stationierte zur Fortsetzung des Kampfes nach oben dirigiert war. So sahen die Angreifer, unter denen sich mehrere junge Griechen sehr auszeichneten, um sich „Frankreich dankbar zu erweisen," wie sie begeistert ausriefen, plötzlich keinen Feind mehr vor sich. Ein kühner Knabe erklettert sofort die Galerie und hisst dort die Trikolore, — viele Insurgenten, meist Polytechniker und Studenten, dringen mit oder ohne Sturmleitern nach, durcheilen die oberen Säle und beginnen nicht nur auf die nichts Böses ahnenden Schweizer im inneren Hof zu schiessen, sondern massakrieren die noch vorgefundenen Nachzügler des abkommandierten Bataillons und stürzen sie aufs Pflaster hinunter. Dies Geschick teilte eine Kolossalbüste Karls X., während das grosse Plafondgemälde, dass die Eröffnung des Musée Charles X. und die Huldigung der Künste darstellte[1]), in wenigen Augenblicken vernichtet wurde.

Inzwischen erstürmte das Volk, dem sich vom Pöbel freigelassene Sträflinge zugesellten, die eisernen Gitter der Louvre-Umwallung, sprengte durch Pistolenschüsse und Axthiebe die ehernen Portale des Palastes und ergoss sich wie ein Strom in die zahllosen unteren und oberen Säle.

Die Schweizer, von wilder Panik ergriffen, drangen, da ihnen der Weg nach dem Seine-Quai verstellt war, gewaltsam über den Carrousel-Platz nach den Tuilerien vor, und vom wilden Triumphgeschrei ihrer Verfolger vollends verwirrt, keines Kommandos mehr achtend, rissen sie auch die bis zuletzt standhaft gebliebenen Gardetruppen sowie die Artillerie zu sinnloser Flucht mit sich fort. Diese denkwürdige, den Sturz der Bourbonen besiegelnde Erstürmung des Louvre hatte den Verlust der Tuilerien unmittelbar zur Folge gehabt. Hier hisste man um 12 Uhr 5 Minuten die Trikolore, die von Turm zu Turm flog, über die ganze Stadt hin, wo der ungeheure Siegestaumel dem grauenvollen Anblick, den sie an vielen Stellen bot, Hohn zu sprechen schien.

1) Ein Porträt Champollions, (siehe S. 119 2), fiel dieser Zerstörung zum Opfer. Das grosse Bild von der Krönung des Königs wurde zerrissen.

Zum grossen Glück für die Sammlungen des Louvre hatte nicht nur der Hauptstrom des eindringenden Volkes sich sogleich durch die lange Verbindungsgalerie in die Tuilerien ergossen, sondern durch den Abzug des Militärs Herr seiner Bewegung geworden, drängte es mehr und mehr nach „des Königs Hause“ hin, um es sich dort wohl sein zu lassen. Dennoch hatte schon der erste Anprall den Museumsälen mehr Schaden getan, als die Tagespresse eingestehen wollte oder durfte inmitten der allgemeinen Selbstverherrlichung der siegreichen Volksmassen. Die Eindringlinge hatten nicht nur „in toller Maskerade“ sich mit Waffen und Gewändern behängt, — wobei Champollions Privateigentum arg geschädigt, wenn nicht entwendet wurde — sondern aus zertrümmerten Glasschränken waren u. a. kostbare Vasen aus dem 15. und 16. Jahrhundert gestohlen. Das „Journal des Débats“ dankte in warmen Worten „den erleuchteten Liebhabern dieser Wertobjekte für deren einstweilige sichere Bergung.“ Leider vergassen aber diese „Kunstfreunde“ sämtlich das Zurückbringen der „geretteten Schätze.“ — Des schweren Verlustes der vielen ägyptischen Kostbarkeiten, die, abgesehen von ihrem hohen materiellen Wert, einen unermesslichen Idealwert repräsentiert hatten, gedachte nicht nur die Presse gar nicht, sondern man las sogar in einem sonst zuverlässigen Blatte[1]): „Nichts von den kostbaren Gegenständen und Juwelen ist entwendet worden.“ So unterblieb anscheinend auch jegliche offizielle Untersuchung dieser Angelegenheit. Dennoch ist es schwer verständlich, dass Artaud in Lyon mehr als 10 Monate später bei Figeac, seinem intimen Freunde, erst anfragen musste: „Ist es wahr, dass das Museum Charles X. um 3 bis 400000 Franken geplündert ist und dass man die ägyptischen Schmucksachen gestohlen hat?“[2]).

„Wahre Wunder der antiken Juwelierkunst“ waren darunter gewesen, sowohl in der Saltschen Sammlung wie

1) „Aucun des objets précieux et des bijoux n'a été détourné. Journal du Commerce No. 4457. 31 Juillet 1830.

2) Dies hatten ihm im Mai 1831 die Universitäts-Inspektoren Ampère und Naudet erzählt.

in der „Kollektion Drovetti No. 2," und unter den von Champollion selber aus Ägypten mitgebrachten Altertümern dieser Art. Es scheint, dass nur eine etwa 2 cm hohe Figur des Gottes Chnum in massivem Golde und ein prachtvoller Ring, Geschenk Mehemed Alis an den „Ägypter," durch Zufall von den Plünderern unbeachtet geblieben waren. Eine von Champollion selber aufgesetzte Liste[1]) aller gestohlenen Gegenstände aus seiner Abteilung wurde so schnell wie möglich gedruckt und in diskreter Weise an die Verwaltungen sämtlicher Museen Europas gesandt, doch blieb alles heimliche Nachforschen ohne Erfolg.

Die Plünderer würden wohl Schlimmeres noch vollführt haben, hätten nicht der Generalsekretär der Museen (de Cailleux), der Maler Leroy und der Bildhauer Lemaire in der verhängnisvollen Stunde sich an die Spitze der Museumwächter gestellt und unter dem fortwährenden Ruf: „Es lebe die Verfassung! - es lebe die Freiheit!" die gefährlichen Nachzügler der grossen Invasion mit „nachdrücklicher Höflichkeit" hinausgetrieben. Schon vorher war es dem Advokaten Ch. Ledru und dem Polytechniker Fabrée gelungen, die Gitter und Portale des Louvre, so gut es ging, wieder schliessen zu lassen. Am 31. Juli, morgens 8 Uhr, erhielt der Louvre militärische Besatzung.

In den oberen Sälen hatte in der ersten Nacht, wo ein zyklonartiges Unwetter über der noch vom Revolutionssturm erzitternden Stadt niederging, das Dienstpersonal des Museums gewacht. Am 30. Juli wurden dort junge Künstler zu regelrechtem Wachtdienst eingestellt, worüber der bekannte, damals 22jährige Bildhauer Antoine Etex in seinen Souvenirs d'un artiste allerlei Interessantes mitteilt. Niemand hätte dies besser zu tun vermocht als er, da er vier Tage und vier Nächte auf dem Posten geblieben war.

Erst spät Abends am 29. Juli war es ganz still beim Louvre geworden, da sich dann die Aufmerksamkeit auf das Hôtel de Ville richtete, wo Frankreichs Geschick entschieden wurde. Anfangs hatte es geschienen, als sollte Karls X.

---

1) Von dieser „Liste des antiquités ég. enlevées usw." ist ein Exemplar erhalten geblieben. Siehe Anhang I. No. 21.

verspätetes Einlenken doch noch Berücksichtigung finden bei den Deputierten: Périer, dessen Rede am Morgen die Lawine ins Rollen gebracht hatte, rührte sich zu Gunsten des Königs, — aber auch Lafayette war auf dem Posten und bildete auf dem Stadthause den Mittelpunkt einer wilderregten Menge, die zur Erklärung der Republik drängte. Von Louis Philipp sprach niemand, bis der junge Advokat Thiers, damals der bedeutendste Redakteur des „National," mit fast vermessener Kühnheit des Prinzen Namen eigenmächtig auf das Panier der Revolte schrieb und in derselben Nacht die bekannten zündenden Proklamationen verteilen liess, in denen Schlag auf Schlag die Kandidatur des Herzogs und seine „Annahme" der Krone Frankreichs figurieren. Hierdurch nahm die bedenklich in die Bahnen einer neuen Schreckensherrschaft einlenkende Lage sofort einen versöhnlicheren Charakter an. Dem Delirium von Kampfeswut und Siegesjubel, das seit einigen Tagen die Pariser im Banne gehalten, folgten wenige Stunden verhältnismässiger Ruhe — dann ging es ans Begraben der Toten!

Von den am Louvre Gefallenen wurden 85 Tote — „die, welche niemand reklamiert hatte," — in zwei Gräbern an Ort und Stelle[1]) bestattet. Das Volk errichtete kleine Holzkreuze darauf mit der Inschrift: „Den für die Freiheit gestorbenen Franzosen." Blumen und Kränze, und einige Erinnerungsworte in Prosa und Poesie, gedruckt oder geschrieben, an einen Pfahl geheftet, bildeten den einfachen Schmuck der langgestreckten Hügel: „. . . eine Menge Menschen steht ehrerbietig um sie herum, die Männer mit abgezogenen Hüten." — Dieser ergreifende Anblick war geeignet, den Konservator der ägyptischen Abteilung, als er, von Figeac und Lenormant begleitet, den Louvre zuerst

1) In dem Raum zwischen dem Gitter des **Louvre** und dessen östlicher Kolonnade, gegenüber der Kirche St. Germain-l'Auxerrois. Die Fenster des „Couloir d'Alger" im Erdgeschoss, wo jetzt die Denkmäler des Alten Reiches stehen, befanden sich dicht hinter den Gräbern. Am 28. Juli 1840 wurden die Toten in die Souterrains der Bastille-Säule überführt, zufälligerweise dicht neben die Stätte, wo Champollion ehemals die Reste aller von ihm zu wissenschaftl. Zwecken untersuchten ägypt. Mumien hatte bestatten lassen.

wieder betrat, in etwas auszusöhnen mit dem erlittenen unersetzlichen Verlust. Denn der für die Freiheit begeisterte Sohn Frankreichs sah in dem für die „heilige nationale Sache“ gerade hier so reichlich vergossenen Blut eine Sühne für die schweren Ausschreitungen, gegen die sich der „Ägypter“ in ohnmächtigem Schmerz empörte. Tatsächlich gab es Champollion nicht zu, dass vor Fremden, und überhaupt unnützer Weise, von dem Raube gesprochen wurde, — denn den dunklen Fleck in dem grossen Bilde des für sein Recht in die Schranken tretenden Volkes wollte er, da er nicht auszulöschen war, mit stiller Würde ertragen sehen. So wird es erklärlich, dass auch Raumer, der doch den Brüdern recht nahe gekommen war, bei seiner Verabschiedung von ihnen, am 1. August, trotz seines lebhaften Interesses für die ägyptischen Altertümer von dem Unglück nichts erfuhr.

Ein anderer schwerer Gang stand dem nur notdürftig Genesenen bevor — ein Gang, den er um nichts hätte unterlassen mögen, ob er ihn auch eben so sehr wie der ersterwähnte den qualvollen Konflikt, den die Juli-Revolution über ihn gebracht hatte, bis zur Neige auskosten liess: der Herzog von Blacas war heimlich nach Paris gekommen und es scheint, dass Panofka selber dies sogleich dem Entzifferer mitgeteilt hatte.

So wie es nun mit Karl X. stand, der zwar endlich die Augen geöffnet hatte, aber alle Ausgleichs-Versuche je um einen Tag zu spät darbieten liess, war sich der Herzog bereits bewusst, dass ein Bruch mit der Vergangenheit, Verbannung ohne Rückkehr, also Trennung auf immer auch sein Los sein würde. So war es denn für ihn ein Abschiedsgruss an sein schönes, den Musen gewidmetes Heim, ein letzter Dank an seinen getreuen Mitarbeiter Panofka und ein erschütterndes letztes Wiedersehen mit seinem grossen Schützling, den er persönlich herzlich liebgewonnen und in dessen Wissenschaft er sich eingelebt hatte. Acht Jahre lang war er sein weitsehender, opferwilliger Helfer und Fürsprecher gewesen, trotz der sie trennenden unüberbrückbaren Gegensätze in ihren politischen wie religiösen Prinzipien! Um dieses seltenen Edelsinnes eben so sehr, wie

um der Förderung seines Lebenswerkes willen empfand Champollion eine solch begeisterte Verehrung für den Herzog, dass keine Wechselfälle des Geschickes ihr den geringsten Abbruch tun konnten. So sprach denn zu dieser Stunde der „Ägypter“, wie sehr auch jeder Pulsschlag seines heissen Herzens dem nationalen Siege entgegenschlug, mit der ganzen Glut seines Empfindens dem scheidenden Manne seinen Dank aus.

„Dieser Abschied hat mich um Jahre gealtert,“ sagte er zu Lenormant.

Die gewaltsamen Eindrücke der letzten Tage hatten den empfindsamen Organismus Champollions dermaassen heftig durchschauert, dass Figeac, stets der Stärkere in solchen Zeiten, keinen Widerspruch duldete, sondern ihn sogleich auf einige Tage nach Gretz geleiten liess, dessen grüne Wiesen und herrliche Wälder schon so manches Mal seinen versagenden Kräften aufgeholfen hatten.

Bei seiner Wiederkehr, etwa am 9. August, hatte sich die verworrene politische Lage in der Hauptsache geklärt. Karl X., „der mit der Ruhe des Blinden dem Moloch des Absolutismus geopfert hatte,“ bis ihm das Haus über dem Kopfe eingestürzt war, rüstete sich zum Abzug nach England, und von den drei Herzögen[1]), die am 29. Juli abends auf Frankreichs Führung Anspruch machen konnten, hatte der Mann den Jüngling und das Kind besiegt: Louis Philipp hatte als „König der Franzosen“ aus den Händen des Volkes[2]) die Krone empfangen und die Verfassung beschworen. Aber weder der Adel, noch der Klerus, und weniger noch die althergebrachten Rechte der Monarchie vermochten diesen neuen Thron zu stützen, der auf dem noch geöffneten Revolutionskrater stand, — gewissermaassen aus ihm emporgestiegen war. „Dies Königtum barg also alle Elemente in

1) Louis Philipp von Orléans, der Herzog von Reichstadt, 19 Jahre, der Herzog von Bordeaux, 9 Jahre alt.

2) Le Duc d'Orléans est-il Roi? Non! Il ne le sera que par nous, par notre volonté et aux conditions que nous lui imposerons. Il recevra tout du peuple . . . Nous l'appelons aujourd'hui; nous le consacrerons en recevant ses serments; s'il les violait, il disparaîtrait aussitôt.“ Mit diesen Worten des Globe vergl. S. 425 1).

sich, es konnte sich zur Republik, zur Schreckensherrschaft, zur Anarchie und vielleicht auch zum Kaisertum entwickeln." Auch liess sich vorhersehen, dass die Kunde von der „zum zweiten Mal an der Juli-Sonne[1]) gereiften Freiheit Frankreichs" mannigfache Explosionen in der Welt hervorrufen würde.

Angesichts dieser für die Pläne Champollions fortgesetzt so ungünstigen Verhältnisse musste ein Brief Rosellinis ihn etwas seltsam berühren, da dieser, aus dem sonnigen Frieden Toskanas heraus, den noch völlig vom Aufruhr Umfangenen zum Handeln drängt und beifügt, dass Leopold II., bevor er nach Deutschland abgereist sei, alles getan habe, um durch schleunige Publikation seinem Lande die Genugtuung zu geben, die er ihm schulde. Der Überbringer dieses Schreibens, sowie anderer Briefe von Peyron, Gazzera und Mezzofanti, war der 21 jährige Student Francesco Salvolini aus Faënza, der sich somit, aufs wärmste für die ägyptischen Studien empfohlen, in Paris einführte. Gazzera besonders setzte mehr Hoffnung auf ihn als auf Rosellini, dem man Überhebung vorzuwerfen in Turin sehr geneigt war.

Salvolinis sanftes, verständnisvolles Wesen und grosse Lernbegier gewannen ihm schnell des Meisters Vertrauen, auch ahnte niemand, dass man es mit einem bezahlten Spion der sardinischen Regierung zu tun hatte, der die italienische Kolonie überwachen sollte, weil viele ihrer Mitglieder im Verdacht standen, dem damals, ausser Neapel, in Paris konzentrierten Geheimbund der Carbonari anzugehören. Die Aufgabe war nicht leicht, denn die „Köhler" unterhielten die gesamte Verbindung lediglich durch mündlichen Verkehr und straften mit dem Tode jeden Meineidigen, der ihre Geheimnisse preisgab. — Der junge Neophyt fand zunächst Beschäftigung im Louvre neben Dubois und Nestor L'hôte, der die langweiligen Hieroglyphen schliesslich doch wieder dem einst so sehr gepriesenen Steuerfach vorgezogen hatte und der nun manche Probe von seiner ausgezeichneten und vielseitigen Veranlagung gab. Auch Lenormant fand sich, so oft es gehen wollte[2]), im Louvre ein. Denn das Zu-

1) Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789.

2) Er war als Konservator der Biblioth. des Arsenals stark be-

sammensein mit Champollion in Ägypten, das betonte er oft, und er bewies es unablässig, war ihm „wie ein fortwirkender Lichtstrahl in die Seele gefallen.“ Um den Konservator nicht in dessen ohnehin zu unruhigem Heim zu stören, wartete er lieber auf ihn im Louvre.

Nach seiner Rückkehr aus Gretz hatte Champollion keine Zeit verloren, um vor allem seine Stellung zu festigen, damit sie den sicheren Grund böte, auf dem allein der Bau seiner Wissenschaft weiter gedeihen konnte.

Zwar wäre es seinen politischen Gegnern wohl kaum gelungen, ihn nochmals wieder anzuschwärzen, denn Louis Philipp kannte und schätzte ihn dazu viel zu sehr, — doch waren allerlei Alarmgerüchte über eine Neugestaltung der ägyptischen Abteilung im Umlauf, denen er auf den Grund kommen wollte. Schon am 13. August, gelegentlich der Huldigungs-Audienz seiner Akademie, versicherte ihm der König, dass nach dieser Richtung hin nichts verändert werden sollte, so dass er nun auch neue Hoffnung für den Druck seiner Grammatik schöpfte, die er zu Anfang 1831 zu veröffentlichen dachte. Auch unter den Hauptstützen des neuen Thrones befanden sich einige ihm persönlich sehr gewogene Männer, wie Guizot, der Herzog von Broglie, Thiers und Benjamin Constant. So schien denn der jungen Ägyptologie mit der Zeit mehr Nutzen als Schaden aus dem Regierungswechsel erstehen zu sollen, vorläufig aber war nicht der mindeste Vorteil zu erwarten wegen der ungeheuren Umwälzung auf fast allen Gebieten des Staatswesens.

Auf privatem Wege hatte Blacas schon im Jahre 1830 dem damaligen Unterrichtsminister, wie auch dem König zugeredet, den aus Ägypten heimkehrenden Entzifferer als gebührenden Willkommengruss einen ägyptologischen Lehrstuhl darzubieten. Aber der Bedenken war kein Ende gewesen. Victor Cousin und Lenormant hatten sich dann in dieser Sache mit grosser Dringlichkeit an Broglie gewandt, nachdem dieser am 11. August zum Unterrichtsminister

schäftigt. St. Martin war am 13. Nov. 1830 seines Amtes, das ihm Champollion-Figeacs Fürsorge einst verschafft hatte, entsetzt worden.

ernannt worden war. Der Herzog versicherte Champollion umgehend seiner wärmsten Befürwortung dieser Angelegenheit. — Man wird sich erinnern, dass die beiden Champollion infolge der Umtriebe ihrer ultraroyalistischen Gegner im März 1817 ohne ihr Vorwissen aus dem Universitäts-Verbande ausgestossen waren. Kaum war nun Victor Cousin im September zum General-Inspektor der Université ernannt, so reklamierte er den sofortigen Wiedereintritt der Brüder in den grossen Lehrkörper als eine ihnen geschuldete Ehrenerklärung. Er machte auch auf ihr hervorragendes Lehrtalent aufmerksam, von welchem er sich in Grenoble überzeugt hatte. Von dem heissen Wunsche beseelt, wieder gut zu machen, was andere an François gefehlt hatten, schreibt er an ihn: „Es lastet mir eine Art von Vorwurf auf dem Herzen, so lange es Ihnen nicht gut geht; Sie können sich denken, dass ich für Sie an die Université gedacht habe, doch gibt es da nur drei Ihrer würdige Stellungen: Der Universitäts-Senat, die Inspektion und die Fakultät. Ich habe mehrfach bezüglich des Senates von Ihnen geredet, aber man hat eingewendet, dass die Arbeiten, die Ihnen [einen so gerechtfertigten Ruf] eingetragen haben, nicht genügend den innerhalb der Université gebräuchlichen Studien entsprechen, um einen Repräsentanten für sie im Senat zuzulassen. Die Inspektion würde Sie, nach unserer neuen Organisation, zwingen, alljährlich Paris auf einige Monate zu verlassen. Die ägyptische Archäologie endlich ist der Fakultät als Luxus erschienen. Ich habe daher begierig aufgegriffen, was unsere arme Fakultät nicht vertrug: Die Idee eines Lehrstuhls am Collège de France[1], und ich habe mich mit Lenormant darüber verständigt, was in den nächsten 24 Stunden zu geschehen hat . . .“

Dass dennoch der Winter verging, ohne das Gewünschte zu bringen, war nicht ausschliesslich die Folge von Broglies Abgang am 2. November und von den gefahrdrohenden Verwicklungen der inneren Politik, denn die auswärtige ebenfalls übte einen ausserordentlich hemmenden Einfluss auf allerlei zweckmässige Neugestaltungen im ganzen

1) Dieses stand, wie erwähnt, ausserhalb der Université.

Lande aus. Die Juli-Monarchie hatte bekanntlich infolge ihrer revolutionären Grundlage zu schwerer Verstimmung der Mächte geführt; erschreckt über den Geist des Aufruhrs, der unaufhaltsam wie ein Lauffeuer von Paris ab sich über ganz Europa zu verbreiten schien, war die heilige Allianz wieder zusammengetreten, um im Notfall „das Feuer im Hause des unbequemen Nachbars zu löschen.“

Russland und Österreich drohten, — in Preussen jedoch sprachen Stein, Niebuhr und die Brüder Humboldt Friedrich Wilhelm III. begütigend zu, so dass dieser Ende September Alexander mit der offiziellen Beglückwünschung des neuen Königs nach Paris sandte.

Humboldts Ankunft dort war eine Friedensbotschaft, und er selber, so überaus populär in der Hauptstadt, war wohl nie zuvor seines Aufenthaltes in ihr so froh geworden, wie dieses Mal, wo er nicht länger mehr durch seine langjährige Sympathie für Louis Philipp an einem eifersüchtigen Hofe Misstrauen und Ärgernis erregte. Sicherlich kam er nicht mit leeren Händen von seinem Bruder her, als er den „Ägypter“ begrüsste, denn der preussische Staatsmann und Philosoph sendete nach und nach die Kopien von fast allem in Berlin vorhandenen ägyptischen Inschriften-Material — die Skarabäen inbegriffen — an Champollion.

Die beiden Entdecker hatten sich vieles mitzuteilen, als sie nach etwa 2½jähriger Trennung sich wiedersahen, denn während der eine auf seiner „Exzellenzen-Reise“ Nord-Asien durchquert hatte, um der Wissenschaft neue Quellen zu öffnen, war der andere zum selben Zweck als Beduine bis zu den wüstenverlorenen Denkmälern Nubiens vorgedrungen. Beiden war es gestattet, zu Louis Philipp als Mensch zum Menschen zu reden, und da erlesenen Besuchern die Bücher- und Kunstsammlungen des Palais Royal nach wie vor uneingeschränkt offen standen, so bedurfte es keiner Audienz, um den König, der dort ohne Zeremoniell aus- und einging, zu sehen und von ihm angesprochen zu werden.

In den ersten Septembertagen bereits hatte ihm der Konservator nochmals das Schicksal seiner Abteilung ans Herz gelegt, und wenn er danach an Dubois schreibt: „Gleichviel, ob wir dann zum Ministerium des Innern

oder zum königlichen Haus-Ministerium gehören werden, — ich habe das formelle Versprechen, dass die ägyptischen Denkmäler des Kabinetts[1]) uns in den Louvre gegeben werden," so bezieht sich der letztere Punkt wohl auf ein persönlich erhaltenes Versprechen des Königs, das jedoch nicht zur Ausführung kam. Da eine momentane Klärung der Politik neue Hoffnungen gab, und der „Louqsor" seit Ende August auf der Reede von Toulon zur Abfahrt bereit lag, so ersuchte der „Ägypter" den Monarchen zugleich auch um seine kräftige Förderung dieser Angelegenheit, um deren Verschleppung ihm sehr bange war. Der Marineminister Graf Horace Sébastiani forderte einen genauen Bericht und erhielt schon am 7. September eine Abhandlung, die in geschickter Weise dem neuen Geiste angepasst ist, von dem Champollion die endliche Verwirklichung seines erträumten Ideals vom allgemeinen freien Staatsbürgertum erwartete. Denn während er am 12. Jan. 1830 von Toulon aus an den ehrgeizigen Baron d'Haussez geschrieben hatte, dass Obelisken in Paris ein Denkmal für die Munifizenz des Herrschers seien, und ein Zeugnis dafür, dass der Eifer der Minister nichts unmöglich finde, wenn es sich darum handle, den Ruhm seines Namens zu verewigen, so redet er hier ganz wie er denkt und fühlt, so dass ein starker Hauch seiner Freiheitsliebe aus den Worten weht:

„Die Idee, den Obelisken von Alexandrien . . . nach Paris zu transportieren," schreibt er, „war von der vorigen Regierung in der einfachen Absicht gefasst worden, die Hauptstadt mit einem neuen Schmuck zu zieren und dort wenigstens eins jener Denkmäler zu errichten, die Europa einzig nur auf den öffentlichen Plätzen Roms sieht[2]).

Heute jedoch muss die nationale Regierung einer edleren und wichtigeren Idee Raum geben. Es kommt ihr zu, beim

1) Es handelt sich hier um das Königl. Antikenkabinett, das von Heinrich IV. gegründet, von Ludwig XIV. sehr bereichert war. Seit 1821 waren ihm viele ägyptische Denkmäler, unter ihnen der Tierkreis von Dendera, überwiesen. Vergl. Bd. I. Seite 430 Note 1.

2) Die Obelisken von Benevent und Florenz konnten angesichts derer von Rom kaum in Betracht kommen.

Abmessen ihrer ersten Schritte das Gedächtnis der glorreichen Siege unserer Heere während der **Kriege der Republik** zu verewigen! Diese Erinnerungen — das erhabene Erbteil der Generation, die zuerst für die französische Freiheit kämpfte — warten noch auf ihre Weihe durch öffentliche Denkmäler. Auch durchschreitet z. B. der Ausländer unsere Stadt nicht ohne Erstaunen darüber, hier nicht ein einziges Monument zu finden, das, wenn auch nur indirekt, auf unsern erstaunlichen ägyptischen Feldzug Bezug nähme, sowie auf die Eroberung des berühmten Landes, wo unsere Armee die Saat einer Zivilisation gestreut hat, die schon keimt und die sich in Zukunft entwickeln wird. Keine Denkmäler-Art ist geeigneter, das Gedächtnis dieser grossen Expedition dauernd zu machen, als ein oder mehrere Obelisken Ägyptens . . ." Nach eingehender Schilderung derjenigen von Luksor heisst es weiter: „Den geschichtlichen Gesichtspunkt betreffend, sind es Monumente, die zu Ehren des berühmtesten ägyptischen Eroberers, des Sesostris, errichtet wurden, dessen Lobpreisungen die Inschriften enthalten und dessen Werke sie aufzählen. Es wäre schön, wenn Obelisken dieser Art in Paris zu Gedächtnis-Säulen unserer Siege in Ägypten würden. Ihr Platz wird ihnen durch ihre Eigenart zugewiesen und ist entweder zu beiden Seiten des Giebels und vor dem Säulengang des Louvre, oder vor dem Portikus der Madeleine, falls dies Gebäude, wie man es ja hofft, seinen Namen und seine Bestimmung als französischer Ruhmestempel wieder erhält. So verwendet, würden diese Obelisken ihren ursprünglichen Charakter bewahren und von imposantester und grösster Wirkung sein . . ."

Unter den praktischen Ratschlägen, die er auch hier wieder gibt, betont er besonders den, dass die Monolithen mit all ihrem Zubehör[1]) herbeizuschaffen seien und nicht, wie dies bislang in Europa geschehen, „auf eine lächerliche Basis moderner Architektur" gestellt würden, ferner, dass

1) „accessoires"; nicht nur das Piedestal, sondern sogar auch die Unterlage davon, „den fundamentalen Block," wollte er zur Wahrung des ursprünglichen Gepräges der Obelisken transportiert sehen.

oder zum königlichen Haus - Ministerium gehören werden, — ich habe das formelle Versprechen, dass die ägyptischen Denkmäler des Kabinetts[1]) uns in den Louvre gegeben werden," so bezieht sich der letztere Punkt wohl auf ein persönlich erhaltenes Versprechen des Königs, das jedoch nicht zur Ausführung kam. Da eine momentane Klärung der Politik neue Hoffnungen gab, und der „Louqsor" seit Ende August auf der Reede von Toulon zur Abfahrt bereit lag, so ersuchte der „Ägypter" den Monarchen zugleich auch um seine kräftige Förderung dieser Angelegenheit, um deren Verschleppung ihm sehr bange war. Der Marineminister Graf Horace Sébastiani forderte einen genauen Bericht und erhielt schon am 7. September eine Abhandlung, die in geschickter Weise dem neuen Geiste angepasst ist, von dem Champollion die endliche Verwirklichung seines erträumten Ideals vom allgemeinen freien Staatsbürgertum erwartete. Denn während er am 12. Jan. 1830 von Toulon aus an den ehrgeizigen Baron d'Haussez geschrieben hatte, dass Obelisken in Paris ein Denkmal für die Munifizenz des Herrschers seien, und ein Zeugnis dafür, dass der Eifer der Minister nichts unmöglich finde, wenn es sich darum handle, den Ruhm seines Namens zu verewigen, so redet er hier ganz wie er denkt und fühlt, so dass ein starker Hauch seiner Freiheitsliebe aus den Worten weht:

„Die Idee, den Obelisken von Alexandrien . . . nach Paris zu transportieren," schreibt er, „war von der vorigen Regierung in der einfachen Absicht gefasst worden, die Hauptstadt mit einem neuen Schmuck zu zieren und dort wenigstens eins jener Denkmäler zu errichten, die Europa einzig nur auf den öffentlichen Plätzen Roms sieht[2]).

Heute jedoch muss die nationale Regierung einer edleren und wichtigeren Idee Raum geben. Es kommt ihr zu, beim

---

1) Es handelt sich hier um das Königl. Antikenkabinett, das von Heinrich IV. gegründet, von Ludwig XIV. sehr bereichert war. Seit 1821 waren ihm viele ägyptische Denkmäler, unter ihnen der Tierkreis von Dendera, überwiesen. Vergl. Bd. I. Seite 430 Note 1.

2) Die Obelisken von Benevent und Florenz konnten angesichts derer von Rom kaum in Betracht kommen.

Abmessen ihrer ersten Schritte das Gedächtnis der glorreichen Siege unserer Heere während der Kriege der Republik zu verewigen! · Diese Erinnerungen — das erhabene Erbteil der Generation, die zuerst für die französische Freiheit kämpfte — warten noch auf ihre Weihe durch öffentliche Denkmäler. Auch durchschreitet z. B. der Ausländer unsere Stadt nicht ohne Erstaunen darüber, hier nicht ein einziges Monument zu finden, das, wenn auch nur indirekt, auf unsern erstaunlichen ägyptischen Feldzug Bezug nähme, sowie auf die Eroberung des berühmten Landes, wo unsere Armee die Saat einer Zivilisation gestreut hat, die schon keimt und die sich in Zukunft entwickeln wird. Keine Denkmäler-Art ist geeigneter, das Gedächtnis dieser grossen Expedition dauernd zu machen, als ein oder mehrere Obelisken Ägyptens . . ." Nach eingehender Schilderung derjenigen von Luksor heisst es weiter: „Den geschichtlichen Gesichtspunkt betreffend, sind es Monumente, die zu Ehren des berühmtesten ägyptischen Eroberers, des Sesostris, errichtet wurden, dessen Lobpreisungen die Inschriften enthalten und dessen Werke sie aufzählen. Es wäre schön, wenn Obelisken dieser Art in Paris zu Gedächtnis-Säulen unserer Siege in Ägypten würden. Ihr Platz wird ihnen durch ihre Eigenart zugewiesen und ist entweder zu beiden Seiten des Giebels und vor dem Säulengang des Louvre, oder vor dem Portikus der Madeleine, falls dies Gebäude, wie man es ja hofft, seinen Namen und seine Bestimmung als französischer Ruhmestempel wieder erhält. So verwendet, würden diese Obelisken ihren ursprünglichen Charakter bewahren und von imposantester und grösster Wirkung sein . . ."

Unter den praktischen Ratschlägen, die er auch hier wieder gibt, betont er besonders den, dass die Monolithen mit all ihrem Zubehör[1]) herbeizuschaffen seien und nicht, wie dies bislang in Europa geschehen, „auf eine lächerliche Basis moderner Architektur" gestellt würden, ferner, dass

1) „accessoires"; nicht nur das Piedestal, sondern sogar auch die Unterlage davon, „den fundamentalen Block," wollte er zur Wahrung des ursprünglichen Gepräges der Obelisken transportiert sehen.

sie nicht auf weitausgedehnten Flächen ihren Platz finden dürften, „da diese sie verschlingen, und sie ihrer Grösse und Majestät berauben würden.“

So günstig sich nun auch alles anliess für den von Sébastiani befohlenen, sehr zu beschleunigenden Transport der Obelisken, die in dem Falle gegen Ende 1831 in Paris hätten aufgestellt werden können, so wurde doch auch dieser Wunsch dem „Ägypter“ vom Geschick unerfüllt gelassen: Denn obwohl der erprobte Marine-Ingenieur Lebas am 1. September 1830 zur Hand war, so machte doch der zur Führung des „Louqsor“ ausersehene Korvetten-Kapitän Verninac de St. Maur einige Schwierigkeiten, die ihm zwar persönlich zur Ehre gereichten, deren Beseitigung durch den Marineminister aber die Abreise so sehr verzögerte, dass es plötzlich zu spät dazu war. Denn Champollion wünschte alles aufs beste und schnellste ausführen zu lassen und vor allem für die zeitraubende Einschiffung der Obelisken die Monate zu vermeiden, in denen die Fellachen ihre eiligste Feldarbeit haben. Da er die Schiffahrts-Verhältnisse Ägyptens genau kannte und allen Eventualitäten der Reise bis ins kleinste im voraus Rechnung zu tragen wünschte, so bat er selber am 8. Oktober den Minister um Aufschub der Reise bis zum Frühling 1831, nicht ohne Schmerz, — doch wie sehr hatten ihn nicht seit seiner Rückkehr die Ereignisse in die Schule genommen! So waren z. B. bis zum Monat August seine Papiere noch völlig unberührt geblieben, da die aufreibenden Sorgen des Augenblicks von seinem gesamten Denken Besitz ergriffen hatten.

Der September brachte neue Abhaltungen, indem es ihm und seinem Bruder vom Magistrat der Stadt Figeac zur Ehrenpflicht gemacht wurde, sich einer Huldigungs-Deputation der Bürger seiner Vaterstadt an den König anzuschliessen, was natürlich manches andere im Gefolge hatte. Am 20. September endlich gehörte er sich wieder selbst; er schreibt deshalb an Rosellini: „Ich hätte Ihnen viel eher geschrieben, . . . wenn nicht die Juli-Ereignisse durch ihre hohe Wichtigkeit mein gewohntes Leben unterbrochen und mich vollständig meinen Studien entrissen hätten, um mich mit drängenderen Interessen zu beschäftigen. Nun aber

unsere innere Lage so ist, wie alle Gutgesinnten es wünschen können, indem unsere Revolution sich legt, ausheilt und nach aussen hin keinen Opponenten mehr zu beunruhigen scheint, — was ich aus vollem Herzen für unseren und ganz Europas Frieden wünsche, — so kehre ich zu meinem Thema, den ägyptischen Studien zurück und will Ihnen über das, was ich getan, und über meine Zukunftspläne berichten."

„Oktober und November habe ich noch zum Durchsehen meiner Grammatik nötig, die ich mit einigen Zusätzen bereichern will, welche ich aus einer Generalmusterung des gesamten hieroglyphischen und hieratischen Totenrituals schöpfen werde. Dezember und Januar werden für den Druck hinreichen, der zugleich typographisch und lithographisch ausgeführt werden soll, daher denn dieser [Band] ebenso neu in der Form, wie durch den Inhalt sein wird.

Im Dezember also werde ich mich mit unserer grossen Publikation beschäftigen können, was nicht hindert, schon jetzt den endgültigen Ausführungsplan zusammenzustellen. Selbstverständlich können weder Sie daran denken, ohne mich zu publizieren, noch ich, es ohne Sie zu tun: denn welche Art der Verteilung wir auch wählen könnten, das Ergebnis würden stets zwei unvollständige Arbeiten sein — ohne Zusammenhang und ohne Übereinstimmung. Und anstatt, wie dies geschehen kann, ein grundlegendes Werk über Ägypten zu geben, das in ununterbrochener, methodischer Folge seine Sitten und Gebräuche, seine Kunst, Religion und Geschichte enthält, könnten die beiden isolierten Ausgaben nur an Interesse verlieren und sich gegenseitig schaden: eine solche Annahme näher zu erörtern, ist unnütz."

Es folgt die Bitte, das genaue und „sehr eingehende" Verzeichnis aller Zeichnungen der toskanischen Kommission zu übersenden, damit ein Generalkatalog alles vorhandenen Materials angefertigt und zur Grundlage einer „detaillierten" Anordnung gemacht werden könne, sowie zur Berechnung der Kosten.

Dieser Brief traf in Pisa ein, als dort soeben ein grosser Prospekt als Vorläufer einer italienischen Sonderausgabe, zu der alles vorbereitet war, erscheinen sollte. Denn

Rosellini zürnte dem Meister wegen des langen Schweigens auf den Brief vom 16. Juli, der freilich erst sehr spät und, wie erwähnt, inmitten der Revolutionswirren durch Salvolini abgeliefert worden war.

„. . . Ich dachte nicht mehr daran, mich nach Ihren Absichten über die Publikation zu erkundigen, . . . von der sich abzuwenden Sie so grosse Veranlassungen hatten," bekennt er deshalb am 6. Oktober; „Sie sehen wohl ein, dass meine Lage von der Ihrigen sehr verschieden ist. Wir haben keine Revolution gemacht und wollen keine machen . . So war denn der allgemeine Wunsch meines Landes und meiner Regierung, [dass man dem Publikum Rechenschaft ablegen möchte] über diese Expedition nach Ägypten, deren sich Regierung und Volk gleicherweise rühmen. Ich hatte zu diesem Zweck vom Grossherzog bestimmte Befehle erhalten und traf, — im Glauben nicht länger mehr auf Sie zählen zu dürfen, alle Maassregeln, um die Sache nach bestem Vermögen selber zu machen, ... sehr zu meinem Bedauern, denn von vielen andern Erwägungen abgesehen, war ich von dem Nachteil überzeugt, den diese Trennung für die Vollkommenheit des Werkes gehabt hätte. Doch lassen Sie uns als Freunde und ohne Rückhalt sprechen . . ."

Die nachfolgenden Sätze des Briefes zeigen den heissen Groll Leopolds II. über die vermeintliche Undankbarkeit der französischen Regierung und Champollions selber gegen die toskanische Kommission, deren Verdienste der durch Ruhmliebe verblendete Herrscher denen der französischen Expedition, oder vielmehr denen ihres Führers völlig gleichzustellen schien. Man sieht hieraus, in welch schwieriger Stellung sich Rosellini befand, der, obwohl selber empfindsam geworden durch das allzulange Schweigen seines Lehrers und Freundes, demselben doch zu sehr ergeben und überdies zu einsichtig war, um aus eigenem Antriebe die erwähnte Sonderausgabe zu unternehmen.

Ob die übertriebenen Schmeicheleien, mit denen er nach seiner Rückkehr überschüttet wurde — der lebhaft erregte Nationalstolz der Toskaner machte kaum noch einen Unterschied zwischen dem einst so sehr gefeierten Meister und dem Schüler, — die Anlage zur Selbstüberhebung, deren

man ihn in Paris wie in Turin beschuldigte, wirklich mehr noch entwickelt hatten, bleibe dahingestellt; fest steht es jedenfalls, dass er dort als Gelehrter, besonders aber als Mensch, unterschätzt wurde. Merkwürdigerweise scheint er in Frankreich nur in Champollion selber einen aufrichtigen Freund gehabt zu haben. Dieser liess sich hierin von niemand beeinflussen und blieb, was man auch Gegenteiliges behauptet hat, seiner anfänglichen Gesinnung für seinen Gefährten bis ans Ende treu. Klingt seine Antwort auf den „delikaten Punkt“ in dessen Brief vom 6. Oktober etwas scharf, so war sie doch eigentlich an des Grossherzogs Adresse weit mehr als an Rosellini gerichtet, und dasselbe gilt von dem auch späterhin noch geäusserten Unwillen über die geplante Sonderpublikation.

Übrigens hatte Rosellini sein Material fleissig durchgearbeitet. Er veranschlagte das Werk auf 320 Tafeln mit 8 bis 12 Bänden Text, und da er die fünfjährige Lieferungszeit vom Anfang 1831 an gerechnet sehen wollte, so bat er dringend um Zusendung eines Entwurfes für den gemeinsamen Prospekt, der in zweisprachiger Ausgabe möglichst schnell erscheinen sollte, damit die nötige Zeit zum Einsammeln der Subskriptionen erübrigt würde, womit er für Deutschland und England seinen Onkel Gaëtano zu betrauen gedachte: „Das könnte jedem von uns höchstens 1500 Franken kosten und würde die vorteilhaftesten Resultate liefern, da es uns aus den Krallen der Buchhändler rettet...“

Auch die Angaben über die Verteilung des zu bearbeitenden Stoffes erwartete er sofort zu erhalten, da er selber aber den erbetenen Katalog der Zeichnungen, der doch die Grundlage zu jenen Angaben bilden musste, nicht nach Paris sandte, wo er täglich erwartet wurde, so geriet die Angelegenheit von neuem ins Stocken. Doch sorgten hierfür auch die Zeitereignisse; vorläufig aber arbeitete Champollion etwas ruhiger, als dies seit März 1830 hatte der Fall sein können, denn Klaproth war abwesend und seinen übrigen Gegnern, zumeist Vertretern des Absolutismus, hielt die Wucht der Tagespolitik momentan Zunge und Feder im Zaum.

Über St. Martin besonders war ein schweres Straf-

gericht hereingebrochen, denn „die Sünden des Politikers wurden am Gelehrten heimgesucht,“. so dass er, seiner Ämter beraubt, plötzlich beinahe brotlos dastand, indessen an mehreren seiner Freunde, die in den Spalten des übel berufenen Universel ebenfalls, wenn auch nur durch anonyme Artikel, an den Volksrechten gesündigt hatten, das Unwetter fast spurlos vorüberzog.

Man war in Frankreich aus einem Extrem ins andere gefallen: dem Absolutisten, der die Nation zum willenlosen Werkzeug zu machen und unübersteigliche Schranken zwischen sich und ihr aufzurichten gedachte, war der „neue“ König gefolgt, den das Volk nun seinerseits als ein passives Werkzeug seines souveränen Willens ansah, als sein Geschöpf, — weshalb es mit inquisitorischem Eifer die Ausführung des Paktes überwachen wollte, den er mit der Revolutionspartei im Stadthause abgeschlossen haben sollte. Ein gefährlicher Irrtum, den Louis Philipp, der das ominöse Schriftstück[1]) gar nicht unterzeichnet hatte, aus Scheu vor den Folgen der Aufklärung weiter bestehen liess. Da er überdies fortfuhr, auf Kosten seiner Herrscherwürde der genannten Partei zu schmeicheln, so wurden seine Güte für Schwäche, seine übergrosse Leutseligkeit für Angst gehalten, und gerade die Revolutionsleute begannen ihn durch pöbelhafte Vertraulichkeiten ungestraft und nach jeder Richtung hin zu beschimpfen. Nicht nur das Haus der Bourbonen war gefallen, — auch keine der mehrhundertjährigen Erinnerungen an die alte Monarchie mit ihren Vorrechten, ihrem Glanz, ihrer Etikette sollte mehr gelten. Nicht Philipp VII. von Gottes Gnaden König von Frankreich, — sondern Philipp I. König der Franzosen durch des Volkes Willen[2]) stand der „neuen Monarchie ohne Vergangenheit und vielleicht ohne Zukunft“ nunmehr vor.

Umsonst warnten Casimir Périer und andere vor der „Prostitution der Königswürde“ durch revolutionäre Kameradschaften, — im Stadthause hatte Louis Philipp sich Lafayette

1) Das „Programme de l'Hôtel de Ville,“ — nachträglich erst von Lafayette überreicht, der das Volk dann ebensowenig aufklärte.

2) „Sorti des mains du Peuple...“ Proklamation vom 9. August

als „alter Nationalgardist, der seinen General besucht“, dargestellt, und dies Wort konnte durch nichts im Volksgedächtnis ausgelöscht werden; ja die Nationalgarde selber, — denn den regulären Truppen gestattete das Volk den Wachtdienst im Palais Royal nicht — schien ihr Benehmen gegen ihn einzig nur nach diesem verhängnisvollen Ausspruch zu regeln.

Das Lilienbanner wehte nicht mehr über dem Lande, aber keine der Parteien war durch den Thronwechsel der Verwirklichung ihres Staatsideals näher gekommen, auch nicht die gemässigten Liberalen, zu denen Champollion sich zählte: Die grossen Hoffnungen, die er stets auf Louis Philipp, als den „erleuchteten Volksfreund“ und Förderer des Fortschritts gesetzt hatte, schienen nicht zur Erfüllung ausreifen zu sollen im wilden Tumult der Parteien, dem zu steuern die Kraft des Monarchen nicht ausreichte. Zwar meinte er es vielleicht redlich mit seinem Worte: „Die Verfassung[1] wird künftig eine Wahrheit sein!“ aber dennoch schwand im Monat Oktober die Aussicht auf Frieden im Innern wie nach aussen hin. Unähnlich Bonaparte, dessen gewaltige Persönlichkeit die Revolution, aus der er hervorgegangen war, „beherrscht und gleichsam absorbiert“ hatte, um dann eine neue Ordnung zu schaffen, in deren Mittelpunkt er sich stellte, wurde Louis Philipp durch die Wucht der Verhältnisse, die er nicht zu meistern verstand, vielmehr zum Stützpunkt der weiter wuchernden Umsturzbewegung gewisser Elemente, wie er denn auch durch seine unklare Stellung zu den Parteien und durch sein widerspruchsvolles Regierungsprogramm täglich neue Gärungen veranlasste.

Daher die drohende Haltung der Massen, die schon jetzt laut vom Verrat an den Revolutionsprinzipien redeten und mit den Waffen in der Hand Rechenschaft zu fordern Miene

1) Ursprünglich stand im Entwurf zur Proklamation des Lieutenant Général: „Une Charte désormais sera une vérité.“ Dank seinen Beziehungen zu Vatoux bekam Figeac diesen Entwurf noch im letzten Augenblick zu Gesicht und machte blitzschnell und anscheinend aus eigener Machtvollkommenheit eine wichtige Änderung, so dass im Druck zu lesen war: „La Charte usw.“ Louis Philipp vergass diesen ihm erwiesenen Dienst nicht.

machten. „Der exklusiven Kabinettspolitik Karls X. war die Politik des offenen Aufruhrs gefolgt,“ tägliche Revolten zeugten davon, und endlose Katastrophen infolge des Stockens von Handel und Wandel und der Unterbrechung aller öffentlichen Arbeiten brachten das Volk schnell in grösstes Elend. „Wir haben das Vaterland gerettet und wir müssen hungern!“ murrte es denn auch, wenn es in langen Zügen vor die Präfektur zog, um Brot zu fordern.

Fast drohender noch war das Gebaren der geheimen Gesellschaften, die allen Zwang fallen liessen, sich in Klubs umwandelten und ihre an 1793 erinnernden stürmischen Sitzungen allabendlich allen Passanten öffneten, um deren Gemüter in Brand zu setzen. — Auch die Presse, die sich als „Verkörperung der nationalen Souveränität“ für allmächtig und unverletzlich dünkte und siegestrunken ihren Anteil an den Julierfolgen täglich von neuem pries, stachelte das Volk mit Schmähschriften und Karikaturen auf, so dass die geringste Veranlassung eine neue Explosion der aufgespeicherten Massen von Zündstoff zur Folge haben musste.

Am Rande eines lebendigen Kraters stehend, verfasste Champollion also den letzten Teil seiner Grammatik, deren klassischer Klarheit es trotzdem wohl niemand von den wenigen, die diese Riesenleistung seines Genies vollauf zu würdigen wissen, jemals angemerkt hat, dass der Meister sich erst gewaltsam von dem Schmerz um sein Vaterland losreissen und sich zur Ruhe zwingen musste, ehe er vorübergehend wieder zur Fortführung des Werkes schreiten konnte. Überdies wurde er trotz aller Abwehrungsversuche seiner Familie in seinem Hause, wie auch im Louvre, von politischen Gesinnungsgenossen und von Ausländern derartig überlaufen, dass sein ohnehin schwer erschüttertes Nervensystem um so mehr zu leiden begann, als er, prinzipiell unfähig sich vorzuenthalten, in den späten Abendstunden nachzuholen versuchte, was er versäumt hatte.

Es ist kaum zu begreifen, dass er trotz dieses Ansturms von Empfindungen und Ereignissen aufregendster Art, von körperlichen Leiden und schwierigen Geistesspekulationen Lust und Musse fand zur Ausarbeitung einer ebenso gründlichen wie umfassenden Reformvorlage für die Verwaltung

der Louvre-Museen[1]). Seine peinlich rechtschaffene Denkweise ebensosehr wie sein bedeutendes Organisationstalent hatten ihn, wie erwähnt, schon als jungen Fakultätsprofessor in Grenoble dazu vermocht, in einer Privatarbeit die Missstände in der Verwaltung des dortigen Lyceums zu beleuchten und Reformen vorzuschlagen. Er hatte nun seit Jahren Anstoss genommen an der Museenverwaltung „mit ihrem sinnlosen Luxus, ihren hochbezahlten lächerlichen Ämtern, ihrer kostspieligen Leichtgläubigkeit bei Ankäufen, ihrem verhängnisvollen Mangel an Kontrolle der Gelder und des Materials“ usw. Er stellt u. a. dar, dass durch Abschaffung von Sinekuren[2]) beim Personal des Museums, das 120500 Franken kostete, jährlich 41700 Franken gespart werden könnten.

Der Generalsekretär, Herr von Cailleux, der, im Gegensatz zum Generaldirektor Grafen Forbin, von Anfang an fest zu Champollion gehalten hatte, war in allen Punkten der Reformvorlage dessen Ansicht, und mit seiner Unterschrift versehen, sollte die Eingabe am 27. November 1830 an den Hausminister Baron Delaître eingereicht werden. Da sich nämlich die Zivilliste für Louis Philipp nicht allzu günstig zu gestalten schien, so meinte man, dass gerade jetzt der Zeitpunkt für diese durchgreifenden Reformen gekommen sei. — Selbstverständlich trat der „Ägypter“ dabei energisch für seine Sektion ein, da der mit Arbeit überhäufte und dürftig bezahlte Dubois einer Aufbesserung bedurfte, für die sich übrigens auch Cuvier interessierte, und die ihm zuteil wurde.

In einer anderen Abhandlung beleuchtet Champollion mit derselben kritischen Schärfe die Notwendigkeit der Vereinigung der Sammlungen des Königl. Antikenkabinetts mit denen des Louvre. Eine dritte Abhandlung endlich,

1) „Examen critique du budget actuel du Musée avec l'indication des réformes à opérer et du nouveau mode d'administration à adopter.“ Selbstverständlich wird auch Figeac an dieser Ausarbeitung beteiligt gewesen sein.

2) Dem neuen Kurs Rechnung tragend, hatte „der erste Maler“ schon auf seine 8000 Fr. Jahresgehalt verzichtet.

und nicht die am wenigsten interessante, beschäftigt sich mit den periodischen Kunstausstellungen und gipfelt in dem Satz: Die neue Jury darf keine immerwährende sein, sondern muss für jede Ausstellung neu gebildet werden.

Was immer der Erfolg dieser wichtigen Abhandlungen gewesen sein mag, — sie zeigen aufs neue die Vielseitigkeit und den praktischen Verstand des Konservators, der nicht nur die ihm unterstellte Abteilung, sondern auch den gesamten Louvre im Auge hielt, weil es ihn drängte, auf allen Gebieten desselben Gutes zu wirken, auch ohne dass sein Name dabei genannt würde.

Diese Reformvorlagen fielen in sehr erregte Tage. Schon am 24. November hatte Lafittes Vorgehen wieder die Hoffnung auf eine absehbare Verbesserung der öffentlichen Lage vernichtet. Der Kampf der konservativen gegen die revolutionären Minister setzte alle Gemüter in Brand, und der bevorstehende Prozess gegen die Minister Karls X. gab wegen der Haltung des Pöbels, der sich seine „Beute“ entrissen wähnte und bereits am 17. Oktober das Palais Royal hatte niederbrennen und den König ermorden wollen, zu den schwärzesten Befürchtungen Anlass.

Inmitten dieser Trübsale war es Champollion vergönnt, dank seinen hohen Verbindungen und im Verein mit seinem Bruder, vielen halb entwurzelten Existenzen wieder aufzuhelfen, wobei es sich ereignete, dass er jungen Grenoblern mit Gutem das Böse vergalt, was ihre Väter ihm während der Schreckensjahre von 1815 bis 1821 in Wort und Tat einst zugefügt hatten. Selbst für zwei junge Ärzte aus Parisets Gefolgschaft, die er nur flüchtig in Ägypten gesehen, deren Verdienste er aber nicht nach Gebühr gewürdigt glaubte, trat er mit so viel Eifer beim Minister Montalivet, dem warmherzigen Delphinaten, ein, als handelte es sich um seine eigene Familie. — Auch jetzt wieder suchte man ihn von der Stadt Figeac, von Italien und selbst von Ägypten aus zum Verlassen der Hauptstadt zu bewegen, aus der zu dieser Zeit etwa 150000 Personen der Adels- und der hohen Finanzgesellschaft zu flüchten begannen. Aber wie den Bruder, so hielten auch ihn nicht nur die amtlichen Verpflichtungen, sondern auch der Wunsch zurück,

der übel beratenen Stadt in kommenden schweren Tagen nützlich sein zu können.

Ebenso dachte der treffliche Graf Mosbourg, comte de l'Empire, der als Rechtsgelehrter Agar im Hause der Champollion in Figeac einst viel verkehrt hatte und der nun nach längerer Zurückgezogenheit sein grosses Finanz-Genie in selbstlosem Patriotismus der Regierung zur Verfügung stellte. Seine überaus kraftvollen Ideen, sein kaltblütiger Mut, seine herbe Rechtschaffenheit sicherten ihm die Freundschaft Champollions, der ihn zuerst in dem gastfreundlichen Heim Casimir Périers, Nr. 27, rue neuve du Luxembourg, wiedergefunden hatte, wo sich zu bestimmten Stunden ein traulicher Kreis von Gesinnungsgenossen, zumeist Delphinaten, zusammenfand. Die erbitterten Wortgefechte, welche die offiziellen Empfangsstunden des soeben wieder zum Präsidenten der Deputierten-Kammer erwählten Staatsmannes stets charakterisierten, fielen hier fort, — „man sah einen Périer, den die grosse Menge nicht kannte.“ Der bereits stark überanstrengte Politiker, auf den ganz Europa erwartungsvoll blickte, ging bei seinem Kampf gegen die fortgesetzten Revolten von dem Grundsatz aus, dass ein Volk, welches im Namen der verletzten Gesetzmässigkeit (légalité) die Revolution begonnen habe, sie beenden müsse nach erfolgter Wiederherstellung der Gesetzlichkeit. Aber Périers Macht war begrenzt, er konnte zur Zeit weder das hitzige Fieber der Pariser, „die aus Angst vor der Tyrannei in die Anarchie gefallen waren,“ so wie er wollte, durch Gewaltmittel beschwichtigen, noch den Brand löschen, der in den Provinzen aufloderte, wo der aus dem grenzenlosen Elend der arbeitlosen Massen zum ersten Male bewaffnet hervortretende Sozialismus durch seine Vereinigung mit der politischen Revolution unheilvolle Zustände schuf.

Momentan trat jedoch alles noch zurück vor der furchtbaren Gefahr, die der Prozess der Minister Karls X. vom 10. bis 21. Dezember für die Stadt heraufbeschwor. Von der Deputierten-Kammer preisgegeben, schienen die „Verräter“ trotz aller Bemühungen der Minister und der Pairs-Kammer der kaum noch zu zügelnden Wut der unteren Volksmassen rettungslos verfallen zu sein. Die erschütternden

Szenen des gerichtlichen Dramas innerhalb des stark bewachten Luxemburg-Palastes, die machtvollen Reden der Verteidiger, die inmitten der auch sie bedrohenden Todesschrecken mit edler Würde ihres Amtes walteten und zu beweisen suchten, dass der Sturz der Bourbonen den Prozess gegen ihre Minister hinfällig mache, — alles dies liess die Freunde der Ordnung mit Angst des zweifelhaften Ausgangs harren. War Barthold Niebuhr in Bonn allein schon durch die Lektüre der ergreifenden Reden Martignacs und des Rechtsanwalts Sauzet so gewaltig durchschauert worden, dass sein bis dahin ungefährliches Erkältungsfieber plötzlich eine tödliche Wendung nehmen konnte[1]), so wird man verstehen, dass auch die exaltierte Natur Champollions im gegebenen Moment in stärkste Mitleidenschaft gezogen wurde. Denn er war z. B. zugegen, als Martignac, obwohl körperlich schwer leidend, mit seiner tief durchdachten feierlich schönen Rede denselben Polignac zu retten suchte, der ihn ein Jahr früher gestürzt und schmählich verunglimpft hatte.

Champollion verehrte und bewunderte den Verteidiger; auch er wünschte den Prozess annulliert und zum mindesten die Schuldigen vor sinnlosen Greueltaten bewahrt zu sehen, aber seine Erbitterung gegen „die elenden Knechte und Helfer des gefallenen Selbstherrschers“ war zu nachhaltig stark, als dass er wirkliche Teilnahme für die so furchtbar Bedrohten hätte empfinden können. Den König selber betreffend kann nicht geleugnet werden, dass der „Ägypter“ durch das Vorkommnis mit Robiano so tief verletzt worden war, dass seine bis dahin stets sehr hoch gehaltene persönliche Dankbarkeit gegen den Monarchen eine scharfe Einbusse erlitten hatte. „Blacas allein schulde ich alles!“ wiederholte er häufig seit dem Vortrag Robianos in den Tuilerien, und auch andere meinten, dass der Herzog durch die Macht seiner Persönlichkeit den innerlich widerstrebenden König zu seiner Grossmut gegen Champollion gewissermaassen gezwungen habe. Von der Grundstimmung Champollions gegenüber Karl X. legt eine kleine Zeichnung, eins jener Produkte des Augenblicks, die unwillkürlich seiner

1) Gest. 2. Jan. 1831. S. Golberys Nachruf im B. Fér. Vol. 16, No. 365.

Feder entglitten und wohl nur für seine eigenen Augen bestimmt waren, beredtes Zeugnis ab. Neben dem König wird zur besseren Kennzeichnung ein „Eteignoir“ sichtbar, denn Champollion gedachte hierbei der Grenobler Zeiten. (Siehe Band I, S. 217.)

Auch während der drei letzten Tage des Prozesses, wo nur ein kühner Handstreich des Ministers Montalivet und die offizielle Lüge von ihrer Verurteilung zum Tode die Gefangenen vor der zum Sturm auf das Palais sich tobend heranwälzenden Menge retteten, stand der „Ägypter“ noch auf der Bresche, — weil ihn die Angst um den Louvre aufrecht hielt. Dieser war nämlich seit den Julitagen wiederholt zu militärischen Zwecken benutzt worden, seine Souterrainräume waren mit Munition angefüllt, und eine

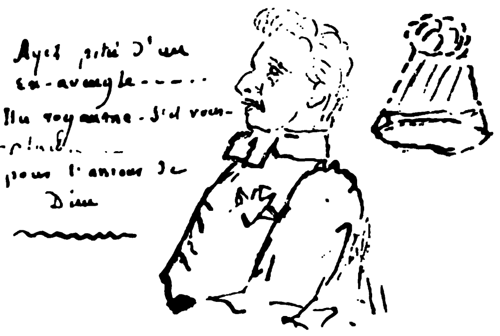


Fig. 14. Karl X. als Verbannter.

Abteilung Artillerie von der seit geraumer Zeit wieder organisierten Nationalgarde hielt ihn besetzt. Es waren Republikaner, die, von Cavaignac, Alexandre Dumas und anderen aufgestachelt, Miene machten, mit dem Volk vereint die Chambre des Pairs anzugreifen. In der Nacht zum 21. Dezember errichtete man in den Höfen des Louvre trotz Kälte und Schnee ein Biwak, und beim Schein der Lagerfeuer konferierte das Volk mit den Rebellen.

Infolge allerdringendster Vorstellungen — Champollion und Cailleux hatten sich persönlich an den ausserordentlich rührigen und einsichtsvollen Minister Montalivet gewendet — wurde der Louvre in aller Stille und ganz plötzlich durch so viele reguläre Truppen und regierungstreue Nationalgarde

bezogen, dass die Aufständischen der Übermacht weichen mussten, wonach die Eingänge geschlossen und gut bewacht wurden. Als gleich nachher beim Bekanntwerden des eigentlichen, nur auf Gefängnis lautenden, Urteilsspruches für die Minister die Meuterer mit drohenden Rufen nach dem Louvre zogen, um die rebellische Artillerie zum Beginn des Kampfes abzuholen, fanden sie die Kanonen gegen sich gerichtet und zogen sich vorläufig zurück.

Unheilverkündend wehte die schwarze Todesfahne vom Pantheon hernieder und Schlimmeres, als die drei blutigen Julitage gebracht hatten, stand Paris bevor. Die Stadt, so meinten viele, war dem Untergang geweiht. Da machten sich plötzlich die Studenten, und unter ihnen besonders die Polytechniker, zum Schiedsrichter zwischen Regierung und Anarchie, indem sie der ersteren eine Anzahl von Bedingungen stellten mit der Drohung, das Volk zu den Waffen zu rufen[1]), falls ihre Forderungen nicht angenommen würden. Dies geschah, und die Katastrophe wurde vermieden. Der Louvre stand unversehrt da.

Seine weiten Höfe waren in einen Artilleriepark verwandelt, und dieser gewährte am Abend des 23. Dezember einen seltsamen Anblick: der König nämlich, auf seinem Rundritt durch Paris, verweilte hier, um den ihn beim Fackelschein umringenden Truppen seinen Dank zu sagen für ihre Ergebenheit!

War die Krisis ernstester Art damit beendet, so war auch Champollions Widerstandskraft nun völlig gebrochen, und es bedurfte mehrerer Wochen, ehe er sich wieder erholt hatte. Aber wie sehr er auch körperlich und seelisch litt, sein Geist war unbeeinflusst und richtete sich mit der gewohnten Kraft und Klarheit dem grossen Ziel all seines Denkens zu. Hiervon zeugen eine ganz in altägyptischer Redeweise gehaltene „Huldigung“ an Dacier aus jenen Tagen, sowie eine ebenfalls im antiken ägyptischen Stil gehaltene hieroglyphische Widmungsinschrift für eine

---

1) „La révolution des hommes = 1789.“
„La révolution des femmes = 1814.“
„La révolution des jeunes gens 1830.“

Bibliothek[1]. Zwar liegt nur der am 1. Januar 1831 mit Blei flüchtig hingeworfene erste Entwurf vor, doch genügt er, um nachzuweisen, bis zu welchem Grade der Entzifferer die Sprache und Schrift der Pharaonen beherrschte. Kaum braucht es wiederholt zu werden, wie sehr der Kummer an ihm nagte, wegen der aufreibenden Zeitereignisse nicht in Ruhe seine Wissenschaft fördern zu können. Wie schwer er andrerseits darunter litt, seine politischen Ideale zerrinnen und die teuer erkaufte Freiheit der Nation sich in anarchische Zügellosigkeit auflösen zu sehen, weil sich die Regierung von der wilden Revolutionsströmung fortreissen liess, anstatt sie einzudämmen, — das fühlte ihm besonders Arago nach, dessen häufige Besuche der beste Trost für den Leidenden waren.

Neue Schicksalstage zogen über Paris herauf, als der kaum Genesene ins öffentliche Leben zurücktrat: die Karlisten wagten es, der am 14. Februar in der Kirche St. Germain-l'Auxerrois stattfindenden Gedenkfeier für den elf Jahre früher ermordeten Herzog von Berry eine politische Färbung zu Gunsten „Heinrichs V." zu geben, — „nur 300 Fuss weit von den Gräbern entfernt, worin die Helden der Julitage schlummern", wie das empörte Volk sogleich feststellte. Während der dadurch veranlassten zweitägigen Tumulte wurde vom Hauptportal des Louvre ein (die verpönten Lilien zeigendes) monumentales Bildnis abgebrochen, im übrigen waren dort schon im Juli alle persönlichen Erinnerungen an den Begründer des Musée Charles X. vernichtet worden.

Am 15. Februar abends war die ganz Paris umfassende pietätlose Razzia „nach den Abzeichen des Despotismus und der Priesterherrschaft" beendet, und der Louvre erstrahlte in farbigen Lampions, indessen die Gräber in seinem Schatten, angesichts der arg beschädigten Kirche, in frischem Grün prangten. Es war die Gegenkundgebung des „sieghaften Volkes." Dieses vergass, dass die ehrwürdige Kirche nicht nur in den Julitagen als Lazarett gedient hatte, sondern dass der Curé sich überdies für die Verwundeten aufgeopfert, und dass er die Toten feierlich eingesegnet hatte.

1) Siehe Anhang II. Januar 1831.

Dass das Volk den Louvre neuerdings als ein nationales Heiligtum ansah — mit feierlichem Stolz wies es auf die absichtlich nicht ausgebesserten Kugelspuren vom 29. Juli hin, — tröstete den Konservator nicht über die ständige Gefahr hinweg, welcher der ihm so teure Bau ausgesetzt blieb, da ja auch die Militärbehörde in kritischen Tagen ihn mit Vorliebe zum Stützpunkt wählte, so dass immer wieder die beiden Gewalten im heftigen Kampf hier aufeinander stossen konnten.

Zur heilsamen Ablenkung von dieser nicht endenden Aufregung wurde ihm die von Cuvier und Victor Cousin[1]) gemachte Mitteilung, dass seine Ernennung zum „Professor der ägyptischen Archäologie" dicht bevorstehe, was also den Beginn des Kollegs bedingte. Auch die Vorarbeiten zu seinem grossen Werk mussten begonnen werden, nun die Grammatik trotz aller Ungunst der Verhältnisse bis auf die Reinschrift vollendet war. Überdies mahnten ihn Sacy und Letronne unaufhörlich, in einem seit lange der Inschriften-Akademie versprochenen Memoire von seinen wichtigsten in Ägypten gemachten Entdeckungen vor dem akademischen Forum Rechenschaft abzulegen und seinen überkühn gewordenen Gegnern und Neidern damit entgegenzutreten. Zu dieser wichtigen Abhandlung über das altägyptische Zahlen- und Zeitrechnungs-System hatte ihm bereits die Drovettiana soviel Material geliefert, dass er schon in Turin „ein vollständiges Verzeichnis der hieroglyphischen, hieratischen und demotischen Zahlen [zur Bezeichnung] der Nummern und der verschiedenen Zeiteinteilungen" hatte zusammenstellen können. — Im zweiten Brief an Blacas hatte er dann den hieroglyphischen und hieratischen Text von 22 verschiedenen, aus Steininschriften und Papyri gezogenen Daten veröffentlicht, seitdem jedoch niemals wieder Zeit gefunden, in einer Spezialarbeit die Grundlagen darzustellen, auf denen die Gewissheit der Werte beruht, die er den in ägyptischen Texten aller Zeiten von ihm aufgefundenen Zeichen des Numeral- und des Zeiteinteilungs-Systems beimaass.

---

1) V. Cousin war Sekretär des Conseil Royal de l'Instr. Publ., Cuvier war Mitglied des Conseil.

„Daher kommt es," schreibt er, „dass nur die Ergebnisse meiner Arbeit . . . mit oder gegen meinen Willen von verschiedenen ausländischen Gelehrten veröffentlicht sind, aber stets ohne von irgend welcher ausführlichen Darstellung der Entwicklung begleitet zu sein, die den individuellen Wert jedes dieser Zeichen oder die Genauigkeit ihrer relativen Anordnung ergibt . . ."

So hatte San Quintino im Jahre 1824 die Übersicht der hieratischen Zahlen, die der Meister unter seinen Augen im Turiner Museum niedergeschrieben, als eigene Resultate — aber mangelhaft — herausgegeben, wohingegen Young autorisiert wurde, in den „Hieroglyphics" eine Anzahl von Auszügen aus hieratischen Ritualen zu veröffentlichen, die eine Serie bis dahin unbekannter Zahlen enthielten. Etwas später hatte Champollion wertvolles Material an Kosegarten gesandt[1]), das dieser im Jahre 1827 für seine bekannte Denkschrift über demotische und griechische Papyri des Berliner Museums verwendete; — Young, immer mit des neidlosen „Ägypters" Genehmigung, benutzte drei Auszüge hieraus, zu den interessanten Zusätzen, mit denen er die schon erwähnte koptische Grammatik von Henry Tattam bereicherte, sowie er auch die ihm vom Entzifferer aus Turin übersandten Übersetzungen hieratischer und demotischer Daten und Protokolle von 12 wichtigen Kaufverträgen veröffentlicht hatte.

Es ist Biot zu danken, dass das auch von der Akademie der Wissenschaften sehnlich erwartete Memoire Champollions überhaupt noch ausgearbeitet und verlesen wurde. Er hatte anfangs März dessen ägyptische Notizen durchgelesen und sich von ihm die merkwürdige Beziehung erklären lassen, in der, seiner Entdeckung zufolge, die Anordnung sowohl, wie die figurativen Schriftzeichen der 12 Monate des ägyptischen Wandeljahrs zu der natürlichen Reihenfolge der landwirtschaftlichen Arbeiten in Ägypten stehen. Der Entzifferer

1) „1. une copie de mon tableau gén. des signes numériques ég^ns hiérat^s et demot^s; 2. le tableau complet de la notation des 12 mois de l'année en hiérogl^s, en caractères hiérat^s et en caract^s démot^s; 3. enfin, le système de notation des 30 jours du mois."

hatte betont, dass letztere dermaassen streng geregelt den Zeitabschnitten des Sonnenjahres entsprechen, dass nur zu gewissen, periodisch wiederkehrenden Zeitpunkten die bildliche Schreibung der ägyptischen Monate sich in wirklicher Übereinstimmung sowohl mit der naturgemässen Abwicklung der Feldarbeiten, wie mit der Aufeinanderfolge der Phasen des astronomischen Sonnenjahres finden konnten; — schliesslich dass der ägyptische Kalender bis weit in die pharaonische Vorzeit hinaufreiche und dass er einst zu einer Zeit eingeführt sein müsse, wo der erste Monat der Wasserzeit (Überschwemmung) wirklich mit der Sonnenwende zusammenfiel.

Biot erfasste sogleich die ganze Grösse der gemachten Entdeckung: er sah, dass die Zeit zur Aufstellung und richtigen Verwendung von astronomischen Gleichzeitigkeiten endlich gekommen sei, indem die Denkmälerdaten auf Grund genauester Berechnungen wiederum zur Feststellung von „absoluten", d. h. dem wahren Stand der Gestirne entsprechenden Daten führen mussten, sobald eine genügende Anzahl von Wandeljahrdaten vorliege, denen die Bezeichnung von nachweisbaren astronomischen Phänomena, wie Verfinsterungen, Äquinoktien, Sonnenwende, oder auch nur der Frühaufgang (héliaque) eines Gestirnes beigefügt sei. Da eine solche Bezeichnung, wie erwähnt, vom Entzifferer mehrfach nachgewiesen wurde, so wünschte der Astronom sogleich mit der Verwertung der gegebenen Tatsachen zu beginnen[1]), und durch des Freundes wachsende Hinfälligkeit sehr beunruhigt, trieb er ihn unablässig zur Beendigung der archäologischen Arbeit an, die seinen eigenen Ausführungen zur Grundlage dienen sollte.

Zu gleicher Zeit legten beide am 18. März beim Beginn der Sitzung ihre inhaltschweren Abhandlungen auf dem Bureau der Inschriften-Akademie nieder. Champollion verlas die seinige und wies auf die Wichtigkeit der Zahl- und Zeitbenennungs-Zeichen hin, da durch sie „der Geschichts-

1) „En m'initiant aux secrets du monde antique, [M. Champollion] m'a certainement offert un des objets de réflexion et d'étude qui m'ont le plus intéressé en ma vie."

wissenschaft eine reiche Ernte von neuen Tatsachen, und der Chronologie unanfechtbare Grundlagen für die unwiderlegliche Feststellung von Zeitabschnitten gesichert werden, die noch in der Ungewissheit der Zeiten schwanken." — Die durch Beweisführungen erläuterte Lesung des Memoire machte tiefen Eindruck auf die zahlreiche Versammlung und es sei gleich hier bemerkt, dass Biot aufgefordert wurde, vor derselben Akademie am 30. März das seinige zu lesen; dies geschah und zwar im Anschluss an eine eigens hierfür ausgearbeitete, ausschliesslich das Wandeljahr betreffende Notiz Champollions[1]), die dieser auf Aragos und Cuviers Ersuchen am 4. April vor der Akademie der Wissenschaften nochmals las. So hatte er dreimal kund getan, dass er die einst ihm angelegten Fesseln abgestreift und durch grundlegende Wahrheiten einen Rückfall in die irrige Chronologie seines Bruders unmöglich gemacht hatte; eine Genugtuung, zu der ihm besonders Letronne, der seit 1824 nicht aufgehört hatte, Figeac wegen seiner Berechnungen zu bekämpfen, mit dem ganzen Eifer seiner Feuernatur Glück wünschte. — Biot seinerseits hatte schon am 18. März, seinem Memoire vorgreifend, mit wenigen Worten angezeigt, dass er mit mathematischer Genauigkeit nachweisen werde, dass die Festsetzung der „symbolischen" Monatsbezeichnungen bis zum Jahre 3285 v. Chr. hinaufreicht: Da nämlich nach je 1505 gregorianischen Sonnenjahren (gleich 1506 ägyptischen Wandeljahren) der erste Thoth wieder mit dem 25. Oktober und dem Beginn der Grünzeit zusammenfiel, so kamen für diese Zeitpunkte zunächst die Jahre 275, 1780 und 3285 in Betracht, doch ging die Bezeichnung der Monate auf zeitgenössischen Denkmälern bereits weit über den zweiten Zeitpunkt (1780) hinaus und musste, da sie unbestreitbar mit der erwähnten Gleichzeitigkeit aufs engste zusammenhing, zum mindesten bist zum dritten Zeitpunkt (3285) hinaufgehen.

So kam die Astronomie[2]) den Forschungen Champollions

1) Diese höchst wichtige Notiz wurde späterhin von Salvolini entwandt und ist nicht wieder zum Vorschein gekommen.

2) Siehe Mém. de l'Acad. des sciences, Vol XIII. p. 553 bis 707, mit table de concordance des années vagues ég. avec les années intercalées du calendrier julien.

zu Hilfe, und der 18. März wurde zu einem Ehrentag für die junge Wissenschaft, wie sie ihn seit dem 27. September 1822 nicht wieder erlebt hatte. Neue Horizonte öffneten sich vor ihr, und die Macht der Beweise stärkte nicht nur den Anhängern den Glauben an sie, sondern sie wies auch manches vorschnelle Urteil anderer endgültig in seine Schranken zurück: Raoul Rochette, des langen Haderns müde, bot dem so ungerechtfertigt von ihm Geschmähten die Hand zu ehrlicher Freundschaft, und Sacy, aus seiner gewohnten kühlen Reserve heraustretend, drang nebst vielen anderen mit grosser Energie auf die sofortige Drucklegung „des kostbaren Schatzes.“ Dass dies infolge der Zeitverhältnisse unterblieb[1]), wurde späterhin, als eine treulose Hand ihn hatte verschwinden lassen, von der gesamten wissenschaftlichen Welt tief beklagt, da ja die hieroglyphische Grammatik, deren neuntes Kapitel im engsten Zusammenhang mit dem Memoire steht und es im Notfall ersetzt, erst mehrere Jahre nach ihres Autors Tode erschien.

Victor Cousin, von Figeac dazu veranlasst, überreichte am Ende der Sitzung dem Entzifferer im Namen des Conseil Royal das Dekret seiner Professur am Collège de France! Niemand war würdiger hierzu als Cousin, der tapfere Kämpfer für Wahrheit und Recht, denn niemand hatte diese Ernennung sehnlicher gewünscht und tatkräftiger angestrebt als er. In Grenoble war ihm Champollion einst als der Inbegriff eines vollendeten, von neuen Gesichtspunkten ausgehenden Erziehers und Lehrers der Kinder erschienen, — nun befasste er sich selber sehr eifrig mit der Neugestaltung des Elementarunterrichts, indessen er dem Freunde durch die Ankündigung des speziell für ihn gegründeten ägyptologischen Lehrstuhls vor Zugehörigen aller Akademien die ihm gebührende Palme der höchsten akademischen Lehrtätigkeit überreichte.

Durch ihre Vertretung in der Akademie war die Ägyptologie als solche formell anerkannt worden, — durch

1) Die Langsamkeit der Königl. Druckerei erregte damals viel Ärgernis. Am 11. Sept. 1830 z. B. reklamierte Sacy einen seit 3 Jahren im Druck befindl. Band der Memoiren der Akademie.

die bevorstehende Professur am Collège de France, das infolge seiner ruhmvollen Sonderstellung nach wie vor eine Art von internationalem Forum der höchsten Geisteskultur bildete, wurde nun auch die wissenschaftliche Stellung ihres Begründers vor aller Welt unwiderruflich gesichert. — Figeac hatte seine Absicht erreicht: in eben dem Raum, in welchem man sich gelegentlich der Institutswahlen so häufig und so schwer gegen seinen Bruder vergangen, wo man sein Lebenswerk zu verhöhnen und zu verunglimpfen sich nicht gescheut hatte, bot ihm das Geschick nun die Sühne dar, und er wurde sich dessen im Ansturm der Beglückwünschungen nicht ohne Bewegung bewusst.

Man schuldet es dem Andenken des edlen Montalivet, hervorzuheben, dass durch ihn die unter Karl X. vergeblich angestrebte Errichtung dreier wichtiger Lehrstühle[1]) inmitten fast ununterbrochenen Aufruhrs mit aller nötigen Umsicht zustande kommen konnte. Das Dekret von Champollions Ernennung ist vom 12. März[2]) datiert, — und schon am 13. legte der Graf Montalivet sein Portefeuille nieder.

Louis Philipp sah sich am Tage, wo er das Dekret unterzeichnete, in einer Krisis, wie er sie schlimmer seit seinem Regierungsantritt noch nicht erlebt hatte, denn völliges Zusammenbrechen alles Bestehenden schien das Endergebnis der Politik von Laffitte, von Lafayette und Dupont de l'Eure sein zu sollen, — andrerseits jedoch liess die ungeheure Popularität dieser drei Männer bei den revolutionären Volksmassen die grosse Gefahr erkennen, die in ihrer Beseitigung lag.

„Volksverführer überall, wahre Freiheitshelden wenige," — und ihre Stimmen verhallten im Tumult. Überdies stand nahezu ganz Europa nun in Flammen, denn das folgenschwere Beispiel übertriebener Freiheitsforderungen hatte die Völker aufgerüttelt und ihren Blick nach Frankreich gerichtet, das ihnen Nacheiferung zu predigen schien. Die Regierungen beobachteten mit wachsendem Groll den Pariser

1) Economie politique, — Archéologie égyptienne, — Histoire générale et philosophique des légations comparées.

2) Eingetragen am 14. März unter Nr. 1727 im Min. des Innern.

Revolutionsherd, und um ihrer gefährdeten Privilegien willen hielten sie sich zum Angriff auf denselben bereit.

Der König, der mit aller Kraft nach Ordnung im Lande und nach Frieden ausserhalb strebte, entschloss sich endlich, mit den Führern der Revolution, ob er ihnen auch seine dornenvolle Krone verdankte, in aller Form zu brechen. Lafayette und Dupont de l'Eure hatten schon im Zorn über seine „Undankbarkeit" demissioniert, und eine Österreich herausfordernde Rede Laffittes brachte auch diesen zu Fall. Nur einer schien geeignet zu sein, das stark bedrohte Staatsschiff in ein ruhigeres Fahrwasser zu lenken, der Opposition zum Trotz, welche die drei neuen Feinde Louis Philipps dem antirevolutionären neuen Kurs machen würden. Aber Casimir Périer, krank vor Erregung, weigerte sich[1]) seit dem 28. Februar bereits, die ungeheure Last und Verantwortung auf sich zu nehmen, und erst spät abends am 13. März[1]) durchflog ganz Paris die Nachricht, dass ein neues Ministerium unter dem Präsidium des kühnen Delphinaten zusammengetreten war. Alles oder nichts war sein Wahlspruch, und seiner Kraft und Willensstärke sich voll bewusst, forderte er für sich und seine Kollegen die alleinige Verantwortlichkeit für alle Regierungsakte, um somit freie Hand zu haben. Denn während der König mit stetem Lavieren, scheinbarem Nachgeben oder schmeichelnder List die Parteien zu entwaffnen und die Schreier zu beschwichtigen suchte, wollte Périer in offenem Kampf die Feinde gesetzlicher Ordnung zur Ruhe zwingen und die, wie aus unbekannten Tiefen heraufbeschworenen, Aufruhrelemente gewaltsam in ihr Bereich zurückbannen.

Der Bürgerstand wollte den Frieden, — der Arbeiterstand mochte sich mit den St. Simonisten abfinden wegen der ihm so prahlerisch von ihnen versprochenen Glückseligkeits-Aera, der Pöbel endlich sollte nicht mehr herrschen, sondern beherrscht werden.

---

1) „Ce sera ma mort!" rief er immer wieder aus: „Je sortirai de ce Ministère les pieds en avant!" — „C'est trop, Sire, c'est trop, faire face à tant de haines à la fois est impossible!" sagte er sehr erregt am 14. März zum König, der ihm trotzdem die Entlassung verweigerte.

Zur selben Stunde, als Champollion sein Memoire über das ägyptische Zahlensystem las, bereitete der Ministerpräsident Périer seine grosse Antrittsrede vor. Der Abend sah beide Delphinaten[1]) vereint, denn den Entzifferer drängte es, mit dem nunmehr allmächtigen Staatsmann, auf dessen Programm ja auch die Klärung der äusseren Politik und die Sicherung des europäischen Friedens standen, über die Aussichten auf eine bessere Zukunft zu reden. Zwar brach zwei Tage später ein bonapartistischer Aufstand aus, und der Ruf: „Zu den Waffen“, den die politischen Klubs aller Parteien öffentlich wie heimlich ausstiessen, wollte noch nicht verhallen, trotzdem aber fühlte sich der „Ägypter“ angesichts der Maassregeln Périers von neuer Hoffnung auch für das Zustandekommen der franko-toskanischen Publikation beseelt.

Was ihm am ehesten über die Entmutigung wegen der sich vor ihm auftürmenden Hindernisse hinweghalf, das war die grosse Zuversicht des Historikers, dass die allgemeine Gärung nicht die Auflösung, sondern vielmehr einen gewaltigen Verjüngungsprozess bedeute, seines eigenen Volkes zunächst, und dann auch den der anderen Kulturvölker Europas. Hatten doch mehrere von ihnen bereits begonnen, aus den zündenden Funken, die der Pariser Revolutionsbrand über sie hinwehte, den Mut zur Auflehnung gegen veraltete Hemmnisse ihrer freien Bewegung zu schöpfen. Die fast internationale ungeheure Bewegung hatte somit auch etwas Trostreiches für Champollion, der die blutigen Vorgänge, von denen er hoffte, dass sie zur Läuterung der Freiheitsideen beitragen würden, mit den Stürmen verglich, „die dem Frühling vorangehen, — in diesem Falle dem Völkerfrühling.“

Des Professors nächstliegende Aufgabe war der Beginn seiner Vorlesungen, der, ursprünglich auf den 12. April festgesetzt (am 11. hatte das Sommersemester begonnen), schon Ende März[2]) auf Anfang Mai verlegt werden musste, weil die Nachwirkungen der durch die Quarantäne verursachten

---

1) Champ. sah sich, wie schon gesagt, für einen Delphinaten an.

2) Dies geschah vielleicht in der Professoren-Konferenz des Collège de France, der er am 27. März zum erstenmal beiwohnte.

Leiden und die anhaltende Winterstrenge ihm Lunge und Hals derartig angegriffen hatten, dass ihm anhaltendes Sprechen nicht möglich war[1]). So wird es auch erklärlich, dass er seit seiner Ende Dezember begonnenen ernsteren Kränklichkeit nicht so häufig hatte ins Museum gehen können, wie es sein Pflichteifer von ihm forderte, ebenso, dass noch immer nicht von der geplanten Umarbeitung des Katalogs die Rede sein konnte. Um so mehr bedauerte er nun, dem Louvre nicht mehr so nahe zu sein wie ehedem, als er diesen, sowie auch seinen Assistenten Dubois sozusagen zu Nachbarn gehabt hatte. Sein fleissiger Mitarbeiter vertrat ihn mit der gewohnten Zuverlässigkeit. Wann immer es sich um eine Auskunft im Louvre handelte, standen überdies Francesco Salvolini, der sich gut eingearbeitet hatte und der tägliche Gast seines Lehrers war, oder Salvador Cherubini zur Verfügung, welcher die treue Fürsorge, die er als „Adjutant“ dem „General“ einst erwiesen hatte, in diesen Tagen der Trauer freiwillig weiter übte.

Auch Nestor L'hôte, auf dessen wechselnde Neigungen die Hieroglyphen einen neuen Ansturm gemacht hatten und der in Mussestunden seine ägyptischen Skizzen ausführte — sein schönes Bild aus dem grossen Tempel von Karnak fand verdienten Beifall, — sowie Lenormant nahmen häufig ihren Weg durch die Rue Favart, um dem Meister ihre Dienste anzubieten, wobei der Vorteil stets auf ihrer Seite blieb wegen der mannigfachen Belehrung und Anregung, die sie ungefordert von ihm empfingen.

Zu seiner Freude konnte das Transportschiff „Louqsor,“ mit 125 Mann Besatzung und von Verninac de St. Maur befehligt, am 15. April den langen Weg endlich antreten, der es zunächst nach Rosette und nach Überwindung der dortigen Hindernisse[2]) nilaufwärts bis an den Fuss der Anhöhe führen sollte, auf der sich die beiden an Frankreich gegebenen Obelisken von Luksor befanden. Momentan war

1) Lenormant zufolge konnte er am 18. März seine Denkschrift (Siehe Mém. der Inschr.-Ak. XV 1 p. 73 ff.) nicht selber zu Ende lesen.

2) Der Boghaz (die Reihe von Sandbänken, die den Fluss durchquert) ist nur für Schiffe mit weniger als $2^1/_2$ m Tiefgang ohne Gefahr zu passieren.

der heisse Wunsch im „Ägypter“ aufgewallt, mitzufahren, Theben wiederzusehen und im Fayûm wie in Abydos das durch die Ungunst der Verhältnisse Versäumte nachzuholen. Wie er Lenormant mehrfach klagte, quälte ihn nämlich neuerdings die Idee, dass besonders das Fayûm ihm Wichtiges zu sagen hätte. — Nicht zum wenigsten legte sein Arzt, Dr. Robert aus Grenoble, der ihn dorthin zu entführen wünschte, ein strenges Veto gegen die Rückkehr nach Ägypten ein. Aber Champollions Kampf gegen sich selber war ohnehin nur sehr kurz, wenn auch schmerzlich schwer gewesen, denn schnell erlangten der französische Patriot in ihm, der Konservator und der Professor der Ägyptologie wieder die Oberhand. Deshalb fuhr Verninac de St. Maur ohne ihn von Toulon ab, und der treue Mimaut, der ihn „wie sein Glück“ erwartete und mit ihm graben wollte, musste sich zu trösten suchen.

Dass Figeac einst so manche Bearbeitungen ägyptischer Themata aus der Jünglingszeit seines Bruders, sowie bis zum Jahre 1821 hin, vor dem Untergang gerettet hatte, wusste ihm François nun herzlich Dank, denn er wollte gleichsam eine Revue abhalten über die Entwicklungsphasen seiner eigenen Forschungen. Die Rosettana trat naturgemäss in den Vordergrund hierbei, und das Memoire über das Numeralsystem bildete den vorläufigen Abschluss. Bei dieser systematischen Anordnung seiner Schriften, bei denen auch die von ihm vermerkten Erläuterungen von Autoren alter und neuer Zeit berücksichtigt wurden, half ihm Salvolini unermüdlich, so dass er einen so tiefen Einblick wie niemand sonst in alles erhielt, was der Meister gedacht und geschrieben hatte.

Zu dieser Zeit unterwarf Champollion Horapollos Schriften einer letzten Prüfung, denn er gedachte auf Grund des ersten Teiles der Hieroglyphica das akrologische System das noch immer nicht völlig aus der Luft geschafft war, vor seinem Auditorium anzugreifen und zu vernichten[1].

1) „Une leçon sur Horapollon. Prendre le 1r livre en entier. Lire chaque article et tracer les signes qui dans les monuments ont exactement la même valeur. Exposer le Goulianof et le Claproth et détruire l'acrologie par le texte même d' Horapollon.“

Man wird sich erinnern, dass dieses System seine Entstehung mehr der Malice Klaproths als dem Scharfsinn Gulianoffs dankte.

An Rosellini, dessen Brief vom 6. Oktober 1830 ihn nachhaltig verstimmt hatte, schrieb er am 1. April 1831: „Die politischen Begebnisse und ihre Verwicklung werden Ihnen hinreichend mein Schweigen sowohl wie auch die Verzögerung erklärt haben, welche die Publikation der Resultate unserer wissenschaftlichen Expedition notgedrungen erleidet. Je weiter wir schreiten, desto weniger ruhig wird es. Vor allem haben wir aber Frieden nötig zum Gelingen unseres Unternehmens, und die Sachlage nimmt noch keine Färbung an, die uns darauf zu rechnen erlaubte. Das ist entmutigend . . . Von den ersten Maitagen an werde ich am Collège de France die ägyptische Sprache zu gleicher Zeit unter ihren zwei Formen lehren, der koptischen, der hieroglyphischen und hieratischen . . . . Sie müssten, falls es nicht Krieg gibt, Mai, Juni und Juli in Paris zubringen, sich von hieroglyphischen Prinzipien durchdringen lassen und zwischen uns alle Einzelheiten der Publikation . . . für den Fall regeln, dass der Moment der Herausgabe demnächst erschiene, was möglich ist, wenn der Friede sich festigt. Diese Arbeit wäre schon beendet, wenn Sie mir den von mir erbetenen Katalog Ihrer Zeichnungen geschickt hätten. Ich warte noch immer darauf. Es wäre nach jeder Richtung hin besser, ihn mir selber zu bringen. Mündlich verständigt man sich schneller und besser als brieflich. Ich würde zur Bearbeitung folgendes auf mich nehmen:

1. historische Denkmäler im engeren Sinn;

2. das Personal der Götter und Göttinnen unter dem Gesichtspunkt ihrer relativen Anordnung;

3. astronomische und astrologische Basreliefs, über die meine Studien schon sehr weit fortgeschritten sind.

Sie Ihrerseits würden unter Vorbehalt der Ihnen zu leistenden Hilfe, — falls Sie allein nicht mit der Arbeit, die sehr gross ist, zustande kämen — alles übernehmen, was Sitten und Gebräuche anbetrifft:

1. Künste und Gewerbe, Landwirtschaft; 2. Gewandung, hergebrachte Gewohnheiten, Spiele usw. Musik usw. 3. Militär-

stand. 4. Religiöse Zeremonien. Sehr zahlreiche und sehr wichtige Sammlung (suite), von der nichts unterdrückt werden darf; 5. Einbalsamieren, Begräbnisse; 6. Gerätschaften, Vasen, Möbel usw.

Überlegen Sie, ob Ihnen das behagt. Bedenken Sie, dass es sich hier nur um die Ausarbeitung handelt, da der Text des gesamten Werkes unter gemeinschaftlicher Verantwortlichkeit gemeinschaftlich gedruckt werden wird .... Ich finde schliesslich, dass fünf Jahre ein etwas zu langer Zeitraum für den Druck sind. Übrigens wird das von unserer Rührigkeit abhängen, und keine Verbindlichkeit wegen der Dauer ist bis jetzt eingegangen worden. Ich verstehe völlig die Ungeduld des Grossherzogs, ... aber weder Sie noch ich können die Umstände schaffen. Er muss übrigens herausfühlen, dass es der Mühe lohnt, eine solche Sache mit Sorgfalt zu machen und mit aller Zuverlässigkeit, die sie erfordert. Auch ohne unser Zutun hat man Ägypten schon genug verschmiert. Wer langsam geht, geht sicher (Chi va piano va sano). Es ist nicht meine Schuld, dass ich gezwungen werde, dies Sprichwort zu zitieren ...“

Dieser Brief kreuzte sich mit einem von Rosellini, dessen ganzer Jammer über die grenzenlose Verzögerung der Publikation und über den Unwillen Leopolds II. hier wieder lebhaft zum Ausdruck kommt. Auf die ständige Frage: Was schreibt Champollion? habe er nur die ständige Antwort: „Nichts!“ zu geben. Und er ergeht sich in bitteren Klagen über die von Frankreich veranlasste Beunruhigung der Völker Europas[1]).

Dass ihn überdies die politische Lage Italiens zu ängstigen anfing, ist erklärlich. Denn auch dort begann der Aufstand immer stärker um sich zu greifen. Von Tag zu Tag erwartete man auf der Kuppel von Sankt Peter die Trikolore wehen zu sehen, und seit Anfang April bereits fanden in vielen Städten, besonders in Turin, blutige Strassengefechte statt. Die Invasion der Österreicher schien unvermeidlich

1) „Ah Francia, Francia! ... E la povera Italia, che pur vorrebbe per la sua natura simpatizzar con voi e le se ne toglie il mezzo! Dunque, per quella luce divina delle tre giornate di Luglio, si addenseranno tante tenebre che il mondo non ne vedrá più il lume?“

zu sein. Nur „Toscana fortunatissima," wie Champollion Toskana nannte, blieb völlig ruhig. Dies darf nicht vergessen werden angesichts der Tatsache, dass von dort her so kränkende Mahnrufe nach beschleunigter Tätigkeit an Champollion gerichtet werden konnten, der doch im Mittel-

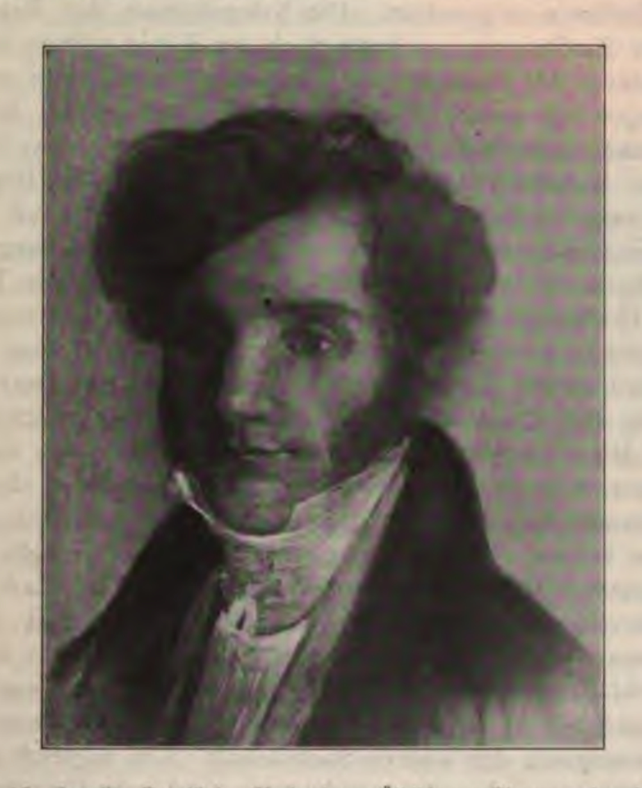


Fig. 15. Ippolito Rosellini. (Nach einem Ölbild von Giuseppe Angelelli.)

punkt der erneuten Explosionen der Pariser Revolution stand.

Denn unter Périers wuchtigen Schlägen, im Namen der Gesetzlichkeit, bäumte sich die Hydra der Anarchie zunächst zu ihrer ganzen Stärke empor, aber der gewaltige Mann scheute vor nichts zurück, um dem betörten Volke „die ihm verloren gegangenen Güter: Einsicht, Disziplin und Vertrauen" zurückzugeben. Er fand den Mut, die Barrikaden niederzureissen, die der bis zum Wahnwitz gesteigerte Drang nach

zügelloser Willkür — die man Freiheit nannte — zu erhalten oder zu erneuern nötig fand, „nationale Heiligtümer,“ an die seit den Julitagen noch kein Minister zu rühren gewagt hatte. Daher denn die Emeuten sich immer noch folgten, — Schlag auf Schlag, hier und da von Bonapartisten oder von Karlisten angeschürt. Die Kriegshymne der Republik erfüllte die Strassen, — hatte doch der König selber, auf die Forderung der Menge, von seinem Balkon herunter sie ihr vorsingen müssen! Aber auch die Carmagnole, in der Schreckenszeit einst die Gefährtin der Guillotine, war längst wieder aufgetaucht, und am 12. Mai ging die Begriffsverwirrung so weit, dass man sie unter bösem Tumult rings um die napoleonische Gedächtnissäule tanzte und sang.

Dennoch fasste Champollion gerade in diesen Tagen neue Hoffnung, da er zum mindesten Europas Vertrauen in Frankreichs äussere Politik sich festigen sah, so dass dank Périers Umsicht die Kriegsgefahr sich stark verminderte. Er richtete daher am 14. Mai an den Grossherzog Leopold die Bitte, Rosellini vom Juni ab einen Aufenthalt von einigen Monaten in Paris zu gestatten[1]), damit er eingehend alles mit ihm besprechen und das gemeinsame Werk tatsächlich beginnen könne. In diesem langen Brief macht er kein Hehl aus seiner schmerzlichen Verwunderung darüber, dass man ihn bereits hatte zur Seite schieben wollen, und da in Toskana wie in Paris immer mehr die Ansicht laut wurde, Leopold II. habe die ägyptische Expedition angeregt und Champollion sei ihr dann beigetreten, so betont dieser deshalb energisch den wahren Sachverhalt. Um zugleich einem noch grösseren, bereits angedeuteten und vom Grossherzog so stark befürworteten Irrtum entgegenzutreten, sagt er zum Schluss: „Herr Rosellini würde überdies diesen kurzen Aufenthalt dazu benutzen, um seine hieroglyphischen Studien durch die Mitteilungen zu vervollständigen, die ich ihm, wie früher, über die neuen Entdeckungen machen werde, welche ich in dieser Sache seit unserer Trennung in Alexandrien gemacht habe. Diese Ergänzung seiner Studien käme eben-

1) Rosellini war Professor an der Universität Pisa und seit Nov. 1830 Direktor des Grossherzogl. Museums in Florenz.

falls der Ausarbeitung der Textabschnitte zugute womit er beauftragt werden wird . . .“

Wie sehr er sich die voreiligen Schritte der Toskaner zu Herzen genommen hatte, ersieht sich noch mehr aus seinem Brief an Rosellini: „. . . Ich gestehe, dass ich tief verletzt worden bin durch des Grossherzogs Idee, den Bericht über die ägyptische Reise allein zu veröffentlichen, obwohl er leicht begreifen konnte, dass der politische Zustand Frankreichs es mir unmöglich machen musste, in letzterer Zeit daran zu denken. Es wäre seinerseits weder edel noch sehr grossherzig gewesen, denn schliesslich bin ich es doch, der den Plan zur Reise gefasst und daraus die grosse Hauptsache meines Lebens gemacht hat. Die Wissenschaft verdankt die Mittel, welche sie fruchtbar für sie gemacht haben, zum Teil mir: ich habe die Arbeiten geleitet und man würde mich der ganzen Frucht meiner Mühen und der Hauptergebnisse meiner Studien berauben, wenn man das grosse und schöne Ganze, das zu formen mir Freude gemacht hatte, durch eine Sonderausgabe zerstückelte. Das wäre weder gerecht noch sehr zartfühlend gewesen, und ein solches Vorgehen hätte mich, so scheint mir, grosse Dummheiten begehen lassen. . . . Ich wäre dadurch gezwungen worden, Altar gegen Altar zu errichten und es sind die Schismen, die entstehende Religionen zu Fall bringen. Geben wir also kein schlechtes Beispiel — zur grossen Genugtuung der Ungläubigen . . .“

Vorstehenden Brief schrieb Champollion während eines erneuten schweren Lungenkatarrhs, der ihn seit dem 10. Mai wieder ans Zimmer fesselte. An diesem Tage hatte die Eröffnung seines Kollegs[1]), die selbst in jener bewegten Zeit als ein Ereignis von grosser Tragweite galt, vor sehr zahlreichem Auditorium endlich stattfinden können[2]). Es waren in dieser ersten Vorlesung teils durch Gelehrte, teils durch Diplomaten die verschiedensten Länder vertreten gewesen.

1) 21 Jahre nach dem Beginn seines Geschichtskollegs in Grenoble, 26. Mai 1810.

2) Der Saal, ein Amphitheater, trug damals die Nummer VIII. Die Nummern sind seitdem verändert.

Louis Philipp, dessen Interesse für den „Ägypter“ rege geblieben war, hatte einen seiner Söhne zu dessen Beglückwünschung gesandt.

Schon im Jahre 1827 war im Hinblick auf alles, was durch Bonapartes Expedition, durch Champollions Entzifferung und durch die Munifizenz zweier französischer Könige für die ägyptische Forschung geschehen war, der Ausspruch, dass das Ägypten der Pharaonen gleichsam zu einem Annexe der französischen Krondomänen geworden sei, berechtigt. Wieviel mehr jetzt, wo die junge Wissenschaft ihren Einzug hielt ins Collège de France, — nur wenige hundert Meter entfernt von dem altersgrauen Hause[1]), wo ihre bescheidene Wiege gestanden hatte.

Nur eins, aber das Nötigste, fehlte der neuen Lehre zu ihrer weiteren Entwicklung: die Gesundheit ihres Urhebers, dessen geniale Schaffenskraft zwar ihren Höhepunkt kaum erst erreicht hatte, dessen Körper aber dem arbeitenden Geist den nötigen Stützpunkt zu entziehen drohte. Deshalb waren an diesem Ehrentage Champollions seine Freunde von der schmerzlichsten Sorge um ihn erfüllt, und alles was die Eröffnungsrede, welche als historische Einleitung zu seiner hieroglyphischen Grammatik noch jetzt hohe Würdigung findet, der Wissenschaft verhiess, forderte die heimliche Frage heraus, wie lange sein kostbares Leben noch erhalten bleiben könne?

Indem er auf die Hoffnungen hinweist, zu denen das Lesen der alten Texte ermächtige, stellt sich ihm eine Hauptfrage naturgemäss in den Vordergrund: „Mit Hilfe der wissenschaftlichen Analyse der ägyptischen Sprache,“ sagt er, „wird die Ethnographie feststellen, ob die altägyptische Bevölkerung asiatischen Ursprungs war, oder ob sie mit dem vergöttlichten Strom von den Hochebenen Zentralafrikas niederstieg.“ Und dies führt ihn auf die oft von ihm überdachte Tatsache zurück, dass die als die letzten Sprösslinge des altägyptischen Stammes angesehenen Kopten des modernen Ägyptens weder die Farbe, noch die charakte-

1) Die Übertünchung der Aussenseite hat keine Verschönerung, sondern nur einen unliebsamen Kontrast mit dem Inneren geschaffen.

ristischen Züge in den Grundlinien des Gesichtes oder in den Formen des Körpers zeigen, welche die auf den Denkmälern dargestellten Ägypter der alten Zeit kennzeichnete. Bildeten die Kopten ursprünglich eine eigene Rasse? fragt er sich, nachdem er sie bis dahin als ein Mischvolk angesehen hatte. (Siehe Seite 259.)

Ausser der Geschichte Ägyptens und derjenigen aller grossen Völker Afrikas und Asiens sollten die Texte der Bibelforschung ebenfalls zustatten kommen. Überdies wollte er aus den Reliefs nachweisen, dass eine interessante Nachbildung ägyptischer Ideen in den äusseren Formen des jüdischen Kultes, sowie in den Gerätschaften für die religiösen Zeremonien bestehe. — Auch ein vertieftes Studium der ägyptischen Kunst und ihres Einflusses auf die Kunst anderer Völker, und besonders auf diejenige Griechenlands, stellte der Professor in Aussicht.

„Derartig wichtige Ergebnisse," schliesst er, „werden Nachdruck und volle Zuverlässigkeit nur durch das wahrhafte Verständnis der Texte erhalten, . . . aber das Studium der gesprochenen Sprache muss demjenigen der Texte, worin sie angewandt wird, vorausgehen. Wir werden also die Lektionen mit einer gründlichen Darstellung der Prinzipien der ägyptischen Grammatik und der ihr eignenden Schriftzeichen beginnen."

Hiermit war der Plan für die nachfolgenden Lektionen gegeben, die er aber nicht am 12. Mai, sondern wegen Kränklichkeit erst am 23. Mai[1]) beginnen konnte. — Unter „ägyptischer Grammatik" hatte er zeitlebens sowohl die koptische, wie die hieroglyphische verstanden; hatte es doch ihm zufolge, im Grunde stets nur eine ägyptische Sprache und eine ägyptische Schrift gegeben. Das Demotische galt ihm als die Tochter des antiken, im Lauf der Zeit zur geheiligten Denkmälersprache gewordenen Idioms und als die Muttersprache des Koptischen. Die demotische Schrift sah er als eine Ausartung der aus den Hieroglyphen im engeren Sinne abgeleiteten hieratischen

1) Vom 16. bis 21. Mai waren Ferien wegen der Wahlen, doch noch am 18. Mai klagte Champollion über schweres Unwohlsein.

Schrift an, auch bestärkten ihn seine letzten Resultate, die ihm eine bessere Einsicht in die Entwicklungsphasen beider verschafft hatten, noch in dieser fundamentalen Idee. — Einigen Privatnotizen, sowie dem zum grösseren Teil erhalten gebliebenen Dispositionsplan zufolge, wollte er zunächst die Identität des Koptischen mit der altägyptischen Nationalsprache mit dokumentierten Beweisen feststellen.

In grossen Zügen sollte aber auch dem Verhältnis der ägyptischen Sprache zu den semitischen und zu anderen Idiomen Rechnung getragen werden, doch tritt hier zunächst der Historiker ein, der vom Einfluss durch die verschiedenen Eroberungen auf Zivilisation und Sprache des besiegten Volkes redet. — Gelegentlich dieser Darstellung der nationalen Sprache Ägyptens, die „von ganz alter Zeit her bis zu ihrem Erlöschen im 16. Jahrhundert dieselbe geblieben ist," sagt er von den national-ägyptischen Schriftzeichen, die sie dargestellt hatten, dass auch hierbei die Einheit des Systems von Cheops bis auf Geta hervortrete. „Die hieroglyphische Schrift," heisst es da, „ist dieselbe auf den ältesten wie auf den modernsten Denkmälern: — mit Vorbehalt aussergewöhnlicher Anordnungen und der mehr oder weniger häufigen Anwendung gewisser Zeichen zu einer Zeit, als zu einer anderen." Daneben hat er mit Blei vermerkt: „antiker Geschmack und griechisch-römische Korruption."

Ein summarischer Bericht[1]) über die stattgefundenen Vorlesungen zeigt, dass Champollion an seiner ursprünglichen Ansicht[2]) über die lebhaft umstrittenen koptischen Dialekte und insbesondere über den von ihm ins Fayûm verlegten „baschmurischen" Dialekt unbeirrt festhielt, und dass er dem oberägyptischen, als dem am wenigsten fremden Einflüssen ausgesetzt gewesenen, besondere Beachtung zuwenden wollte.

Vom „rein ägyptischen," (dem hieroglyphischen) Alphabet ist hier weniger die Rede, als vom koptischen, „d. h. dem christlich-ägyptischen," dem er, da das griechische Alphabet nicht völlig genügte, eine Ligatur[3]) und 6 ägyptische Buch-

1) Anonym. Siehe „Le Temps" vom 6. Juni 1831, Nr. 596.
2) Siehe Kapitel IV.
3) Systematische Kürzung einer Zeichengruppe.

staben zuweist: „Die vier letzten scheinen [den hebräischen] vau, tsade, qof, schin zu entsprechen und decken sich ungefähr mit den Lauten f, ts, q, sch, Buchstaben, die sich auch im ursprünglichen Alphabet der Griechen befunden haben müssen, da sie in ihrem Zahlensystem erhalten geblieben sind.“ — „Das kämpfende Christentum zerstört allmählich die nationalen Schriftarten,“ sagt er, „aber nicht die Sprache. Das triumphierende Christentum unterdrückt diese Schriftarten, aber die Sprache wird durch die Religion selber erhalten, endlich jedoch durch den Islâm zerstört. — Kampf der beiden Religionen und der beiden Schriften.“

Es sollte in den nachfolgenden Lektionen mit der „Entwicklung der fundamentalen Prinzipien der koptischen Sprache“ begonnen werden, da hierzu aber das Eingehen auf subtile grammatische Einzelheiten nötig war, sowie die Erörterung der koptischen Dialekte, über deren wahres Wesen man sich damals noch nicht völlig klar war, so machte der erwähnte Artikel im „Temps“ das Auditorium[1]) auf diesen notwendigen Übelstand aufmerksam[2]), doch war diese Vorsicht unnütz, denn während des ganzen, erst am 23. Juli endigenden Semesters vermochte Champollion seinen Verpflichtungen nur noch insofern nachzukommen, als er am 29. Mai, am 2. und 14. Juni den Konferenzen der Professoren beiwohnte. Aber anhaltend zu reden oder gar an der Tafel zu demonstrieren, was ihm als unerlässliches Hilfsmittel beim Unterricht galt, machte ihm seine zunehmende Kränklichkeit, bei der neuerdings Lunge und Leber in starke Mitleidenschaft gezogen wurden, ganz unmöglich. Da infolge der fortgesetzten schweren Erregungen auch die schmerzhaften Gichtanfälle immer häufiger wurden, so dass er kaum noch davon genesen konnte in den kurzen Zwischenpausen, so riet man ihm dringend zu längerem Aufenthalt in der reinen Luft des Quercylandes, und er selber sehnte sich nach seiner verhältnismässig stillen Ge-

---

1) Al. v. Humboldt, der am 25. Mai 1831 zum 5. Mal seit dem Regierungswechsel in Paris anlangte, wohnte der 3. Vorlesung bei.

2) Champ. selber sagte in seinem Discours: „Nous commencerons des leçons d'où leur sujet même doit bannir tout ornement.“

burtsstadt Figeac und dem so lange nicht mehr von ihm betretenen Elternhaus. Aber die Notwendigkeit, seinen Mitarbeiter und Schüler abzuwarten, hielt ihn zum unaussprechlichen Leid der Seinigen, die schon damals eine Krankheit mit tödlichem Ausgang fürchteten, in Paris zurück, dessen Atmosphäre wegen einer schlimmen Bronchitis-Epidemie ihm zu jener Zeit besonders gefährlich war. (Siehe „le Temps" vom 20. Juni 1831 No. 610.)

Indessen besann sich Leopold II. lange und liess erst am 28. Juni den Pass zur Reise Rosellini zustellen, der erst gegen den 14. Juli in Paris ankam, zu einer sommerlich wie politisch sehr schwülen Zeit, nämlich mitten in die Emeuten hinein, mit denen man die Erinnerung an die Zerstörung der Bastille feierte. Dies konnte ihm eine Idee von der Sachlage geben, deren Ernst er sich bislang nicht völlig vergegenwärtigt hatte. Er wurde nun also Zeuge von den ganz Paris erschütternden heftigen Kämpfen Périers gegen die neu zusammentretende Deputiertenkammer, die sich nicht gefügiger als die ihr vorangegangene gegen den unbeugsamen Staatsmann zeigte, der „gewaltsam einen Vulkan verschliessen" wollte.

Dann wieder brachte die mit Artilleriesalven am 27. Juli eingeleitete Jahresfeier der drei mörderischen Kampftage eine alles andere in den Hintergrund drängende Erregung über die Hauptstadt, die überall, wo Gefallene „der grossen Woche" ruhten, also auch am Louvre, für Trauerfeierlichkeiten gesorgt hatte. In ihrer düstern Erhabenheit wirkten sie zwar überwältigend, doch belebten sie aufs neue die Barrikadenstimmung der Volksklassen.

Rosellini blieb mehr Zeit zum Beobachten, als ihm lieb war, denn er hatte seinen Lehrer und Freund krank vorgefunden. Trotzdem lag das umfangreiche Material desselben aufs beste geordnet zur Durchsicht bereit; auch gelang es Champollions Willenskraft, den hinsinkenden Körper noch einmal zur Tatkraft emporzuraffen, so dass Ende Juli die gemeinsame Arbeit beginnen konnte. Unvergesslich lehrreiche Stunden durfte nun sein Schüler mit ihm verleben, denn kaum eine der seit Oktober 1829 von ihm gemachten Entdeckungen, kaum einen Gedanken enthielt der Meister

dem Liebling Leopolds II. vor! Und doch war ihm eben jetzt die Erfüllung eines sehr berechtigten Wunsches geflissentlich vorenthalten worden: die nochmalige Durchsicht aller ägyptischen Zeichnungen der Toskaner. Denn nicht nur wegen der endgültigen Anordnung des gesamten Materials der Expedition war sie nötig, sondern auch, weil jede der Sammlungen gewisse Nummern aus denen der andern zu ergänzen hatte. So fehlten Champollion u. a. zur Abfassung seines geschichtlichen Textes mehrere historische Reliefs, die L'hôte und Cherubini jetzt von den Toskanern hätten kopieren können. Aber Rosellini, nur der „Verwahrer" (dépositaire) des Schatzes, den Leopold II. eifersüchtig hütete, hatte gar nichts davon mit sich gebracht, und vermutlich deshalb nicht, weil der Grossherzog trotz erfolgter energischer Ablehnung von seiten der Brüder von neuem hoffte, das gesamte Doppelwerk auf seine Kosten in Toskana herausgeben zu können, daher denn Champollion mit seinem ganzen Material sich nach dort hätte begeben müssen. Wie ungünstig aber auch die Pariser Verhältnisse waren, so konnte doch das Nationalgefühl Champollions unmöglich mit diesem Vorschlag in Einklang gebracht werden.

Wie wenig übrigens der junge Grossherzog noch immer die ungeheure Wichtigkeit der Mitwirkung des Meisters an einem Werke einsehen wollte, das, in welcher Art auch immer herausgegeben, in allen seinen Grundideen aus des Entzifferers Entdeckungen hervorwachsen musste, das zeigt sein von Rosellini überbrachter Brief[1]). Dem „Ägypter" war, anscheinend, wenigstens der lange erbetene Katalog nun zur Hand, und er ging über die erlittene Enttäuschung um so eher hinweg, als Rosellini selber zum mindesten die Sendung aller in Paris fehlenden Nummern der Toskaner aufs bestimmteste versprach.

Figeac jedoch verzieh den empfindlichen Ausfall nicht

1) „... quoique M. Rosellini avait (sic!) déjà obtenu l'autorisation de faire lui seul la publication d'un tel ouvrage, je lui ai donné bien volontiers la permission de se rendre à Paris, pour tâcher de concerter le projet énoncé dans votre lettre. Je serais charmé si cela pouvait amener un résultat avantageux à l'entreprise..."

und war mehr als je zuvor geneigt, Rosellini persönlich für alles Unangenehme verantwortlich zu machen. So fand denn sein alter Groll neue Nahrung, aber dem Kranken zuliebe bemühte er sich, ihn vorläufig zu verbergen, und es wurde mancher gemütliche Abend verbracht mit der den Brüdern engbefreundeten Familie Cherubini, den Schwiegereltern Rosellinis, dessen liebenswerte und höchst anmutige Frau mit nach Paris gekommen war und im „Ägypter" wie ehedem einen warmen Verehrer hatte. Rosellini seinerseits fand grossen Gefallen an Figeacs sechszehnjähriger Tochter Zoë und deren älteren Brüdern Ali, Jules und Aimé, was alles dazu beitrug, dass in diesen kurzen Wochen des scheinbar wiedererstandenen Familienglückes der beiden Champollion die Harmonie des Zusammenlebens zwischen dem Meister und seinem vertrauten Schüler durch nichts gestört wurde. Inzwischen war die Arbeitseinteilung geregelt, der inhaltreiche Prospekt verfasst und von Rosellini ins Italienische übersetzt worden.

Dieser Prospekt[1]) stellte in Aussicht: „Die Denkmäler Ägyptens und Nubiens, betrachtet in ihren Beziehungen zur Geschichte, zur Religion und zu den bürgerlichen wie häuslichen Gebräuchen des alten Ägyptens, beschrieben nach den von den zwei wissenschaftlichen französisch-toskanischen Kommissionen in den Jahren 1828 und 1829 in jenen Gegenden gemachten Nachforschungen und herausgegeben unter den Auspizien der Regierungen Frankreichs und Toskanas von Champollion d. J. und Hippolyte Rosellini."

Es galt nun, die persönliche Vereinbarung über alle Einzelheiten festzustellen. Da aber Figeac wusste, wie ausserordentlich sorglos und nachgiebig François in den sein pekuniäres Interesse betreffenden Fragen war, so drang er, stets alles im Auge haltend, energisch auf einen bis ins kleinste ordnungsmässig ausgeführten Kontrakt von amtlicher Gültigkeit. Die Abfassung desselben wurde jedoch absichtlich so lange von ihm hinausgeschoben, bis er durch seines Bruders Abreise freie Hand gewann. François vermochte während der letzten Zeit seiner Anwesenheit in Paris

1) Im F. Fer. Vol. 17. No. 272. Seite 281 bis 288.

wieder auszugehen. Er unternahm nun auch die nötigen Schritte, um dem ägyptischen Werke das ihm so unentbehrliche Interesse des Königs zu sichern und erhielt auf sein bemerkenswert kurz gefasstes[1]) Gesuch an denselben umgehend von dem ihm befreundeten Minister Vatoux, dem vormaligen Bibliothekar Louis Philipps im Palais Royal, eine Einladung zu einer mündlichen Besprechung. Sie fand am 14. August statt und hatte ein günstiges Ergebnis, indem der Monarch die Widmung der Publikation annahm.

Champollions Stellung zu Louis Philipp war letzthin eine recht eigenartige geworden: denn so lebhaft dankbar er auch für alles war, was dieser als Herzog von Orléans und auch nach seiner Thronbesteigung für ihn und seine Wissenschaft getan hatte, so war es ihm doch ein Herzensbedürfnis, seinen ehemaligen Gönnern und besonders dem Herzog von Blacas bei jeder Gelegenheit nachdrücklichst die Ehre zu geben für alles, was sie an ihm getan. Deshalb hatte er kontraktlich festmachen lassen, dass eine dritte Prachtausgabe des grossen Werkes dem verbannten Herzog zu geben sei, den er somit in diesem Punkt den Souveränen von Frankreich und Toskana gleichstellen wollte. Er teilte Louis Philipp seinen Wunsch mit, noch ehe sich dieser zur Annahme der Widmung entschlossen hatte, doch sah des Monarchen persönlicher Edelsinn in der Ehrung des Verbannten kein Hindernis für seine eigene Zusage. — Was aber das frühere herzliche Verhältnis zwischen ihm und dem „Ägypter“ gestört hatte, war der Umstand, dass er als König den Erwartungen nicht entsprach, die Champollion auf den Herzog gesetzt hatte, und dass des Entzifferers nicht zu korrigierender Freimut dies nicht so völlig zu verbergen vermochte, als es nötig gewesen wäre.

Dank seinen Beziehungen zu Vatoux hatte er mehrere

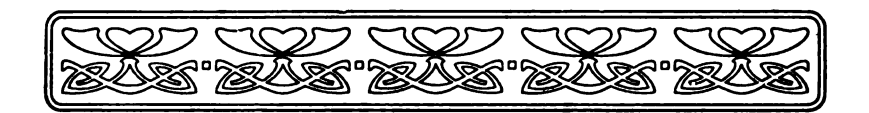
---

1) „Sire, je me propose de publier les résultats de mon voyage en Egypte et en Nubie. Ils seront consignés dans 400 planches, grand format, et 10 Volumes de discours. Cette grande entreprise a besoin de votre royale protection. Je supplie V M. d'agréer la dédicace de mon ouvrage. Cette faveur sera pour moi un nouveau sujet d'encouragement. Je suis avec un profond respect de V. M. le très-humble et très-obéissant serviteur (Champollion).“

zwanglose Unterredungen mit dem König gehabt; es war dabei von der Aufstellung des (oder der) Obelisken von Luksor die Rede gewesen. Der infolge der Revolution völlig veränderten Stellung des Monarchen zum Volk unwillkürlich Rechnung tragend, hatte Champollion ganz unumwunden seine eigene Meinung gegenüber der ihm verkehrt dünkenden Ansicht seines gekrönten Opponenten hochgehalten. Nach wie vor wünschte er nämlich beide Obelisken vor der Kolonnade des Louvre oder vor der Madeleine zu sehen, falls diese, wie er hoffte, wieder in den Ruhmestempel der Nation verwandelt würde. Erhielte man nur einen der Monolithen, so sollte dieser im Hofe des Louvre, und nur da aufgestellt werden.

Von anderer Seite bestand man darauf, dass einer der Obelisken auf den Rond-point der Champs Elysées, der andere auf den Platz Ludwigs XV. zu stellen sei, damit sie sich auf der Achse der Tuilerien und des grossen Triumphbogens befänden. Aber der „Ägypter“ beharrte auf der Notwendigkeit, ihnen sowohl den historischen und architektonischen Charakter, wie auch den im Altertum so gut berechneten Effekt zu wahren, von dem auf einem grossen „ihre Dimensionen verschlingenden“ Platz keine Rede mehr sein könne. Der König schlug nun vor, mit Modellen (genauen Kopien der Obelisken) die Wirkung auszuprobieren, womit sich Champollion einverstanden erklärte.

Dass einem bestimmt auftretenden Gerücht zufolge der von Karl X. nach Ägypten gesandte Baron Taylor von Louis Philipp dazu ausersehen war, den trefflichen Generalkonsul Mimaut zu ersetzen, hatte ebenfalls zu einer lebhaften Diskussion zwischen dem „ersten Bürger Frankreichs“ und dem „Ägypter“ geführt, infolge deren die kleine Verstimmung zwischen beiden sich vielleicht noch verschärft hatte. So war es denn hauptsächlich Vatoux zu danken, dass die Widmungsfrage dennoch so glücklich gelöst wurde. Wenige Tage später, anscheinend am 21. August früh morgens, verliess Champollion in grösster Stille die Hauptstadt, deren Luft noch länger zu atmen ihm schier unmöglich erschien.



Kapitel XII.

Das Ende.

(21. August 1831 bis 4. März 1832.)

Nach Figeac zurückkehrende Freunde gaben ihm das Geleit dorthin, und ein Ruhetag in Caussade, der ihm wohl tat, sowie die ihm so notwendige freie Luft hatten zur Folge, dass er schon wesentlich gestärkt am 25. August sein Reiseziel erreichte.

Ganz unauffällig, wie er Paris verlassen, wollte Champollion in seiner Vaterstadt, die ihm einen offiziellen Empfang zugedacht hatte, anlangen: er überraschte sie daher, als sie im tiefen Schlaf lag.

„So bin ich denn nun inmitten der Freuden Capuas, . . . seit vorigem Donnerstag morgens 3 Uhr, wo ich die schweigsame Stadt durchschritt, ohne auch nur einer Patrouille der Nationalgarde zu begegnen," schreibt er am 28. August. Der einsame Gang durch den nachtdunklen Ort rief ihm die alten Erinnerungen wach, bis er schliesslich, wenige Schritte von seinem Geburtshause entfernt, auf dem Platze stand, wo seinerzeit der Freiheitsbaum geprangt, und wo das wüste Treiben während der ärgsten Revolutionsjahre ihm einst den ersten erschreckenden Ausblick auf seine Vaterstadt gewährt hatte. Man wird sich erinnern, dass das enge Gässchen, das er nun betrat, ein schmaler Hof an der Westseite des Champollionhauses und ein winziges Gärtchen daneben, bis ins fünfte Lebensjahr hinein sein engbegrenztes Revier gewesen waren, und dass erst geordnetere Zustände dem wiss-

begierigen Kinde die kleine Stadt selber und zwei Jahre später auch deren Umgebung erschlossen hatten. Aber bald war es ihm auch da wieder zu eng geworden, und das müssige Sehnen nach neuen Horizonten hatte lähmend auf seinen erwachenden Geist gewirkt, bis endlich der heisse Drang nach der unbekannten Aussenwelt gestillt wurde.

Nachdem fünfzehn Jahre rastloser Mühen und Kämpfe vergangen waren, hatten ihn die politischen Stürme der zweiten Restauration aus seinem zur Brandung gewordenen Fahrwasser herausgeschleudert, und der patriotische Delinquent war am 2. April 1816 als Verbannter wieder im Vaterhause angelangt, völlig erschöpft und mehr noch erbittert, der Früchte seines Schaffens beraubt, um seine besten Hoffnungen betrogen, anscheinend ohne Lebenszweck und ohne Zukunft — ein Schiffbrüchiger am rettenden Gestade. Aber 17 Monate später hatte er den Kampf gegen die Missgunst des Geschicks wieder aufgenommen und schliesslich den Sieg errungen. Und nun, abermals 15 Jahre nach jener ersten Rückkunft, begehrte er ein zweites und letztes Mal die Einkehr ins Vaterhaus, ein todmüder Mann, aber müde von überreichlicher Erntearbeit. Noch stand er mitten in ihr, und seines Lebens Mittagshöhe war kaum erst erreicht, — auch verlangte ihn nicht nach der Ruhe des Feierabends, sondern nach kurzer Rast im Schatten des heimatlichen Daches, wo er neues Leben, neue Kraft zu finden hoffte zur völligen Bergung des unermesslichen Erntesegens.

Zögernd nur störte er den Nachtfrieden des für Uneingeweihte so düster dreinschauenden Hauses, um das sich aber in den Augen der Bevölkerung noch immer wie ein verklärender Schein die Erinnerung an die ungezählten Wohltaten wob, die in diesem Hort edelster Gastlichkeit zu verschiedenen Zeiten so manchen Unglücklichen erwiesen waren. -- Neue Ehren hatten den altersschwachen Bau gleichsam verjüngt, und auch die bescheidene Gasse, in der er seine massigen Formen ausdehnt, nahm gebührenden Anteil daran, indem sie vom Magistrat den Namen „rue Champollion“ erhalten hatte[1]).

Unsäglich gross war die Freude der Schwestern Therese

1) Chaudruc de Crazannes an Champollion-Figeac, 6. Juni 1831.

und Marie (Mion) über die endliche Wiederkehr des Bruders, dem sie mit fast abgöttischer Liebe seit seinen ersten Lebenstagen zugetan gewesen waren. Nur hierin verstanden sie sich, nach wie vor, ganz, so ungleich sie sonst waren, — denn während sich die blonde Mion trotz aller Schicksalsschläge die sonnige Heiterkeit ihrer Seele und eine fast jugendliche Anmut bewahrt hatte, auch nach wie vor in Tat und Wort der Trost aller Traurigen war, wozu ihr ein kleines Amt in der St. Sauveurkirche sehr zustatten kam, hatte Therese, stark brünett, von finsterem Aussehen und wenig zugänglichem Wesen, unter der Sorgenlast, die der von ihr weitergeführte Buchhandel auf ihre müden Schultern legte und die ihren Pessimismus verschärfte, schwer gelitten und war stark gealtert.

Champollions Ankunft stellte ihn so schnell und so völlig in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses in der kleinen, seit 1816 ganz unverändert gebliebenen Stadt, dass alt und jung herbeiströmte, um ihn wiederzusehen oder um ihn kennen zu lernen; so musste denn wohl oder übel der wider Willen Gefeierte an diesem ersten Tage die mannigfachen Kundgebungen der allgemeinen Freude über sich ergehen lassen. Am zweiten jedoch sehen wir ihn schon die Reinschrift seiner Grammatik beginnen und von da an, einen kurzen Mittagsgang ausgenommen, „vom Morgen bis zum Abend Feder und Lineal handhaben,“ bis ungeduldige Freunde sie ihm aus der Hand nahmen, um sich seine Anwesenheit für einige Stunden zu sichern, wobei es nicht selten zu den ergötzlichsten Streitigkeiten kam, denen gelegentlich durch das Los ein Ende gemacht werden musste.

Das Arbeitsprogramm Champollions, dessen Befinden durch die reine Luft des Quercylandes und durch die Ruhe im Hause sich wunderbar schnell gebessert hatte, umfasste nicht nur die Reinschrift seiner Grammatik. „Ich danke Dir dass Du alle meine Papiere [hast absenden lassen],“ schreibt er dem Bruder; „ich hoffe mit dermaassen geordneten Auszügen aus meinen ägyptischen Massen nach Paris zurückzukehren, dass es mit der Ausarbeitung für die Herausgabe des grossen Werkes schnell und leicht gehen wird — falls eine Herausgabe stattfindet . . .“

Diese Worte bezogen sich auf das höchst bedrohliche Anrücken der asiatischen Cholera, das im Verein mit den Revolutionswirren und den steten Kriegsbefürchtungen zumal in Paris zu den schwärzesten Besorgnissen für die nächste Zukunft Anlass gab[1]). Ein Grund mehr für ihn, wenigstens die Grammatik vor dem allgemein befürchteten Ansturm noch veröffentlichen zu wollen: „Es ist das erste, was gedruckt werden muss," meint er, „auch bitte ich Dich, [ein Gesuch] zu machen wegen der Mittel dazu; benutze die freundliche Gesinnung Humboldts[2]), den man an gewisser Stelle gern anhört. Ich möchte bei meiner Rückkehr im kommenden November den Druck beginnen können. Ich werde dann eine sorgsame Kopie davon gemacht haben, die dem Schriftsetzer eine Menge von Schwierigkeiten ersparen wird . . ."

Während dieser arbeitsamen Erholungszeit des anscheinend von allen Leiden Genesenden stellte Jacques-Joseph nach eigenem Ermessen mit Rosellini den Vertrag fertig, revidierte nochmals den zweisprachigen Prospekt und liess ihn bei Treuttel und Würtz drucken, worauf er sogleich „an das ganze bibliophile Europa" gesandt und auch in einigen Tagesblättern inseriert wurde. Ende September nahm François diese „Avantgarde des grossen Werkes" mit lebhafter Freude entgegen: „Es fehlt ihm nichts mehr am Gelingen," schreibt er, „als weniger stürmische Umstände und beruhigendere Perspektiven, aber das ist weder Deine noch meine Schuld." — Jacques-Josephs Groll über die Beteiligung Toskanas an dem Werke, das der Initiative und dem Genie seines Bruders den Ursprung dankte, war unüberwindlich. Seiner Ansicht war übrigens ganz Paris damals, und selbst Mimaut schrieb aus Kairo darüber: „Ich habe den Prospekt gesehen, der die Allianz mit Toskana verkündet. Es ist gut so, weil man es nicht besser machen kann. Aber ich meinerseits hätte doch vorgezogen, dass es anders wäre."

1) Eine bösartige Dysenterie, die auch in Figeac viele Opfer forderte, galt bereits als der Vorläufer der grossen Epide[illegible]

2) Figeac traf zu jener Zeit mit Humboldt und [illegible] im Palais Royal zusammen.

Champollions Gerechtigkeitssinn hatte solche Empfindsamkeiten des nationalen Selbstbewusstseins stets in die nötigen Schranken zurückgewiesen. Er allein in seinem Lande hatte nicht einen Augenblick die Vorteile unterschätzt, die ihm aus der Mithilfe der fleissigen und gewandten Toskaner erwachsen waren, und er trug nun willig die vorher bedachten Konsequenzen davon. Selbst die anmaassenden Absichten Leopolds und Rosellinis etwas zu schnelles Eingehen darauf waren nun vergessen, wie sein Brief vom 10. September an den Grossherzog zeigt. So bildete seine nicht zu erschütternde Standhaftigkeit den nötigen moralischen Rückhalt für Rosellini. Dieser fühlte sich nach des „Ägypters“ Abreise so wenig heimisch in Paris, dass er es sofort verliess, nachdem ein Exemplar des am 7. September dort amtlich ausgefertigten und danach in Figeac von seinem Partner unterschriebenen Vertrages in seinen Händen zurück war: „Er nimmt als Trophäe die Konventionen mit sich, die ihm an Hände und Füsse Fesseln legen,“ scherzt Jacques-Joseph, doch hätte er dies vielmehr auf Rosellinis Landesherrn beziehen müssen, für dessen etwaige Übergriffe nun allerdings kein Raum mehr gelassen war.

Beruhigt, die grosse Angelegenheit endlich in Gang gebracht zu sehen, hoffte Champollion nun, etwa im Februar 1832 mit dem Druck der ersten Lieferung beginnen zu können, da er meinte, dass bis dahin die 200 Subskriptionen gezeichnet sein würden, die er unerlässlich nötig dazu erachtete. Angesichts dieser Sachlage bekümmerte es ihn nicht allzusehr, dass der Generaldirektor Graf Forbin seine Anwesenheit in Paris wünschte wegen Abschätzung und etwaigen Ankaufs der Sammlung Salliers in Aix — sowie anderer, vom Baron Taylor aus Ägypten mitgebrachter Altertümer. Unter ihnen war ein Sarkophag, den man ihn beschuldigte, „gratis in Ägypten genommen“ und sich trotzdem mit „zwei- oder dreihundert Prozent Komissionsgelder berechnet zu haben.“

„Den Sarkophag des
schreibt François dem Br
verhindern: es ist eine
Minister Sebastiani fragen

Taylor und Co. betreffend,“
versuche das absolut zu
man doch den
Baron . . .

Rechenschaft abgelegt hat von den 80 000 Franken und mehr, die er in Syrien und anderswo ausgegeben hat, indem er ein lustiges Leben führte. Das Museum im Louvre hat durchaus keine Sarkophage nötig. Es hat deren im Überfluss . . ."

Bezüglich Salliers sagt er: „Ich habe die Schwierigkeit umgangen, indem ich mich nur über das, was zu erwerben wirklich sehr wichtig wäre, ausgesprochen habe. Wollte man alles nehmen, so würde das nicht übel sein zum Garnieren unserer Schränke, aber weil es eine Gelegenheit zum Verschwenden wäre, so will ich das vermeiden. Mich über den Totalwert aussprechen könnte ich übrigens auch nur, wenn ich die ganze Sammlung an Ort und Stelle wiedersähe."

Man sieht aus diesen Worten wie ernstlich es ihm zu tun war mit einer durchgreifenden Reform in der Museenverwaltung, „in welcher Verantwortlichkeit kein leeres Wort und Sparsamkeit am rechten Ort keine Schande" sein sollten. Aber zum Bureaukraten ganz und gar nicht veranlagt, missfiel es ihm sehr, dass Graf Forbin in Zukunft von den Konservatoren allwöchentlich schriftliche Berichte über alles in ihrer Sektion Vorgenommene verlangen wollte: „Ist das eine ausführbare und nützliche Sache," fragt er den Bruder, „oder will man nur, wie gewöhnlich, unnütz Papier verschmieren?"

Um die kostbare Ferienzeit möglichst auszukaufen, verlebte er einige Zeit bei Freunden auf einem Landgut bei Figeac, denn sein Interesse für die Stadt und für so viele ihrer Bewohner verursachte unwillkürlich auch dort manche Ablenkung. Einst hatten er und sein Bruder hier eine Schule nach dem Bell-Lancaster-System[1]) einrichten helfen und kräftig gefördert, aber sie war, wie in den Provinzen die meisten ihrer Art, dank der unversöhnlichen Feindseligkeit der siegreichen Kongregation allmälig wieder eingegangen. Nach der Julirevolution sollte nun allerorten in Frankreich dies, wegen des damaligen Zustandes der Volksschulen immer noch sehr empfehlenswerte System wieder zu neuer Blüte gebracht werden. Doch die Nachwirkungen der Pariser Unruhen machten sich überall fühlbar; anarchistische Auf-

1) Enseignement Mutuel. Siehe Kapitel V u. VI.

wiegeleien und das Elend der allgemeinen Arbeitseinstellung taten das Ihre zur Erregung der Bevölkerung, und auch die Stadt Figeac war gezwungen, zur grösseren Sicherheit eine zahlreiche Bürgerwehr zu halten, was ihre ohnehin ungünstige Finanzlage arg bedrückte.

Um trotzdem das Bell-Lancaster-System wieder in ihrem Bezirk hochzubringen, hatte sich der Magistrat schon im November 1830 an die beiden Brüder gewendet, damit sie beim Pariser Centralkomitee die Neueinrichtung und unentgeltliche Ausstattung der Schule erbäten. Seit Ende Juli 1831 war dank dieser energischen Vermittlung die Angelegenheit im besten Gange, so dass es nun erklärlich wird, dass im Entzifferer der Hieroglyphen bei der Ankunft in Figeac sich wieder der Pädagoge und Volksschullehrer regte. War er doch immer noch ein Kinderfreund! Kehrte er z. B. von seinem Spaziergang heim, so pflegte er, fest auf seinen Stab gestützt, da wo das kleine Gässchen mit dem grossen Namen auf den Platz ausmündet, still zu stehen, um mit den Kindern, die ihn alsbald umdrängten, einige Minuten lang zu plaudern und zu scherzen, ihnen Rätsel aufzugeben, deren Lösung er andern Tages einforderte, — oder sie wohl gar auf ihre Kenntnisse hin zu prüfen. Und er tat dies zum Ergötzen der Kinderschar nicht selten im Volksdialekt, der ihm trotz seiner Eigenart[1]) völlig geläufig geblieben war.

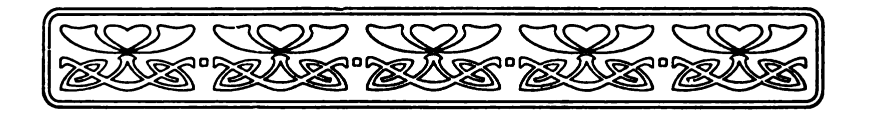
Der überaus schöne Herbst tat Wunder an seiner Gesundheit, — der Geist der Heimat schien ein neues Leben in ihm auszuwirken, und er begann mit heisser Erkenntlichkeit an eine bereits ganz verloren gegebene Zukunft für sich zu glauben. Aber mit geheimer Angst dachte er schon jetzt zurück an die „dunstübersättigte Atmosphäre von ‚Babel‘,“ die ihm persönlich sich als viel schädlicher erwies, als dies gemeinhin der Fall zu sein pflegt, besonders da er stets

1) Bal may drollo nascudo qué drollé à naissé. (Il vaut mieux fille née que fils à naitre.) Lou bé dé rifo rafo s'embay coumo s'amasso. (Le bien mal acquis s'en va comme on l'amasse.) De paou à paou une mousco mintset un asé. (De peu à peu une mouche mange un âne.) Bal may un asé biou qu'un saben mort. (Il vaut mieux un âne vivant qu'un savant mort.) Doutsé mestier, tretsé miséros. (Douze métiers, treize misères.)

zwanglose Unterredungen mit dem König gehabt; es war dabei von der Aufstellung des (oder der) Obelisken von Luksor die Rede gewesen. Der infolge der Revolution völlig veränderten Stellung des Monarchen zum Volk unwillkürlich Rechnung tragend, hatte Champollion ganz unumwunden seine eigene Meinung gegenüber der ihm verkehrt dünkenden Ansicht seines gekrönten Opponenten hochgehalten. Nach wie vor wünschte er nämlich beide Obelisken vor der Kolonnade des Louvre oder vor der Madeleine zu sehen, falls diese, wie er hoffte, wieder in den Ruhmestempel der Nation verwandelt würde. Erhielte man nur einen der Monolithen, so sollte dieser im Hofe des Louvre, und nur da aufgestellt werden.

Von anderer Seite bestand man darauf, dass einer der Obelisken auf den Rond-point der Champs Elysées, der andere auf den Platz Ludwigs XV. zu stellen sei, damit sie sich auf der Achse der Tuilerien und des grossen Triumphbogens befänden. Aber der „Ägypter“ beharrte auf der Notwendigkeit, ihnen sowohl den historischen und architektonischen Charakter, wie auch den im Altertum so gut berechneten Effekt zu wahren, von dem auf einem grossen „ihre Dimensionen verschlingenden“ Platz keine Rede mehr sein könne. Der König schlug nun vor, mit Modellen (genauen Kopien der Obelisken) die Wirkung auszuprobieren, womit sich Champollion einverstanden erklärte.

Dass einem bestimmt auftretenden Gerücht zufolge der von Karl X. nach Ägypten gesandte Baron Taylor von Louis Philipp dazu ausersehen war, den trefflichen Generalkonsul Mimaut zu ersetzen, hatte ebenfalls zu einer lebhaften Diskussion zwischen dem „ersten Bürger Frankreichs“ und dem „Ägypter“ geführt, infolge deren die kleine Verstimmung zwischen beiden sich vielleicht noch verschärft hatte. So war es denn hauptsächlich Vatoux zu danken, dass die Widmungsfrage dennoch so glücklich gelöst wurde. Wenige Tage später, anscheinend am 21. August früh morgens, verliess Champollion in grösster Stille die Hauptstadt, deren Luft noch länger zu atmen ihm schier unmöglich erschien.



Kapitel XII.

Das Ende.

(21. August 1831 bis 4. März 1832.)

Nach Figeac zurückkehrende Freunde gaben ihm das Geleit dorthin, und ein Ruhetag in Caussade, der ihm wohl tat, sowie die ihm so notwendige freie Luft hatten zur Folge, dass er schon wesentlich gestärkt am 25. August sein Reiseziel erreichte.

Ganz unauffällig, wie er Paris verlassen, wollte Champollion in seiner Vaterstadt, die ihm einen offiziellen Empfang zugedacht hatte, anlangen: er überraschte sie daher, als sie im tiefen Schlaf lag.

„So bin ich denn nun inmitten der Freuden Capuas, . . . seit vorigem Donnerstag morgens 3 Uhr, wo ich die schweigsame Stadt durchschritt, ohne auch nur einer Patrouille der Nationalgarde zu begegnen,“ schreibt er am 28. August. Der einsame Gang durch den nachtdunklen Ort rief ihm die alten Erinnerungen wach, bis er schliesslich, wenige Schritte von seinem Geburtshause entfernt, auf dem Platze stand, wo seinerzeit der Freiheitsbaum geprangt, und wo das wüste Treiben während der ärgsten Revolutionsjahre ihm einst den ersten erschreckenden Ausblick auf seine Vaterstadt gewährt hatte. Man wird sich erinnern, dass das enge Gässchen, das er nun betrat, ein schmaler Hof an der Westseite des Champollionhauses und ein winziges Gärtchen daneben, bis ins fünfte Lebensjahr hinein sein engbegrenztes Revier gewesen waren, und dass erst geordnetere Zustände dem wiss-

Aber auch ein Freund in Ägypten, der treffliche Linant Bey, brachte sich wieder in Erinnerung, indem er brieflich auf neues Inschriftenmaterial Hoffnung machte, das überreichlich die Lücke auszufüllen bestimmt schien, welche ein nicht gehaltenes Versprechen Taylors in den ägyptischen Mappen des Meisters hatte bestehen lassen. War es doch diesem versagt geblieben, den seit der Urzeit vielfach begangenen Bezirk zwischen Koptos und Kossêr persönlich zu untersuchen, da wegen nicht unterworfener Beduinenstämme die Reise in jenen Tagen zu gefahrvoll gewesen wäre. „Die Wüste zwischen dem Nil und dem Roten Meer," schreibt er, „muss einige merkwürdige Lokalitäten enthalten, zum mindesten aber interessante, auf die Felsen der alten ägyptischen Karawanenstrasse eingravierte Inschriften. Niemand noch hat diesen ungeheuren Flächenraum des bergigen Wüstengebietes untersucht: dort ist es, wo man die Alabasterbrüche finden wird, aus denen die Ägypter ihr ganzes Küchengeschirr bezogen."

Linant Bey war, sehr zum Vorteil der nach wie vor bedrohten Denkmäler, ganz kürzlich zum Generalgouverneur von Oberägypten ernannt worden. Er stand nun im Begriff, unter militärischer Bedeckung die Durchquerung des genannten Bezirkes zu unternehmen, worüber sich Champollion, zunächst als Entdecker und Entzifferer, herzlich freute. Leider wurde er aber zur selben Zeit durch die Meldung Mimauts alarmiert, dass letzthin zugunsten eines Fabrikbaues mit dem Abbruch der beiden Tempel von Dendera begonnen war[1]. Dank der schleunigen Meldung von Seiten eines Touristen hatte der Generalkonsul in grösster Eile dem Pascha diese Untat gemeldet und die erbetene Verschärfung der Schutzmaassregeln auf der Stelle erreicht. Aber sogar in Alexandrien waren antike Säulen von poliertem Granit niedergerissen worden, wenige Monate nachdem dort Mehemed Ali mit den kräftigsten Beteuerungen die Denkschrift behufs Erhaltung der Baudenkmäler aus den Händen

1) Der grosse Tempel war an einem der Karniese, unweit der Stelle des Tierkreises, angegriffen, vom kleinen Tempel hatte man das Peristyl niedergerissen. Brief Mimauts vom 2. Sept. 1831.

Champollions entgegen genommen hatte. Diesen berührte es ausserdem noch sehr schmerzlich, dass der wankelmütige Ibrahim Pascha weder mit der Expedition zum Aufsuchen der Nil-Quellen, noch mit der Verbesserung der Wasserverhältnisse Ägypstens Ernst gemacht hatte. (Siehe S. 360 u. 365.)

Inzwischen hatte sein ägyptisches Material sehr interessanten Zuwachs aus Theben erhalten, wo am 15. August das Transportschiff „Louqsor" angekommen war, über dessen ereignisreiche[1]) und ganz nach der Berechnung Champollions verlaufene Fahrt bereits viele Berichte von Verninac de St. Maur und vom Marine-Ingenieur Lebas eingetroffen waren. Letzterer hatte sogleich das Piedestal des von Champollion selber zum Transport bezeichneten rechts stehenden Obelisken zu diesem Zweck frei legen lassen, wodurch alle, seiner Zeit aus Rücksicht für die Anwohner verdeckt gelassenen Inschriftenteile sichtbar geworden waren.

„. . . Man hat dabei gesehen," schreibt Champollion an Rosellini, „dass das Piedestal mit Skulpturen bedeckt ist. Auf der einen Seite sind in erhabenem Relief vier Hundskopfaffen dargestellt, die ein Brustschild mit der Inschrift Ramses des Grossen tragen, und auf den andern Seiten skulpierte Szenen mit Inschriften. Man hat mir die Kopie von alledem übersandt, wie auch die gesamte Inschrift des Obelisken, die das Haus eines Schusters mir verbarg und zu besichtigen uns verhinderte. Wenn, wie es allen Anschein hat, das Unternehmen gelingt, so wird man endlich in Paris Obelisken auf ihrem ägyptischen Piedestal sehen, was man nirgends sonst sieht." „Es wird Ihre (der Franzosen) einzige und wahrhaftige Eroberung in dieser Zeit sein, [und sie ist eben so viel wert,] wie Savoyen oder Belgien," erwiderte Rosellini.

Es waren nunmehr die ganz späten Abendstunden, die er zum Lesen seiner in Ägypten gesammelten hieroglyphischen Texte verwandte, die Zeit wo er sich von tiefster Einsamkeit umfangen wähnte, ohne zu ahnen, dass vom halbgeöffneten dunklen Nebenzimmer aus die treue Mion mit verhaltenem Atem ihn angstvoll im Auge behielt, um bei einem der ihn immer noch ganz plötzlich überkommenden Ohnmachtsanfälle

1) Siehe den Moniteur vom 29. Juli 1833. Nr. 210.

gleich zur Hand sein zu können. Von seinem Eifer hingerissen, pflegte er häufig ganz laut zu reden und in eindringlichem Ton Fragen zu stellen, „gleichsam als stehe ein aus ferner Vorzeit Zurückgekommener vor ihm, der zur Antwort verpflichtet ist.“ So berichtete Mion, die sich in solchen Momenten beim Anblick ihres Bruders von ehrerbietiger Scheu ergriffen fühlte.

Nur die Tagesstunden verwandte er auf die mühsame Reinschrift der Grammatik. So sehr es ihn aber auch drängte, diese letztere gedruckt zu sehen, so verhehlte er sich doch immer weniger, dass er sie zu frühzeitig ausgearbeitet hatte. Zwar schrieb er halb scherzend an Rosellini: „Hiernach wird man nichts mehr zu fragen haben, — beinahe alles ist darin, vom B-A-Ba, bis zur Regel über die Partizipien.“ Aber sieben Monate später stellte er sie Gazzera nur so weit als „eine vollständige Arbeit“ dar, „wie man das in solcher Sache erwarten kann;“ und zu Lenormant hatte er inzwischen mehrfach geäussert: „Wüsste ich, dass mir noch einige Jahre vergönnt wären, so dächte ich nicht daran, sie sobald zu publizieren.“ Die unabweisbare Todesahnung also hatte ihn zum vorzeitigen Abschluss dieses Werkes gezwungen.

Ob dasselbe nun auch, von kompetenter Seite her, im Vergleich zu den wunderbaren praktischen Erfolgen Champollions das am wenigsten befriedigende seiner Bücher genannt worden ist, so muss es doch, im Lichte seiner Zeit betrachtet, als eine Riesenleistung gelten, — aus einem Gusse geformt und in kurzer Zeit entstanden; eine Leistung, zu der niemand sonst in jenen Tagen befähigt gewesen wäre! Selbstverständlich war es unmöglich, eine in allen Stücken genügende Grammatik einer Sprache zu schreiben, deren Kenntnis kaum erschlossen war. Schwerwiegend ist ferner der Umstand, dass sie nicht vom Autor veröffentlicht werden konnte, da sie andernfalls noch im letzten Augenblick in vielen Punkten wesentlich vervollkommnet worden wäre. Aber ihrer Mängel und Unzuträglichkeiten ungeachtet, wird sie für alle Zeiten ein überaus kostbares historisches Denkmal bleiben, und so wenig auch heute des Meisters Jünger aus ihr lernen können, so ist doch die ganze Generation der Ägyptologen, welche die Arbeiten der Nachfolger erst

möglich gemacht hat, durch das für die Anfänge der Ägyptologie höchst verdienstvolle, oder vielmehr einzig grundlegende Buch erzogen worden.

Es ist überdies ein bleibendes Zeugnis für seines Autors weise Reserve, denn obwohl er z. B. die Elemente des Demotischen klar erkannt und vor allem die fundamentale Idee einer vollständigen Ableitung der einzelnen Teile des gesamten Systems festgestellt hatte — allein schon Salvolinis Brief an M. Guigniaut, p. 14 beweist dies, — so gibt er in seiner Grammatik für Belegstellen doch nur hieroglyphische und hieratische Textauszüge. Seine ungewöhnliche Selbstkontrolle betrachtete die Sache vom richtigen Standpunkt aus, indem er erst auf der Basis der vorhergehenden Sprach- und Schriftperioden das Demotische rekonstruieren wollte und diesen Wiederaufbau notgedrungen vorläufig unterliess.

Es drängte ihn übermächtig, schon in Figeac den Entwurf zu der auf ganz neuer Grundlage zu errichtenden geschichtlichen Arbeit zu beginnen, die den ersten, ihm am meisten am Herzen liegenden Teil des grossen Werkes über Ägypten bilden sollte, und dem die Grammatik als Einleitung zu dienen hatte. Aber die dazu nötigen Zeichnungen, deren nachträgliche Zusendung Rosellini so fest versprochen hatte, waren noch nicht angelangt. Auch meinte Champollion eine immer noch unvollständige Kenntnis vom Königskanon zu haben, und dieser Gedanke schuf ihm ein grosses Hindernis.

Er hatte seinen Partner gebeten, auf der Rückreise nach Pisa über Turin zu fahren und dort sorgsam zu kopieren, was die Missgunst San Quintinos ihm selber, dem Entzifferer, einst vorenthalten hatte. Rosellini jedoch hatte es vorgezogen mit dem neu eingerichteten Dampfschiff von Marseille aus nach Livorno zu fahren[1]), und in seinem Schmerz um die vereitelte Hoffnung wandte sich der Meister am 20. November an seinen treuen Freund Gazzera in Turin. „Versuchen Sie," schreibt er, „zu Ostern Urlaub zu erhalten, um mich, meine Grammatik, meine Mappen und mein Museum zu sehen. Hätte ich doch früher daran gedacht, das Ihrige in Turin

1) Die gegen ihn in Turin herrschenden Vorurteile beeinflussten ihn vielleicht. Auch stand es gesundheitlich anscheinend nicht gut um ihn.

wieder zu besichtigen, denn zur Veröffentlichung meiner ägyptischen Reise ist es mir unerlässlich, die Fragmente des Kanons der ägyptischen Dynastien genau zu kennen, dessen erste Stücke ich entdeckt habe, während die anderen von [San Quintino], der sie lieber an [Seyffarth auslieferte], absichtlich vor mir versteckt wurden. (Seyffarth) hat sie kopiert, und anstatt dies zu tun, indem er jedes Fragment und seine Form unterscheidet, hat er sie in einer gewissen Ordnung zusammengestellt, nicht ohne einige verkehrt zu setzen, wie ich es aus den ersten Seiten ersehe, wo er die Regierungen der Götter mit denen der Könige der ersten Dynastie vermischt.

Im Interesse der Wissenschaft, wie in meinem eigenen, ist es mir dringend nötig, diese Bruchstücke gründlich zu untersuchen. Glauben Sie, erstens, dass es möglich wäre, eine gut gemachte Durchzeichnung[1] . . . von der Gesamtheit der Fragmente zu erhalten? Ich gestehe, dass dieses Vorgehen sie ein wenig schädigen könnte, falls der Papyrus etwas verbrannt ist.

Glauben Sie, zweitens, dass, wenn ich die Mitteilung davon erbäte, . . . man einwilligen würde, sie nach Paris zu Ihrem Gesandten zu senden, wo ich sie einsehen könnte? Es wäre höchstens für zwei bis drei Tage, und sie würden nur 14 Tage von Turin abwesend sein. Man müsste die Papyrusstückchen platt zwischen etwas starke und sehr glatte Kartonblätter legen, derart, dass sie 1000 Meilen (Weges) machen könnten, ohne im allergeringsten Schaden zu nehmen. . . . An wen muss ich mich aber direkt wenden mit dem Gesuch um diese Mitteilung, — an die Akademie? An das Ministerium, an den König von Sardinien selber? Ich erwarte Ihre Belehrung darüber. Halten Sie Rat mit unserem Freund Peyron, untersuchen Sie das Terrain und sagen Sie mir bitte, was gewagt werden muss. Ich erwarte Ihre Antwort baldmöglichst . . ."

Es war ihm jedoch ebensowenig vergönnt, diese Bitte

1) „. . . J'entends un calque figuratif des morceaux, car il y a certainement des brioches dans l'arrangement de Seyffarth dont, au reste, je ne sais plus de nouvelles."

erfüllt zu sehen, wie Rosellinis Zeichnungen früh genug zu erhalten, um sie überhaupt noch benutzen zu können.

Zum erstenmal, seit der Rückkehr aus Ägypten, konnte er sich nun ungestört auf seine neuesten Resultate konzentrieren und die nötigen Konsequenzen daraus ziehen. — Unter all diesen wichtigen, wenn auch nur vorbereitenden Arbeiten (die Verhältnisse brachten es mit sich, dass Champollion in den letzten Jahren nur seine Denkschrift über das Numeral- und Zeitrechnungssystem druckfertig machen konnte) war ihm die längst geplante Generalrevision all seiner Kopien der Totenbuchtexte am eiligsten erschienen, da er übersetzte Auszüge aus allen Teilen derselben in der hieroglyphischen Grammatik verwenden wollte. Dies ist ihm denn auch in bewundernswerter Weise gelungen.

Einem Brief Gazzeras zufolge hatte Champollion schon in Turin eine »analytische Tabelle des grossen Totenrituals« gemacht, »dessen hieroglyphische Texte untereinander und mit korrespondierenden hieratischen Texten verglichen, sowie alle Varianten und Derivationen vermerkt.« Neben dieser Arbeit, die schon die Übersetzung der Kapitel-Überschriften gab, nahm er nun auch seine, in drei Teile zerfallende, umfassendere Analyse[1]) wieder vor. Nachdem er in den Königsgräbern einen tiefen Einblick in die ägyptischen Anschauungen »vom Leben der Seele im Jenseits« erhalten hatte, wünschte er nicht nur die Totenbuchtexte mit Erläuterungen und teilweiser Übersetzung herauszugeben, sondern sie sollten ihm vor allem die Grundlage für sein Werk über die Religion der Altägypter liefern. Beide Arbeiten wurden von Salvolini entwendet (von der ersteren ist nur der Umschlag wieder aufgefunden) und zur Mehrung seines erborgten Ruhmes benutzt. Dasselbe Schicksal teilte das hieroglyphische Wörterbuch, das in Figeac beträchtlich erweitert worden war. Leider wurde die im übrigen Nachlass vorhandene Darstellung der richtigen Lesung des Namens Sethos nicht mehr darin aufgenommen.

Auch in diesem Punkt durch die Texte der Spätzeit, die den Namen des Gottes Set vermeiden, irre geführt,

1) Auch in Turin gemacht. Siehe Bd. I. S. 524 u. Anhang I. 24, XI.

hatte es Champollion lange Zeit für unmöglich gehalten, dass ein Pharao seinen Namen dem Set (Typhon), „dem Urheber alles Übels und Sinnbild des Bösen," hätte entlehnen können. Daher er denn Sethos I., dessen Eigenname die Figur des Set enthält, die verschiedensten Benennungen [1]) beilegte, was ihn hinderte, ihn mit dem Sethos des Manetho zu identifizieren.

Durch einige Stellen des Totenbuches stutzig gemacht, entschloss er sich endlich dazu, das Bild dieses Gottes unübersetzt zu geben, bis er in Ägypten Texte aus der 19. und 20. Dynastie fand, die den Set geradezu als den zweiten Horus und mächtigen Segenspender feiern. Er schrieb dann mit Blei das Wort „Typhon" in des Sethos Namensring ein. Eine im Grabe dieses Königs gefundene Schreibung lenkte ihn zwar wieder auf „Ousireï" als dessen eigentlichen Namen zurück, doch führte ihn das Durchdenken der 9., 10. und 11. Linie der Inschrift der aus Wâdi Halfa mitgebrachten Stele Ramses' I. noch vor seiner Abreise aus Figeac dazu, den Namen Set-eï als den maassgebenden zu adoptieren, eine Entdeckung, die späterhin einstimmig Lenormant zugeschrieben wurde [2]). — Diese Ramsesstele, sowie das Vergleichen sämtlicher Varianten der Titel und Namen Ramses' des Grossen, besonders der „im Hypostyl zu Karnak kopierten 10 bis 12 Thronnamen" lieferten ihm zu eben dieser Zeit den unumstösslich sicheren Beweis, dass dieser Pharao der zweite der Ramessiden gewesen war [3]). Ungeachtet der verwirrten Angaben der Listen und ihrer scheinbaren Bestätigung durch die Denkmäler stand es nun also fest bei ihm, dass von den „Brüdern" Ramses II. und Ramses III., von denen der erstere nur ein früh verstorbener Mitregent gewesen sei, keine Rede mehr sein konnte.

Mit der Beseitigung des falschen Ramses II. rückte nun auch der wahre Ramses III., „Meï-Amûn, der Rhampsinit der Griechen und Bauherr von Medînet Hâbu," naturgemäss an

1) Vergleiche u. a. Seite 262 u. Fussnote 1 auf Seite 301.

2) Noch i. J. 1853 tat dies Rougé. Maspero (Addenda der Notes descript. p. 706) gab endlich dem Meister zurück, was ihm gebührt.

3) Auch die in Memphis zu wenig beachteten vereinigten Namen u. Titel auf der Gürtelspange des Ramses-Kolosses halfen ihm nun.

seinen richtigen Platz, den er übrigens, wie schon bemerkt, verschiedentlich eingenommen, aber infolge irriger Kombinationen Champollions immer wieder hatte verlassen müssen. Leider blieb diese Berichtigung ebenfalls in den Papieren verborgen, und es berührt recht peinlich, Figeac auch in diesem Punkt auf dem von seinem Bruder völlig überwundenen Irrtum hartnäckig beharren zu sehen, da wo er für ihn in die Schranken tritt.

Ungleich wichtiger noch ist die gleichfalls zu den allerletzten Forschungsresultaten gehörende Wiederherstellung der 12. Dynastie. Es sei hier kurz darauf zurückgewiesen, wie schwer der Kampf gegen die unüberwindlich scheinenden Widersprüche der Denkmäler seit Jahren gewesen war. Dass Champollion die Anordnung der Regenten und der Dynastien auf die irrige Chronologie seines Bruders gestützt hatte, ohne sie vorher zu prüfen, dass er ferner die seit 1824 zugängig gemachten Herrscherreihen von Karnak[1]) bis zum Sommer 1829 im Drang der Ereignisse so gut wie unberücksichtigt gelassen und überdies Seyffarths Zusammenstellung des Königskanons misstraut und ebenfalls fast unbenutzt gelassen, hatte neben mancherlei anderem dazu geführt, dass er, wie auf Seite 226 schon erwähnt wurde, aus einer in den Grüften von Beni-Hassan sich findenden Notiz falsche Schlüsse zog. Weil er dort nämlich unter einem Usertesen die Epagomenen verzeichnet fand, die dem Synkellos zufolge erst unter den Hyksoskönigen dem ägyptischen Kalender beigefügt sein sollten, so beharrte er damals in dem Irrtum, dass die Usertesen genannten Könige einer späteren Zeit zuzuweisen seien.

In Karnak dagegen, wo er bei der eingehenden Prüfung des »Ahnensaales«, wie schon Bunsen im Jahre 1838 aus Champollions Papieren ersah, die linke Herrscherreihe nicht nur als die ältere erkannt, sondern im unteren Teil derselben die Thronnamen der Amenemhêt und der Usertesen bemerkt hatte, in Karnak fand er den wahren Tatbestand schon genügend heraus, um in der erwähnten, nur für den

1) In Burtons: Excerpta hieroglyphica, 1824, und in Wilkinsons: Materia hieroglyphica, Kairo 1828.

Pascha von Ägypten bestimmten historischen Notiz zwei der Amenemhêt (»Aménémé«) bereits vor den Einfall der Hyksos zu stellen. Da sie nun aber für ihn zu den vom Klerus so streng verpönten 15 ersten Dynastien gehörten, so schwieg er einstweilen, zumal ihm die, wie er wusste, verwandtschaftlich mit ihnen aufs engste verbundenen Usertesen noch immer schwer zu lösende Rätsel darboten.

Nun er, hier in Figeac, sein gesamtes geschichtliches Material ausbreiten und sich in der Stille der ersten Nachtstunden ungestört darin versenken konnte, sollten ihm die Herrscherreihen von Karnak, die Abydos-Tafel, der Turiner Königskanon und Manethos Listen bei der Klarlegung der Dynastien, seiner Hauptsorge, den Weg zeigen im Dunkel der Vorzeit. Ein unscheinbares Blatt[1]) bezeugt uns, dass der Meister eins der damals grössten geschichtlichen Probleme der ägyptischen Forschung selber noch gelöst hat.

Dieses Blatt, das beim Einbinden der Handschriften aus Versehen zwischen die Jugendschriften[2]) geraten war, lässt sehr wichtige Rückschlüsse zu. Es war ursprünglich ein bald nach der Heimkehr aus Ägypten (und vor der Richtigstellung des Namens Sethos) gemachter Entwurf zu einer Disposition für das zukünftige grosse Geschichtswerk. Die Verteilung des Materials ist, soweit dies damals möglich war, auf Grund einer chronologischen Anordnung gemacht. Er hat die verschiedenen Bemerkungen über die Entwicklung der ägyptischen Kultur hintereinander gestellt, — von den ältesten Perioden hinuntersteigend. Die Namen der Amenemhêt und der Usertesen fügte er wohl absichtlich nicht ein, weil er zu jener Zeit noch nicht klar genug sah. Da er nämlich in Ägypten noch nicht ganz dem Irrtum entsagt hatte, es beständen keine Denkmäler mehr von den Herrschern der 12. Dynastie, so schufen ihm die „Osortasen,“ von denen er sehr wichtige Denkmäler gefunden hatte und deren Namen weniger leicht mit den ihnen von Manetho gegebenen zu identifizieren waren, nach wie vor viel mehr Schwierigkeiten als die Amenemhêt.

1) Siehe Anhang II. Herbst 1831 A.

2) „Oeuvres de jeunesse.“ Mss. Champ. Vol. 45, Suppl., Nat. Bibl.

In Figeac endlich nahm er das oben erwähnte Blatt wieder vor, und bei den Stichwörtern Kunst und Wissenschaft — Hirtenkönige — Amosis angelangt, war er seiner Sache nun bereits so sicher, dass er die Könige der zweiten Reihe der Abydos-Tafel, so wie diese ihm nur erst vorlag, neu einfügte, so dass die derselben Familiengruppe angehörigen Amenemhēt und Usertesen nun zusammen und an ihrem richtigen Platze standen, nämlich vor dem Worte »Pasteurs.« Wäre er bei seinem Irrtum geblieben, so hätte er sie hinter die Hyksos und vor Amosis stellen müssen. „Aménémôph, Osortasen, Aménemhé" gingen also für ihn dem Einfall der Hyksos vorher, und damit auch der 15. Dynastie.

Wenn man sich nun fragt, in welche Dynastie er sie stellt, so geben uns schon die Varianten „Aménémé" und „Amménémès," die er dem Namen „Aménemhé" gibt, genügende Klarheit. Erstere Variante gibt er bereits in Alexandrien (siehe Seite 368), letztere, die besonders wichtig ist, zuerst in der Liste der während der Julirevolution im Louvre gestohlenen Gegenstände. Danach in seinen Papieren, wo er auf einem Blatt[1]) die alte Lesung Aménemdjom in Aménemhé verbessert und Amménémès darüber setzt als den direkten Hinweis auf Manethos 12. Dynastie! Denn vor den Hyksos enthält nur eine Dynastie bei Manetho einen König namens Ammenemes, die zwölfte.

Es würde nun die Lesung Aménémôph[2]) zu erklären sein, aber bis jetzt kann noch kein genügender Aufschluss über diese Namensform gegeben werden. Doch bestätigt eine Äusserung[3]) von Figeac, dass tatsächlich ein Amenemhēt von Champollion mit diesem Namen bezeichnet wurde. Auch ändert die irrtümliche Lesung nichts an der Richtigkeit der

1) Siehe Anhang II. Herbst 1831 B.

2) Eine Verwechslung mit „Aménôthph" (Amenhotep, Amenophis der 18. Dyn.) ist ganz ausgeschlossen, da er die Könige dieses Namens stets richtig ansetzte, was das Blatt selber ebenfalls bezeugt.

3) „. . . la XIIe dynastie, originaire de Thèbes. Sésôchris, fils d'Amménémès, en fut le premier roi; il régna 46 ans. Un autre Amménémès, ou Amménémôph, succéda à Sésôchris . . ." L'Egypte ancienne, p. 289.

Entdeckung. Ein Tintenstrich durchkreuzt die untere Hälfte des Blattes, das nunmehr einige Unrichtigkeiten enthielt, doch unterblieb die sachgemässe Verbesserung des Entwurfes.

Eine weitere Bestätigung scheint die Tatsache zu geben, dass in der Bemerkung »XVII. Dynastie» auf dem erwähnten Blatte[1]) die V. ausgelöscht ist, vermutlich doch wohl von Champollion selber. Er teilte übrigens seine nun gesicherte Entdeckung einstweilen nicht einmal dem Bruder mit, vielleicht, weil sie unrettbar die Chronologie der Pharaonenzeit Ägyptens umstiess, in welcher Figeac seinen schönsten Ruhmestitel[2]) erblickte und der er durch eine Spezialausgabe im Jahre 1830 ein erhöhtes Relief gegeben hatte.

Über die Entstehung dieser wichtigen Entdeckung Champollions scheint nichts mehr vorzuliegen, doch wird sie im wesentlichen ebenso gewesen sein, wie sie späterhin bei derselben Entdeckung von Seiten Lepsius' gewesen ist.

Für Champollion waren von jeher die Verwandtschaftsangaben über die ägyptischen Herrscher von höchster Wichtigkeit gewesen, da er in ihnen ein treffliches Hilfsmittel zu deren richtiger Gruppierung sah. Er hatte niemals zwischen den Amenemhêt-Usertesen und den auf der Abydos-Tafel dicht dahinter stehenden Herrschern Ahmes, Amenhotep I. usw. die leisesten Verwandtschafts-Beziehungen auffinden können — denn tatsächlich sind dort von den Dynastien 9 bis 17 nur die Könige der 12. und zwei Könige der 11. Dynastie aufgezählt. Die Folge von seiner Entdeckung war, dass er die Herrscher der rechten Seite des Ahnensaales von Karnak (die der linken hatte er ja schon im Sommer 1829 an Ort und Stelle als viel älter erkannt) zwischen die (auf der Abydos-Tafel) eng nebeneinander stehenden Namensschilder von Amenemhêt IV. und Ahmes im Geiste einsetzte und somit eine Jahrhunderte umfassende Lücke klar legte, um sie sogleich in der gebührenden Weise wieder auszufüllen.

Seyffarths Zusammenstellung der Fragmente des Königs-

1) Siehe Anhang II. Herbst 1831 B.

2) Zum bleibenden Ruhmestitel ist ihm die Chronologie der Lagiden geworden.

kanons gewann nun die allerhöchste Wichtigkeit in seinen Augen, um so mehr, als er selber schon begonnen hatte mit der Transcription der hieratischen Namen der Fragmente des Königskanons in hieroglyphische Schriftzeichen. Nur mit Blei niedergeschrieben, ganz provisorisch, der Wiederdurchsicht harrend, leider halb verwischt, so liegen diese Reihen von Königsnamen vor uns, und doch geben sie noch eine gute Idee von seiner richtigen Art, sie zu lesen. — Gleich die erste dieser im Herbst 1831 mit Blei gemachten Transscriptionen gibt durch die neben ihr stehende Bemerkung[1]) die Bestätigung von Champollions Entdeckung. Denn diese Bemerkung konnte er nur machen, nachdem er die vorhergehende Dynastie als die zwölfte[2]) richtig erkannt hatte, da nämlich von den Königen der 13. Herrscherreihe auch nicht ein einziger in den Fragmenten der antiken Literatur überliefert ist, der eine Identifikation ermöglicht hätte.

So belebten sich denn unter des Meisters Augen die Blätter, auf welche Seyffarths mechanisch schaffende Hand die Zusammensetzung des Königskanons verzeichnet hatte und die für ihn selber tot geblieben waren[3]). — Champollion verlangte indessen für diesen hochwichtigen Punkt nach unumstösslicher Gewissheit. Daher seine erwähnte dringende Bitte an Gazzera um Übersendung der Originalfragmente nach Paris. Der unerfüllt gebliebene Wunsch wurde am 20. November 1831 ausgesprochen, und am 27. November verliess Champollion seine Geburtsstadt, was eine

1) Siehe Anhang II. Herbst 1831 C II. Es sei hierzu bemerkt, dass Ch. schon in Turin, im Herbst 1824, folgendes niederschrieb: „Quelques noms royaux tracés à l'encre rouge, au milieu des autres, tracés en noir: je présume que c'étaient là les noms des chefs de Dynastie..."

2) S. Anhang II. Herbst 1831 C I. Hier steht, einige Jahre früher mit Tinte verzeichnet, der den Seyffarthschen Listen entnommene Name von Amenemhêt I. Es ist der Abschluss der Seite 57, im Vol. 16 anc. fonds der Champollion-Mss. der Nat. Bibl. Auf Seite 58 oben findet sich, also als Fortsetzung anzusehen, was schliesslich in Figeac geschrieben wurde und das hier mit C II. bezeichnet ist.

3) Figeac zufolge hatte Seyffarth 164 Fragmente verwendet; Champollion, der nur 46 nennenswerte in Turin verarbeitet hatte, meinte nun, es seien ihm viele Stücke vorenthalten worden.

gewaltsame Unterbrechung all dieser Untersuchungen zur Folge hatte.

Manetho, den er stets auf den Schild gehoben hatte, gewann durch diese Berichtigungen die denkbar höchste Bedeutung, und ein längeres Verweilen in Figeac hätte zweifellos weitere Resultate zur Förderung einer rationellen Geschichte Ägyptens gezeitigt. Aber auch ohne dies war nunmehr zu ihrem Beginn der Weg geebnet.

Dem Städtchen, wo seiner Mutter Wiege und seine eigene gestanden, war es also beschieden, der Schauplatz seiner letzten Entdeckungen zu werden. Er vollführte sie in demselben bescheidenen Gemach im zweiten Stock des Hauses, wo er geboren war und von dessen Fenster aus er als Kind hoch über die Nachbargärten hinweg mit andächtiger Bewunderung in die Gluten des Sonnenunterganges geschaut oder das Flimmern der Sterne beobachtet hatte. Nun sass er wieder neben diesem Fenster, das eine durch Krankheit wach gehaltene Nachbarin häufig bis gegen den Morgen hin erleuchtet sah. Der einst so leise in diesem Zimmer angeschlagene Ton war weiter geklungen und tönte nun in mächtigen Akkorden aus; denn was der Knabe im Arm der Mutter erträumt[1]), was der Jüngling hier während seiner Verbannung angestrebt, das hatte der Mann erfüllt, und gerade hier stellte er als der Pionier der ägyptischen Forschung seine letzten Richtsteine auf zu weiteren Wegstrecken für die Entwicklung seiner Wissenschaft.

Aber wie sehr er auch um dieser höheren Interessen willen den Aufschub seiner Abreise erbat, so wurde er doch vom Geschick unaufhaltsam nach Paris zurückgetrieben.

Die Mahnungen des hart bedrängten Bruders zur Rückkehr nach dort waren immer dringlicher und schliesslich geradezu unwillig geworden; denn im Louvre verlangte man nach dem Konservator, im Collège de France nach dem Professor, und Sacy, ob er auch wusste, dass die Grammatik ihm gewidmet werden sollte, zeigte sich, der Hoffnung ihres Autors entgegen, trotzdem nicht „so gnädig

1) Mère, que veut dire: „il deviendra la gloire de son pays?" hatte er, der Überlieferung zufolge, als dreijähriges Kind gefragt.

wie der Gott Mahommeds." Als Rektor der Pariser Fakultäten und des Collège de France forderte er nachdrücklichst die Rückkehr des Professors. — Sogar der Marineminister verlangte nach ihm, weil Berichte vom Kommandanten des „Louqsor" eingetroffen waren.

„In Babel lauert der Tod auf mich," sagte Champollion sehr betrübt zu Chaudruc de Crazannes. Aber auch sein Arzt, Dr. Pailhasse[1]), hegte die schlimmsten Bedenken wegen dieser Rückkehr nach Paris, wo die erwähnten atmosphärischen Ausnahmezustände seit dem Monat Juni noch nicht wieder gehoben zu sein schienen, da Hals- und Lungenleiden dort immer noch epidemisch auftraten. An Jacques-Joseph schrieb François, den Umständen Rechnung tragend: „Nur einen Monat noch — und meine 500 Seiten wären fertig. Aber man muss sich fügen und sich mit dem, was möglich ist, begnügen." Was ihn ängstigte, waren die vielen seiner harrenden Aufregungen, ein bevorstehender erbitterter Kampf gegen Jomard und erneutes Siechtum, wenn nicht Schlimmeres, nun seine kaum wieder gefestigte Lebenskraft nötig war zur Vollendung seiner grossen Aufgabe.

„Prachtvoller Sonnenschein und ein blauer thebanischer Himmel" hatten ihn während der im Lot-Departement verlebten drei Monate beglückt, aber es war kalt geworden, und die langwierige Postreise erschreckte ihn bei seiner übermässigen Empfindsamkeit schon im voraus. Er verliess Figeac, das ihm eine ehrenvolle Abschiedsfeier nicht hatte ersparen wollen, am 27. November abends. Mit den Worten: „Legt mir Fesseln an, — lasst mich nicht von Euch!" die ein Notschrei seiner gemarterten Seele waren, ob sie auch wie Scherz klingen sollten, riss er sich schliesslich los. Am 28. nahm er in Caussade die Post Toulouse-Paris, dachte am 1. Dezember früh in der Hauptstadt anzukommen und am Freitag den 2. Dezember sein Colleg[2]) zu eröffnen. Aber die furchtbaren Zustände in Lyon, das man berühren musste[3]),

1) Bei Ch. de Craz. so; in einer offiziellen Liste: Palhesse, médecin.

2) Auf Montag, Mittwoch, Freitag um $11^1/_2$ Uhr morgens angesetzt.

3) Die Linie Toulouse-Lyon-Paris zog Champollion wegen der viel bequemeren u. schneller fahrenden Wagen d. Linie Cahors-Aurillac vor.

brachten nicht nur Aufenthalt, sondern der dort empfangene Eindruck erschütterte, im Verein mit der steigenden Kälte, seine Gesundheit in sehr bedenklicher Weise.

Denn Lyon, wo er so oft bei seinem Freunde Artaud glückliche Stunden verlebt hatte, war wenige Tage früher in die Gewalt von 80 000 bewaffneten Arbeitern gefallen. Schwarze Fahnen mit der Devise: „Frei sein oder sterben" (Vivre libre ou mourir)! wehten über der Stadt, und mörderische Strassengefechte gaben diesen Worten in schrecklichster Weise Nachdruck. Der Hunger hatte die blutige Krise heraufbeschworen, — der Tod hielt eine reichliche Ernte, und schon drohten die von den Agenten der Geheimgesellschaften und von Anarchisten aufgewiegelten Massen, sich mit Hunderttausenden anderer Arbeitsloser der Provinzen zu verbinden und gegen Paris zu marschieren, „um es zur Rechenschaft zu ziehen wegen des unerhörten Elends, das der fortgesetzte Revolutionsbrand im ganzen Lande zu verursachen begann."

Dass unter diesen niederschmetternden Eindrücken der Zurückkehrende als Volksfreund wie als Gelehrter in schmerzlichster Bestürzung in Paris anlangte, ist zu verstehen. Sein Bruder hatte unlängst in herbem Scherz geschrieben: „. . . Übrigens existiert Paris trotz alledem noch immer!" — Seit Anfang September hatten sogar die offenen Revolten bedeutend nachgelassen und wieder den heimlich gesponnenen Verschwörungen Platz gemacht. Périer, dessen schrankenlose Energie den Pariser Meuterern Zaum und Zügel angelegt hatte, indessen ihm seine auswärtige Politik Europas Anerkennung einzutragen begann, Périer hatte nun zur Abwehr der Unheil sinnenden Arbeitslosen den blutigen Kampf gegen die Anarchie in der Provinz begonnen.

Auch dieses sollte dem nun fast vereinsamt auf der Bresche stehenden Hünen, den die einen als den Erretter Frankreichs priesen, während die anderen ihm fluchten, in der Hauptsache gelingen. Aber das Übel war bereits zu weit gediehen, es hatte wie ein vernachlässigter Krebsschaden alle Organe des Volkskörpers zu sehr durchwuchert, als dass selbst der kühne Sinn und die eiserne Hand eines Périer hätten gründliche Abhilfe schaffen können. Denn

die Revolution hatte bekanntlich nicht nur das Staatswesen erschüttert, sondern auch die Grundlagen der bürgerlichen Moral und der gesamten sozialen Ordnung untergraben: „Der Aufruhr der Strasse hatte sich der Intelligenzen bemächtigt, die Traditionen, die Begriffe von Ehrerbietung, die Glaubenslehren, alles schien entwurzelt zu sein, zu gleicher Zeit mit einer alten Dynastie!“ [1]).

War einst nach dem Abschluss der grossen Revolution unter dem befruchtenden Einfluss des neu gewonnenen Freiheitsgefühls allerorten frische Geistessaat kräftig aufgesprosst, so hatte die Revolution von 1830, wie es auch der Kritiker Ste. Beuve bestätigt, eine nicht enden wollende Anarchie der Gemüter zur Folge, die dem Geistesleben auf die Dauer verhängnisvoll wurde. Der Strom der Freiheitsbewegung hatte das Hindernis genommen, die Katarakten passiert, aber die wilden Fluten wollten sich, Lamartines Wort entgegen, nicht wieder ebnen und das Getöse dauerte fort. Und in diesem Chaos von Ideen, Wünschen und Begierden, in diesem gewalttätigen Suchen nach einer besseren Zukunft meinten die wiedererstandenen Jakobinerklubs den neuen Kurs regeln zu müssen. Der Saint-Simonismus dagegen, dessen „soziale Religion“ seit Jahren ganz Frankreich durchdrungen hatte und „der in sich selber schon ein starker Revolutionserreger war,“ errichtete eifriger als je seine Altäre, so dass nun neben Confucius und Buddha auch der „simonistische Papst“ in Paris herrschte.

Und durch dieses ungeheure, die widersprechendsten Elemente bergende Durcheinander drang nun ein Angstruf, der die Carmagnole, die Marseillaise, Masaniellos Lied und die Polenklage [2]), so leidenschaftlich sie auch, Louis Philipp zum Trotz, aus der Volksseele emporklangen, zu übertönen begann. Denn die asiatische Cholera in ihrer schlimmsten Form, die von Mekka und von Russland aus Nordafrika und Europa unter die Hand des Todes stellte, schritt nun, der Kälte ungeachtet, von drei Seiten auf Paris zu, wo man

1) Thureau-Dangin, dessen ausgezeichnetem Werk einiges wörtlich entlehnt ist.

2) „Non, la Pologne n'est pas perdue! . . .“

nur noch vereinzelt über den furchtbaren Feind zu spotten[1]) wagte, den die Wissenschaft vergeblich abzuwehren strebte[2]).

Hatte schon der Ausbruch der Revolution das öffentliche Interesse ganz erheblich von Champollions Bestrebungen abgelenkt, so kamen nun auch inmitten dieser, alle Unternehmungen lähmenden Verhältnisse fast gar keine Subskriptionen zustande. Hierfür sorgten Klaproth[3]) und sein „Schüler," der Dr. Jean Dujardin. Ihre leidenschaftliche Feindseligkeit verursachte eines Tages in der Asiatischen Gesellschaft eine förmliche Explosion. Vor dem Beginn der Sitzung nämlich unterhielten sie sich mit einigen gleichgesinnten Mitgliedern über „die hieroglyphischen Untaten" des Grenobler „Jakobiners," und Dujardin rief schliesslich in grosser Erregung aus: „Da alle diese Ehrenmänner unsern Oedipus verurteilen, so wäre es ja unehrenhaft, für ihn zu sein!" Der gerade eintretende Letronne fing das Wort auf; die Szene wurde zum literarischen Kampfplatz, auf dem er, wie gewöhnlich, Sieger blieb und einige schwer Verwundete zurückliess, unter ihnen Jomard.

Dieser, dem die Hofkreise nun verschlossen waren, stand wieder in heftiger Fehde mit Figeac, der ihm die jahrelangen Intriguen mit äusserst scharfen Artikeln in der Tagespresse vergalt, ohne ihm auf seinen schon so oft auf den Schild gehobenen „älteren Ruhm" etwas zugute zu halten. Hierzu kam, dass Jomard ein altes Projekt in neuer Form wieder aufnahm, indem er, von Abel Rémusat und vom Handelsminister unterstützt, mit grosser Energie die Gründung einer ethnographischen Abteilung „als weiteren Annex der königlichen Bibliothek" anstrebte und zu diesem Zweck soeben unter der Hand eine Druckschrift in weiten Kreisen hatte verteilen lassen. Er verlangte nicht nur alle von Champollion beanspruchten ägyptischen Altertümer des königlichen Antiken-Kabinetts dorthin gebracht zu sehen, sondern auch sämtliche Gegenstände, die durch Doudeauvilles und

1) „Le choléra morbus," Vaudeville en un acte. Febr. 1831.

2) Auch A. v. Humboldt verlas vor der Akad. der Wissenschaften Denkschriften zu diesem Zweck.

3) „Notre carquoi est inépuisable!" war sein stehender Scherz.

seines Sohnes, sowie durch des Barons Férussac, der beiden Champollion und Dubois' Fürsorge behufs Gründung eines regelrechten ethnographischen Museums seit dem Jahre 1826 im Louvre, wo es im grossen Stil errichtet werden sollte, untergebracht waren[1]).

Noch ehe der „Ägypter“ von diesen im Constitutionnel vom 12. November 1831 anonym veröffentlichten Plänen des „Ägypters par excellence“ etwas wusste, hatte er im Hinblick auf einen soeben stattgefundenen Diebstahl in dem mit der königlichen Bibliothek verbundenen Münz-Kabinett geschrieben: „Dieses Ereignis, das sich in weniger als 30 Jahren nun zum zweiten Male zuträgt[2]), müsste die grossen Herren, die uns regieren, die überwiegenden Nachteile fühlen lassen, zur Seite einer Bibliothek eine Niederlage von Gegenständen . . . placiert zu haben, welche die Habgier der Banditen zu erregen und zu reizen vermögen. — Man stellt somit statt des Ganzen einen Bruchteil aus, und es ist ungereimt, dass die geschnittenen Steine und die anderen [Antiken] nicht im Louvre sind, wo die Überwachung direkter ist, weil die Wächter in den Sälen schlafen, und weil das Gebäude von einem permanenten Posten bewacht wird . . . Wir leben im Jahrhundert der Spezialitäten und die Bibliothek müsste nur eine Bibliothek sein. Der Louvre ist gross genug, um die Altertümer aufzunehmen. Ihr[3]) hättet übrigens den Vorteil, einen Unruhestifter loszuwerden, und das wäre schon etwas. Du müsstest Argout[4]) die Idee dieser Vereinigung geben und zum mindesten die ägyptischen Altertümer des Kabinetts[5]) für mein Museum im Louvre erwirken. Sie sind der Bibliothek unnütz und würden das ägyptische Museum in wunderbarer Weise ergänzen. Ich bitte Dich mit gefalteten Händen, davon zu sprechen. Jetzt oder

1) Férussac, dem auch A. v. Humboldt lebhaft zustimmte, trat den Ansichten Jomards energisch entgegen.

2) Zur Zeit Millins, um 1804, und in der Nacht zum 6. Nov. 1831, in dem Rochette unterstellten Münz-Kabinett.

3) Figeac, als einer der Bibliotheks-Conservatoren.

4) Comte d'Argout, Handelsminister.

5) Unter ihnen der Tierkreis von Dendera, der noch heute seinen Platz in den Parterre-Räumen des Münz-Kabinetts hat.

niemals ist es Zeit dazu; man schuldet dem Louvre eine Entschädigung für die Plünderung in den Julitagen . . ."

Figeac hatte sofort alle Beteiligten und somit auch Forbin alarmiert, aber auch Jomard rief seine zahlreichen Verbündeten auf. Unmittelbar danach erschien im Bulletin Férussac eine lange, im Namen des Barons gegebene, aber von Figeac verfasste Abhandlung, welche auch die im Sommer 1826 Karl X. überreichte, sehr detaillierte Eingabe wegen der Errichtung des ethnographischen Museums enthielt. Jomard vernahm also auf öffentlichem Wege, gegen den 20. November[1]), dass seine Ideen und Pläne durchaus nicht neu waren. Zugleich gab man ihm zu bedenken, dass der Louvre die ägyptischen Altertümer der Bibliothek naturgemäss für sich beanspruche.

Seine Erbitterung war gross und die hierdurch noch verschärfte Angelegenheit hatte bereits viel böses Blut gemacht, als der zurückkehrende „Ägypter" naturgemäss in ihren Mittelpunkt trat. Wie viele eilige Wege, wie viele Bitten und erregende Vorstellungen, die schliesslich zu heftigen Debatten führten und den alten Groll wieder aufflammen liessen, verbitterten ihm da sogleich den Aufenthalt in Paris und erhitzten ihm den ohnehin ermatteten Kopf[2])!

Dazu der gar nicht abzuwehrende Ansturm der Freunde, als deren ungeduldigsten einer sich der Graf Funchal erwies, welcher ihm von Rom her so herzlich zugetan war und der ihm die gelegentliche Wiederaufnahme des unterbrochenen Werkes über die römischen Obelisken, zu dem die Mehrzahl der Tafeln gestochen, der Text aber nicht ganz fertig geschrieben war, dringend anzuempfehlen wünschte. Denn einige reiche Kunstfreunde in Rom wollten die Publikation ermöglichen, die durch Champollions ägyptische Reise und durch den am 10. Februar 1829 erfolgten Tod Leos XII. verhindert war. Als aber der Graf vor dem Entzifferer stand,

1) Der Artikel steht im Augustheft des B. Fér. (Vol. 18, No. 142, p. 393—409), doch infolge der öffentlichen Unruhen verspäteten sich die Ausgaben der Revuen um Monate.

2) Ch. erfuhr nicht mehr das Ende der resultatlosen Unterhandlungen wegen der äg. Altertümer. — Das ethnograph. Museum befindet sich im Louvre.

kam ihm die Bitte nicht über die Lippen. „Ich habe jemand gesehen, der mit schnellem Schritt den Pforten der Ewigkeit zustrebt und dem man keine irdische Bürde mehr auflegen darf,“ sagte er tief erschüttert zu Lenormant, der sich aber, gleich allen anderen, dagegen sträubte, den furchtbaren Ernst der Lage voll zu erfassen.

Zu den schweren Kümmernissen der ersten Tage nach der Rückkehr Champollions gehörte auch die Kunde von dem trotz aller Rettungsversuche — an denen er sich ungeachtet seiner sehr beschränkten Mittel beteiligt hatte[1]) — unmittelbar bevorstehenden Zusammenbruch des Bulletin Universel, des schönen, aber zu grossartig und kostspielig angelegten internationalen Unternehmens des Barons Férussac. Fast gleichzeitig mit der Entdeckung des hieroglyphischen Alphabetes war es vor die Öffentlichkeit getreten, und man darf sagen, dass die junge Ägyptologie und die siebente Sektion des Bulletins (Sciences historiques, Antiquités, Philologie) all' die Jahre hindurch sich gegenseitig zum Stützpunkt gedient hatten. Kann man es Champollion verargen, wenn er, so ahnungsschwerer Stimmung nun, das jäh hereinbrechende Ende dieser ihm verbündeten Zeitschrift ganz unwillkürlich als ein böses Omen für seine ägyptologischen Zukunftspläne — und für sich selber — auffasste? Aber noch stand er auf seinem Posten, und konnte er nicht, wie er gewollt, sofort mit dem Druck seiner Grammatik beginnen, so gedachte er doch in seinen, von Freund und Feind gleich ungeduldig erwarteten Vorlesungen den ihn beseelenden Eifer für seine Wissenschaft zu bekunden.

So nahm er denn am Montag den 5. Dezember vor einem zahlreichen Auditorium im Collège de France, das, wie erwähnt, ehedem auch während der grossen Revolution eine Oase des Friedens und einen starken Hort für Menschenwürde und Wissenschaft gebildet hatte, den am 26. Mai fallen gelassenen Faden wieder auf. Er begann mit der Er-

1) In dem schon erwähnten Inventar heisst es: „[Mme Rosine déclare] que M. Champollion était intéressé pour une action de 1000 fr. dans la Société du Bull. Univ., que cette société est aujourd'hui en liquidation et que la déclarante ignore où en est le titre.“

klärung der koptischen Dialekte, und zwar unter stetem vergleichenden Hinweis auf die hieroglyphischen und hieratischen Texte.

Lenormant zufolge ereignete sich hier in erhöhtem Maßstabe, was er schon vor Jahren im Louvre und danach in Ägypten bewundert hatte: dass nämlich die, welche Champollion reden hörten, durch die wunderbar belebende Kraft seines Wortes, durch die absolute, ganz unmittelbar wirkende Anschaulichkeit seiner Erklärungen momentan über alle Schwierigkeiten hinweggehoben wurden. Er inspirierte seine Hörer und riss sie gleichsam mit sich fort, „so dass sie teilzunehmen wähnten am Adlerflug seiner Ideen."

Die schon damals erörterte Frage, ob er seiner selbst würdige Schüler heranzubilden vermöchte, wurde hinfällig angesichts des grausamen Geschickes, das ihn ereilte, als er sich auf der Höhe seiner Leistungsfähigkeit angelangt fühlte. Denn während des am 9. Dezember stattfindenden dritten Kollegs fühlte sich Champollion bereits so krank, dass er es gleich nach Beginn wegen eintretender Atmungsbeschwerden und Ohnmachtsanfälle abbrechen musste[1]). Schon seine Schrift auf der „feuille d'appel" gibt im Vergleich zu den früheren fünf Eintragungen Zeugnis von der Hinfälligkeit des an diesem Tage für immer vom Collège de France Scheidenden. Trotzdem jedoch wollte er, von innerer Angst gequält, in seinem Hause sich der ihm nötigen Ruhe nicht überlassen. Er gab vielmehr am 10. Dezember dem Marine- und Kolonialminister de Rigny in einem langen Briefe die von diesem erbetene Erklärung der bildlichen und inschriftlichen Darstellungen am Sockel des zunächst zu transportierenden Obelisken und verwertete dabei die unlängst zuvor gemachte Berichtigung hinsichtlich Ramses II. So redet er denn in diesem interessanten Bericht nur von einem Pharao als dem Begründer des erwähnten Obelisken. Die Worte: „Ramses der Grosse, den man Sesostris nennt," deuten dagegen an, dass er selber zwar diese ihm

1) Zufolge einer Notiz haben ausser dem „Discours d'ouverture" nur vier „Lektionen" stattgefunden.

so sehr geläufig gewesene Bezeichnung nicht mehr anerkannte, sie aber wegen der althergebrachten Identifikation der beiden Namen um der grösseren Klarheit willen noch verwendete. Es war nur natürlich, dass er nunmehr unter diesem Namen Manethos Sesostris aus der 12. Dynastie ins Auge fasste.

Man fragt sich mit Recht, wie es kam, dass Figeac nichts mehr von all diesen Berichtigungen erfuhr; aber es bedurfte grosser Schonung sowie entsprechender Ruhe und Zeit, um eingehend alles zu besprechen, und daran fehlte es, denn die Brüder sahen sich nicht mehr ungestört allein wie ehedem; die getrennte Wohnung, die Überbürdung des einen und die Kränklichkeit des anderen erwiesen sich als sehr hinderlich dafür.

Der König hatte den Wunsch geäussert, eine umfassende Denkschrift, von des „Ägypters" Hand, sowohl über Ursprung und Inschriften des Obelisken, wie über alle Einzelheiten des Transportes von Luksor nach Paris zu besitzen; eine Forderung, welcher er zu entsprechen gedachte. War er es doch, dem man die ursprüngliche Regelung aller dieser Einzelheiten des etwas riskanten Unternehmens verdankte[1]).

Und es beschäftigte ihn fortgesetzt: seit dem 15. April 1831 hatte er den „Louqsor" auf dessen langwieriger Fahrt nach Theben von Tag zu Tag im Geiste begleitet, sich der Überwindung aller Hindernisse gefreut und annähernd schon die Zeit berechnet, wo er die „beiden Veteranen" von Luksor in Paris begrüssen und mit dem ganzen Feuer seiner Überredungskunst den König dazu bestimmen würde, sie dem Andenken an Bonapartes ägyptische Expedition zu widmen. Denn er glaubte fest, dass der zweite dem ersten bald folgen würde, da ja das Schiff zur Zeit nur einen transportieren konnte. Dies gab zu Missdeutungen Anlass.

„Wir müssen uns also mit einem einzigen begnügen?" fragte am 28. Dezember Chaudruc de Crazannes; „das vereinfacht die Frage der Aufstellung und schneidet Ihre

1) Verschiedene spätere Broschüren übergehen dies ganz; auch die Lesung des Textes schrieb man künftighin Figeac zu. Überdies zirkulierten mehrere Lesungen dieses Textes, in denen wieder die Brüder Ramses figurieren.

Meinungsverschiedenheit mit dem König kurz ab. Die Ehre davon wird Ihnen stets bleiben, sowie der Ruf der Unerschrockenheit, den Sie erworben haben, indem Sie es wagten, eine Ansicht zu verteidigen, die derjenigen eines über 30 Legionen gebietenden Mannes entgegensteht."

Gewohnt, die ihm von Verninac de St. Maur und vom Ingenieur Lebas zugehenden Berichte der Presse zum Abdruck zu überlassen, sandte er noch am 10. Dezember dem Temps zwei solcher Briefe zu, die vom rüstigen Fortgang der vorbereitenden Arbeiten neben dem Ramsestempel handelten. Da traf ihn wie ein Schlag die Nachricht, dass die Cholera in furchtbarer Weise in Oberägypten wütete, und nicht nur die armseligen Eingeborenen arg dezimiert, sondern auch die Besatzung des „Louqsor" (125 Mann), angegriffen hatte, infolgedessen alle Arbeiten in Theben ruhten. So schien denn dieses unglückselige Jahr nach allen Seiten hin die berechtigtsten Hoffnungen zu zerstören: die Ankunft des Obelisken, die Herausgabe der Grammatik, die nötige Zahl der Subskriptionen usw.

In seinem Schmerz über das schnelle Schwinden seiner Körperkräfte meinte er diese durch festen Willen bis auf weiteres ersetzen zu müssen und nahm die unterbrochene Reinschrift seiner Grammatik wieder auf. Doch kaum hatte er damit begonnen, so wurde ihm die Feder schon wieder entrissen, indem am 13. Dezember ein Schlaganfall eine teilweise Lähmung des Körpers herbeiführte. Dank der Anwendung sehr energischer Mittel konnte er zwar sein Lager nach einigen Tagen wieder verlassen, doch war er nicht mehr wie vorher Herr seiner Bewegungen und konnte nicht recht mehr schreiben.

Die Mahnung war zu ernst gewesen, als dass er nicht sogleich Vorkehrungen getroffen hätte, um die Fertigstellung seiner unvollendet gebliebenen zweiten Reinschrift der Grammatik zum mindesten insofern vorzubereiten, dass er die dazu nötigen Blätter und Notizen noch selber ordnete. Denn dieses Werk sollte nicht nur eine Grammatik, sondern auch „eine Hauptquelle der lexikalischen Notizen für die alte Sprache" sein und zugleich einen Schatz an inedierten erklärten, d. h. übersetzten, Texten darbieten. Er übergab

mit den Worten: „Was sich auch ereignen möge, ich werde der Nachwelt meine Visitenkarte hinterlassen haben“[1]), das kostbare Werk seinem Bruder zur sorgfältigen Verwahrung.

Leider wurden die aus dem Jahre 1821 stammenden Tafeln der Konkordanz zwischen hieroglyphischen und hieratischen Zeichen[2]), die den § 39 der Grammatik bilden sollten, dem Manuskript nicht sogleich beigefügt, daher dieses späterhin ohne sie gedruckt werden musste; denn Salvolini hatte sie inzwischen entwendet.

Der handschriftliche Originaltext schliesst in der zweiten Reinschrift mit einem Satz aus dem Totenbuch[3]) ab, welcher das Arbeitsleben Champollions angesichts des ihm nahenden Verhängnisses in seltsam geeigneter Weise beendet und der dem „Ägypter“ als solchem zum Epitaphium gedient haben könnte. Die Schrift ist fest bis zum letzten Zeichen hin, — ganz plötzlich schlug der vernichtende Strahl in die schaffende Hand ein.

Nichts von diesem tragischen Vorgang ahnend, hatte Rosellini, der weisen Bedingung uneingedenk, dass erst 200 Subskriptionen vorliegen müssten, ehe man zu drucken begänne, zum Erscheinen der ersten Lieferung für Ende Januar 1832 alles vorbereitet. Dies musste u. a. zur Folge haben, dass die Widmung an den Grossherzog, die von Champollion natürlich nur als Zweitem gezeichnet werden konnte, an die Spitze des Werkes trat, das naturgemäss mit der historischen Arbeit (Text und Tafeln) des Begründers der Ägyptologie, und mit der Widmung an den König von Frankreich hätte beginnen müssen. — Durch die Familie Cherubini erhielt Rosellini die Kunde von seines Lehrers schwerem Missgeschick, aber gross wie sein Schreck auch anfangs war, so schaffte doch sein energischer Wille zum Vorwärtsschreiten bald Trost. „Als wäre ich Ihr Arzt, so sehe ich von hier aus, dass Sie vor allem einstweilen die Arbeit weg-

1) „Quoi qu'il arrive, j'aurai laissé ma carte de visite à la postérité!“ Eine andere Lesart lautet: „Voilà, j'espère, ma carte de visite!“ Dies berechtigte Wort gab zu einer boshaften Broschüre Anlass.

2) „Tableau général de correspondance des caractères hiéroglyphiques linéaires et hiératiques.“

3) Siehe die Abbildung am Schluss dieses Kapitels.

legen müssen ... Übrigens können Sie sich mit der Gewissheit trösten, dass Sie keine hitzige Arbeit zu verrichten mehr nötig haben, — Ihre Sache ist gemacht, wie man es nicht besser wünschen kann.“

Man sieht, dass der Jünger die ganze Grösse des Meisters nicht zu erfassen vermochte, der nur erst in die Arena eingetreten war, wo er noch andere Preise als den bereits erzielten zu erringen im Begriff stand. — Durch zu lebhafte Ovationen von Seiten Leopolds II. und des Publikums irre gemacht, sah Rosellini keinen grossen Unterschied mehr zwischen sich selber und Champollion. Dies geht hier und da in unliebsamer Weise aus seinen Briefen hervor. Doch war es im Grunde derselbe liebenswerte Mensch von ehedem, der seine bereits gemachte Einladung so dringend wiederholte: „Ich würde die Sorge für Ihre Lebensordnung auf mich nehmen, — bei mir und meiner Frau könnten Sie sich sicherlich wie zu Hause fühlen ... Man erwartet unser Werk mit Ungeduld, — alle Blätter haben es freiwillig in günstigster Weise angekündigt. [Kommen Sie]!“

Inzwischen hatte Champollion durch Frau Cherubini, Salvadors Mutter, seinen Mitarbeiter nochmals bitten lassen, wegen der in Frankreich immer noch fehlenden Subskriptionen[1]) das Erscheinen der ersten Lieferungen noch hinauszuschieben, denn da sich sein Zustand langsam besserte, so wagte er es, wenn nicht auf völlige Genesung, so doch auf eine Wiederaufnahme der Arbeit in absehbarer Zeit zu hoffen, und gerade diese wachsende Zuversicht liess ihn geduldig allen Vorschriften des Arztes nachkommen. — Aber seiner von jeher so leicht wechselnden Stimmung entsprechend, gab es auch Stunden, in denen die gewaltsam unterdrückten schlimmen Ahnungen die Oberhand bekamen, wo „der eherne Schritt des Todes“ ihm schon in den Ohren dröhnte und eine namenlose Angst sich seiner zu bemächtigen schien, deren Ursache jedoch von seiner Umgebung nur erraten wurde. In solchen Momenten griff er nach dem in Ägypten gesammelten Material, um es für alle Fälle mit peinlicher Sorgfalt so zu ordnen, wie es verwendet werden sollte. Er

1) Brief von Treuttel, 14. Dez. 1831.

wusste freilich nur zu genau, dass er allein die Verarbeitung in der erforderlichen Weise ausführen konnte!

Salvolini, der ihm jetzt tagsüber wieder zur Seite stand, erhielt somit von neuem Einblick in seine letzten Anordnungen, sowie in seine sämtlichen Schriften. Hierzu kommt noch, dass Champollions ägyptische Mappen sehr viele philologische Bemerkungen enthielten, die weit über allem standen, was gedruckt von ihm vorlag. — Und jedes Blatt, jeder Zettel ging durch Salvolinis Hände! Zwar warnte Figeac seinen Bruder vor dem unter falscher Flagge segelnden jungen Studenten, der sich so sehr einzuschmeicheln verstand, dass er als Mitglied der Familie behandelt wurde, — denn ein noch unkontrollierbares Gerücht kennzeichnete den „Verbannten“ bereits als einen Spion des Königs von Sardinien, der in seinen Mussestunden die absonderlichsten Dinge treibe.

Doch Champollions sorglos grossherziger Natur war es eigen, da wo er einmal Vertrauen gefasst hatte, jegliche Vorsicht ausser acht zu lassen. Wie er ihm früher schon zu einer Arbeit über den Ursprung der Lateiner[1]) alles einschlägige Material aus seinen eigenen, die „allgemeine Grammatik“ der Sprachen[2]) betreffenden Studien zur Verfügung gestellt hatte, so erlaubte er ihm nun, in seinem Arbeitskabinett, wo sämtliche, bis zu seiner Schulzeit zurückreichende Abhandlungen von einigem Belang vom Bruder chronologisch geordnet aufgestellt waren, ganz nach Belieben zu walten.

Champollion war gegen Ende Dezember in seiner anscheinenden Genesung soweit vorgeschritten, dass etwas ferner stehende Freunde ihn bereits wieder einzuladen begannen. Doch musste sich seine Berührung mit der Aussenwelt so ziemlich auf einige kurze Besuche im Louvre beschränken, wo er, gut unterstützt, noch die Treppen hinauf gelangte,

1) Analyse comparée de la langue et de la religion latine avec l'antique langue et relig. des peuples de l'Inde. Der Prospekt wurde im Herbst 1831 veröffentlicht.

2) Viele Fragmente davon sind erhalten geblieben, zumeist als zerstreute Blätter.

die vom Vestibül Henri IV. nach den ägyptischen Sälen führen.

Am 23. Dezember, seinem letzten Geburtstag, geleitete man ihn auf sein dringendes Begehren in das Atelier des Hauses Nr. 28 in der rue Mazarine: „Denn dort ist meine Wissenschaft geboren," sagte er, „und wir bilden einen unzertrennbaren Begriff, — wir sind eins." Er hatte den Raum seit Mai 1824 nicht wieder betreten und er verweilte dort mit tiefer Bewegung.

Auch Dacier, der, wie ehedem, dicht neben der Königlichen (nun National-) Bibliothek wohnte, erhielt noch einige Male seinen Besuch, denn der 90jährige Greis war seit länger als zwei Jahren an sein Schmerzenslager gefesselt, doch hatte die Klarheit seines Geistes nichts eingebüsst. Sehnsüchtig verlangte er stets nach dem „Ägypter," dessen Unterhaltungsweise er von jeher sein „Lebenselixier" genannt hatte. Seit mehr als zehn Jahren war er dem jüngeren Freunde und Schützling ein mächtiges Vorbild für treue Pflichterfüllung, sowie in der Kunst gewesen, durch eisernen Willen einen hinfälligen Körper widerstandsfähig zu machen. Auch empfand Champollion eine so innige Verehrung für den Greis[1]), dass bei jeder Rückkehr nach Paris sein erster Besuch stets ihm gegolten hatte.

Eine zufällige Begegnung mit Périer, eine letzte kurze Bemerkung desselben waren dem „Ägypter" sehr zu Herzen gegangen, denn er gewahrte, dass der grosse Staatsmann nicht nur unter der Last der Regierungsgeschäfte zusammenzubrechen drohte — sein Äusseres war in erschreckender Weise verändert, — sondern dass er auch seelisch furchtbare Qualen litt, weil er sein Programm: Verfassung und Frieden („la Charte et la Paix") nur halb ausführen konnte.

In Figeac hatte Champollion, der in seinen politischen Grundsätzen unwandelbar am bedingungslosen Respektieren des Völkerrechtes festhielt, zu dem Deputierten Delpon gesagt, dass Périer in der Polenfrage viel zu hart und skrupellos vorgegangen sei, und dass er ihm dies beim ersten Wieder-

---

1) Dacier hatte den Schmerz, Champ. um 11 Monate zu überleben. Er starb am 4. Febr. 1833.

sehen zu bedenken geben werde. Doch war dies ganz unmöglich nach den wenigen, aber seltsam ergreifenden Worten, durch die ihn Périer erraten liess, dass der innere Konflikt ihm das Herz zerriss: Denn ihn, der lebenslang für die wahre Freiheit, die gesetzliche, gestritten hatte, ihn nannten nun die revolutionären Volksmassen, die nach dauernder, zügelloser Willkür für sich strebten, den Renegaten! Und nichts schien sie zur Einsicht bringen zu können!

Seinem Freunde Delpon hatte Champollion gelegentlich auch eine lebhafte Schilderung von der ungewöhnlichen Befähigung des Barons d'Haussez[1]) entworfen, als „des einzigen unter den sechs verfemten Ministern Karls X., dessen Weggang in der Verwaltung Frankreichs eine Lücke, und obendrein eine sehr schwer auszufüllende," gerissen habe. Die hohen Verdienste des Präfekten, seines ehemaligen argen Peiniger, um die innere Verwaltung, hatte er stets anerkannt, — bewundernswerter noch war ihm der Marineminister erschienen.

Unter denen, die Champollion zu dieser Zeit aufsuchten, war ein Marinebeamter, dem er, etwa am 10. Januar, sehr zuvorkommend die von diesem mitgebrachten ägyptischen Gegenstände und Inschriften erklärte. Mehr noch dachte er leisten zu können, denn mit Biot zusammen, der einen Tag später, von einer Reise zurückkehrend, zu ihm eilte, nahm er seine astronomischen Kopien wieder vor, speziell die von jenem bislang noch unerörtert gelassenen Verzeichnisse der „Gestirnaufgänge" (Siehe S. 313 ff. und S. 462 ff.) aus den Königsgräbern, sowie ebenso wichtiges, dem Ramesseum entnommenes Material, in welchem, Biot zufolge, „seine anschauende Erkenntnis die Hauptelemente zur Berechnung der Bewegung der Sonne, beobachtet und notiert seit unermesslich alten Zeiten," ganz richtig vermutet hatte.

Der Astronom versprach nun zuversichtlich, auf Grund all dieser Dokumente, falls sie ihm genügend übersetzt würden, eine Reihe von absoluten Daten aus den Wandeljahrdaten zu abstrahieren, und Champollion war

1) Wie er selber über seine gewaltsame Entfernung vom politischen Schauplatz dachte, zeigen die wahrhaft erschütternden Sätze, die er in seiner Broschüre Moi (Rouen 1845) niedergeschrieben hat.

so sehr erfreut, aus berufenem Munde die „Verdienste[1]) Ägyptens um die Astronomie“ verkünden zu hören, dass er am Abend des 12. Januar[2]) fast den Eindruck eines Genesenen machte. Am andern Morgen kam der Freund wieder, und der „Ägypter,“ mehr noch als Biot zur Arbeit drängend, begann sie mit einem Scherzwort, doch hatte er kaum mit den ersten Erläuterungen begonnen, als er mit einem Schmerzensschrei zusammenbrach. Es war keine Ohnmacht, sondern eine Katastrophe, so dass nun zum Hausarzt augenblicklich noch die Pariser Ärzte Dr. Brousset und der berühmte Chirurg und Anatom Jean Cruveilhier zugezogen wurden.

Zu der schweren Schädigung fast aller inneren Organe[3]) waren im selben Moment Lähmung des Rückenmarkes und ein mit grosser Gewalt erfolgtes Zurücktreten der Gicht auf den Magen hinzugekommen. Der Kranke blieb also nun an sein Lager gefesselt. Noch konnte er die Arme bewegen und, wenn auch nur mit grosser Mühe, zusammenhängende Worte aussprechen. Durch starke Sinapismen wurde die Gicht schliesslich auf die Knie niedergezogen und am 27. Januar trat infolgedessen relative Besserung ein. Dass sich Champollion selber trotzdem keine Hoffnung mehr machte, bezeugen seine ergreifenden Äusserungen: „Mein Gott — nur noch zwei Jahre, — warum denn nicht!“ und: „Zu früh, — es ist hier noch so viel!“ Er hatte bei diesen Worten seine Hand zur Stirn erhoben.

---

1) Biot hoffte viel von der Auffindung ähnlicher Texte wie der des Ramesseums. Er sagt: „[Ils] seraient d'une excellente application pour confirmer nos tables solaires et pour éclairer encore d'autres parties de notre astronomie actuelle, si nous parvenions à les lire.“

2) Figeac fehlte am Abend des 13. Jan. in der Gen.-Versammlung, die er selber angeregt hatte, um über eine Petition zu Gunsten des Bulletin Universel zu beraten, dem der bedrängte Regierungsfonds durch Entziehung sämtlicher Abonnements für die Depart.-Bibliotheken den Todesstoss zu geben im Begriff stand. Figeac handelte einsichtsvoller als Férussac selber; er war die Seele dieser Rettungsversuche. Seine Abwesenheit wurde der Revue verhängnisvoll; sie war zugleich auch unheilverkündend für das Befinden seines Bruders.

3) Siehe Anhang I. 22.

Am 29. Januar, morgens, trat Lähmung beider Körperseiten ein, doch die obere Kopfhälfte blieb unberührt. Er konnte also hören und sehen, sowie mit der gewohnten Klarheit denken, aber nur noch unartikulierte Laute statt der Worte bilden. Und darin lag das Furchtbare seiner Lage, denn er vermochte nun keine Kunde mehr zu geben von dem Jammer, der ihm das Herz zerriss. So konzentrierte sich denn die ganze innere Qual in den ausdrucksvollen Augen, deren „Blick sich wie Hilfe suchend in die Seele der ihn Umstehenden einbrannte."

Niemand beklagte dies Unglück tiefer als Biot, der nur noch einiger Erklärungen bedurfte[1]), um die erwähnten astronomischen Tabellen zum Ausgangspunkt von Forschungen wichtigster Art zu machen. Täglich trat er, seine Notizen verborgen bei sich tragend, mit heissem Begehren an des Freundes Lager, wie auf ein Wunder hoffend, — bis er gewahr wurde, dass ihn der Kranke erriet, und dass gerade seine Besuche ihm das bitterste Leid schufen.

Champollions Kampf gegen den Tod dauerte wochenlang, und kaum jemand konnte ermessen, wie furchtbar er war. Denn man nahm fast allgemein an, dass sein Werk getan wäre und dass er in Frieden hätte abscheiden können. Und doch sah der um sein Leben Ringende neue Perspektiven sich öffnen, und neue Ideen von grösster Tragweite für seine Wissenschaft beschäftigten sein Hirn! Lenormant, L'hôte und Salvador, die „äusserlich ruhig und innerlich völlig verzweifelt," oft bei ihm weilten, waren hiervon überzeugt, obwohl sie nicht einmal wussten, dass er unlängst zuvor, in Figeac, den sicheren Grund zum Aufbau seines Geschichtswerkes gelegt hatte!

Um ihn von dieser schweren Agonie seines Intellekts möglichst abzulenken, lies man Besucher zu ihm und sprach vor ihm von den Tagesereignissen. Auch die einlaufenden Briefe wurden ihm vorgelesen, soweit sie nicht allzu Trauriges enthielten, denn seine Schwester Marie z. B. war teils

1) Biot liess sich 20 Jahre später die einschlägigen Texte von E. de Rougé übersetzen und las am 4. und 5. Februar 1853 vor der Akad. der Wissensch. seine Recherches de quelques dates absolues usw.

aus Gram über ihn, teils infolge eines seltsamen, Freunden erwiesenen Liebesdienstes[1]) bedenklich erkrankt[2]), während sein Schwager Hugues Blanc, Frau Rosines Lieblingsbruder, im Sterben lag. — Andrerseits waren nun endlich die Zeichnungen[3]) Rosellinis angelangt, so ganz vergeblich jetzt, und er wiederholte zum letztenmal seine Einladung sowohl wie seine Mahnung zur Eile! Denn er hatte auf eine inzwischen eingetretene Genesung seines Lehrers gehofft.

Erfreulicher waren die Briefe aus Theben, denn nachdem dort die Wut der Epidemie gebrochen war, hatte die Arbeit schnellen Fortgang genommen und der Obelisk, den ebenso einfache wie sinnreiche Mittel von seinem Sockel hatten herniedersteigen lassen, war am 19. Dezember innerhalb 1 $^{1}/_{2}$ Stunden trotz seines Gewichtes von 5000 Zentnern (mit der Holzverschalung) bequem im „Louqsor“ geborgen worden, freilich ohne den Sockel, der von dem salpeterhaltigen Erdreich, das ihn bedeckt hatte, zu sehr angefressen war, um noch zu dienen. — Mimaut, von dem Champollion einst gesagt hatte, dass er ihm „ins Herz gewachsen“ sei, schrieb ihm am 21. Januar 1832 gelegentlich dieses Transportes: „Möchten Sie, da Sie der erste gewesen, der Frankreich diese Schätze des Altertums, deren es sich erfreuen soll, kennen lehrte, auf immer gesegnet sein, mit ewigem Leben beschenkt werden vom König der himmlischen Geister, dem Herrscher des Weltalls, der da wacht über der Ruhe der Welt.“

Das Lesen dieses Briefes, der wegen seiner ägyptischen Fassung wie ein vertrauter Gruss in des „Ägypters“ Ohr

---

1) Sie war in ein geöffnetes Grab gestiegen, um einem schon monatelang begraben Gewesenen den Trauring vom Finger zu ziehen. Das Übermaass von physischem Widerwillen wurde ihr verhängnisvoll.

2) Gest. am 21. Mai 1833, von der ganzen Stadt betrauert, wo man sie „notre sainte Mion“ (auch Myon, Millon) nannte.

3) „En tout, c'est 162 dessins que je vous envoie . . .“ Ausserdem 2 Zeichnungen und 1 Ms. von Ricci, der nicht nur völlig gelähmt dalag, sondern der zugleich auch wahnsinnig geworden war. Er hatte auf Kosten Leopolds II. im Sommer 1831 weite Reisen gemacht, um Subscriptionen für die toskan. Sonderausgabe zu sammeln. In Berlin zeichneten für je 1 Ex. der König, die Akademie, das äg. Museum und die Königl. Bibliothek.

klingen sollte, hatte unvorhergesehen schlimme Folgen. Es scheint, dass Champollions ägyptisches Empfinden und alles damit verbundene heisse Sehnen plötzlich mit solcher Gewalt in ihm überhand nahm, dass ein tagelang anhaltendes Delirium einsetzte, das sich besonders nachts in erschreckender Weise äusserte.

Wie sehr auch Figeac und Frau Rosine die Ärzte anflehten, zu helfen oder mindestens doch zu lindern, es liess sich gar nichts mehr tun. Die Auszehrung („phtisie galoppante"), welche nun die während der Quarantäne erkrankte Lunge vollends vernichtete, machte reissende Fortschritte, der Körper glich bereits einem Skelett, und als wäre es noch nicht genug des Leides, so sprachen die Ärzte nun auch von Herzvergrösserung!

Endlich, gegen Ende Februar, trat wie eine Erlösung ein lethargischer Zustand ein, der etwa eine Woche lang anhielt. In den Momenten, wo der Kranke mit offenen Augen dalag, schien es, als seien Geist und Gedächtnis vollständig erloschen, die Seele empfindungslos.

Während dieser Zeit sah ihn Casimir Périer.

Er wünschte von dem Freunde Abschied zu nehmen, und so unnahbar hatte der ungewöhnliche Mann geblickt, dass man ihm die unausgesprochene Bitte, mit Champollion allein zu bleiben, nicht zu verweigern wagte. — Es ist nicht zu sagen, was zu dieser Stunde in dem stillen Gemach zwischen den beiden Delphinaten vorging, deren Namen in der ganzen zivilisierten Welt wiederhallten. Der kühne Staatsmann, der die Revolution im Zaume hielt und dessen Auslandpolitik soeben[1]) die gesamte europäische Diplomatie ausser Fassung gebracht hatte, der gewaltige Streiter brach hier moralisch zusammen unter dem Gefühl der Nichtigkeit aller weltlichen Dinge. Denn hier stand der eine, dem gegenüber er eben so schwach war, wie alle anderen Sterblichen, der Tod, und nicht nur den hilflos Daliegenden, mit dem bis zur Unkenntlichkeit veränderten, unirdischen Antlitz hatte er sich zum Opfer erkoren, sondern er streckte

1) Infolge des Sieges des Generals Combes über die Österreicher, am 22. Febr. 1832, bei Ancona.

auch schon nach dem noch aufrecht stehenden stolzen Recken die Hand aus — und Périer wusste es![1]).

Schweigend, wie er gekommen, ging er weg.

Spät Abends, am dritten März, kehrte dem Kranken in so auffallender Weise das Bewusstsein zurück, dass Figeac eben daran erkannte, wie unmittelbar bevorstehend das Ende war. Diese Idee und der erschütternde Anblick, als man seinem Bruder nach Mitternacht die Sterbesakramente reichte, brachten ihn dermaassen ausser sich, dass er gewaltsam entfernt werden musste, weil die Ausbrüche seiner wilden Verzweiflung den Kranken beängstigten.

François wurde danach ruhiger. Er nahm Abschied von der versammelten Familie und einigen anwesenden Freunden. Auch die kleine Zoraïde, seine „Frühlingsblüte“[2]), ein über ihr Alter hinaus verständnisvolles Kind, die am 1. März acht Jahre alt geworden war, fehlte nicht bei diesem schmerzlichen Vorgang.

Ganz unvermittelt verlangte nun der Sterbende, dem, man wusste nicht wie, die Fähigkeit zu sprechen in etwas zurückgekehrt war, mehrere ägyptische Gegenstände aus seinem Arbeitszimmer zu sehen. Seine Neffen[3]) holten sie herbei, Aly stützte ihm den Kopf und legte die schon erkalteten Hände auf den arabischen Anzug, auf die Sandalen,

1) Er rief dies seinen Freunden nicht selten in Erinnerung. Am 6. April erkrankte er und am 16. Mai 1832 starb er nach langem, furchtbarem Todeskampf. Champollions Name kam während desselben mehrfach über seine Lippen.

2) Als Student, indem er Frau Zoë zu einem oriental. Namen für ihre kl. Tochter riet, übersetze er Zoraïde mit „fleur de printemps.“ Sein eigenes Kind nannte er späterhin mit grosser Vorliebe so.

3) Was er in sorgender Liebe einst für sie getan hatte, das vergalten sie ihm dadurch, dass sie ihm zwei Monate hindurch häufig die Nachtruhe opferten, nachdem sie tagsüber ihren Pflichten genügt hatten. Denn Aly war bereits Forstmann, Jules war auf der Kriegsschule, Aimé stand im Examen. — Vor allem muss hier die damals 16jährige Zoë, Rosellinis Liebling, erwähnt werden, die sich in ihrer Fürsorge um den Onkel „freiwillig mancher Mühe unterzog, die ihr niemand hätte zumuten mögen.“ Zoraïde, die mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit an ihrem Vater hing, konnte nur von Zoë bewogen werden, „gutwillig das Krankenzimmer zu verlassen.“

auf sein ägyptisches Notizbuch usw. Die eben noch halb erloschenen Augen strahlten in wunderbarem Glanze auf, wie gebannt sah er auf diese ihm teuren Reliquien „und weit darüber hinaus, nach Ägypten, nach Theben hin!" Er trat also von neuem in den Ideenkreis ein, der ihn zeitlebens so sehr beglückt hatte, und noch mitten darin stehend, tat er unversehens, um zwei Uhr morgens, den letzten Atemzug. Die körperlichen Fesseln lösten sich, der Kampf war zu Ende und ruhig, mit klarem Bewusstsein, ging der „Ägypter" in den Amenthes ein.

Die Todesnachricht erregte um so grösseres Aufsehen, als sie vielen unerwartet kam, denn die Familie hatte es wegen der Gehässigkeit der ungeduldig auf sie lauernden Gegner vermieden, den Tagesblättern Krankheitsberichte zuzusenden. Auch gestattete man nur sehr wenigen, den Entschlafenen zu sehen, und selbst der Phrenologischen Gesellschaft[1]) wurde nur mit Widerstreben erlaubt, einen Abdruck des Hauptes zu nehmen, das den Dr. Gall, Begründer dieser Wissenschaft, einst so sehr in Erstaunen gesetzt hatte. Diese Totenmaske, die leider nicht mehr aufzufinden ist, war gut ausgeführt worden und der nachträglich mit der Tatsache ausgesöhnte Bruder besass ein Exemplar davon, dessen Untersuchung etwas später den Dr. med. Janin zur Abfassung einer interessanten Broschüre[2]) veranlasste, die nur noch in wenigen Exemplaren existiert. Übrigens wurde der Kopf geöffnet und eine Untersuchung des Gehirns ermöglicht, die aber heimlich und in zu grosser Hast stattfand, um das gewünschte Resultat zu liefern[3]).

Dem Maler P. A. Jeanron wurde gestattet, ein Porträt des Verstorbenen anzufertigen. Wegen der erschreckenden Abmagerung des auch sonst stark veränderten Gesichtes

1) Gegründet 1831. „La Phrénologie" erschien noch i. J. 1839.

2) Siehe Anhang I. 23.

3) „... Combien de recherches à faire sur les cerveaux de Champollion, de Rémusat et de tant d'autres savants ... Toutes ces têtes remarquables ont été ouvertes et examinées avec aussi peu de soin qu'on l'eût fait du temps de Vicq d'Azyr ... traits d'ignorance et de barbarie qui ne devraient plus se voir après les travaux des Gall et des Spurzheim." Al. D. (elaborde). Journ. d. Débats 25. Aug. 1832.

wurde aber dieses Bild, das ebenfalls nicht mehr aufzufinden ist, nicht vervielfältigt.

Den drei Ärzten, deren Diagnose der allerdings ganz ungewöhnlich komplizierten Krankheits-Erscheinungen nicht übereinstimmte, und die daher die Autopsie zu machen wünschten, wurde von Figeac ein scharfes Nein zuteil: „... Durchaus keine chirurgische Operation! Sein Körper soll respektiert werden; der Wissenschaft, die nichts für ihn zu tun vermochte, schuldet er nichts ..." steht auf einem vergilbten Blatt vermerkt, wo es u. a. heisst: „Einen Platz auf dem Père-Lachaise, nahe bei Fourier ... einen Sarg aus Nussbaumholz, mit Schrauben. — Ich wünsche eine Locke von seinem Haar."

Was sterblich gewesen an Champollion, wurde am Dienstag, den 6. März, um 11 Uhr morgens in der geschichtlich berühmten Kirche St. Roch, derselben, wo er als Student durch Anhörung so mancher koptischen Messe sich in seinen Studien zu vervollkommnen gesucht hatte, feierlich eingesegnet und darauf von einem ungeheuren Trauergefolge[1]) zur letzten Ruhestätte geleitet. Arago, A. von Humboldt, Sacy und der Graf Forbin hielten die Enden des Bahrtuches.

Mehr noch als die ihm, als einem Ritter der Ehrenlegion, erwiesenen militärischen Ehren, zeichneten den grossen Toten die von Letronne und von Walkenaer gesprochenen Abschiedsworte aus: „Man hat sich gewöhnt," sagte letzterer, „dem Tod mit Ergebung, zuweilen sogar mit Gleigültigkeit ins Auge zu sehen, — wenn er aber ein Genie wie dieses in der vollen Kraft seines Aufschwunges lähmt, dann scheint es uns, als triebe er Missbrauch mit seiner fürchterlichen Macht, — als störte er durch einen allzu kühnen Eingriff die ewige Ordnung der Weltregierung ..."

Ähnlich spricht Reuvens in seinem Kondolenzbrief, der ein wahres Denkmal für den Entzifferer, daneben aber auch

1) Es war Fastnacht und der Karnevalstumult war in jenem stürmischen Jahre besonders zügellos. Der König hatte eingewilligt, der Vorführung des Boeuf gras um 1 Uhr mittags im Hof der Tuilerien beizuwohnen. Hierdurch erwuchsen dem Trauerzug bedeutende Ungelegenheiten.

ein Beweis für den Edelsinn des Leidener Gelehrten[1]) ist. — Mehrere von Champollions Freunden widmeten ihm tief empfundene Nachrufe, von denen das Bulletin Universel, das tatsächlich mit dem „Ägypter“ zu Grabe ging, in seiner letzten Ausgabe[2]) einige zusammengefasst hat[3]). Besonders herzliche Beileidsschreiben sandten der Herzog Decazes, der Graf Funchal, der Vicomte Sosthène, drei erprobte Freunde, von denen der letztere bemerkt: „... Beinahe zu Anfang einer trotzdem schon so glanzvollen Laufbahn unterbrochen, lässt sein Tod unter den Gelehrten einen Platz leer, der vor ihm nicht ausgefüllt war.“

„Das antike Ägypten, das auf seinen Ruf schon heraufstieg aus seiner Gruft, sinkt wieder hinab — mit ihm,“ klagt Sacy, und Wilkinson, damals in Ägypten, ruft bekümmert aus: „... Es ist das Ende der Aufklärung, die sein Wissen über die Hieroglyphen hat geben können. Die Fackel ist zur Erde gefallen und niemand ist fähig, sie wieder aufzunehmen ...“

Tröstlicher klangen Lenormants Worte: „[Er nimmt nicht mit] ins Grab die Wissenschaft, deren Keime er in seinen ersten Werken niedergelegt hat. Sicherlich, niemand in der Welt kann sich schmeicheln, ein Ägypter zu werden, wie es Champollion war, er müsste denn als Champollion selber wiederkommen. Sehr viele Entwicklungen, sehr viel divinatorische Erkenntnis, die nur ihm eigneten, sind — ach! — mit ihm in die Gruft gesenkt, ... aber mit seiner Grammatik, so wie sie existiert, wird seine Wissenschaft nicht untergehen können ...“

1) Ein Missverständnis bezüglich der Herausgabe von Belzonis Nachlass hatte Ch. und R. einander entfremdet und letzterer hatte mit Recht über des andern dauernd ablehnende Kälte gegen ihn zu klagen gehabt. Desto wertvoller erscheinen daher die von Reuvens geschriebenen Worte.

2) Vol. 19. p. 258 No. 77. — Obwohl vom Nov. 1831 datiert, wurde das Heft in Wirklichkeit Ende März 1832 zusammengestellt.

3) Sehr schön sind die Nachrufe vom Grafen Al. de Laborde im Journal des Débats (15. März 1832), von Lenormant im „Temps“ (9. März 1832) u. von Rosellini. Sein Tributo di Riconoscenza e d'amore erschien in der Antologia di Firenze Vol. 46 A. p. 185 u. als Broschüre.

„Wenn man seine Dokumente in dem Zustand, wie er sie hinterlassen, veröffentlicht, so werden eines Tages zweifellos andere Gelehrte die Aufgabe vollenden, dennoch ist [sein Tod sehr] zu beklagen, denn unersetzlich ist der Verlust des Schatzes, den Champollion mit sich hinweggenommen hat," sagt tief bekümmert Nestor L'hôte[1]), und Gazzera, völlig fassungslos, schreibt: „Ein Blitzstrahl war sein Tod für mich. Unersetzlich! . . ." Andere fassen vor allem den unsterblichen Ruhm des Meisters ins Auge: „Er hat seinen Namen auf die Stirn der Pyramiden und der Riesentempel Ägyptens geprägt . . . Selbst wenn diese ungeheuren Reste einer wunderbaren Zivilisation [der Gewalt der Zeit unterlegen sein werden], wird im Gedächtnis der Menschheit Champollions Name noch eingegraben bleiben." Suriray de la Rue. „Was für ein Denkmal man auch dem Andenken Ihres ruhmreichen Bruders errichten möge, es wird weniger dauer haft sein als die Erinnerung an seine grossen Entdeckungen." C. Liskenne.

Doch alle gedenken auch des Menschen, „der noch mehr galt als der Gelehrte," ein Wort, das vielfach laut wurde von denen, die ihm persönlich vertraut gewesen waren. „Wie doch der Grausame seine Schläge schlecht austeilt: warum denn konnte nicht ich für Saghîr die Schuld entrichten," klagt ein kranker Vetter der Brüder; und der Vicomte Sosthène, der so oft seine Hände schützend über den „Ägypter" gehalten, so oft sich für ihn verwandt hatte, bezeugt seine dauernde Liebe für ihn mit den Worten: „Erlauben Sie einem, der mehr als irgend jemand sonst Ihren Bruder zu würdigen vermocht hat, sich dem Gram seiner ganzen Familie und den Klagen seines Landes von Grund seines Herzens anzuschliessen."

Bezeichnend für die Stellungnahme der Geistlichkeit zum damaligen Stande der Ägyptologie (dass diese im Begriff gestanden hatte, in neue, für die „biblische Chronologie" weniger bequeme Bahnen einzulenken, war noch völlig unbekannt) sind die innigen Beileidsbriefe des Bischofs von Bayeux und des geistvollen Athanasius Coquerel, des Führers der französischen reformierten Kirche, sowie des Abbé Greppo,

1) Onkel von Aug. Mariette, dem Begründer des Kairiner Museums.

des oft erwähnten ausgezeichneten Klerikers, der in versöhnlicher Absicht und mit klarer Übersichtlichkeit das Werk des Entzifferers zu popularisieren unternommen hatte. — Diesen letzteren als den prinzipiellen Verteidiger der Kirche hinzustellen war der Pfarrer Debons in Figeac bemüht, ein achtzigjähriger Veteran, der gelegentlich der dort am 18. März 1832 stattfindenden kirchlichen Trauerfeier dem Verstorbenen eine sehr merkwürdige Gedächtnisrede widmete[1]). Schon am 11. März hatte in der Mairie eine Sitzung stattgefunden, in der man dem schmerzlich Betrauerten[2]) „als Gelehrten, als Bürger und Menschen“ eine Huldigung darbrachte und die Errichtung eines Denkmals beschloss, an dem sich die ganze Nation, so hoffte man, beteiligen würde.

Inzwischen war ihm die frisch geschlossene Gruft von Freunden mit schlichtem Lorbeer überdeckt worden. Später erhielt sie auf Kosten Frau Rosines die einfache, aber würdige Ausstattung, in der man sie noch heute in der Avenue des acacias des Père-Lachaise erblickt. Eine grosse Steinplatte mit eingravierter Inschrift[3]) deckt das Grab, zu dessen Häupten sich ein Obelisk aus Sandstein erhebt mit dem einen vielsagenden Worte: Champollion le jeune. Ein schlichtes Eisengitter schliesst die geweihte Stätte von der Aussenwelt ab.

Einige Schritte nach links steht das Grabmal Fouriers, mit seiner Bronzebüste geziert. Ein Lächeln umspielt die feinen Züge, der Blick ist halb seitwärts gerichtet, als grüsste er den Freund, der neben ihm zu schlummern wünschte.

1) Als „Oraison funèbre“ usw. in Gourdon 1834 gedruckt.

2) „Lorsque la nouvelle de la mort de M. Champollion parvint à Figeac, sa patrie, une vive explosion de douleur se manifesta de toute part. Il sembla à chacun que le rayon de gloire qui luisait sur notre ville allait disparaître avec celui qui descendait au tombeau . . . Depuis l'apparition de François Champollion, il nous semblait que nous tenions un rang distingué parmi les cités les plus célèbres de France . . .“ Debons.

3) Ici repose Jean François Champollion,
Né à Figeac, Dépt. du Lot, le 23 Déc. 1790,
Décédé à Paris le 4 Mars 1832.



Fig. 16. Champollions Grabstätte.

Ganz nahe dabei, auf dem Rond-Point, erhebt sich das Nationaldenkmal Périers, dessen gebieterische Geste seltsam kontrastiert mit der ihn umgebenden stillen Versammlung. Unlösbare Bande der Erinnerung umschlingen aufs engste diese drei Denkmäler, die grosse Dinge ins Gedächtnis zurückrufen: den wissenschaftlichen Siegeszug Champollions, — die ihn vorbereitende, Ägypten wieder eröffnende Expedition Bonapartes, für welche wie ein Talisman die stille Segenshand Fouriers gewirkt hatte, des Mannes, der wenige Jahre später, in Grenoble, Champollion in die ihm zugewiesenen Bahnen lenkte — und endlich die Revolution! Durch Périer, ihren Bekämpfer und ihr Opfer, wird sie hier vors innere Auge zurückgeführt. Sie war jenem Siegeszug zum Verhängnis geworden, indem sie dem Begründer der neuen Wissenschaft ein qualvolles Dilemma schuf, sein Werk unterband und durch Übermaass von Gram seinen Tod beschleunigte.

Figeac, in seinem grenzenlosen Schmerz, wurde nicht müde, dies zu wiederholen. Er hatte, obwohl von jeher an fieberhafte Tätigkeit gewöhnt, letzthin geradezu Übermenschliches geleistet, denn ausser seinen Amtspflichten und der Sorge um den kranken Bruder lagen seine Verpflichtungen gegen Dacier, dessen rechte Hand er war in allem was das Institut, die Königliche Druckerei und die Bibliothek betraf, und der täglich auf seine Unterhaltung rechnete, sehr schwer auf seinen Schultern. Einmal in seiner Wohnung, nachdem er kurz vor dem Eintritt der „entsetzlichen Katastrophe" das Sterbezimmer seines Bruders verlassen hatte, war es ihm dann unmöglich gewesen, die entseelte Hülle dessen wiederzusehen[1]), der ihm „als der Inbegriff alles Lebens und mehr als die eigene Existenz" gegolten hatte; denn von dem Zeitpunkt an, wo er als 12jähriger Pate das wenige Stunden alte Kind in seinen Armen zur Kirche getragen hatte, bis zum Augenblick, wo er den letzten verzweifelten Blick auf den scheidenden Heros geworfen hatte,

1) Dies ermöglichte es, dass sich im Sterbezimmer Dinge ereignen konnten, von denen die Familie nichts erfuhr, — wie z. B. die Schädelöffnung.

waren 41 Jahre und 2 Monate verflossen, erfüllt und verklärt von rastlos sorgender Liebe für dieses sein anderes Ich! Es war also nur natürlich, dass ihm vorübergehend das eigene Dasein vernichtet schien mit dem des Bruders, welchem im Aufblick zu ruhmvollen Zielen helfend und schützend zur Seite zu stehen, ihm bislang als das Herrlichste erschienen war.

Frau Rosine und Zoraïde, die trotz ihres zarten Alters sich durch ihren Verlust tief getroffen fühlte, waren zur Erholung aufs Land gegangen. Während dieser Zeit liess Figeac sämtliche Handschriften und Bücher des Verstorbenen nach seiner Wohnung schaffen, um eine Liste über alles aufzustellen, was die Regierung bereits ersucht war, anzukaufen. „Sein Heim ist verödet, und wir kehren nicht mehr dahin zurück," schrieb er an Rosellini, dem er versicherte, dass alles in vollkommenster Ordnung sei: „Er pflegte niemals aufzuräumen, und doch, — alles ist geordnet, bezeichnet, überschrieben und am richtigen Platz. Das ist also Vorhersicht! und so bringt diese Ordnung eine grausame Überzeugung mit sich."

Vorstehendes galt zunächst von der zweiten Reinschrift, der Grammatik und dem Material für das grosse Werk, was beides während der langen Krankheit Champollions glücklicherweise vom Bruder besonders verwahrt worden war. Bald jedoch merkte dieser, dass eine Anzahl ihm wohlbekannter Manuskripte, darunter die viel besprochene Denkschrift über das Zahlensystem der Ägypter, fehlte[1]). Die schmerzliche Kunde verbreitete sich schnell unter den Gelehrten aller Länder, da man sich aber des Verstorbenen beispielloser Sorglosigkeit im Mitteilen seiner Schriften erinnerte, so glaubte man, eine unabsichtliche Vergesslichkeit liege vor. Doch die erbetene Rückgabe erfolgte nicht und Figeac sah seinen anfangs nur instinktiven Argwohn, dass Salvolini der Täter sei, bestätigt, als ihm dieser kurze Zeit nach seines Beschützers Tode den Prospekt einer Arbeit zeigte, die er sein eigen nannte, die aber in drei Quart-

1) Von diesem Mém. war 1825 durch San Quintino der Inhalt entwendet, — Salvolini nun hatte die gesamte Arbeit weggenommen.

bänden vieles auszuplaudern beabsichtigte, was des Meisters weise Reserve der Öffentlichkeit noch vorzuenthalten für gut befunden hatte: „Ich sah seit diesem Augenblick," sagt Figeac, „die Handschriften meines Bruders in Händen, die nicht mehr vergesslich, sondern verbrecherisch und zur Tat entschlossen waren."

Vergeblich erklärte er dem Verblendeten, wie misslich es sei, wenn er, bislang ein Unbekannter in Gelehrtenkreisen, plötzlich mit einem umfangreichen Erstlingswerk[1]) über den schwierigsten und neusten Teil der jungen Wissenschaft, die Auslegung der Texte, vor das Forum der Öffentlichkeit träte. Zugleich erinnerte er ihn daran, dass er, Salvolini, während der Krankheit des Verstorbenen allein in dessen Arbeitskabinett Zutritt gehabt habe. Der überkühne Jüngling fragte nach dem Sinn dieser Worte! Die in Gegenwart mehrerer Personen gegebene Antwort wäre für jeden andern vernichtend gewesen, er aber nahm sie schweigend hin und blieb auch unberührt von dem ernsten Appell, den Sacy in der, Champollions Andenken gewidmeten, Akademiesitzung vom 2. August 1833 an den unbekannten Verwahrer der verlornen Handschriften machte. — Doch indem Salvolini fortfuhr, „nach dem Gedächtnis" ihm einst gemachte Mitteilungen seines Lehrers zu veröffentlichen und sonst noch Nutzen aus den Papieren seines Meisters zu ziehen[2]), betrauerte er unter Tränen den schweren Verlust und hatte den Mut, einen andern anzuklagen!

Und doch war nur er es gewesen, der Tag für Tag Papiere aus Champollions Besitz unter seinem wallenden Mantel mit sich genommen hatte. — Wenn nun auch bei seinem vorzeitigen Tode fast alles, soweit dies überhaupt

---

1) „Analyse grammaticale de différents textes anciens égyptiens, (contenant) en 3 volumes in 4°, l'analyse et l'interprétat° de l'I° de Rosette, un travail semblable sur le rituel funéraire; enfin, le formulaire habituel des stèles, — analysée, expliquée et comparée dans ses principales variantes."

2) „Notice sur les Mss. etc." p. 11: „La plupart de ces Mss. de mon frère avaient été donnés en gage par Salvolini, les faisant servir ainsi aux deux fins qu'il se proposait en même temps: l'argent et la renommée."

noch festzustellen war, in seinem Nachlass wiedergefunden wurde, so fehlte es doch zu der Zeit, als es sich darum handelte, durch den Verkauf des wichtigsten Teils von Champollions Schriften und annotierten Büchern nicht nur seinem mittellosen Kinde[1]) zu Hilfe zu kommen, sondern auch darum, ihn der Forschung zugänglich zu machen.

Zwar übernahm es die Presse — und die „Gazette de France," einst der Brüder erbitterte Feindin, ging ihr darin voran — es der Regierung sogleich zur Ehrenpflicht zu machen, für die Witwe und die Waise des Verstorbenen zu sorgen, doch hatte der Minister, Graf d'Argout, bereits am 5. März erklärt, dass es dazu an Mitteln fehle. Trotzdem bot Figeac, der Notwendigkeit gehorchend, am 8. März dem Staat „eine bestimmte Anzahl" von den Papieren seines Bruders an, „diejenigen, welche dieser veröffentlicht hätte, wenn er am Leben geblieben wäre"[2]). Es waren dies die hieroglyphische und die koptische Grammatik, das hieroglyphische und das koptische Wörterbuch, das gesamte Material zum grossen Denkmälerwerk und zwölf Kartons mit allerlei sonstigem Material; überdies etwa 200 mit wichtigen Notizen versehene Bücher[3]) aus seinem Besitz, „die sich sämtlich auf Ägypten beziehen und deshalb eine Ergänzung zu seinen Schriften bilden."

Die energischen Mahnrufe der Tagespresse hatten bewirkt, dass schon am 23. März vom Ministerium eine aus Sacy, Letronne, Daunou, Alex. de Laborde, Et. Quatremère, Dugas-Montbel und Abel Rémusat bestehende Kommission zur Prüfung und Abschätzung der angebotenen Sammlung eingesetzt war, die infolge einer schriftlichen Anordnung Sacys, vom 9. April, in die Geschäftsräume der Bibliothek übergeführt wurde. Dem endgültigen Bericht vom 10. Januar 1833 zufolge wurde die koptische Grammatik, von der aber

1) Zoraïde (Zora), späterhin Mme Chéronet-Champollion, veröffentlichte im Sept. 1867 die 2. Ed. der Lettres d'Egypte usw.

2) Notiz des Advokaten Duval, des Verteidigers von Champollion-Figeac in dessen Prozess mit der Nat.-Bibl., die der Ansicht war, dass ihr von dem ihr verkauften Nachlass allerlei vorenthalten sei.

3) Sie sind den „Imprimés" der Nat.-Bibl. einverleibt.

nur die Reinschrift der ersten sechs Kapitel vorlag, — alles andere, nebst bedeutendem Material zum geplanten besseren Ausbau war entwendet, — als zum Druck nicht für wichtig genug befunden. Viel wertvoller erschien das koptische Lexikon „wegen zahlreicher Beifügungen, die es zum einzigen, dieser Bezeichnung würdigen Wörterbuch darbietet, und weil es oft mit Beispielen bereichert ist, welche die Wörter besser zu erklären vermögen.“ — Von der hieroglyphischen Grammatik, die naturgemäss als der Glanzpunkt der Sammlung galt, heisst es, dass man durch ihr Studium ein sicheres und gerechtes Urteil gewinnen werde über die Grundlage, auf welcher Champollions immer noch angefeindete Entdeckung ruhe.

Das schmerzlich vermisste hieroglyphische Lexikon[1]) mit erläuternder Auslegung der Zeichen, das in der doppelten Form von grossen Blättern und von isolierten Karten ausgearbeitet war und neben der alphabetischen Anordnung der Wörter, ihre Gruppierung vom sachlichen Gesichtspunkt zuliess, wurde für den Fall der Wiederauffindung — es war in Salvolinis Händen[2]) — bereits mit in den Kauf einbegriffen. — Lebhaftes Staunen hatte das Material zum grossen Denkmälerwerk hervorgerufen: es umfasste in 1303 Zeichnungen etwa 4000 Gegenstände, daneben 13 Bände mit 2004 Blättern, worin der Bericht über jede Zeichnung mit den sie betreffenden Notizen aufs sorgsamste geordnet war. „Ein einziger Blick darauf verwirrt die Einbildungskraft,“ heisst es im zweiten Bericht der Kommission, „nur mit Mühe begreift man, dass ein einzelner Mensch während eines ziemlich kurzen Aufenthaltes in Ägypten eigenhändig diese ungeheure Masse von Beschreibungen und Notizen hat machen können, worin man fast auf jeder Seite eine mehr oder weniger grosse Anzahl von hieroglyphischen Inschriften findet. Nur schwer kann man sich des schmerzlichen Gedankens erwehren, dass eine übermässige Anstrengung und

1) „A Florence, assure-t-on, existe une copie qui appartenait à Champollion,“ heisst es im 2. Bericht; es war die Copie, die seinerzeit von Rosellini gemacht worden war.

2) Siehe Anhang I. 24, Nr. IX.

wahrhaft kolossale Arbeit zur Abkürzung eines für die Wissenschaft so kostbaren Lebens beigetragen haben muss . . ."

Zwar hatte der Minister am 27. Februar 1833 erklärt, er könne nicht 60 000 Franken für den Nachlass bezahlen, da ein Teil desselben noch anderswo existiere[1]), die Kommission jedoch hatte deutlich „den ungeheuren Vorteil" erkannt, den Champollions Zeichnungen boten, da sie eine bedeutendere Anzahl von Originalkopien enthielten (auf denen zum grossen Teil die Hieroglyphen von des Meisters Hand eingetragen waren), als die toskanische Sammlung. Aber auch seine geschriebenen Notizen enthalten ausser einer Menge von hieroglyphischen Beischriften noch viele religiöse Schildereien, welche nur er vermerkt hatte und die somit die Zeichnungen im eigentlichen Sinne noch ergänzen.

Am 5. März 1833 beantragte Guizot bei den Kammern den Ankauf der Manuskripte und der annotierten Bücher für 50 000 Franken, sowie eine Jahrespension von 3000 Franken für Frau Rosine. Am 4. April wurde der Antrag in der Chambre des Pairs mit 92 Stimmen gegen 3 angenommen. Ebenso günstig stellte sich zu ihm die Chambre des Députés[2]) wo der Abgeordnete Etienne, nachdem er konstatiert hatte, dass Cuviers[3]) nachgelassene Schriften für 72 500 Franken angekauft, und dass 6000 Franken Pension für dessen Witwe bewilligt seien, mit beweglichen Worten darauf hinwies, dass der auf einer wissenschaftlichen Expedition tödlich getroffene Entzifferer der Hieroglyphen seinem Lande fast zugleich mit den kostbaren Entdeckungen seinen letzten Atemzug gegeben habe, — dass er viel ärmer als Cuvier gestorben sei, und nicht etwa, wie Jenner in England, zu Lebzeiten eine nationale Belohnung[4]) erhalten habe. — Arago und Figeac hatten dafür gesorgt, dass gleichzeitig den Kammern

1) Die im Besitz Leopolds II. befindlichen Zeichnungen.

2) Näheres im Moniteur universel vom 4. April 1833. Über das Gesetz vom 24. April siehe den Moniteur univ. vom 29. April.

3) Geb. 1769, gest. 13. Mai 1832, dicht vor seiner geplanten Ernennung zum Minister-Präsidenten.

4) Jenner erhielt 20 000 L. St. von seiner Regierung.

der die Entzifferung betreffende, so bekannt gewordene Auszug[1]) aus Aragos akademischem Nachruf auf Young verteilt wurde, um nachdrücklich sowohl die Originalität von Champollions Entdeckung, wie auch ihre Wichtigkeit für die Geschichte darzutun.

In Erinnerung an des Verstorbenen fast beispiellose Selbstlosigkeit und an seinen erprobten Patriotismus hatten Decazes und Montalivet Louis Philipp privatim dringend gebeten, der leidvollen Angelegenheit eine günstigere Wendung zu geben, doch war es vergeblich gewesen. Dies blieb nicht unbekannt und es wurde in Freundeskreisen herbe Klage laut über eine zu geringe Berücksichtigung von Champollions Verdiensten um den wissenschaftlichen Ruhm Frankreichs. Man machte den Einfluss der Gegner und Neider, die dauernde Verstimmung des Königs und die schlimmen Zeitverhältnisse dafür verantwortlich. Letztere verzögerten auch die Veröffentlichung des Denkmälerwerkes, obwohl eine spezielle Kommission, aus Sacy, Letronne, Figeac, Lenormant, Graf Clarac, Biot und Huyot zusammengesetzt, zur Förderung und Überwachung des Druckes ernannt wurde, freilich erst am 3. Juli 1834.

Die Mitwirkung Toskanas war nunmehr ausgeschlossen, da auf Leopolds II. Geheiss Rosellinis Sonderpublikation schon im Herbst 1832 begonnen hatte. — Der Konflikt, den die Herausgabe dem jungen Professor bereits geschaffen, und der vorzeitig Furchen des Grames in sein ansprechendes Gesicht gezogen hatte, war gerade dann, als alles geordnet schien, durch Champollions Tod aufs traurigste verschärft worden. Der Jünger war dem Meister treu ergeben gewesen, — er meinte nun, ihm weiter zu dienen, indem er allein die Herausgabe des gemeinsam gesammelten Materials übernähme. Er glaubte, und bis zu einem gewissen Grade mit voller Berechtigung, der Aufgabe gewachsen zu sein und den Entdecker würdig vertreten zu können, indessen ein Sacy, ein Letronne unumwunden erklärten: „Champollion allein konnte ein solch ungeheures Projekt glücklich

---

1) Sur l'écriture hiéroglyphique égypt., fragment de l'Eloge historique du Dr. Thomas Young, gelesen im Nov. 1832.

zu Ende führen; er hat die zu dessen Ausführung nötige Wissenschaft mit sich genommen"[1]). „Für uns sind diese Notizen nichts anderes mehr als Material, sehr kostbares zweifellos, aber dessen Bestimmung und Verwendung in mehrfacher Hinsicht sehr viele Schwierigkeiten darbieten wird"[1]).

Rosellini hatte nicht einmal diese Aufzeichnungen in Händen, doch sei nochmals daran erinnert, dass ihm in Ägypten keine Notiz, keine Bemerkung und kaum je ein Gedanke des Meisters über die Denkmäler vorenthalten geblieben war. Was letzterer dann noch bis gegen Ende August 1831 beim Durchdenken seines Materials gefunden, hatte er seinem wissbegierigen Mitarbeiter ebenfalls zur Verfügung gestellt. Mehrere Wochen mündlicher Besprechungen — die doch ebenso viele Unterweisungen waren — über den Rosellini zufallenden Teil des Textes für das Denkmälerwerk hatten überdies das ihrige getan, um den Genannten nicht nur für die glückliche Lösung seiner Aufgabe zu befähigen, sondern ihm auch einen tiefen Einblick in die Art zu gestatten, wie sein grosser Partner die seinige zu erledigen gedachte. Dies kam ihm späterhin bei der Ausarbeitung der historischen Abhandlungen in der toskanischen Publikation sehr zustatten.

Dass er jedoch, nach eben erhaltener Todesanzeige, dem Bruder des Verstorbenen, dessen Absichten über den heiklen Punkt er nicht kannte, in kategorischer Weise erklärte, es sei an ihm, Figeac, die Grammatik herauszugeben, er selber dagegen, als „einziger Schüler Champollions," habe dessen Doktrinen zur Geltung zu bringen, sowie ihre Anwendung zu erweitern, und vor allem das grosse Werk nun allein fertig zu machen, — hiess wenig den ruhmliebenden Champollion-Figeac kennen, der sich selber unter allen Lebenden als am vertrautesten mit des entschlafenen Entdeckers Ideen und mit seiner Wissenschaft erachtete. Noch aber stand er zu sehr im Bann seines furchtbaren Schmerzes, um in gewohnter scharfer Weise seine Rechte zu wahren; er erklärte ihm daher mit freundlichen Worten, dass er selber tunlichst den Bruder vertreten werde in dem

1) Im Prospectus, 1834. — Im 2. Bericht der Kommission, 1833.

getroffenen Übereinkommen, und dass er einen halben Band über die Chronologie der Dynastien und der Denkmäler sogar selber schreiben und mit seinem Namen zeichnen wolle. Im übrigen gedenke er aber Champollions viele Notizen und Beschreibungen allein reden zu lassen, da „sein Name und seine sehr authentischen Manuskripte dem Publikum wahrscheinlich genügen“ würden.

Indem er dies schrieb, glaubte Figeac noch, dass der Staat sämtliche Papiere seines Bruders kaufen, sie ihm persönlich jedoch zum Zweck der Herausgabe noch 10 Jahre lang überlassen werde. Sacys Brief vom 9. April hatte diese Hoffnung zerstört, da er voraussehen liess, dass die Kommission die Herausgabe des Denkmälerwerkes oder vielmehr des dazu vorliegenden Materials nach langwieriger Prüfung desselben in absehbarer Zeit selber übernehmen würde. Dass Rosellini trotz seiner immer dringender werdenden Anfragen nichts erfuhr, lässt vermuten, dass auch seine Briefe vom 4. und 6. April 1832 Figeac, der nicht aufhörte, ihn maasslosester Überhebung zu zeihen, in ungewöhnlicher Weise erbittert hatten, so dass er sich aller Verpflichtungen gegen ihn enthoben wähnte und fortan stumm blieb.

Als Rosellini ihm dann am 10. Juli meldete, dass hundert Tafeln gestochen, drei Bände Text zugerichtet seien, und dass der erste von ihnen sich in Druck befinde, — als er zugleich dringend die Rücksendung seiner Zeichnungen erbat „um die Serien der historischen Denkmäler zu vollenden,“ da schien Figeac völlig die Fassung zu verlieren, denn mit eisernem Griff hielt er die Blätter umklammert[1]), die ihm in Rosellinis Händen totes Material zu sein schienen. Leider

1) Am 9. Dez. 1832 wurden auf diplomatischem Wege 154 Zeichnungen zurückgegeben; 9 besonders wichtige und 3 den Erben Riccis gehörige Nummern blieben Rosellini trotz steten Mahnens noch vorenthalten, wurden aber am 5. Juli 1837 vom franz. Unt.-Min. zu Gunsten der Toskaner energisch reklamiert, so dass sie dann wieder an ihren Eigentümer gelangten. Hierzu sei bemerkt, dass einige von Champollion gemachte Zeichnungen aus Sethos' I. Grabe in Rosellinis Händen geblieben waren und nicht nach Paris zurückgesandt wurden.

hörte dieser nicht auf, den wunden Punkt zu berühren: „Ich weiss und fühle vollständig, dass ich der einzige bin, der dies Unternehmen ausführen kann, so wie es sein muss; — die Gesamtheit des aus Ägypten mitgebrachten Materials ist in Zukunft nur mir allein nützlich und nur ich allein bin imstande, mit dem Wert und der Wichtigkeit desselben die gelehrte Welt bekannt zu machen, es ist eine grosse Schuld, die ich dem Publikum zu entrichten habe ... Auch fühlen Sie wohl, dass ich keinen Augenblick vor dieser Pflicht zurückweichen kann ...“ Aufs peinlichste verletzt durch die Idee, dass seines Bruders ägyptisches Material dem ruhmsüchtigen Leopold II. als Mittel zum Zweck dienen sollte, vergass Figeac leider Rosellinis schönes Wort vom 6. April 1832: „Alle Wissenschaft, die ich darin entfalten kann, kommt aus derselben Quelle, und somit wird alles dazu beitragen, sein Gedächtnis zu ehren.“ Er liess sich überdies zu einem äusserst erregten Brief an Gazzera in Turin hinreissen.

Die Antwort desselben, vom 22. Januar 1833, zeigt deutlich, dass dieser eifrigste aller Freunde Champollions in Italien bereit war, für ihn, sowie für Jacques-Josephs Rechte bedingungslos Partei zu nehmen gegen wirkliche oder vermeintliche Übergriffe Rosellinis und des ihn völlig in Händen haltenden Grossherzogs. In der sardischen Hauptstadt, wo man mit eifersüchtiger Bewunderung über Champollions Würdigung wachte und enthusiastisch die zahlreichen Erinnerungen an seine einzigartige Persönlichkeit kultivierte, hatte sein Schüler, von dem man glaubte, „dass er nur von Champollions Mitteilungen lebe und gar keine eigenen Ideen habe,“ kein Entgegenkommen gefunden und diese Stimmung sogleich bemerkend, war es dem ebenso berechnenden wie schlauen Salvolini im Sommer 1830 gelungen, die Turiner Getreuen noch stärker gegen Rosellini einzunehmen. Denn er gab ihnen zu verstehen, welch ungünstige Schilderung ihm dieser von Champollion gemacht habe.

Übrigens fand diese Intrigue keinen Widerhall in Florenz, und bis an sein vorzeitiges Ende hatte Rosellini die Genugtuung, nicht nur in seinem engeren Vaterlande für sein Wirken reichlichen Dank zu ernten, sondern überdies

für sein Denkmälerwerk allerorten — Turin und Paris ausgenommen, da man hier die Einzelheiten von dessen Werdegang stets im Auge hielt — so viel Anerkennung zu finden, dass nicht selten den ureigensten Verdiensten Champollions damit empfindlich zunahe getreten wurde, da man den Meister seinem Schüler gleich-, wenn nicht gar ihm unterstellte.

Es ist schwer, Rosellinis Verdienste recht zu beurteilen. Hat man sie anfangs stark überschätzt, so werden wir heute vielleicht eher dazu neigen, sie zu gering zu messen, weil er im Schatten seines Meisters steht, daher unwillkürlich manches auf dessen Rechnung gesetzt werden könnte. Erst eine sehr genaue Prüfung des Nachlasses beider würde Sicherheit darüber geben. Um Leopold II. zu gefallen, ging auch Rosellini selber stellenweise viel zu weit. Doch muss es unvergessen bleiben, dass gerade er der erste gewesen ist, der seinerzeit aus eigenem Antriebe und in klarer, übersichtlicher Weise die Entdeckung des Entzifferers weiteren Kreisen verständlich gemacht hat, wodurch er viel zu dem begeisterten Empfange beitrug, den jener in ganz Italien fand.

Unvergesslich vor allem war es Champollion gewesen, dass dort zwei Fakultäten (in Pisa und Bologna) sich bereits offiziell mit der neuen Lehre beschäftigten, als im übrigen Europa es nur erst wenige erlesene Geister wagten, allen Ernstes an sie zu glauben! — Die erkenntnisreichen Turiner Monate, die in Rom verlebten weihevollen Wochen, die glückliche Zeit im gesegneten Toskana hatten mit unauslöschlichem Glanz weiter geleuchtet in seinem wissenschaftlichen, wie auch in seinem menschlichen Empfinden, und so war ihm die Verpflichtung zur gemeinsamen italienisch-französischen Herausgabe des grossen Expeditionswerkes niemals als eine Unannehmlichkeit erschienen!

Ein Verhängnis schien auch noch nach Champollions Tode auf den beiden Sonderausgaben zu lasten: Rosellini nämlich beendete die seinige nicht, weil am 4. Juni 1843 auch ihm der Tod die Feder aus der Hand nahm. Die französische dagegen hatte viele Fährlichkeiten zu überwinden[1]) und kam,

1) Siehe die Rev. arch. 1853—54, Vol. 10, p. 350 ff.

auch davon abgesehen, in ihren erst 1848 abgeschlossenen ersten sechs Lieferungen durchaus nicht in der Weise zustande, wie es die Kommission einst in Aussicht gestellt hatte: denn ihr Prospekt vom Jahre 1834 verspricht, dass in den gewissenhaft (religieusement) aus den authographischen Notizen Champollions gezogenen Beschreibungen, welche die zwei Bände Text bilden, keine andere Hand mit der seinen vermischt werden solle. Die Revolutionsstürme, die den Thron Louis Philipps stürzten, unterbrachen vollends die von ihm geförderte Publikation, die erst im Jahre 1868 auf Geheiss der Regierung vom Vicomte Em. de Rougé, einem berufenen Jünger des Meisters, wieder aufgenommen, von diesem jedoch ein Jahr später seinem Schüler Gaston Maspero anvertraut wurde[1]. — Die Arbeit, die durch einen besonderen Umstand ganz ausserordentlich erschwert[2] wurde, fand trotzdem schon im Jahre 1874 ihren Abschluss, indem die Monuments de l'Egypte et de la Nubie dann vollständig vorlagen und sich zum würdigen Denkmal für Champollion gestalteten, wenn auch die Notizen nur erst erraten lassen, wie Grosses er aus diesen kurzen Aufzeichnungen gemacht haben würde. — Dass zu einem dritten Bande ebenfalls noch sehr wertvolles inediertes Material vorliegt, ist der französischen Regierung von kompetenter Seite her (Maspero) bereits ausgesprochen worden.

Das in engster Verbindung zu diesem unvollendet gebliebenen Hauptwerk stehende, 1840 wiedergefundene hieroglyphische Lexikon wurde im Jahre 1842 von Figeac herausgegeben. Schwieriger war es für ihn gewesen, den Druck der hieroglyphischen Grammatik zu bewältigen, da die noch von ihrem Verfasser selber angegebene völlige Neuheit des Verfahrens (s. Seite 448) manches Hindernis schuf. Als er die erste Lieferung davon am 23. Dezember 1835, dem 45. Geburtstage Champollions, mit der Widmung an Sacy, den nunmehrigen Secrétaire perpétuel der Inschriften-Akademie, gesandt hatte, schrieb ihm dieser: „... Die Akademie hat

1) Siehe die Rapports annuels de la Société Asiat., 1874, p. 54. Discours von Renan.

2) Siehe den „Avis," Vol. I., p. 607 der Monuments usw.

diese Huldigung mit dem Interesse entgegengenommen, das sie verdient, — und dem sich ein peinliches Gefühl des Schmerzes beimischt . . .“ Allerdings musste gerade dieses Vermächtnis Champollions wie eine ernste Mahnung wirken inmitten der Körperschaft, die vor ihm und seiner Wissenschaft so geflissentlich ihre Pforten verschlossen gehalten hatte, bis ein Ansturm der öffentlichen Meinung zu deren Sprengung nötig geworden war.

Zwar konnte der von Sacy verfasste und in der öffentlichen Sitzung vom 2. August 1833 von ihm verlesene schöne Nachruf gewissermaassen als eine Sühne von Seiten der von ihm vertretenen Akademie aufgefasst werden, doch wollten die Stimmen nicht schweigen, die Frankreich der Gleichgültigkeit gegen das Andenken seines grossen Sohnes beschuldigten, nachdem sich die erste Erregung über seinen frühen Tod gelegt hatte. Auch in Italien war man dieser Ansicht. So klagt Gazzera über die „Apathie Frankreichs,“ und im Hinblick auf eine Schmähschrift, die Klaproth dem Entzifferer aufs kaum geschlossene Grab gelegt hatte, schmerzt es ihn, „dass nicht eine Stimme“ sich zur Verteidigung desselben erhoben habe. Energischer noch sprach der Direktor der „Antologia,“ der warmherzige Vieusseux in Florenz[1]).

Man vergass in Italien, wo die geringe Beteiligung Frankreichs an der Subskription für das in der Stadt Figeac zu errichtende Nationaldenkmal Anstoss erregte, dass das ganze Land im Banne der Cholera stand, die am 26. März 1832 Paris mit grosser Gewalt angegriffen und so sehr ihren lähmenden Einfluss auf alle Verhältnisse erstreckt, so unausfüllbare Lücken gerissen[2]) hatte, dass die Geissel des Würgengels vieles momentan völlig unterdrückte, und dass die Trauer um den einzelnen, wer immer er gewesen, in diesem allgemeinen Todesschrecken abgeschwächt wurde.

1) „ . . . L'indifferenza della Francia pel suo Champollion è cosa che fa nausea: i posteri non la potranno credere.“ An Rosellini

2) Dem „Ägypter“ folgten binnen kurzem der „Chinese“ (Rémusat, † 3. Juni), der „Armenier“ (St Martin, † 10. Juli), der „Inder“ (Chézy, † 31. Aug. 1832) ins Jenseits nach, so dass, Cuvier mitgerechnet, 5 der bedeutsamsten Lehrstühle des Coll. de France plötzlich vakant standen.

Dennoch bewahrheitete sich Chateaubriands Wort über Paris als der Stadt, wo alles in Vergessenheit sinkt, selbst in jenen schlimmen Tagen nicht völlig. So wurde Champollions Abscheiden aufs schmerzlichste im Louvre empfunden und besonders in der nun völlig verwaist stehenden ägyptischen Abteilung, denn wer hätte den Platz ausfüllen können, der für ihn und mehr noch von ihm geschaffen war? Es verloren dadurch die Säle, die er sein eigentliches Heim genannt hatte, ihre Selbständigkeit und kehrten, mit Dubois als „conservateur adjoint," unter die Verwaltung des „Musée des antiques" zurück; die Benennung: „Musée Charles X" kam in Wegfall, und da die Säle, die es gebildet hatten, bislang nur provisorisch eröffnet gewesen waren und erst am 2. Juni 1833 offiziell eingeweiht wurden, so ergab sich daraus eine recht trübe Feier für die ägyptische Abteilung, die ihre höchste Zierde für immer verloren hatte. Immerhin blieb ihre Einrichtung im wesentlichen noch für lange Zeit so, wie der Meister selber sie gemacht hatte.

In der Inschriften-Akademie erhielt der Orientalist Eugène Burnouf den am 4. März vakant gewordenen Fauteuil; im Collège de France dagegen konnte von einem wirklichen Nachfolger Champollions natürlich gar keine Rede sein, doch folgte ihm, nominell, schon am 27. April 1832 der Hellenist Letronne im Amte nach, der das gesamte griechisch-ägyptische Material einer strengen Sichtung unterzog, es restaurierte und berichtigte, und dadurch den nachfolgenden Ägyptologen sehr wirksam das Terrain vorbereiten half. Überdies verhinderte seine Anstellung, dass man etwas später Salvolini — „als dem von internationaler Bewunderung Gekrönten" — das unterbrochene Lehramt übertrug. Denn Salvolini hatte alle Welt, Champollion-Figeac allein ausgenommen, über seine Nichtigkeit zu täuschen vermocht. Doch seine Krone, ob er auch viel echtes Gold dazu seinem Meister entwendet hatte, war mit dem Flitter seines eigenen dürftigen Wissens zugestutzt und konnte nicht bestehen. Zwar hatte er noch soeben Aussicht gehabt, entweder am Collège de France als Pharus der Ägyptologie zu leuchten, oder als Direktor der herrlichen Drovettiana in Turin Champollions Werk fortzusetzen, doch gleich nach dem Erscheinen

der hieroglyphischen Grammatik (aus deren entwendetem Material er überreichlich für seine Publikationen geschöpft hatte), fühlte er seinen erborgten Glanz merklich erblassen, bis Dujardins Kritik seiner Bearbeitung der Inschrift[1]) von Rosette ihn unrettbar entlarvte[2]) und ihn verdienter Missachtung preisgab, noch ehe die ganze Grösse seiner Schuld bekannt geworden war.

Nein, der grosse Hierogrammat hatte, selbst Rosellini nicht ausgenommen, keinen einzigen Schüler hinterlassen, den man auch nur annähernd seinen Nachfolger hätte nennen können. Denn niemand hatte bislang, gleich ihm selber, Ägypten zu seinem Hauptstudium gemacht oder anhaltend die nötigen Unterweisungen empfangen. Damit sollte ja zur Zeit von Champollions Tode erst begonnen werden. Figeac war ihm nach der archäologischen und chronologischen Richtung hin ein wertvoller Mitarbeiter gegewesen, aber als Philologe fehlte es ihm an der nötigen Schulung in den Sonderdisziplinen. — Von Lenormant hatte sich Champollion vielleicht am meisten nach dieser Richtung hin versprochen, seitdem er in Ägypten seine Leistungsfähigkeit hinreichend kennen gelernt; doch wollte er ihn nicht beeinflussen, ob es ihn auch schmerzte, dass Ägypten „nur eine Episode in seinem wissenschaftlichen Leben, nur ein Kapitel in seinen allgemeinen Studien" bildete, wie Rougé späterhin von Lenormant sagte. Nestor L'hôte dagegen, tief erschüttert durch den Tod dessen, dem er seit Jahresfrist in inniger Verehrung nahe getreten war, hatte erst begonnen, sich ernstlich den Hieroglyphen zuzuwenden. Sehr zu bedauern war nach wie vor der frühe

1) Revue des deux Mondes, 1837, Vol. X. p. 770—791.

2) Im Febr. 1838, seit lange von Fieber und Rastlosigkeit gequält, starb Salvolini, noch nicht 27 Jahre alt, an Lungenentzündung. Zwei Jahre lang blieb sein literarischer Nachlass unberührt. Danach beauftragte seine Familie Louis Verardi in Paris mit dessen Verkauf. Verardi bat Lenormant, die Papiere zu taxieren; dieser erkannte sogleich Champollions Handschriften und beschlagnahmte sie. — Obwohl im Dienst des Königs von Sardinien, war Salvolini am 16. Jan. 1837 beim 10. Arrond. in Paris um seine Naturalisation eingekommen.

Tod von Henry Salt, der auf dem besten Wege gewesen, der jungen Ägyptologie erhebliche Dienste zu leisten.

Wohl beschäftigten sich manche mit ihr zur Zeit des Todes ihres Begründers, aber niemand arbeitete wirksam an ihrer Fortentwicklung, insofern die Methode in Betracht kam, von deren sorgsamer Ausarbeitung und gründlicher Festigung die Zukunft der neuen Wissenschaft abhing, nun das siegreiche Genie, das solcher Hilfsmittel nicht bedurft hatte, der irdischen Arbeitssphäre entrückt war.

Niemand hätte damals die ganze Tragweite von Champollions Errungenschaften schon ermessen können, selbst wenn die allerletzten Aufzeichnungen in der hieroglyphischen Grammatik, — in den vorhandenen Bruchstücken des Lexikons[1]) und in den ägyptischen Notizen schon veröffentlicht gewesen wären. — Manche erhofften alles von der Grammatik, — andere fürchteten, dass es ihr ergehen könne, wie dem „Précis," der bislang, obwohl ein Lichtquell sondergleichen, in anderen als seines Urhebers Händen, nicht so viele praktische Erfolge ermöglicht hatte, wie man zu erwarten sich berechtigt glaubte.

Unter des Meisters Blick hatten sich die alten Schriften tatsächlich belebt, er las und übersetzte sie schliesslich mit einer gewissen Leichtigkeit, sein Geist erfasste mit solch kühner Sicherheit den ihren, als handelte es sich in Wahrheit um „eine Erinnerung an ihm von alters her bekannt Gewesenes," wie er mehrfach in vertrautem Kreise gescherzt hatte. Denen, die seinen Spuren zu folgen meinten, gebrach es an dieser Wunder wirkenden Kraft, — Hindernisse türmten sich vor ihnen auf, auch noch als die ersten Lieferungen der Grammatik veröffentlicht waren. Nur wenige Texte schienen zugänglich zu sein; — bald war der Wert eines Schriftzeichens unbekannt oder der Sinn eines bereits richtig gelesenen Wortes unergründlich, — bald verwirrte man sich im Wortgefüge wie auch in der Satzverbindung und ging so des Zusammenhanges der Ideen verlustig.

Um dieses sonderbare Ausbleiben der Weiterentwicklung, sowie das Schwanken in der Beurteilung von Champollions

1) Zum grösseren Teil damals noch bei Salvolini.

Leistung zu verstehen, muss man sich einige Tatsachen vor Augen halten, die eine gerechte Beurteilung beider Parteien ermöglichen. Die wichtigste ist, wie Em. de Rougé treffend hervorgehoben hat, „die intuitive Methode, durch die Champollion zu seinen Lesungen gekommen ist. Dieser ganz eigenartig angelegte Geist liebte es, die Voraussetzungen seines Urteils zu unterdrücken, und da er wenig Gewicht darauf legte, die Beweise zu dem, was er erkannt, vorzulegen, so hat ihm nur der Widerspruch eine eingehende Erörterung entlocken können. Er betrachtete von jeher die Zeit als für seine Eroberung verloren, die er auf Beweisführung und die Aufreihung der Tatsachen hätte verwenden müssen, die ihn zum Resultat geführt haben.

So sieht man z. B. mit Erstaunen, dass es ihm nie eingefallen ist, dem Alphabet, das er in seiner Grammatik aufgestellt hat, einen Abriss der Beweise beizufügen, auf denen die Lesung jedes Zeichens beruht, ebensowenig die Angabe der Denkmäler, von denen sie genommen sind. Man muss gestehen, dass die Fehler dieses Verfahrens geeignet waren, begründete Zweifel hervorzurufen und den Widerspruch herauszufordern. Die Entdeckung hat gesiegt, weil der Genius einen Hort von Wahrheiten in ihr niedergelegt hatte, der alle Einwände erdrückte, aber der Gelehrte, der heute das von Champollion hinterlassene Erbe völlig würdigen will, muss eine grosse Arbeitskraft und geschulte Kritik mitbringen, um ihre Inventur unparteiisch aufnehmen zu können. Aus diesen Schwierigkeiten sind die zahlreichen Zweifel wohlunterrichteter und ernster Geister entstanden. Sie können vollständig nur durch die harte Arbeit genauer Prüfung gehoben werden."

Noch erschwert wurde die gerechte Beurteilung durch die eigentümliche Art, in der Champollion dem Leser die Vermittlung zwischen dem ägyptischen Text und seiner Übersetzung schaffen wollte.

Wir wissen, welch wichtige Rolle für die Erschliessung der alten Sprache das Koptische gespielt hat; es ist deshalb verständlich, dass der Entzifferer zu dem Mittel gegriffen hat, das Altägyptische seinen Lesern in einer Umschreibung vorzulegen, die nicht nur in koptischer Schrift gegeben

war, sondern die auch, wo es irgend ging, koptische Worte verwendete. Für ihn selber war gerade dieses Verfahren reich an schönen Beweisen für die Richtigkeit seiner Übersetzungen. Aber wie es auf den Leser wirken musste, mögen wieder E. de Rougés Ausführungen zeigen:

„Sobald Champollion imstande war, einige Worte der zweisprachigen Inschrift von Rosette zu lesen, beeilte er sich, zu erklären, die Sprache der Inschrift sei die koptische, in demselben Zustande, wie sie uns in der Übersetzung der Evangelien erhalten ist. [In Wirklichkeit haben sich aber in der ägyptischen Sprache, in ihrer Entwicklung zum Koptischen, ähnliche Veränderungen herausgebildet, wie in jeder anderen. Das Werkzeug der Forschung war also oft unvollständig und noch öfter war es in einer Weise entartet, dass die strengste Kritik bei der Vergleichung hätte walten müssen. Indem Champollion das Koptische unmittelbar den alten Inschriften gegenüberstellt], bietet seine Methode etwas Verschwommenes und unter diesem Gesichtspunkt Tadelnswertes. Anstatt die Gesetze zu studieren und zu bestimmen, welche die spätere Sprachform an die alte anknüpfen, verwischt er in seinen Umschreibungen die Unterschiede der beiden Sprachformen. Er verbessert nicht nur die alte Grammatik mit Hilfe der koptischen, indem er Wort. Stellung und Umschreibung verändert, sondern es geschieht auch, dass er eine Gruppe durch ein koptisches Wort von ganz anderer Lesung übersetzt, wenn er das alte Wort in den modernen Dialekten nicht mehr findet. [Das hatte schwere systematische Fehler zur Folge. Für uns aber kommt es hier nur darauf an, dass] seine nach der modernen koptischen Sprache gemachten Umschreibungen ihn in Widerspruch zu seinen eigenen Lesungen setzten, und dass die Veränderungen, die der Buchstabe der alten Texte ihm aufzwang, ihn nötigten, Worte und Sätze als koptische erscheinen zu lassen, die kein in dieser Sprache bewanderter Gelehrter zugeben konnte."

Dazu kommt, dass Champollion, wie heute ausgesprochen werden muss, kein klares und richtiges System vom Bau der altägyptischen Schrift hinterlassen hat. Seine Übersetzungen geben die Worte der Inschriften oft mit

überraschender Genialität wieder. Das hindert aber nicht, dass er einen der wichtigsten Bestandteile der Hieroglyphenschrift, die Silbenzeichen, wenigstens in der Theorie, nicht richtig erkannt hat. Noch in der Grammatik (Seite 27) leugnet er sie ausdrücklich; seine phonetischen Zeichen stellt er alle als alphabetisch hin. Für ihn ist also z. B. ein gewisses Zeichen (das Brettspiel) nicht die Silbe *mn*, sondern nur ein *m*. Wie es kommt, dass das Zeichen nur da gebraucht wird, wo man *mn* schreiben will, erklären ihm seine sonderbaren Anschauungen über die Regeln in der Wahl der Zeichen. (S. Bd. I. S. 498.) Wenn sein Verfahren keinen Schaden getan hat, so liegt das in der eigentümlichen Weise, in der die Ägypter die Silbenzeichen durch alphabetische Zeichen zu begleiten pflegten. Ein umfangreiches Operieren mit „Abkürzungen" hilft ihm darüber hinweg, dass dies Zeichen oft allein die Silbe *mn* vertritt.

Ganz verstehen kann diese Gedankengänge nur, wer das ägyptische Schriftsystem kennt. Er weiss, wie es kommt, dass trotz dieser verfehlten Grundanschauung Champollion dennoch in der Praxis fast immer zum richtigen Ergebnis kommt. Es muss übrigens erwähnt werden, dass man mit einiger Sicherheit aussprechen darf, dass auch Champollion schon, als er schied, an der Schwelle der richtigen Erkenntnis stand. Zum mindesten einige der Silbenzeichen erscheinen in der Grammatik nicht unter den Buchstaben des Alphabetes, sondern erhalten ihren Silbenwert; z. B. *mḥ* (Seite 46), das also nicht unter dem Buchstaben *m* steht.

Heute lässt sich noch ein anderer Grundirrtum in Champollions System erkennen. Bekanntlich braucht die ägyptische Schrift, wenigstens in ihrer klassischen Zeit, die Bilder figürlicher Dinge auch zur Schreibung von Begriffen, die nicht unmittelbar durch das Bild dargestellt sind. Champollion findet die Verbindung im Symbolismus. Der Geier bedeutet die Mutter, weil er das Symbol der weiblichen Natur ist; die Biene bedeutet den König, denn sie deutet auf ein monarchisch regiertes Volk usw. Der Entzifferer konnte sich hierin von der späteren griechischen Überlieferung nicht losmachen. Die heutige Ägyptologie fasst diese Übertragung von Zeichen auf andere Begriffe

so auf, „dass jede Hieroglyphe die Konsonanten ausdrückt, welche der Name des Bildes enthält.“ Weil die Biene bjt heisst, benutzt man sie auch zur Schreibung des Wortes bjti, das König bedeutet.

Dieser letzte Irrtum hat natürlich auf die Ergebnisse noch weniger Einfluss gehabt, als die schon angeführten, von denen bereits gesagt wurde, dass sie oft durch andere Umstände ausgeglichen wurden. Aber die ganze Methode war nur gefahrlos in der Hand eines Mannes wie Champollion, dessen Geist, wie Letronne einst gesagt hat, „eine Verbindung aufwies von hellsehendem Genie und von der Kritik, die das Genie überwacht, sein Vorausschauen verurteilt oder rechtfertigt.“

Auch bleibende Erfolge konnte diese Methode nur bei einem Forscher haben, dem in jedem Augenblick fast jegliche damals bekannte Lebensäusserung des alten Ägyptens so lebendig vor der Seele stand, wie es bei Champollion dank seiner von früh auf erworbenen Vertrautheit mit ägyptischen Dingen der Fall war.

Man kann sich also nicht wundern, wenn es nach seinem Tode so schien, als habe er seine Wissenschaft mit sich ins Grab genommen, und wenn andrerseits dies System auf Leute, die sich nicht der überzeugenden Macht der gesamten Ergebnisse beugen wollten, den Eindruck vollkommener Willkür machte. Wo war der berufene Jünger, der jene „Verbindung von Arbeitskraft und geschulter Kritik mitbrachte, um die Inventur der Arbeit des Meisters unparteiisch aufnehmen zu können“ und den Anfang zu machen zu methodischer Sicherung des jäh unterbrochenen Werkes?

Mehr als fünf Jahre lang blieb die Arena leer, — da kennzeichnete sich Richard Lepsius[1]) durch seinen epochemachenden Brief an Rosellini[2]) als der wahre Nachfolger Champollions, würdig, das kostbare Erbe seines Genies anzutreten, es weiter zu bilden und es reiche Frucht tragen

1) Geb. 23. Dez. 1810 zu Naumburg, gest. 10. Juli 1884 zu Berlin.

2) In den Annales de l'Institut de correspond. archéolog., année 1837. 1r cahier, Anhang, p. 5 bis 89.

zu lassen! Dank Figeac, der sich ihm sehr hilfreich erwies, hatte er eine peinlich genaue Durchsicht des im übrigen damals noch unzugänglichen Nachlasses vornehmen und erkennen können, wie die lückenhaft gebliebene Methode zu vervollkommnen sei. Wie er dies bewerkstelligt hat, zeigen etwa 85 Druckseiten, in denen er die „wissenschaftliche Theorie der Hieroglyphen" niederlegte und in denen von besonderer Wichtigkeit die Paragraphen 7, 26—28, 30, 39 sein dürften.

Die Ägyptologie feierte also im Jahre 1837 ihre Wiedergeburt und so wirkungsvoll waren die ersten Kundgebungen des deutschen Ägyptologen, dass bei allen nicht Voreingenommenen die gedeihliche Fortentwickelung der jungen Wissenschaft nun erst als gesichert galt. Auch hat es ihr niemals wieder an berufenen Führern gefehlt, aber ebenfalls nicht an Widersachern.

Schon mitten in die ehrenden Nachrufe hinein tönten wie schrille Misstöne mehrere Schmähschriften und zwei in hämischer Doppelsinnigkeit gehaltene mit C. L. P. gezeichnete Artikel im Cabinet de Lecture[1]), wo es heisst: entweder sind die Hieroglyphen ideographische Symbole, dann sind sie überhaupt nicht zu lesen; oder sie sind wirklich grösstenteils lautlich, dann ist der Phantasie Tür und Tor geöffnet, und Champollion hat das bewiesen, indem er uns Wunder darbietet, „die nicht die menschliche Kritik, sondern nur die schauende Erkenntnis der Gottheit zu wirken vermag."

Gleich danach erschien die „kritische Prüfung"[2]), in welcher Klaproth, diesmal mit offenem Visier, „die absurden Konsequenzen des Systems" beleuchtet und die gesamte Entdeckung, „an die nur Unwissende glauben konnten," mit den Worten verwirft: „Die Zeit zum Auslegen der Hieroglyphen ist noch nicht gekommen." — Der Abbé Graf Robiano, der ihm gegenüber willenlos war wie ein Hypnotisierter, gab nun mit seiner Hilfe das ehedem Karl X. gewidmet gewesene Werk heraus (Siehe Seite 417), worin man erfährt, „dass noch niemand die Gegeneinanderhaltung der drei Arten der

1) 19. März, No. 177 und 29. März, No. 179.

2) Examen critique des travaux de [Champollion]. Paris 1832.

ägyptischen Schrift gegeben" habe, so dass man sagen dürfe: „Hat gut lügen, wer von ferne kommt."

Doch einen ungleich gewandteren Kleriker gewann Klaproth für seine Interessen, den Abbé Affre[1]), welcher, dem erhaltenen Wink allzuschnell Folge leistend, in 31 kleinen Druckseiten[2]) Champollions System zu zertrümmern meinte. Er verhehlte nicht, von wem ihm die Inspiration gekommen war; Klaproth musste jedoch einsehen, dass er mit seinen Versuchen, durch den Klerus die Ägyptologie vollends ersticken zu lassen, durchaus nicht zum Ziele kam; denn durch seine wütende Gehässigkeit ganz verblendet, hatte er gar nicht beachtet, dass der Feuergeist der Revolution bereits eine gewaltige Wandlung geschaffen hatte, indem er, was Champollion im Dezember 1831 mit wehmütiger Freude noch inne geworden war, der Menschheit die neue Parole: Freie Forschung! gegeben hatte.

Klaproth starb am 27. August 1835, kaum vier Monate vor der Herausgabe der hieroglyphischen Grammatik, für die sein „Henkerbeil" schon bereit gelegt war. Er schied mit dem Trost, im Dr. Dujardin für sein Vernichtungswerk, dem selbst der Tod keinen Einhalt tun sollte, sich einen eifrigen Nachfolger gesichert zu haben. Der junge Mediziner, ein äusserst strebsamer und vielseitiger Mensch, wollte einfach nur die Wahrheit suchen und ahnte nicht, dass er niederen Rachegelüsten dienen sollte. Er war zwar viel besser im Koptischen bewandert als sein Mentor, der dieses Idiom trotzdem zum Hauptausgangspunkt für seine Angriffe machte, aber er hatte sich durch Klaproths schlaue Beredsamkeit über alle falschen Argumente desselben hinwegtäuschen lassen und überdies Champollions System nur erst aus dessen Gegners Darstellungen kennen gelernt.

Kaum war die erste Lieferung der Grammatik erschienen, so eröffnete er, anfangs in nur erst ironischen Worten[3]), den Angriff, der ihn schnell dahin führte, des Entzifferers

1) Als Erzbischof von Paris 1848 auf den Barrikaden erschossen.

2) Nouvel Essai sur les hiérogl[s] d'après la critique de M. Klaproth. Paris 1834.

3) „L'Echo du Monde Savant" vom 3 Mars 1836. No. 9.

Werk als ein Produkt schmachvollen Irrtums hinzustellen[1]). Sofort trat nun auch Jomard wieder auf. Nach wie vor erbittert wegen der fortgesetzten Beeinträchtigung seines „älteren Ruhmes“ hatte er von 1822 an, obwohl fast niemals seine gedeckte Stellung verlassend, dem wissenschaftlichen Ansehen seines Landsmanns vielleicht noch mehr geschadet als der gefürchtete „Kosak“ sich rühmte, es durch seine brutaleren Angriffe getan zu haben. — Hier nun gesteht er, durch die Grammatik „in eine seltsame Bestürzung“ verfallen zu sein. Und er beschuldigt Champollion, in strafbarer Willkür alles Gegebene auf sein System zugeschnitten und keineswegs im Koptischen den Schlüssel gefunden zu haben[1]).

In seiner wohl im voraus vereinbarten Antwort sagt Dujardin: „Die Beweisführung der neuen Methode ist keinesfalls von der koptischen Sprache zu fordern, . . . sondern von der heiligen Sprache, oder wenn Sie lieber wollen, dem antiken Ägyptisch, und die Mühe wird um so leichter sein, als [letzteres] selber das Produkt dieser Methode ist, woraus sich ergibt, dass man gar nicht nötig hat, aus einem ziemlich engen Kreise heraus zu treten, da die Methode der heiligen Sprache, und diese ihrerseits der Methode zum Beweise dient, was sicherlich recht bequem ist“[1]).

Ein mit Fn. gezeichneter leidenschaftlicher Protest im selben Blatte forderte ein neues Verdikt des heissblütigen Doktors heraus, der nun den Stab brach über ein Entzifferungssystem, das er als ein vom Geiste der Lüge geschaffenes Hirngespinst brandmarkt. Vergeblich warnte Letronne den hartnäckigen Zerstörer innezuhalten, da er späterhin ein strenger Richter seiner eigenen Schriften sein werde; er setzte seine Angriffe fort, die in einem sonderbaren Artikel über die Grammatik schliesslich ihren Höhepunkt erreichten[2]). Er beschuldigt den Entzifferer, mit der Etymologie Missbrauch getrieben zu haben, um sein neu erfundenes Idiom mit der koptischen Sprache in einen schein-

1) Ibid. 10., 17. u. 24. März 1836, No. 10, 11, 12.

2) „A propos de la grammaire de Champollion.“ Rev. des deux Mondes, 1836. Juillet. Tome VII. 4e série, p. 199—213.

baren Zusammmenhang zu bringen, und sagt deshalb: „Wir verwerfen ein System, das sich nur auf etymologische Spitzfindigkeiten stützt . . .“

Er wollte zum „wirklichen Koptisch“ zurückkehren und selber darin den Schlüssel suchen. Da die Pariser Bibliothek ihm zu jener Zeit kein genügendes Material hierzu lieferte, — die unter Napoleon dorthin gelangten Schätze waren ja längst von ihren Eigentümern zurückgezogen — so beeilte er sich, dem Auftrag der Regierung Folge zu leisten und aus Ägypten neue Dokumente zu beschaffen. Dicht vor seinem Aufbruch (i. J. 1838) gelang es Figeac endlich, ihn zum Durchblättern einer absichtlich getroffenen Auswahl von Champollions wichtigsten Schriften zu bewegen. „Da wurden ihm plötzlich die Augen geöffnet, — er zeigt sich bewegt, verspricht ernstlich Abbitte zu tun, aber von Ägypten aus, denn die Abreise drängt. Im Nillande vollends wird der Saulus zum begeisterten Paulus; schon gedenkt er der ernsten Sühne, die er den Manen dessen schuldet, den er nun freudig seinen Meister nennt, — da rafft ihn ein jäher Tod dahin!“ Er starb in Kairo am 12. August 1838.

Sein vorzeitiges Ende betrog die junge Ägyptologie um einen tüchtigen Förderer und Verteidiger zu einer Zeit, wo jeder Laie sogar sich berechtigt glaubte, über sie abzuurteilen, ihren Begründer zu verdächtigen und dessen Anhänger lächerlich zu machen. Unter dieser Manie hatten z. B. Samuel Birch und Charles Lenormant sehr zu leiden; — doch alle diese mehr oder weniger boshaften Hetzereien traten zurück vor dem Kraftstück[1]) von Camille Duteil, den ein sensationeller Reklameartikel im Constitutionel, welchen man trotz des Pseudonyms J. F. L. allgemein Jomard zuschrieb, am 19. Juni 1841 in die Arena einführte: „Die absoluten Anhänger Champollions, nämlich die Männer, welche um ihrer selbst, und nicht um der Wissenschaft willen die Wissenschaft betreiben,“ erfuhren nun, dass der neue Ödipus auf den Trümmern des von ihm niedergerissenen Systems ein anderes zu errichten begonnen habe. Unter Dujardins Feder war der Meister zum Phantasten

1) Dictionnaire des Hiéroglyphes. Vol. I. Bordeaux 1839.

geworden, der aber immerhin an seine eigenen Hirngespinste glaubte. Duteil brandmarkte ihn nun in wahrhaft schrecklicher Weise als wissentlichen Betrüger; welch ein Triumph für den Autor des Artikels im Constitutionel! Die Akademie als solche nahm indessen keine Notiz von dem neuen Licht, — Sacy und Letronne hätten das nicht zugelassen. Duteil eröffnete deshalb seine ägyptologischen Vorlesungen am 22. Juni 1841 im Athénée Royal unter starkem Andrang. Andere Bahnen schienen sich zu öffnen, Barthold Niebuhrs Wort, dass Champollions Entdeckung die schönste sei, deren sich die historische Wissenschaft seit der Renaissance zu rühmen habe, schien zum Spott geworden und der Tag vergessen zu sein, wo die wahre Lehre im Collège de France, zehn Jahre früher, sanktioniert worden war.

Aber trotz der Augenblickserfolge Duteils trat die Nichtigkeit seiner Theorien bald zutage. Denn er bot nicht etwa ein System zur besseren Lesung der Texte dar, sondern er gab in 176 Quartseiten eine Symbolik der auf den ägyptischen Denkmälern verwendeten Tiere, die hier und da an Horapollo erinnert. Von diesem Thema schweift jedoch der Autor so beträchtlich ab, dass man denken könnte, die Beweisführung, dass Christentum wie auch Mithraïsmus, „beide aus der ägyptischen Religion hervorgewachsen," das Produkt astrologischer Irrtümer seien, liege ihm mehr am Herzen, als „die endliche Erschliessung der altägyptischen Texte." Ein Passus der „Préface"[1]) kennzeichnet sein System. Der erste Teil des Werkes, der den Eindruck einer Mystifikation macht, blieb ohne Fortsetzung und, von einigen Sätzen seines Vorwortes abgesehen, darf Duteil als Entzifferer der Hieroglyphen wohl schwerlich Anspruch auf Interesse erheben.

1) Préface p. VI. „C'est l'observation suivie du caractère et des qualités des différents animaux, des propriétés ou des formes des plantes, des pierres et des métaux qui a fourni aux savants Egyptiens l'immense dictionnaire qui leur a servi à écrire l'histoire de la Nature, et à la graver dans leurs temples, sur leurs obélisques et sur cette foule de monuments, qui ont échappé aux temps et aux barbares sans aucun fruit pour nous qui n'avons pas assez étudié la nature pour recomposer leur dictionnaire sacré."

Hatte Champollions Grammatik einen grossen Sturm erregt, so erging es nicht viel besser dem im Jahre 1841 erschienenen Wörterbuch. — In Deutschland erhob sich Seyffarth zu einem besonders heftigen Protest in seinen, schwere Widersprüche enthaltenden „Beiträgen zur Prüfung der hieroglyphischen Systeme" (Leipzig, 1846), in denen er seinen Rivalen als den gewissenlosen Plagiator bezeichnet, der anfangs „jämmerlich entstellt und verdammt," was er schliesslich „stillschweigend adoptiert" habe. Der Leipziger Professor meinte das „mit gestohlenem Gut" schlecht aufgeführte System auf Grund des durch „Manethos Originalfragmente"[1] bestätigten und der Planetenkonstellatien zur Zeit der grossen Flut nachträglich angepassten antediluvianischen Uralphabetes vernichten zu können. Er machte zugleich einen feurigen Appell an die deutschen Orientalisten, nach 20jährigem Kampfe endlich entscheiden zu wollen, wem die Palme gebühre, da es sich doch um das unveräusserliche Verdienst eines ganzen Volkes, um das Heiligtum der wissenschaftlichen Wahrheit handle. Dem völlig Verbitterten wurde die gewünschte Erwiderung nicht zuteil und er musste sich damit begnügen, „die Nemesis" — wohl durch Duteils und Jomards Vermittlung — schon über dem verhassten Werke Champollions „walten zu sehen." Man sieht, dass diesem von jeher wirren Geiste schliesslich jede wissenschaftliche Vernunft abhanden gekommen war. Er verrannte sich immer mehr in allen möglichen törichten Spekulationen, doch erfordert es die Gerechtigkeit, auszusprechen, dass Seyffarth schon 1826 in seinen „Rudimenta" ausdrücklich auch die Existenz von Silbenzeichen annimmt und daran in seinen späteren Schriften festgehalten hat. Er hat ferner im Jahre 1844 noch in einem anderen Punkte theoretisch richtiger gesehen als Champollion, denn mit seinen Worten konnte oben die moderne Anschauung von der Übertragung der Wortzeichen auf andere Begriffe als die unmittelbar dargestellten, wiedergegeben werden. Von Nutzen für die Wissenschaft sind diese Erkenntnisse aber nicht gewesen; man findet sie nachträglich mit Staunen in dem Wust des übrigen auf.

1) Seyffarth meinte solche in Turin gefunden zu haben.

Champollions Wissenschaft hat sie auf ihrem Wege selbständig gefunden, und es bleibt dabei, dass die theoretischen Irrtümer dem Genius Champollion nicht geschadet haben und dass die vereinzelte richtige Erkenntnis den konfusen Seyffarth nicht gefördert hat, ebenso wie seinerzeit in Youngs Händen die Entdeckung der ersten hieroglyphischen Buchstaben unfruchtbar geblieben war.

Champollions Werk ist noch von manchen, bis in die jüngsten Tage hinein, sei es aus Unverstand, sei es aus Neid, in respektloser Weise angegriffen worden, aber es hat ihm nie wieder an Verteidigern gefehlt, nachdem im Juni 1844 der Numismatiker Félicien Caignart de Saulcy zum erstenmal die öffentliche Rechtfertigung des zwölf Jahre lang ungerügt entstellten, verleumdeten und in den Staub getretenen Systems unternahm[1]). Er forderte zuerst Dujardin, dann Klaproth[1]) vor Gericht und bemerkte dazu: „... Muss ich nicht fürchten, dass man mich anklagen wird, zu reden, wo keine Erörterungen mehr möglich sind? Gott sei Dank kann mich dieser Vorwurf nicht treffen. Die Rasse der Neider hat zähes Leben, und für einen, der zu Grunde geht, stehen zehn wieder auf, ... die Wahrheit aber muss sich dennoch Bahn brechen."

Saulcys Einsicht war in etwas getrübt, — sein ägyptologisches Wissen notgedrungen unvollständig, so dass er sogar in einem Punkte ganz bedenklich dem zu nahe trat[2]), den er schützen wollte; trotzdem werden sein Edelsinn und sein Mut ihren vollen Wert behalten. — Sehr bemerkenswert ist auch die von J. J. Ampère verfasste und am 10. August 1848 vor der Inschriften-Akademie verlesene Rechtfertigung Champollions.

Figeac, obwohl von jeher im Feuer schärfster Polemik gestählt, überdies der langjährige Verteidiger seines Bruders, hatte sich trotzdem seit dessen Tode gegen keinen der erwähnten brutalen Zerstörungsversuche erhoben, die Zeit, sowie die Herausgabe des Nachlasses, so meinte er, würden

1) S. Rev. archéol. 1844, Vol. 1. p. 341—362, usw.

2) Saulcy meinte, Champ. habe nicht erkannt, dass die Ägypter, im Grunde genommen, nur eine Sprache und nur eine Schrift hatten.

ihr Werk tun, und zu seiner Freude liess sich die Regierung durch das Auftreten der neuen Propheten nicht beeinflussen. Desto eifriger wachte er, in Erinnerung an die allzu grosse literarische Mitteilsamkeit des Verstorbenen, über allen in den verschiedenen Ländern erscheinenden Publikationen ägyptologischen Inhalts, wobei ihm das versteckte Treiben Salvolinis, des kühnsten aller Ausschreiber, viel zu schaffen machte; auch sammelte er hinsichtlich seiner viel Belastungsmaterial, denn gerade in den späteren Publikationen dieses treulosen Schülers finden sich bekanntlich manche der letzten Resultate des Meisters. Er benutzte sie, um die von ihm vor Gericht geforderten Irrtümer seines Lehrers aus den Anfängen der Entzifferung (und vorher noch) mit pathetischen Worten zu „verbessern."

Unvergessen ist die scharfe Fehde, die Figeac ehedem gegen San Quintino in Turin führte; eine ähnliche focht er späterhin mit grosser Heftigkeit aus wegen der in Italien erfolgten Veröffentlichung der ersten sechs Kapitel von Champollions koptischer Grammatik[1]), sowie derjenigen seiner Obeliskentexte[2]), Schriften, die einst von Rosellini kopiert worden waren. Figeac leerte die volle Schale seines gerechtfertigten Zornes zunächst über das Haupt Rosellinis, der bereits am Rande seines frühen Grabes stand. Doch brachte sich schnell in weiten Kreisen die richtige Anschauung zur Geltung, dass der Hauptschuldige bei diesem nach jeder Richtung hin unqualifizierbaren Unternehmen der Barnabiten pater Aloisius Maria Ungarelli war.

Dann wieder trat Figeac, diesmal nicht mit vollem Rechte, gegen Bunsen und besonders gegen Barucchi[3]) auf, um seine zum grösseren Teil auf Manethos Listen gestützte Chronologie zu verteidigen[4]). Er hält hier übrigens der Bemerkung Barucchis, dass Rosellini „mehr oder besser noch als Champollion" in seinen Schriften die ägyptische Chronologie beleuchtet habe, seine auf die Tatsachen

1) Notice sur 2 grammaires de la langue copte. usw. Paris 1842.
2) Notice [sur l'ouvrage:] Interpretatio Obeliscorum urbis usw. 1842.
3) Discorsi critici sopra la cronologia Egizia; Torino, 1844 in 4°.
4) „Des dynasties égyptiennes." (Nouv. Revue Encycl.) 1843.

gegründete Ansicht[1]) entgegen, welche gerechtfertigt erscheint.

Auch den demotischen Studien seines Bruders hatte er mehrfach das Wort zu reden und schliesslich wappnete er sich noch zum Verteidigungskampf für dessen Rechte, als gelegentlich der Herausgabe der Biographie Youngs[2]) halb England wieder aufstand, um den grossen Physiker von neuem als den Hieroglyphen-Entzifferer zu proklamieren, und als denjenigen, der einen Champollion erst habe inspirieren müssen. Es wird unvergessen bleiben, welch peinlichen Eindruck nicht nur diese Biographie, sondern auch der dritte Band[3]) der zugleich erschienenen „Miscellaneous Works" überall gemacht hat, da hier längst gesühnte schwere Irrungen, wie z. B. die Bemerkungen Sacys und Letronnes über den Grenobler Geschichtsprofessor mit unerhört verleumderischen Kommentaren ins Feld geführt wurden, um nicht nur den Gelehrten, sondern auch den Menschen im Entzifferer völlig in den Staub zu ziehen[4]), während doch mit der Zeit die Gestalt Champollions nach jeder Richtung hin klar und Achtung gebietend aus dem verworrenen Durcheinander der kampferfüllten Werdezeit der Ägyptologie hervorgetreten war. — Andrerseits fehlt es auch, wie wir gesehen haben, nicht an Beweisen dafür, dass Champollion gegen Young die verkörperte Loyalität und Grossmut gewesen war. Und das hatte keineswegs auf Gegenseitigkeit beruht.

---

1) „... Nous nous souvenons que le disciple a vécu avec le maître, qu'il a étudié et copié ses mss. et que lui ayant survécu, il a pu donner au public un ouvrage qui, dans ce qu'il a de bon, est le fruit et l'enseignement de ce maître ..."

2) Life of Thomas Young by Dean Peacock. London 1855.

3) Miscellaneous Works of the late Thomas Young. London 1855. Vol. III. Edited by John Leitch.

4) „... We recollect, that Champollion appropriated other discoveries of Young as well as those of Akerblad and Bankes, and that his charlatanery and literary dishonesty" usw. „[The French] did not espouse Champollions cause from personal feeling, for he was not esteemed by his countrymen and some of the most distinguished of those who advocated his claims, have recorded their contempt for his character. National vanity was the sole motive" usw. — Ed. (Leitch.)



Fig. 17. Champollion.
(Zwei Jahre nach seinem Tode gemalt von **Jules L. Ph. Coignet.**)

Sehr versöhnlich berührt angesichts der beiden englischen Werke die kaum zwei Jahre später, gelegentlich einer „Einführung ins hieroglyphische Studium“ geschriebene, von seltener Unparteilichkeit inspirierte Kritik des „Entzifferers“ Young durch Samuel Birch (Siehe Rev. archéol. 1857, Vol. 14 Seite 540 ff.). Dass dieser hier von Champollion sagt: „Bis 1821 ahnte er nicht den lautlichen Wert der Hieroglyphen und hatte sogar die Entdeckungen Youngs nicht benutzt,“ kann nicht befremden, denn Champollion hatte es stets verschmäht, von den Ergebnissen seiner früheren Grenobler Studien zu reden. Und doch sicherten gerade sie ihm einen glänzenden Beweis für seine Priorität über Young. Figeac brachte dies im Jahre 1857 in geschickter Weise zur öffentlichen Kenntnis, indem er in demselben Bande der genannten Revue (S. 591 ff.) einen Teil des Memoire wiedergab, das der 19jährige Champollion einst vor der delphinatischen Akademie gelesen hatte! (Siehe hierzu Anh. II. 7. Aug. 1810.)

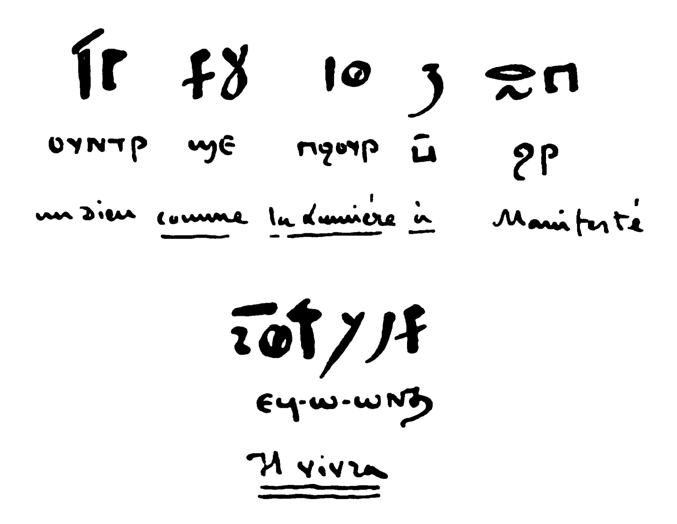
Diese Feststellung blieb nicht unbeachtet in England, wo übrigens auch die von Bewunderung für seinen grossen Landsmann förmlich durchglühten Apologien[1]) von Ephrem Poitevin einigen Eindruck machten.

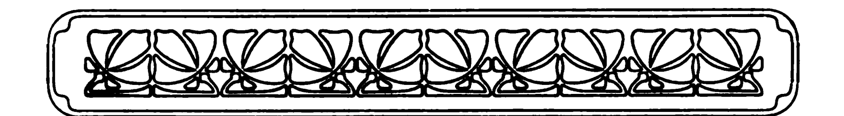
Den Freunden und Verteidigern Champollions kam die Auffindung des zweisprachigen Dekretes von Kanopus im Jahre 1866 zu Hilfe, — ein anscheinend kleines Ereignis, das aber von allergrösster Bedeutung war. Denn diese kostbare Inschrift wurde zur endgültigen Beglaubigung für die Ägyptologie. Sie besiegte auch die letzten Bedenken!

Zwar hielt es Le Page-Renouf für nötig, am 2. Juni 1896 vor der Royal Society in London in ausserordentlich nachdrücklicher Weise Champollions Rechte zu wahren, da wieder einmal, zu Gunsten Youngs, Recht in Unrecht, Licht in Finsternis verwandelt werden sollte, — und sein mutiger Protest bleibt in den Annalen der Ägyptologie verzeichnet! Aber was auch in Zukunft sich noch ereignen möge, eins steht fest:

1) In einem Artikel der Rev. archéol., Vol. X., p. 350 ff. sagt er: „[Son système], livré au dénigrement et à la raillerie passionnée de l'esprit de parti, a triomphé de toutes les résistances et poursuit glorieusement sa carrière, comme ‚le Dieu de la montagne solaire du Ciel': — Versant des torrents de lumière Sur ses obscurs blasphémateurs.“ —

Keine Umtriebe, keine Angriffe werden den Meister und das von ihm errichtete Entzifferungs-System auf die Dauer schädigen können; sein Werk steht fest, seine Ehre ist fleckenlos, sein Ruhm leuchtet in alle Lande und mit wachsendem Stolz bekennen sich seine Jünger zu ihm. Wissen sie doch, dass Champollion, ob er auch abscheiden musste, lebendig ist in seiner siegreichen Wissenschaft, die ihre Wurzeln immer tiefer treibt in den Boden der Vergangenheit, die ihre Ziele immer höher steckt und ihre Grenzen stetig erweitert, getragen immerdar vom Geiste ihres Begründers.





Anhang I.

No. 1. Courier (sic!) de l'Egypte. No. 37.

Le 29 fructidor, VIIe année de la République. Rosette, le 2 fructidor an 7.

„Parmi les travaux de fortification que le citoyen Dhautpoul, chef de bataillon du génie, a fait faire à l'ancien fort de Rachid, aujourd'hui nommé Fort-Julien, situé sur la rive gauche du Nil, à trois milles toises du Boghaz de la branche de Rosette, il a été trouvé, dans des fouilles, une pierre d'un très-beau granit noir, d'un grain très-fin, très-dur au marteau. Les dimensions sont de 36 pouces de hauteur, de 28 pouces de largeur, et de 9 à 10 pouces d'épaisseur. Une seule face bien polie offre trois inscriptions distinctes et séparées en trois bandes parallèles. La première et supérieure est écrite en caractères hiéroglyphiques; on y trouve 14 lignes de caractères, mais dont une partie est perdue par une cassure de la pierre. La seconde et intermédiaire est en caractères que l'on croit être syriaques; on y compte 32 lignes. La troisième et la dernière est écrite en grec; on y compte 54 lignes de caractères très-fins, très-bien sculptés et qui, comme ceux des deux autres inscriptions supérieures, sont très-bien conservés.

Le général Menou a fait traduire en partie l'inscription grecque. Elle porte en substance que Ptolomée Philopator fit rouvrir tous les canaux de l'Egypte, et que ce prince employa à ces immenses travaux un nombre très-considérable d'ouvriers, des sommes immenses et huit années de son règne. Cette pierre offre un grand intérêt pour l'étude des caractères hiéroglyphiques, peut-être même en donnera-t-elle enfin la clef.

Le citoyen Bouchard, officier du corps du génie qui, sous les ordres du citoyen Dhautpoul, conduisait les travaux du fort de Rachid, a été chargé de faire transporter cette pierre au Kaire. Elle est maintenant à Boulaq.“

Zu Bd. I. S. 21.

No. 2. Brief des Lyceumschülers. Sommer 1806.

„Je t'annonce, que les administrateurs commencent à prendre les coutumes des Orientaux. Ils traitent les parents des élèves comme la Sublime Porte traite les Juifs. — ... Ils ont follement dépensé tout l'argent et pour remplir le déficit, ils prennent pour prétexte que l'on a cassé à la maison de campagne pour 1033 fr. de vitres et autres choses, plus 400 fr. de dégât dans le Lycée ... Leur système de politique (assez semblable à celui de la Porte, qui fait rétablir aux frais des Juifs les endroits de son Sérail qui sont endommagés!), doit être liquidé par tous les élèves à raison de 9 fr. par tête.

Payer, payer! Je crois qu'on ferait bien d'écrire ces mots-là en lettres d'or sur la principale porte ... Veux-tu me laisser croupir encore dans ce séjour infernal?" Zu Bd. I. S. 55.

No. 3. Neujahrswunsch. 1. Januar 1807.

„Je ne savais quel don serait la récompense
Des soins que de tes mains a reçus mon enfance;
Balançant, indécis, mille projets confus
Se formaient dans mon cœur; tout-à-coup j'aperçus
Venir de l'Orient un ange de lumière."

(Der himmlische Führer lässt ihn im Fluge alle Herrlichkeit der antiken Kulturstätten Asiens und Afrikas bewundern und stellt ihm — für seinen Bruder — sinnenberückende Schätze zur Verfügung.)

„Je vis et j'admirai! Mais leur magnificence
Etait un prix trop vain pour ma reconnaissance!"

(Und er sieht ein, dass nur Gott selber gewähren könne, was er mit inbrünstigem Verlangen sucht:)

„Maître de l'Univers, Toi, mon Dieu, Toi mon Père,
D'un œil compatissant, si Tu vois ma misère,
Si Tu jettes sur moi des regards de bonté
Ecoute, entends ma voix, que je sois exaucé.
Un frère, Tu le sais, dès ma plus tendre enfance
S'acquiert des droits sacrés à ma reconnaissance.
. . . .
Fais le vivre content dans la tranquillité!
Oh! fais que mes succès justifient son espoir,
Que je sois vertueux et qu'il puisse le voir.
Fais qu'à mon tour enfin, lui prouvant ma tendresse,
Je puisse, par mes soins, soulager sa vieillesse!"

Zu Bd. I. S. 62.

No. 4. François an Jacques-Joseph. 2. Nov. 1807.

„[Dom Raphaël] a justifié mes conjectures sur l'antique nom des villes égypt. Je t'enverrai bientôt une copie de mon Mémoire, en y joignant les corrections que j'ai faites à la préface. Dom Raphaël m'a encore conseillé de faire un tableau à la fin du Discours préliminaire; on verrait un alphabet comparatif, de sorte qu'avec le son arabe écrit en lettres latines, on puisse l'orthographier en arabe..... J'ai communiqué mon Mémoire à Mons. de Cambry; je lui ai lu le discours préliminaire (l'Introduction, i. J. 1810 gedruckt); après la lecture il m'a dit... ...que, s'il fallait parler au ministre, pour le faire imprimer à l'Imprimerie royale, il s'en chargerait avec plaisir. Je n'ai rien voulu décider, avant de t'avoir consulté. Dis-moi, ce qu'il faut faire?" — Cambrys Tod machte den Plan hinfällig. Zu Bd. I. S. 93.

No. 5. Aus dem: Cours d'hist. univ. anc. et moderne.

„... C'est au théâtre que le peuple conçoit, en s'amusant, une idée générale des révolutions . . . Chez les Grecs, le théâtre fut constamment destiné à former l'esprit public. — Les poëtes (les grands génies) avaient pour la plupart un dessein politique. Les comédies, surtout, naissaient des circonstances et tiraient tout leur sel de l'à-propos. C'étaient des leçons données aux citoyens pour les diriger dans leur conduite publique. Mais on en abusa quelques fois. La tragédie ne fut d'abord que l'histoire mise en scène; les pièces d'Eschyle, p. ex., se rapportent presque toutes aux plus anciennes époques. Sophocle et Euripide, en reproduisant sur le théâtre les crimes des Atrides, se proposèrent, au rapport des anciens, d'inspirer aux Grecs, constitués en République, la haine des rois et du gouvernement d'un seul. Mais avant l'invention de la tragédie, la Grèce, comme l'Inde et la Perse, eut des poëtes pour premiers historiens. . . . . Eux seuls étaient les précepteurs des nations; eux seuls écrivaient sur la nature et le pouvoir des dieux; eux seuls encore retraçaient l'histoire des princes et des maisons souveraines . . . . .

Le fond du poème d'Homère est véritablement historique. — A l'exemple des Egyptiens, les anciens habitants de l'Italie, les Etrusques, avaient des odes qu'on faisait apprendre aux enfants dès leur plus bas âge." (Trotzdem wurde nicht jedes von ihnen mit der Zeit) „un grand homme s'élevant par la seule force de son génie des derniers rangs de la société jusques au rôle de dispensateur de couronnes et d'arbitre respecté des souverains . . . . , ...

En lisant ces premiers monuments de l'histoire des peuples, l'homme éclairé par la critique repousse facilement tout le merveilleux de ces récits [et les réduit à leur juste valeur. Tout le contenu de ces poèmes renferme] de précieux documents historiques."

Diese Worte über die alten Darsteller der Geschichte lassen deutlich erkennen, welche verantwortungsschwere, allumfassende Aufgabe Champollion auch dem modernen Historiker zuweist, aus dem Napoleon ein mechanisch arbeitendes Werkzeug seines souveränen Willens machen wollte. Zu Bd. I. S. 142.

No. 6. Des Systèmes religieux; usw. Introduction.

„... Le principe admis en logique et en philosophie scholastique: ‚il n'est aucun peuple sur la terre, quelque barbare qu'il soit, qui n'ait l'idée d'un Dieu ou d'une religion' est essentiellement faux, puisque les Hottentots, les Caffres et d'autres peuplades assez nombreuses n'ont aucune idée de culte ni de croyance et ne s'occupent pas même, s'il y a ou non un ordre de choses au-dessus de celui qu'ils ont sous les yeux. Ils pensent comme César: La mort et puis rien; ou plutôt leurs idées ne se portent jamais sur ces matières.........

La plupart des peuples ont atteint à ce principe fondamental qui est la croyance. Le chef de famille ou de tribu était environné de marques de respect sincères ou non, dictées par l'amour ou par la crainte; les hommes en conclurent qu'il fallait donner des marques de respect au chef de toutes les familles et toutes les tribus — à l'Être Supérieur. De cette conclusion naquirent le culte, l'adoration, les rites religieux. On éleva des monuments pour rappeler le souvenir des chefs et naturellement alors on fit des images de Dieu ou des Dieux. Ici cesse toute ressemblance générale dans le culte des différents peuples, parceque l'homme fit partout Dieu ou les Dieux à son image. Ces modifications vont à l'Infini. Puisqu'il est évident que les hommes firent Dieu à leur image, il fallut lui donner une demeure, un lieu fixe; ce furent d'abord les lieux élevés, le sommet des montagnes, — chez les Grecs le mont Olympe en Thessalie, chez les Hindous le mont Mérou,...... etc

Mais lorsque les hommes eurent des idées plus rélevées des Dieux ou de Dieu, que les raffinements de luxe firent trouver le séjour des neiges et des rochers indignes de Dieu, on le transporta dans le ciel (mot vide de sens), mais l'antique usage prévalut et on donna au ciel le nom d'Olympe, de mont Mérou etc., parceque ces montagnes avaient d'abord été le ciel même; ainsi le Ciel ou la demeure de Dieu devint un royaume.

Les différents peuples ou plutôt leurs prêtres organisèrent le Royaume céleste sur le modèle des royaumes terrestres.

C'est ici le lieu d'examiner une question que je crois neuve et d'un très-grand intérêt: „jusqu' à quel point les institutions politiques d'un peuple ont elles influé sur sa religion?"

On fait ordinairement la question inverse et l'on a tort puisqu'il y eut des sociétés réglées, plus ou moins, avant qu'il existât des systèmes religieux." usw. Zu Bd. I S. 144.

No. 7. Figeac an Sacy. Grenoble, 17. Juni 1811.

Une indisposition sérieuse, mais qui ne laisse craindre aucune suite fâcheuse, retenant mon frère à la campagne depuis quelque temps, il m'a chargé de vous accuser la réception de la lettre que vous lui avez fait l'honneur de lui écrire, et de vous prier d'agréer ses remercîment pour la notice que vous avez bien voulu rédiger de „l'Introduction“ à son ouvrage sur l'Egypte des Pharaons. Votre suffrage l'honore et l'encourage, et il sera trop payé de ses travaux et de ses recherches, si, comme vous avez la bonté de le dire, il fait un ouvrage utile et digne de l'approbation des savants. La vôtre, Monsieur, est celle qu'il ambitionne le plus; il se trouvera heureux d'y avoir quelques droits.

Me permettrez-vous, Monsieur, de vous soumettre quelques réflexions que votre obligeante notice m'a fait naître, et que semble rendre nécessaires la comparaison que vous y avez faite de l'ouvrage de M. Quatremère avec celui de mon frère?

1. M. Quatremère a eu pour but un Recueil alphabétique des villes et des bourgs dont il a trouvé le nom chez les écrivains coptes qu'il a été á même de consulter, et parmi ces noms, il en est un grand nombre sur lesquels il n'a pu offrir aucun détail (Préface p. 1 et 2). Mon frère, au contraire, donne une Description géographique de l'Egypte, en plaçant les noms égyptiens selon l'ordre des positions et selon la division naturelle et politique, en indiquant la latitude et la longitude des principaux lieux, en faisant connaître leurs monuments les plus importants et les divers noms que chaque endroit a porté chez les divers peuples.

2. Mons. Q. cite 103 noms dont 13 sont évidemment grecs et un arabe. Il reste donc 89 noms coptes y compris ceux des monastères. La position géogr. des $^{3}/_{4}$ de ces lieux n'est point indiquée. Mon frère au contraire a 219 noms ég. de lieux existant sous les Pharaons et de plus une liste supplémentaire de près de 40 noms de lieux dont il n'a pu fixer la position. Total: 259 noms ég.

3. La liste de Mons. Q. serait moins pauvre à côté de celle de mon frère, si Mons. Q. avait connu le Ms. No. 17 (fonds de St. Germain Supplémt.) qui contient 65 noms, dont le tiers au moins manque dans la liste de Mons. Q. Il en est de même du No. 44 anc. fonds où l'on trouve les noms coptes, grecs et arabes. Ces 2 listes seront imprimées en entier à l'appendice du 1r Vol. de l'Egypte sous les Pharaons.

4. Le catalogue de Zoëga n'a fourni à mon frère que 5 ou 6 noms. Cet ouvrage ne lui a donc pas procuré de grands avantages.

5. L'ouvrage est assez différent de celui de Mons. Q. et par le plan et par le but et par la manière dont il est exécuté, pour qu'il ne puisse rien craindre de l'antériorité qu'à sur lui Monsieur Q., puisque, permettez-moi de le répéter, les deux auteurs n'ont pas le

même but. Mons. Q. donne des noms coptes, mon frère entend donner des noms ég. et ils sont justifiés par votre propre opinion. Il en résulte que mon frère ne peut rien apprendre dans l'ouvrage de Mons. Q., puisque les matériaux mis en œuvre par celui-ci, ne sont qu'une partie de ceux dont mon frère s'est servi et que Mons. Q. n'a pas entendu faire une géographie égyptienne de l'Egypte.

Mon frère donnera, au reste, une preuve de déférence et d'impartialité, une preuve du désir qu'il a de ne point établir de lutte, en ne relevant pas même les erreurs commises par Mons. Q. Par ex., il confond la ville de ⲟⲩϣⲏⲙ avec celle de ⲡⲟⲩϣⲓⲛ et il regarde les 2 noms comme appartenant à la même ville; et cependant ⲡⲟⲩϣⲓⲛ est dans la Haute Eg. près d'Héracléopolis-Magna et ⲟⲩϣⲏⲙ, en arabe Aousim, est situé, comme l'indique un ms. copte, ϧⲉⲛ ⲡⲑⲟϣ ⲛ̀ⲁⲑⲣⲏⲃⲓ dans le nome d'Athribis en basse Egypte. Trois villes ég. portèrent le nom de ⲕⲱⲥ. La 1e était surnommée ⲃⲣ̄ⲃⲉⲣ. C'est l'Apollinopolis-Parva des Grecs et la Qous des Arabes. La 2e, surnommée ⲕⲁⲙ, est l'Apollinopolis de l'Eg. moyenne, la Qous-ⲕⲁⲙ des Arabes; et la 3e, appelée ⲕⲱⲥⲕⲱⲱ, est la Cusa des Anciens et la Qoussiah des Arabes; cependant Mons. Q. ne fait de Kouskam et de Qoussiah qu'une seule et même ville, dont le nom cophte est selon lui ⲕⲱⲥ-ⲕⲁⲙ, mais il n'aurait point commis cette erreur, s'il avait connu le nom de ⲕⲱⲥⲕⲱⲱ (so!) qu'on lit dans le Ms. copte No. 46.

Je pense, au reste, que personne ne pourra regarder l'ouvrage de mon frère comme une imitation de celui de Mons. Q., puisque 1., mon frère a arrêté le plan de son ouvrage en 1806[1]), que le 1r Sept., même année, il l'a communiqué à l'Académie de Grenoble, comme le prouvent les registres, et après l'avoir communiqué à Mons. Fourier que dans le courant du même mois de Sept. 1806[1]) j'eus l'honneur de vous remettre, accompagné de mon frère, un ms., contenant l'Introduction qui est aujourd'hui imprimée, à laquelle on n'a fait que quelques additions, — que Vous prîtes la peine de l'examiner, qu'elle fut communiquée quelques jours après à Mons. Langlès, à Mons. Millin, à Mons. Jomard de la Commission d'Egypte; que pendant son séjour à Paris mon frère s'est constamment occupé de cet ouvrage, que de retour à Grenoble, où l'ont appelé momentanement les bontés de Mons. le Grand Maître de l'Université, il fit commencer l'impression de son travail. Un exemplaire imprimé, sans titre ni tableau, fut remis au mois d'Octobre 1810 à Mons. le Préfet Fourier, un second, envoyé en même temps à Mons. le Senateur [Lenoir La Roche], et un troisième à Mons. St. Martin, enfin, que ce ne fût que 4 mois après, que nous connûmes par la Gazette de France du 30 Janvier l'existence de l'ouvrage de Mons. Q. Et il y a dans tout ceci un fait bien important, c'est que

1) Nicht 1806, sondern 1807, wie am Schluss des Kap. II. ausgeführt wurde.

le plan de mon frère n'a pas changé un seul instant, depuis qu'il a été conçu, qu'il n'a fait depuis que recueillir les matériaux nécessaires pour l'exécuter, pour faire connaître l'Egypte des Pharaons, et, à coup sûr, cette idée n'est jamais entrée dans le plan de Mons. Q.

En voilà trop, sans doute, Monsieur, sur cet objet, mais j'ai cru devoir ces details à l'impartialité qui vous caractérise, à votre justice et à votre désir, d'encourager dans une carrière épineuse et difficile les jeunes savants qui osent s'y engager, qui peuvent soutenir et conserver la précieuse tradition des principes de votre école, et dont une injustice pourrait à jamais anéantir le zèle; au reste, les matériaux précieux, que mon frère a entre ses mains et qui sont le fruit de nos recherches, de mes voyages et de sacrifices pécuniaires très-considérables, ces matériaux entre lesquels sont 14 mss. ég. inédits alphabétiques ou hiéroglyphiques, et dont quelques alphabétiques sont la traduction de quelques autres hiéroglyphiques, lui donnent beaucoup d'avantages sur qui que ce soit et lui laissent espérer de faire au moins un ouvrage curieux, s'il ne fixe point définitivement l'opinion du monde savant relativement à l'Egypte des Pharaons.“ Zu Bd. I. S. 154.

No. 8. Sacy an Champollion-Figeac. Paris 7 Juillet 1811.

„Je viens de recevoir, Mons., la feuille que vous m'avez adressée sous bande, de la description géographique de l'Egypte, de M. votre frère, et je n'attendais que cela pour répondre à votre lettre du 18 Juin. Vous me rendez justice, Monsieur, en pensant que je suis bien loin de vouloir jeter de la défaveur sur le travail de M. votre frère; je n'ai jamais eu de plus vif désir que d'encourager les jeunes gens, ceux surtout qui ont assez de courage pour se livrer encore aujourd'hui à l'érudition, et suivre une carrière qui offre plus d'épines qu'elle ne promet de couronnes. Je verrai avec le plus grand plaisir que l'ouvrage de M. Champollion soutienne le parallèle avec celui de M. Quatremère, et je conviens d'avance, que son plan est mieux conçu, offre plus d'ensemble, et est plus difficile à remplir, ne comprit-il même que la 1e partie. Mais je ne puis me dissimuler qu'il aura d'un autre côté l'inconvénient de répéter beaucoup de choses qui se trouvent déjà ailleurs, et que la confrontation des nomenclatures Egyptienne, Copte, Grecque, Latine et Arabe sera en général la seule partie neuve et vraiment propre à l'auteur. Si, à cet égard, il est beaucoup plus riche que Mons. Q., ce sera un vrai présent fait à la littérature. Je n'ai pas même eu la pensée de soupçonner M. Champollion de plagiat; mais comme il me paraît certain que la publication de l'ouvrage de Mons. Q. est ce qui a décidé Mons. Ch. à donner isolément son Introduction, j'aurais, pour vous parler franchement, désiré qu'au lieu d'une rétinence affectée, il eut annoncé ouvertement ce motif. Je ne vous cacherai pas non plus, que le titre de l'ouvrage me paraît un peu ambitieux,

et que par les raisons que j'ai déduites à la fin de ma notice, je ne puis croire qu'on fasse beaucoup de découvertes nouvelles sur la religion, les usages etc. de l'antique Egypte, tant qu'on ne parviendra pas à l'intelligence de l'écriture hiéroglyphique ou du moins de l'écriture cursive des anciens Egyptiens. Je ne puis pas savoir si Mons. Ch. a fait à cet égard quelque découverte importante; aussi me suis-je exprimé là-dessus avec beaucoup de réserve. Au reste, Monsieur, quand je fais une notice, je me fais un devoir sacré de dire ma pensée sans détour. Vous avez pu voir comment j'ai critiqué l'ouvrage de mon bon ami, Mons. Hammer, (Ancient Alphabets and hieroglyphic characters explained) et la notice que je vais donner de l'ouvrage de Mons. Quatremère vous en donnera un nouvel exemple.

Je viens, Monsieur, de vous instruire de l'esprit dans lequel j'ai fait l'annonce de l'Introduction de Mons. Champollion. Si j'eusse cru qu'elle fut capable de lui faire de la peine, je l'aurais non pas changée, mais supprimée. J'ai lieu de penser qu'elle n'a été désagréable ni à vous, ni à lui, puisque vous avez cru devoir lui donner place dans votre Journal et c'est pour moi une véritable satisfaction.

Je viens de recevoir l'ouvrage posthume du savant Zoëga, mais je n'ai point encore pu jeter les yeux sur son contenu.

Je vous prie, Monsieur, de faire mes complimens à M. votre frère et d'agréer l'assurance de ma considération très-distinguée. Croyez que je mettrai toujours beaucoup de prix à faire ce qui pourra vous être agréable, et à vous donner ainsi une preuve de mes sentiments." Zu Bd. I. S. 154.

No. 9.

Zeuge dafür ein kleines Dokument mit folgendem Inhalt: On mande aux sieurs Champollion de se présenter, ce soir, à la Mairie pour passer leurs armes en revue et monter la garde. Zu Bd. I. S. 184.

No. 10. François an Jacques-Joseph. 25. Juli 1814.

„... Je ne te reconnais pas là, toi, qui t'élèves si fortement contre le vice, l'orgueil et les prétentions ridicules. Telle est mon opinion. Je suis bien aise que tu la connaisses. Nous ne sommes point d'accord sur cela. Je prévois avec peine, qu'il en sera ainsi pour beaucoup d'autres choses. Nous nous ressemblons bien peu en idées, mon cher ami; et puisque élevé auprès de toi, et par toi, j'en diffère aussi essentiellement, il faut que cela soit dans la nature. Quoique nous recevions souvent ses impulsions en sens inverse, j'espère cependant, que cela ne produira jamais ni discussion, ni froissement. Acceptes en l'augure avec autant de plaisir que moi ..." Zu Bd. I. S. 189.

No. 11. Fragmente aus: Scholasticomachie. Zu Bd. I. S. 202.

Die Scholastik tritt in ihren verstaubten Tempel ein und sinnt auf Abwendung grosser Gefahren. Denn die Menschheit erhebt Protest gegen ihre Herrschaft und richtet ihren Blick auf das klassische Altertum, um sich, von erlesenen Führern wie Locke, Condillac, Newton und Leibniz geleitet, den Idealen geistiger Freiheit zuzuwenden und die Fessel veralteter Lehrsysteme abzuwerfen. — Durch die Magie eines Traumbildes ruft die Scholastik die steife langweilige Logik herbei:

„Tu dors, tu dors, ma fille, au milieu des disgrâces
De nos fiers ennemis n'entends — tu les menaces?"

Die Logik: „Au fond de mon palais est une voûte sombre,
Dont les murs tapissés de débris de discours,
D'argumentations et de thèses sans nombre
Protègent mon sommeil contre les feux du jour!
J'y goutais du repos le calme salutaire . . . .
Tout-à-coup j'ai cru voir l'image de ma mère . . . .
J'aperçois autour d'elle dans un sombre nuage
Un essaim languissant d'arguments imparfaits . . . ."

Im beginnenden Kampf der Pedanten (unter ihnen Champollions zwei ehemalige Lehrer) gegen die kühnen Neuerer ruft die Logik Morpheus und die Träume zu Hilfe, damit sie die Gegner einschläfern möchten. Da erscheint, im Namen Apollos, die erhabene Illusion, von Homer, Sokrates, Plato und anderen Heroen geleitet, von Dämonen umringt. Grosse Opferszene. Danach der Schwur der Geister:

„Nous sommes prêts à tout oser!"

Die Illusion, von einer Wolke hernieder schauend:

„Dans ces lieux où jamais la Raison éternelle
N'osa faire briller son lucide flambeau,
Vit d'austères pédants une horde cruelle.
Qui repousse la grâce et méprise le beau!
C'est le temple poudreux de l'obscure Logique
Le théâtre chéri des esprits de travers!
On cherche à propager l'ignorance classique, —
Apollon veut enfin en purger l'Univers . . . . . .
Le brillant Apollon par une heureuse feinte
Au milieu des pédants a porté la terreur,
La fière Scholastique enfin connaît la crainte
Et remplit ce palais des cris de sa douleur!" usw.

Nr. 12. Explication [nouvelle] del'Apocalypse usw.

Diese originelle Satire schrieb Ch. 1813, um seinem heftigen Groll gegen den „blutigen Eroberer" („le fléau de l'humanité"), dem er besonders die Misère des Fremdenregiments in Frankreich nicht vergab,

Luft zu machen. Er kleidete sie 1814 in die Form einer Kanzelrede eines katholischen Dorfpfarrers, um zu gleicher Zeit die allzu kühnen Ausfälle und die bizarre Redeweise eines fanatischen Priesters der Grenobler Kathedrale zu karikieren.

„. . . . Quel est l'homme qui jusqu'ici a pu comprendre le sens caché de la prophétique Apocalypse? Qu'il se présente, celui qui prétend y avoir aperçu la moindre lueur avant moi! Un certain Newton l'a tenté, m'a-t-on dit, mais c'était en vain; n'en soyons pas surpris, mes frères, car c'était un hérétique; y-a-t-il même parmi vous un seul individu qui se flatte d'en entendre une ligne? — Vous vous taisez et vous faites bien! [Moi, curé de cette paroisse, je saurai vous démontrer, que] l'Apocalypse contient — — quoi? L'histoire de [l'épouvantable et inepte] Nicolas Buonaparte, soidisant l'empereur des Français . . . . .

J'ouvre l'Apocalypse et je tombe sur le 13e chapitre: . . . „Et je vis une bête, montant de la mer", — Ile de Corse, lieu exécrable, où il a vu le jour. Il venait donc par la mer . . . . Et vidi Bestiam . . . Les 10 cornes de la Bête = les 10 couronnes; ah, mes frères, quel trait de lumière! [Semblable au léopard, âme sanguinaire, pieds d'ours]: 1, il marchait dans la neige des Alpes et du Pôle où il a laissé geler une partie de ses hommes; 2, comme l'ours de la fable il a vendu sa peau avant de l'avoir écorchée! — Sa bouche est comme le lion = il rodait autour de la jeunesse de l'Empire et il avalait les conscrits comme le lion rugissant [avalerait des vols de colibris]. „Et le Diable lui donna sa force et une grande puissance." En effet, mes frères, toutes les œuvres de Buonaparte sont diaboliques. C'est Satanas en personne qui l'a élevé rayonnant de fausse gloire sur les débris de tant de sceptres et de couronnes. Disons plus: ne faut-il pas en effet avoir le Diable au corps et être possedé du Démon, pour disperser et anéantir en trois semaines les bataillons aguerris de la Prusse? Ne faut-il pas avoir le Diable à la botte, pour faire 50 lieues par jour, arriver devant l'ennemi le jeudi, le battre le vendredi, le poursuivre le samedi et entrer dans sa capitale le dimanche? . . . Il ne fêtait point le Dimanche! . . . . Ah Turc! Ah Païen! Ne trouve-t-on pas dans la Genèse: Dieu se reposa le dimanche! Ah, l'a-t-il lue seulement, la Genèse? Hélas, j'en doute fort! . . . ." Zu Bd. I. S. 229.

No. 13. La Procession de la Mission usw. (Vers 4, 5, 7.)

Les Jacobins de quatre-vingt-treize!
La belle conversion!
Aujourd'hui chauds comme braise
Portant la croix de la Mission.

Malgré leur pieuse mine
Le malin public devine
Dindi, Dindon
L'homme rouge sous l'capuchon!

Cette croix n'est pas commune,
On peut y voir tout au long
Le soleil avec la lune,
La lance et l'Inscription,
Le fouet, le coq et la crête,
Bravo, l'image est complète.
Dindi, Dindon,
Car voilà plus d'un larron!

Cet auteur aima Robespierre,
Il aima Napoléon,
Et voilà que sa prière
S'adresse au ciel pour Bourbon;
Semblable à la girouette
Il tourne et point ne s'arrête
Dindi, Dindon
Dites-moi, ce qu'il est donc?

Zu Bd. I. S. 281.

No. 14. Über die Organisation des Institut de France.

Ludwig XVIII. hatte am 21. März 1816 der „3. Klasse" ihren Namen „Académie des I^ns et Belles Lettres" zurückgegeben und den 40 regelrechten Akademikern 10 „académiciens libres" zugesellt. Diese konnten nur an den litterarischen Arbeiten der Akademie teilnehmen und standen ihrer Verwaltung, der Wahl ihrer Mitglieder usw. fern; auch erhielten sie keinen Gehalt. „Ce sont des savants qui n'ont pu avoir une section, et des amis de la science etc. C'est aussi un titre reçu par la reconnaissance publique." Zu ihnen gehörte Blacas, seit dem 2. August 1816.

Eine königl. Ordre vom 1. Okt 1823 bestimmte: § I. Le nombre des membres de Notre [Acad. des I] est fixé à 40 membres, y compris dix académiciens libres. § II. Pour se réduire à ce nombre, l'Acad. ne nommera qu'à une place sur trois vacances. § III. Lorsque cette opération aura été opérée, les académiciens libres auront dans les délibérations, dans les séances et dans les scrutins de nomination, la même part que les autres membres. § IV. Les changements qui résulteront des dispositions ci-dessus, seront présentés par elle à l'approbation de Notre Ministre .... qui est chargé de l'exécution de la présente ordonnance." usw. Von Corbière gegengezeichnet.

Von Martignac stark beeinflusst, dekretierte dagegen Karl X. am 24 Dez. 1828: „... Nous étant fait représenter l'ordonnance du 1^r Oct. 1823, et le réglement du 30 Déc. suivant, qui, modifiant dans quelques'uns de leurs articles l'ordonnance et le réglem^t de 1816, réduisant le nombre des membres ordinaires de [l'Acad.] et disposant des sommes demeurées libres par cette mesure, — Voulant rendre à cette Académie tout son éclat, reconnaître l'importance de ses travaux, donner aux savants français un témoignage de Notre estime et accorder une marque particulière de faveur à ceux qui font de constants et louables efforts pour agrandir le domaine de l'histoire[1]), de la

1) Den Entwurf zu dieser Königl. Ordre schrieb Figeac, der (als Generalsekretär Daciers) in dieser Angelegenheit viel mit Martignac verhandelte.

saine érudition et de la véritable critique littéraire, Nous avons ordonné et ordonnons ce qui suit: § I. Le nombre des membres de [l'Acad.] est définitivement fixé à quarante. § II. Le nombre des académiciens libres reste fixé à dix. § III. Les nominat^{ns} aux places vacantes seront faites par l'Acad. dans le cours de 1829 et de 1830. § IV. Le fonds alloué spécialem^{t} pour le service de [l'Académie] dans le budget de l'Institut Royal de France, demeure fixé a 98 000 frcs., et cette somme sera répartie conformément à un nouveau réglement d'organisat^{n} intérieure que rédigera l'Académie et qui sera soumis à Notre approbation." usw. Die Angelegenheit erlitt starke Verzögerungen, besonders nach dem Weggang Martignacs. Erst am 7. Mai 1830 fanden die ersten Ersatzwahlen statt. (Siehe Kap. XI.) Zu Bd. I, S. 475.

Nr. 15. Aus der Chronologie von Champollion-Figeac.

	Années du cycle (caniculaire).
1. Fin du règne de Concharis, la 6e année de ce règne répondant à la 700e du cycle, ci	700
2. Durée du règne de six rois Pasteurs.	260
3. Durée de la XVIIIe dynastie.	348
4. Règne de Sésostris, 1^{r} roi de la XIXe dyn.	55 }
5. Règne de Ramsès, 2e roi auquel Ménophrès succéda .	66 }
	1429
Le cycle s'accomplit donc sous le règne de Ménophrès . . . . et dans la 31e année du règne de ce roi, second successeur de Sésostris, ci	31
Somme égale à la durée du cycle	1460

La XVIIIe dynastie commença de régner en	1822
La XVIIe (260 ans) . . . . „	2082
La XVIe (190 ans) . . . . „	2272

[Tableau de la] XVIe dynastie:

1. Osymandias monte sur le trône l'an	2272	et règne	50 ans.
2. N. 2e roi	2222	} règnent	109 ans.
3. N. 3e roi	—	}	
4. Amessès, Amosis	2113	. . .	25
5. Timaüs, Concharis	2088	. . .	6
Invasion des Pasteurs l'an	2082	. . .	190.

(1. Brief an Blacas, S. 105 u. 2. Brief, S. 135, 141.) Zu Bd. I. S. 515.

No. 16. Brief an Nicol. Patr. Wiseman. Paris 23 Mai 1827.

„J'aurai l'honneur, de vous adresser sous peu de jours une brochure contenant le résumé de nos découvertes historiques et chronologiques. C'est l'indication sommaire des dates certaines que portent les monuments existant en Egypte, et sur lesquels doit désormais se fonder la véritable chronologie égyptienne.

MM. de San Quintino et Lanci trouveront là une réponse péremptoire à leur calomnie, puisque j'y démontre qu'aucun monument égyptien n'est réellement antérieur à l'an 2200 av. notre ére. C'est certainement une très-haute antiquité, mais elle n'offre rien de contraire aux traditions sacrées et j'ose dire même, qu'elle les confirme sur tous les points. C'est en effet en adoptant la chronologie et la succession des rois données par les monuments égyptiens, que l'histoire ég. concorde admirablement avec les livres saints.

Ainsi, p. ex., Abraham arriva en Egypte vers 1900, c. à. d. sous les rois pasteurs. Des rois de race ég. n'auraient point permis à un étranger d'entrer dans leur pays; c'est également sous un roi pasteur que Joseph est ministre en Egypte et y établit ses frères, ce qui n'eût pu avoir lieu sous des rois de race égyptienne. Le chef de la dynastie des Diospolitains, dite la 18e, est le rex novus qui ignorabit Joseph de l'Ecriture Sainte, lequel, étant de race égyptienne, ne devait point connaître Joseph, ministre des rois usurpateurs, c'est celui qui réduisit les Hébreux en esclavage. La captivité dura autant que la 18e dynastie; et ce fut sous Ramsès V., au commencement du 15e siècle, que Moïse délivra les Hébreux. Ceci se passait dans l'adolescence de Sésostris, qui succéda immédiatement à son père, et fit ses conquêtes en Asie, pendant que Moïse et Israël erraient pendant 40 ans dans le désert. C'est pour cela que les livres saints ne doivent point parler de ce grand conquérant.

Tous les autres rois d'Egypte nommés dans la Bible se retrouvent sur les monuments égyptiens dans le même ordre de succession et aux époques précises où les livres saints les placent. J'ajouterai même, que la Bible en écrit mieux les véritables noms, que ne l'ont fait les historiens grecs. Je serais curieux de savoir ce qu'auront à répondre ceux qui ont malicieusement avancé que les études ég. tendent à altérer la croyance dans les documents historiques fournis par les livres de Moïse. L'application de ma découverte vient, au contraire, invinciblement à leur appui.

Je compose dans ce moment-ci le texte explicatif des obélisques de Rome, que Sa Sainteté a daigné faire graver à ses frais. C'est un vrai service qu'elle rend à la science et je serais heureux que vous voulussiez bien mettre à ses pieds l'hommage de ma reconnaissance profonde." Zu Bd. II. S. 139.

---

17. Spohn und Seyffarth.

Es kann hier nicht eine Darstellung des Systems Spohns und Seyffarths gegeben werden. Sie sind heute tot und haben nur noch den Wert von Kuriositäten. Wir besitzen das Werk des früh verstorbenen Spohn nur in einer Bearbeitung Seyffarths, bei der schwer zu entscheiden ist, was Spohn ursprünglich angehört und was Seyff. hinzugetan hat. — Die Grundlage seiner Erklärungen ist die Behauptung, dass alle Schriftzeichen rein phonetisch sind. Seine Arbeiten beziehen sich im wesentlichen nur auf das Demotische. Beim Durchlesen seiner knapp formulierten Sätze, die Seyffarth auf S. 16—19 des 2. Bandes seiner Publikation (F. A. G. Spohn usw. de lingua et literis veterum Aegypt., Leipzig 1825) gibt, stösst man auf manche Zeile, die überraschend richtige Erkenntnis zu verraten scheint und die er unabhängig von den Erfolgen anderer gefunden hat. Aber seine Arbeiten haben trotzdem im besten Falle nicht mehr Wert als Champollions eigene frühere Vorarbeiten, bei denen auch unter verkehrten Anschauungen gelegentlich ein Satz auftaucht, der auf Grund der gesicherten richtigen Erkenntnis ebenso oder ähnlich formuliert werden müsste. Den Prüfstein bildet die praktische Anwendung auf die Texte. Ein Blick auf die Spohnschen Umschreibungen und Übersetzungen, die Seyffarth in Band I, S. 1—54 gibt, zeigt, dass seine Theorie in die Irre führte!

Seyffarth hat das Spohnsche System auch auf die Hieroglyphen ausgedehnt, durch Zuthaten erweitert und dafür gesorgt, dass wir seine eigenen Verdienste erfahren. Wer Lust verspürt, diese kennen zu lernen, muss aber Schriften durchblättern, die voll sind von dem widerlichsten Gelehrtengezänk, das vor den gemeinsten Verunglimpfungen, besonders Champollions, nicht zurückschreckt. Seyffarths astrologisch-mythologische Spekulationen, von denen hier nur noch einmal auf das „Uralphabet" (siehe S. 131, 558) hingewiesen sei, haben dazu beigetragen, dass schon bei Lebzeiten seine Arbeiten, z. B. die Rudimenta usw., Leipzig 1826, die Grundsätze der Mythologie usw., 1843, die Beiträge zur Prüfung der Hieroglyphensysteme, 1846, die Grammatica aegyptiaca, Gotha 1855, von allen Verständigen abgelehnt wurden. Auch bei Seyffarth, wie bei Spohn, erscheint manchmal die Theorie zufällig vernünftiger, als es die Praxis ist. Wie wenig ihm die gelegentlich scheinbar richtige Erkenntnis genutzt hat, zeige Seyffarths Übersetzung eines Kapitels aus dem Totenbuch: „Die Rede vom Urheber des Geschlechtes der vierfüssigen Tiere, der Bewohner der Berge, dem Gott, vor dem sich die Berge beugen. — Also spricht Osiris N. N., der Wäger und Messer: Ich bin die vierfüssigen Tiere von der Maus bis zu dem, dessen Gestalt Osiris gleicht; die Maus bis zu den Bewohnern der Berge, bis zum Geschlecht, das

Gott, vor dem sich die Berge beugen, erkennt, das auszieht ihnen den Schmuck ihrer Kleider. — Weisheit des Menschen! Beuge deine stolzen Gedanken vor dem, welcher bereitete eurem Körper ein Kleid, ein Gewand euch wider die Stiche der Sonne, vor dem Herrn des Geschlechts der Weisheit, der einen Gürtel von Byssus euch besorgte, besorgte den Flachs, der die Spindel dreht, die Fäden spinnt, die Weberkämme rudert vom Morgen bis zum Abend, auf dass er ein Kleid eurem Leibe gebe, (Osiris), dem Wäger und Messer." (Beiträge usw. S. 21.) — Wer vermöchte zu ahnen, dass mit dieser mystischen Salbaderei die Formel gemeint ist, die das 6. Kap. des Totenbuches bildet! Sie steht auf den Totenfiguren, die, mit Ackerbaugeräten versehen, dem Toten ins Grab gelegt wurden, damit sie für ihn die Arbeiten im Jenseits verrichten. Die wesentlichen Worte dieses Spruches lauten etwa: „O du, Figur, wenn N. N. bestimmt wird zu den Arbeiten, die im Jenseits gemacht werden, ... um die Felder wachsen zu lassen, um die Ufer zu bewässern, um den Sand des Ostens nach Westen zu fahren, so sprich du: Ich bin es, hier bin ich."

Übrigens kann es nicht leicht ein perfideres Verfahren geben, als das Seyffarthsche in diesem Falle: Er stellt seiner geglätteten Übersetzung eine angeblich nach Champollions System gearbeitete gegenüber, die aber mit vielen Missverständnissen nur durch ein Mosaik zusammenhanglos nebeneinander gestellter Champollionscher Wortbedeutungen gebildet ist.

Seyffarth, geb. 1796 zu Übigau, studierte in Leipzig Philologie u. Theologie und wurde 1825 dort zum Professor der Archäologie ernannt. Er ging 1856 nach Amerika, um „die Undankbarkeit des Abendlandes" zu verschmerzen. Gest. 1885 zu New-York. Näheres über ihn bei Ebers, Zeitschr. der Morgenl. Gesellsch. Bd. 41. S. 195.

No. 18. Sendungen an den Louvre.

„... J'ai pu faire assez d'économies sur les frais du voyage pour remuer quelques arpents du sol de Thèbes et de Memphis. Je vais envoyer au Louvre 14 caisses de monuments de divers genres, produits de ces fouilles ou achetés des gens du Pays, en disposant d'une partie d'un fonds de 10 000 fr. que la Maison du Roi m'a accordé trop tard. J'avais déjà acquis sur mes économies le plus magnifique sarcophage [découvert] en Eg......, le Zeus, beau bronze égypt. connu, entièrement incrusté en or, et les ornements en petites perles d'émail qui couvraient la momie de la nourrice du roi Taharaka, l'Ethiopien dont il est parlé dans la Bible usw." (An Blacas.) — „A Alexandrie [j'ai écrémé la collection de Jani, qui s'est montré obséquieux] et doux comme un petit mouton. J'ai eu son beau bronze de

la reine Karomama[1]), femme de Takellothis le Bubastite et une centaine d'autres pièces de premier choix pour 1000 thalaris usw." (An Rosellini). — „.... Un large collier, tressé en perles de Venise, et l'In longitudinale, également tressée en perles de Venise de la momie du roi Taharaka de la 24. Dyn...... une barque funèbre d'une forme charmante, vrai bijou à tiroirs, vernissée et peinte, de la plus belle conservation, (morceau très-remarquable) usw." (An Dubois).

Blacas bewog das Hausministerium, Champollions sehr beträchtliche Extra-Ausgaben für Grabungen ihm dadurch zu vergüten, dass es den Rest der ursprünglich für Grabungen bestimmt gewesenen mehrfach erwähnten 10000 fr. nicht zurücknahm. Ch. konnte deshalb mit 1000 fr. dem bereits bedrängten Bulletin universel im März 1830 zu Hülfe kommen. (Siehe Bd. II, S. 513.) Zu Bd. II, S. 362, 393, 395.

No. 19. Toulon, 15 Janvier 1830.

„Monsieur, vous avez cru devoir répéter sur la foi de quelques journaux de la capitale, que le Pacha d'Egypte, auquel j'ai eu l'honneur de communiquer les résultats de mes recherches sur les monuments de l'Egypte et de la Nubie, s'était emparé d'autorité d'une partie de mes portefeuilles. — N'ayant reçu de S. A. que des témoignages de la plus haute protection, que d'honorables marques de la bienveillance la plus particulière, il est de mon devoir de m'élever contre une telle assertion. Je vous prie donc de rendre publique, en l'insérant dans un de vos prochains numéros, ma protestation formelle contre une supposition si peu d'accord avec le noble caractère que le Pacha Méhémed Ali a toujours déployé dans ses rapports avec les Européens, et particulièrement avec les Français. Veuillez (etc.) I. F. Champollion le jeune." Zu Bd. II. S. 375.

Nr. 20. Über die Papyrus Sallier in Aix.

In diesem, vom 18. April 1830 datierten, Brief sagt E. Rouard: „M. Champollion s'est réservé la publication de quelques détails particuliers lorsqu'il donnera la dernière de ses lettres sur l'Egypte; mais il a reconnu l'exactitude de ceux que je vous envoie, après avoir adopté, à peu près en entier, tout ce qui avait été annoncé par M. Sallier dans le rapport imprimé en 1828...." Vom 4. Papyrus heisst es: „[Il paraît avoir une grande importance lithurgique, et même astronomique. C'est un véritable calendrier religieux, donnant, pour ainsi dire, les fastes sacrés de l'Egypte et présentant chaque jour une espèce de légende relative à l'histoire des dieux. Malheureusem[t] ce

1) Im Original hieroglyphisch geschrieben. George Bénédite hat im Archiv des Louvre, wie er uns freundlichst mitteilte, die Liste der von Ch. mitgebrachten 102 Stücke aufgefunden. Die Statuette der Karomama, der Sarkophag des Taho, das Relief aus dem Grabe des Sethos usw. gehören noch heute zu den Glanzstücken des Louvre.

papyrus est fort difficile à dérouler et à lire, parce qu'il est écrit des deux côtés, contre l'usage le plus ordinaire.“ Nach allerlei (auf S. 167—169 bereits gegebenen) Einzelheiten über den „Ramses-Papyrus,“ hier mit Nr. 5 bezeichnet, erfahren wir nun, dass der Name des „Sängers und Historiographen des Königs“ Phtahmaï war. — Aber nicht nur auf eine Bestätigung des 18 Monate vorher in grosser Eile Ausgesagten beschränkte sich der „Ägypter“:

„Mons. Ch. a recueilli [à Thèbes une suite de bas-reliefs] représentant divers sujets de la même [expédition mentionnée] dans le Papyrus; chacun de ces sujets accompagné d'une I[n] en caractères hiérogl., ne laisse aucun doute sur l'identité des évènements et des personnages sculptés avec ceux dont il est question dans le manuscrit. Il y a plus, Mons. Champollion a retrouvé . . . . ., non loin des bas-reliefs ci-dessus, une partie du Papyrus de Sésostris sculpté sur la pierre, ce qui semble prouver, que c'était un véritable récit ou chant officiel, et ce qui en accroît encore l'importance. [Vieles davon zerstört oder verschüttet]. Mais ce qui reste à Thèbes, pourra servir à compléter, à collationner le Papyrus d'Aix, et réciproquement. Cette découverte inattendue en confirme le caractère historique, et l'on sait que les mss. de ce genre sont extrêmem[t] rares . . . . L'Académie d'Aix, [en publiant ce que. Mons. Ch.] venait de reconnaître, n'a voulu qu'attirer l'attention sur deux évènements si remarquables pour les sciences historiques, s'ils sont confirmés. C'est à tort que quelques journaux l'ont accusée de précipitat[n] ou de crédulité . . . La „foreign quarterly Review,“ officieusem[t] copiée par un journal français, „l'Univers el“ du 17 Sept. dernier, ne trouvait rien de plus plaisant que l'existence en Provence, d'un ms. histor. d'un contemporain de Sésostris. Rien de plus simple cependant, s'il veut bien admettre qu'un ms. se déplace comme une médaille, comme une monnaie; et le critique anglais aurait pu se rappeler que la fameuse Chronique de Paros, connue aujourd'hui sous le nom de Marbres d'Oxford ou d'Arundel, avait été sur le point d'être connue sous le nom de Marbres d'Aix ou de Peiresc, attendu que cet illustre savant, notre compatriote, en avait fait d'abord l'acquisition, tout comme M. Sallier a fait celle du Papyrus de Sésostris. Ainsi son existence à Aix, où les Peiresc et les Saint-Vincens ont laissé des successeurs[1]) pour les [collections], n'avait rien qui dut surprendre l'Académie, ni les érudits . . . .“

1) François Sallier, geb. 1767, gest. 20. Febr. 1831, ancien maire d'Aix, receveur des finances, und „la Providence de son district,“ war einer der rührigsten und verdienstvollsten Männer in Südfrankreich. Die Akademie und die schöne, 1786 der Sadt Aix vermachte Bibliothèque Méjanes verdankten ihm viel. Seine grosse Sammlung, seine beispiellose Gastfreundlichkeit gaben ihm internationales Ansehen. „La ville d'Aix avait paru, dans les 2 siècles précédents, être l'entrepôt des antiquités recueillies dans le Levant. La maison Sallier parut [devenir] celui de l'Egypte.“ Rouard, in s. Notice sur M. Sallier, 1833.

„L'article de la Revue Provençale est très-bien; je le renforcerai dans ma dernière lettre", schrieb Champollion darüber an Sallier, am 8. Juli 1830. Zu Bd. II, S. 381, 407.

No. 21. Antiquités égyptiennes
enlevées dans le Musée du Louvre le 29 Juillet 1830.

3. Petite statue en bois dur, représentant un Pharaon assis.
4. Statuette en bronze, un Pharaon agenouillé, et les mains dirigées devant lui.
5. Statuette en bronze, un Pharaon agenouillé.
6. Statuette en bronze, un Pharaon agenouillé et tenant des vases dans ses mains.
7. Statuette en bronze, un Pharaon agenouillé et tenant deux vases.
8. Objet d'application en cornaline, un jeune Pharaon assis à terre.
9. Statuette en bronze, un Pharaon debout.
15. Amulette cylindrique en terre émaillée, portant une légende royale.
14. Statuette en cornaline, représentant le roi Osortasen assis à terre.
23. Amulette en émail, la reine Ahmosis, assise.
28. Amulette en émail, le roi Thoutmosis II., assis.
30. Amulette en émail, le roi Thoutmosis III., debout.
32. Amulette en émail, portant le prénom du roi Aménophis II.
33. Amulette en émail, portant le prénom du roi Thoutmosis IV.
34. Amulette en émail, le Pharaon Aménophis III., sous la forme d'un sphinx.
39. Fragment en émail d'une petite statue de la reine Taïa.
56. Une très - petite amulette en or, représentant le Pharaon Am ménémès.

Partie de 36 à 40. Un très-bel étui à collyre, en émail, forme de colonne.

2 à 8. Trois paires de boucles d'oreilles en or, ornées de têtes de bœufs, de lions et de gazelles.

9 et 10. Deux boucles d'oreilles en argent et bronze, dont l'une terminée par une tête de bœuf.

11 à 16. Six pendans d'oreilles en or, avec un saphir en verre doré etc.

56 à 117. Suite de pendans d'oreilles en matières diverses dont une partie est enlevée.

120—121. Deux colliers, l'un en annelets d'ivoire, l'autre mêlé de grains de cornaline.

122—127. Six colliers en terre émaillée.

128 à 132. Cinq colliers en émail.

133. Collier en émail, composé de scarabées.

134 à 137. Quatre colliers, l'un composé de chats, les autres d'yeux symboliques et de plaques portant le nom d'Osiris.
140. Un collier en émail, composé de globules montés en or.
141—142. Deux colliers en émail, composés de grains vert-pomme et bleu céleste.
150. Un collier en corail.
151. Un collier en spath vert.
152. Un collier en améthyste.
153 à 162. Neuf colliers en cornaline, entremêlés d'autres matières.
165. Un collier en argent, composé de perles hexagones.
166. Collier formé d'une baguette de bronze plaquée en argent, et dans laquelle sont passées des sonnettes d'argent.
167. Collier composé d'yeux et de perles en argent, mêlés d'amulettes en émail.
168. Collier en argent, composé de plusieurs centaines d'annelets en argent, passés dans une tresse de cheveux.
169. Collier en argent, composé d'amulettes offrant la partie supérieure du coquillage nommé porcelaine.
170. Imitation, en or, du coquillage nommé porcelaine.
171. Pièces en or, imitant la partie supérieure du même coquillage, et yeux symboliques en cornaline.
172 à 174. Trois colliers formés de pièces en or et en cornaline.
176. Vingt-huit pièces en or provenant d'un collier.
180ter. Fleur de lotus, provenant d'un collier.
185 à 259. Cette suite de bagues, en émail, composée de 74 articles, est réduite à 35.
260—265. Six bagues en bronze, ornées d'hiéroglyphes.
266. Une bague en fer.
267—270. Trois bagues en argent, ornées d'hiéroglyphes.
271—272. Bagues en argent, portant les têtes d'Hathôr, gravées en creux.
273 à 276. Quatre bagues en argent, sans gravure.
277. Chaton de bague en électrum, avec hiéroglyphes.
— Deux doubles bagues en or, ornées de figures.
— Une bague en or, ornée de deux chevaux en relief.
— Quatre bagues en or, ornées de divers symboles en matières diverses.
299. Bague en or, contenant une amulette en émail.
300. Une bague en or, formée par un serpent roulé en spirale.
301. Bague en or, à triple anneau, portant les bustes d'Osiris, d'Isis et de Nephthys.
302 à 304. Deux bagues en or, ornées de pierres gravées.
305 à 306. Deux bagues en or, sans gravures.
307. Une bague en serpentine, avec l'œil mystique, gravé en creux.

308. Bague en lapis, à chaton carré.
309—312. Quatre bagues en cornaline.
345. Bracelet d'enfant, en or, avec ornemens en relief.
517 à 638. La plupart des amulettes décrites sous ce N° ont disparu.
974 à 976. Trois plaques en or, représentant l'œil symbolique.
977. Un œil en émail, nuancé de diverses couleurs.
1411 à 1419. Neuf cylindres égyptiens et persans.
1481 à 1485. Cinq têtes de panthères en or et en émail.
1498 à 1513. Seize petits pectoraux en argent, bronze etc.
1514. Un petit étui en argent.
1515. Plaque d'or, une vache nourissant un enfant.
1516. Petite aegide à tête de lionne.
1517. Plaque en or, une femme adorant la déesse Hathôr.
1520. Petit contrepoids de collier, en argent.
1521. Un lion en or, en repos.
1528—1529. Deux grappes de raisin, en or.
1530. Un petit aigle en argent.
1531. Un cylindre assyrien en lapis, monté en or.
1532. Un cylindre assyrien en lapis, avec partie de monture en or.
1533. Un cylindre assyrien en lapis, avec monture en or.
— Un cylindre assyrien en hématite.
1534. Une amulette carrée, en marbre rouge.
1535—1536. Deux battans de porte en or, ornés de figures.
— Une épée en fer, dont la poignée est en corne.
102 à 110. Neuf cachets montés en électrum.
111 à 116. Six cachets montés en argent.
117 à 120. Quatre cachets montés en argent.
121 à 129. Neuf cachets montés en or.
136. Un cachet en or, en forme de scarabée.
246 à 251. Six doigtiers en or.
— Sept autres doigtiers en or.
13. Moitié d'un papyrus en or.
— Un masque royal en terre cuite.
— Masque en stuc d'un personnage mimique coiffé d'un bonnet pointu.
— Vingt cachets et amulettes en calcédoine de travail assyrien.
— Un grand scarabée en verre, chargé d'hiéroglyphes.
Trois figures symboliques de l'âme, en or émaillé.
— Le même sujet en or repoussé. — Cornaline, un sphinx couché.
— Partie inférieure en or d'une figure de veau, d'ancien travail persan.
— Une pierre gravée, grecque, en calcédoine, représentant Vénus debout.

Zu Bd. II. S. 437.

No. 22. Die Ärzte über Champollions Krankheit.

Der Dr. med. Janin, der ihn mehrfach besuchte, sagt über seine Krankheit: „Le 13 Décembre il éprouva quelques symptômes d'apoplexie; [les mouvements] devinrent difficiles et la langue s'embarassa. Des émissions sanguines firent promptement disparaître cet accident; mais peu de temps après (13. Januar) la goutte qui se manifesta légèrement au pied gauche, se porta avec violence à l'estomac, et fut appelée au genou par des sinapismes.

Elle avait disparu depuis deux jours, lorsqu'une seconde attaque d'apoplexie s'annonça dans la matinée du 29 Janvier 1832, par de la difficulté de parler et de l'oppression, qui fit craindre un commencement d'hypertrophie du cœur. Les révulsifs les plus énergiques furent vainement employés; le délire survint et il expira . . .

Jean Cruveilhier stellte folgendes fest: „Affaiblissement général, suscitant le diabète. Quarantaine, émoi de la Révolution, fatigues continuelles, pressentiments de sa mort. Les causes morales de conséquences terribles pour le diabète; mauvaise bronchite, — à part cela, poumons faibles. La présence de sucre empêcha la cicatrisation des plaies, résultat: — phtysie galoppante. — Autre cause: la goutte remontée. Champollion eut plutôt des congestions que de véritables attaques d'apoplexie. — Maladie très compliquée.

Dr. Brousset und Dr. Robert hoben noch besonders hervor:

Son voyage laborieux, l'air funeste émanant des tombeaux des rois, l'absorption trop fréquente des eaux du Nil, tout cela causa une maladie de foie trop tard reconnue. L'ardeur de son cerveau, les préoccupations continuelles de son esprit lui avaient calciné le sang et le conduirent au tombeau. Zu Bd. II. S. 522.

Nr. 23. Aus der Observation phrénologique.

Dr. Gall hatte einst beim ersten Anblick des ihm unbekannten Studenten erstaunt ausgerufen: „Ah — le génie des langues!" (S. Bd. I. S. 88.) Dr. Janin sagt auf Grund der Totenmaske u. a.: Tête assez volumineuse. Beau développement des organes de l'intelligence; vaste développement de la partie antérieure du crâne. De très-grands yeux, saillants. Proéminence de la paupière inférieure, due à la dépression du globe de l'oeil en bas et en avant par la voûte orbitaire, sur laquelle repose l'organe du langage. — Vaste système nerveux, extrême activité. [L'organe de fermeté] si proéminant, que le front, malgré son étendue, semblait fuir de bas en haut: Puissance de volonté inébranlable . . . . Organe des localités très-grand volume, — prédilection des voyages, mémoire prodigieuse. Organe des calculs pas apparent! Organe de l'ordre très-marqué! Dispositions très-fortes pour classement et arrangement. Esprit d'analyse. [Organe de l'amour des richesses absent] usw. Zu Bd. II. S. 527.

No. 24. Von Salvolini 1832 entwendete Papiere.

I. Analyse du texte démotique de l'In de Rosette, Ergänzung zum grossen demot. Memoire, gelesen im August 1822.

II. Variantes du texte grec et du texte démot. de l'In de Rosette comparées.

III. Tableau des signes et sèmes grammaticaux démotiques, avec le brouillon de ce même tableau.

IV. Table alphabét. des noms propres en écrit. démot. de l'In de Rosette et [d'autres monuments], avec la lecture de ces noms.

V. Liasse de notes concernant l'écriture démotique.

VI. Liasse de contrats (ou intitulés de contrats) démotiques, transscrits, analysés mot par mot, et traduits en grande partie.

VII. Liasse de copies d'Ins bilingues, hiérogl. et démotiq., transscrites, analysées et traduites pour la plupart.

VIII. Brouillon et 1e mise au net de la Grammaire hiérogl. (224 feuillets in 4°.)

IX. Dictionn. hiérogl., 329 feuillets in fol. (und sehr viele) cartes isolées, sur lesquelles les définitions et les exemples étaient reportés signe par signe.

X. Tableau gén. de correspond. des caractères hiérogl. linéaires et hiérat., 14 grandes feuilles. „Par F. Salvolini, Paris 1835" steht auf dem absichtlich erneuerten Umschlag.

XI. Tables analytiques du grand Rituel fun., 80 Blätter in 4°. 1825.

XII. Table analytique du grand Rit. fun. avec les titres de chaque chapitre; Turin 1825. Nur der Umschlag ist wiedergefunden.

XIII. Grammaire de la langue copte, nebst allem Material zur Umarbeitung der letzten Kapitel. (Vergl. Bd. II. S. 536, 537.)

XIV. Mémoire sur les signes employés par les anciens Egns à la notation des divisions du temps (gelesen 18. März 1831.) 59 pp. in 4°, avec dessins et tableaux.

Zu Bd. II. S. 499 u. S. 547 (2).

Anhang II.

Einige wichtige Schritte im Gange der Entzifferung.

30. August 1808. — „Mon premier pas."

Denon	In de Ros.	Kobte	Valeur	Denon	In de Ros.	Kobte	Valeur
|	l	ⲉ	A	[illegible]	[illegible]	ȣ	ou
ııı	ııı	ⲏ	Ê Î	[illegible]	[illegible]	ⲫ	F
<	<	ⲇ ⲧ ⲑ	D.T.TH.				
[illegible]	[illegible]	ⲗ	L	[illegible]	[illegible]	ⲟȣ	oû
o	O o	ⲙ	M				
[illegible]	[illegible]	ⲟ	O				
[illegible]	[illegible]	ⲡ	P	[illegible]	[illegible]	ϣ	Sch
[illegible]	[illegible]	ⲥ	S	[illegible]	[illegible]	ϥ	F

Vorstehendes ist ein kurzer Auszug davon. Zu Bd. I, S. 108f.

7. August 1810.

„[Les hiéroglyphes égypt.] devaient nécessairement rendre un son quelconque, car, étant [destinés à transmettre] à la postérité l'histoire des rois égypt, les noms des nations vaincues et la quantité des tributs, il fallait qu'ils eussent la faculté d'exprimer les sons, sans quoi ils n'auraient atteint leur but qu'imparfaitement par l'impossibilité de rendre, nous ne dirons les noms de ces mêmes rois, mais bien ceux des nations étrangères, car, comme la plupart des noms des rois égypt étaient pris du culte, ... ils pouvaient facilement s'exprimer par des symboles, au lieu que les mots Inde, Ethiopie, Arabie . . . . . étant étrangers à la langue et à la religion des Egyptiens, [demandèrent] des hiérogl.s doués de la qualité de rendre des sons pour les expliquer. L'In. de Rosette présente [des noms grecs. Ils] ne pouvaient être exprimés dans la partie hiérogl. de ce monument, si les hiéroglyphes [n'avaient la] faculté de produire des sons." . . . .

„Il est entièrement faux qu'ils ne fussent uniquement destinés [pour les choses divines et pour les prêtres seuls, car on les voit même sur les vases pour usages civils etc.]; il serait donc absurde de

croire, qu'une écriture aussi généralement répandue ne fut connue que de quelques particuliers . . . . [Puisqu'elle] était d'un usage vulgaire, les principes n'en devaient donc être ni obscurs, ni compliqués. La composition de la langue des Egyptiens semble nous dévoiler la vraie nature des hiéroglyphes . . . ." Zu Bd. I, S. 151, 152.

1813. L'Eg. sous les Pharaons.

Als Beispiel genüge folgender Satz: „. . . Il paraît que les anciens Egyptiens négligeaint beaucoup les voyelles et que très-souvent ils ne les écrivaient pas . . . ." (Vol. I. p. 105.)

---

11. Februar 1813.

„Dans les hiéroglyphes il y a 2 sortes de signes: 1, les 6 signes alphabétiques [indiqués]; 2, un nombre considérable, mais déterminé, d'imitations d'objets naturels."

---

21. Mai 1814.

„Un hiéroglyphe seul, c. à. d. isolé, n'avait aucune valeur. [Ils] sont disposés par groupes . . . . . . Le système des hiéroglyphes est, comme celui de la langue ég., entièrement syllabique . . . ."

„Le système hiérogrammatique n'est qu'un intermédiaire de l'écriture alphabét. à l'hiéroglyphique."

---

19. April 1818.

„Je sais où commence et où finit l'I[n] hiéroglyphique par rapport au cursif et au grec. Je prouverai qu'il en manque les $^2/_3$ au moins. . . . . J'ai déjà retrouvé les articles, la formation des Pluriels et quelques conjonctions,... mais cela ne me suffit point, pour déterminer [le Système] de cette écriture . . . Je vois, qu'il faut revenir à ce que dit Clément d'Alexandrie, sauf quelques petites modifications. . . ."

---

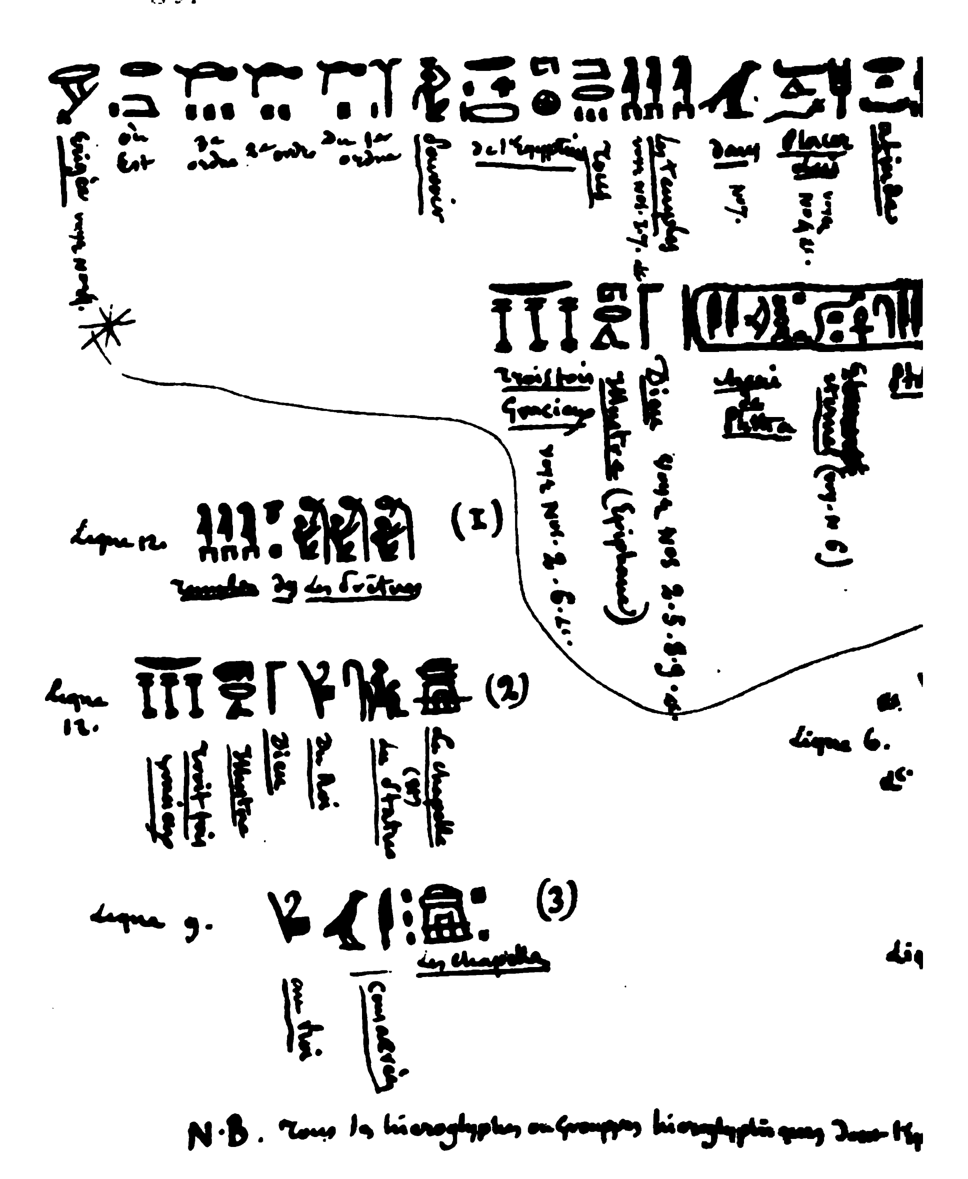
25. Juli 1822.

Toute I[n] hiérogl. commence du côté où sont tournées les têtes des êtres animés représentés . . . . . . La plupart des noms propres d'individus qui appartiennent à une même espèce sont toujours précédés ou suivis du signe hiérogl. exprimant cette espèce." Brief an Biot.

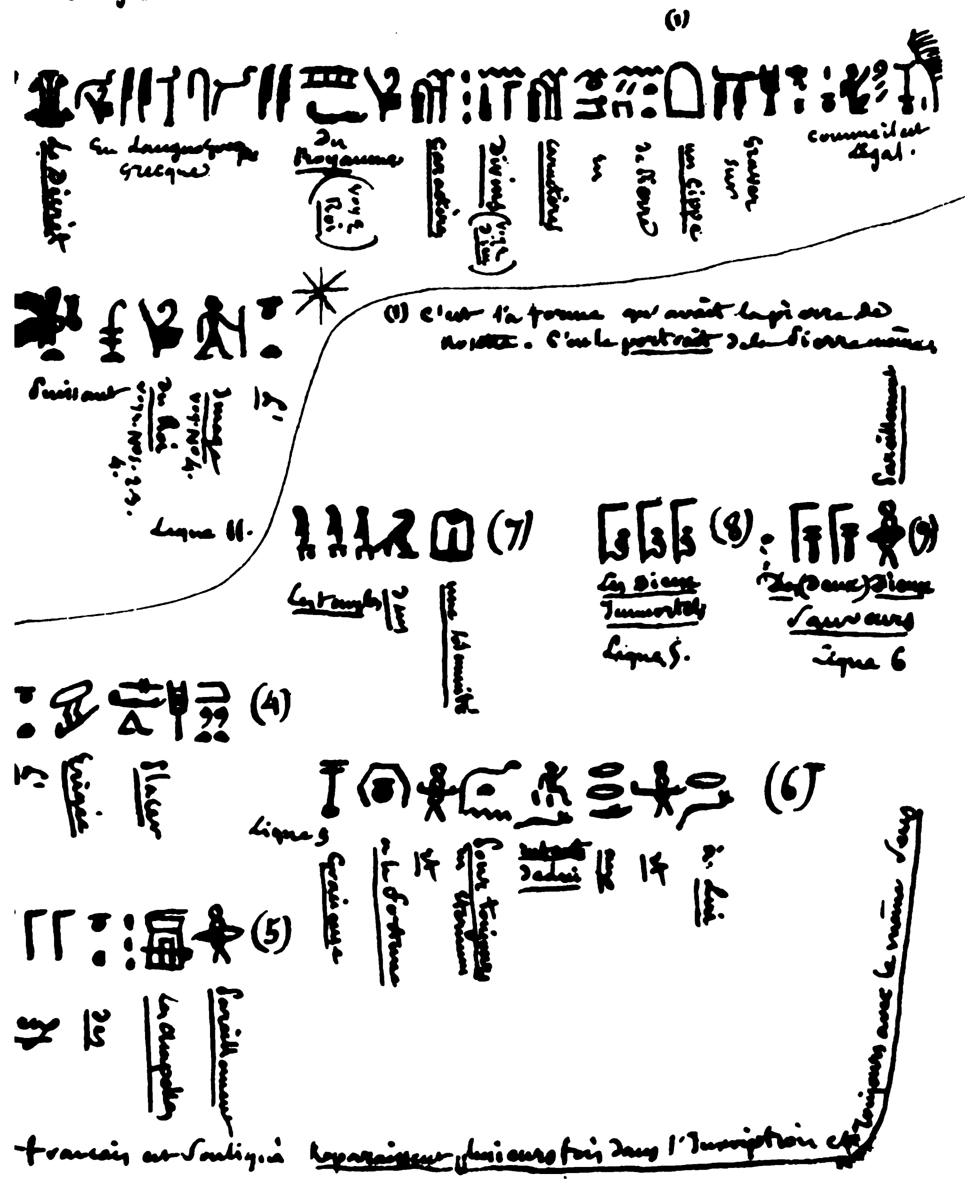
---

27. Sept. 1822. (Lettre à M. Dacier.)

„[L'écriture hiératique et l'écrit. démotique ne sont pas] entièrement alphabétiques, ainsi qu'on l'avait pensé si généralement, mais souvent aussi idéographiques, comme les hiéroglyphes mêmes, c. à. d. peignant tantôt les idées et tantôt les sons d'une langue . . . .



Das hier aus dem Nachlass wiedergegebene Blatt dürfte der am 19. April 18
zeichnung des englischen Stiches dazu benutzt, da ihm die Kommissi



teques Joseph übersandten Probe entsprochen haben. François hatte eine Durch-
tes Material vorenthielt. Siehe hierzu Bd. I, S. 299 unten und S. 300.

„Le système hiéroglyphique pouvait donc, et cela me semble mis clair par divers apperçus, être parfaitement lié dans toutes ses parties et surtout avoir un rapport direct avec la langue quoiqu'il ne soit pas aussi intime que je l'avais cru d'abord. J'ai à te dire pour abréger que l'ordre des signes hiéroglyphiques suit l'ordre des mots de la construction d'une phrase en langue parlée. que les mêmes alliances de mots s'y font remarquer : ainsi par exemple, le pronom se place à la fin des verbes et fait corps avec lui dans la langue parlée, il en est de même dans les hiéroglyphes. Exemple. Placer lui (le placer) se disait ⲔⲀϤ ou ⲔⲰϤ ⲔⲀ ou ⲔⲰ placer et ϥ (lui) en hiéroglyphes on écrivait placer et lui. &c. &c.

Ce signe (lui) peut prêter à la plaisanterie et jetter quelque ridicule sur le système hiéroglyphique. J'avouerai ingénuement que c'est un véritable calembourg ; en effet l'hiérogl. est un serpent. Serpent se disait ϩⲱϥ en égyptien et ϩⲱϥ voulant aussi dire lui, je vois cependant que ce n'était point là le motif qui détermina le choix de la figure de serpent pour exprimer le pronom de la 3e personne. Je suis convaincu que cette figure était primitivement une lettre alphabétique pour représenter le ϥ ou ϥ des coptes actuels et qu'on retrouve dans le texte cursif de Rosette ainsi figurée ϥ et dans les mss. écrits de Thèbes. ϥ. ϥ. ce qui n'est autre que notre hiéroglyphe : tu n'as point oublié que la lettre ϥ est en copte le pronom de la 3e personne lui usw."

Zu Bd. I. S. 300.

L'écriture phonétique exista en Eg. à une époque fort reculée. . . . . [L'élément phonét.] une fois constaté dans l'écrit. démotique, je devais naturellement en conclure que, puisque les signes de cette écrit. populaire étaient . . . empruntés de l'écrit. hiératique ou sacerdotale, et puisque encore les signes de cette écrit. hiératique [ne sont qu'une] véritable tachygraphie des hiéroglyphes, cette 3e espèce d'écriture, l'hiéroglyphe pure, devait [contenir aussi] une série d'hiéroglyphes phonétiques. Pour s'assurer de la vérité de cet aperçu, pour reconnaître l'existence et discerner même la valeur de quelques-uns des signes de cette espèce, il aurait suffi d'avoir sous les yeux, écrits en hiéroglyphes purs, deux noms propres de rois grecs préalablement connus, et contenant plusieurs lettres employés à la fois dans l'un et dans l'autre, tels que Ptolémée et Cléopâtre [usw.]." (Siehe hierzu Bd. I, S. 399ff. u. 405ff.) „[Nous avions reconnu] que, dans l'écrit. démot., ces deux mêmes noms écrits phonétiquement employaient plusieurs caractères tout-à-fait semblables. L'analogie des trois écritures ég. dans leur marche générale, devait nous faire espérer la même rencontre et les mêmes rapports dans ces mêmes noms écrits hiéroglyphiquement: c'est ce qu'a aussitôt confirmé la simple comparaison du cartouche hiéroglyph. renfermant le nom de Ptolémée [der Rosettana] avec celui de l'obélisque de Philae, que nous considérions, d'après l'inscript. grecque, comme contenant le nom de Cléopâtre . . . .

La valeur [phonét. de ces] douze signes deviendra incontestable, si en appliquant ces valeurs à d'autres [cartouches contenant] des noms propres et tirés des monuments ég. hiéroglyph., on en fait sans effort une lecture régulière, produisant des noms propres de souverains, étrangers à la langue égyptienne . . . . . .

J'ai remarqué [un cartouche, composé] de signes déjà connus pour la plupart d'après l'analyse précédente, et qui se trouvent dans l'ordre suivant: l'épervier = A; le lion en repos = L; . . . . . le trait recourbé = S; la plume seule = E, ou toute autre voyelle brève; . . . . . la main ouverte = T; la bouche de face = R; deux sceptres horizontaux affrontés = encore inconnus. Ces lettres réunies donnent AL. SE. TR.; et en assignant au vase à anneau la valeur du K, à l'hiéroglyphe de l'eau la valeur du N, et au signe final la valeur du S, on a le mot ALKSENTRS, qui est écrit ainsi, lettre pour lettre, en écrit. démot., dans l'In de Rosette et dans le papyrus du cabinet du Roi, à la place du nom grec ALEXANDROS . . . .

Le vase à anneau est une nouvelle forme du K; . . . . . la lettre T était également représentée par deux signes différens, mais on ne devra pas s'étonner de cette synonymie et de cette multiplicité de signes pour exprimer le même son, chez un peuple dont l'écrit. fut primitivement idéographique . . . .

On peut donc assimiler l'écrit. phonét. ég. à celle des anciens

Phéniciens, aux écritures dites hébraïque, syriaque, samaritaine, à l'arabe cufique et à l'arabe actuel, [des écritures sémi-alphabétiques], parce qu'elles n'offrent en quelque sorte à l'oeil que le squelette seul des mots, les consonnes et les voyelles longues, [sans] suppléer les voyelles brèves . . . .

Il n'existe [outre] les deux alphabets, l'hiérogl. et le démot., d'autre différence que la forme seule des signes, la valeur et les motifs mêmes de cette valeur demeurant les mêmes. [Et ces signes] phonét. populaires n'étant autre chose que des caractères hiératiques sans altération, il ne put forcément exister en Eg. que deux systèmes d'écrit. phonét. seulement: 1, l'écrit. hiérogl. phonétique . . . . . 2, l'écrit. hiératico-démotique . . . .

Nous devons . . . . renoncer à connaître, par la tradition historique, l'époque où les écritures phonétiques furent introduites dans le système graphique des anciens Egns. Mais les faits parlent assez d'eux-mêmes, pour nous autoriser à dire . . . . que [les signes] hiéroglyphiques-phonétiques employés pour représenter les sons des noms propres grecs ou romains, sont employés aussi dans les textes hiérogl. gravés fort antérieurement à l'arrivée des Grecs en Eg. et qu'ils y ont déjà la même valeur représentative [des sons], que dans les cartouches gravés sous les Grecs et sous les Romains . . . ."

Oktober 1823. Précis du système hiéroglyphique.

„. . . . . j'ai publié [ma découverte] de l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques, dont je bornai d'abord l'application aux noms propres hiéroglyphiques des souverains grecs et romains inscrits sur les temples de l'Egypte; et le présent ouvrage, [qui embrasse] le sytème graphique égyptien en général, et qui traite plus spécialement des éléments premiers de l'écriture hiéroglyphique usw." (folgt eine klare Zusammenfassung der Grundzüge des Systems, wobei auch in treffenden Bemerkungen des Demotischen gedacht wird. Siehe die Seiten 380 bis 386.)

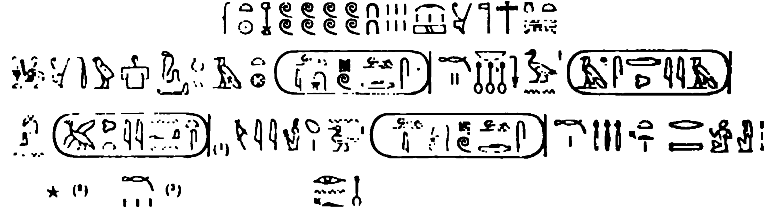
Dezember 1824. Système des Chiffres. Siehe Bd. I. p. 537.

„[Voici] un tableau renfermant: 1, les noms des mois en démotique et en hiératique; 2, les chiffres hiérat. destinés à énumerer les choses en général et les années en particulier; 3, les chiffres correspondants en démotique; 4, les chiffres hiérat. pour marquer le quantième du mois; 5, les chiffres démot. correspondants. Cest le résultat de mon travail d'un mois, [en suivant] pas à pas [en vérifiant] la comptabilité toute entière [d'un scribe Thoutmosis du règne de Ramses V.]" . . . . . . „Les formes hiéroglyphiques ne pouvaient me guider, puisqu' à partir du nombre 5 il n'y a plus d'analogie entre les 2 systèmes. . . .

Juni 1825. „Hochzeits-Skarabäus."

Von Zeile 2 (Ende) an: „Celui qui tient en repos le monde, Horus resplendissant, grand de force — celui qui a frappé les . . . . . le Roi Soleil „Seigneur de Justice," fils du Soleil, **Aménôtph vivificateur** et la Royale Epouse Principale **Taïa vivificatrice.** (Le nom de son père (est) **Iwào**, le nom de sa mère (est) **Thwéa**)[1]). Epouse vénérable du roi victorieux (par sa force) du côté du Midi jusques à la contrée de **Kariath** (so!), du côté du Nord jusques à la contrée de **Nehârinat**" (so!). Zu Bd. II, S. 163.

Dédicace, im Juli 1825 von Champollion verfasst:



„L'an MDCCCXXVI au mois de Mesori (Août) de l'ère du Dieu Sauveur du Monde: le souverain du peuple fidèle de Toscane, LEOPOLD II[e] seigneur très gracieux, royal enfant de la Maison d'AUTRICHE, fils de FERDINAND III[e], l'ami de la justice, petit-fils de LEOPOLD I[er] le trois-fois-grand-et-le-père-de-ses-peuples, a fait exécuter (cette salle) par sa munificence."

Der hierogl. Text ist ein Faksimile nach Pellegrinis Kopie im Bessarione 1903, Vol. V., Anno VIII, p. 35. Zu Bd. II, S. 57, 58.

Januar 1830. Papyrus Sallier. Diktat Champollions.

„(Le poëme est presque entièrement dialogué . . . .)

Les Scythes s'exhortent à attaquer les Egyptiens. — Dénombrement de leurs chefs et des diverses nations liguées. — Un grand nombre de peuples de l'Asie occidentale y sont dénommés, et particulièrement ceux de l'Asie mineure, tels que les Lyciens, les Joniens . . . . (so!) — Dénombrement des forces égyptiennes. Leur Roi les harangue, pour les exciter au combat. Ses soldats lui répondent avec enthousiasme. — Ils se précipitent sur les ennemis comme des éperviers et en font un grand carnage. — Enfin Sésostris leur annonce qu'il a serré la main des chefs ennemis, et les invite à cesser le massacre des vaincus. — Son armée répond par des acclamations et lui défère des titres de gloire, etc. — La bataille est livrée sur les bords de l'Oxus, et est suivie de la prise de Bactres, capitale des Scythes. — Le ms. finit par la date de la composition." Zu Bd. II, S. 407.

1) Diese Schlussklammer fehlt im Original.





Mss. Champ. Bibl. Nat. Vol. 24 nouv. fonds p. 217.

1. Janu
Das „Büc

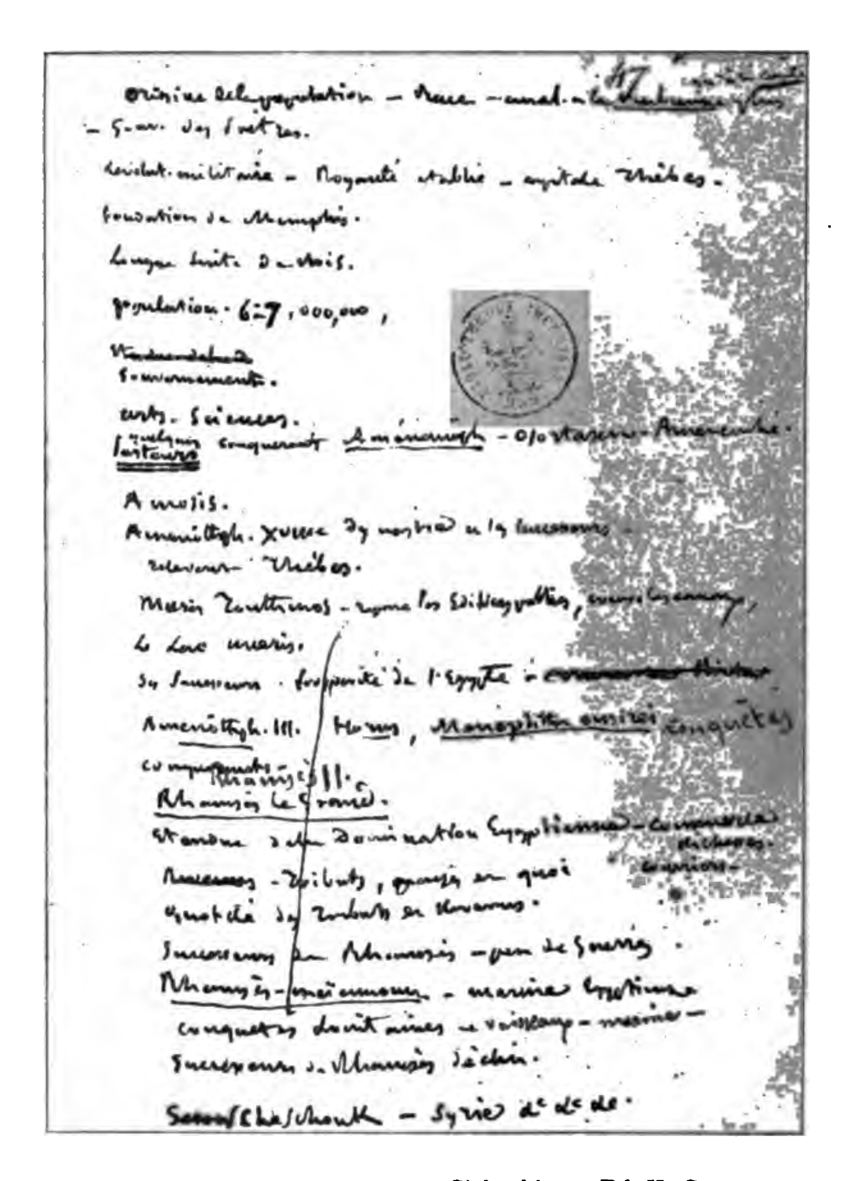
„Dies ist
haus der Be
Nantes. Es i
im April 17
es eröffnet
1809.

Tor das
ist am er
1831 unter
des Königs
ewig mit
schenkt sei.

Einer g
teilung des
rektors der
Bibliothek
Joseph R
nehmen
stehendes:
A. Guépin u.
Nantes au
Nantes 183
dans] la de
porte de
Bibliothèque
drement se
deux pila
chaque cha
sente une tê
une inscripti
tères hiérog
la manière
temple
(folgt die Ü
Ces inscript
données e
hiérogl. pa
pollion '" D
dürfte auf A
Fr. Cailliaud
verfasst sei

Zu Bd. II,

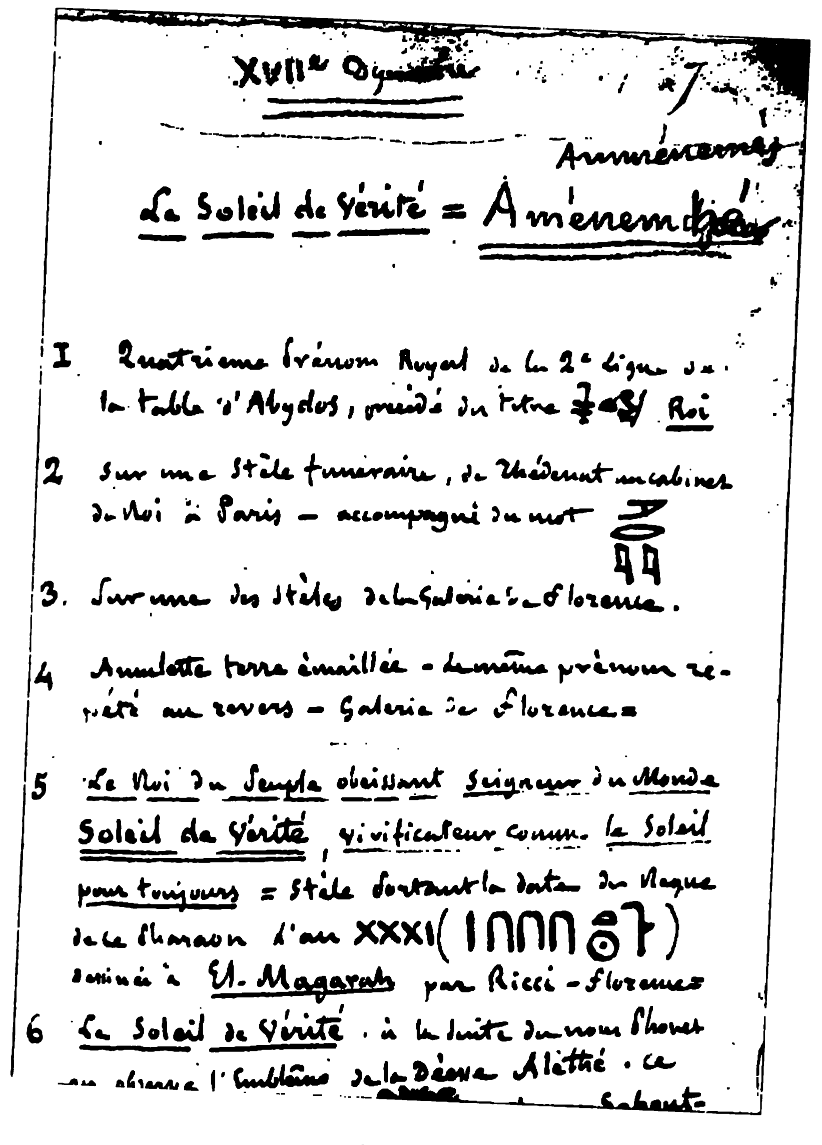
Herbst 1831 A.


Origine de la population — Race —
— Genre des lettres.
Royauté établie — capitale Thèbes.
fondation de Memphis.
Longue suite de rois.
population. 6–7,000,000,
Gouvernements.
Arts. Sciences.
Amosis.
Thèbes.
Rhamsès le Grand.
Sesonchis — Syrie

Siehe hierzu Bd. II. S. 502.

Das Originalblatt ist nur so weit es nötig war, reproduziert worden

Herbst 1831 B.


XVIIe Dynastie 7

Amménémès

Le Soleil de Vérité = Aménemhé

I Quatrième Prénom Royal de la 2e ligne de la table d'Abydos, précédé du titre [hieroglyph] Roi

2 Sur une Stèle funéraire, de Thédenat au cabinet du Roi à Paris — accompagné du mot [hieroglyph]

3. Sur une des stèles de la Galerie de Florence.

4 Amulette terre émaillée — le même prénom répété au revers — Galerie de Florence.

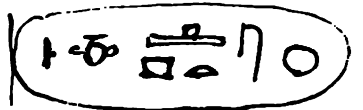
5 Le Roi du Peuple obéissant Seigneur du Monde Soleil de Vérité, vivificateur comme le Soleil pour toujours = Stèle portant la date du règne de ce Pharaon l'an XXXI ([hieroglyphs]) trouvée à El-Magarah par Ricci — Florence

6 Le Soleil de Vérité, à la suite du nom Phonét... ... l'emblème de la Déesse Alêthé. ce ...

Siehe hierzu Bd. II. S. 503. 504.

Herbst 1831 C. I. Siehe hierzu Bd. II. S. 505.

Diese Transcription steht im Original (Vol. 16, anc. fonds der Mss. Champ., Nat. Bibl.) rechts von der hieratischen Namensform.





C. I. bildet den Abschluss von p. 57. C. II. ist der Anfang von p. 58 des genannten Originaltextes.

Herbst 1831 C. II. Siehe hierzu Bd. II. S. 505.



Die halb verwischten Bleistift-Notizen auf den Blättern C I. und C II. hat Figeac nachträglich darauf geschrieben, ohne jedoch seines Bruders wichtige Entdeckung erkannt zu haben.

Anmerkung. Die beiden Königsringe mussten wegen der Reproduktion mit Tusche nachgezogen u. im Druck getrennt werden. Es sind die zwei ersten einer langen Reihe.

Anhang III.

Bibliographie.

(Kritik eines Artikels des Literaten L. Coupé) in den Annales du Dépt. de l'Isère (Grenobler Regierungsblatt) v. 17. Juli 1808. S. Bd. I. S. 117.

Article sur la littérature Persane. Sur l'Elégie de Ferdoussi usw. gez. J. F. C. Gren. Reg.-Blatt vom 7. August 1808.

Article sur la littérature rabbinique usw. Anonym. Gren. Reg.-Blatt vom 30. Sept. 1808.

L'âge du temple de Dendéra. Anonym. Im Jan. 1809 in einem Pariser Blatt, das noch nicht ermittelt ist, veröffentlicht. S. Bd. I. S. 116.

Discours d'ouverture du cours d'histoire de l'Acad. de Grenoble. — Grenoble 1810. In 4°. Peyronard.

A Mons. le Rédacteur des Annales usw. gez. C. S., d. h. Cuique Suum. Grenobler Reg.-Blatt vom 26. u. 28. Oct. 1810.

Des Arabes et des Monuments Anonym. 3. März 1811.

Observations sur le catalogue des Mss. coptes du Musée Borgia à Velletri, ouvrage posthume de George Zoëga. Paris 1811. Sajou. (Im Magasin Encyclop. 1811. Vol. XVI 5, p. 284—317.)

Introduction zu L'Egypte sous les Pharaons. Grenoble 1811. In 8°. Peyronard. Mit Tableau synonymique des noms cophtes, grecs et vulgaires des villes de l'Eg. Nur in 30 Exempl. abgezogen.

L'Egypte sous les Pharaons ou Recherches sur la Géographie, la Religion, la Langue, les Ecritures et l'Histoire de l'Eg. avant l'invasion de Cambyse. Descript. géograph. 2 Vol. 8° avec 1 carte Tsakhêt ou Basse Eg. sous les Pharaons. Paris 1814. De Bure.

Lettre sur les Odes gnostiques attribuées à Salomon. Paris 1815. Sajou. (Im Magasin Encyclop., Avril 1815. Vol. II, p. 383—392.)

Mehrere Artikel im föderalistischen Beiblatt des Grenobler Regierungsblattes, Mai u. Juni 1815, z. B. „Au moment même usw." (12 Mai), Instructions particulières, — Fédération Dauphinoise (1. Juni).

1) Diese Bibliographie versucht, alles einigermaassen Bemerkenswerte zusammenzustellen, doch war es unmöglich, bei der Aufzählung der zahllösen, oft anonymen, kleinen Artikel und der gelegentlich veröffentlichten Bruchstücke von Briefen Champollions schon jetzt eine Vollständigkeit zu erreichen.

Observations sur les fragments coptes (en dialecte baschmourique) de l'Ancien et du Nouveau Testament, publiés par M. W. Engelbreth à Copenhague. Paris 1818. Le Normant. Annal. Enc. 1818, Vol. I, p. 350.

Observations sur la brochure intitulée: La Mission à Grenoble. — Grenoble 1818. Peyronard. In 8° avec notes. Gez. C. S.

Attention! Article I. Mai 1820. Gez. C. S. Grenoble. Peyronard. — Paris. Sajou. In 8°.

De l'écriture hiératique des anciens Egyptiens. Grenoble 1821. Baratier. In fol. tableaux lithographiés.

Observations sur l'Obélisque ég. de l'Ile de Philae. (Revue Encyclopéd. Mars 1822. Vol. 13, p. 512—521.)

Lettre à M. le Rédacteur de la Rev. Encyclop. relative au Zodiaque de Dendéra; Paris, 25 Juill. 1822. (Rev. Enc. 1822. Vol. 15, p. 232—239.)

Lettre à M. Dacier, relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques, employés par les Egyptiens pour inscrire sur leurs monuments les titres, les noms et les surnoms des souverains grecs et romains. Paris 1822. In 8° avec 4 planches. Firmin Didot.

Extrait d'un mémoire usw. (Journ. des Savants, 1822, p. 620—628.)

Écriture hiérogl. des Egypt., anonym. (Rev. Enc. 1823, Vol. 19, p. 767—769.)

Réponse aux observations de M. Valeriani relative à la découverte de l'alphab. phonét. (Rev. Encyclop., 1823, Vol. 21, p. 225—228.)

Panthéon Egyptien. Collection des personnages mythologiques de l'ancienne Eg. 1823 (bis 1832). In 4°, fig. Paris. F. Didot.

Notice sur l'ouverture de 2 momies usw. (Im Bull. univ. 1824, Vol. I, No. 37, anonym.) Im Moniteur vom 23. Dez. 1823.

Voyage à Méroë usw. par Cailliaud, Paris 1823. Kritik dieses Werkes. (Im Bulletin universel (Férussac) 1824. Vol. I, No. 25 u No. 114.)

Lettre à M. Letronne sur l'expression phonétique des noms de Pétéménon et de Cléopâtre, dans les hiéroglyphes de la momie rapportée par M. Cailliaud. Paris 1824. In 8°. Bobée. Avec 1 pl.

Précis du Système hiéroglyph. des anciens Egyptiens ou Recherches sur les éléments premiers de cette écriture sacrée, sur leurs diverses combinaisons et sur les rapports de ce système avec les autres méthodes graphiques ég. Avec un volume de planches, Paris 1824. Treuttel & Würtz.

Le Précis du Système hiérogl. usw. Anonym. (Im Bull. univ. 1824. Vol. I, No. 74, p. 77 85.)

Le Panthéon égypt. usw. Erläuterungen dazu. Gez. A. M. (Im Bull. univ. 1824. Vol. I, No. 51 u. Vol. II, No. 169.)

Notice sur les résultats histor. tirés des connaissances actuelles sur le syst. graph. des anciens Eg.ns. Paris 1824.

Papyrus ég. histor. du Musée Royal de Turin. Extrait des lettres de Champollion le jeune. Paris 1824. In 8°. Fain. (Im Bulletin universel (Férussac), 7e Section 1824, Vol. II, No. 24, 292, 322 usw.)

Lettres à M. le duc de Blacas d'Aulps, relatives au Musée Royal égypt. de Turin. 1e Lettre. Monuments historiques. Paris. F. Didot, 1824. In 8°, avec 3 planches. — 2e Lettre. Suite des Mon. histor. 1826. In 8°, avec 14 planches. Anfang des geplanten Werkes: Histoire chronolog. des dyn. ég., das nicht zustande gekommen ist.

Ecritures égyptiennes. Lettre à M. Z*** Paris 1825. In 8°. Fain. (Bull. univ. 1825. Vol. IV, Nr. 107.) Diese Antwort an den Abbé Lanci erschien zugleich in den Memorie Romane usw. Vol. I und als Broschüre, Rom. In 8°. Contedini.

Catalogo dei papiri Egiziani della Biblioteca Vaticana, e notizia più estesa di uno d'essi con breve previo discorso e con susseguenti riflessioni dal [Champollion]. Rom 1825. In 4°. 3 Tafeln. Herausgeg. von Angelo Mai. Die französ. Übersetz. Rome 1826. In 4°, 3 planches.

Explication de la principale scène peinte des papyrus funéraires ég. Paris 1825. In 8°. Fain. (Bull. univ. 1825, Vol. IV, No. 339.)

Essay on Dr. Young and Champollions phonetic system usw. by Henry Salt. Notice sur cet ouvrage. Paris 1826. In 8°. Fain. (Aus dem Bulletin universel., 1826, Vol. V. No. 5, Januarheft.)

Opuscules archéographiqnes. Gez. A. M. (Im Bull. univ. 1826. Vol. V, No. 229.)

Rapport à Son Exc. M. le duc de Doudeauville, Ministre de la maison du Roi, sur la collection ég. nouvellement acquise par l'ordre de Sa Majesté, à Livourne. Paris, Mai 1826. In 8°. Fain. (A. d. Bulletin universel, 1826. Vol. V, No. 513 und No. 590.)

Notizia sopra un basso-rilievo della collezione [egiziana] del Sig. Salt usw. (Estratto dall'Antologia, No LXVI) Französisch: Explication d'une stèle ég. représentant Sésostris enfant. Paris 1826. In 8°.

Lettre à M. le duc de Blacas sur le nouveau système hiéroglyphique de MM. Spohn et Seyffarth. Florence 1826. In 8°. Piatti.

Lettre sur la découverte des hiéroglyphes acrologiques, adressée [à M. Goulianoff par M.] Klaproth. Anal. crit. de cet ouvrage. Paris 1827. In 8°. Merlin. (A. d. Bull. univ. 1827. Vol. VII, No. 330.)

Aperçu des résultats historiques de la découverte de l'alphabet hiéroglyph. ég. Paris 1827. In 8°. Fain. (Bull. un. 1827. Vol. VII, No. 417 u. 469.)

Notes sur deux planches du tome V. (Antiquités) de la Description usw. (Im Bull. universel, Vol. VII. No. 48.)

(Notiz zum) Catalogue raisonné des antiquités découvertes en Eg. par J. Passalacqua, Paris 1826 usw. Im Katalog selbst. (Im Bull. univ. Vol. VII. No. 407.)

(Kritik der) Résultats d'une comparaison des noms du soleil et de la lune usw. Genf 1825. (Im Bull. univ. 1827. Vol. VIII. No. 117.) Anonym.

Notes du Traducteur (21, darunter sehr wichtige) zur Übersetzung eines anom. Art. (der Edinb. Rev.) in der Revue Britann. Paris 1827, Aprilheft, No. 22.

Notice sur le Papyrus hiératique et les peintures du cercueil de Pétaménoph. Paris 1827. In 8°. Impr. Roy. Extrait du Voyage à Méroë, von Cailliaud, Vol. IV. p. 22--54, mit einer Tafel.

Notice descriptive des Monuments ég. du Musée Charles X. Paris 1827. In 12°. Crapelet. 166 pp. S. hierzu Artikel Nr. 117 im Bull. un. Vol. IX.

(Zur) Notice descr. des Mon. ég. usw. (Im Bull. un. 1828. Vol. IX. No. 117.)

Seconde édition du Précis du Système hiérogl. des anciens Egyptiens usw., revue par l'auteur et augmentée de la Lettre à M. Dacier relative à l'alphabet des hiéroglyphes phonétiques usw. Avec 1 vol. de planches. Paris (Impr. roy.) 1827—28. In 8°.

(Zu W. v. Humboldts:) Über 4 äg. löwenköpf. Bildsäulen usw. (Bull. univ. 1828. Vol. IV. No. 30.) Gez. D-p. (Depping).

Lettres écrites d'Egypte et de Nubie en 1828 et 1829. Collection complète [avec 6 planches]. Paris 1833. In 8°. Didot. — 2. Edit. Paris 1868. Didier et Co. Am Schluss die beiden Denkschriften:

Notice sommaire sur l'histoire d'Egypte, rédigée [pour le Vice-Roi] en Novembre 1829 und

Notice remise au Vice-Roi pour la conservation des monuments de l'Egypte. Nov. 1829.

Lettre à l'Aviso de la Méditerannée, datiert vom 15. Januar 1830.

Les Monuments de l'Egypte et de la Nubie considérés dans leurs rapports avec l'Histoire, la Religion usw., décrits d'après les recherches faites.... par les 2 commissions scientif. Française et Toscane. Par MM. Champ. et Rosellini. Prospectus. Paris Sept. 1831. In 8°. F. Didot; Treuttel et Würtz. Es wurden angekündigt: 14 vol. de texte in 8° et un atlas de 400 planches in fol.

Nach dem Tode veröffentlicht:

Monuments de l'Egypte et de la Nubie d'après les dessins exécutés sur les lieux, sous la direction de Champollion le jeune, et les descriptions autographes qu'il en a rédigées, publiés sous les auspices de M. Guizot et de M. Thiers, ministres de l'Instruct. publique et de l'Intérieur, par une commission spéciale, composée de [MM. de Sacy], Letronne, Biot et Champ.-Figeac. 4 Vol. in fol. avec 446 planches. Paris 1835—1847. F. Didot frères.

Notices descriptives conformes aux notices autographes rédigées sur les lieux par Champ. le jeune. Paris 1844—79. Fol. Publiées par Champ.-Figeac; continuées par E. de Rougé et G. Maspero. Tome I., livraisons 1—6, Tome II., 7—19.

Grammaire égypt., ou Principes généraux de l'écrit. sacrée égypt. appliquée à la représentat. de la langue parlée. Publiée sur le ms. autographe. 3 Parties. Avec des prolégomènes et un portrait de l'editeur (Ch.-Figeac). Paris 1836—1841. Petit Infol. F. Didot.

Dictionnaire égypt. en écrit. hiéroglyph., publié par Ch.-Figeac d'aprés les mss. autographes; dessiné et écrit par Jules Feuquières. Paris 1841—44. In fol. Didot.

Mémoire sur les signes employés par les anc. Egyptiens à la notation des divisions du temps dans les 3 systèmes d'écriture. Paris 1841. In 4°. 6 planches. Didot. (Siehe die Memoiren der Inschriften-Akad., Tome XV[1]. S. 73—163.)

Brief an Nicolas Patr. Wiseman, v. 23. Mai 1827, in No. 8 der Discours sur les rapports entre la science et la religion révélée. Paris 1841.

Recettes médicales pour les maladies cutanées, traduites d'un fragment ég. en dialecte thébain par —. (Von Ephrem Poitevin herausgegeben in der Rev. arch., Vol. XI, 1854, p. 333—342.)

Neun Briefe an Young (1814—1827) in den Miscellaneous Works usw. London 1855.

Sur les écritures anciennes des Egyptiens. Mémoire. Auszug daraus in der Rev. archéol. 1857. Vol. XIV. p. 592—594. (Geschrieben 1810.)

Auszüge aus Briefen des Studenten, mit Daten, in den Chroniques Dauphinoises (Aimé Champollion, Vienne 1881), Vol. II[a] p. 386—402.

Zehn Briefe Champollions in: Lettere di F. Champ. ad J. Rosellini ed a Leopoldo II di Toscana; herausg. v. E. Teza. Venedig 1884. Antonelli.

Auszüge aus Briefen usw. in: Les deux Champollion. (Aimé Champollion, Grenoble 1887.)

Auszüge aus Briefen u. anderen Schriften Champollions, aber ohne Daten u. völlig willkürlich zusammengestellt in: Champollion Inconnu (L. de la Brière, Paris 1897, Plon). Nur mit grösster Vorsicht zu gebrauchen.

Deux leçons d'Histoire, professées à la faculté des Lettres de Grenoble, en 1810. In den Annales de l'Université de Grenoble, 1897, T. IX. p. 524—556.

Catalogue de la collection Nizzoli à Florence. Im Bessarione 1903, anno VIII. Vol. V, p. 187—205.

„Dédicace" an Leopold II. und zwei Briefe, Ibid. p 35—37.

Zwei inedirte Briefe (Nov. 1826, Jan. 1828) im Bessarione 1906, Vol. IX. Serie 2, fasc. 87. Artikel von Pellegrini.

In den Publikationen des Generals Joubert de Lasalette († 1833 in Grenoble) über Musik u. Musikinstrumente des Altertums ist vieles direkt auf Champ. zurückzuführen. Ebenso in

Fouriers Introduction zum Monumentalwerk der Kommission und in seinen Ägypten betreffenden Broschüren.

Viel wichtiges inedirtes Material Champollions wurde unrechtmässiger Weise verwandt zu Aloisius Ungarellis Interpretatio Obeliscorum usw. Rom 1842, sowie in Salvolinis Publikationen von 1832—1837.

L'Egypte ancienne (im Univers pittoresque), Paris 1839, hätte unter dem Namen von François Champollion erscheinen müssen.

Die in der Nat.-Bibl. befindlichen Handschriften Champollions.

A. Fonds ancien: Manuscrits anciennement reliés:

1 6. Descriptions et Notes de Voyage d'Eg. et de Nubie.
7, 8. Travaux sur le Livre des Morts.
9, 10. Travaux sur l'Ecriture Hiérat. (Tableau gén. de correspond. des caractères hiérogl.-linéaires et hiératiques.)
11, 12. Travaux sur l'Ecriture Démotique.
13. Cartes du Dictionnaire des Hiéroglyphes.
14. Travaux sur les Obélisques.
15. Travaux sur la Littérature Copte.
16. Canon Hiératique des Dynasties Egyptiennes.
17. De l'Ecriture Hiératique. [Grenoble 1821.]
18, 19. Grammaire Egyptienne.
20. Mémoires sur les Signes des divisions du Temps.

B. Nouv. fonds: Manuscrits (Supplémt) reliés en 1867:

1—4. Le Panthéon Egyptien.
5. Matériaux pour le Panthéon. Textes. Noms et légendes des Dieux . . . Cosmogonie; Topographie céleste usw.
6, 7. Culte [Psychologie et Théologie. Ins religieuses.]
8—11. Monuments funéraires. (U. a. Proscynème à Osiris. Momies, Sarcophages. Copies de textes. Traductions. Pyramides funéraires, Extraits et variantes.)
12. Vie civile. Sciences. Astronomie. Calendrier usw.
13—17. Documents historiques . . . Traductions usw.
18—20. Recueils et Répertoires de signes hiéroglyphiques. (U. a. Homophones, Permutations. Comparaison de signes hiérogl. et hiérat. Synonymies. Travail sur les premiers résultats hiéroglyphiques.)
21. Cours du Collège de France usw.
22—24. Grammaire (hieroglyphische) usw.
25 27. Dictionnaire (hieroglyphisches) usw.
28, 29. Eléments de Vocabulaire.
30. Inscriptions Bilingues.
31. Ecriture Hiératique. (U. a. Copie de fragments du papyrus Sallier, annotée, und Notes sur les Rituels du musée de Turin.)
32. Ecriture Démotique. (U. a. Eléments de Dictionnaire. Elements de Grammaire.
33, 34 Philologie Copte.
35. Voyage d'Egypte. [Correspondance] (mit Akerblad, Sacy, W. v. Humboldt usw.).
36 -38. Prospectus. Pyramides. [Béni-Hassan, Thèbes, Esné usw.]. Dessins originaux.

39. Géographie. Notes sur les Seigneuries et fiefs des Divinités usw.
40. Divers cahiers de Notes . . . Agenda et Journal particulier du voyage en Egypte . . .
41—45. Travaux étrangers à l'Egypte. Antiquités [Gauloises, Latines] . . . Grammaire Samaritaine. Médailles Celtibériennes. Runes du Nord. — Mexicains . . . . . . Notes d'enseignements primaires.
46—49. Aegyptiacae. I—IV.
50. Radices Aegypt. linguae. — 51. Grammaire Eg. — 52. Copies d'I^ns de Momies. — 53. Travail sur Manéthon. — 54. Notes et Copies. — 55. Souvenirs de Voyage. — 56. Etudes. Copies. Traductions. — 57. Signes Hiérogl. interprétés. — 58. Premier Essai d'un Dictionn. des Hiéroglyphes. — 59, 60. Notes relatives aux Monuments Eg. [en Italie]. — 61, 62. Radices Aegypt. linguae [Baschmur. und Memphit. Dialekt.] — 63. Noms, Titres et Légendes des Dieux. — 64. Souverains grecs de l'Eg. — 65. Remarks on some Eg. Monum. in England. [annotés]. — 66. I^n de Rosette [annotée]. — 67. Museum criticum of Cambridge [annoté]. — 68. Monuments divers.

(Dem betreffenden Katalog der National-Bibliothek entnommen.)

Zwei für Fourier i. J. 1808 ausgearbeitete Denkschriften: la numismatique hébraique, und: Notice relative au dialecte samaritain, sowie die 1825 für Blacas ausgearbeitete: Numismatique des Pharaons liegen nicht mehr vor.

Drei zum Druck bestimmte wissenschaftliche Kataloge, um die man Ch. gebeten hatte, scheinen inediert geblieben und überdies verloren gegangen zu sein: 1. Notice sur les antiquités ég. du Mus. Roy. de Turin, Herbst 1824. — 2. Petit Catalogue des objets ég. dans la collect. Roy., Neapel 1825. — 3. Catalogue raisonné de plusieurs stèles précieuses [du Musée] de Genève, Herbst 1826. — Herr Bonazzi, Direktor der Univers.-Bibl. zu Turin, und Eduard Naville in Genf sind uns bei diesen Nachforschungen gütigst zu Hilfe gekommen.

Inedierte Briefe sind vorhanden in der Familie, sowie in Händen mehrerer anderer Personen, in verschiedenen Bibliotheken Frankreichs und sonstiger Länder; u. a. in Avignon, Grenoble, Rouen, Florenz, Pisa. Die Königl. Akad. zu Turin besitzt die Briefe Ch.'s an den Abbé Gazzera. Verschiedene Briefe müssen auch in England zerstreut sein, in Sammlungen oder Privatbesitz. (Vergl. Bd. II, S. 94.) Genaues war noch nicht festzustellen. Einen wichtigen Brief an W. v. Humboldt besitzt die Berliner Königl. Bibliothek. (Nicolais Nachlass, No. 245.) Gedruckt in J. L. Idelers Hermapion.

Anhang IV.

Ikonographie.

Der Miniaturmaler und Graveur Point hatte ums Jahr 1808 einen Kupferstich (s. Bd. I, S. 94) von dem Studenten angefertigt, doch nach dem Gedächtnis (ib. S. 133), so dass das interessante Bild in einem Punkte dem Originale unähnlich war.

Etwa 14 Jahre später, im Frühling 1823, drangen Champollions Pariser Freunde darauf, dass ein Gemälde von ihm angefertigt würde, und Arago wünschte sehr, auf diesem Porträt des Entzifferers auch einen Hinweis auf das hieroglyphische Alphabet zu sehen. Eine unter dem Pseudonym Madame Rumilly damals viel genannte Malerin[1]), Schülerin von David und langjährige Bekannte der Brüder, löste die ihr zugewiesene Aufgabe in so befriedigender Weise, dass das Bild im Salon von 1824 grossen Beifall erntete. Denn ob es auch den Anforderungen der akademischen Korrektheit nicht völlig entspricht, so liegt doch etwas so ungewöhnlich Fesselndes in dem Gesicht und besonders in den Augen des Dargestellten, dass der Beschauer nur schwer den Blick davon loszulösen vermag. Von dieser seltenen Eigenart des Originalporträts geben die vorhandenen Kopien weniger als nichts wieder. Sie kommt ebenfalls nicht zur Geltung in dem vom Kupferstecher Eugène Champollion im übrigen trefflich ausgeführten Stich[2]). Auch das Titelbild dieses Buches, so sehr es der heutigen Technik der vervielfältigenden Künste zur Ehre gereicht, konnte trotzdem nicht wiedergeben, was der Künstlerin Hand an zauberhaft wirkender Wärme und Seelenschönheit in Champollions Antlitz gelegt hat.

1) Als Mad. Rumilly, née Victorine Angélique Amélie Genève, geb. zu Grenoble 1799 usw., mit Hinweis auf die im Salon von 1824 von ihr ausgestellten Porträts, nennt sie das Dictionn. des artistes français de l'Ecole Franç. Paris 1885. Dagegen bezeichnet Figeac sie im Januar 1809 als „Mlle Emilie Genet, soeur de Mme Berriat St. Prix, demoiselle très-instruite . . . et peintre. Elle a exposé un tableau cette année. Les journaux l'en louent beaucoup . . ."

2) Siehe Les deux Champollion, S. 41

Im Jahre 1827, gelegentlich der Ausschmückung des Musée Charles X., brachte der Maler Baron Gros (s. Bd. II, S. 119) im Plafondgemälde des Saales I ein Gruppenbild an, das die Konservatoren des Louvre, unter ihnen Champollion, darstellte. Es wurde diesen Bildern wenig Wert beigelegt. Auch in dem 1829 von Giuseppe Angelelli gemalten Gruppenbilde, welches die Mitglieder der frankotoskanischen Expedition als in einem ägyptischen Tempel rastend darstellt und das in der äg. Abteilung des Florentiner Museums hängt, ist Champollion nicht ganz zutreffend wiedergegeben. Angelelli malte noch ein Einzelporträt von ihm, in orientalischem Kostüm. Dieses um 1834 von Ridolfi in Florenz lithographierte Bild macht einen höchst unerfreulichen Eindruck und nicht mit Unrecht schickte der Abbé Gazzera das ihm übersandte Exemplar sofort mit der Bemerkung an den Künstler zurück, dass hier zwar irgend jemand, aber wohl nicht Champollion, dargestellt sei.

Erst nach seinem Tode wurde dieser aufs neue porträtiert, diesmal von P. A. Jeanron (s. Bd. II, S. 527). Aus der eilig im Sterbezimmer gemachten Skizze entstand ein meisterhaft ausgeführtes Pastell, doch liess dieses so deutlich die Qualen Leibes und der Seele erkennen, denen der Verstorbene erlegen war, „dass der Anblick des Bildes auch dem Beschauer Qualen schuf.“ So erklärt es sich wohl, dass das Pastell in der Familie nicht mehr aufzufinden ist. Es wurde nicht in seiner ursprünglichen Form vervielfältigt. Aber der berühmte Kupferstecher James Hopwood, der lange Zeit in Paris weilte, wo er sich unentbehrlich machte, sah zufällig das Bild und benutzte es zur Anfertigung einiger Miniaturporträts in Mezzotinto; doch ist zur Zeit nicht zu sagen, ob noch ein Exemplar davon existiert.

Im Jahre 1834 endlich wurde das Porträt gemalt, das in Band II, S. 562 wiedergegeben ist. Indem wir als seinen Schöpfer Jules Coignet, den bekannten Landschafter, und nicht den Porträtmaler Léon Cogniet nannten, hatten wir längst Kenntnis von der Verwirrung in Daten- und Namenangaben, die in dieser Angelegenheit herrscht. Wir glaubten, Aimé Champollion folgen zu müssen, der, wie er sagt, 1834 das Bild seines Onkels im Atelier des Malers anfertigen sah. Da nun das Bild im Louvre fälschlich das Datum 1831 trägt, schien es erlaubt, auch an dem im Louvre davor stehenden Namen Léon Cogniet zu zweifeln und auch hierin Aimé Ch. zu folgen, der den Namen des Malers Coignet schreibt (Les deux Champollion, S. 77). Dazu schien zu stimmen, dass er ausdrücklich betont, der Künstler habe Ch. nur wenig gekannt und sich deshalb des vom Baron Gros im erwähnten Plafondgemälde angebrachten Bildes bedient. Nun aber hatte Jules Coignet tatsächlich Champollion nur selten gesehen, Léon Cogniet dagegen war sehr häufig und gern mit dem „Ägypter“ im Louvre zusammengetroffen, denn er malte dort das Plafondgemälde des

Saales IX: L'Expédition d'Egypte. Trotzdem stellt sich nun heraus, dass Léon Cogniet das Porträt gemalt hat und dass dieses im Jahre 1847 von Dubois' Witwe für 600 Fr. dem Louvre verkauft wurde[1]. Dubois hatte die Anfertigung des Bildes im Jahre 1834 veranlasst, weil er glaubte, der König würde es für den Louvre ankaufen, was aber nicht geschah. So war es also in seinem Besitz geblieben.

Figeac und seine Kinder, vor allem Aimé, haben stets gegen den Gesichtsausdruck[2] auf diesem Porträt protestiert und wollten nur das von Madame Rumilly gemalte gelten lassen.

Unter den von Champollion angefertigten Büsten erkannten Jacques-Joseph und seine Kinder nur die von Antoine Etex gemachte an und erklärten alle übrigen für wertlose Phantasiegebilde. Etex hatte den „Ägypter" oft gesehen, doch wurde dessen Büste erst im Sommer 1840 bei ihm bestellt. Am 17. Dezember war das Modell in Gips vollendet, Ende November 1841 stand die Marmorbüste fertig da; sie ist Eigentum der Familie, während das Modell einem Brande zum Opfer fiel. Andere Büsten wurden ausgeführt von Dominique Malknecht (zwei davon sind in Cahors, seit 1847) und von Eug. Emile Thomas (Salon 1850). Bei ihm bestellte der Minister des Innern je ein Exemplar für die Städte Figeac und Versailles, für das Institut und für die Grenobler Bibliothek. Die vom Vicomte Bonabes de Rougé i. J. 1863 ausgestellte Büste kam in den Louvre; Mad. Zoraïde Cheronnet-Champollion schenkte eine Kopie davon an die Mairie von Figeac, wo die bei Thomas einst bestellte Büste niemals angelangt zu sein scheint.

Poitevin sah im Jahre 1854 im Collège de France „gegenüber dem für [ihn] errichteten Lehrstuhl eine Büste Champollions" aufgestellt und hob freudig hervor, dass das Haus seine Schuld an den Meister entrichtet habe. Diese Büste ist dort nicht mehr aufzufinden.

Über dem Denkmal, das man Champollion errichten wollte — eine imposante Bronzestatue auf dem Platze wo einst die uralte Abtei von Figeac gestanden — hat bislang ein wahres Verhängnis gewaltet. Die kleine Stadt rechnete auf internationale Beihilfe und tat von Anfang an ihr möglichstes, um zum Ziele zu gelangen. Die Juristen Dusser, Calvet und Maynard brachten schon am 11. März 1832 die Subscriptionslisten in Ordnung und die erprobten Freunde der Brüder, Delpon und Calmon, Deputierte, Teullié und Duguet, Graf Mosbourg und Baron de Crazannes, sorgten für schnelle Verbreitung. Eine dringende Bitte ging dem König zu, doch wurde sie indirekt abgelehnt

1) Vorstehende zwei Angaben erhielten wir (durch gütige Vermittlung von George Bénédite) von der Verwaltung des Dépt. de la Peinture, der wir hiermit unsern verbindlichsten Dank aussprechen.

2) „Aspect fatal, absolument contraire à sa physionomie sympathique et bienveillante."

und der Präfekt des Lot-Departements sprach dies öffentlich aus, als er am 31. August 1833 eine zweite Sammlung anordnen musste, da innerhalb 17½ Monaten statt der erhofften 15 000 Franken nur 3304 Franken 50 c [1]) gezeichnet waren. Hierzu sei aber bemerkt, dass das verheerende Auftreten der Cholera, sowie, nach deren Erlöschen, die sehr energisch betriebenen Sammlungen für Cuviers Denkmal, für welches Louis Philipp 1000 Franken gab, die Subscription für Champollion beträchtlich geschädigt hatten.

Leider brachte auch die zweite Sammlung das Gesamtergebnis nur auf 4264 Franken, so dass am 19. Juli 1834 der Graf Mosbourg im Namen des Präsidiums des Lot-Departements den Subscribenten den Vorschlag machte, die genannte Summe mit zu der Anlage eines, ohnehin geplanten, monumentalen Brunnens zu verwenden, der als „Fontaine Champollion" vor dem Geburtshause dieses letzteren zu errichten sei. Denn man musste nachgerade die Hoffnung aufgeben, das Ausland sowie den König und die Ministerien für das Denkmal zu interessieren. Man fragte sich nun allgemein, warum Louis Philipp, der sein Wohlwollen für Jacques-Joseph inzwischen mehrfach betätigt hatte, sich so unfreundlich gegen das Andenken von François zeigen könne, dessen Verdiensten er doch vor aller Welt einst gerecht geworden war? Und einige erklärten mit Bestimmtheit, dass weniger die erwähnte Meinungsverschiedenheit in der Obeliskenfrage sowie die energische Mahnung, den Generalkonsul Mimaut auf seinem Posten zu belassen, des Monarchen dauernden Unwillen erregt habe, als vielmehr des „Ägypters" in der letzten Unterredung mit ihm ganz rückhaltlos zum Ausdruck gekommene Erbitterung über die Streichung des Herzogs von Blacas aus der Liste der Pairs de France!

Die Denkmals-Kommission, und besonders Jacques-Joseph, wollten nichts von einer „Fontaine Champollion" [2]) hören; man setzte daher die Fundamentierungs-Arbeiten für den Obelisken fort (s. Illustration

---

1) Das Lot-Departement gab 1000 Fr., die Stadt Figeac (1. Beitrag), 600 Fr. die Akad. in Toulouse, Salvador Cherubini, die Grafen Turenne, Mosbourg, Lézay-Marnésia je 100 Fr.; die Pariser Inschriften-Akademie, die Akad. von Marseille, die wissenschaftl. Gesellschaft in Strassburg je 50 Fr. usw.

2) Die städt. Bibl. hatte man bereits Bibliothèque Champollion getauft. — Eine rue Ch. giebt es in Figeac, in Vif, in Grenoble und in Paris. — Gedenktafeln sind weder an dem oft erwähnten Geburtshaus der Ägyptologie (28, rue Mazarine), noch am Sterbehaus ihres Begründers (4, rue Favart) angebracht worden. — Schon sehr bald nach Ch.s Tode hatte Carlo Alberto von Sardinien in den Sälen der Drovettiana, wo jener so Grosses geleistet, eine Votivtafel anbringen lassen, worauf in goldenen Lettern Worte stehen, welche Beiden zur Ehre gereichen. Ein merkwürdiger Artikel in der Gazz. Privileg. di Milano vom 7. Februar 1834 weist auf diese Widmung zurück.



Fig. 18. Champollions Denkmal in Figeac.

Nr. 18), der an Stelle der Bronzestatue treten sollte. Die Inschriften-Akademie, und speziell Sacy und Quatremère de Quincy, beratschlagten über die Ausstattung des Obelisken[1]) an Reliefs[2]) usw. Aber die ganze Angelegenheit zog sich, nicht nur wegen mangelnder Gelder[3]), derartig in die Länge, dass z. B. erst am 23. April 1836 die längst bereit liegenden Bronzereliefs aus Paris abgesandt wurden. Jacques-Joseph seinerseits war nämlich so sehr verstimmt über das Nichtzustandekommen eines würdigeren Denkmals, dass er sich allerdings weder gegen die Kommission, noch gegen seine Vaterstadt zuvorkommend erwies. Die wieder beginnenden Angriffe Jomards und Dujardins auf seines Bruders wissenschaftliche Ehre hatten überdies seine Gereiztheit noch verschärft. So musste denn auch der Kommissar Calvet noch vier Monate später ernstlich bitten, man möge ein Ende machen in Paris mit dem Zurückhalten einiger noch fehlender Gegenstände. — Es wurde nunmehr in Figeac der Wunsch laut, dass die Einweihung des dortigen Obelisken zur selben Stunde stattfinden möchte, wie die Aufstellung des Luksor-Obelisken auf der Place de la Concorde.

Dieses Ereignis hielt am 25. Oktober 1836 ganz Paris in Spannung: es gestaltete sich zu einer Art von Gedächtnisfeier für Champollion! 200 000 Menschen schauten von 8 Uhr Morgens an den Vorbereitungen zu. Um 11 Uhr 30 Minuten übernahm der Marine-Ingenieur Lebas das Kommando: genau vier Stunden später richtete sich der Monolith empor und stellte sich langsam, aber sicher, auf sein Postament. Nach langer, angstvoller Stille endlose Jubelrufe! Die eigenartige Illumination des Obelisken machte den Anblick fesselnder noch am Abend für die Menschenmassen, die auf dem ungeheuren Platz, längs der Seine, und in den Champs-Elysées hin und wieder wogten: „Ein Name beherrschte die Gedanken und die Gespräche Aller, der

---

1) „[M. Dubois du Louvre voulut bien] offrir le modèle et les proportions du monument“ .... „Obélisque d'un style sévère, formé d'une pierre grise d'un grain très dur, extraite d'une carrière voisine de Figeac. [Hauteur totale 9 *m* 49 *cm*.] Sur les 4 faces du fût de l'obélisque et vers le milieu de sa hauteur [quatre signes hiéroglyphiques] dont le sens est: In aeternum. Chacune des faces [recevra] des tables en plaques de bronze, sur lesquelles il y aura 2 Ins, une commémorative, l'autre votive, et 2 bas-reliefs égypt., l'un historique, l'autre allégorique, d'après les propositions faites et les sujets indiqués par [l'Acad. des Ins].“

2) „.... Si l'on veut y mettre de l'économie, on pourra se borner à deux sujets symboliques, comme seraient un Sphinx, un cynocéphale etc. ou quelque autre symbole [égypt.] auquel on pourrait joindre quelques instruments des sacrifices, ou quelque ustensile de la vie commune, copié d'apres les peintures égyptiennes ....“ Sacy an Crazannes, 5. Juli 1834.

3) „[Le Roi et les Ministres n'ont donné qu'une] approbation comme un certificat de bonne conduite. — Ne serait-il pas possible de nous aider à payer la grille? ....“ Crazannes an Ch.-Figeac.

Name des „Ägypters," dem dieser Zeuge aus des Sesostris' Tagen so teuer gewesen war und der nun unter den Zuschauern fehlte, unter denen ihm der Ehrenplatz gebührt hätte". (Zoë Champollion-Figeac.)

Ob wirklich an diesem Tage das Denkmal in der Stadt Figeac, wenn auch ohne offizielle Feier, der Öffentlichkeit übergeben wurde, ist nicht zu sagen, denn es liegt Nichts darüber vor[1]. Jedenfalls fand die Einweihung noch vor Jahresschluss statt und bildete den letzten Lichtpunkt in dem seit ihrer Schwester Tode schwer verdüsterten Dasein von Therese Champollion. Obwohl stets leidend, stand sie doch bis zu ihrem am 20 November 1851 erfolgenden Tode[2]) der Buchhandlung vor, die ihr Vater um 1770 gegründet hatte.

Im Gegensatz zu Therese erlebte es Jacques-Joseph, dass in seiner Vaterstadt die Denkmalsfrage zum zweitenmal angeregt wurde, indem der Bildhauer Friedr. Aug. Bartholdi aus Colmar sich am 24. Januar 1866 brieflich erbot, unentgeltlich eine Bronzestatue von Champollion anzufertigen, so dass die Stadt Figeac, wie er meinte, mit 20 000 fr. höchstens sich das Denkmal (den Sockel aus Bronze inbegriffen) verschaffen könnte. Der Maire hatte nicht sobald den Brief erhalten, als er eine Kommission bildete und als ersten Beitrag zum Denkmalsfonds 1000 fr. bewilligte.

Bartholdi, der sich bereits durch mehrere Werke seinen Künstlerruf gesichert hatte, war in Ägypten gewesen und kannte Mariette, dessen grossartige Funde ihn begeisterten. Er empfand lebhafte Verehrung für Champollion und wünschte, wenn nicht dessen fertige Statue, so doch wenigstens das Modell[3]) dazu inmitten der prunkvollen ägyptischen Abteilung zu sehen, die der Pariser Weltausstellung von 1867 auf Befehl des Kaiserpaares besonderen Glanz verleihen sollte. Und das tat sie, dank Mariettes Eifer und des Khedives unbegrenzter Zuvorkommenheit. -- Zur Seite eines ungeheuren Tempels[4]) zu dessen Riesenpylonen eine Allee antiker Sphinxe aus Rosengranit führte, wurde anfangs Mai 1867, inmitten blühender Sträucher, Bartholdis

1) Dies bestätigt uns noch eine soeben eintreffende gütige Mitteilung von Herrn Soulié, Receveur municipal der Stadt Figeac.

2) Das Haus wurde bald danach verkauft, doch nahm Teullié, avoué, zur Erinnerung an die Familie das gesamte Mobiliar an sich. Seit April 1892 ist das Haus im Besitz des Buchhändlers Delbos. Zahlreiche Reparaturen waren nötig geworden, doch wurde die Eigenart des Gebäudes aussen wie innen pietätvoll gewahrt.

3) „Bartholdi, après avoir exécuté la maquette, l'offrit à la Ville (de Figeac) en demandant seulement le paiement de ses déboursés = 1500 Fr. qui lui furent payés par un envoi par la poste de cette somme le 12 Août 1867 . . ." Natürlich musste dieses Modell vorläufig in Bartholdis Händen zurückbleiben.

4) „Pour le temple de Philoé seul on parle de plusieurs centaines de mille francs." L'Impartial vom 21. Mai 1867.

Gipsmodell zum Denkmal des „Ägypters“ auf Anordnung der Kaiserin aufgestellt und mit allseitigem Beifall begrüsst. Die Kunde hiervon war eine letzte Genugtuung für Jacques-Joseph[1]), der wenige Tage



Fig 19. Champollions Denkmal im Collège de France.

später, an der Schwelle des neunzigsten Jahres stehend, sein inhaltreiches Leben beschloss.

1) Er verwaltete die zwei Bibliotheken und die Kunstschätze im Schlosse von Fontainebleau. Von seiner Familie waren ihm nur seine Kinder Aimé und Zoë übrig geblieben. — Was alles er seit François' Tode erlebt hat, kommt für unsere Zwecke nicht in Betracht und ist deshalb nicht erwähnt.

Dass die Sammlungen für das Denkmal, die durch ein kaiserliches Dekret vom 2. März 1867 autorisiert waren, wirklich sogleich begonnen hätten, ist unwahrscheinlich; immerhin verursachte der Krieg von 1870 eine totale Unterbrechung der Angelegenheit, die seitdem ruht. — 1874 skulpierte Bartholdi das Modell in Mormor und stellte das etwas über lebensgrosse Denkmal im Salon von 1875 aus. Bald nachher erhielt es seinen Platz im Collège de France, wo es in der Eingangshalle steht, nur wenige Schritte entfernt von der dort in die Steinfliesen eingelegten alten Devise des Hauses: DOCET OMNIA.

Die Darstellung Champollions entspricht keineswegs den Anforderungen, die man an sie zu stellen hätte, doch wird bereits der Hoffnung Raum gegeben, dass Frankreich gelegentlich der Zentenarfeier des Briefes an Dacier (am 27. Sept. 1922), wenn nicht schon eher, dem Begründer der Ägyptologie ein wahrhaft würdiges Standbild errichten wird.

Register.

Die Ziffern bedeuten Seitenzahlen des 1. Bandes, sofern nicht eine
geht, die aber bei in fortlaufender Reihe dem 2. Band entnommenen S
nur einmal vor der ersten der betr. Ziffern erscheint.

Wegen der Städte in Frankreich oder Italien, in denen Champollion
die aber nicht als Stichwort stehen, vgl. auch das Stichwort: „Champolli

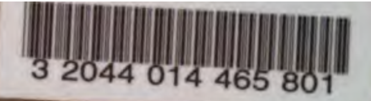
Die Anhänge sind in dem Register nicht berücksichtigt.

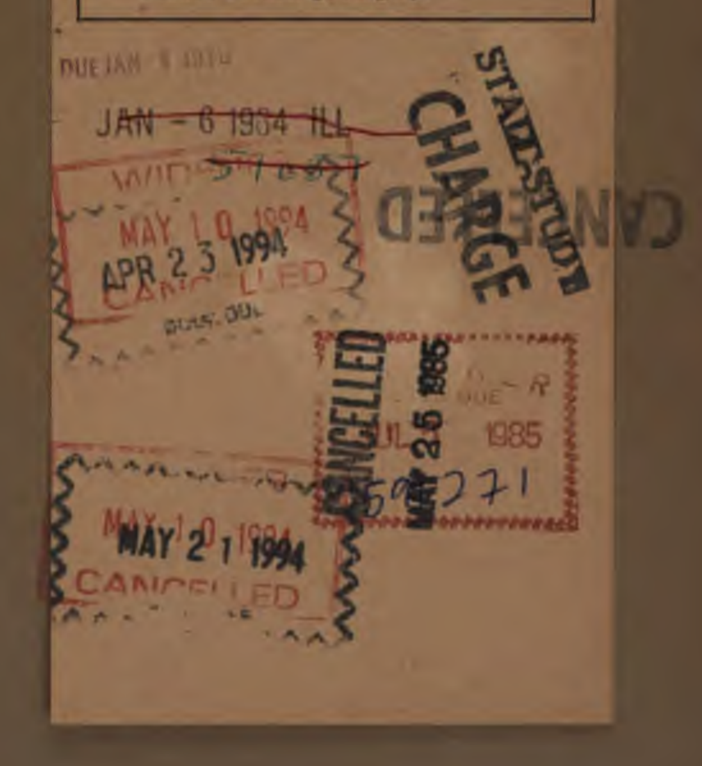
Ch. = Champollion. S. = Sohn. T. = Tochter.

M. Bollacher.

Druck von Gebr. Unger in B[illegible]




3 2044 014 465 801


JAN - 6 1984 ILL
MAY 10 1994
APR 23 1994
CANCELLED
STATE STUDY
CHARGE
CANCELLED
CANCELLED
MAY 25 1985
1985
MAY 10 1994
MAY 21 1994
CANCELLED

